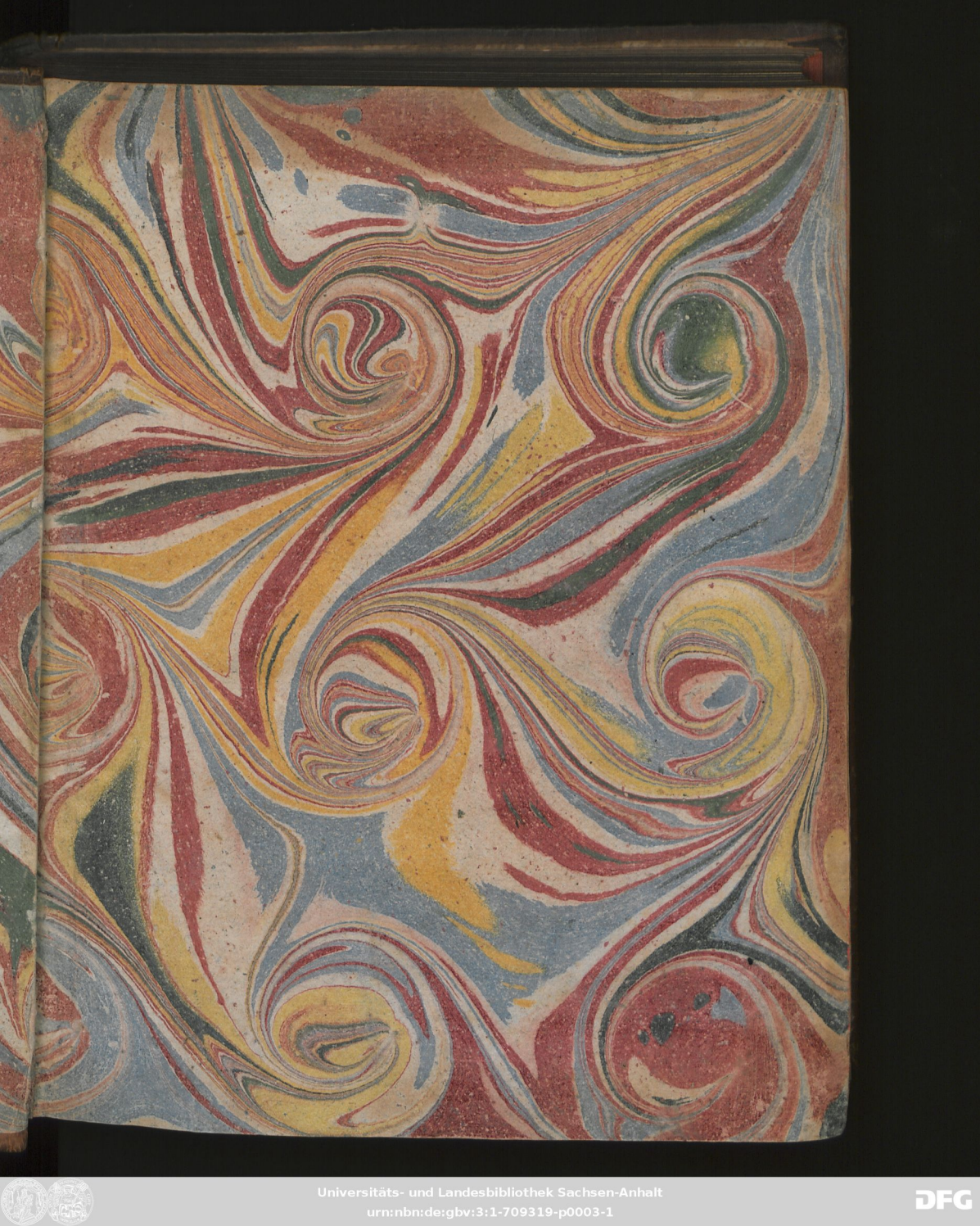


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709319-p0002-5



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709319-p0003-1

Gb. 139. (5.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709319-p0004-7

Geschichte
des
Polybius,
mit den
Auslegungen und Anmerkungen
des Ritters Herrn von Folard ꝛc. ꝛc.
worinnen derselbe
die Kriegskunst nach allen ihren Theilen
deutlich und gründlich abgehandelt und in vielen Kupferstichen vorgestellt hat.

Uebersetzt
von

Anthon Leopold von Oelsnitz
Königl. Preußischem Hauptmann und Flügeladjutant.

Fünfter Theil.

Mit Königl. Preußischem allergnädigsten Privilegio.

Berlin, 1762.
Auf Kosten des Uebersetzers.

Gedruckt bey George Ludewig Winter.

KOENIGFIELD
UNIVERS.
ZVHALIE

Cg 2174, 4°



Vorrede.

Ich zweifle ob etwas selteners in der Welt ist, was die Gelehrsamkeit anlangt, als ein Schriftsteller, der in der Verfertigung einer an grossen Begebenheiten unfruchtbaren Geschichte guten Fortgang hat, wie z. E. die Geschichte eines ganz einförmigen und ganz friedfertigen Jahrhunderts oder Reichs seyn würde, darinnen die Jahre den Tagen ähnlich sind, und ohne den geringsten Sturm mit gleichem Schritt und Wege fortgehen. Ein geschickter Mann was er auch für Ruhm erworben hat, wird sich vor einer solchen Unternehmung wohl hüten; und wenn er sich fähig dazu findet, so trauet er seinem Verstand und der Vortrefflichkeit seiner Feder entsetzlich viel zu. Wenn er im Schreiben nicht einschläft, so irre ich sehr, wenn er nicht bald Nachricht erhält, daß seine Leser gähnen und an statt seiner im Lesen einschlafen, und daß andere solche liegen lassen. Noch einmahl, man setze in einen solchen Mann alle Gaben und Eigenschaften zum Grunde, die geschickt sind gut zu schreiben, so zweifle ich, wenn er klug ist, daß er sich in ein solches Werk einlassen wird, ohne elendiglich zu scheitern.

Stürmische Jahre, sehr lebhafte und hitzige Kriege, nebst allen Verwirrungen, Blutbädern und den seltsamsten und entsetzlichsten Drangsalen, welche die unzertrennlichen Gefährten davon sind, grosser Ruhm und grosse Schande, grosse Laster und grosse Tugenden, Staatsveränderungen, tyrannische Regierungen, Empörungen welche Folgen davon sind, Trennungen, Zerstörungen und andere betrübte Begebenheiten, sind die bequemsten Materialien für grosse Schriftsteller. Sie können sich alsdann über den guten Erfolg ihres Werks zum voraus erfreuen; denn ich weiß nichts bequemeres, den Verstand und die Beredsamkeit eines Verfassers an den Tag zu legen, als ein an dergleichen Begeben-

heiten reiches Jahrhundert, aber auch nichts beschwerlichers, dieser beyden Eigenschaften ohngeachtet, als eine Geschichte eines eingeschlafenen Jahrhunderts zu schreiben, welches in der Ausübung redlicher Dinge oder in dem Müßiggang und den Lastern eines langen Friedens verflossen ist.

Die Jahrbücher des Tacitus, sagt d'Ablancourt in der Vorrede seiner Uebersetzung sind andern Geschichten ganz zuwider, an kriegerischen Thaten sehr unfruchtbar, wenn man die Verrichtungen des Britannicus ausnimt; demohngeachtet wird er von Leuten von gutem Geschmack bewundert. Ich will solches nicht in Abrede seyn, ich wundere mich aber, daß er so wenig anpreisungswürdiges findet, als er sagt, und daß er sich nicht der beyden Kriege des Tacfarinas in Africa erinnert hat. Hat er den Eingang seines Verfassers vergessen, in dem, was er von der Regierung des Claudius und des Nero anführet? Drey innerliche Kriege, sagt er, die mit verschiedenen auswärtigen untermenget waren, ein günstiges Glück im Orient und ein widriges im Occident, das verwirrte Illyrien, die wankelmüthigen Gallier, das eroberte und verlohrne Engelland, und die von unserm Verlust und unsern Siegen blutige Donau. Diese Kriege aber die er so unvergleichlich beschreibt, sind von einem ausserordentlichen Stückwerk sowohl als ihre Bewegungsgründe. Sie lassen zwar in der That einen ziemlich grossen Zwischenraum zwischen sich; sie sind aber mit so zahlreichen Begebenheiten angefüllt, welche dem Geist des Geschichtschreibers reichliche Materie an die Hand geben: Denn diejenigen die aus den grossen Siegen entspringen, ob sie schon seiner Beredsamkeit würdig sind, rühren und halten den Geist und die Aufmerksamkeit der Leser nicht so sehr auf, weil sie unter den Geschichtschreibern zu häufig und zu gemein sind, und weil die meisten aus Mangel der Erfahrung im Kriegeswesen, in ihren Erzählungen durchgängig einerley sind, und nur in den Worten und einigen Umständen von geringem Werth, nicht aber in den Sachen unterschieden sind; dieses macht, daß sie gemeiniglich langweilig sind, der Dunkelheiten zu geschweigen die sie in ihren Beschreibungen einmischen, weil sie die Sachen die sie erzählen nicht verstehen noch einsehen. Man trift nicht alle Tage einen Tacitus, einen Thucydides, einen Polybius, einen Cäsar und einige andere unter den neuern an. Der erste, der darum glücklicher ist, weil er in einem verdorbenen und mit Schandthaten und Greueln so vieler Tyrannen, die so thöricht als verächtlich waren, angefüllten Jahrhundert geschrieben, stellt uns nicht so glänzende und edele Begebenheiten vor, als die militärischen, welche, wegen der Schrecken so sie begleitet, und zu denen wir nicht so sehr gewöhnet sind, weil sie entweder neu oder seltener sind, diese dennoch auslöschen.

Ich zweifle ob nicht die Leser bey Lesung so vieler Drangsalen einen Eckel haben werden, denn man findet nichts anders darin, und der Verfasser sagt es uns selbsten. Unsere Arbeit, sagt er, ist unangenehm und unfruchtbar

bar, sie ist ein beständig stiller Friede, und nur sehr leichte Kriege. Mit meinem Verfasser ist es gerade das Gegentheil, er führet uns in ein freyes und geraumiges Feld, und in ein Jahrhundert voller unaufhörlichen Kriege und Verwirrungen, und die im Orient so wie im Occident sehr hitzig waren, ja man findet im Alterthum nichts das mit den Begebenheiten die er erzählt zu vergleichen wäre; dieses macht seine Geschichte viel anpreisungswürdiger, und giebet ihr ein weit grösseres Ansehen. Die Kriegesbegebenheiten die er erzählt sind so zahlreich, daß sie alle Theile des Krieges und der Staatskunst in ihrem ganzen Umfang in sich fassen. Er ist in dem einen so stark als in dem andern zu bewundern. Tacitus weil er lange Zeit vor dem Griechen bekannt gewesen, hat sich den Vorzug verschafft. Die Staatsmänner, sagt man, finden darin grosse Lehren, und unvergleichliche Maaßregeln. Dieses kann seyn; ich glaube aber um dasjenige darin zu finden was sie suchen, so müssen sie viel Geduld und Zeit dazu haben. Diese Staatskunst, wovon ein jeder mit so vieler Bewunderung spricht, ist nicht für jedermanns Einsicht, welche gleichwohl um zu behaupten, daß sie mehr als eine gemeine Einsicht besitzen, sich rühmen in dem lateinischen Verfasser Geheimnisse anzutreffen, die niemahls darin gewesen sind, und die der Verfasser hinein zu setzen niemahls gedacht hat. Ich meines Theils halte dafür, daß nicht so viel darin ist, als man sich einbildet. In dem Lebenslauf des Tiberius bemerkt man etwas mehr von dieser Wissenschaft; gleichwohl finde ich nicht sehr was feines darin, wie es mir scheint, als etwa seinen Haß und seine Rache, und ich sehe nicht, daß unsere Staatsmänner solchen sehr gebrauchen können. Was das Leben der andern Kayser anlangt womit uns Tacitus unterhält, so bemerke ich unter ihrer Regierung keine Staatskunst; sondern im Gegentheil lauter Thorheit und Ausschweifung in ihrem Betragen und in der Aufführung ihrer Staatsbedienten, lauter mittelmäßiges; nichts so nicht verdienet entweder verabscheuet oder verachtet zu werden.

Polybius hat von der Staatskunst wie ein Meister geschrieben, alles ist klar und deutlich in dem was er sagt, und der andere nach Art der Götterssprüche, wenn es wahr ist daß er willens gewesen uns in dieser Kunst zu unterrichten, welches ich doch nicht glauben will, und man wird es leichtlich eingestehen, wenn man die über diesen Verfasser gemachte Auslegungen mit Aufmerksamkeit untersucht: Denn die Stellen so diese Ausleger zum Text erwählet, welche die Geheimnisse dieser verborgenen Staatskunst einzusehen behaupten, haben mit ihren Anmerkungen und Vorschrifren selten eine Uebereinstimmung, die gröste Anzahl sind gelehrte Schulherren, uud diese Gelehrten, wie Scaliger von dem Lipsius sagt, taugen in der Staatskunst nichts, und haben niemahls etwas getauget: Denn man findet dergleichen in allen Ständen, und es ist fast kein einiger von diesen Leuten der mir nicht unter die Augen gekommen ist. Tacitus sagt man, hat die Bewegungsgründe der Kriege die er erzählt, erklärt und entdeckt. Dieses ist kein Beweiß von seiner grossen Geschicklichkeit in der

Staatskunst. Es war für ihn nicht schwer uns solche anzuzeigen, weil die Kriege in dem, so uns von seiner Geschichte übrig geblieben, von keiner sonderlichen Wichtigkeit, von kurzer Dauer und von einander sehr entfernt sind. Und was die Hofränke dieser tyrannischen Kayser, die mehrentheils ganz mit Lastern bedeckt waren, anlangt, so können die Staatsmänner hieraus zur Regierung der Königreiche und freyen Staaten nichts herholen; und weil niemahls nichts boßhafters und nichts frevelhafters gewesen als diese Fürsten, so ist auch nichts mehr zu verabscheuen als ihre Staatskunst, welche gar zu nichts dient, seit dem man nicht mehr dergleichen Fürsten gewahr wird als diese Leute waren.

Gesetzt man finde in der Geschichte des lateinischen Schriftstellers alle Staatskunst verborgen, ist deshalb der Grieche von diesem Vortheil ganz entblößt? Er gehet so gar weiter, denn gleich auf die Treffen und Schlachten folgen seine Betrachtungen, und er unterrichtet uns von dem Geheimniß der Angelegenheiten der Fürsten und freyen Staaten der bekannten Welt, er erkläret uns die Bewegungsgründe ihrer Kriege, und läßt sich in die ganze Beschreibung dieser Kriege ein, wie ein in dem Kriegeshandwerk sehr erfahrner Mann, der sich nach den Oertern selbst hinbegeben, und der nach den besten Nachrichten gearbeitet hat; ausser dem so lebte er in der damahligen Zeit, und hat einem Theil davon beygewohnet. Als ein grosser Krieger und grosser Staatsmann zu gleicher Zeit, hat er uns ebenfalls die Gemüthsbeschaffenheit der vornehmsten Personen seiner Geschichte mitgetheilt, und solche so abgemahlt wie sie waren, und unter den Abscheulichkeiten des Lebenswandels einiger, siehet man die Tugenden einer grossen Anzahl anderer glänzen, und weit mehr von diesen als man in dem lateinischen Verfasser antrift, und durch diesen Zusammenfluß von Materien macht er daß seine Geschichte allen Reiz und Annehmlichkeiten hat, die man in dem andern nicht antreffen kann, dem es an dergleichen Sachen mangelt, die eine Historie mehr annehmlich und schön machen.

Was dem **Tacitus** mangelt das sind die Kriege, und ich weiß nicht ob er sich in deren Beschreibung so gut wie **Polybius** aus der Sache gewickelt hätte, denn aus denjenigen die er beschreibt, erhellet, daß dieses die Stellen seiner Geschichte sind, die ihm die meiste Mühe gemacht, und man bemerket aus den Umständen darin er sich einlässet genugsam, daß es ihm an Erfahrung gemangelt. Er ist öfters sehr dunkel wenn er vieles mit wenig Worten sagen will, in seinen verblümten Reden zu heftig, und öfters zu beredsam und zu poetisch in Sachen darin nur eine edele Einfalt nöthig ist. **Polybius** ist ganz deutlich und ohne Blendwerk, welches gefälliger ist und mehr unterrichtet, wenigstens siehet man vor sich. Dieses ist meine Meynung, seine Schreibart ist weder angenehm noch zierlich, noch mit Fleiß ausgearbeitet:*) Die-

jeni-

*) Wer sagt ihm das? er muß es aus **Dom Thuilliers** Uebersetzung wissen, und diese ist von dem Text himmelweit unterschieden. Wenn er den Grundtext gelesen hätte, so würde er gefunden haben, daß nichts gezwungeners, nichts unbestimmters und nichts affectirters ist, als die Schreibart des **Polybius**: indem er die Worte ohne Noth, meistens in ihrer ungewöhnlichsten Bedeutung und

jenigen aber die sich zu unterrichten suchen, geben darauf nicht acht, und die Neigung etwas zu lernen verdauet alles; nächstdem so macht die Grösse der Materien die er abhandelt, daß man nichts von seinen Fehlern gewahr wird. Wann einige handgreiflich sind, so übergehet man sie gerne; weil man den Soldaten mehr als andern ihre Fehler welche die Schreibart angehen übersiehet.

Wenn die Welt mein Werk günstig aufgenommen, so habe ich dieses Glück meinem Verfasser zu danken, so wie dieser das seinige den Begebenheiten seines Jahrhunderts zu danken hat. Ich muß mich glücklicher als geschickt schätzen; und was mich am meisten anfeuret, das ist, daß die Kriege, die der Verfasser erzählet, allezeit grösser und heftiger werden, so wie er weiter kommt, und die Personen werden berühmter. Die Erzählung dieser unaufhörlichen Kriege würde seine Leser ermüden, wenn er dieselben nicht von Zeit zu Zeit mit dem unterbräche, was er uns von den Ränken und den Unterhandlungen an den Höfen verschiedener Fürsten und bey den Armeen, von den Bewegungsgründen dieser Kriege, von der Gemüthsbeschaffenheit dieser Fürsten, ihrer Staatsräthe und ihrer Feldherren anzeigte, welches einen der gröften Zierrathen seiner Geschichte ausmacht.

Dieser fünfte Theil ist nicht weniger damit bereichert als die vorhergehenden. Der sechste wird gelehrter und der Neugierde würdiger, wie auch von einer ausgesuchten und minder bekannten Gelehrsamkeit seyn; maassen kein Schriftsteller, so viel ich weiß, von der Staatskunst und Regierung verschiedener Völker Griechenlandes gehandelt hat, und wenn sie es gethan, so ist es nur so obenhin geschehen, nicht sowol, weil sie dessen nicht fähig gewesen wären, und weit mehr als ich es bin; sondern weil es ihr Vorsatz nicht gewesen, solche gründlich abzuhandeln. Ich werde zu gleicher Zeit Sachen anführen, die ich aus verschiedenen Schriftstellern hernehme, welche dazu dienen werden, die bürgerlichen und militärischen Gesetze der Regierung der Königreiche und freyen Staaten aus dem Orient und den Griechischen Völkern zu erkennen zu geben, und besonders der **Carthaginenser, Spanier** und **Aegyptier.** Dieses ist die Frucht so die Gelehrten, die Staatsmänner und so gar die Krieger aus der Lesung der Geschichtschreiber zu ziehen gedenken, und die sie in den Auslegern, welche Erfahrung und die nöthigen Kenntnisse in dergleichen Sachen besitzen, mit geringerer Mühe antreffen. Was die Kriegszucht der **Römer** und ihre Lagerstellungen anlangt, so giebt es Schriftsteller die davon geschrieben, es fehlet aber vieles daß sie solches so abgehandelt hätten, wie ein Soldat thun würde, der in den Geschichtschreibern selbst so gut als in andern forschet: Denn sie geben uns alle etwas an die Hand. Ich kann aber kühnlich zum voraus setzen, daß in Ansehung ihrer Stellungskunst niemand etwas rechts begriffen und noch weniger gesucht hat, so-

und in uneigentlichem Verstande nimmt. Z. E. Wenn er den Rüssel eines Elephanten nennen will, so gebraucht er das Wort προνομὴ dazu, welches sonsten aller Orten das Futterholen bedeutet Cap. XVII. pag. 427. obschon das Wort προβοσκὶς die eigentliche Benennung dieses Rüssels ist: und so macht er es fast durchgängig.

solche aus den Finsternissen darin sie sich befindet heraus zu reissen. Man hat die Erforschung ihrer Kriegesgesetze ebenfalls verabsäumet, weil alle Werke der Schriftsteller des Alterthums die davon geschrieben, verlohren gegangen. Polybius hat in seinem VIten Buch davon geredet; die Herausgeber dieses grossen Geschichtschreibers haben nicht acht gehabt, daß dieses Buch darin er von der Mannszucht der Römer von ihrer Stellungskunst und von ihren Lagerstellungen gehandelt, nur ein sehr unvollkommenes und sehr verstümmeltes Stück ist; und ich wundere mich, daß sie solches nicht an verschiedenen Orten bemerkt haben. Es ist nicht möglich, daß dieser geschickte Krieger ihre Art sich zu stellen und zu fechten, und die wichtigsten Theile ihrer Kriegesgesetze sollte verabsäumet haben, dergestallt daß uns von diesen unvergleichlichen Gesetzen fast gar nichts übrig geblieben; denn zu seiner Zeit waren sie in der blühendsten Verfassung. Was noch davon da ist, das findet sich in unendlich vielen Griechischen und Lateinischen Schriftstellern verstreuet, und besonders unter denen uns übrig gebliebenen Geschichtschreibern. Einige neuere Schriftsteller haben aus diesen Quellen geschöpft, der Mangel der Erfahrung aber hat gemacht, daß sie unendlich viele wichtige Sachen verabsäumet, die ich entwischen zu lassen mich wohl gehütet habe, und die ich zu dem so ich entdecken können, hinzu gefüget habe; welches mich in den Stand gesetzt hat, genugsame Materialen aus denen an tausend Orten hingebrachten und zerstreueten Trümmern und Ueberbleibseln, zu ziehen, um einen ziemlichen Tractat von ihrer Kriegeszucht und Stellungskunst mitzutheilen; und ich habe so viel gethan, was ein anderer der mehr Geduld hat als ich, aus Mangel der Erfahrung niemahls würde haben thun können: Denn diese Erfahrung leistet mehr Hülfe als der Verstand, und die blosse Wissenschaft, unendlich viele Sachen zu entdekken, die denen andern, welchen solche schlechterdings mangelt, ohne sie entwischen. Was in Ansehung der Stellungskunst der Griechen und Römer sowohl als anderer Völker der bekannten Welt ziemlich erstaunend ist, das ist, daß kein einiger von unsern neuern Gelehrten dieselbe abgehandelt hat: Denn Vegetius und Onosander, der ein Grieche war, haben das Kriegeswesen ihrer Zeit mit dem aus den entlegensten Jahrhunderten untermenget. Wir wollen in dem VIten Theil dieser Auslegungen diesen ganzen wüsten Klumpen zu entwickeln suchen, so wie auch in den beyden letzten, die wegen der Grösse und des wunderbaren der Kriege mit ausserordentlichen Begebenheiten so angefüllt sind, daß uns das Alterthum nichts dergleichen darbietet, und welche mein Verfasser als ein geschickter und in den Waffen vollkommener Krieger erzählt. Ja man kann sagen, daß er in dem was von dem zweyten Punischen Kriege nach der Schlacht bey Cannä abzuhandeln übrig war, und welches keinen geringen Raum einnimmt, sich selbst übertroffen hat. Allhier fängt man an, mehr Fähigkeit und Kühnheit bey den Römischen Generalen zu bemerken. Hier ist eine unaufhörliche Folge grosser Thaten, Treffen, und Schlachten zu Wasser und zu Lande, Ueberfälle der Armeen, Anfälle verschanzter Lager, gezwungene und ausserordentliche Märsche, Verände-

run-

rungen der Stellungen, allgemeine Bewegungen, wahre und verstellte Rückzüge der Armeen, Leitererſteigungen der Festungen, denkwürdige Belagerungen, unvergleichliche Vertheidigungen die alles übertreffen was man sich kluges und herzhaftes einbilden kann, unter andern die von Syracusa, Abydus, Echinus, Carthago, und einer Anzahl anderer, die nicht weniger berühmt und von so grossem Unterricht für die Leute vom Handwerk, als fähig sind, der Neugierde der andern ein Genüge zu thun, und die mir Gelegenheit geben, meine Art des Angriffs und der Vertheidigung der Festungen mitzutheilen. Es ist eine Kunst, Kenner mögen es beurtheilen, das Blut und das Leben der Menschen zu schonen, welches die Unwissenheit allein in den Schlachten sowohl als in den Belagerungen und Gegenwehren verschwendet. Ich wünsche sie in diesen beyden letzten Theilen entdeckt zu haben: Denn in Ansehung meiner Art zu fechten und sich zu stellen, bey den allgemeinen Händeln des Krieges, in was für einem Feld es auch sey, wage ich es mir zu schmeicheln, diese grosse Kunst erfunden und entdekt zu haben, ohne einigen Vorsatz solche ganz bekannt zu machen, ob es schon vielen Leuten deuchtet, als hätte ich diese Materie erschöpft; sie irren sich aber. Gleichwohl hat sich bey dem wenigen so ich bekannt gemacht, noch keine einige schwache Seite gefunden, wo man mich gut angreifen könnte, denn anzügliche Reden, persönliche Umstände, Schmähschriften und Beleidigungen, womit sie angefüllt sind, sind keine Gründe; wir glauben auch nicht anders antworten zu dürfen, als mit einer unumschränkten Verachtung. Ich habe mich wol in acht genommen von der Kriegesbaukunst zu handeln, wie auch von dem Angrif der Festungen; und was die erste anlanget, so glaube ich nicht, wenn ich solche unendlich besser besässe als ich sie besitze, daß ich dem Werk des Herrn von Belidor gleich kommen könnte, das er als ordentlicher Commissarius von der Artillerie der Welt übergeben hat. Wenn er das Ende dieses Theils des Krieges nicht erlebet hat, so hat er solches mit allen andern gemein, die davon gehandelt haben. Dieses letzte Werk enthält die Wissenschaft der Kriegesbaumeister in Führung der Festungswerke. Er handelt diese grosse Materie mit so vieler Kunst ab, daß er sie jedermann begreiflich gemacht.

Mein Verfasser der eine allgemeine Geschichte schreibt, führet uns in die ganze zu seiner Zeit bekannte Welt, und diese ganze Welt war zu derselben Zeit mit Kriegen, Uneinigkeiten und ausserordentlichen Veränderungen beunruhiget. Die Gallier allein waren ruhig, Teutschland war damahls so wie dessen Kriege unbekannt, Italien war unsicher und seiner Wohlfahrt ungewiß, und Hannibal mitten darin, Sicilien war aufgewiegelt, Africa von den Römischen Armeen durch den berühmten Querstreich des Scipio überschwemmt, der um den Hannibal aus Italien zu vertreiben, nachdem er Spanien unter das Joch gebracht, über die Meerenge und gerade auf Carthago losgieng, wo ihm Hannibal in den Ebenen bey Zama entgegen kam, und wo er mit einer grossen Schlacht seinen ganzen Ruhm verlohr, den er erworben hatte. Von da

kommt der Verfasser auf den Krieg wider den Philippus, welcher wegen der Unordnung und Zwistigkeit der Griechen unglücklich ausfiel. Der Orient war von dem Aufruhr des Achäus in Unruhe, der Krieg des Hannibals wider den Ptolemäus, der wider diesen letztern, wie man sehen wird, ist mit tausend verschiedenen Absichten verknüpft: Der Verfasser entwickelt dieses alles mit ziemlicher Deutlichkeit, und er erzählt uns zu gleicher Zeit sehr fein und als ein grosser Staatsmann, alle Unterhandlungen und Ränke, welche alle Hoffnung des Antiochus in Ansehung Niedersyriens zu Wasser machten, wie auch die Ursachen seiner Niederlage. Kaum ist dieser Krieg wider den Aegyptier vorbey, als die Römer, nach der Unterdrückung der Griechen, den Antiochus anfallen, den sie auf das äusserste bringen, und zwingen, sich den Gesetzen die ihm aufgelegt werden zu unterwerfen. Nachher kommt der dritte Punische Krieg, es sind aber nur einige Stücke davon übrig. Man siehet leichtlich daß dieses eine der allerschönsten Stellen unsers Geschichtschreibers ist, der davon ein Zeuge gewesen. Es ist der letzte, den die Carthaginenser wider die Römer ausgestanden, und der letzte Zeitpunct ihrer Freyheit. Als Carthago überwunden und zerstöret war, so beugte sich alles, und alles unterwarf sich der Römischen Bothmäßigkeit, kurz sie gelangten nach so vielen Siegen zu einem so hohen Grad der Grösse, daß sie sich in kurzer Zeit Beherrscher der ganzen Welt sahen, mehr durch eine Wirkung ihrer Macht und der Vortrefflichkeit ihrer Kriegeszucht, als durch ihre Tapferkeit.

Dieses ist mit wenig Worten ein allgemeiner Begriff der Dinge die ich in den drey letzten Bänden dieses grossen Werks abhandeln werde, ohne die Staatskunst der verschiedenen Griechischen Völker zu vergessen. Man wird daraus abnehmen, daß die Materien im Grossen und im Schönen zunehmen, so wie ich vorwärts komme. Ich halte mich nicht allein bey der blossen Kriegszucht der Römer auf, ich bringe die meinige zum Vorschein, die ich der andern entgegen setze. Der Griechen ihre, und ihre Stellungskunst, die weit geschickter und einfältiger ist als die Römische soll diesen letzten Band beschliessen.

Ich bin entschlossen gewesen wegen des Ueberflusses und der Mannigfaltigkeit der Materien keine Vorrede mehr zu machen: Denn obschon dieser fünfte Theil nicht weniger der Neugierde würdig ist, als die vorhergehenden, so unterstehe ich mich doch zu sagen, daß die folgenden weit darüber kommen, und der verschiedenen Veränderungen des Schauplatzes wegen unendlich mehr gefallen werden; ausser daß dasjenige was mir von den erhabensten Theilen des Krieges zu sagen übrig bleibt, mit aller nur möglichen Kunst und Gründlichkeit abgehandelt werden soll. Da der berühmte Geschichtschreiber unendliche Vortheile gegen diejenigen voraus hat, die von den Begebenheiten ihres Jahrhunderts geschrieben, so habe ich das Glück eben dieselbe Vortheile zu geniessen. Da mir solche grosse Sachen in die Hände gerathen, so kann es nicht anders seyn, als daß sie meine Einbildung erhitzen, und mich desto leichter zu der Entdeckung

der

der Wahrheit in der Wissenschaft der Waffen führen, welche unter allen diejenige ist, darin dieser berühmte Schriftsteller am stärksten war. Nach dem Urtheil der grösten Männer des Alterthums, und der heutigen Zeit geniesset er, so wie in den alten Zeiten seine sich erworbene Ehre, und eines Ruhms der kein Ende nimmt, ohne daß ich die Eitelkeit besitze zu glauben, daß ich solche durch meine Arbeit glänzender und anpreisungswürdiger machen werde. Ich habe mir nur ein Ziel vorgesetzt, und ich glaube es erreicht zu haben, nemlich Personen die durch ihre Geburt zu den ersten Ehrenstellen des Krieges bestimmt sind, durch grosse Beyspiele anzureitzen, und sie der Fehler wegen darin sie fallen könnten, mit den Exempeln von eben dergleichen oder noch grössern Fehlern der angesehensten Generale und die sich den grösten Ruhm erworben, zu trösten. Leset! sagte mir eines Tages der Feldmarschall Graf von **Schulemburg**, leset das Leben der berühmtesten Feldherren des Alterthums, ihr werdet keinen einigen finden, der nicht einen Fehler begangen, und dieses ist der gröste Nutzen den man aus der Erlernung der Historie haben kann: denn ein erkannter Irrthum fügte er hinzu, ist eine Klippe die man leichter vermeidet, als wenn man vorher gar nichts davon reden gehöret hätte. Dieser Krieger, einer der geschicktesten, beflissensten und gelehrtesten Männer von **Europa** in der Kriegeswissenschaft, und von dem ich eine grosse Anzahl Briefe voller militärischen Unterrichtungen habe; dieser Krieger, sage ich, welcher derjenige ist der **Corfu** mit so vielem Ruhm vertheidiget hat, ist unter allen derjenige, der mich am meisten gereizet hat, dieses grosse Werk fortzusetzen, nachdem er die beyden ersten Theile gelesen hatte. Hier ist ein Stück eines Briefes den er mir den 2ten Novembr. 1728 aus **Corfu** zu schreiben die Ehre gethan: Denn diejenigen die man von Leuten von so grossem Ruhm und Verdienst erhält, als derjenige dieses Meisters der Kunst ist, die bewahret man kostbahr.

„Ihr langes Stillschweigen darf mich keineswegs in Verwunderung setzen, „wenn ich die edle Beschäftigung bedencke, die Sie in Händen haben, und Sie würden Unrecht thun einen Augenblick daran zu verlieren. Da ich nächstdem die „Ehre habe Dieselben seit sehr vielen Jahren zu kennen, so weiß ich mehr denn zu „wohl, daß Sie nicht im Stande sind, ihre alte Freunde zu vergessen.„

„Ich bin seit verschiedenen Monathen, so zu sagen, an den Gräntzen von „**Europa**: es ist ohne Zweifel das glückseligste Clima, das man wünschen „kann, allwo die Lebensmittel so köstlich als häufig sind. Man hat jährlich zwey „ordentliche Frühjahre allhier. - - - Im Winter hat man zwey ganze Monathe „keine Briefe oder Nachrichten von **Venedig**, wegen des widrigen Windes der „in dieser Jahrszeit herrscht; welches die Leute die nicht müßig seyn können, nöthiget, sich mit den Todten zu unterreden, nemlich mit den Büchern. Zum „Glück habe ich vor kurzem die beyden ersten Theile von Dero unvergleichlichen „Auslegung über den **Polybius**, zu Wasser aus **Holland** erhalten. Was „würde ich Ihnen nicht hierüber zu sagen haben? Dieses schöne Werk macht

„Dero Lob: Die geschickten Leute, sowohl Staatsmänner als Soldaten, beson„ders die den Werth davon kennen, und die einen rechtschaffenen Gebrauch da„von zu machen wissen, werden es alle Augenblick in den Händen haben. Ich „wünsche daß Sie noch sehr lange Zeit einer vollkommenen Gesundheit, nebst al„lerley Vergnügen geniessen mögen, besonders eines vergnügten Geistes, um „nicht allein dieses Werck, sondern auch noch andere mehr die Sie im Sinne ha„ben, zu vollbringen. Es ist nächstdem mehr als zu gewiß, daß Sie suchen das „wahre Lehrgebäude der Kriegeskunst wieder herzustellen, daß Sie die Menschen „vorbereiten, indem Sie dieselben in allerley Art von Kriegesthaten unterrichten. „Dero kluge Grundregeln und scharfsichtige Anmerkungen, dienen ihnen nachher „in den beschwerlichsten und gefährlichsten Labyrinthen anstatt des Fadens der „Ariadne Sagen Sie mir aber mit was für Art Leuten begehren Sie zu thun „zu haben? wenn Sie dieselbe so gefunden, wie Sie solche zum Grunde setzen, so „bekenne ich Ihnen, daß, was mich anlangt ich hier so zu sagen in dem Garten „Arsinoe, oder auf dem Grund und Boden des Ulysses, mit der Laterne in „der Hand bin, dieselben zu suchen: vielleicht hat Franckreich oder ein anderes „Land mehr als Griechenland. Wenn ich übrigens einige antreffe, so ver„spreche ich Ihnen nach Ihren weisen und klugen Rathgebungen, solche gut zu „gebrauchen. Es scheint mir gleichwol als wenn es besser wäre, die Soldaten „erstlich zu bilden, als an das Treffen zu gedencken. Dem sey wie ihm wolle, „ich bin ungeduldig, bevor ich nicht Dero vortrefliche Auslegung über diesen be„rühmten Alten, der allein im Stande ist, bequeme Materien an die Hand zu „geben, sowohl für die Staatsstube als für den Krieg, ganz in Händen habe.„

Ich muß glauben, daß ihm die Lesung der drey folgenden Theile noch mehr gefallen wird: Denn die Materien vermehren sich, wie ich besser oben gesagt, so wie mein Verfasser in seiner Geschichte fortschreitet, und ich komme unter einer solchen Begleitung in Betrachtungen und nützlichen Regeln allezeit vorwärts.

Dieser fünfte Theil, der das vierte und fünfte Buch meines Verfassers ausmacht, enthält die Erzählung des Krieges des Philippus und der Achäer wider die Aetolier und Lacedämonier. Bey dieser ersten Betrachtung fängt man an wahrzunehmen, daß in Sparta nicht viel Tugend mehr war, und daß deren Einwohner von ihren Vorfahren gar sehr aus der Art geschlagen waren: Dieses darf man nicht seltsam finden, weil ihre Gesetze und Kriegeszucht nicht mehr dieselbe waren, und folglich muste es ihnen an fähigen Oberhäuptern mangeln, sie anzuführen, und dieses brach nach dem Tod des Cleomenes aus, welcher der letzte Lacedämonier war, wie Flaminius solches von dem Philopömen nach seinem Tode sagte; daß er der letzte Grieche gewesen, wie Aratus der letzte unter den Staatsmännern: Dann aus dem Verhalten dieses Prätors der Achäer, der die Waffen des Philippus nach Griechenland zog, siehet man, daß er in der Staatskunst, um einen Entwurf eines Krieges zu formiren, geschickter war, als ihn selbst auszuführen, weil er, so

lange

lange er die Armeen seiner Republik commandirte, fast niemahls glücklich gewesen.

Das 4te Buch meines Verfassers fängt mit dem Treffen bey Caphyä an. Um uns begreiflich zu machen, daß der gute Erfolg grosser Unternehmungen nicht sowol von dem Zufall als von dem klugen Verhalten abhängt, so nimmt er sich die Mühe, uns die Gemüthsbeschaffenheit des Aratus zu beschreiben, seine guten und schlechten Eigenschaften, die nicht so geschickt sind, selbst zu befehlen und auszuführen, als zu rathen und den Entwurf eines Feldzugs zu machen. Dieses kann man in den ersten Betrachtungen dieses 5ten Theils über die Schlacht bey Caphyä bemercken, wo Aratus die Sachen sowohl veranstaltet hatte, daß ihm der Sieg nicht entwischen konnte, wenn er mehr Klugheit und Vorsichtigkeit in dem Angriff des Nachtrabs der Aetolier in einem engen Gebrig=Paß hätte bemercken lassen, und wenn er mit dem gröSten Theil seiner Macht angezogen wäre. Zu der Abbildung dieses grossen Staatsmanns füge ich hinzu, was mein Verfasser von ihm in dem was uns von ihm übrig geblieben, sagt, und von den andern Geschichtschreibern entlehne ich tausend Sachen von seinen grossen Eigenschaften sowohl, als von seinen Fehlern: Denn ob er schon deren einige hatte, so war er doch nicht so sehr ein Mensch als ein anderer, nehmlich er war vollkommener weil er weniger hatte. Seine Fehler in Ansehung des Krieges geben mir die Gelegenheit an Hand, von dem Angriff eines Nachtrabs einer Armee in einem Gebirge=Paß zu handeln, und die verschiedenen Arten des Fechtens in solchen eingeschränckten Oertern mitzutheilen. Dieser Theil des Krieges, dessen Grundsätze nicht genug entwickelt waren, ist nach meiner gewöhnlichen Art erwiesen, nehmlich mathematisch, durch Grundrisse der Schlachtordnungen die ich mit aller der Sorgfalt mittheile, deren ich fähig gewesen bin. Ich habe es öfters gesagt die Exempel grosser Männer überreden öfters mehr als die Maaßregeln: Dieserhalb theile ich eine genaue Beschreibung von der Schlacht bey Senef mit, wovon der Prinz von Conde alle Ehre hatte; ich sage alle Ehre, denn bis hierher ist dieser Tag für sehr zweydeutig gehalten worden, weil ein jeder von beyden Theilen sich den guten Erfolg beygemessen. Die meisten glauben noch, daß sie weder verlohren noch genommen worden, welches weder wahr noch möglich ist. Wenn dieses geschehen wäre, so hätte ein jeder von beyden Theilen den Wahlplatz verlassen müssen: welches weder aus unsern Nachrichten noch aus den Nachrichten der Alliirten erhellet. *)

Nach diesen ersten Anmerkungen findet man diejenigen über die Musik der Alten, wovon mein Verfasser einen grossen Articul macht. Ich theile den Ursprung, ihre Wirkungen, und den Gebrauch den sie davon machten, mit, in gleichen wie weit die Griechen und Römer diese wunderbare Kunst getrieben;

*) Vortrefliche mathematische Beweisgründe! als wenn der, so auf der Stelle liegen bleibt, nicht eben so viel, und öfters mehr Schläge bekommen, als der so ihn mürbe geschlagen, liegen läßt, und davon geht.

man findet aber nicht daß ihre Instrumente sehr zu bewundern gewesen. Von da schreite ich zu dem Ueberfall der Stadt Aegira durch die Aetolier, wovon sie schändlich verjagt und fast alle niedergehauen wurden. Diese Begebenheit ist merckwürdig, und führet mich zu einer grössern, welche jener fast in allen ihren Umständen gleich kommt, ich meyne Cremona im Jahr 1702. Ich theile die Erzählung mit aller möglichen Richtigkeit mit, weil ich etwas besser davon unterrichtet bin als diejenigen, die davon geschrieben haben: Denn es ist erstaunend daß eine so denckwürdige Sache so verschiedentlich ist erzählt worden. Man kann urtheilen daß ich sie sorgfältig beschrieben, um nicht in den Fehler der andern zu verfallen: Denn alle die davon geschrieben, haben entweder von dem Marschall Herzog von Villeroi nichts gesagt, oder ihm nicht die Gerechtigkeit widerfahren lassen die er verdiente. Wenn man seinen Befehlen gefolget, und solche nicht geändert hätte, so würde diese Unternehmung tausendmahl schimpflicher fehlgeschlagen seyn, und ich weiß nicht ob die Feinde wegen ihres Rückzugs ganz sicher gewesen wären. Vor diesem Stück gehet eine kleine Vorrede vorher, darin ich mit wenig Worten die Quelle des Italiänischen Krieges erkläre, und den Anfang dieses Krieges bis auf die Einnahme von Cremona, welche der Gegenstand dieser Anmerckungen ist.

Auf die Betrachtungen über die Musik folgen diejenigen über den Uebergang über den Fluß Achelous, durch die Armee des Philippus welches die vierten sind. Ich zeige den Soldaten die schöne und geschickte Veranstaltung dieses Fürsten zum Uebergang über diesen Fluß in Gegenwart des Feindes, und ich handele zu gleicher Zeit von den gewaltsamen Uebergängen über Flüsse, die an einigen Orten durchzuwaden sind. Dieser Theil des Krieges ist kützlich, ich handele ihn nach meiner Methode ab, ohne ihn zu ergründen, maaßen ich mir vorbehalte in einem besondern Werk weitläuftiger davon zu schreiben. Ich unterlasse nicht denselben mit merkwürdigen Exempeln auszuzieren, die ich mit dem Alten in Vergleichung stelle, und mit verschiedenen Schlachtordnungen, meinem Lehrgebäude von der Stellungskunst zufolge. Man wird daraus urtheilen, daß diese Betrachtungen ansehnlich seyn müssen, sie sind es auch in der That wegen der Neuigkeit der Grundsätze und der Lehrart deren ich mich bediene.

Die fünften Anmerkungen gehen die Flucht der Eleer in dem engen Passe des Berges Apeaurus an. Sie reichen mir eine grosse Anzahl Betrachtungen und Beyspiele über die Generale, wie Euripidas, die ihre Armee in dem Augenblick eines Treffens und in dem alleräussersten Zustand verlassen, da sie mit ihrer Hertzhaftigkeit und Erfahrung das Gantze retten können. Diese Anmerkungen sind für die Soldaten nm so viel merkwürdiger und nützlicher, weil ich anzeige daß ein Feldherr niemahls verzweifeln soll, in was für einem Zustand er sich auch befindet; maassen diese Nothwendigkeit die stärkste und gefährlichste aller Waffen ist, wenn die Truppen keine andere Wohlfahrt als auf der Spitze ihrer Waffen finden, und besonders wenn man sich an der Spitze einer Armee befin-

det

det die aus auserlesenen, sehr braven, und sehr kriegerischen Soldaten besteht; nächstdem weil diese Begebenheit in einem Gebirge-Paß vorgefallen, darin der Starke keinen Vortheil gegen den Schwachen hat, der sich im Stande findet solches auszufüllen ohne zu befürchten, überflügelt und umringet zu werden, und weil in diesen eingeschränkten Oertern alles von der Vortrefflichkeit der Anordnung der Truppen, der Anstalten und Vorsichtigkeit abhänget. Weil dieses in den Ebenen sowohl als in den Gebirgen vorfällt, so veranlasset mich dieses von diesem Theil des Krieges zu handeln, der unter allen der schönste und geschickteste ist: Dem ohngeachtet habe ich ihn nicht erschöpft; denn er fasset so viele besondere Fälle in sich, daß man wohl urtheilen kann, daß mir noch vieles zu sagen übrig bleibt.

Die sechsten Anmerkungen enthalten die berühmte Leitererſteigung der Stadt Psophis durch den Philippus, es ist eine der schönsten und kühnsten des Alterthums. Ich habe in einer Abhandlung von dem Angrif und der Vertheidigung der Festungen der Alten geredet, jedoch ohne mich über diesen seltsamen Theil des Kriegeshandwerks weitläuftig auszulassen. Ich gehe hier bis auf den Grund und die Methode, ich habe es gethan weil unsere lehrende alte und neue Schriftsteller denselben nur sehr obenhin abgehandelt haben. Man darf sich darüber nicht wundern, weil sie uns nur einen Auszug von der Wissenschaft der Waffen haben geben wollen. Die Werke derer, die den Krieg vollständig abgehandelt, sind durch die Barbarey den Zeiten verlohren gegangen, und die besten Abkürtzer die uns übrig geblieben, sind Vegetius und Onosander: Dennoch haben sie mehr als dreyßig Theile dieser so grossen und weitläuftigen Wissenschaft vergessen. Die neuern sind ebenfals Abkürtzer; die besten und die geschicktesten sind Montecuculi, der Hertzog von Rohan, der Marquis von Santa Cruz, bevollmächtigter Gesandter Sr. Catholischen Majestät bey dem Congreß zu Soissons, in seinen militärischen Anmerkungen. Ausser diesen dreyen sind alle andere ohne Kunst, ohne Lehrart und ohne Grundsätze; nächstdem so sagen sie kein Wort von den wichtigsten Theilen des Handwerks. Kaum geben sie uns einen Begriff von den Angriffen durch Ueberrumplung oder Leitererſteigung, die zu den Zeiten der Alten beschwerlicher waren, als jetzt.

In einer wider mich geschriebenen Schmähschrift ohne Nahmen des Verfassers oder Druckers, und worin man nichts als Unhöflichkeiten und Beleidigungen antrift, behauptet man, daß die Leitererſteigung die leichteste Sache von der Welt sey, und man führet mir eine gute Anzahl an, woran wenig fehlet daß sie nicht alle ausgedacht worden. Ausser daß ich an keinem Ort sage, daß die Mode schlechterdings verlohren gegangen, sondern daß sie sehr selten sind, so führe ich gleichwohl zwey oder drey aus dem letzten Kriege von 1701 an. Hierauf zeiget man uns noch drey oder vier andere an, die in währendem Aufruhr der Meßiner geschehen sind, und wovon der Verfasser vor 50 Jahren ein Zeuge gewesen zu seyn vorgiebt. Er

er-

erzählt diese Sachen mit einer fast unbegreiflichen Kühnheit, und gleichwohl ist schlechterdings nichts falscher. Es ist noch falscher daß bey der Bombardirung von Genua Anno 1682 eine Leitererſteigung bey der Landung gewesen seyn soll, welche in der Vorstadt Sanct Pietro d'Arena geschahe. Man gieng in die Vorstadt, und man setzte sich auch gleich wieder in die Schiffe, wie es gemeiniglich mit den Posten geschiehet, die man angreift, darin man sich aber nicht fest setzen will; und wenn eine Schantze da gewesen ist, so war es doch keine Leitererſteigung, sondern nur ein falscher Angrif, um die Macht derer in der Vorstadt zu theilen.

Um wieder auf die plötzlichen Angriffe der Festungen mit stürmender Hand oder durch Leitererſteigung zukommen, so theile ich die Art und Vorsichtigkeiten mit, die man bey dergleichen Unternehmungen zu beobachten hat. Ich zeige die Leichtigkeit und die Ordnung die man beobachten muß, um des guten Erfolgs gewiß zu seyn, und nicht wieder zurück zu kommen, wie viele andere die aus Mangel der Grundsätze unglücklich gescheitert sind. Die Anmerkungen sind neu so wie die Maaßregeln, und die alten Exempel werden mit den neuern verglichen. Diese Anmerkungen sind sehr weitläuftig, und stellen lauter kleine Abhandlungen vor, wenn sie nicht in jedem Theil des Handwerks vollkommen sind, so sind sie es doch in denen Fällen die ich vorschlage; weil eine jede in verschiedene Theile getheilt ist, und weil die Fälle so gar in ähnlichen Feldern, sowohl in Ansehung der Händel in freyem Felde, als wie in allen andern unterschieden sind; kurtz man wird alles darin antreffen, was die Leser unterrichten und beschäftigen kann. Also muß man die Lehrart einkleiden, welche ausserdem die trockenste Sache von der Welt seyn würde.

Die siebenden Anmerkungen enthalten den schönen und denkwürdigen Entwurf des Feldzugs des Philippus, oder besser zu sagen, des Aratus, und die Aetolier in den Gebirgen bey Thermum anzugreifen; dieses giebt mir Gelegenheit, eine Lobrede auf diesen Fürsten zu halten, und einige der grösten Eigenschaften des Aratus zu berühren, wie auch die Grösse seiner Absichten; denn er war der Urheber, wie ich schon gesagt, aller Entwürfe dieses Feldzugs, die den Philippus mit Ehre überhäuften, und die ihn seinen Feinden fürchterlich machten. Diese Anmerkungen enthalten besonders die Rückzüge der Armeen in sich, wovon ich kaum einen Begrif mittheile, ob es schon scheint, als sagte ich viel. Ich bin entschlossen gewesen in diesen Anmerkungen von den Rückzüge der Armeen zu handeln; es ist unter allen meinen Werken dasjenige wozu ich die gröste Lust gehabt, und es ist ohne Zweifel das vollständigste; weil es aber zu starck war, und eine nicht sehr bekannte Stellungskunst und auch häufige Kupfer darin sind, so habe ich geglaubt, ich müste es in den sechsten Theil einrücken.

Diese Anmerkungen enthalten auch noch den Gebirge-Krieg, und die Rückzüge in dergleichen Ländern in sich. Man wird diesen geschickten Theil des Krieges mit einer grossen Anzahl alter und neuer Thaten, die mit einander verglichen wer-

werden unterstützet finden: seltsame und wenig bekannte Sachen. Alles dieses ist mit aller nöthigen Ordnung und Auszierung abgehandelt, um eine Materie für neu gelten zu lassen, ohne sie mit Thaten zu verhüllen; welches ich zum erstenmahl zum Vorschein gebracht zu haben glaube: Denn es ist noch niemanden in den Sinn gekommen, diesen Theil des Krieges in einem ordentlichen Werk abzuhandeln.

Auf die Unternehmung auf die Gebürge bey Thermum, welche für den Philippus so glücklich gewesen, folgte gar bald die auf Laconien, und die beyden ohnweit Lacedämon vorgefallenen Treffen. Diese Verrichtung war für ihn so rühmlich als die andere. Dieses sind die achten Anmerkungen, die fast alle über einerley Materie, und von den vorhergehenden, die ich mehr ergründe, wenig unterschieden sind, wenn man den dritten Paragraphus ausnimmt, da ich von den Streifereyen und den Einfällen in die feindlichen Länder handele: Dieses ist ein anderer Theil des Krieges, der ohne Zweifel nicht mißfallen, und für Soldaten eben so beschäftigend seyn wird, als diejenigen die es nicht sind: maassen alles mit seltsamen Untersuchungen des militärischen Alterthums, zur Verständlichkeit der alten Schriftsteller angefüllt ist.

Die neunten Anmerkungen handeln von den Ptolomäern. Polybius spricht so oft davon, daß ich diese Materie abzuhandeln für nöthig erachtet, bloß zur bessern Verständlichkeit meines Verfassers. Ich habe tausend Schriftsteller um Rath gefragt, die davon geschrieben, und ich mache ihnen eine Ehre aus dem Beystand den sie mir geleistet. Ich habe den besten gefolget, und die andern habe ich vergessen, welches ich sehr bedaure: ich habe mich zu spät darauf besonnen. Es findet sich einige Prüfung darin, und ich bin versichert daß sie nicht die schlechteste und der Neugierde nicht wenig würdig seyn wird.

Die zehnten Anmerkungen scheinen mir die seltensten und lehrreichsten dieses Theils zu seyn; denn sie halten eine sehr merkwürdige Begebenheit in sich. Sie betreffen den Uebergang über den Tigris durch die Armee des Xenötas, des Feldherrn des Antiochus. Diese Begebenheit hat so etwas neues und seltenes in sich, daß ich in meinem Verfasser wenige finde, die dieser gleich kommen. Diese Anmerkungen sind voll ungemeiner Betrachtungen und seltener Exempel, und sehr unterrichtenden militärischen Untersuchungen, die folglich der Neugierde allerley Art von Leser würdig sind.

Die eilften Anmerkungen enthalten die berühmte Schlacht bey Appollonia, zwischen dem Antiochus und dem Molo, General der Rebellen wider diesen Fürsten, in sich. Diese Anmerkungen sind sehr stark, weil sie fünf grosse Abschnitte und drey sehr geschickte Theile des Krieges in sich fassen: Die eine gehet die Staatskunst an, die man in Ansehung der Oberhäupter einer mächtigen Rotte wider die Landesherren, zu beobachten hat, nebst Betrachtungen über die Bewegungsgründe welche die Häupter der Rebellen antreiben. Der folgende Paragraphus enthält eine wichtige Materie, die kein Verfasser, so viel ich weiß, abgehandelt hat. Ich habe alle meine Sorgfalt darauf gewendet, ob ich sie schon, so viel mir möglich gewesen, abgekürzt habe, indem mir die Schrancken dieser Anmerkungen nicht erlauben, solche so weit zu treiben als sie es verdient. Dieser Theil des Krieges gehet die Art und Weise an, den Entwurf des Krieges sowohl im Offensiv- als Defensiv-Krieg recht fest zu setzen, und was man für eine grosse Ordnung dabey zu beobachten hat. Sie ist in zwey Abschnitten abgehandelt. Ich überlasse es den Fürsten und Staatsmännern, die erleuchteter sind als ich bin, solche weiter zu treiben als ich gethan habe: es ist viel, sie auf den Weg zu bringen, wenn sie es nöthig haben: sie werden aber finden, daß dieser Theil der Waffen und eines Staatsraths nicht wenig wichtig ist.

Der fünfte Paragraphus gehet den Uebergang über grosse Flüsse auf Brücken an, sowohl in Gegenwart einer Armee, als ohne Hinderniß. Unsere Schiffbrücken oder andere sind eben dieselbe wie der Alten ihre, und wir haben sie von ihnen her; der Ursprung aber davon ist uns gäntzlich unbekannt; denn ich glaube so weit hinauf gegangen zu seyn als man gehen kann. Der Leser mag davon urtheilen.

Ich weiß nicht, ob nicht meine Leser diesen fünften Theil mit eben so denkwürdigen und eben so seltenen Begebenheiten angefüllt finden werden als die vorhergehenden: Denn ich habe nichts vergessen um die Materien zu verändern, und sie meinen Lesern die es wünschen, angenehmer zu machen. Die Begebenheit, die mein Verfasser erzählt, und welche der Gegenstand der zwölften Anmerkung ausmacht, ist sehr selten und sonderbar, und ich glaube nicht, daß viele von dergleichen Art in der Geschichte zu finden sind, und die unserer Aufmerksamkeit würdiger wären. Alles geht die beyden Schlachten zu Wasser und zu Lande zwischen den beyden Armeen des Ptolemäus und Antiochus an. Mein Verfasser wickelt sich als ein Geschichtschreiber und geschickter Krieger heraus, ich begleite ihn mit ähnlichen Thaten und Schlachtordnungen zweyer Armeen zu Wasser und zu Lande. Ich handele zu gleicher Zeit von den Unterhandlungen, die das Feine in der Staatskunst sind, wenn man solche anwendet um den Krieg von sich zu entfernen, den Feind zu beschäftigen und sich vorzubereiten; dieses giebt mir Gelegenheit von den alten und den neuen Staatsmännern zu sprechen, die in diesem Theil der Staatskunst am stärksten gewesen.

Die dreyzehenden Anmerkungen machen einen Theil des Krieges aus, der von unsern lehrenden Schriftstellern eben so wenig abgehandelt worden, als der vorhergehende. Es war also nöthig solches zu thun, und eben dieses habe ich nicht unterlassen. Dieser Theil gehet den Angrif und die Vertheidigung der Häuser, der Landhäuser oder Meiereyen im freyen Felde an. Ich hoffe, daß der Leser mit den alten und neuen Thaten die ich anführe, und die ich mit einander in Vergleichung stelle, zufrieden seyn wird. Dieses alles ist mit der Lehrart deren ich vermögend gewesen, abgehandelt: Denn an diese Lehrart muß ich mich hauptsächlich binden, indem ich die Lehre nicht so trocken und angenehmer vorbringe, damit dasjenige was zum Unterricht gemacht ist, nur zum Gefallen und Belustigen gemacht zu seyn scheine. Es ist die Lehrart des Xenophon, es ist auch die beste, vortrefliche Officier und geschickte Generale zu bilden; denn nur durch die Erlernung macht man sich würdig andern zu befehlen. Den Krieg lernet man nicht in einem Tage; und die blosse Erfahrung, und diejenigen die es behaupten, legen genugsam an Tag, daß sie keine haben, und daß sie unfähig sind, sich geschickt zu machen.

Die Schlacht bey Raphia, welche die letzten Anmerkungen dieses fünften Bandes ausmachen, ist nicht weniger berühmt als die beyden vorhergehenden, und man kan sagen, daß sie in Ansehung der Anzahl der Truppen, die an diesem berühmten Tage fochten, wo sich die beyden Könige in Person zuegen befanden, noch darüber ist. Sie gab den Ausschlag von Niedersyrien, zum Besten des Ptolemäus, ob er schon schwächer war als Antiochus, der nicht sowohl wegen der fehlerhaften Eintheilung seiner Truppen und seiner Schlachtordnung, welche seine Einsicht in der Kriegskunst an den Tag legte, als wegen der Fehler seiner Generale die zu zahlreich sind, um nicht so sehr angemerket und aufgemutzt zu werden, als sie es verdienen, geschlagen wurde: Denn der Sieg konnte ihnen schwerlich entgehen, wenn sie etwas mehr Kühnheit und Hertzhaftigkeit bezeiget hätten, der Thorheit des Antiochus ohngeachtet, welcher, nachdem er den feindlichen rechten Flügel geschlagen, ohne zu bedenken sich einen so grossen Vortheil zu Nutz zu machen, und durch seine natürliche Hitze dahin gerissen, allen Nutzen verlohr,

lohr, indem er die Flüchtlinge zu weit verfolgte, ohne zu bedenken auf den linken Flügel der feindlichen Infanterie los zu gehen, der von seinem Flügel entblößt war, und die Flüchtigen laufen zu lassen; welches zum Theil an der Niederlage seiner Armee mit Schuld war. Ich bewundere die Richtigkeit, mit welcher Polybius diesen Krieg des Antiochus und des Ptolemäus abhandelt. In der Erzählung die er uns davon macht, zeigt er uns die Weisheit, Geschicklichkeit und Grösse des Geistes des Ministers dieses letztern: Dieses veranlasset mich zu Staatsbetrachtungen über das unvergleichliche Verhalten desselben, dessen grosse Eigenschaften ich an den Tag lege, so gut als seine Mängel. Ich theile die Schlachtordnungen der beyden Kriegesheere mit; Denn mein Verfasser beschreibt sie mit so vieler Deutlichkeit und Richtigkeit, nach der Stellungskunst der Asiatischen Völker, daß es mir schwer würde gefallen seyn, mich zu betriegen; dieses giebt mir Gelegenheit, von meiner Art sich in den freyen und offenen Feldern zu stellen und zu fechten, zu handeln, wo die Flügel der beyden Armeen gleichsam offen sind, und ohne einige Stütze um ihre Seiten zu decken; welches gemeiniglich macht, daß sich der Schwache nicht unterstehet sich zu zeigen, gleichfalls wenn die Anzahl gegen eine feine listige und geschickte Stellungskunst viel voraus hätte.

Es scheint aus dem, so ich bereits anderwärts von den allgemeinen Händeln in den flachen und gleichen Ebenen gesagt habe, als wenn die Materie erschöpft seyn müste; sie ist es aber nicht. Verschiedene Fälle sind in allen Sachen nicht einerley, obschon das Feld eben dasselbe ist, so wie auch die Anzahl und die Tapferkeit. Es giebt wenige, und vielleicht gar keinen, der im Grunde das ist, was er Anfangs zu seyn scheint. Diese Anmerkungen sind nicht weniger erheblich als die beyden andern, maassen sie vier weitläuftige Abschnitte in sich fassen, die sehr unterrichtend und mit einer sehr grossen Anzahl Betrachtungen bereichert sind. Alle Materien die ich darin abhandele, sind der Aufmerksamkeit der Leser würdig, so wie die alten und neuen gegen einander gehaltene Exempel, die sich in Menge darin finden, und die mir vielleicht Ehre machen werden, weil sie wenig bekannt sind, und in Ansehung der letztern haben diejenigen die davon geredet, wenig auf die Wahrheit Acht gehabt, entweder aus einer übel gegründeten Furcht oder aus Schmeicheley.

Mein Vorsatz war Anfangs einen kleinen Auszug der Noten mitzutheilen, die nicht weniger erheblich und mit seltenen und sonderbaren Untersuchungen angefüllt sind als die Anmerkungen. Es giebt sogar eine gewisse Anzahl, darin ich einige historische Geheimnisse entdecke, wie man solches gewahr werden wird, wenn man diesen fünften Theil mit derjenigen Sorgfalt liefet, die er verdient. In den Noten sowohl als in den Anmerkungen wird man verschiedene schöne Stellen der alten und neuen antreffen, um meine Meynungen zu bestätigen, oder andern ihre zu erläutern, wenn ich es nöthig finde, wie auch eine grosse Anzahl Anmerkungen der Untersuchung meiner Leser würdig sind, und besonders in Sachen, die das Recht des Krieges und des Friedens, oder das Recht der Natur oder der Völker angehen, wobey mir der berühmte Herr Barbeyrac einen sehr grossen Beystand geleistet hat.

Nachricht des Uebersetzers.

Wider meinen Willen sehe ich mich genöthiget, von einem Vorsatze abzugehen, den ich gleich Anfangs bey der Herausgabe dieses Werks gefaßt hatte, ein Werk, das an sich weitläuftig genung ist, nicht noch mit langer Vorrede und Erinnerungen zu vermehren.

Der bisherige Krieg hatte meine Arbeit unterbrochen und mich beynahe ausser Stand gesezzet, solche zu vollenden. Ein gewinnsüchtiger Buchhändler zu Wien suchte sich dieses Umstandes zu seinem Vortheile zu bedienen. Um einem ungerechten Verfahren einen guten Anstrich zu geben, fand man vor gut, mich statt meines ältern Bruders, des Obristen von Oelsnitz, vor Prag auf dem Bette der Ehren sterben zu lassen. Eine Erfindung, die dem Charakter eines eigennützigen Buchhändlers vollkommen gemäß, der Feder eines Kayserl. Königl. Hauptmanns aber, welcher der wahren Beschaffenheit der Sache besser kundig seyn könnte, ganz unanständig ist: Welche indessen hinreichend seyn mußte, ein so ungerechtes Verfahren, als ohnstreitig der Nachdruck meiner bereits herausgegebenen drey erstern Theile ist, zu rechtfertigen; und sich dadurch einen Ruhm zu erwerben, wenn man sich meiner verlassenen Uebersetzung als einer vaterlosen Waise annehmen wollte.

Bey der gewonnenen Bequemlichkeit, meine ausgearbeitete 3 Theile blos nachdrucken zu dürfen; bey der Willfertigkeit derer Herren Buchhändler, **Charelain und Sohn**, zu **Amsterdam**, in Herleihung derer bey der französischen Ausgabe gebrauchten, und in Ansehung derer französischen Inschriften unverändert gelassenen Kupferplatten; und bey der grossen Anzahl derer ohne Zweifel aus dem **Theresiano** hierzu aufgebotenen Mitarbeiter; konnte es nicht fehlen, daß nicht dieses aus so vielen Theilen bestehende Werk in einem Jahre, wie ein Erdschwamm in einer Nacht, hätte zum Vorschein kommen sollen.

Der wahre Bewegungsgrund einer so ungewöhnlichen Uebereilung bey einem Werke, das so vielen Fleiß, eine so grosse Aufmerksamkeit und alle mögliche Sorgfalt erfordert, will ich nicht aufsuchen. Ob die Furcht, meinen Schatten aus den Elisäischen Feldern hervor treten und wieder belebet zu sehen, eine so wunderbare Würkung hervorbringen können, will ich nicht untersuchen. Leser, welche die gewöhnlichen Triebfedern menschlicher Handlungen kennen, werden meines Unterrichts nicht bedürfen. Andere darf ich nur auf die schöne Abhandlung des gelehrten Herrn Professors **Meyer** zu Halle, **Betrachtungen über die Fehler menschlicher Tugenden** (*) verweisen, und sie bitten, des vortreflichen **Thomasius Gedanken vom gelehrten Diebstahl** damit zu vergleichen.

Eine Ungerechtigkeit pflegt selten ohne Gesellschaft anderer zu erscheinen. Der Wiener Herr Uebersetzer selbst, überzeugt von der Unrechtmäßigkeit seines Unternehmens, sucht sein Verfahren noch weiter zu beschönigen. Rechtmäßigen Bewegungsgrund fand er zum Unglück nicht vor sich: Nothwendig mußte also diese Beschönigung auf meine Unkosten geschehen: **ich verstünde nicht französisch genug; ich hielte mich knechtisch an meinem Text, ich bediente mich gemeiner und plattdeutscher Ausdrücke.** (**) Beschuldigungen, die er in einem Athem, und ohne zu erröthen, mir zur Last legt, ohne sich einfallen zu lassen, daß, wann es ihm auch beliebet, mir auf dem Bette der Ehren, den Mund zu meiner Vertheidigung zu verschliessen, dennoch mein Schatten und meine vermeynte verwaiste Uebersezzung einen unpartheyischen Vertheidiger und Beurtheiler finden mögte. Beschuldigungen, die am allerwenigsten in dem Munde eines Wienerschen Uebersezzers zu vermuthen; und ins Lächerlichste fallen, wann sie der Feder eines Herrn **Bion** entgehen. In was für einer schändlichen Blösse aber erscheinen alle diese Anschuldigungen, in denen Augen eines unpartheyischen Lesers, da sie mit der frechsten Erdreistung, und ohne dieses Vorgeben mit einer einzigen Stelle aus meiner Uebersezzung bewiesen zu haben, dahin geschrieben worden; welches doch von einem öffentlichen Lehrer der Meßkunst auf dem Kaiserl. Königl. Theresiano, wann er darzu im Stande gewesen, mit Recht gefordert und vermuthet werden können.

Ich gestehe, ohne Nachtheil eines Werks, als das meinige ist, gar gerne, daß meine Uebersezzung nicht ohne Fehler sey. Wer der Sache kundig ist, erkennet, daß bey einer solchen Arbeit allezeit Verbesserungen statt finden. Worauf soll aber dieses Urtheil meines Gegners sich erstrekken? auf die Geschichte des **Polybius** selbst, oder auf die Erklärung und Auslegung des Herrn von **Folard**? Der Text ist ja ganz neu aus dem Griechischen übersetzt, da man sich der fehlerhaften Uebersetzung des **Dom Thuillier** nicht bedienen können. Wie kann also bey dieser Uebersetzung mir zur Last geleget werden, **daß ich zu wenig französisch verstehe, daß ich zu knechtisch mich an das Französische binde?** Wer erkennet nicht, daß mein Herr Gegner dem Leser ein Blendwerk machen und Sand in

(*) Halle 1755. §. 18. S. 57. (**) Vorrede zu dem ersten Theil der Wiener Uebersetzung.

in die Augen werfen wollen? Daß der Text des Polybius in meinem Werke aus dem Griechischen übersetzet worden, legt sich gar zu sehr am Tage, wenn man diese Uebersetzung in denen 3 ersten Theilen der Wiener Ausgabe mit der Uebersetzung dieses Textes in denen folgenden Theilen derselben zusammen hält. Was für ein anderer Grund dieses so merklichen Unterschiedes, als weil man nicht weiter mit meinem Kalbe pflügen können!

Sollen sich aber Fehler in der Uebersetzung der Anmerkungen des Herrn von Folard eingeschlichen haben: so wird sich ein Kenner der Schriften des Herrn von Folard von selbst zu erinnern wissen, daß derselbe an vielen Orten so schwer, öfters so verwirrt und dunkel ist, daß man Mühe hat, den Verstand einiger Stellen zu ergründen, und solche nicht ohne Zerreissung der Perioden deutlich genug machen kann. Warum macht denn mein Herr Tadler selber öfters aus einer Folardschen Periode zwey in seiner Uebersetzung, und warum setzet er nach Gefallen einen Punkt, zwey Punkte und Semikolon, wo im Französischen dergleichen nicht anzutreffen, wenn er nicht diese Schwierigkeit vorgefunden und selbiger auf solche Art abzuhelfen gesucht hätte? Welche Freyheit ich aber möglichst vermieden, und mir bloß bey Befürchtung einer unvermeidlichen Dunkelheit erlaubt habe, weil ich geglaubt, ein Uebersetzer müsse seinen Verfasser nicht verbessern wollen; sondern ihm selbst die Verbesserung seiner Fehler überlassen; wie denn der Herr von Folard dergleichen gar leicht hätte vermeiden können, wann er sich die gehörige Zeit dazu hätte nehmen wollen.

Daß mein Herr Tadler aber eben so ungeschickt urtheile, so wenig er als ein öffentlicher Lehrer der Meßkunst in der Schule des Euklides schlüssen gelernet habe, leget sich durch eine anderweitige grundfalsche Beschuldigung am Tage. Ich führe in der Vorrede zum ersten Theil S. 8. das Urtheil eines Fremden an, welcher behauptet "daß ein Preußischer Officier zu der Uebersetzung des "Polybius am geschicktesten sey." Weil ich nun diese Arbeit übernommen, so folgert dieser neuaufstehender Euklides, nach einer ihm eigenen Art zu schliessen, daraus, ich hätte mich für den Geschicktesten darzu gehalten Folget nicht nach eben dieser seltsamen Schlußkunst: Mein Herr Gegner hat sich geschickt genug gehalten, mich zu tadeln, also muß er sich für den Allergeschicktesten halten? Wie aber, wenn ich meinen Herrn Tadler nicht stärker versichern kann, daß ich von aller Eitelkeit die einem Soldaten so wenig anstehet, so weit entfernt sey, daß ich ihm, obwohl zu seiner eigenen Demüthigung ins Ohr zu sagen, mich nicht schäme, daß ich im Jahr 1758. zu Breslau nicht Einen, sondern mehrere Käyserl. Königl. gefangene Herren Officier kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, die aller Wahrscheinlichkeit nach, zu der Bearbeitung eines Werks, als die Herausgabe des Polybius ist, mehr Einsicht, Geschicklichkeit und Belesenheit besassen, als Herr Bion und ich? Und nun wird hoffentlich der Schatten des Berlinischen Uebersetzers seinen Stolz nicht weiter beunruhigen.

Wenn nun mein Gegner mich und mein Werk tadelt, ohne zu sagen, vielleicht selbst nicht zu wissen, was daran getadelt zu werden verdiene: so erkennet der unpartheyische Leser gar bald die Absicht desselben. Ein Kunstgriff, dessen sich auch geringe Kaufleute nicht einmal mehr bedienen, eine fremde Waare zu verachten, um die ihrige dadurch zu erheben, ohne das schlechtere und mangelhafte von jener anzuzeigen: Welches er doch, wo nicht mir und seiner Ehre, doch wenigstens dem Publiko schuldig gewesen wäre, und von einem öffentlichen Lehrer der Meßkunst mit Recht erwartet werden konnte. Mit welcher großmüthigen Gelassenheit könnte ich demnach einen so nichts bedeutenden Vorwurf anhören, und mit welchem Mitleiden einen so tückischen Angriff sehen! Ich bin aber auch herzhaft genug, meinem Herrn Gegner näher in die Augen zu leuchten, und ihn samt seiner mir im geringsten nicht fürchterlichen Waffen-Rüstung auszukleiden. Jedoch sollen keine Anschuldigungen, keine erbettelte Schlüsse, keine unerwiesene Sätze, keine Catheder-Machtsprüche, mich rächen. Nein! Unser grosse Meßkünstler soll selbst auftreten. Und der Leser mag alsdenn selbst erkennen, ob er der Mann sey, dessen richterlichen Machtspruche ohne weitere Untersuchung Glaube beigemessen werden könne?

Ein so grosses und wichtiges Werk als des Herrn von Folard Polybius ist, durfte ohne einer merkwürdigen Vorrede von 20 Seiten nicht ans Licht erscheinen. Hierin hat der Wiener Herr Uebersetzer doch vermuthlich viel nützliches gesagt: Und, der Berlinischen Ausgabe den Preis abzugewinnen, wird er mit einer vortreflichen Einleitung, mit nützlichen Entdeckungen den Schatten des Folard beehret haben, um seine tiefe Einsichten und überwiegende Geschicklichkeit der Welt darzulegen. Nun ja doch! das ist wol seine Sache nicht. Um auf der 17ten Seite derselben mit wenigen und dürren Worten sagen zu können, daß Polybius mit der Auslegung des Herrn von Folard ein für junge Officier nützliches Buch sey, fängt der Herr Uebersetzer seine Vorrede an "womit? Womit natürlicher, als " mit dem Anfange aller Dinge, mit der Erschaffung der Welt? Er versichert uns in allem Ernste, daß die bösen Neigungen und Leidenschaften der Menschen Uneinigkeit, und Streit erreget, und endlich

zum Kriege Gelegenheit gegeben. Den Todschlag Abels vermuthet der Leser hier wohl nicht. Er erscheinet aber würklich, und zwar als der erste Krieg. Die natürliche Folge der Dinge bringt ihn auf die Sündfluth; ich erstaune, die Nahmen Noah, Ham, Jakob, Moses, Josua, David allhier anzutreffen: und ich schäme mich fast, dem Leser sagen zu müssen, daß dies mein Tadler sey, der diese Altväter in einer Vorrede zu des Herrn von Folard Krieges-Unterricht auftreten lässet. Auf der 17ten Seite entwickelt sich endlich angezeigter maassen das Räthsel und diese geschwätzige Weitschweifigkeit. Auf der 18ten bin ichs endlich oder vielmehr mein Schatten, der mit schwarzen Charakteren auf weiß Papier magisch citirt wird. Nun wol! so erscheine ich denn, meinem Beschwörer zu sagen, daß er viel besser gethan haben würde, wann er statt der vielen unnützen Dinge, womit er seine Vorrede anfüllet, die etwanigen Fehler meiner Uebersetzung mir und der Welt vor Augen gelegt hätte, wann seine Absicht nicht allein gewesen wäre, meine Uebersetzung zu verkleinern, um ein ungerechtes Unternehmen eines unerlaubten Nachdrucks zu rechtfertigen, und dadurch die seinige anzupreisen.

Letzteres hätte er so gut als ihm möglich gewesen, bewerkstelligen können, wann er es nur nicht auf meine Kosten hätte thun wollen. Und seine Uebersetzung würde ihren Werth oder Unwerth behalten haben, und das Publikum würde am besten davon zu urtheilen im Stande gewesen seyn, wofern er mich nur unangetastet gelassen hätte.

Indessen von dem H. U. aufgefordert, halte ich mich verpflichtet, einige Stellen der Wienerschen Uebersetzung, so, wie sie sich mir beym Lesen darstellen, zu beleuchten. Der Leser, welcher meinen Gegner aus dem angeführten bereits nach seiner Art zu denken und als Schriftsteller kennen gelernet, wird alsdenn von ihm als Uebersetzer urtheilen zu können im Stande seyn.

Mein 5ter Theil war bereits dem Druck übergeben, als ich zuerst ein Exemplar der Wiener Uebersetzung in Händen bekam. Um nicht etwa, von Vorurtheil für meine eigene Arbeit eingenommen, mich in meinem Urtheile verblenden zu lassen, hielt ich für das sicherste, den 6ten Theil dieser Ausgabe zu einiger Prüfung vorzunehmen, und die Uebersetzung mit der Urschrift zu vergleichen. Ich fing bey der Vorrede des Herrn von Folard an. Wird mir aber der G. L. wol verargen können, wenn ich freymüthig gestehe, daß es mir unmöglich geworden, in dieser angestellten Vergleichung weiter zu gehen? und wie billig hätte ich nicht, einem jeden eckelhaft zu werden, befürchten müssen, wenn ich nach dem angezeigten vielen Fehlerhaften, Unrichtigen, Unbestimmten und Seichten in dieser kurzen Uebersetzung, meine Prüfung noch weiter fortgesetzt hätte? Vorreden sind gemeiniglich in einer flüßigen und leichten Schreibart abgefasset. Sie enthalten Nachrichten, Vorerinnerungen, Beurtheilungen verschiedener Meynungen, Beantwortungen gemachter Einwürfe, und dergleichen, folglich verursacht sie dem Uebersetzer weit weniger Mühe als das Werk selbst. Wann nun in dieser kurzen teutschen Vorrede eine so grosse Menge Fehler wider die Richtigkeit der teutschen Sprache und des Ausdrucks, falsche Auslegungen des Textes und häufige Undeutlichkeiten angetroffen werden; Was für ein vortheilhafter Schluß lässet sich auf die Uebersetzung des Werks selber machen? Hier ist aber alles erwiesen und dargethan.

S. 3. Der Anfang der Vorrede ist so französisch-deutsch, daß ich solchen einem der Sache unkundigen Leser vorlegen darf, und dafür gut bin, daß, so bald ich die Frage an ihn ergehen lasse, ob er diesen Galimathias für eine teutsche Schrift oder Uebersetzung aus dem Lateinischen, Holländischen, Französischen oder einer andern Europäischen Sprache erkenne, er mir sogleich wird sagen müssen, es sey eine schlechte teutsche Uebersetzung eines französischen Textes, woferne er sonsten der französischen Schreibart und Wendung nur einiger maassen kundig ist.

S. 4. Herr von Folard, wann er das Vorzügliche seines Werks von der Kriegeskunst anzeiget, sagt, daß er darin les principes de cette grande Science deutlich erkläret und gründlich erwiesen habe. Dies übersetzt die Wiener Ausgabe die **Anfangsgründe dieser grossen Wissenschaft**, und les principes de la science militaire die **Anfangsgründe der Kriegswissenschaft**. Sollte man nach dieser Uebersetzung nicht glauben, daß Herr von Folard allhier von denen Handgriffen und Uebungen junger Rekruten rede, und zu deren Unterricht eine Anweisung geben wollen, da doch meines Erachtens er unter diesen Ausdruck die **Grundsätze und Maaßregeln des Grossen im Kriege**, verstanden wissen will.

S. 7. Grands genies in der Kriegeskunst beliebt der W. U. durch **Grosse Köpfe** auszudrucken. Dieser figürliche Ausdruck ist hier wol unschicklich. Man liebt nicht mal im Kriege an denen Pferden die grossen Köpfe. Man sagt wohl im sittlichen Verstande, offener Kopf, aber nicht grosser Kopf.

La Solde giebt W. U. drey mal auf einer Seite mit dem so genannten Musquetier-Worte **Löhnung**: da doch allhier die Rede ist von denen Egyptischen Truppen und deren Verpflegung, sowol derer gemeinen Soldaten, als derer hohen und niedern Officiere. Diese bekommen ja wol keine Löhnung? Wer sagt, wenn von ganzer Regimenter Verpflegung die Rede ist; diese bekommen eine starke Löh-

Löhnung. Versteht man dadurch nicht bloß das dem gemeinen Mann gereichte baare Geld? Hätte der Herr U. nicht gar zu flüchtig gearbeitet, wie hätte ihm bey la Solde wenigstens nicht das teutsche Sold einfallen müssen. Und wie ist es möglich, daß er nicht an Gehalt, Verpflegung denken können?

Il ne faut pas esperer que Dieu nous l'accorde par *infusion* W. U. daß uns Gott dieselben eingiessen werde. Eingeben ist mir bekannt, eingiessen aber und übergiessen kommt den Künstlern und Handwerkern zu. Wann mein gelehrter Tadler sich doch erst mit Wörterbüchern vor Anfänger in der französischen Sprache hätte bekannt machen wollen, ehe er sich in die Kritik vertiefet hätte! S. 9.

Cette lumiere d'ordre, de ruse W. U. dieses Licht der Ordnung, der List, das heißt recht sklavisch übersetzet, wann man dadurch zwei- ja vieldeutig und unverständlich wird, aber auch zugleich verräth, daß man so wenig den Text verstehe als den Zusammenhang eingesehen habe. Herr v. Folard verstehet durch ordre die Stellung eine position geschickt nehmen.

de profondeur dans la conduite des guerres W. U. Tiefsinnigkeit in Führung der schwersten Kriege. Wohl gegeben! Wie vortreflich würde sich ein Tiefsinniger zu Führung schwerer Kriege schikken! Wann hier profondeur dans la conduite des guerres durch Tiefsinnigkeit übersetzt wird: So wird une profonde sagesse wohl eine tiefsinnige Weisheit und ein General consommé dans la science militaire wohl ein in der Wissenschaft der Waffen abgenutzter General heissen müssen. Prevoiance & precaution W. U. Vorhersehung und Vorsicht, beweiset des Herrn Uebersetzers Stärke in der deutschen Sprache

Un capitain du premier ordre W. U. ein Feldfürst vom ersten Range. Kann man sich wol bei einer so kauderwelschen Uebersetzung des Lachens enthalten? S. 10.

La lecture reflechie des Historiens W. U. die überlegte Lesung der Geschichtschreiber. Wird das nachdenkende Lesen nicht verständlicher und besser teutsch ausgedruckt seyn? S. 12.

Eine gleich darauf folgende Stelle ist zu schön, als daß sie nicht zu völliger Ueberzeugung des Lesers ganz hergesetzet zu werden verdiene. Ces loix s'opposent à la naissance de vices les plus dangereux, & lors meme qu'ils semblent *avoir pour ainsi dire rompu leur gourmette*, elles les arretent tout court. Wie ist der W. U. mit diesen so wenig schweren noch dunkeln Stellen fertig geworden? Und wann sie auch so zu reden ihre Kinnkette zerrissen zu haben scheinen. Wann Herr Bion von knechtisch übersetzen reden gehöret, hätte ihm solches bey dieser Stelle natürlicher Weise einfallen sollen. Wenn er ja den verblümten Ausdruck so ausnehmend liebt, hätte er nicht weit besser sagen können: und wann sie auch so zu reden zügellos geworden. Abermaliger Beweiß von der Vorzüglichkeit der Wiener Uebersetzung!

La crainte *de l'infamie* & la rigueur des chatimens W. U. die Furcht vor der Unehre, und weiter unten ist es übersetzt Furcht der Unehrlichkeit. Was kann man wohl in der angeführten Verbindung der französischen Wörter unter Furcht der Unehrlichkeit gedenken? gedenkt man wirklich etwas dabei; so ist es dem Verstande des Textes gerade entgegen gesetzet. Ist dann Furcht vor Schande und Entehrung nicht verständlich und gebräuchlicher?

Meine Absicht ist nicht Heilige zu machen, ist abermals sehr treu übersetzt. Ein Soldat würde Quäker oder Mukker gesagt haben.

S'il hazarde c'est par boutade & toujours sans conduite & *ne donne que des marques de sa valeur* ja es bemerket nur seine Tapferkeit. Abermals schlecht übersetzet. S. 13.

Et l'on voit partout dans l'histoire que ceux qui *n'ont nulle etude*, pas seulement l'ombre, avec *leur seule experience imitatoire*, ne remportent pas &c. W. U. giebt qui n'ont nulle etude die keine Erlernung, ja nicht einmal einen Schatten davon besitzen, nicht weniger grosse Siege erhalten. Keine Erlernung besitzen ist mir höchst unverständlich, und eben so sehr nicht einmal einen Schatten von Erlernung besitzen. Ferner, macht das avec leur seule experience imitatoire den Gedanken des Herrn von Folard erst recht vollkommen und deutlich. Um aber recht vollkommen dunkel zu seyn, lässet W. U. diese Stelle ganz aus. Dennoch ist seine Uebersetzung die vollkommenste. J'ai tout ebauche W. U. ich habe sie alle aus dem gröbsten herausgearbeitet. Wann sich doch der Herr Uebersetzer in seiner Uebersetzung nicht so grob übersetzte! S. 14.

Ce qui n'avoit pu echaper *à la durée des siecles* & à la negligence des hommes W. U. welches der Langwierigkeit der Zeiten — entwischen konnte. Welches undeutsch! Was für Unverständlichkeit und Unrichtigkeit im Ausdruck!

Les marches W. U. Heerzüge. Heerzüge sind grosse und allgemeine Bewegungen ganzer Kriegesheere, welche Bedeutung hier nicht statt findet, und Herr von Folard macht selber in der Vorrede S. 6. Amsterd. Ausg. einen Unterschied wenn er sagt: entre autres les marches, les mouvemens generaux & la tactique.

Actes

S. 18. Actes de mauvaise foi sind bey dem W. U. unehrliche Griffe.

S. 23. Ce savant officier general W. U. dieser gelehrte Unterfeldherr. Ist undeutlich. Im französischen ist der Rang bestimmt, in der Uebersetzung nicht. Und man hätte wissen sollen, daß sich General, ohne unverständlich zu werden, nicht allemal verdeutschen lässet.

S. 25. Die Verbesserung der Colonne durch das Peloton-Feuer ist von Stelle zu Stelle undeutlich.

Les Romains ont du la gloire *de leur empire* W. U. die Herrlichkeit ihres Reichs. Warum nicht Grösse ihres Reichs, ihre Macht?

S. 28. *Belle plaine* gefällt dem W. U. offenbare Ebene zu übersetzen. Einmahl zu knechtisch, ein andermahl wieder zu treuloß: Alles nach Willkühr. Wer versteht wohl, was eine offenbare Ebene bedeuten soll? Und war ein ebenes, ein flaches Feld schwerer zu treffen?

Un bataillon coupé en deux & tout debiffé heißt ein in zwey Theile getheiltes und ganz zertrenntes Bataillon. Die W. U. macht daraus ein entzwey getrenntes und ganz zerrissenes Bataillon, gerade als wenn er von einem alten Kleide rede, das geflicket werden sollte.

S. 29. S'enchasser & s'engager entre les distances des colonnes giebt W. U. sich zwischen die Räume der Bataillonen einklammern.

Les flancs debordés ist ein in der Kriegskunst sehr gewöhnlicher Ausdruck. Ein alter Soldat würde es überflügelte Seiten geben, der W. U. weiß von diesem der Kriegskunst eigenen Ausdruck nicht. Wer sollte sich wohl einfallen lassen, es hier durch die überlängten Seiten ausgedruckt zu finden? Wann der Tischler sagt, ein Loch bohren, so versteht man ihn: wenn er aber pedantisch genug wäre, zu sagen, er wolle eine runde Oefnung stechen, würde man nicht wissen was er wolle, und ihn verlachen. Terrain weiß bey nahe ein jeder deutscher Soldat durch Gegend oder Feld auszudrucken. Allhier darf es auch nicht anders verteutscht werden. W. U. nennet es Lage des Bodens.

S. 30. Recourber sur les flancs. W. U. gegen die Seite krümmen, muß gegen die Seiten schwenken heissen. Der jüngste Officier versteht, was man damit sagen will, da ihm krümmen unverständlich fallen würde. Und für wen ist die Uebersetzung geschrieben?

S. 33. l'abandonner à une colonne qu'on ne sait *par où prendre?* W. U. Eine Colonne angreifen, die man nicht weiß wo man sie anpacken soll. Zu diesem schlechten und platten Ausdrucke giebt, wie der Augenschein lehret, der Text nicht die geringste Gelegenheit. Von Hunden pflegt man sich dessen zu bedienen, aber nicht von braven Soldaten. Der Uebersetzer muß anstatt ein Kriegsgefecht sich zu gedenken, auf der Bärenjagd sich zu befunden geglaubt haben.

S. 34. W. U. lässet allhier schon wieder anpacken.

S. 41. Les françois faisoient peu de cas de chevaux de frise W. U. giebt an diesem Orte das peu de cas durch wenig Aufhebens. Ein Ausdruck, der wegen der Nebenbegriffe, die damit verbunden sind, hier ganz unschicklich wird.

Chevaux herisslés de pointes W. U. mit Spitzen gespickte Schutzgattern ist falsch verteutschet, und verunstaltet den ganzen Gedanken des Textes. Schutzgatter und Fallgatter werden nur in Festungen und Stadtthoren gebraucht. Wenn sich doch der Uebersetzer die Zeit und Mühe genommen hätte, das Dictionaire militaire nachzuschlagen!

Dieser Versuch wird meinen Leser hinreichend in Stand setzen, selbst urtheilen zu können, was er sich nun von der Uebersetzung des Werks selbst versprechen dürfe, und ob der Urheber der Wienerischen Uebersetzung derjenige sey, welcher den Schatten des Berlinischen Uebersetzers in den Elisäischen Feldern anders zu denken nöthigen könne, als er gedacht hat. Ich habe übrigens ernsthaftere und nützlichere Beschäftigungen, als mich mit Schattenwerk zu belustigen. Genug, daß die vorgegebene geubte Männer, welche unter der Aufsicht meines Herrn Gegners gearbeitet haben, so wie Ihr Herr Aufseher sehr schlechte Beweise ihrer Geschicklichkeit darlegen: und vorliegende Probe sattsam zu erkennen giebt, daß sie ein Werk unternommen haben, darin sie vielleicht völlig unerfahren sind, und wozu sie nicht Stärke genug besessen haben.

Wann übrigens der Wiener Herausgeber durch Erwählung einer sonderbaren Schreibart, sonderlich bey denen eigenen Wörtern, und durch Abkürzung der fremden Wörter, seinem Werke ein besonderes Ansehen geben wollen: z. B. den Buchstaben C. entweder in K. oder Z. verwandelt und also schreibt Kappadozien, Sizilien, statt Cappadocien, Sicilien; die Endungen in us wegwirft und also mit deutschen Lettern schreibt: Antioch, Lysimach, statt Antiochus, Lysimachus, Polybius: So ist es so wenig meiner Neigung als meinem Berufe gemäß, die Unrichtigkeit dieser befremdenden Schreibart darzulegen. So viel ist indessen ohne einer überflüssigen Schulgelehrsamkeit gar leicht zu erkennen, daß diese Neuerung bey einem Werke, als des Herrn von Folard, sehr schlecht angebracht worden, da dieses für Kriegesleute und nicht für Schulgelehrte geschrieben. In so gemeinnützige, und zu einem so allgemeinen Gebrauche geschriebenen Werken, pflegt man sich keiner Neuerungen in der Rechtschreibung, zumahl wenn solche noch zu zweifelhaft sind, zu bedienen: Man meidet solche besonders sorgfältig, wann Irrungen und Schwierigkeiten daraus entstehen können. Wie wird aber das Nachschlagen und der Gebrauch der gewöhnlichen geographischen und historischen Werke nicht beschwerlich und ungewiß gemacht, wenn z. B. angeführtes Kappadocien unter seinen Anfangsbuchstaben vergebens gesuchet werden muß! Zudem hat der Herr Herausgeber die Regel nicht zu beobachten gewußt, daß man bey einer und derselben angenommenen Rechtschreibung bleiben und alle unnöthige Verschiedenheit vermeiden müsse. Wenn Er Antioch abkürzet, warum setzt er z. B. S. 33. Achilles und nicht Achil? Daß er aber bloß nach Willkühr oder ohne Beobachtung einer Rechtmäßigkeit und Aehnlichkeit verfahre, erhellet unter andern daraus, wenn er Polybius in Polyb verwandelt, und hingegen Xarrefius schreibt, da er mit gutem Fug Xarres hätte schreiben können, wann ihm sonst bekannt gewesen, daß der rechte Nahme Descarres sey. Er hält sich aber berechtigt, Lebende in die Elisäische Felder zu versetzen, Todte anders zu benennen, Wörtern eine willkührliche Benennung zu geben, und ganze Stellen nach eigenmächtigen Gutdünken auszulegen. Und dieses ist die Entwerfung einiger Züge von dem Bilde meines Herrn Gegners, und der vorgegebenen vorzüglichen, und widerrechtlich der Welt aufgedrungenen Wienerischen Uebersetzung des Polybius.

Berlin, den 1. May 1763.

Im-

Inhalt
der Capitel und Anmerkungen dieses fünften Theils.

Geschichte des Polybius.
Viertes Buch.

Das erste Capitel.

Wiederhohlung des vorhergehenden Buchs. Krieg des Philippus wider die Aetolier. Ursachen dieses Krieges. pag. 3.

Das zweyte Capitel.

Rede des Dorimachus um die Aetolier wider die Messenier aufzuhetzen. Feindseligkeiten der Aetolier. Aratus nimmt das Commando auf sich. Abbildung dieses Prätors. p. 7.

Das dritte Capitel.

Die Messenier beklagen sich über die Aetolier und erlangen Gehör. Kunstgriff des Scopas und Dorimachus. Aratus verliehret die Schlacht bey Caphiä. p. 12.

Anmerkungen über das Treffen bey Caphiä. p. 16.

§. 1. Die grösten Gaben sind einem Menschen unnütz, wenn er nicht die Kenntniß seiner selbst hinzufügt. Gemüthsart des Aratus, des Prätors der Achäer. p. 16.

§. 2. Betrachtungen über die Niederlage des Aratus. p. 19.

§. 3. Fehler welche Aratus in der Schlacht bey Caphiä begangen. p. 22.

§. 4. Der Angriff eines Nachzugs muß lebhaft, schnell und hitzig seyn. Es ist gefährlich, sich lange Zeit hartnäckig zu bezeigen, wenn sich der Feind gesetzt, und in einem Zustand befindet, von dem Hauptcorps Beystand zu erhalten. Treffen bey Senef. p. 26.

Das vierte Capitel.

Hauptpuncte der Anklage wider den Aratus. Er rechtfertiget sich. Rathschluß der Verbundenen wider die Aetolier. Lächerlicher Entwurf dieses Volcks. Die Illyrier stehen in Unterhandlung mit ihm. Dorimachus läßt sich vor Cynätha, einer Stadt in Arcadien sehen. Trauriger Zustand dieser Stadt. Verrätherey einiger ihrer Einwohner. p. 37.

Das fünfte Capitel.

Die Aetolier bemächtigen sich der Stadt Cynötha, und stecken sie in Brand. Demetrius von Pharus und Taurion setzen ihnen nach, aber zu spät. Schwachheit des Aratus. Gemüthsbeschaffenheit der Cynäther. Warum sie den andern Arcadischen Völckern so wenig gleich kommen. p. 41.

Anmerkungen über die Music. p. 45.

§. 1. Neigung so die Griechen und Römer zur Music hatten. Wirckungen die sie dieser Wissenschaft beymassen. p. 45.

§. 2. Ursprung der Music. Gebrauch derselben bey den Alten, und wie weit sie diese Kunst getrieben. p. 49.

Das sechste Capitel.

Aufruhr zu Lacedämon. Drey Oberaufseher (Ephori) wiegeln die Jugend wider die Macedonier auf. Weise Antwort des Philippus über diesen Aufruhr. Die Verbundenen kündigen den Aetoliern den Krieg an. p. 56.

Das siebente Capitel.

Philippus kommt in den Rath der Achäer. Scopas wird bey den Aetoliern zum Prätor gemacht. Philippus geht wieder nach Macedonien zurück. Er zieht den Scerdilaidas auf die Seite der Bundesgenossen. p. 60.

Das achte Capitel.

Die Acarnanier treten in den Bund; Lob dieses Volcks. Untreu der Epirer. Fehler den die Messenier begingen, daß sie nicht mit den andern Bundesgenossen zusammen stiessen. Wichtige Nachricht für die Peloponeser. p. 63.

Das neunte Capitel.

Gesandschaft der Spartaner zu den Aetoliern. Sparta bleibt dem Philippus getreu. Aufruhr der in dieser Stadt entsteht, und warum? Man erwählt neue Könige, die mit den Achäern Krieg anfangen. p. 66.

Das zehente Capitel.

Beschreibung der Stadt Byzanz. p. 69.

Das eilfte Capitel.

Der Geschichtschreiber fährt fort die Lage und die Vortheile von Byzanz zu beschreiben. Kriege so die Byzantiner auszuhalten gehabt haben. p. 76.

Das zwölfte Capitel.

Achäus läßt sich zum König erklären. Prusias mißvergnügt über die Byzanzier, vereinigt sich mit den Rhodiern, um sie zu bekriegen. Unglück der Byzanzier. Ende des Krieges. Zustand der Angelegenheiten in der Insel Creta. Die Synopäer vertheidigen sich wider den Mithridates. p. 80.

Das dreyzehnte Capitel.

Die Aetolier versuchen Aegira zu überfallen, ihr Unternehmen schlägt ihnen aber fehl. Euripidas ihr Prätor um sich zu rächen, verwüstet verschiedene Gegenden Griechenlandes. Fehler des Philippus. Einfall des Scopas in Macedonien. p. 86.

Anmerkungen über die Ueberrumpelung der Stadt Aegira. p. 90.

Bericht von dem Ueberfall der Festung Cremona durch die Kayserlichen Kriegsvölcker. ibid.
§. 1. Bewegungen der Kayserlichen. Wer der Urheber des Ueberfalls von Cremona gewesen ist. Marsch des Prinzen Eugenius, disseits des Poos, und des Prinzen Thomas von Vaudemont jenseit dieses Flusses. Die Feinde gehen durch einen Moddergraben oder Abfluß (Egraben) in die Stadt. p. 95.
§. 2. Der Marschall von Villeroi und ein Theil der Generalspersonen werden gefangen genommen. Die Cüraßier von dem Regiment Vaisseaux angegriffen und geschlagen. p. 101.
§. 3. Angriff des Poothors. Man that dieses zu spät. Fehler bey diesem Angriff. Die Kayserlichen werden zurück getrieben. List des Prinzen Eugenius ohne Wirkung. Rede des Prinzen von Commerci an die auf dem Rathhaus versammlete Rathsglieder. Die Franzosen brechen die Brücke über den Poo entzwey, und verbrennen einen Theil der Brückenschiffe, nachdem sie das Werk so dessen Spitze deckte verlassen hatten. p 106.
§. 4. Angriff der Capelle und des Priesterhauses durch die Besatzung. Feigheit der Vertheidiger. Ein Corps Cüraßier wird von dem Schiffregiment (des Vaisseaux) geschlagen. Anfall auf die Kirche und auf den Thurm. Anfall des verschanzten Bollwercks. Rückzug der Kayserlichen. p. 113.
§. 5. Das Verhalten der Kayserlichen in der Ueberrumpelung der Festung Cremona ist nicht vom Tadel und Fehlern frey. Untersuchung der Fehler der Franzosen. p. 119.
§. 6. Maaßregeln die bey dem Ueberfall der Festungen zu ergreifen sind. p. 122.
§. 7. Merkwürdige Beyspiele von Ueberfällen der Städte. p. 129.

Das vierzehnte Capitel.

Eroberung des Philippus in Aetolien. Er gehet über den Achelous, macht sich Meister von Ithoria, von Päanium, von Eläus. Er gehet wieder nach Macedonien zurück, um die Feinde daraus zu vertreiben. p. 135.
Anmerkung über den Uebergang der Armee des Philippus über den Fluß Achelous. Schöne Anordnung seines Fußvolcks zum Uebergang über diesen Fluß; er gehet über denselben in Gegenwart der Aetolischen Reuterey und jagt sie in die Flucht. p. 138.
Anmerkungen über den Uebergang der mit Gewalt und über solche Flüsse geschiehet, die an einigen Orten durchzuwaten sind.
§. 1. Wichtigkeit dieser Unternehmung. Vorsichtigkeiten die man dabey zu gebrauchen hat. p. 142.
§ 2. Vorsicht die man bey dem Uebergang über einen durchzuwatenden Fluß gebrauchen muß. Art und Weise eine Furth zu reinigen. Anordnung und Vertheidigung einer jeden Gattung Kriegsvölcker beym Uebergang über einen Fluß. Daß die Infanterie in verschiedenen Colonnen zuerst hinüber gehen, und in dieser Ordnung fechten soll. p. 145.
§. 3. Maaßregeln, die zu beobachten, wenn man durch einen Fluß waten, und mit Gewalt darüber gehen will. p. 149.
§. 4. Uebergang über Flüsse die man an verschiedenen Orten durchwaten kann. p. 157.
§. 5. Von der Verwehrung des Uebergangs über Flüsse, welche Furthen haben. Schönes Beyspiel in der Vertheidigung des Timoleon. Vorsichtigkeit die man zu gebrauchen hat. Anordnung um die Truppen anzugreifen, die zuerst übergesetzt sind. Kunstgriffe und merckwürdige Beyspiele von dergleichen Händeln. p. 163.

Das funfzehnte Capitel.

Dorimachus wird Prätor der Aetolier, verheeret Epirus. Marsch des Philippus. Zerstreuung der Eläer bey dem Berg Apeaurus. p. 180.
Anmerkungen über die Zerstreuung der Eläer in den engen Pässen des Berges Apeaurus. p. 183.
§. 1. Betrachtungen über das Betragen des Euripidas. Beyspiele verschiedener grossen Generale, die ihm in seiner Feigheit nachgeahmet haben. ibid.
§. 2. Vorsichtigkeiten, die man in einem gebirgigten Lande nehmen muß. Beyspiele von Generalen, denen es fehl geschlagen, weil sie solche nicht angewendet haben. p. 191.

Das sechszehnte Capitel.

Leitererſteigung der Stadt Psophis. Freygebigkeit des Philippus in Ansehung der Eläer. Nachläßigkeit dieses Volcks sich in seinem alten Zustand zu erhalten. Uebergabe der Stadt Thalamas. p. 198.
Anmerkungen über die Leitererſteigung der Stadt Psophis. p. 201.
§. 1. Philippus war bey der Leitererſteigung der Stadt Psophis nichts weiter als kühn. Einige Maaßregeln die man bey einer Leitererſteigung zu beobachten hat. ibid.
§. 2. Von dem Angriff der Festungen durch Ueberfälle oder Leitererſteigung. Sie waren zu den Zeiten der Alten beschwerlicher als sie jetzo seyn würden. Art und Weise die man in dergleichen Unternehmungen zu beobachten hat. p. 207.
§. 3. Daß das Geheimniß und die Geschwindigkeit die Seele aller Unternehmungen sind. Die Ueberfälle der Festungen, durch Leitererſteigung, begreifen ein unendliches Stückwerck in sich. Es ist besser zu früh als zu spät abzugehen. Beyspiel der Unternehmung auf Aire, welche fehl schlug. Maaßregeln die man bey einer Leitererſteigung zu beobachten hat. p 211.
§. 4. Von der Vertheidigung der Festungen gegen die Leitererſteigungen oder plötzliche Angriffe mit stürmender Hand. p. 216.

Apel-

Das siebenzehnte Capitel.
Apelles der Vormund des Philippus kränket die Achäer. Lob des Philippus. Leitersteigung der Stadt Aliphera in Arcadien. Eroberungen des Königs von Macedonien in Tryphalien. Die Lepreer jagen den Philidas, General der Aetolier, aus ihrer Stadt. p. 221.

Das achtzehnte Capitel.
Philippus unterwirft sich gantz Tryphalien in sechs Tagen. Unruhen die zu Lacedämon durch den Chilo erreget werden. Die Lacedämonier gehen aus Megalopolis. Kunstgriff des Apelles wider den Aratus, Vater und Sohn. Elis wird durch den Philippus verwüstet. p. 225.

Das neunzehnte Capitel.
Apelles klagt den Aratus unrechtmäßig an, und wird eines andern überführet. Unruhen dieses Manns. Ordnung des Antigonus in dem Königlichen Hause. Philippus begiebt sich nach Argos, und bringt daselbst den Winter zu. p. 228.

Fünftes Buch.

Das erste Capitel.
Philippus gewinnt die Freundschaft der beyden Aratus wieder, und erhält durch ihr Ansehen von Seiten der Achäer Beystand. Er entschließt sich zur See zu kriegen. Drey seiner ersten Officier verschwören sich wider ihn. p. 235.

Das zweyte Capitel.
Belagerung der Stadt Palä; Einfall des Philippus in Aetolien. Verheerung der Macedonier in dieser Landschaft. Thermum wird plötzlich eingenommen. p. 241.

Das dritte Capitel.
Ausschweifungen welche die Soldaten des Philippus zu Thermum begangen. Betrachtungen des Polybius über diese betrübte Begebenheit. p. 245.

Das vierte Capitel.
Philippus geht von Thermum hinweg, und wird auf seinem Rückweg verfolget. Danckfagungsopfer. Unruhen im Lager. Bestrafung der Urheber davon. Geringe Unternehmungen der Feinde des Philippus und seiner Bundesgenossen. p. 251.
Anmerkungen über den Zug und Rückzug des Philippus in den engen Wegen der Gebirge bey Thermum.
Schöner Entwurf des Philippus um nach Thermum zu gehen. Lob dieses Fürsten, wie auch des Aratus. Anmerkungen über den Fehler der Aetolier. Die Rückzüge (Retraiten) sind das gröste und geschickteste in der Wissenschaft der Waffen. p. 254.

Das fünfte Capitel.
Der König von Macedonien verwüstet Laconien. Die Messenier kommen an, um daselbst zu ihm zu stossen, und kehren nach einem erhaltenen kleinen Stoß zurück. Beschreibung der Stadt Sparta. p. 258.

Das sechste Capitel.
Treffen die Philippus ohnweit Lacedämon gewonnen. Er gehet nach Phocis. Neue List der Verschwornen. p. 262.
Anmerkungen über die Verrichtung des Philippus in Laconien, und über die beyden Treffen die bey Lacedämon vorgefallen.
§. 1. Maßregeln welche Philippus ergriffen, um sich ohne Gefahr und Verlust zurück zu ziehen. p. 266.
§. 2. Andere Fehler der Spartaner. p. 270.
§. 3. Von den Streifereyen in feindliche Länder. p. 276.

Das siebente Capitel.
Die Verschworenen werden gestraft. Der König setzt den Krieg wider die Aetolier fort. p. 279.

Das achte Capitel.
Warum der Geschichtschreiber die Griechischen Angelegenheiten von den Asiatischen unterschieden. Wichtigkeit ein Werck gut anzufangen. Die Eitelkeit der Schriftsteller, welche viel versprechen wird erniedriget. Klägliches Verhalten des Ptolemäus Philopator. Fallstrick den ihm Cleomenes König von Lacedämon legt. p. 281.
Anmerkungen über die Ptolemäer. p. 285.

Das neunte Capitel.
Zusammenverschwörung wider die Berenice. Archidamus König von Sparta wird durch den Cleomenes getödtet. Dieser Fürst wird selbst erhascht, und ins Gefängniß gesetzt. Er entfliehet daraus und tödtet sich. Theodotus, Stadthalter von Cölesyrien, übergiebt seine Provinz dem Antiochus. p. 292.

Das zehnte Capitel.
Antiochus folgt dem Seleucus seinem Vater nach. Gemüthsbeschaffenheit des Hermias, Staatsminister dieses Königs. Seine Eyfersucht über den Epigenes. Antiochus heyrathet die Laodice eine Tochter des Mithridates. Aufstand des Molo. p. 300.

Das eilfte Capitel.
Fortgang des Aufruhrs des Molo. Xenötas der General des Antiochus setzt über den Tigris, um den Aufrührer anzugreifen: Er wird aber überwunden. p. 305.
Anmerkungen über den Uebergang der Armee des Xenötas, General des Königs Antiochus, über den Tigris. p. 308.
§. 1. Man läßt sich durch die allerälteste Kunstgriffe fangen. Falscher Vorwand der meisten Aufrührer. Ein König sey von was für Religion er wolle, so ist es nicht erlaubt die Waffen wider ihn zu ergreiffen. ibid.
§. 2. Es ist allezeit gut wenn ein König sein Kriegsheer selbst anführt. Anmerkungen über den Uebergang des Xenötas über den Tigris Seltsame Wirkungen der Furcht. p. 311.
§. 3. Betrachtungen über die Fehler der beyden Feldherren. p. 318.

Das zwölfte Capitel.

Antiochus ziehet gegen den Molo an, aber ohne den Epigenes, von dem sich Hermias endlich los macht. Der König geht über den Tygris und macht daß die Belagerung von Dura aufgehoben wird. Treffen bey Apollonia. p. 323.

Anmerkungen über die Schlacht bey Apolonia zwischen dem Antiochus und Molo. p. 328.

§. 1. Wesentliche Freyheit in einem Kriegsrath. Uebergang des Antiochus über den Tigris. Schlachtordnung der beyden Armeen. ibid.

§. 2. Betrachtungen über die Bewegungsgründe welche die Oberhäupter der bürgerlichen Kriege antreiben. p. 331.

§. 3. Von der Art den Kriegsstaat (Verfassung) wohl einzurichten was für eine Ordnung dabey zu beobachten. Dieser Theil des Krieges ist der wichtigste in der Kriegskunst. p. 334.

§. 4. Von der Art und Weise die Kriegsverfassung zu einem Vertheidigungskrieg wohl einzurichten und festzusetzen. p. 346.

§. 5. Von den Brücken und Schiffen der Alten zu dem Uebergang über grosse Flüsse. Der Ursprung davon ist uns unbekannt. Ihre Art und Weise war eben dieselbe, deren wir uns heutiges Tags bedienen. Brücke des Darius und des Xerxes über den Bosphorus, oder die Thracische Meerenge. p. 354.

Das dreyzehente Capitel.

Antiochus ziehet wider den Artabazanes, der sich unterwirft. Gerechte Bestrafungen der ehrgeizigen Absichten des Hermias. Achäus wendet sich gegen den Antiochus. Kriegsrath wegen der Unternehmung wider den Ptolemäus gehalten. Leitersteigung der Stadt Seleucia. p. 362.

Das vierzehente Capitel.

Eroberung des Antiochus in Cölesyrien. Mittel deren sich zwey Minister des Ptolemäus bedienten, um dem Fortgang seiner Waffen Einhalt zu thun. Waffenstillestand zwischen den beyden Königen. p. 369.

Das funfzehente Capitel.

Treffen zu Land und zu Wasser zwischen den beyden Königen. Antiochus ziehet als Sieger in verschiedene Plätze ein. p. 380.

Anmerkungen über die beyden Treffen zu Wasser und zu Land zwischen den Armeen des Ptolemäus, und des Antiochus. p. 386.

§. 1. Veränderung in den Kriegsgebräuchen, die öfters von Wichtigkeit sind. Verdächtige Unterhandlungen. ibid.

§. 2. Betrachtungen über die beyden Treffen zu Wasser und zu Land. Schlachtordnung desjenigen das zu Land vorfiel. p. 389.

§. 3. Seetreffen. Ordnung die man beobachtet hat. p. 394.

Das sechszehnte Capitel.

Belagerung der Stadt Pedneliffus durch die Selgier. Selga wird hernach auch angegriffen. Verrätherey des Logbasis. Rache der Selgier. Eroberung des Attalus. p. 398.

Anmerkungen über den Angriff und die Vertheidigung der Landhäuser, (Caßinen) oder Meyereyen im freyen Felde. p. 404.

§. 1. Anstalten die man sowohl bey dem Angriff als bey der Vertheidigung eines Hauses anzuwenden hat. ibid.

§. 2. Beschreibung des Landhauses Boulina und die Eintheilung der Posten zu dessen Vertheidigung. p. 411.

§. 3. Angriff des Landhauses und der beyden Thorwegen, die Schießlöcher werden verlassen, das Thor von der Seite des Berges, wird mit Canonen beschossen und das Taubenhaus wird mit einigen Schüssen begrüsset. Hartnäckige Vertheidigung des Brückenthors. Herzhafte Gegenwehr des Grafen von Sachsen, der von einem Chor Truppen der verschwornen in Pohlen in einem Haus umringet wird. p. 414.

Das siebenzehnte Capitel.

Anzahl und Benennung der Kriegsvölker des Antiochus und des Ptolomäus. Unternehmung des Theodotus. Schlacht bey Raphia. p. 423.

Anmerk. über die Schlacht bey Raphia. p. 429.

§. 1. Vorbereitung der beyden Könige um zu einem entscheidenden Treffen zu schreiten. Schlachtordnung der beyden Kriegesheere. ibid.

§. 2. Treffen. Fehler des Antiochus. Beyspiele von dergleichen Fehlern. p. 433.

§. 3. Anmerkung über die Bewegung des Echecrates. Sorge die man vor die Kriegszucht haben muß. Lob des Sosibius. Fehler des Antiochus. p. 439.

§. 4. Schlachtordnung in einer freyen Ebene nach der Meynung des Verfassers. p. 447.

Das achtzehnte Capitel.

Waffenstillestand zwischen den beyden Königen. Geschenke der Mächte zum besten der Rhodier. p. 452.

Das neunzehnte Capitel.

Die Achäer bereiten sich zum Kriege. Spaltung in Megalopolis. Die Eleer werden durch den Lycus Prorätor der Achäer geschlagen. Verschiedene Begebenheiten des Krieges der Bundesgenossen. p. 460.

Das zwanzigste Capitel.

Philippus versucht die Leitersteigungen vor Melitäa, und sie schlägt fehl. Belagerung der Stadt Theben. Rede des Demetrius von Pharus, um den König von Macedonien zu einer ansehnlichen Unternehmung zu bereden. Man bereitet sich zum Frieden. p. 466.

Das ein und zwanzigste Capitel.

Der Friede wird zwischen den Bundesgenossen geschlossen. Rede des Agelaus, um sie zu ermahnen, vereinigt zu bleiben. p. 473.

Geschichte des Polybius.

Viertes Buch.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709319-p0036-5



Geschichte des Polybius.

Viertes Buch.

Das erste Capitel.

Wiederholung des vorhergehenden Buchs. Krieg des Philippus wider die Aetolier und Lacedämonier. Ursachen dieses Krieges.

In dem vorhergehenden Buch haben wir die Ursachen des zweyten Krieges zwischen den Römern und Carthaginensern bekannt gemacht, von welchem wir auf den Einfall des Hannibals in Italien gekommen; und nach diesem haben wir die Schlachten erkläret die zwischen diesen beyden Völkern vorgefallen, und unter andern diejenige, welche die Römer an dem Fluß Aufidus bey der Stadt Cannä verlohren. Jetzt schreiten wir zu dem, was zu derselben Zeit, nehmlich während der 140sten Olympias in Griechenland vorgefallen. Vorhero aber wollen wir diejenigen, so die-

dieses Werk lesen werden, an die Vorbereitung erinnern, die wir in dem zweyten Buch von den Griechen, und besonders von den Achäern gemacht haben: weil diese Republik sowohl vor, als zu unsern Zeiten einen bewundernswürdigen Zuwachs bekommen hat.

Da wir von dem Tisamenes, einem der Söhne des Oreſtes angefangen; so haben wir auch gesagt, daß dieses Volk durch Könige aus diesem Geschlecht bis auf den Ogygus regieret worden; daß es sich hernach durch die schönste Einrichtung in einen freyen Staat (*) verwandelt; daß es erstlich von den Lacedämonischen Königen in Städte und Marktflecken zerstreuet worden; hierauf haben wir gesagt, wie es sich alsbald wieder vereiniget, wenn dieses geschehen, und wer die ersten gewesen, die ihnen vorgestanden haben. Darnach haben wir erzählt, auf was für eine Art, und durch was für Anstalten es die andern Städte an sich gezogen, und alle Peloponeser unter einen Namen und Regierungsform gebracht. Nachdem wir dieses Vorhaben überhaupt erkläret; so sind wir auch zum Theil auf die Thaten gekommen, die damit zusammen hangen, bis auf die Verjagung des Lacedämonischen Königs Cleomenes. Nachdem wir also alle Thaten, die sich bis auf den Todt des Antigonus, des Seleucus, und des Ptolemäus, welche alle um diese Zeit gestorben, in unserer Vorbereitung kurz zusammen gefasset; so hatten wir versprochen, den Anfang unseres Werks von denjenigen Thaten zu machen, die nach den vorhin erzählten geschehen sind.

Ich halte dafür, daß dieses der beste Grund dazu sey, weil erstlich auf eben diese Zeit das Werk des Aratus zu Ende geht, und was wir von den Angelegenheiten Griecherlandes sagen, nur eine Fortsetzung davon ist: und weil zweytens die folgenden Zeiten so nahe an unsere Geschichte reichen, daß wir selbsten einen Theil, und unsere Väter den andern erlebet haben. Daher ist es geschehen, daß ich theils selbst bey den Thaten gewesen, theils aber von denjenigen gehöret habe, die sie mit Augen gesehen. Denn wir haben nicht bis auf die vorigen Zeiten hinauf gehen wollen, wovon man nichts als von hören sagen und wieder hörensagen schreiben kann, davon weder die Erzählung, noch die Beurtheilung einige Gewißheit zu haben scheint. Am allermeisten aber haben wir von diesen Zeiten anfangen wollen, weil das Glück in den vorhin besagten Zeiten, allem in der Welt gleichsam eine neue Gestalt gegeben hat.

Zu diesen Zeiten hat Philippus, ein Sohn des Demetrius, ob er schon noch ein Kind war, das Macedonische Reich empfangen; Achäus der in dem Lande disseits des Berges Taurus herrschte, hat die Königliche Würde und Gewalt bekommen. Antiochus, mit den Beynamen der Große, hat, da sein Bruder Seleucus eine kurze Zeit vorher verstorben, und

(*) Democratie worinnen das Volk regieret. Bürgerregierung. Politic.

und er noch sehr jung war, das Syrische Reich empfangen. Zu gleicher Zeit hat Ariarathes die Herrschaft über Capadocien erhalten. Eben zu dieser Zeit ist Ptolemäus Philopator Herr über Aegypten geworden, und nicht lange hernach ist Lycurgus zum König der Lacedämonier bestellt worden; und haben die Carthaginenser den Hannibal kurz vorher zu ihrem Heerführer in den vorbesagten Händeln erwählet.

Da nun solcher Gestalt allenthalben die Herrschaft erneuert worden; so entstanden auch im Anfang derselben neue Begebenheiten. Denn dieses ist natürlich, und pflegt auch natürlicher Weise zu geschehen. Denn die Römer und Carthaginenser fingen damals den Krieg an, den wir vorhin beschrieben; zu gleicher Zeit stritten Antiochus und Ptolemäus um Cölesyrien; die Achäer und Philippus führten Krieg mit den Aetoliern und Lacedämoniern, deren Ursachen folgende waren:

Es war den Aetoliern schon lange Zeit beschwerlich im Frieden und auf ihre eigene Kosten zu leben, als die gewohnt waren von dem Raub zu leben, und wegen ihrer angebohrnen Prahlerey (Eitelkeit) viele Dinge nöthig hatten, und da sie sich derselben ergaben; so führten sie beständig ein habsüchtiges und wildes Leben: sie haben keinen freundschaftlichen Umgang, sondern halten alles für Feindschaft. In den vorigen Zeiten aber, und so lange Antigonus lebte, fürchteten sie sich für den Macedoniern, und hielten sich still. Nachdem aber dieser gestorben war, und den Philippus als ein Kind hinterließ, so verachteten sie ihn, und suchten Gelegenheit und einen Schein, sich mit Peloponesus zu verwirren. Denn sie wurden nach ihrer alten Gewohnheit, diese Provinz zu plündern, angetrieben, und hielten sich auch für die Würdigsten, mit den Achäern Krieg zu führen.

Indem sie mit diesem Vorhaben beschäftiget waren, half ihnen der Zufall in kurzem, daß sie Gelegenheit bekamen, dieses Vorhaben auszuführen. Dorimachus aus Trichon, ein Sohn des Nicostratus, der an der allgemeinen Versammlung der Böotier treulos handelte. Jung und voll Aetolischer gieriger Triebe und Geitz, wurde von der Republik nach Phigalea geschickt, eine Peloponesische Stadt an den Grenzen der Messenier und die damahls zu der Republik der Aetolier gehörte. Dieses geschahe, der Sage nach, um die Stadt und das Land zu beschützen; in der That aber war er nur ein Kundschafter alles dessen, was in Peloponesus vorgieng. Zu diesem kamen viele Seeräuber nach Phigalea, denen er zwar so gleich das Rauben mit Recht nicht verstatten konnte, weil der Friede den er zwischen den Griechen und dem Antigonus geschlossen hatte, noch dauerte: Ihnen aber endlich doch, weil er keinen andern Rath wußte, erlaubte die Heerden der Messenier zu rauben, ob diese schon Freunde und Verbundene der Aetolier waren. Diese Seeräuber raubten anfangs nur die Heerden an den äusserstен Grenzen. Da aber ihr Müßiggang zunahm, so erbrachen

sie auch die Landhäuser, und zwar in der Nacht, da man es sich nicht versahe.

Da nun die Messenier zornig hierüber wurden, und dieserhalb Gesandten zu dem Dorimachus schickten, so hörete er sie anfänglich nicht, weil er sowohl denen, die unter seiner Bothmäßigkeit standen, als sich selbsten Vortheil verschaffen wollte, indem er an dem Weggenommenen Theil hatte. Da nun die Abgeordneten wegen der beständigen Beleidigungen zum öftern zu ihm kamen; so sagte er, daß er selbst nach Messena kommen, und denen die sich über die Aetolier beklagten, Recht sprechen wollte. Als er aber dahin kam, und diejenigen vor ihn kamen die das Unrecht gelitten hatten; so schalte und verspottete er einige: andern widersetzte er sich, andere erschreckte er und schimpfte sie. Ja, da er sich noch zu Messena aufhielt; so näherten sich die Seeräuber des Nachts der Stadt, schlugen Leitern an, und erbrachen das so genannte Landhaus (Vorwerk) des Chirons, erwürgten die so sich widersetzten, die übrigen Hausgenossen aber banden sie, und führten das Vieh mit ihnen hinweg.

Die Vorsteher der Messenier waren schon lange über das was geschehen, und über die Ankunft des Dorimachus verdrießlich gewesen. Als sie sich endlich aber für beschimpfet hielten, so foderten sie ihn in die Versammlung des Raths. Sciron, ein Mann, der wegen seines übrigen Lebens bey den Bürgern in gutem Ruf war, war zu der Zeit ein Vorsteher der Messenier, und gab den Rath, daß man den Dorimachus nicht eher aus der Stadt lassen solite, biß er den Messeniern allen Schaden ersetzt hätte, und bis er die Verbrecher wegen der Ermordeten zur Strafe übergeben hätte. Weil der ganze Rath das, was Sciron sagte, billig fand; so erzürnte sich Dorimachus, und sagte: sie müßten nicht recht klug seyn, wenn sie sich einbildeten den Dorimachus also zu beleidigen; sondern daß es der ganzen Republik der Aetolier geschehe; dieses sey was grausames, sagte er, welches ihnen allesammt eine Züchtigung zubereiten würde, und daß dieses von rechtswegen geschehe.

Zu eben dieser Zeit war zu Messena ein lasterhafter Mensch mit Namen Babyrtas, der dem Dorimachus in allem gliche, daß wenn man ihm seinen Huth aufgesetzt und seinen Rock angezogen hätte; so hätte man sie nicht von einander unterscheiden können. Ueberdem glich er ihm an der Stimme und andern Theilen des Leibes, welches auch dem Dorimachus nicht verborgen war. Als nun dieser hochtrabend und sehr stolz zu den Messeniern redete, wurde Sciron zornig, und sagte zu ihm: Meinest du Babyrtas, daß wir uns um dich und um dein groß Sprechen bekümmern werden? Alsbald schickte sich Dorimachus in die Umstände, und erlaubte den Messeniern, sich wegen alles geschehenen Unrechts zu rächen. Er kehrte darauf nach Aetolien zurück, und nahm

diese

diese Rede dergestalt übel und empfindlich auf, daß er, ob er schon keinen andern schönern Vorwandt hatte, wider die Messenier das Kriegesfeuer anzündete.

Das zweyte Capitel

Rede des Dorimachus um die Aetolier gegen die Messenier aufzuhetzen. Feindseligkeiten der Aetolier. Aratus nimmt das Commando auf sich. Abbildung dieses Prätors.

Xriston war damahls Prätor bey den Aetoliern; weil er aber wegen einiger Leibesschwachheit zu Kriegsgeschäften unvermögend, und ein Anverwandter des Dorimachus und des Scopas war; so trat er diesem auf gewisse Art die Herrschaft ab. Dorimachus aber getraute sich nicht, die Aetolier in der öffentlichen Versammlung zu dem Krieg wider die Messenier zu bereden, weil er keinen tüchtigen Vorwand hierzu hatte, denn es war offenbar, daß die Ungerechtigkeit und die Verspottung, der Trieb dazu war. Er ließ also diese Gedanken fahren, und redete dem Scopas heimlich zu, an seinem Unternehmen wider die Messenier theil zu nehmen. Er zeigte, daß man vor den Macedonier sicher wäre wegen der Jugend ihres Vorstehers, weil Philippus damahls noch nicht 17 Jahr alt war; wozu er noch fügte, daß die Lacedämonier den Messeniern nicht zugethan wären; über dieses erinnerte er ihn an die Gewogenheit und das Bündniß der Eleer mit ihnen selbst, woraus er zeigte, daß der Einfall in Messenien sicher geschehen könne. Der stärckste Aetolische Antrieb war dieser, daß er ihm den Reichthum vor Augen stellte, der aus dem Lande der Messenier zu holen wäre, das sich auf nichts vorgesehen, und in dem Krieg des Cleomenes allein unversehrt geblieben. Ueber alles dieses aber rühmte er die Gewogenheit des Aetolischen Volks, die ihnen hieraus erfolgen würde. Wenn die Achäer den Durchmarsch verwehren wollten, könnten sie sich nicht über sie beklagen, wenn sie Gewalt brauchten. Wenn sie aber still wären, würden sie ihnen den Einfall nicht wehren. Was aber die Messenier anlangte; so mangelte es ihnen auch an keinem Vorwand: denn sie hatten schon seit langer Zeit unrecht an ihnen gehandelt, daß sie den Achäern und den Macedoniern versprochen, sich mit ihnen in ein Bündniß einzulassen.

Indem er dieses und anderes dergleichen mehr zu eben diesem Vorsatz sagte, so brachte er dem Scopas und dessen Freunden, einen solchen Trieb bey, daß sie weder die allgemeine Versammlung der Aetolier abwarteten, noch sich mit den Abgeordneten darüber besprachen, noch sonst etwas das sich gebühret, thaten, sondern nach ihrem eigenen Trieb und Urtheil unternahmen, den Messeniern, den Achäern, den Acarnaniern und den Macedoniern den Krieg auf einmahl anzukündigen. Sie schickten so gleich

See-

Seeräuber auf das Meer, welche, als sie bey Cythera einem Königlichen Schiff aus Macedonien begegneten, solches mit allem Volk nach Aetolien führten. Die Steuermänner aber mit den Ruderknechten, und das Schiff selbst verkauften. Die Küsten von Epirus verheerten sie, und gebrauchten zu dieser Ungerechtigkeit die Schiffe der Cephalenier. Sie machten auch einen Anschlag, Thyreum, eine Acarnanische Stadt einzunehmen. Sie schickten auch zugleich einige nach Peloponesus, nnd nahmen mitten im Land der Megaloponitaner das Schloß Clarium weg, dessen sie sich bedienten, ihre Beute darinnen zum Verkauf auszubieten, und ihren Raub darinn zu bewahren. Dieses Schloß ward aber durch den Timoxenus, den Prätor der Achäer, und den Taurion, welchen Antigonus in Peloponesus gelassen hatte, um das beste der Macedonischen Könige zu beobachten, in wenig Tagen wieder erobert. Denn der König Antigonus erhielt zu der Zeit des Cleomenes die Stadt Corinthus mit Bewilligung der Achäer, Orchomenus aber, so er mit Gewalt eingenommen hatte, gab er den Achäern nicht wieder, sondern er behielt es vor sich, in dem Vorsatz, wie mich dünkt, nicht allein um Herr von dem Eingang von Peloponesus zu seyn, sondern auch das innere Land durch die Besatzung und die Kriegsbedürfnisse in Orchomenus zu beschützen.

Dorimachus und Scopas beobachteten die Zeit, da Timoxenes bald von der Regierung abkommen würde, und darin Aratus, welcher zwar das folgende Jahr von den Achäern zum Prätor bestimmt war, das Amt noch nicht angetreten hatte, und versammleten zu Rhium die Aetolier in grosser Menge, und nachdem sie daselbst Brückenschiffe zubereitet, und die Schiffe der Cephalenier ausgerüstet hatten; so brachten sie das Volk nach Peloponesus, und gingen auf Messena los. Als sie den Weg durch der Pharäer und Tritäer Gebieth nahmen; so stellten sie sich als wenn sie den Achäern keinen Schaden thun wollten. Allein, der gemeine Soldat konnte nicht von den Landgütern bleiben, weil er eine unmäßige Begierde nach Beute hatte. Sie verheerten und verwüsteten daher alles, bis sie nach Phigalea kamen. Von hieraus thaten sie einen plötzlichen und kühnen Einfall in das Land der Messenier, ohne einige Achtung, weder vor die Freundschaft und das Bündniß, so sie seit langer Zeit mit den Messeniern hatten, noch vor das Völkerrecht zu haben. Sie zogen ihren Geitz allen Dingen vor, verheerten alles ohne Scheu, ohne daß sich die Messenier unterstanden wider sie zu Felde zu gehen.

Die Achäer kamen um selbige Zeit, da ihre Versammlung gehalten werden sollte, nach Aegium, und als sie versammlet waren; so gaben die Paträer und die Pharäer einen Bericht von der Ungerechtigkeit so die Aetolier bey ihrem Durchzug in ihrem Lande ausgeübet hatten. Die Messenier suchten gleichfalls durch ihre Abgeordneten, wegen der an ihnen began-

begangenen Ungerechtigkeit und Treulosigkeit Hülfe. Sie hörten an was gesagt wurde, und nahmen Theil an dem Zorn der Paträer und Pharäer. Sie hatten Mitleiden mit den Messeniern wegen ihres Unglücks; am allermeisten aber hielten sie dieses für was grausames, daß sich die Aetolier unterstanden, da ihnen niemand den Durchzug erlaubet, sie auch nicht einmal darum angehalten, dennoch dem Bündniß zuwider mit einem Kriegesheer in Achäa zu kommen: über alles dieses wurden sie erzürnt, und beschlossen, den Messeniern Hülfe zu leisten, und daß der Feldherr die Achäer bewaffnen sollte; und was der Versammlung gut schiene, das wurde beschlossen.

Timoxenus war damahls noch Prätor, indem seine Regierung noch nicht zu Ende war. Er trauete aber den Achäern nicht, weil sie damahls in der Waffenübung nachläßig gewesen; er scheuete sich also für der Sachen Ausgang, und so gar, das Heer zusammen zu bringen. Denn nach der Verstossung des Cleomenes, des Lacedämonischen Königs, waren alle Peloponeser durch die vorhergehenden Kriege ermüdet, verliessen sich auf die gegenwärtige Umstände, und achteten die Vorbereitung zum Krieg gering. Aratus aber, der über die Verwegenheit der Aetolier klagte und erzürnt war, grif die Sache hitziger an, indem er ihnen schon von langer Zeit her nicht gewogen war. Er eilte also die Achäer unter die Waffen zu bringen, und war bereit mit den Aetoliern handgemein zu werden. Nachdem er also das öffentliche Siegel fünf Tage eher als sich gebührte, von dem Timoxenus empfangen; so schrieb er nach den Städten, und brachte alle so die Waffen tragen konnten, in Megalopolis zusammen.

Da es sich hierher zu schicken scheint, so will ich vorher von den Eigenschaften seiner Natur reden. Aratus war zur Verwaltung der Staatsgeschäften ein vollkommener Mann. Er konnte reden, vernünftig denken, und das beurtheilte verschweigen. Die bürgerlichen Streitigkeiten sanftmüthig zu ertragen, Freunde zu verbinden, und Bundesgenossen anzunehmen, hierin gab er keinem nichts nach. Wegen seines unermüdeten Fleisses und Kühnheit war er vermögend, in Geschäften List zu gebrauchen wider die Feinde, hinterlistige Anschläge zu machen und sie auszuführen. Wovon die Zeugnisse offenbahr, am meisten aber denenjenigen sehr glänzend sind, welche die Einnahme der Städte Sicyon und Mantinea und die Vertreibung der Aetolier aus Pellene, am allermeisten aber die Kunstgriffe wegen Acrocorinthus nach allen Stücken betrachten. Allein, eben dieser Aratus, wenn er wider die Feinde zu Felde ziehen wollte, so war er langsam in seinen Ueberlegungen und feig in seinen Unternehmungen: der auch nicht einmahl den Anblick der Grausamkeit ertragen konnte. Daher, ob er schon Peloponesus mit seinen Siegeszeichen erfüllet hat; so wurde er doch auf diese Art damahls allezeit von den Feinden leicht überwunden.

Solchergestalt haben die Menschen nicht nur an ihren Leibern, sondern auch vornehmlich an ihren Seelen etwas sehr unterschiedenes; so, daß eben derselbe Mann nicht allein in unterschiedenen Verrichtungen zu einigen geschickt, zu andern aber im Gegentheil ungeschickt ist, sondern öfters auch bey ähnlichen Dingen in einigen sehr verständig, in andern aber sehr langsam, desgleichen auch sehr verwegen und sehr furchtsam ist. Dieses ist nichts ungewöhnliches, sondern denen die darauf acht geben wollen, was gewöhnliches und bekanntes. Einige sind herzhaft auf der Jagd mit wilden Thieren zu kämpfen, die in den Waffen und in Gegenwart der Feinde unedel sind (a) und die in besondern Händeln und in einem Zweykampf geschickt und erfahren, in einem allgemeinen Streit und in einer Schlachtordnung aber schlechten Bescheid wissen. Den Thessalischen Reutern kann in ihren Schaaren

(a) (Einige sind herzhaft auf der Jagd mit wilden Thieren zu kämpfen, die unter den Waffen und gegen die Feinde unedel sind.) Es giebt gewisse Arten der Tapferkeit, Unerschrockenheit oder Stärke der Seele, die nichts von der Welt kleinmüthig zu machen, im Stande ist. Ich weiß nicht, ob man sie irgendwo in einer einigen Person vereiniget, und in ihrem ganzen Umfang antrift. Man findet nur in gewissen Menschen einen grössern oder schwächern Theil davon als in gewissen andern. Um recht davon zu urtheilen; so muß man alle verschiedene Stände des Lebens bekleidet und aller Orten eine gleiche Stärke der Seele gezeigt haben. Wo ist ein solcher Mensch zu finden? dieses Leben ist zu kurz, und dieser Mensch wird niemahls gefunden werden. Ich glaube nicht, daß man jemahls einen gesehen, der sich rein und frey von dergleichen Schwachheiten erhalten hat, gleich stark und groß in der Wohlfarth wie im Unglück, gleich unerschrocken, kühn und standhaft in den verschiedenen Umständen des Krieges, nehmlich in den verschiedenen Arten solchen zu führen. Dieses hat man niemals gesehen. Man hat allezeit diese grosse Stärke der Seele bey gewissen ausserordentlichen Leuten in unendlich vielen Gelegenheiten wahrgenommen, in andern aber eine Schwäche, die kaum begreifflich, und so gar kindisch war. Stark und von erstaunender Kühnheit in einer langen Dauer und bey gutem Erfolg, und schwach bey dem ersten Unglück, nachher wieder dazu zu schreiten, und neue Stärke und neue Hofnung bey der geringsten günstigen Veränderung zu fassen; diese beyde widrige Eigenschaften folgen einander nach, furchtsam und kühn zu gleicher Zeit: man ist schwach, unentschlossen, furchtsam und von unnützer Vorsichtigkeit in gewissen Theilen des Krieges, kühn und unternehmend in andern. Man bemerkt dieses bey gewissen Generalen täglich. Einigen geht der Kopf in einem Schutzkrig herum, sie wissen nicht woran sie sind, und versäumen tausend Gelegenheiten, oder geben solche ihrem Feind an die Hand. In einem Offensivkrieg hingegen sind sie anders, sie machen Gelegenheit, wenn sie nicht von selbst kommt: alles lacht sie an, und alles schlägt ihnen ein, und in dem andern liegen sie unter, worin sie bey dem geringsten Unglück in ganz andere Menschen verwandelt werden, und zum öftern ohne grosse Ursache.

Ich habe Generale von ausserordentlicher Erschrockenheit gekannt, die über eine Kleinigkeit unruhig und verwirrt zu seyn schienen, woraus sich ein am wenigsten standhafter Mensch gar nichts gemacht hätte, welche sich in die kühnsten Unternehmungen einliessen!, die in der Ausführung höchst ungewiß waren, und doch alle Hindernisse mit ihrer Tapferkeit und mit ihrem klugen Verhalten überstiegen.

Derjenige, der nach dem Tode lauft, darf ihn nicht abwarten. Derjenige, der andere anfeuert und Muth zuspricht, und sich in einer Schlacht hervorthut, erblaßt in einem Laufgraben, darinnen ein Troßbube seinen Brantewein ohne Furcht geruhig verkauft, oder erzittert in einem Sturm. Derjenige, der an der Spitze eines Trupps angreift, oder der bey dem Anblick einer ganzen Armee vor dem Treffen seine Pistole auf die beste Art von der Welt abdrückt, wird bey der Anbietung eines Zweykampfes zurück weichen. Ein anderer, der bey den abscheulichsten Gefahren des Krieges den Tod trotzig anstehet, und mit kaltem Blut darinnen verbleibt, wird in einer Krankheit von Furcht und

ren und Schwadronen nicht widerstanden werden. Ausser der gestellten Schlachtordnung aber, wenn sie bey Zeit und Gelegenheit Mann für Mann fechten sollen, sind sie nicht zu gebrauchen und zu plump. Die Aetolier aber thun just das Gegentheil von jenen. Die Cretenser sind zu Wasser und zu Lande, zum Hinterhalt, Raub und Diebstahl an den Feinden, wie auch zu nächtlichen Ueberfällen, und zu allem dem, was mit List und besonderm Nutzen verknüpft ist, unerträglich. Wenn sie aber dem Feind im freyen Feld und offenbar unter die Augen treten und Schwadronenweise fechten sollen; so sind sie feig und niederträchtig. Die Achäer und Macedonier aber sind just das Gegentheil von jenen. Dieses habe ich um deswillen gesagt, damit meine Leser keinen Zweifel in das besagte setzen, wenn ich etwa an einem Ort von den nämlichen Männern widrige Beschreibungen in sehr ähnlichen Unternehmungen mache.

und Schrecken eingenommen, so bald ihm ein Arzt oder ein Beichtvater den Tod ankündiget. Im Gegentheil geschiehet es, jedoch nicht oft, daß ein Feiger in seinem Bett mit einer heldenmäßigen Herzhaftigkeit und Stärke den Tod abwarten wird, er wird so gar darüber lachen. Ich habe einen der tapfersten Männer von der Welt bey dem Geräusch eines Donnerwetters, sich in dem Zimmersten eines Kellers verstecken, und vor Furcht zittern gesehen. Bey einem andern ist die Tapferkeit abwechselnd. Heute ist er ein Achilles, er wird bewundert; morgen ist er ein Thersites, und bedeckt sich mit Schande. Dieses ist gleichwol eine seltsame Sache, und die ich nicht glauben kann, im Fall der Wein damit nichts zu thun hat. Ich wundere mich nicht, so viele Verschiedenheiten gewahr zu werden. Die allerschönsten Seelen sind diejenigen, die das Hohe und das Niedrige am wenigsten zeigen; man findet aber keine einige, die nicht ihre Schwachheiten hat, und vielleicht gar keine, die überall diejenige Unerschrockenheit des Geistes, und diese unübersteigliche Herzhaftigkeit bewiesen hat, die nichts herunter zu bringen im Stande ist. Was nur bey gewissen grossen Leuten von einer Herzhaftigkeit, Standhaftigkeit und Stärke der Seelen, die nichts erschrecken kann, und auf die, wie Horatius sagt, die Trümmern der Welt fallen sollten, ohne sie furchtsam zu machen, sonderbar geschienen, das ist die Furcht und die Unruhe, die sie in Ansehung der künftigen sehr ungewissen Unglücksfälle bemerken lassen, und bey denen es auf eine einzige Handlung ihres Willens ankommt, solche zu endigen, mitlerweile sie die gegenwärtigen Unglücksfälle verwerfen und verachten, und sich davon befreyen, und solche mit aller erfinnlichen Herzhaftigkeit und Klugheit übersteigen. Alle diese Widersprechlichkeiten sind eine Wirkung der Gemüthsart, welche die Vernunft weder überwinden noch übersteigen kann. Was verachtet zu werden verdient, das scheint uns fürchterlich zu seyn, und was es in der That ist, das verachten und übersteigen wir ohne Mühe.

Diese Verschiedenheiten der Gemüthsart und Beschaffenheit in den Menschen, trift man bey ganzen Nationen an, ohne daß man eine merkliche Veränderung darinnen wahrgenommen hat. Wir kennen und sehen keine Spuhr mehr von derjenigen, welcher Polybius gedenket; sie machen gar kein Aufsehen mehr in der Welt, sie sind entweder zerstöhret, oder anderwärts hingebracht. Die Parthische Cavallerie welche heutiger Zeit die Persische ist, besitzt noch etwas von ihrer alten Tapferkeit, und ist allezeit der besten Türkischen Cavallerie furchtbar gewesen. Die Reuterey der Sarmater war nach der Erzählung des Tacitus unüberwindlich, und nichts elenders sagt er, als wenn sie zu Fusse fechten sollten, nächstdem so bestand auch ihre ganze Macht in ihrer Cavallerie. Man findet nicht, daß sie nach so viel Jahrhunderten sich verändert haben. Die Franzosen haben die Neigung der alten Gallier beybehalten. Sie giengen freymüthig in den Todt, sie warteten ihn mit weniger Herzhaftigkeit und Standhaftigkeit ab. Die Bewegung gefällt ihnen mehr als die Ruhe. Sie müssen den Feind anfallen und angreifen, wenn sie überwinden wollen: nächstdem, so verliehren sie auch leichtlich den Muth in einem regelmäßigen Defensivkrieg, und man hat allezeit bemerkt, daß die Generale die sie ihrer Neigung zu Folge anführen, nicht unterlassen guten Fortgang zu haben, statt das andere, die das Gegentheil gethan, tausend Unglücksfälle erlebt haben.

Das dritte Capitel.

Die Messenier beklagen sich über die Aetolier und erlangen Gehör. Kunstgriff des Scopas und des Dorimachus. Aratus verliehret die Schlacht bey Caphyä.

Als diejenigen, die zum Kriege tüchtig waren, mit Waffen in Megalopolis versammlet waren, wie es die Achäer befohlen hatten, (denn hiervon waren wir abgewichen) so kamen die Messenier wiederum zur Versammlung des Volks, und baten, daß man sie, da sie offenbar so treulos mißhandelt worden, nicht verachten sollte: sie wollten an dem gemeinen Bündniß Theil nehmen, und eilten zugleich den andern beygeschrieben zu werden. In Ansehung des Bündnisses, schlugen es die Vorsteher der Achäer ab, und sagten, daß es nicht möglich sey, ohne Genehmhaltung des Philippus und der andern Bundsgenossen, jemand zum Bundesgenossen anzunehmen. Indem das von allen beschworne Bündniß noch dauerte, welches Antigonus zu den Zeiten des Cleomenes zwischen den Achäern, Epirotern, Phocäern, Macedoniern, Böotiern, Arcadiern und Thessaliern aufgerichtet hatte. Sie sagten aber, daß sie ausziehen und ihnen helfen wollten. Wenn sie, die gegenwärtig waren, ihre Söhne zu Geisseln in Lacedämon lassen wollten, damit sie ohne der Achäer Bewilligung keinen Frieden mit den Aetoliern machen möchten. Die Lacedämonier lagen, vermöge des Bündnisses, ebenfalls zu Felde, und zogen bis an die Grenzen der Megalopolitaner: jedoch nicht so wohl wie Bundesgenossen, als zu lauren und Zuschauer zu seyn.

Als nun Aratus solchergestalt alles veranstaltet hatte, was die Messenier angieng, so schickte er Abgeordnete zu den Aetoliern, um ihnen zu wissen zu thun, was man beschlossen hätte, und ermahnte sie, das Gebiethe der Messenier zu verlassen, und keinen Fuß in Achäa zu setzen, sonst würden sie mit denen so hinein kämen, als mit Feinden verfahren. So bald Scopas und Dorimachus das besagte gehöret hatten, und daß sich die Achäer versammlet hätten, so hielten sie dafür, daß es ihnen nützlicher seyn würde, wenn sie dem Angekündigten gehorcheten. Sie schickten daher sogleich Bothen nach Cyllene und zu dem Ariston, dem Feldherrn der Aetolier, und baten ihn, ihnen geschwinde die Lastschiffe von ihren Küsten nach der Insel Phlias zu schicken, sie selbst aber brachen zwey Tage hernach, da sie ihre Beute fortgeschickt hatten, auf, und zogen vorwärts bis an das Land der Eleer: denn die Aetolier haben allezeit mit den Eleern Freundschaft gehalten, damit sie durch diese mit Peloponesus Gemeinschaft haben, und darinnen rauben und stehlen könnten.

Aratus wartete noch zwey Tage, und glaubte einfältigerweise, daß sie ihren Abzug nehmen würden, wie sie sich gestellt hatten. Er ließ also

alle

alle Achäer und Lacedämonier nach Hause gehen; und behielt nicht mehr als 3000 Mann zu Fuß, 300 Reuter, und die Soldaten des Taurion, womit er gegen Paträ zog, in dem Vorsatz, den Aetoliern zur Seite zu gehen. Als aber Dorimachus erfuhr, daß ihm Aratus zur Seiten blieb; so war ihm bange, theils daß ihn die Achäer anfallen würden, wenn er zu Schiffe gienge, und seine Leute zerstreuet wären, theils aber wollte er gerne das Kriegesfeuer anzünden: er schickte deswegen die Leute zu Schiffe, und gab zugleich tüchtige und geschickte Leute mit zur Ueberbringung: und befahl den Abgeschickten, daß sie alles nach Rhium bringen sollten, als wo er zu Schiffe gehen wollte. Erstlich blieb er bey der Absendung der Leute, als wenn er sie bedecken wollte; hernach aber gieng er weiter vorwärts, und wandte sich, als wenn er nach Olympia gehen wollte.

Da er aber hörte, daß Taurion mit dem vorbesagtem Volk bey Clitorium wäre, und also dafür hielt, daß die Ueberfarth von Rhium ohne Gefahr und ohne Händel nicht geschehen könnte; so urtheilte er, daß es vor ihre Angelegenheiten nützlicher seyn würde, wenn er so bald als möglich mit dem Aratus handgemein würde, da ihrer noch wenig wären, und sich dessen was geschehen würde, nicht vermutheten. Er schloß weiter, wenn diese umgekehrt wären, würden sie vorher das Land ausplündern, und sicher von Rhium überfahren können, während der Zeit da etwa Aratus die Achäer von neuem wieder versammlen wollte. Wenn aber Aratus mit den Seinigen erschrocken das Gefechte vermeiden wollte, so könnte er ohne Gefahr abschiffen, wenn es ihm nur nützlich zu seyn deuchte. Indem er von diesen Gedanken eingenommen war, gieng er weiter fort, und lagerte sich bey Methydrium, in dem Land der Megalopolitaner. Als die Heerführer der Achäer inne wurden, daß die Aetolier nahe bey ihnen wären; so führten sie ihre Sachen so schlecht, daß ihnen an einer völligen Thorheit nicht viel fehlte. Denn sie kehrten aus Clitorium wieder um, und schlugen ihr Lager bey Caphyä auf. Und als die Aetolier von Methydrium aufbrachen, und bey der Stadt Orchomenus vorbey zogen; so führten sie die Achäer heraus, und setzten sich in dem Feld der Caphyer, wo sie sich den Fluß, der dadurch fliesset zur Schutzwehr machten. Die Aetolier aber scheueten sich, sowol wegen der dazwischen liegenden Gegend (denn es waren vor dem Fluß noch Gräben über deren meiste man nicht wohl kommen konnte) sondern auch, weil sie sahen, daß die Achäer zum Treffen bereit waren, mit ihren Feinden handgemein zu werden, wie sie sich anfänglich vorgesetzt hatten. Sie zogen also in guter Ordnung über die Anhöhen bis nach Oligyrtus, und waren zufrieden, daß sie nicht angegriffen und zum Schlagen gezwungen wurden.

Als der Vortrab der Aetolier schon auf die Anhöhen gekommen, die Reuter aber, welche den Nachzug ausmachten, durch die Ebene zogen, und sich dem Hügel des Gebirges, welcher Propus genannt wird, näherten, so schickte Aratus die Reuter und Leichtbewaffneten unter Anführung des Epistratus eines Acarnaniers, und befahl ihm, mit dem Nachtrab anzubinden, und die Feinde in Versuchung zu führen. Wenn er aber hätte schlagen wollen; so hätte er den Nachtrab nicht angreifen sollen, da die Feinde schon ganz durch die ebenen Oerter gezogen waren, sondern er hätte den Vortrab so gleich anfallen sollen, als er in die Ebene gekommen wäre. Auf diese Art würde das ganze Treffen auf einem ebenen und flachen Feld vorgefallen seyn, wo es den Aetoliern beschwerlich gewesen wäre, sowol wegen ihrer Bewaffnung als wegen der ganzen Schlachtordnung. Die Achäer aber würden bequem und mit der größten Macht gefochten haben, weil das Gegentheil des vorbesagten bey ihnen statt fand. So aber hatten sie ihren eigenen Ort und Zeit verlassen, und sich in die Vortheile der Feinde herabgelassen.

Das darauf folgende Ende des Treffens stimmte auch mit den Rathschlägen überein. Denn als die Leichtbewaffneten mit den Feinden angebunden hatten, so hielten die Aetolischen Reuter gute Ordnung, wichen bis an das Gebirge, und eilten zu ihrem Fußvolk zu stossen. Aratus, der das was geschahe, weder recht einsahe, noch das was geschehen würde, gebührend betrachtete, glaubte zugleich, daß die Reuter die Flucht nähmen, schickte die Geharnischten oder Schwerbewaffneten von den Flügeln, und befahl ihnen, daß sie zu ihren Leichtbewaffneten stossen und ihnen helfen sollten. Er aber wendete seine ganze Macht auf einen Flügel, und führte sie im Lauf und in Eil an. Als die Aetolischen die Ebene zurück gelegt und zugleich zu ihrem Fußvolk gestossen waren; so setzten sie sich auf der Anhöhe und blieben halten: sie sammleten das Fußvolk zur Seiten, und ermahnten sie, daß sie bereit seyn und auf ihr Geschrey herzulaufen und ihnen beständig auf dem Wege helfen sollten, und weil sie dafür hielten, daß sie wegen ihrer Menge den Feinden gewachsen wären; so kehrten sie um, und fielen auf die ersten Glieder der Achäischen Reuter und Leichtbewaffneten. Weil ihrer also mehr waren, und sie den Angriff von oben herab thaten; so wurde zwar lange Zeit gefochten; endlich aber trieben sie die, welche ihnen widerstanden hatten, zurück. Als sich nun diese also auf die Flucht begaben, und die ihnen zu Hülfe geschickte Schwerbewaffneten, unterwegens unordentlich und zerstreuet zu ihnen gekommen waren, und theils nicht wußten was vorgefallen war, oder über das Vorgefallene bestürzt waren, theils auch auf diejenigen stürzten, die ihnen im Weichen entgegen flohen, so wurden sie genöthiget umzukehren, und desgleichen zu thun. Daher geschahe es, daß deren die im Treffen überwunden worden, nicht mehr als 500 waren: deren aber die flohen, waren über 2000.

Die

Die That selbst lehrte die Aetolier, was sie thun sollten, sie sagten nehmlich, daß sie den Fliehenden mit einem häufigen und übersaus grossen Geschrey hinter dem Rücken drein schreyen wollten, denn die Achäer wichen gegen die Schwerbewaffneten, als die vermöge der ersten Ordnung an einem sichern Ort bleiben sollten: denn anfänglich geschahe die Flucht auf eine anständige und heilsame Art: als sie aber sahen, daß auch diese ihren sichern Ort verlassen, und schon weit hinweg auseinander gelaufen waren; so liefen einige alsbald in Unordnung nach den umliegenden Städten: andere fielen auf die ihnen entgegen kommende Phalanxen, ob schon kein Feind hinter ihnen war. Denn sie erschreckten sich einander selbst, und nöthigten sich aufs heftigste zu fliehen: sie flohen aber in ihrem Weichen, wie schon gesagt, nach den Städten. Da nun Orchomenus und Caphyä nahe waren; so retteten sie viele: wenn dieses nicht gewesen wäre; so würden die so in dem Treffen waren, ehe sie sichs versehen, alle umgekommen seyn. Auf diese Art endigte sich also das Treffen, das bey Caphyä vorfiel.

Als die Megalopolitaner erfuhren, daß sich die Aetolier bey Methydrium gelagert hatten; so kamen sie durch den Trompetenschall den Tag nach der Schlacht Haufenweise an, den Achäern zu helfen: mit welchen sie aber als mit Lebendigen wider ihre Feinde zusammen zu fechten hofften, dieselben mußten sie begraben, indem sie von ihren Feinden getödtet waren. Sie gruben also einen Graben in dem Feld der Caphyer, brachten die Todten zusammen, und begruben diese Unglückseligen mit aller gebührenden Ehrenbezeugung.

Die Aetolier, welche wider ihr Vermuthen durch ihre Reuter und Leichtbewaffneten, den Sieg davon getragen, zogen nunmehro mit Sicherheit mitten durch Peloponesus. Während dieser Zeit machten sie einen Versuch auf Pellene, verwüsteten das Sicyonische Gebieth, und nahmen endlich ihren Abzug durch den Jsmus (oder die Landzunge bey Corinthus.) Dieses war die Ursache und Gelegenheit des Krieges der Bundesgenossen: sein Anfang aber war der Rathschluß der hernach erfolgte, als alle Bundesgenossen beysammen waren; welche zu Corinthus zusammen kamen, und den unter dem Vorsitz des Konigs Philippus gehaltenen Rathschlag bestättigten.

Anmer-

Anmerkungen
Ueber das Treffen bey Caphyä.

§. 1.

Die größten Gaben sind einem Menschen unnütz, wenn er nicht die Kenntniß seiner selbst hinzu fügt. Gemüthsart des Aratus, des Prätors der Achäer.

Es ist grossen Geistern, grossen Staatsmännern, welche erhabene Tugenden und ausserordentliche Eigenschaften besitzen, die Völker gut und weislich zu regieren, ziemlich gemein, sich nach und nach in zu grossen Gedanken von sich selbst zu vertiefen, sich zu allem geschickt zu halten, und sich einzubilden, daß sie alles anlacht, da sie indessen aus ihrem Wirkungskreis heraus gehen, welcher, ob er schon groß ist, dem ohngeachtet doch von andern eingeschränkt wird, mit welchen es gefährlich ist sich einzulassen. Man verirrt sich darin öfters, und man trift darin öfters sehr demüthigende Dinge an, die uns lehren uns besser zu kennen, und zwar allezeit auf Unkosten des Fürsten dem man dient, oder der Republik die man beherrscht. Gott theilt einem jeden ein gewisses Theil Tugenden und gute Eigenschaften mehr oder weniger aus, wohl zu verstehen, daß man nicht darüber schreiten, und daß man sich allezeit in diesen Grenzen erhalten wird. Aratus hielt sich für vermögend, alles zu unternehmen. Wir wollen es gleichwol bekennen, daß er solche erhabene Eigenschaften besaß, die ihn in den Rang der größten Staatsmänner seiner Zeit setzten. Polybius, der ihn sehr wohl kannte, schildert ihn nach der Natur ab: gleichwol hat er es nicht vollendet. Er wird es uns anderswo, als in seinem 4ten Buch vollendet mittheilen. Dieses hindert aber nicht, daß er ihn nicht in unendlich vielen Stellen fehlerhaft finden sollte. Er ist mit etwas zu viel Eigenliebe behaftet und davon überführet, ein gewöhnlicher Fehler bey denen die in ihren Unternehmungen allezeit guten Fortgang haben, wenn sie nicht über ihren Verstand, und die Gaben, die sie von Gott empfangen, hinweg sind.

Polybius schildert uns seine Gemüthsart vollkommen ab. Er stellt ihn mit allen Eigenschaften ausgeschmückt vor, die einen grossen Staatsmann und Politicum vom ersten Rang bilden können; so bald er aber auf den Soldatenstand kommt; so ist er nicht mehr derselbe Mann: man würde ihn, ohne sehr zu fehlen, für einen dummen Tölpel halten. Seine Entwürfe sind unvergleichlich, weil er sie in Sicherheit schmiedet, in der Ausführung aber ist sein Verhalten elend. Bey dem Anblick der Gegenstände vergißt er, was er zu thun entschlossen war, und der Kopf ist ihm schlechterdings verrückt. Dieses will sagen, daß er keineswegs zum Kriege geschickt gewesen, daß er einen grossen und kühnen Geist gehabt, solchen in der Ferne, einen kleinen und immer furchtsamen aber in der Nähe zu führen: Was für ein Widerspruch! Was mein Verfasser nicht gesagt hat, das bemerkt man in den Versammlungen der Achäer offenbahr, darin man einen Mann von wundersamer und weit hinaussehender Vorsichtigkeit gewahr wird, und in der Rathsversammlung des Philippus bemerkt man es noch mehr, darin von den größten Anschlägen und Staatsangelegenheiten die Rede ist. Der Cardinal von Lothringen war ihm in Ansehung mancherley, vollkommen gleich. „Er war in dem Cabinet „der kühnste Mann, sagt Maimbourg, *) „grosse Sachen und weitläuftige Anschläge „auszudenken und unternehmen zu wollen; „aber auch zugleich der schwächste und furchtsamste

*) Hist. de la ligue liv. 7. p. 18.

„samste, wenn es auf die Ausführung „ankam, und wenn er die Gefahr sahe.“ Man kann, ohne Furcht zu irren, sagen, daß der Cardinal hierin dem Aratus vollkommen ähnlich war. Es ist diesem berühmten Griechen gleichwol in einigen seiner Unternehmungen gelungen, und unter andern in derjenigen auf das Schloß zu Corinthus, welche unvergleichlich gut ausgeführet wurde, und ausserordentlich ins kleine gieng. Es ist sein Meisterstück des Krieges; er machte kein anderes. Haben ihm der gute Erfolg und die Ehre, die er dabey erwarb, nicht anders zu sehr geschmeichelt? Wir wollen daran nicht zweifeln; er hielt sich nach einer so rühmlichen That für vermögend, die Armeen seiner Republik zu commandiren. Er bemerkte aber gar bald, daß seine Gaben nicht so weit giengen, und daß derjenige, der einen Posten überrumpelt, zu Meisterstücken nicht geschickt ist. Er versuchte eines bey Caphyä, er kam aber wie ein Schüler und besonders beschämt heraus, und die Vorwürfe, die man ihm über sein schlechtes Verhalten und seine Unvorsichtigkeit machte, sind nicht wenig erniedrigend.

„Man setze in einen Menschen, sagt „ein berühmter Schriftsteller, *) dessen Schriften das Ende der Zeiten sehen „werden, alle Gaben und so viel Einsicht „als man will, zum Grunde, wenn er „nicht nächstdem seine Mängel und seine „Schwachheiten erkennt; so werden ihm „alle diese Eigenschaften nur zu seinem Fall „und Untergang Gelegenheit geben: er „wird seine Unternehmungen mit seinen Kräften nicht abzuwiegen wissen. Er wird sich „in verwegene Dinge einlassen, und die „Eigenliebe, die keine Grenzen hat, wenn „sie nicht durch den Zaum der Kenntniß seiner selbst zurück gehalten wird, wird ihn in „gefährliche Ausschweifungen dahin reissen.

„Die Kenntniß seiner selbst, sagt er „auch noch, kann den Mangel aller Eigenschaften ersetzen, und der einige Mangel „dieser Kenntniß macht im Gegentheil alle „Gaben unnütz, gefährlich und schädlich „demjenigen, der sie hat. Es ist kein grosses Uebel, weder Klugheit, Wissenschaft, „noch Geschicklichkeit zu haben, wenn man „es nur erkennt, und wenn man von andern „dasjenige leihet, was man nicht hat, und „wenn man nichts unternimmt, welches „Eigenschaften erfordert, die man von Gott „nicht empfangen hat.“ Dieses alles ist sehr wahr, und kein Mensch in der Welt wird es in Zweifel ziehen. Findet man aber viele von denenjenigen, die im Amte sind, welche eingestehen werden, daß diese Lehrregel sie angehet? Sie werden solche ohne Zweifel annehmen, aber für einen ganz andern als für sich selbst. Das erstaunendste ist, daß die Unwissendsten und Plumpsten, was sage ich die Dümmsten, sowohl in den Angelegenheiten des Krieges, als der Regierung, nicht glauben werden, daß es ihr Rang dulde, von andern etwas zu entlehnen, selbst wenn sie auch schon in ihren Unternehmungen ihrer Unwissenheit und ihres schlechten Verhaltens wegen gescheitert haben. Es wäre eine Art eines Wunderwerks, wenn sie nach einem erhaltenen Stoß eingestehen sollten, geirrt und in den Maaßregeln und Vorsichtigkeiten gefehlt zu haben. Sie werden den Fehler auf ihre Generale, oder auf die Niederträchtigkeit ihrer Truppen schieben, da sie doch selbst die Ursache aller schlechten Erfolge eines Feldzugs sind. Wenn der Entwurf von einem Minister kommt; so wird er sich an den General von der Armee halten, und ihn bey dem Fürsten oder in dem Rath ganz gewiß stürzen. Der Cardinal von Richelieu verfuhr also. Er war kein Soldat, gleichwohl wollte er es seyn, und seine kriegerische Entwürfe waren nicht allezeit mit den Regeln des Krieges einstimmig.

*) M. Nicole Ess. de mor.

Der Graf von Soissons, welcher unter der Regierung Ludwigs XIII. in der Schlacht bey Sedan blieb, würde ohne Zweifel ein grosser General geworden seyn, wenn er gelebt hätte. Da er seiner Eigenliebe nicht trauete, die der Er-

kenntniß seiner selbst hinderlich seyn, und ihn über die Fehler, die er nicht zu haben glaubte, verblenden konnte, so sagte er eines Tages zu dem Marschall von Puysegur, dessen Fähigkeit er kannte; wenn sie sehen, daß ich etwas thue, so nicht gut ist, sowohl in den Befehlen die ich geben könnte, wie auch in meinen Unternehmungen und in meinem Betragen, oder in der Ausführung, auch in den Streitigkeiten die unter den Truppen entstehen könnten, oder endlich auch in meiner Art mit den Officiern umzugehen; so bitte ich sie, mir solches frey zu sagen; denn der geringste Fehler im Krieg gehet die Ehre an.

Um wieder auf den Cardinal von Richelieu zu kommen; so kann man von diesem grossen Staatsmann sagen, was Polybius, und nach ihm Plutarchus *) von dem Aratus sagten: „Daß er ein unvergleichlicher Meister sey, nicht allein gut zu „regieren, um eine Democratie gut einzurichten, sondern auch ein Königreich gut anzulegen und zu stiften.“ Dieses hatte der neuere Minister mit dem Aratus gemein ohne noch weiter zu gehen: denn dieser hatte sich alsbald die Hochachtung und das Vertrauen des Antigonus, König von Lacedämon, und Vater des Philippus, der ihm sehr jung nachfolgte, zugezogen. „Der Vater, sagt eben derselbe Verfasser *) „als er an ihm einen rechtschaffenen und „sehr vernünftigen Mann fand; so nahm „er ihn zu seinem genauesten Umgang, daß „er ihm so gar seine wichtigsten Geheim„nisse anvertraute, und sich in seinen „größten Angelegenheiten seiner bediente. „Nachstdem, so war Aratus nicht allein „nützlich in allem dem so die Regierung „angieng, sondern auch von einem ange„nehmen Umgang, und der geschickteste „Mann von der Welt bey einem Könige „zu seyn, der frey war, und der nichts „weiter suchte, als sich zu belustigen und „die Zeit zu vertreiben. Daher hatte Antigonus, ob er schon jung war, nicht so „bald die Sitten und grossen Eigenschaften dieses Mannes wahrgenommen, worun„ter keine einige war, die nicht der Freund„schaft eines Königs würdig war, daß er „ihn nicht allein allen Achäern vorzog, „sondern auch noch allen Macedoniern „die an seinem Hof waren, und fort fuhr „sich seiner in allen Dingen zu bedienen;“ welches an einem jungen Könige zu verwundern ist, der noch nicht im Stand war, vor sich selbst die Angelegenheiten zu verwalten, darin eine ganz vollkommene Erfahrung nöthig ist. Philippus, sein Nachfolger, hatte eben dieselbe Achtungen vor diesen grossen Mann, und eben dieselbe Klugheit, daher ergab er sich ihm gänzlich. „Denn die Aufrichtigkeit seiner „Meinungen, sagt Plutarchus anderswo, „und die Güte der Sitten des Aratus, „leuchteten aus allen Handlungen dieses „jungen Fürsten, wie eine Farbe die den „ganzen Glanz erhebet.“ Er war damahls nur 17 Jahr alt, und gleichwol siehet man, jedoch nicht ohne Bewunderung, daß dieser Fürst in einem so zarten Alter, unter den erleuchtesten seines Hofs denjenigen zu seinem Rath zu wählen und auszusuchen gewust, der die andern an Klugheit und Erfahrung übertraf, sowohl in den Angelegenheiten des Krieges als der Regierung. Obschon Aratus ein Fremdling war; so bereuete Philippus doch nicht, eine so gute Wahl getroffen, und ihn zu seinem Rath hinzugethan zu haben. Dieses zeigt eine Klugheit vor den Jahren. Diesem grossen Staatsmann hatte er auch die Ehre seiner Verrichtung gegen die Aetolier zu danken, die mit aller möglichen Kunst ausgeführet wurde. Polybius hat an irgend einem Ort seines ersten Buchs, einen Vers aus dem Homerus angeführet, darin er sagt, daß ein guter Rath demjenigen, der ihm folget, so viel Ehre macht, als demjenigen der ihn gegeben. Herodotus hat eben denselben Gedanken gehabt, und Titus Livius hat ihn von einem aus diesen dreyen entlehnet.

Man kann diese Lobsprüche des Aratus, und die vortrefliche Wahl des Antigonus

*) Plut. Aratus.

*) ibid.

gonus, so wie diejenige des Philippus, vernünftiger Weise auf Ludwig XV. anwenden, in einem fast ähnlichen Fall und demselben Alter wie der letzte. Er ist klug und erleuchtet genug gewesen, seine Völker glücklich zu machen, indem er einen andern Aratus *) seines Vertrauens würdigte, und ihn an das Ruder der Angelegenheiten setzte, der uns mit so vieler Klugheit, Uneigennützigkeit, und mit so reinen und gerechten Gesinnungen regieret. Er könnte von diesem letzten sagen, was Antipater von dem Demosthenes sagte, daß er mit einem solchen Minister, der gar nicht zu bestechen ist, zur wahren Grösse gelangen und überwindlich werden könnte. „Es „war keine andere Neigung in ihm, sagt „er, als die Liebe zum Vaterland, kein „anderer Endzweck als der Dienst des „Staats, und das Glück der Völker. „Wie nöthig ist bey gegenwärtigem Zu„stand ein Mann von dieser Gemüthsart, „um jene Stimme der Freyheit anzuhören, „die durch das unaufhörliche Murmeln „der Schmeichler in meinen Ohren erstickt „wird.“ Ich habe diesen Vergleich mit Vergnügen gemacht, und ohne einer Schmeicheley verdächtig zu seyn, lasse ich der Tugend aller Orten, wo ich sie antreffe, Gerechtigkeit wiederfahren, und ich mache mir sowohl ein Verdienst als eine Ehre, solche an dem Kreuß, oder in der Unterdrückung ja so gar in ihrem elendesten und verächtlichsten Zustand, so wie in ihrer größten Pracht zu loben. Ich habe mich bey der Gemüthsbeschaffenheit des Aratus vielleicht etwas zu sehr aufgehalten; er macht aber in der Historie meines Verfassers ein so grosses Aufsehen, daß ich geglaubt habe, meine Leser nicht zu erzürnen, wenn ich zu der Abschilderung die er macht, etwas hinzu fügte, ausser, daß er noch der Grund und der Ursprung verschiedener grossen Begebenheiten gewesen, die seinem Vaterlande so rühmlich als verderblich waren.

*) Den Cardinal Fleury.

§. 2.

Betrachtungen über die Niederlage des Aratus.

Es wird nicht unnützlich seyn, wie es mir scheint, über die Erzählung des Polybius eine Anmerkung zu machen, ehe ich mich in die Untersuchung dieses Treffens bey Caphyä einlasse. Ob man schon diesem grossen Geschichtschreiber die Ehre eines vortreflichen Schriftstellers in den Beschreibungen, die er von dem Treffen macht, nicht abstreiten kann, die er wie ein Meister abschildert; so ist er doch öfters verlegen, wenigstens dünckt es mich also: denn es kann seyn, daß ich ihn vielleicht nicht allezeit rechtmäßig tadele. Ein Wort welches im Griechischen, darin die Kriegeswörter mehrentheils zweydeutig sind, verschiedene Bedeutungen hat, kann vielleicht mit dem Sinne den der Verfasser damit verbindet, nicht übersetzet seyn; dieses ist vermögend, fast den ganzen Verstand einer Stelle zu verwirren, und unverständlich zu machen. Dieses wiederfähret öfters den geschicktesten Uebersetzern, und denjenigen selbst, die die Materien am besten verstehen. In der Beschreibung des Textes, die der Grund dieser Betrachtungen ist, scheinen mir die Worte des Textes ein wenig verführerisch zu seyn. Das Wort Vortrab hat mir viel Schwürigkeit gemacht, denn Polybius sagt, daß Aratus solchen eher hätte angreifen sollen als den Nachzug. Dieses war nicht möglich, weil der Feind im vollen Rückzug war, und weil die Armee der Achäer demselben folgte. *) Man muß also durch das Wort Vortrab das Mittel der Schlachtordnung verstehen, oder einen Theil davon, ehe er in den engen Paß eingerückt war. Nach dieser gehobenen Schwierigkeit, würde

*) Der Text sagt, daß sie ihm zur Seite gegangen; und so fallen alle Schwierigkeiten hinweg.

ich ihm nichts weiter als einen Fehler der Richtigkeit vorzuwerfen haben, der keine Entschuldigung duldet. Denn er sagt, daß sich die Achäer „in der Ebene bey Ca„phyä verschanzet, einen Fluß der dieselbe „durchschnitt, vor sich hatten, an dessen „Ufer schwer anzukommen, und der auch „noch mit Gräben umgeben war, und daß „die Aetolier jenseit gelagert gewesen.“ Dieses ist deutlich; als aber diese letzten aufbrachen, um sich durch den engen Paß des Berges Propus zurück zu ziehen; so mußte Aratus, um sie zu verfolgen, nothwendiger Weise über den Fluß gehen. Dieses sagt Polybius nicht. Es ist gleichwohl offenbahr, daß er über solchen setzte, und weil diese Bewegung Zeit erforderte, und weil er willens war, den Feind je eher je lieber zu erreichen, so schickte er seine Reuterey und seine Leichtbewaffneten ab, um sie auf dem Marsch anzufallen, und ihrem Hintertreffen zu schaffen zu machen, welches in der Ebene war. Weil er nächstdem befürchtete, daß die Hintersten ihres Fußvolks, das nicht weit war, und das nur erst in das Thal einrückte, sich umkehren und zu ihren Reutern stossen möchten; so ließ er einen Trupp Schwerbewaffneter vorrücken, die er aus seiner Phalanx herausnahm, um seinen Vortrab, den er zu schwach hielt, zu unterstützen, mitlerweile er mit dem Ueberrest durch die Ebene durch marschirte, um mit gesammter Macht anzugreifen. Nichts von allem diesem aber geschahe zu rechter Zeit, entweder weil die Phalanx nicht geschwinde genug marschirte, oder wegen Feigheit der Truppen des Vortrabs, oder endlich auch wegen Uuvernunft derjenigen, die solche anführten, welche angriffen, ehe die Schwehrbewaffneten Zeit hatten, anzukommen und sich zu besinnen.

Als die Aetolischen Generale wahrnahmen daß die Hauptarmee der Achäer sehr weit entfernt war; so nutzten sie als erfahrne Leute die Gelegenheit. Als ihre Fußvölker, die in der Eil durch den engen Paß giengen, Nachricht bekamen, daß der Feind da wäre, so kehrten sie gleich wieder um, um ihrer Cavallerie zu Hülfe zu kommen, welche die Ebene verlassen, um den Eingang des Thals, das nach Olygirtus gehet, zu besetzen, wo sie sich in Schlachtordnung stellte: diese Bewegung war vor die Achäer schädlich, und Aratus wurde damit betrogen, welcher sich einbildete, daß ihr Hintertreffen die Flucht nehme, ohne zu bedenken, daß der Grund dieser Bewegung ganz etwas anders war, als die Furcht aneinander zu kommen. Es geschahe deswegen, daß wenn sie gezwungen würden zu fechten, sie sich in einem Zug vertheidigen konnten, welches bequem war dem Feind den Vortheil der grössern Anzahl zu benehmen; dieses gab ihnen das Mittel an die Hand, ihre Infanterie abzuwarten, die noch nicht angekommen war. Sie nahmen mittlerweile die Ebene ein, welche den Eingang des Thals ausmachte, ihre Flügel wurden von beyden Seiten durch die Anhöhen bestrichen, und als ihre Infanterie (2) wenige Zeit nachher herbey gekommen war; so wurde solche auf den Gipfel und auf den Anfall bis gegen die Cavallerie (3) welche die Mitte der Linie ausmachte, gestellt. Vermittelst dieser Veranstaltung befand sich eine jede Bewaffnung an ihrem Ort, in einem Raum, der ihr zukam.

Die Generale der Achäer, welche den Feind in einem so vortheilhaften Posten sahen, und ihre Infanterie, die die Höhen eingenommen hattte, welche die ganze kleine Ebene des engen Passes bestrichen, darinnen seine Cavallerie in Schlachtordnung stand, hätten abwarten sollen, bis die ganze Macht angekommen wäre, oder wenigstens das Corps der Schwerbewaffneten, welches von der Phalanx abgeschickt und in Bereitschaft war, zu ihrer Reuterey zu stossen, um solche zu decken, und denen Truppen die Spitze zu bieten, welche die beyden Berge eingenommen hatten: weil sie aber vielleicht nicht wollten, daß sie an ihrer Ehre Theil haben sollten; so nahmen

sie

sie sich wohl in acht, dieselben abzuwarten. Sie stellten sich an den Eingang des engen Passes in Schlachtordnung. Alles was die Achäer bey solchen Umständen thun konnten, um sich nicht in ein ungleiches Treffen gegen so wohl angeordnete Truppen einzulassen, des Vortheils der Gegend zu geschweigen, bestand darinnen, die Ankunft ihrer gesammten Macht abzuwarten, wie ich schon gesagt habe, oder etwa eine Bewegung rückwärts zu machen, um ihn in die Ebene zu locken, und von seinen Flügeln zu trennen: Anstatt aber an ein so heilsames Mittel zu gedenken; so entschlossen sie sich zu einem Treffen, und als sie sich an der Spitze des Thals in Schlachtordnung gestellt; so wurde ihre Cavallerie (4) in eine einige Linie gestellt, und die Bogenschützen (5) Pelotonweise in die Zwischenweiten der Schwadronen. Dieses war der Gebrauch der Griechen und fast aller Völker der Welt, die Römer ausgenommen, die sich dessen nur erst in dem zweyten Punischen Krieg in der Belagerung von Capua bedienten, das ist, sehr lange Zeit nach denen andern, und sie lernten auf ihre Kosten, ob sie schon ein unvergleichlich Fußvolk hatten, daß sie solche unter ihrer Cavallerie mit sehr grossem Vortheil untermengen konnten: Wir haben ihnen diesen Vorwurf schon an unendlich vielen Orten der vorhergehenden Theile gemacht, und ich kann es nicht oft genug wiederholen, damit es denenjenigen zur Lehre dienen möge, die bestimmt sind dereinst Armeen zu commandiren. Ich würde mich zu denjenigen, die nichts weiter hoch schätzen, als was allgemein angenommen ist, ohne irgend einige Untersuchung, nur umsonst wenden; gleich als wenn man in unserer Art zu fechten und sich zu stellen, nicht täglich tausend sehr ansehnliche Mängel entdeckte, wovon man sich leichtlich befreyen und bessern könnte. Man verehret sie gleichwohl darum, weil sie alt sind, der einzige Bewegungsgrund den die Unwissenheit und die Faulheit der Wahrheit entgegen setzen, und besonders in Kriegssachen: denn wenn man einer Methode lange Zeit gefolget ist; so finden sich sehr wenige, die Stärke genug besitzen die Veränderung derselben auf sich zu nehmen.

Um wieder auf unsere Sache zu kommen, als die Achäer sich auf die Art gestellt hatten, wie ich erklärt habe; so giengen sie auf den Feind los, und liessen sich mit aller ersinnlichen Unvernunft in ein Treffen ein, ohne die betrübten Folgen voraus zu sehen, die gemeiniglich aus denen im kleinen vorfallenden Händeln entstehen, darin die Truppen nach einander, so wie sie ankommen, angreifen. Polybius versäumet keinen einigen von den Umständen dieses Treffens, in seinem Anfang sowohl als in seiner Folge, dergestalt, daß der Leser nicht nöthig hat, benachrichtiget zu werden, daß sich Aratus in diesem Handel auf die kläglichste Art von der Welt verhalten, und die eines Kriegesmannes nicht sehr würdig ist. Es ist was gewöhnliches vor die zu behutsamen und zu bedächtigen Geister, langsam zu seyn, wie auch in einer immerwährenden Ungewißheit dessen, was sie thun oder nicht thun wollen, und gleichwohl verläuft die Zeit, und die Gelegenheit entwischt, oder sie geben solche ihrem Feind an die Hand, oder führen es nur halb aus; und wenn sie einen Gegner vor sich haben, der von entgegen gesetzter Gemüthsart ist; so entehren sie sich, und ziehen einem Staat Unglückseeligkeiten zu, die sehr schwer zu vermitteln sind.

Da die Achäer mit einem so offenbahren Nachtheil angegriffen hatten; so wurden sie auf den ersten Anfall über den Haufen geschmissen, und die Schwerbewaffneten, die man sie zu unterstützen abschickte, kamen kaum an; so wurden sie auch geschlagen, ehe sie noch Zeit gewannen, sich zu besinnen. Diese Truppen waren im Stand die Aetolier zu schlagen, wenn sie alle zu gleicher Zeit angegriffen hatten; da sie aber nur nach und nach ankamen, so wurden die ersten von allen in Unord-

nung gebracht, ehe ihnen noch die Nachfolgenden beystehen konnten: denn die Aetolier die durch den Sieg gereitzet wurden, waren keine Leute, die ihre Vortheile zu verfolgen saumselig waren. Sie nahmen sich wohl in acht solches zu lassen. Was mich bey dieser Begebenheit wundert, das ist, daß die Phalanx (6) das Treffen hätte wieder herstellen können: denn Aratus, welcher die Unordnung gewahr wurde, und um im Stand zu seyn, denen Siegern die Spitze zu bieten, wendete plötzlich die ganze Armee auf einen der Flügel. Mein Verfasser verstehet die Phalanx die in Marschordnung war, nehmlich daß der General der Achäer die Schwenkung (7) machen ließ, um gegen die Aetolier Front zu machen und in guter Ordnung auf sie los zu gehen. Es erhellet genugsam, daß diese Bewegung in währendem Treffen geschah. Diese Stelle der Erzählung hat mir nicht sehr accurat geschienen. Erstlich war die Phalanx nicht die ganze Armee, weil die ganze Cavallerie, die den Vortrab ausmachte, und die Leichtbewaffneten davon abgesondert waren, wie auch das Corps der Schwerbewaffneten, und dieses alles wurde geschlagen und in die Flucht gejagt. Es ist schwer zu entscheiden, ob der Schreck das Haupttreffen eingenommen, und ob es die andern in ihrer Freyheit nachgeahmet: der Verfasser sagt dieses nicht ausdrücklich. Es scheint, als wenn nur der Vortrab und die Schwerbewaffneten die Flucht genommen, ohne daß es möglich gewesen wäre, sie wieder zu versammlen. „Die andern, sagt der Verfasser, als sie der „Phalanx begegneten, die ihnen zu Hülfe „kam; so warteten sie nicht ab daß der Feind „ihnen auf den Hacken nachfolgte, sondern „ihr eigener Schreck machte, daß sie die Flucht „nahmen.“ Wer sind aber diese andern, da er doch schon von der Reuterey und den Schwerbewaffneten geredet hatte? Die Phalanx wurde also weder angegriffen noch getrennt, sie zog sich also in guter Ordnung zurück, ohne verfolgt zu werden. Dieses hätte uns Polybius anzeigen sollen.

§. 3.

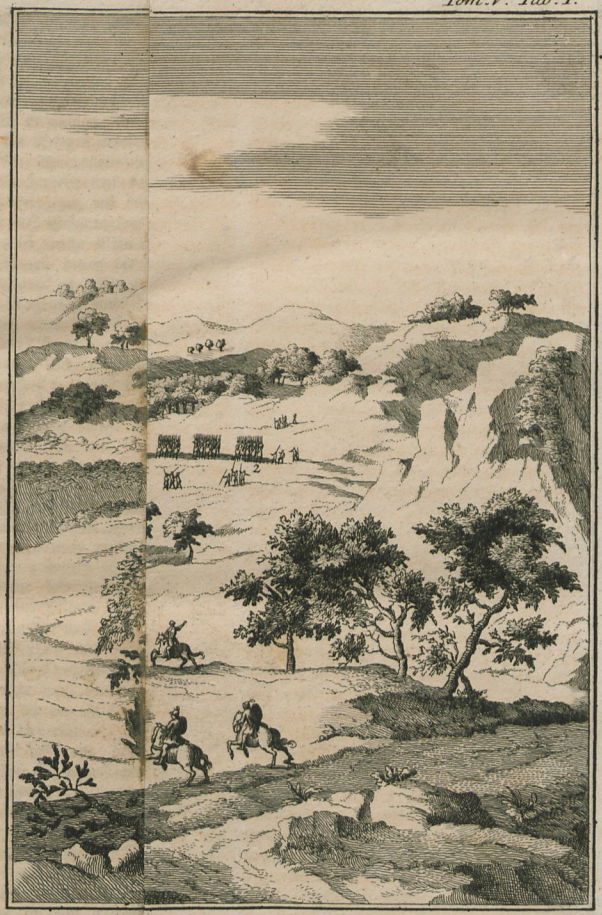
Fehler, welche Aratus in der Schlacht bey Caphyä begieng.

Die neuen Geschichtschreiber begnügen sich, die Thaten der größten Generale, die am meisten glänzen, schlecht weg zu erzählen, ohne weiter zu gehen, und sind fast allezeit von denenjenigen Umständen entblösset, die denen militairischen Geschichtschreibern selten entwischen: Ein Fehler den man fast allen unsern Memoiresmachern vorwirft, die in der Wissenschaft der Waffen nicht alle gleich geschickt sind. Wenn der Leser, der sich zu unterrichten sucht, alles weiß, was in einem Treffen oder in einer Schlacht vorgefallen, ist er deshalb weiter kommen? es ist also was daran gelegen, daß man nicht dabey stehen bleibt; denn nachdem man alles erzählet, was man von einer Schlacht weiß, so muß man die Fehler von beyden Theilen sammlen, und sie seinen Lesern zu Gemüthe führen, die nicht alle gleiche Fähigkeit besitzen, solche anzumerken. Dieses ist ohne Zweifel das, was in einer Geschichte am meisten unterrichtet. Der Verfasser *) der Geschichte Ludwigs XIII. der nach vortreflichen und sonderlich solcher Leuten Nachrichten schrieb, die vom Handwerk waren, hat, ohne ein Krieger zu seyn, das Mittel gefunden, dem Polybius in diesem Punct nachzuahmen, und es ist ihm wohl gelungen. Die Griechen haben mehr als alle andere dieser Art gefolget, die Lateiner aber sehr selten.

*) M. le vallor

Mein Verfasser stellt in dem Treffen bey Caphyä, mehr als in irgend einem andern, alle Fehler des Aratus, deren nicht wenige sind, in einem einigen Gesichtspunct dar. Seine Richtigkeit geht so gar noch weiter, wenn er von denen Kriegen

Grie-


1
2



SCHLACHT bey CAPHYÆ.



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709319-p0059-6



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709319-p0060-8

Griechenlandes redet, denn wenn man einmahl ein Land kennt; so kommen die Anmerkungen in Menge. Alles was er sagt ist sehr scharfsinnig und von vortreflichem Unterricht, sowohl für die Feldherren, als für diejenigen, welche die Angelegenheiten des Krieges verwalten. Was er uns von den Vortheilen und verschiedenen Gemüthsbeschaffenheiten der Griechischen Völker angezeigt, ist sehr merkwürdig. Denn die Schuldigkeit eines Geschichtschreibers ist, nicht allein die Gemüthsart seiner Personen durch die merklichsten Züge zu erkennen zu geben, welche den Umfang ihrer Tugenden und ihrer Gaben ins Licht setzen, oder ihre Fehler, die sie öfters verdunkeln; sondern auch noch die Art der verschiedenen Völker zeigen, deren Kriege er beschreibt, und worinnen ihre Schwähe besteht, um sie mit Vortheil zu schlagen, und durch solche Mittel, die demjenigen, worin sie am stärksten sind, ganz entgegen sind. Hierin ist Polybius am vortreflichsten.

„Den Thessalischen Reutern, sagt er, „zum Exempel, kann in ihren Schaaren „und Schwadronen nicht widerstanden wer„den; ausser der gestellten Schlachtordnung „aber, wenn sie bey Zeit und Gelegen„heit, Mann für Mann fechten, sind sie „nicht zu gebrauchen und zu plump. Die „Aetolier aber thun fast das Gegentheil „von jenen. Die Cretenser sind zu Was„ser und zu Lande zum Hinterhalt, Raub „und Diebstahl an den Feinden, wie auch „zu nächtlichen Ueberfällen, und zu allem „dem was mit List und dem besondern „Nutzen verknüpft ist, unerträglich. Wenn „sie aber dem Feind im freyen Feld und „offenbahr unter die Augen treten, und „Schwadronenweise fechten sollen, so sind „sie feig und niederträchtig. Die Achäer „und Macedonier aber sind gerade das „Gegentheil von jenen. Dieses, schlies„set er, habe ich um deswillen gesagt, „damit meine Leser keinen Zweifel in das „besagte setzen. Wenn ich etwa an einem „Ort von denselbigen Männern, in „sehr ähnlichen Unternehmungen, widrige „Beschreibungen mache.

Man kann in Ansehung der verschiedenen Europäischen Nationen, die in Ansehung des Krieges an Neigung und Gemüthsart unterschieden sind, eben dasselbe sagen. Ich habe es zum öftern gesagt, und ich wiederhole es auf dieser Seite nochmahls; die heftigen und feurigen Franzosen wollen thun und nicht rathschlagen, und dadurch bringen sie ihre geduldigere und langsamere Feinde zum Gehorsam; wenn sie auf sie losgehen, wenn sie zu ihnen herankommen und sie erreichen; so gebet ihnen ohne Bedenken die Waffen in die Hand, so sind sie allezeit versichert in einem allgemeinem Treffen zu überwinden, wenn sie ihre Oberhäupter nach ihrer Gemüthsart fechten lassen. Sie taugen nichts, wenn man dagegen handelt; das heist, sie zum Besten ihrer Feinde fechten lassen, das heist würklich den Soldaten betrogen. Nächstdem so taugen sie auch nicht viel mehr in einem Defensivkrieg: Statt daß ihre Feinde sehr geschickt dazu sind, weil sie nicht so ungeduldig sind. Die Engelländer kommen ihrer Gemüthsart ziemlich bey. Man mag die Franzosen immer die Kunst lehren Plotonweise zu schiessen, und ihr Feuer zu vermehren, alles dieses giebt ihnen Gelegenheit zu ihrem Verderben. Es wird ihnen in der Theorie und bey kaltem Blut gelingen, wenn sie keinen Feind vor sich haben; in der Ausübung aber wird man wahrnehmen, daß der Feind den Vortheil hat; so lange man ihn nicht erreichen wird, so wird sein Feuer lebhafter, gleicher seyn, und besser auf einander folgen, das Feuer der Franzosen hingegen, wird gerade das Gegentheil seyn. Man lasse ihn nach seiner Gemüthsart gehen; so wird der Feind bald die Sprache verändern, er wird die Geduld verliehren, und den Augenblick, da man ihn erreicht, davon laufen, eben so wie die Aetolier und Candioten. Eine Nation so wie die Franzöische

zösche, voll Feuer und Bewegung, muß ganz anders angeführt werden als andere, und man kann von dieser mehr als von irgend einer andern sagen, daß sie mehr oder weniger der Vergessenheit oder der Verachtung der Kriegeszucht entgegen gehet, nach der mehreren oder wenigerern Zeit, da sie im Frieden lebet, und daß 10 oder 12 Jahr der Ruhe oder Unbeweglichkeit, ihr verderblicher seyn werden, als ein 15 bis 20 Jähriger unaufhörlicher Krieg.

Polybius giebt uns in Ansehung des Krieges eben dasselbe zu verstehen: denn er sagt, daß seitdem Cleomenes nach dem Unstern bey Selasia sein Königreich verlohren, so hätten die Peloponesischen Völker, die durch die vorhergegangenen Kriege ermüdet, abgeschreckt und ruiniret waren, vermöge eines langen Friedens, die Kriegesübung vergessen, weil sie sich nicht eingebildet, daß er so bald zu Ende seyn sollte: und man bemerkte sogar, daß die Lacedämonier, diese so tapfere und kriegerische Republik, von ihrer alten Tugend, besonders aus der Art geschlagen war, ob schon nur ein sehr kleiner Zwischenraum zwischen dem Kriege des Antigonus und des Cleomenes, und dem Kriege des Philippus war. Dieses ist eine schöne Lehre für die Fürsten oder ihre Minister, die in einem Frieden ohne einige Sorgfalt für die Armeen einschlafen, gleich als wenn es eine so leichte Sahe wäre, solche wieder in Ordnung zu bringen, wenn sich das Verderben einmahl eingeschlichen hat: denn es gehöret unendlich weniger Sorge und Zeit dazu, ein Corps neue Soldaten zu üben und in Mannszucht zu setzen, und sie zu allerley schwerer Arbeit und Vorfällen zu gewöhnen, als die alte Tugend bey den Alten wieder herzustellen, wenn sie einmahl verlohren gegangen.

Timoxenus, welcher General der Achäer war, gab der Unternehmung die Aratus vorschlug, keinesweges Beyfall, nicht weil sie nicht auszuführen war, sondern weil er kein Vertrauen zu der Tapferkeit einer Armee ohne Kriegeszucht hatte; und weil das Jahr seines Generalats beynahe zu Ende gieng; so suchte er die Zeit zu nutzen, sagt Plutarchus, um nicht genöthiget zu seyn, sich an die Spitze einer Armee zu stellen, deren Niederträchtigkeit und wenige Kriegszucht er kannte, und besonders weil er nur noch 5 Tage zu warten hatte, um sein Amt niederzulegen. Ich finde, daß er sehr weißlich und klug gehandelt, sein Vaterland nicht einer offenbahren Gefahr auszusetzen. Aratus bildet sich ein, daß seine Geschicklichkeit den Mangel der Herzhaftigkeit seiner Truppen ersetzen würde, daher stellte er sich an ihre Spitze, und ließ sich auf die vollkommenste Art in der Welt schlagen. Polybius lässet sich in die Erzählung der Fehler ein, welche ihm die Achäer nach dieser unglücklichen Begebenheit in ihrer allgemeinen Versammlung vorwarfen, und alles was er sagt, ist von einem wunderwürdigem Nutzen. Er vergißt aber den gröbsten aller seiner Fehler, denn der Vorwurf, den ihm der Verfasser macht, den Nachtrab vielmehr angegriffen zu haben als den Vortrab, oder die Mitte der Schlachtordnung, scheint mir wenig Grund zu haben. Die Unvernunft oder der Irrthum, bestehet in nachfolgendem: Nehmlich, daß er sich nicht allein mit seiner blossen Cavallerie und etwas Leichtbewaffneten, in sehr schlecht beschrigten Gegenden verwegen eingelassen; sondern daß er nicht wenigstens das Corps Schwerbewaffneter abgewartet hat, die bereit waren zu ihm zu stossen, das vor der Phalanx vorher gieng, so wie auch andere abgeschickte Corps die zur Verstärkung herbey kamen; dergestalt daß er sich Stückweise schlagen ließ, weil er den Rest seiner Macht nicht abgewartet hatte, anstatt daß er hätte überwinden können, wenn sie alle beysammen gewesen wären. Dieser Fehler wurde ihm gleichwohl nicht zur Last gelegt. Er hat auch nicht nöthig sich in den Beschuldigungen, die man gegen

ihn

ihn in der Versammlung vorbrachte, dagegen zu rechtfertigen. Ob er dargethan hat, daß er die Ursache dessen so sich zugetragen nicht gewesen, das lehret uns Polybius nicht. Solte er nicht alles Uebel auf die Feigheit der Soldaten geschoben haben? Ich würde es fast glauben; weil er aber sehr viel Vernunft hatte, so gestand er seine Fehler, und bekannte solche gegen seine Mitbürger lieber öffentlich und aufrichtig, als daß er sich seiner Beredsamkeit zu seinem Vortheil bediente, um sich auf Unkosten der Ehre der andern, wegen der schlechten Erfolge eines Feldzugs zu entschuldigen, nach Art der löblichen Gewohnheit der eingebildeten und unwissenden Generale, die wegen der guten Meinung die sie von ihrer Tüchtigkeit haben, nicht glauben, daß sie von ihren Feinden jemahls können überwogen werden, wenn ihre niedere Officier, und die Soldaten selbst, sich nicht wider sie verschworen haben, um sich schlagen zu lassen. Nach diesem warlich Heldenmäßigen Bekänntniß, bittet Aratus die Versammlung über die Angelegenheiten, mit Gelindigkeit und ohne Leidenschaft zu rathschlagen; welches das Volk so ihn anhörte, dergestalt rührte, und es in den Herzen aller Menschen eine solche Würkung that, daß er die ganze übele Gesinnung seiner Zuhörer auf seine Ankläger wendete; so sehr wird die Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit geschätzt und gelobt. Man suche mir einen von denenjenigen die sich haben schlagen lassen, der diesem grossen Mann nachgeahmet hätte. Ich bekenne daß er lobenswürdig ist, weil er seinen Fehler erkannt hat. Diejenigen die viel Vernunft haben, sagt, ich weiß nicht welcher Verfasser, empfinden es sehr lebhaft, wenn ihnen ein Fehler entwischt, und ein rechtschaffener Mann ist gestraft genug, wenn er genöthiget ist, solche zu gestehen, und seine Reue zu bekennen. Meines Wissens halte ich den für einen noch grössern Mann, der seinen Fehler zu bekennen weiß, als solches nicht zu thun. Dieses ist schön und anständig für den Aratus, und nichts rühret mich mehr. Man muß bekennen, daß es eine seltsame Sache ist. Ich glaube nicht daß ein anderer als der Marschall von Turenne eines so Heldenmäßigen Bekänntnisses vermögend ist: denn dieser grosse General bekannte freymüthg, wenn er in einen oder den andern Fehler verfallen war, ob schon wenige alte und neue Generale sind, die weniger gefehlt hätten als er. Nur grossen Seelen ist es eigen also zu verfahren, und den Mittelmäßigen bleibt übrig ihre Zuflucht zu den Ränken zu nehmen, oder ihre Thorheiten und Versehen auf andere zu schieben. Sie erzürnen diejenigen, die sie anhören, aber sie überzeugen sie nicht. Man kan von diesen Leuten sagen was Diogenes zu dem Demosthenes sagte „welcher aus Furcht in einem Wirthshause „gesehen zu werden, tiefer hinein gieng: „je mehr du zurücke weichest, je tiefer „kommst du hinein.“ Wir wollen diesen Abschnitt mit einer Grundregel des Marschalls von Turenne beschliessen. Dieser grosse Krieger sagte, daß ein Kriegsmann wegen solcher Fehler die wider die Regeln der Vorsicht begangen worden, niemahls zur Entschuldigung gelassen werden sollte, und daß diejenigen die ihre Zuflucht zu dieser Freystatt nehmen, nicht so gleich bereit wären sich zu bessern, und daß es ihnen weit rühmlicher seyn würde, ihre Thorheiten aufrichtig zu bekennen, als sich durch andere noch grössere rechtfertigen zu wollen.

§. 4.

Der Angriff eines Nachzugs muß lebhaft, schnell und hitzig seyn. Es ist gefährlich, sich lange Zeit hartnäckigt zu bezeigen, wenn sich der Feind gesetzt, und in einem Zustand befindet, von dem Hauptcorps Beystand zu erhalten. Treffen bey Senef.

Die Angriffe der Nachzüge erfordern viel Wachsamkeit und Kühnheit, weniger Berathschlagung als Ausführung in Gegenwart des Feindes, und eine grosse Ordnung in dem Treffen sowohl als auf dem Marsch. Man muß auch noch auf die Zeit und den Ort acht haben. Die jenigen, die in den Ebenen vorfallen, sind sehr beschwerlich und gefährlich. Dieser Theil des Krieges ist in den Rückzügen ganzer Heere oder Corps Truppen enthalten. Es giebt wenige Generale, die sich in dergleichen Unternehmungen einlassen, wenn der Feind, indem er die Ebene verläßt, sich nicht genöthiget sieht, in ein beschwehrlich es Land voller engen Pässe einzurücken; denn der Krieg giebt uns so gute Regeln und so sichere Richtschnuren, in Ansehung der Ebene an die Hand, daß es sehr schwer hält, daß ein erfahrner General bey seiner Arriergarde angegriffen werden kann, und daß er nicht im Stand seyn sollte, solche mit seiner Hauptarmee zu decken. Alles hängt von der Vortreflichkeit seines Marsches in der Anordnung und Vertheilung seiner Colonnen ab, damit sich die Armee zu gleicher Zeit, und mit einer Bewegung in Schlachtordnung finde. In dergleichen Begebenheiten muß der Vortrab, welcher in dem Vorhaben marschiret, um den Nachtrab anzugreifen in der Nähe von der ganzen Armee oder von dem gröβten Theil gedeckt seyn, um sich derselben nach den Vorfallenheiten zu bedienen. Ohne diese Vorsichtigkeit findet sich eine Avantgarde geschlagen, ehe man noch Zeit gewinnt ihr zu Hülfe zu kommen: Hier ist aber von dergleichen Fällen nicht die Rede, sondern von einer Armee, die genöthiget ist, bey dem Ausmarsch aus der Ebene, sich durch einen engen Weg zurück zu ziehen, und dergleichen Art Unternehmungen sind in der Ausführung die leichteiten und sicherſten.

Die Kenntniß des Landes, wodurch sich der Feind zurückzieht, ist hier, so wie bey allen Feldbegebenheiten, die wichtigſte Sache von der Welt. Nachdem man einen Nachzug in der Ebene angegriffen, oder solchen bis in den engen Paß getrieben hat; so muß man eine genaue Kenntniß von den Gegenden haben, darin man sich einläßt; denn in dergleichen Gegenden ist es einem geschickten General leicht, doppelte und dreyfache Fallstricke oder Hinterhalte auszustellen und vorzubereiten, und öfters lockt uns der Feind, der die Gegenden wo er marschiret, kennt, und wo sich die Hauptarmee schon durchgezogen hat, durch eine verstellte Flucht, in eine übele Sache, oder er stellt sich vortheilhaft, so wie die Aetolier thaten, denn sie hielten es nicht für eine Schande, das Feld zu räumen, und sich vor einem stärkern Feind als sie, zurück zu ziehen; sie hielten es aber für eine weit gröſſere Schande, sich schlagen zu lassen, und in diesen Fällen weichet man dem Feind aus, um einen Posten zu suchen, darin man sich, wegen vortheilhafter Gegend halten kann, da man indessen Beystand erwartet. Es sind viel Sachen zu beobachten, und die man voraus sehen muß, und folglich Lehren, die man eher vor, als nach der Begebenheit, und auf Unkosten seiner Ehre und des Vaterlandes erlernen muß.

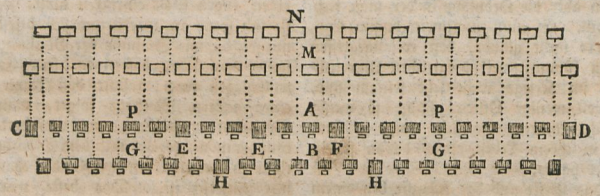
Wenn man einen Nachzug anzugreifen entschlossen ist; so muß man sein Vorhaben dergestalt verdecken, daß der Feind nichts davon argwöhnen kann, am wenig-

nigsten aber die Ordnung in der man fechten will. Er muß ungemein dumm seyn, wenn er nicht glaubt, daß er angegriffen werden könnte, weil dergleichen Unternehmung im Kriege nicht sehr seltsam sind, und weil wenige Officier sind, so wenig sie auch gedienet, die nicht einige gesehen, oder in ihrem Leben etwas davon sollten gehöret haben.

Das Beste und das Klügste bey einem Feldherrn ist, aufmerksam und von demjenigen wohl unterrichtet zu seyn, was bey seinem Feind vorgehet, und die Gelegenheit seines Marsches abzuwarten, um seine Arriergarde anzugreifen, und, um wenigstens einen Theil seiner Macht in das Treffen zu locken, wenn seine Schwäche ihm nicht erlaubt, das ganze anzugreifen, oder einen Theil zu schlagen, um mit dem andern durch den Schreck, der gemeiniglich aus einem ersten Vortheil entstehet, desto leichter fertig zu werden; ausser daß eine Armee, die sich von einer andern angezwackt siehet, und die bey ihrem Nachzug was zu befürchten hat, niemahls so sicher ist, als diejenige, die ihr folget, und welche suchet ihr in einem Gebürgepaß etwas anzuhaben, worin bey einem jeden commandirenden General der Herz hat, und der zu dieser Eigenschaft etwas mehr als eine mittelmäßige Einsicht in seinem Handwerk hinzufüget, die grössere Anzahl gegen die kleinere von sehr geringerer Erwegung ist. Nächst diesem ist nichts, so er nicht verhoffen kann, wenn er seine Zeit wohl abpasset, und die Methode beobachtet, die ich erklären werde.

Das Geheimniß und die Geschwindigkeit sind die beyden Wendepuncte, worauf sich die Ausführung grosser Unternehmung drehet, und besonders in dem Angriff eines Nachzugs: denn wenn man ihr mit grossen Scharmützeln unaufhörlich hinten nachfolget; so wird sie in der Wahrheit nicht sehr weit vorwärts kommen, so wenig als die Hauptarmee; sie wird sich aber davon unterstützt finden, und so bald man in einen engen Paß einrücken muß, so wird sie sich forne an lagern und sich befestigen, um solchen mit Beyhülfe der Nacht zu passiren, dergestalt, daß einem sein Streich fehlschlagen kann; anstatt daß wenn man einer andern Methode folget, man sein Vorhaben verberget, und versichert seyn kann, mit nichts als mit dem Nachzug zu thun zu haben, mitlerweile die Hauptarmee entfernt ist. Das beste und das klügste ist, sich nicht aus seinem Lager zu rühren, beständig zu horchen, verschiedene Patrouillien im Feld zu haben, um alle Augenblick von dem Feind Nachricht einzuziehen, und auf ihn loszugehen, so bald man Nachricht haben wird, daß er aufgebrochen und im Marsch ist. Alsdenn muß der General ohne Zeitverlust, es sey bey Tage oder bey Nacht, augenblicklich alle Granadier von seiner Armee, alle Dragoner, und den größten Theil seiner Reuterey, mit einem Granadier hinten aufsitzend, abschicken, um desto geschwinder fortzukommen. Alsdenn folget die ganze Armee ohne Gepäcke. So bald die Avantgarde den Feind in den Augen hat; so muß sie sich in der Ordnung, die ich mittheilen werde, in Schlachtordnung stellen, und zu gleicher Zeit angreifen.

Ich stelle meine Cavallerie in zwey Linien A B, auf die Flügel von beyden Seiten stelle ich ein abgesessen Regiment Dragoner C D, deren jedes zwey Colonnen formiret, und eben so viel in der Mitte E F. die Granadiercompagnien und einige Plotons G die aus den auserlesensten und flüchtigsten Soldaten bestehen, werden in die Zwischenräume der Schwadronen eingeschoben, um nach meiner Methode zusammen zu fechten. Die zweyte Linie B ist eben also veranstaltet wie die erste, ausgenommen die Colonnen H die etwas näher gegen die Flügel gestellt werden. Man muß plötzlich und ohne Bedenken angreifen; und in der Zeit, da die Schwadronen die feindlichen von fornen angreifen werden, so müssen die Plotons in die Flanke fallen.

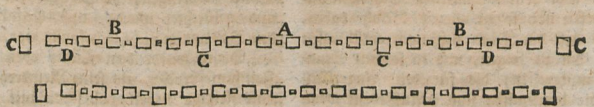


Die Art darin ich fechten würde, ist nicht diejenige, die wir heutiges Tags beobachten. Man endiget eine Sache nicht so gleich, wenn die erste Linie zum Handgemenge kommt. Während die zweyte Linie solche deckt ohne etwas zu thun; eine Art, die meines Erachtens nicht sehr sicher ist: denn es geschiehet selten, daß eine zweyte Linie das Unglück einer ersten vermittelt, wenn solche einmahl geschlagen und über den Haufen geworfen worden. Noch einmahl, es ist eine sehr seltsame Sache: man weiß es genugsam. Um dieses Uebel, welches sehr gewöhnlich ist zu vermitteln, und besonders bey einem Angriff des Nachtrabs, welcher keine Verzögerung duldet, sondern eine ausserordentliche Kühnheit, und weniger Berathschlagung als Ausführung, wenn man sich einmahl dazu entschlossen hat; massen die Zeit drenget, und man dem Feind nicht diejenige einräumen muß sich zu besinnen, und von dem Hauptcorps Beystand zu erlangen, welches Zeit haben muß, um stehenden Fusses wieder zurück zu kehren. Ich schlage also folgendes zu thun vor. Ich werde mich mit wenig Worten erklären, weil ich in meiner Abhandlung von der Colonne pag. 102 Tab. IV. bereits davon geredet habe. So bald die erste Linie A sich zum Angriff beweget, und selbst in dem Augenblick des Anfalls, so müssen die Schwadronen der zweyten Linie B durch die Zwischenräume der ersten, und durch diejenige des Feindes M die im Handgemenge sind, hindurch gehen, um zugleich dessen zweyte Linie N nach den punctirten Linien P anzufallen. Diese kühne und ganz neue List, wird ihn ohne Zweifel stutzig machen, und den Sieg unendlich befördern. Denen Erfahrnen gebühret es über diese Art anzugreifen und zu fechten, zu entscheiden.

Man muß beobachten, daß wenn es auf den Angriff eines Nachzugs einer Armee ankommt, welche aus einer Ebene heraus gehet und in einen Bergpaß einrückt, denn dieses ist hier die Materie wovon wir gehandelt haben; so muß die Anzahl der Fußgänger wenigstens der Anzahl der Reuter gleich kommen; ausserdem so richtet die Untermengung dieser beyden Bewaffnungen, die sich gegenseitig unterstützen, den Muth und die Hoffnung aller beyden auf, die sich niemahls trennen müßte, wie es die Gewohnheit ist, die mir eben nicht sehr vernünftig, und den Regeln des Krieges zuwider zu seyn scheinet: denn ein gutes Fußvolk, das seine Stärke kennt, wird sich aus der Reuterey nicht viel machen, wenn es geschlossen und viel Mann hoch fechten wird. Nächstdem so ist ein General, der in eine gebirgigte Gegend einrückt, nachdem er durch die Ebene durchmarschiret ist, nicht so ungeschickt, daß er seine Cavallerie mit einem Corps Infanterie zu verstärken versäumen sollte, um eine durch die andere zu unterstützen, in einer Gegend, die vor diese bequemer ist als vor die andere, und solche an solchen Oertern zu stellen, wo die erste nichts thun kann. Die Aetolier stellten die ihrige auf die Anhöhen. Es ist also nothwendig

von

von beyden Theilen viel Cavallerie zu haben, wenn man genöthiget ist, einen Bergpaß zu durchziehen, und befürchtet darin angegriffen zu werden. Wenn man diese Vorsichtigkeiten vorkehret, so ist man im Stande in dergleichen Art Gegenden, einen Nachzug anzugreifen; und so bald man mit diesen beyden Bewaffnungen verstärkt ist; so muß man ohne mit dem Feind zu Kurzweilen, denselben ohne Bedenken in dem Thal angreifen, weil die Stellung, die ich vorschlage, sich zu allerley Arten von Gegenden schickt, ohne daß es nöthig ist, solche im geringsten zu verändern; in so weit der Feind die Anhöhen von beyden Seiten nicht hat einnehmen lassen, welche die Ebene zwischen den beyden Bergen bestreichen, so wie die Aetolier thaten, welche sich um so viel vortheilhafter gestellt fanden, weil Aratus versäumet hatte seine Cavallerie mit einem ansehnlichen Corps Schwerbewaffneter zu verstärken, um der Aetolischen Infanterie die Spitze zu biethen, welche die beyden Flügel seiner Reuterey, auf den beyden Anhöhen bedeckte, und um ihn davon zu vertreiben oder anzugreifen zu gleicher Zeit wie auch die Cavallerie, welche die Ebene des Thals eingenommen hatten; in diesem Fall, ohne sich von den Grenadiercompagnien zu entblössen, die in den Zwischenräumen der Escadronen gestellt waren, lässet man alle Dragoner und die ausgesuchten Plotons absitzen, und man lässet die beyden Anhöhen zu gleicher Zeit angreifen, um die Macht des Feindes zu trennen und sein Fußvolk zu beschäftigen, mitlerweile man die Cavallerie plötzlich anfällt. Da es aber selten geschiehet, daß man in diesen eingeschränkten Orten in einer grossen Front fechten kann, so kann man sich in mehrere Linien stellen, ohne etwas in der Eintheilung einer jeden Bewaffnung zu verändern. Alles was der Feind in dergleichen Gelegenheit thun kann, um zu verhindern, bey seiner Cavallerie eingebrochen und über den Haufen geschmissen zu werden, das ist, daß er eben dasselbe Lehrgebäude entgegen setzet, das ich vorschlage, in diesem Fall überwieget der Tapferste und der am besten angeführte, seinen Feind. Was die Veranstaltung einer Arriergarde anlangt, die sich durch die Ebene zurück ziehet, so brauche ich solche allhier nicht zu erklären: der Leser kann die Anordnung des Rückzugs nachsehen, die in meiner Abhandlung von der Colonne pag. 108. Tab. VI. befindlich ist. Diese Veranstaltung giebt zu erkennen, wie sehr wichtig es ist, bey einer Arriergarde ein ansehnliches Corps Infanterie zu haben: Denn da eine Bewaffnung von der andern unterstützt wird; so kann man die eine nicht angreifen, ohne die andere mit darin zu verwickeln, wie man in A siehet, da die Cavallerie B zwischen die Infanteriecolonnen C eingestellt ist, und die Grenadiers D, Plotonweise, ein jedes aus 25 Füselern bestehend, in den Zwischenräumen der Schwadronen vertheilet sind: Die zweyte Linie ist eben auf dieselbe Art gestellt, nur daß die Colonnen etwas näher an die Flügel heran gerückt, und die Plotons wie gewöhnlich, zwischen die Schwadronen eingestellt sind.



Hier ist meine Anordnung des Nachzugs. Diejenige des Angriffs ist auf eben dieselbe Art. Das Treffen bey Leuse im Jahr 1691, welches ein Vorfall mit dem Nachtrab war, hätte vielleicht die gänzliche Niederlage der feindlichen Armee verursa-

chet, oder wenigstens den völligen Untergang ihres Nachzugs, wenn der Herr Herzog von Luxembourg mit einem grossen Corps Infanterie auf den Feind marschiret wäre, nehmlich mit allen Granadiern seiner Armee: denn dieser grosse General nahm in seinem Entwurf solche abgemessene Maaßregeln, daß ich unter allen Thaten seines Lebens keine vortreflichere gesehen habe. Was konnte er sich von einer solchen Cavallerie, wie diejenige des Königlichen Hauses ist, nicht versprechen, wenn er aus der auserlesensten Infanterie seiner Armee ein Corps ausgezogen, und solches mit jenem vereiniget hätte?

Ich weiß nichts kützlichers, noch etwas das einen so erhabenen Geist und eine vollkommenere Einsicht in das Kriegeswesen erfordert, als die Rückzüge durch ein Land voller engen Pässe: denn in den Ebenen sind solche nicht schwehr zu machen, weil die Aufmerksamkeit unendlich weniger getheilt ist als in den andern, alwo sich unendlich viele Hindernisse zu übersteigen vorzeigen, und Anstalten vorzukehren sind, wie auch Vortheile die man auf dem Marsch dem Feind überlassen muß, die er zu nutzen nicht ermangeln wird. Denn wenn derjenige, der sich zurückziehet, halsstarrig ist, sich zu vertheidigen, aus Furcht an einem schlechten Ort, den er hinter sich spühret, angegriffen zu werden; so kann er weder rückwärts noch vorwärts kommen, und findet sich öfters genöthiget an eben demselben Ort zu verbleiben. Die Nacht ist ohne Zweifel die beste Zeit die man erwählen kann, um sich aus der Sache zu wickeln; da sie aber dem allgemeinen Schrecken unterworfen ist; so ist allezeit Gefahr dabey, ausser daß der Feind sich noch entschliessen kann ihm zu folgen, und in solchen Stunden anzugreifen, die für den Angreifenden die bequemsten sind. Ausserdem wenn er nicht vorwärts gehet, so kann ihm der Feind durch Umwege zuvor kommen, und den Rückzug und die Lebensmittel abschneiden, mitlerweile man beschäftiget ist, sich zu vertheidigen, und man auf seinem Marsch aufgehalten wird. Der Rückzug des Afranius ist ein schönes Beyspiel, und das Verhalten des Cäsars in dem Angriff seines Nachzugs, ist die schönste Lehre, die man den Feldherren beybringen kann. Wir werden uns wohl in acht nehmen, solches auf die Seite zu setzen, es kommt hier zu gar rechter Zeit, zu geschweigen daß der Handel auch noch zu schön ist, um nicht erörtert zu werden.

Weil Afranius von dem einen und dem andern Ufer des Ebro durch seine Brücke bey Mequinenza Meister war, und weil des Cäsars seine *) durch das Wasser des Flusses dahin gerissen, welcher nach einem grossen Wolkenbruch ausgetreten war, so befand sich dieser mit seinen Lebensmitteln, und mit seinen Fouragirungen in grosser Verlegenheit: denn die Segra war ebenfalls angeschwollen, und unglückseeligerweise war er in dem Winkel der beyden Flüsse gelagert, die nicht durchzuwaden waren, und er mußte einen zu grossen Umweg nehmen, um zu seiner andern Brücke zu kommen; er entschloß sich also den Fluß durchzuwaden, um auf die andere Seite zu kommen. „Er ließ „Gräben einen jeden 30 Fuß breit graben, „an den bequemsten Oertern, um den Fluß „abzuleiten. Das Werk war beynahe fer„tig, als Afranius und Petrejus, welche „befürchteten, daß es ihnen an Lebensmit„teln und Futter mangeln würde, aus der „Ursache, weil Cäsar an Cavallerie stärker „war, sich zurück zu ziehen rathschlageten, „und den Krieg auf die andere Seite des „Ebro zu bringen, wo Pompejus geliebt „und gefürchtet wurde, und Cäsar unter „den Barbaren nicht so bekannt war.

*) Cæs. Com.

„Dieses wurde dem Cäsar eben zu der „Zeit hinterbracht, als seine Reuterey durch „eine fleißige Arbeit, ob schon mit grosser „Mühe, durchwaden konnte, das Fußvolk „aber noch nicht wegen Tiefe und Schnel„ligkeit des Stroms. Afranius entschloß „sich, auf diese Nachricht zu eilen, um so „viel

„viel eher, weil die Brücke, die er über „den Ebro schlagen ließ, bereits fertig „war. Er ließ also zwey Spanische Schaa„ren (Cohortes) in Lerida, und indem er „mit seiner ganzen Macht über die Segra „gieng; so stieß er zu seinen beyden Legio„nen. Alles was Cäsar bey dieser Gele„genheit thun konnte, war mit seiner Ca„vallerie den Marsch zu verzögern, weil „ein zu grosser Umweg erfordert wurde, „um die Infanterie über die Brücke zu „führen, und weil der Feind in dieser „Zeit den Ebro gewonnen haben würde. „Nachdem solche hinüber war, so fing sie „an den Nachzug des Afranius, wel„cher schon um Mitternacht aufgebrochen „war, aufzusuchen, und breitete sich aus, „um solchen zu umringen, welches man bey „anbrechendem Tage, von den Bergen, die „an das Lager des Cäsars stiessen, gewahr „wurde. Denn man sahe, daß der Nach„zug gedränget wurde, welcher öfters genö„thiget war, Halt zu machen, und sich „von dem Grossen los zu machen, um „anzugreifen, und die Unsrigen, nachdem „sie zurück getrieben waren, schritten wie„der zum Angriff, als solcher wieder zu „marschieren anfieng."

Die Soldaten, die eines in die Länge gezogenen Krieges überdrüßig waren, beschworen den Cäsar, ihnen den Feind anderswo, als zwischen zweyen Flüssen zu zeigen, und vor genehm zu halten, daß sie, was auch für Gefahr dabey wäre, den Strohm gleich der Cavallerie durchwaden möchten. Cäsar den ihr guter Wille und ihre Herzhaftigkeit rührte, räumet ihnen ein, was sie begehren; die Hindernisse waren nicht klein, dennoch überstiegen sie dieselben.

„Als er hinüber war, so stellte er sein „Heer in drey Linien in Schlachtordnung, „und marschierte mit so vieler Zufriedenheit „der Soldaten gegen den Feind, daß er „ihn in der neunten Stunde des Tages „erreichte, ob er schon um Mitternacht „abgereiset war, und er anderthalb Meilen „Umweg nehmen muste, um den Ort des „Durchwadens zu finden, die Schwierig„keit des Durchgehens ungerechnet. Der „erschrockene Feind macht auf den Anhöhen „Halt, und stellt sich daselbst in Schlacht„ordnung. Cäsar macht seiner Seits auch „Halt in der Ebene, um seine Soldaten „nicht ganz ermattet in das Treffen zu füh„ren; da aber die andern wieder zu mar„schieren anfingen; so folget er ihnen, und „verzögert mit seiner Cavallerie ihren Marsch. „Dieses nöthigte sie, sich auf die benach„barte Gebirge zurück zu ziehen, und sich „eher zu lagern als sie willens waren, um „mitlerweile hinzuschicken, und die engen „Pässe einnehmen zu lassen, die fünf vier„tel Stunden davon lagen, um unsere „Armee aufzuhalten, mitlerweile sie über „den Ebro giengen. Dieses war alles „was sie bey dieser Gelegenheit thun konn„ten; da sie aber von dem Marsch und „dem Treffen ermüdet waren, so verschoben „sie die Sache bis auf den andern Mor„gen. Als Cäsar sich auf dem nächsten „Hügel gelagert hatte; so nahm seine Ca„vallerie gegen Mitternacht einige Solda„ten gefangen, die sich verirret hatten, „um Wasser zu holen, und er erfuhr von „ihnen, daß ihre Armee ohne Lermen auf„brach. Er ließ alsbald Marsch blasen, „und hielt den Feind auf, welcher sich ent„deckt sahe, und befürchtete durch unsere „Reuterey in den engen Pässen eingeschlos„sen, oder genöthiget zu werden, bey der „Nacht Bagage auf dem Halse habend, „zu fechten. Den Tag hernach gieng Pe„trejus heimlich mit etwas Cavallerie um „die Wege auszukundschaften, und Deci„dius Saxo that unserer Seits eben das„selbe. Sie brachten alle beyde zur Nach„richt zurück, daß man auf fünf viertel „Stunden, steile und gebirgigte Gegenden „anträfe, und daß derjenige, der sie zuerst „einnehmen würde, die andern verhindern „würde, solche zu paßiren."

„Auf diese Nachricht hielten Afranius „und Petrejus Kriegesrath, und verschie„dene

„dene waren der Meynung, bey Nacht aufzu„brechen, um diese Wege zu gewinnen, „ehe der Feind Nachricht davon erhielte; „die andern aber glaubten, daß man sei„nen Marsch nicht würde heimlich halten „können, aus Ursachen dessen, was die vor„hergehende Nacht vorgefallen war, ausser „daß auch noch die Cavallerie des Cäsars das „Feld umher durchstreifte. Sie sagten daß „man zu einer Stunde das Treffen vermei„den müßte darin der erschrockene Soldat „mehr Achtung auf die Gefahr als auf „seine Ehre hätte, besonders in einem bür„gerlichen Krieg; daß er bey Tage befürch„tete in dem Angesichte seiner Officier eine „Feigheit zu begehen, und durch ihre Ge„genwart vielmehr angereitzet werden würde: „daß, wenn man auch etwas Truppen „verlöhre, so würde man doch wenig„stens die Hauptarmee erhalten, und „ohne Gefahr dahin gelangen, wohin „man wollte."

Die Grundregeln haben verschiedene Gestalten, sie sind in gewissen Fällen wahr, und in andern falsch. In diesem Fall war ein nächtlicher Marsch heilsam. Afranius wählte von beyden das schlimmste; er zog bey Tage ab, und Cäsar, der gut unterrichtet war, daß er seinem Feind den Rückweg und Lebensmittel abschneiden konnte, wenn er ihm in diesen Wegen zuvor käme, gieng durch einen grossen Umweg mit unglaublicher Geschwindigkeit dahin, der Hindernisse des Landes ohngeachtet; er nimt sie ein, befestigt sich darin, und bringt seinen Feind zu der schändlichen Nothwendigkeit, sich zu ergeben und das Gewehr zu strecken. Dieses Exempel ist denkwürdig und vor die Feldherren so voll Unterricht, wie auch vor die besondere Officier, indem man nur die Verhältnisse beobachtet, daß ich nicht glaube, daß einer meiner Leser mich tadeln wird, solches angeführet zu haben. Es enthält fast gänzlich alles, was den Angriff eines Nachtrabs angehet; denn man findet, daß der Vortrab des Cäsars fast allezeit ganz oder doch wenigstens von der ganzen Armee unterstützet worden.

Dieses ganze Verhalten des Cäsars ist zu bewundern, und seiner, nehmlich des größten Feldherrn des Alterthums würdig. Hier folget ein neues sehr berühmtes Beyspiel, den Nachtrab betreffend, welches aber, weil es zu weit getrieben worden, nicht ganz ohne Fehler ist. Der Prinz von Conde, ein anderer grosser Feldherr, giebt mir solches an die Hand. Man wird leicht errathen, daß ich von dem Gefechte bey Seneff reden will. Er beobachtete die Grundregel, daß eine Avantgarde mächtig und von einer ganzen Armee unterstützt werden muß, wenn man befürchtet, daß man solcher nicht früh genug beystehen könnte; denn öfters kann ein geschlagener Nachzug weit verleiten, und zu dem gänzlichen Untergang der Hauptarmee gereichen. Ehe ich mich aber in die Zergliederung dieses blutigen Treffens einlasse, so scheint es mir hier bequem zu seyn, den Prinzen von der Seite zu erkennen zu geben, von der er am mehresten glänzet, nehmlich bey seinen Kriegerischen Eigenschaften, ob schon mein Vorsatz kurz zu seyn, mich nöthigen sollte, dasjenige hier zu unterdrücken, was so viele andere mit mehrerer Sorgfalt und Beredtsamkeit anderweitig abgehandelt haben. Er hatte den Cäsar zu seinem Muster erwählt, und wenn er ihn nicht in seinen Thaten übertroffen hat; so ist er ihm doch mit seinem Verstand und seinen Eigenschaften in den geschicktesten Theilen des Krieges gleich gekommen; ohne daß ich versichern will, daß er in denenjenigen so viel wußte als dieser berühmte Römer, darin es ihm an Gelegenheit gemangelt, alles an das Licht zu setzen, und der Welt zu erkennen zu geben, daß er so viel wußte als er: denn was die Herzhaftigkeit anlangt, so hat niemand solche weiter getrieben, ohne jedoch für verwegen gehalten zu werden, welches in einem Krieger ein Laster ist. Die weise und kluge Verwegenheit war sein Wahlspruch, nehmlich eine Tapfer-

Tapferkeit die uns dahin bringt, die beschwerlichsten Sachen von der Welt zu unternehmen, und die den Geistern ohne Einsicht und den gemeinen Herzhaftigkeiten unübersteiglich scheinen, ob schon die ausserordentlichen Menschen solche als kühn ansehen.

Der Prinz von Conde war ein Mann von diesem letzten Schrot und Korn, nicht vermögend zu weichen, was er auch für Hindernisse in der Fortsetzung seiner Anschläge antreffen möchte, von besonders lebhaftem Geist, ganz voller Feuer, Einsichten und Hülfsmittel, von wunderwürdigem Augenmaaß, herschsüchtig, in Befehlssachen öfters heftig und in dem Treffen noch mehr, wo man behauptet, daß er den mörderischen Wegen sehr gerne gefolget, die öfters die Blüthe und das auserlesene einer Armee kosten, welche alle Schätze der mächtigsten Fürsten nicht wieder ersetzen können, wobey er sich selbst nicht schonte, und öfters die Sachen auf das alleräusserste trieb, ohne die üblen Folgen der zu heftigen Enschliessungen zu befürchten. Dieses ist der ihm gemachte Vorwurf, welcher mir ungerecht zu seyn scheint; gleich als wenn es nicht die Pflicht eines Generals wäre, bis zu diesen Grenzen hindurch zu dringen, und daß es nicht so schändlich wäre, sich schlagen zu lassen, und nothwendige Händel zu vermeiden, oder nicht zu folgen, als zu überwinden, es koste was es koste; denn wenn man einen Feind auf solche Art überwindet; so macht man sich fürchten; und wenn die Halsstarrigkeit in dem Treffen einem General statt der Wissenschaft diente, so wäre es allezeit genug: weil, wenn man durch dieses Mittel den Sieg erfechtet, so überwindet man nachher durch den Schreck.

Die Kenner, welche die Thaten dieses grossen Feldherrn etwas näher untersucht haben, rechtfertigen ihn in diesem Stück völlig, und finden nicht, daß er etwas wider die Regeln des Krieges und ohne grosse Ursachen unternommen habe. Weil er des Vertrauens und der Tapferkeit seiner Truppen versichert war, die ausserordentlichsten Anschläge zu versuchen. Wenn man dasjenige bey Senef im Jahr 1674 ausnimmt, welches in dem Anfang ganz vernünftig war, so ließ er sich doch noch seinen ersten Vortheil etwas zu weit verleiten: die Klugheit erfoderte nachher ein zu unbedachtsam angesponnenes Treffen fortzusetzen, woraus er sich nicht ohne Schande reissen konnte: denn unter allen die er geliefert hat, ist dieß das kühnste und tapferste, so man jemahls ausdenken kann. Er zeigte dadurch, daß nicht allezeit die Anzahl den Sieg erfechtet.

Es haben sich verschiedene Erzählungen von dieser Begebenheit gefunden, die in gewissen Umständen unter sich nicht sehr einstimmig sind. Die beste, weil man denjenigen glauben muß, die Zeugen davon gewesen, und die ich sehr oft befragt, findet sich in dem ungenannten Verfasser der unvollkommenen Geschichte der Holländischen Kriege. Wir wollen uns derselben bedienen, und diese Betrachtungen mit diesem denkwürdigen Tage beschliessen.

„Der Prinz von Conde gieng dem „Feind beständig zur Seiten, sagt der „Verfasser, *) welcher durch die unter „ihm fortdaurende Mißhelligkeit, alle Tage „neue Anschläge machte, ohne einen einigen „zur Ausführung bringen zu können. Nach„dem er also in einem Marsch den sie tha„ten, bemerket hatte, daß sie die Gegend „nöthigte sich zu trennen, so ließ er seine „Cavallerie aufsitzen, ehe die forderstен den „hintersten beystehen konnten, er fochte mit „so vielem Glück, daß er mehr als 1500 „Mann auf der Stelle tödtete, einen Theil „der Bagage plünderte und verbrannte, „und noch ausserdem mehr als 3000 Ge„fangene machte. Diese grosse That war „gleichwohl nur eine Arbeit von anderthalb „Stunden, so gut wußte dieser Prinz seine „Zeit abzupassen, und sich sein gutes Glück „zu Nutz zu machen. Der Prinz von „Oranien, der an der Spitze seiner Trup-

*) Hist. de la guerre de Hollande depuis l'Année 1672 jusqu'en 1677. t. 3. p. 209.

„pen war, war ganz erstaunt über das was „hinten vorgieng, und da er aus aller „Macht herzu eilte; so sahe er, daß der „Prinz von Conde, um seinen Sieg zu „nutzen, sich bemühete einen Theil der „Armee abzuschneiden, welcher durch ein „Gehölze von dem andern getrennt war."

Bis hierher hat der Ungenannte wenig oder nichts von den Umständen dieser Begebenheit ausgelassen, oder wenigstens diejenigen, die ein guter Abkürzer niemahls auf die Seite setzt; ist aber in Ansehung des übrigen nicht vom Vorwurf frey. Er läßt den Prinzen von Oranien mit vollen Zügeln, und wie einen Wahnwitzigen auf den Lermen eines so grossen Feuers herbey kommen; er vergißt aber die Befehle die dieser Fürst dem Herrn von Souches giebt, der die Kayserliche Truppen anführte. Es ist also nöthig solche auf den Schauplatz zu bringen, und dasjenige zu ersetzen, was in der Erzählung des Verfassers mangelt, der in diesem Fall die Pflicht eines Geschichtschreibers nicht genau erfüllt. Die Kayserlichen kehrten stehenden Fusses mit unglaublicher Geschwindigkeit kurz um, und kamen in der That nicht eher in das Spiel, als nach der Unordnung der andern, die der Prinz von Conde mit eben derselben Geschwindigkeit abfertigte. Nach dieser Zusammenstossung aber veränderte die Sache auf einmahl die Gestalt, zur größten Betrübniß des tapfern Französischen Generals, der sehr aufgehalten wurde; denn die Feinde nahmen die bequemsten Stellen ein, um nicht so bald davon vertrieben zu werden. Es waren dicke Hecken, verborgene Oerter, fast undurchdringliches gehauenes Holz und Hopfengärten, wo der Feind verdeckt, und ohne gesehen zu werden, auf unsere Leute einen schrecklichen Hagel von Flintenkugeln regnen ließ, ohne daß sie sich davor retten konnten, und die nach und nach ankommende Kayserlichen, fanden augenblicklich Leute, die sie an solche Oerter hinstellten, welche besonders gemacht zu seyn schienen, um den Jachzorn der Franzosen aufzuhalten und ihn zu dämpfen. Eine jede Bewaffnung fand das Feld das ihr gebührte. Hierauf fing das Treffen hitziger als jemahls an, mit einer Wuth die der Nation, und der Kaltsinnigkeit und Klugheit der andern würdig war. Man hat niemahls ein solches Morden gesehen. Allhier sahe der Prinz von Conde den Fehler des Raths ein, den er wider das Gutachten der Klügsten erwählt hatte, ohne bey einem so grossen Uebel ein ander Mittel zu sehen, als die wütende Unerschrockenheit und Kühnheit seiner Truppen, und seine eigene, die sich mit den Hindernissen vermehrte. Er spührte wohl, daß er die ganze feindliche Macht auf dem Hals haben würde, deren Anzahl die Seinige weit übertraf; er fand sich aber dergestalt darin verwickelt, daß er genugsam sahe, daß kein ander Mittel war, aus der Sache zu kommen, und daß der Zustand darin er sich befand, ihn nöthigte, alle Art von Schwierigkeiten zu übergehen, ohne was anders als eine grosse Entschliessung zu ergreifen, und alle Triebfedern seiner Einbildungskraft, seiner Herzhaftigkeit und seiner Erfahrung in Bewegung zu bringen, deren er sehr nöthig hatte, und womit er so gut als irgend ein General von der Welt versehen war. In einem so dringenden Zustand fiel ihm ein, das Feld auf der feindlichen linken Seite zu untersuchen. Er schickt dieserhalb ein auserlesenes Corps Truppen ab, um sich von dieser Seite einen Durchgang zu bahnen, um diesen linken Flügel anzugreifen, und ihn von dem Rest der Linie zu trennen, ehe er sich noch mehr verstärkte. Der Prinz von Oranien, der solches gewahr wurde, befohl dem Generalmajor von der Holländischen Armee, Herrn von Farjaux, einige Battaillionen zu nehmen und dahin zu marschiren. Zu ihm stieß alsbald Chavagnac, der ein Kayserliches Regiment Reuter commandirte. Sie trafen die Franzosen gar bald an, die sich bemüheten ihnen zuvor zu kommen. Diese

wur-

wurden zurück getrieben und in Unordnung gebracht; nicht sowohl wegen nachtheiliger Gegend, die ihnen nirgends günstig war, als wegen der Anzahl der Feinde, von denen sie sich augenblicklich überschüttet sahen. Man mußte sich aus dieser Mördergrube zurückziehen, worin der Feind, der die Wichtigkeit davon einsahe, eine Batterie von 4 Canonen anlegte, welche unsere Truppen gar sehr beunruhigte. Während der Zeit, da unsere Umstände von dieser Seite ein so schlechtes Ansehen gewonnen, so unterstützten auf der andern Seite der Graf von Souches und der Herr Herzog von Lothringen, die Hitze oder vielmehr die Wuth der Franzosen gegen die Mitte mit einer ausserordentlichen Hartnäckigkeit, und mit so viel grösserm Vortheil, weil die Truppen allezeit zunahmen; dieses verdoppelte ihren Muth und ihre Hoffnung.

Der Prinz von Conde erzürnt, daß die Zeit verfloß, ohne sehr vorwärts zu kommen, und daß sich der Feind ohne Aufhören vermehrte, ohne zu wissen wie er eine so grosse Macht unnütze machen sollte, „hatte noch die Zeit, sich einer Anhöhe „zu bemächtigen, die jenseit dem Dorf „Senef war, wo er seine Cavallerie hin„stellte, und vor derselbe drey starke Bat„taillionen stellte, um einen engen Paß zu „bewahren. Der Prinz von Conde, der „die hitzigste und kühnste That von der „Welt angefangen hatte, und wodurch er „mit einem Wort einen unsterblichen Ruhm „erworben hätte, wenn er damit zufrieden „gewesen wäre, sagte zu dem Generallieu„tenant Ritter von Fourilles, daß man „diese Leute angreifen müßte. Fourilles „antwortete ihm, daß er aller Orten hinge„hen würde, wo er es befehlen würde; „wenn es ihm aber erlaubt sey, ihm seine „Meinung zu sagen; so hätten die Feinde „einen so vortheilhaften Posten eingenom„men, daß er viele Leute dabey verliehren „würde, worauf ihm der Prinz von Conde, „der ihn nicht lieb hatte, auf eine verächt„liche Art antwortete, daß er nicht seinen „Rath, sondern seinen Gehorsam foderte; „wobey er hinzu fügte, daß er sich in dem „Urtheil nicht geirret, das er allezeit von „ihm gefallt hätte, nehmlich daß er geschick„ter wäre zu raisoniren als zu fechten. „Diese Worte rührten diesen Officier, dem „der Prinz von Conde nicht Gerech„tigkeit wiederfahren ließ, auf das leb„hafteste. Indem er nun solchergestalt ab„gieng, ohne ihm weiter etwas zu antwor„ten; so bewieß er durch sein Unglück, daß „es mehr die Vernunft als die Furcht war, „die ihn solchergestalt reden hiesse. Denn „ob er schon alles that, was man von einem „gleich klugen und tapfern Mann hoffen „konnte; so behaupteten die Feinde doch ihren „Posten, und verwundeten ihm sehr viele „Leute. Er wurde selbst so gefährlich ver„wundet, daß er eine Stunde nachher den „Geist aufgab. Er spührte wohl, daß seine „Wunde ihm nicht erlauben würde, sehr „weit zu gehen, und er sagte zu denenje„nigen mit denen er sprechen konnte, daß „er über seinen Tod nicht so betrübt sey, „weil es vor den Dienst des Königes wäre, „den er allezeit besonders lieb gehabt hätte; „als, daß er nicht noch lange genug leben „könnte, um zu sehen, wie der Prinz sich „aus dieser Sache wickeln würde.

„Was indessen Fourilles nicht hat thun „können, das that die Leibgarde, welche „wieder zum Angriff schritt, und sich so „tapfer hielt, daß sie diese Infanterie zu „Boden warf. Sie trieben nachher die „Cavallerie bis an einen andern Ort, wo „der größte Theil ihrer Armee war. Die„ser Ort war ihnen demnach noch vortheil„hafter als derjenige, von dem ich gesagt „habe; weil aber der Prinz sehr viele brave „Leute verlohren, so war er dergestalt ge„reitzet, daß er dabey nicht verbleiben wollte. „Seine Leidenschaft war so groß, daß er „sich der Gefahr weit mehr aussetzte, als „es einem General gebühret. Die Feinde „thaten einen grossen Widerstand; da aber „der Prinz von Oranien sahe, daß er

„auch noch von da vertrieben werden würde, „so ließ er drey Bataillionen anrücken, um „diejenigen zu unterstützen, die daselbst „waren. Ehe er solche ausgestellt hatte; „so zogen sich seine durch den Prinzen von „Conde gedrängte Leute nach Jay, ein „nahebey liegendes Dorf zurück, welches „mit einem guten Schloß und Kirche befe„stigt, und ausserdem mit Hecken und „Hopfengärten umgeben war, welches vor „sie ein grosser Vortheil war. Der Prinz „von Conde der seine Leute nicht mehr zu „schonen wußte, ohne sich weiter um diejenigen zu bekümmern, die er in den vor„hergehenden beyden Begebenheiten verlohren hatte, ließ nach dieser Seite Truppen „marschieren; und nachdem er unterwegens „die drey Bataillionen angetroffen, wovon „ich geredet habe, welche zu den andern „noch nicht hatten stossen können; so tödtete „er einen Theil davon, und brachte die „übrigen in die Flucht.

„Bis hierher habe ich aus dem so ich „gesagt habe, genugsam gezeigt, daß er „wohl gethan haben würde, wenn er sich „an dem ersten guten Erfolge begnüget „hätte, ich finde aber jetzo viele Schwie„rigkeit, wenn ich die Unternehmung ab„schildern soll, die er verrichtete, um den „Prinz von Oranien aus Jay zu vertrei„ben. Ich habe von dessen Lage bereits „ein Wort gesagt; wozu ich noch hinzu „fügen muß, daß weder zur rechten noch „zur linken vorbey zu kommen war; weil „von einer Seite ein Morast, und von „der andern ein Gehölz war, welches der „Prinz von Oranien mit Fußvolk be„setzt hatte. Nichts desto weniger schien „doch dem Prinzen von Conde nichts „unmöglich, daher schickte er den Herzog „von Luxembourg von der Seite des „Gehölzes, mitlerweile er mit seinen besten „Truppen das Dorf zu zwingen suchte. „Er fand aber auf allen Seiten mit wem „er es zu thun hatte. Der Herzog von „Luxemburg wurde genöthiget, sich nach „einem ansehnlichen Vorlust zurück zu zie„hen; und er seiner Seits, wenn er nicht „dasselbe that, so geschahe es, weil er zu „sterben entschlossen war, indem er sahe, „daß man ihm den unnöthigen Verlust so „vieler braven Leute zur Last legen würde. „Indem er sich aber solchergestalt allezeit „mehr und mehr ereiferte; so war er auch „noch an einem neuen Verlust schuld. „Alle Officier die sich einen Vorwurf zu „machen gehabt hätten, wenn sie den ersten „Prinzen vom Geblüth in Gefahr gesehen „hätten, ohne solche mit ihm zu theilen, „giengen so zu sagen, mit ihrem Blut und „Leben recht verschwenderisch um. Indessen „verdiente so viele Tapferkeit, daß sich das „Glück für sie erklärte. Sie vertrieben „den Feind aus dem Dorf, und weil das „Treffen zu weit gekommen war, um es „noch vor einbrechender Nacht zu endigen, „so trieb der Prinz von Conde seine Spitze „so weit bis an einen Regenbach, wohin „sich die Feinde zurück gezogen hatten. „Allhier vollendete dieser Prinz die Auf„opferung einer so grossen Menge Officiers, „daß ob er schon einige Vortheile erfochten „hatte, so verlohr er doch so viele Leute, „daß Frankreich nicht viel Ursache hatte, „sich darüber zu erfreuen. Kurz dieser „hitzige Tag, der von 7 Uhr Morgens „angefangen hatte, endigte sich nicht eher „als um 11 Uhr Abends, weil ein jeder „so abgemattet, und wenn ich es sagen „darf, so kleinmüthig war, daß nicht viele „waren die sich nicht über die Ruhe solten „erfreuet haben. Man hätte nach einem „so erschrecklichen Stoß sagen mögen, daß „man sich von beyden Seiten verabredet „hätte, nicht mehr zu schiessen: so sehr „hörte das Feuer von beyden Theilen auf „einmahl auf. Ein jeder blieb gleichwol „in seinem Posten, und glaubte, daß man „den andern Morgen wieder von neuem „anfangen würde. Ich will nicht sagen, „daß man es gewünschet, weil mich die „Wahrheit im Gegentheil verbindet zu „sagen, daß man an diesem Tage so abge„schreckt war, daß man nichts mehr als

„die-

„dieses befürchtete. Endlich benahm uns „der Feind die Sorge, indem er sich in „der Nacht zurück zog. Sie liessen uns „gleichwohl dieses Vergnügen mit einem „Schreck erkaufen, den uns eine General„salve machte, die sie thaten, um uns ihre „Bewegung zu verheelen."

Diese Begebenheit hat mich etwas weit geführt, ich muß es bekennen; ich habe gute Ursachen dazu gehabt. Denn ausser, daß sie sehr berühmt ist; so ist sie auch noch sehr unterrichtend und sehr wichtig, um solche ohne einige Anmerkungen zu übergehen: man weiß noch nicht, welchem von beyden Theilen man die Ehre und den Ruhm dieses Tages beymessen soll. Bin ich nicht eben so wohl berechtiget, diese Aufgabe aufzulösen, als andere die es gethan? Die Verbundenen und die Franzosen nach der Gewohnheit in zweifelhaften Ausgängen maßen sich beyde den guten Erfolg davon bey, und ein jeder seiner Seits machte sein Freudenfeuer und sang sehr viele Lobgesänge, um Gott für einen so grossen Sieg zu danken. Sie verhielten sich als gute Christen, man muß wollen was er will, und ihm im Guten so wie im Bösen danken, und selbsten wenn schon beyde Theile nicht viele Ursache haben zu prangen: denn wenn man gleich den mehresten sagt, daß diese Schlacht weder gewonnen noch verlohren worden, wie man es auch noch heutiges Tages vorgiebt, das ist unvernünftig. Dieses Gleichgewicht ist fast unmöglich, um uns eine so seltsame Sache zu zeigen, so müßte wenigstens ein jeder von beyden Theilen den Wahlplatz verlassen haben; dieses ist gleichwohl nicht wahr. Die Verbundenen welche weiser und klüger waren, nutzten die Finsterniß der Nacht, zogen sich ganz still zurück, und liessen die Französische Armee stehen, die nicht von ihren Posten gieng, und von einem so schrecklichen Tage bestürzt und niedergeschlagen war, und welche eben so wenig wie die andern Lust hatte, wieder von neuem anzufangen, wenn sie stehen geblieben wären. Bey anbrechendem Tage fanden unsere Leute den Hasen nicht mehr im Lager, sie aber waren in dem ihrigen. Hatten sie nicht Ursache Victoria zu singen? Sind die Lobgesänge der Franzosen also gut oder übel gegründet? Dieses Gleichgewicht ist also gehoben, und der Prinz von Conde ist ohne Widerrede der Ueberwinder, weil er Meister von dem Wahlplatz der Todten geblieben ist, und weil die Lebendigen verschwunden waren. Man füge hier noch das genommene und verbrannte Gepäcke hinzu, die aus den Hopfengärten und dem Dorf Fay verjagten Feinde; wenn aber auch dieses alles nicht wäre, so ist es genug, daß der Prinz von Oranien durch seinen Rückzug den Wahlplatz verlassen hat. *)

Das vierte Capitel.

Hauptpuncte der Anklage wider den Aratus. Er rechtfertiget sich. Rathschluß der Verbundenen wider die Aetolier. Lächerlicher Entwurf dieses Volks. Die Illyrier stehen in Unterhandlung mit ihm. Dorimachus läßt sich vor Cynätha, einer Stadt in Arcadien sehen. Trauriger Zustand dieser Stadt. Verrätherey einiger ihrer Einwohner.

Das einige Tage hernach in der gewöhnlichen Versammlung zusammen gekommene Volk der Achäer, war so wohl insgemein als ein jeder insbesondere wider den Aratus erbittert, als wenn er offenbar schuld an

*) Ich weiß nicht, ob dieses aus Ernst oder Scherz gesagt ist. So viel ist allemahl gewiß, daß der Vortheil zum gewinnen, und Verlust zum verliehren gehöret. Locus nihil mutat in rebus.

dem vorbesagten Zufall wäre, und weil ihn seine Gegenparthey anklagte, und deutliche Beweisgründe vorbrachte; so wurde das Volk noch zorniger und mehr erbittert. Denn sie meynten, der erste Fehler sey offenbar, daß er, da ihm die Regierung noch nicht gebühret, und eines andern Zeit noch gedauret, diese Händel auf sich genommen habe, die ihm, wie er wüßte, oft fehlgeschlagen wären. Zum andern, und welcher Fehler noch grösser sey, so habe er die Achäer auseinander gehen lassen, da die Aetolier noch mitten in Peloponesus gewesen, und da ihm sonsten wohl bewust gewesen, daß sich Scopas und Dorimachus bestissen, den Staat zu verwirren und Krieg zu erregen. Zum dritten habe er den Feind mit so wenigen Leuten angegriffen, da ihn keine Noth dazu getrieben habe; indem er ohne Gefahr in die benachbarten Städte weichen, die Achäer versammlen, und alsdenn mit den Feinden schlagen konnte, wenn er dieses allerdings für nützlich gehalten hätte. Der letzte und gröste Fehler wäre, daß da er sich vorgesetzt habe zu schlagen, so habe er die Sachen so verwegen und unbedachtsam angefangen, daß er die Ebene, und den Gebrauch der Schwerbewaffneten vorbey gegangen, die Aetolier auf den Anhöhen durch die Leichtbewaffneten angegriffen habe: welchen nichts vortheilhafter und nichts bequemer gewesen wäre als dieses.

So bald aber Aratus hervor trat, und sie an seine vorige Regierung des gemeinen Wesens und das, was er gethan hätte, erinnerte; auch wegen der Anklagen die Vertheidigungen vorbrachte, daß er an dem vorgefallenen nicht schuld sey; und um Verzeihung bat, wenn er etwas bey dem Treffen versehen hätte; desgleichen, daß man der Meynung seyn müsse, daß diese Händel nicht auf eine bittere, sondern auf eine leutselige Art müsten angesehen werden; so bereuete es das Volk so geschwind und so großmüthig, daß es an denen die sich von der Gegenparthey wider ihn aufgelehnt hatten, einen grossen Mißfallen hatte, und hinführo alles nach des Aratus Erkänntniß gut hieß.

Dieses fiel in die vorhergehende Olympias. Das folgende aber fällt in die hundert und vierzigste.

Es war aber dieses von den Achäern beschlossen, zu den Epirotern, Böotiern, Phocäern, Acarnaniern und dem Philippus Gesandten zu schicken; und ihnen zu wissen zu thun, wie die Aetolier nun schon zweymahl wider das Bündniß bewaffnet in Achäa eingedrungen wären; und sie zu bitten, ihnen vermöge des Vertrags zu helfen, wie auch die Messenier in das Bündniß aufzunehmen. Der Prätor der Achäer sollte Soldaten anwerben, nemlich 5000 zu Fuß, und 500 Reuter: und daß er den Messeniern helfen sollte, wenn die Aetolier wieder in ihr Land fielen. Mit den Lacedämoniern und Messeniern überein zu kommen, wie viel Reuter und Fußvolk beyde zu der gemeinen Nothdurft stellen müßten.

ten. Nachdem die Achäer dieses beschlossen hatten; so ertrugen sie das geschehene großmüthig, und verliessen weder die Messenier noch ihren Vorsatz. Die zu denen Bundesgenossen Abgeordneten vollbrachten ihre Gesandschaft. Der Prätor warb in Achäa Leute an wie sie beschlossen hatten: mit den Lacedämoniern und Messeniern war man auch überein gekommen, daß jede 2500 Mann zu Fuß, und 250 Reuter hergeben sollten: daß sich also das ganze Heer zu der gegenwärtigen Angelegenheit auf 10000 Mann Fußvolk und 1000 Reuter belief.

Die Aetolier, die auch, als die Zeit der gewöhnlichen Versammlung heran nahete, zusammen gekommen waren, berathschlagten sich, daß sie mit den Lacedämoniern und Messeniern, wie auch mit allen andern Frieden halten wollten, und machten böse Anschläge, indem sie die Bundesgenossen der Achäer verführen und bestechen wollten; mit den Achäern selbst beschlossen sie zwar, wenn sie nur von dem Bündniß mit den Messeniern ablassen wollten, Friede zu halten; wo aber nicht, so wollten sie mit ihnen Krieg führen. Eine That die unter allen die abgeschmackteste ist. Denn sie waren sowol der Achäer als der Messenier Bundesgenossen; wenn also diese Freundschaft und Bündniß mit einander hielten; so kündigten sie den Achäern den Krieg an. Wenn sie aber Feindschaft annahmen, so kündigten sie ihn den Messeniern allein an, und hielten mit den Achäern allein Frieden. Solchergestelt war nicht der geringste Grund zu ihrer Ungerechtigkeit vorhanden, wegen des Widerspruchs in ihrem Unternehmen. Als die Epiroter und der König Philippus den Gesandten angehöret hatten, so nahmen sie zwar die Messenier in das Bündniß auf. Ueber dasjenige aber was von den Aetoliern geschehen war, erzürnten sie sich zwar so gleich, sie wunderten sich aber nicht sehr darüber; weil dieses nichts ungewöhnliches war, indem die Aetolier also zu handeln gewohnt waren. Daher waren sie nicht lange zornig, sondern beschlossen mit ihnen Frieden zu halten. Solchergestalt erlangt eine beständige Ungerechtigkeit eher Vergebung als eine seltene und unvermuthete Boßheit.

Die Aetolier blieben also bey dieser Art und Weise, sie beraubten Griechenland immerfort, und führten mit vielen einen unangekündigten Krieg, und hielten es nicht allein der Mühe nicht werth, sich gegen den, so sich darüber beklagte, zu verantworten; sondern sie spotteten sogar darüber, wenn sie jemand wegen des geschehenen zur Verantwortung foderte, oder auch wegen dessen was sie noch thun wollten. Die Lacedämonier die erst neulich ihre Freyheit durch die Ehrliebe des Antigonus und der Achäer wieder erlangt hatten; und den Macedoniern und dem Philippus nichts zuwider thun durften, schickten heimlich zu den Aetoliern, und richteten eine heimliche Freundschaft und Bündniß mit ihnen auf.

Die

Die Achäische junge Mannschaft war schon ausgehoben, und alles mit den Lacedämoniern und Messeniern wegen der Hülfe in Ordnung, als Scerdilaidas und Demetrius von Pharos mit neunzig Schiffen aus Illyrien wider das Bündniß mit den Römern, Lissus vorbey schifften. Diese griffen erstlich Pylus an, richteten aber, nachdem sie einige Anfälle gethan, nichts aus. Nach diesem richtete Demetrius seinen Lauf mit funfzig Schiffen nach den Inseln, und nachdem er sie umschiffet hatte, so erpreßte er von einigen der Cycladischen Inseln Geld, andere aber verheerte er. Scerdilaidas aber stellte sich, als wenn er nach Hause fahren wollte, und kam mit vierzig Schiffen zu Naupactus an, indem er sich auf den Amynas den König der Athamaner, dessen Schwager er war, verließ. Nachdem er aber durch den Agelaus mit den Aetoliern einen Vertrag wegen Theilung der Beute geschlossen, so versprach er, mit den Aetoliern zugleich Krieg wider die Achäer zu führen. Nachdem also Agelaus, Dorimachus und Scopas mit dem Scerdilaidas hierüber einig geworden, und sich der Cynäther Stadt durch List bemächtiget hatten; so brachten sie die Aetolier von allen Orten zusammen, und fielen mit den Illyriern in Achäa ein.

Aristo der Prätor der Aetolier trug zu allem dem was geschahe, nichts bey, und hielt sich zu Hause ganz still. Er sagte, daß er mit den Achäern keinen Krieg führen, sondern Friede halten wollte; worinnen er eine einfältige und kindische That begieng. Denn es ist offenbar, daß ein solcher als ein einfältiger und eiteler Tropf angesehen werden muß, der sich unterstehet die Kraft der Thaten unter Worten zu verbergen. Dorimachus zog durch Achäa, und kam plötzlich vor Cynätha an. Es wurden aber die Cynäther, welche Arcadier waren, schon von langen Zeiten her durch unruhige und grosse Aufrührer gedruckt, wodurch viele unter ihnen ermordet und vertrieben wurden. Ueber dieses beraubten sie einander, und theilten das Land aufs neue aus. Endlich bekamen diejenigen die Oberhand, die es mit den Achäern hielten, bemächtigten sich der Stadt, bewachten die Mauern, und nahmen von den Achäern einen Prätor an.

Indem sich dieses also verhielt, schickten die Verwiesenen kurze Zeit vor der Ankunft der Aetolier zu denen in der Stadt, und baten, daß sie sich mit ihnen aussöhnen, und sie wieder bey sich aufnehmen möchten. Die so die Stadt inne hatten, trauten diesem, und schickten zu dem Volk der Achäer, weil sie sich mit demselben wegen dieser Versöhnung berathschlagen wollten. Die Achäer waren bereit, ihnen dieses zu erlauben, weil sie glaubten, daß ihnen alle beyde zugethan seyn würden: diejenigen, so die Stadt inne hatten, weil sie ihre ganze Hofnung auf die Achäer gesetzt hatten; die aber, welche von der Verweisung wieder zurück kommen würden, weil sie ihre Wohlfarth durch die Einwilligung der Achäer wieder

der

der erlangen würden: solchergestalt schickten die Cynäther die Besatzung mit dem Feldherrn aus der Stadt, verglichen sich mit den Verwiesenen, und führten sie wieder in die Stadt, deren an die dreyhundert waren, und von denen sie die Versicherung genommen, die man unter den Menschen für die größte hält.

Diese dachten nicht einmahl darauf, daß sich eine Ursache oder ein Schein ereignen möchte, daß sie anders als vorhin urtheilen könnten; sondern sie kammen im Gegentheil so gleich, und machten auf der Stelle Anschläge wider ihre Vaterstadt und wider ihre Erhalter. Ja mich dünkt, daß sie schon zu der Zeit, da sie bey den Schlachtopfern sich einander die Treu geschworen, meistens auf diese Gottlosigkeit wider Gott und diejenigen so ihnen getrauet haben, bedacht gewesen. Denn so bald sie nur wiederum Theil an dem gemeinen Wesen hatten, so zogen sie die Aetolier an sich, und nachdem sie diesen die Stadt verrathen; so eilten sie, sowohl ihre Erretter, als die Stadt so sie ernähret, von Grund aus zu verderben. Die Ausführung aber richteten sie mit solcher Kühnheit und auf folgende Weise ein.

Das fünfte Capitel.

Die Aetolier bemächtigen sich der Stadt Cynätha, und stecken sie in Brand. Demetrius von Pharus und Taurion setzen ihnen nach, aber zu spät. Schwachheit des Aratus. Gemüthsbeschaffenheit der Cynäther. Warum sie den andern der Arcadischen Völkern so wenig gleichkommen.

Einige von den Verbannten waren Polemarchen (Kriegsfürsten) geworden. Dieses Amt muß die Thore schliessen, und während dieser Zeit die Schlüssel bewahren; desgleichen den Tag über bey den Thoren verbleiben. Die Aetolier waren davon unterrichtet, hielten die Leitern bereit und gaben Acht auf die Zeit. Die Polemarchen der Verwiesenen ermordeten diejenigen, so die Wache mit ihnen an dem Thor hatten, und öffneten das Thor. Nachdem dieses geschehen, so fielen einige der Aetolier durch dasselbe hinein: andere aber schlugen die Leitern an, brauchten vermittelst derselben Gewalt und nahmen die Mauren ein. Die aber in der Stadt, waren alle über dasjenige erschrocken, was vollbracht wurde, und waren also ohne Rath und ohne That in Ansehung dessen was geschehen war. Denn sie konten sich weder gegen diejenigen wehren, welche durch das Thor einfielen, und die sogleich Hülfe von denen bekamen, die über die Mauren gestiegen waren; noch auf den Mauren bleiben, wegen derjenigen so das Thor bezwungen hatten. Die Aetolier waren also um dieser Ursache willen geschwinde Meister von der Stadt, und übten unter den ungerechten Thaten eine sehr gerechte aus: Denn sie ermordeten diejenigen die sie hineingeführt und ihnen

die Stadt übergeben hatten, und raubten ihre Güter am ersten. Auf gleiche Weise verfuhren sie mit den andern allen. Endlich giengen sie in die Häuser und brachen das Vermögen aus den Mauren heraus, sie peinigten auch viele Cynäther, von den sie hofften, daß sie was besonders von Hausgeräthe, oder sonst etwas das mehr werth wäre, verborgen hätten. *

Nachdem sie den Cynäthern auf diese Art alle Schmach angethan hatten, so brachen sie auf, liessen eine Wache auf den Mauren und zogen bis nach Lußi, und als sie zu dem Tempel der Diana gekommen waren, der zwischen Clitorium und Cynätha liegt, und von den Griechen für eine Freystadt gehalten wird, so bemüheten sie sich die Herden dieser Göttin zu rauben, und anders mehr was bey dem Tempel war. Die Lußianer aber gaben ihnen klugerweise eins der Gefässe der Göttin und hielten also die Gottlosigkeit der Aetolier, und daß sie nicht was schlimmers leiden dürften, ab. Als sie dieses empfangen hatten, brachen sie gleich auf, und schlugen ihr Lager vor der Stadt Clitorium auf.

Während dieser Zeit schickte Aratus der Prätor der Achäer zu dem Philippus um Hülfe zu bitten; er versamlete auch die Angeworbenen, und berief diejenigen, welche die Lacedämonier und Messenier vermöge des Vertrags stellen musten. Die Aetolier baten zwar anfänglich die Clitorier, daß sie von den Achäern ablassen und den Bund mit ihnen erwählen solten. Als aber die Clitorier diesen Worten schlechterdings kein Gehör gaben, so griffen sie solche an, und nachdem sie die Leitern an die Mauren gestelt hatten, so machten sie einen Versuch auf die Stadt. Da sie aber die in der Stadt kühn und tapfer erwarteten, so schlug ihnen ihr Unternehmen fehl, sie brachen also auf, und zogen sogleich wieder nach Cynätha; desgleichen raubten sie das Vieh der Göttin und trieben es hinweg. Erstlich bothen sie den Eleer die Stadt an; als sie aber die Eleer nicht annehmen wolten, so setzten sie sich vor, solche selbst zu behalten und machten den Euripides zum Prätor daselbst. Nach diesem fürchteten sie sich wiederum, weil ihnen angekündiget worden, das Hülfe aus Macedonien käme, steckten die Stadt an und zogen davon. Sie giengen aber alsbald wieder nach Rhium und vermeinten von da über zufahren.

Als Taurion den Einfall der Aetolier und daß was sie in Cynätha begangen, erfahren, und sahe das Demetrius aus Pharus, von den Cycladischen Inseln nach Cenchrea gesegelt war, so bat er denselben den Achäern beyzustehen, seine Schiffe über den Isthmus oder schmalen Strich Landes zu führen und die Aetolier auf der Ueberfahrt anzugreiffen.

Deme-

(*) Diese Aetolier müssen eben so gesinnet und gesitter gewesen seyn wie die Cosacken: Denn diese martern und quälen die armen unschuldigen Preußischen Unterthanen in dem gegenwärtigen Krieg, auch so lange bis sie alles herausgeben, was sie unter der Seele haben. Ja sie gehen noch unbarmherziger mit ihnen um wie jene: Denn die Aetolier peinigten nur diejenigen, von denen sie muthmasseten, daß sie was besonders von Hausgeräthe und andern

Demetrius der zwar einen nützlichen aber keinen rühmlichen Abzug von den Inseln genommen, weil ihn die Rhodier verfolgten, gab dem Taurion willig gehör, da dieser die Kosten der Ueberbringung der Schiffe auf sich nahm. Er ließ also zwar die Schiffe über den Isthmus bringen, kam aber zwey Tage nach der Ueberfahrt der Aetolier; und nachdem er einige Oerter auf den Küsten der Aetolier geplündert hatte, so fuhr er wieder nach Corinthus.

Die Lacedämonier handelten bey dem Schicken der geordneten Hülfe boßhaftig; indem sie nur einige Reuter und Fußvolk schickten, um doch dafür gehalten zu werden, daß sie geschickt hätten. Da Aratus die Achäer beysammen hatte, so bezeigte er sich in gegenwärtigen Umständen mehr wie ein Staatsmann als wie ein Krieger: Denn bis hieher hielt er sich still und wartete, indem er sich des vorhergehenden Zufalls erinnerte, bis Scopas und Dorimachus alles nach ihrem Vorsatz ausgeübt hatten, und wieder in ihr Vaterland zurück gekehrt waren. Dann sie nahmen ihren Weg durch so leicht anzugreiffende und enge Oerter, daß auch nur ein Trompeter dazu nöthig gewesen wäre.

Ob schon die Cynäther durch die Aetolier in grosses Unglück und in grossen Jammer geriethen, so hielten doch alle Menschen zugleich dafür, daß sie dieses Unglück von Rechtswegen betroffen. Weil das ganze Arcadische Volk insgemein bey allen Griechen einen guten Ruf wegen der Tugend hat, nicht allein wegen der Sitten und Lebensart, wegen der Gastfreyheit und Menschenliebe; sondern am allermeisten wegen ihrer Religion gegen Gott; so wird es der Mühe werth seyn, sich etwas bey der Wildheit der Cynäther aufzuhalten, wie es zugegangen, da sie wie allen bekannt auch Arcadier sind, um selbige Zeit doch von allen andern Griechen in der Grausamkeit und Ungerechtigkeit so sehr unterschieden waren.

Mich dünkt, weil sie dasjenige, was unsere Vorfahren sehr wohl ausgedacht, und bey allen denen die in Arcadien wohnen der Natur gemäß angeordnet haben, allein und zu erst unter den Arcadiern verlassen haben. Die Music, nemlich die wahre Music, welche allen Menschen auszuüben nützlich ist, die ist den Arcadiern auch nöthig. Dann man muß nicht meynen, daß die Music, wie Ephorus in der Vorrede zu seinem ganzen Werk sagt, wo er ein ganz ungeschicktes Wort vorbringt, zum Betrug und Verblendung der Menschen eingeführet sey; denn man muß nicht glauben, daß die Creter und Lacedämonier die Flöte (Pfeife) und den Reim anstatt der Trompete vergebens eingeführt haben: noch daß die ersten Arcadier desfals in dem ganzen gemeinen Wesen vergebens verordnet haben,

andern Sachen von grossem Werth verborgen hätten: Die Cosacken martern und peinigen aber alle ohne Unterscheid und ohne die geringste Muthmassung; ja wo vielmehr zu vermuthen ist, daß die Leute nicht das geringste mehr in ihrer Gewalt haben können, und dem ohngeachtet kantschuhen sie in einem fort und schreyen beständig dabey: Canaille mehr, Canaille mehr. Sie übertreffen also jene in der Grausamkeit und Unbarmherzigkeit; und folgends auch in dem Geitz, der die Wurzel von allem desem Uebel ist.

ben, daß die Music nicht allein mit den Knaben, sondern auch wenn sie Jünglinge sind, bis ins dreysigste Jahr nothwendig aufwachsen soll: Ob sie schon im übrigen ein sehr rauhes Leben führten. Denn dieses ist allen bekannt und bewust; daß fast allein bey den Arcadiern vor erst die Knaben von Jugend auf durch die Gesetze gewöhnt werden, die Lob- und Dankslieder zu singen, mit welchen ein jeder nach der väterlichen Weise seinen einheimischen Helden und Göttern lobsinget: und nach diesem die Melodeyen des Phyloxenus und des Timotheus lernen, und jährlich mit vieler Ehrbegierde an den Bachusfesten auf der Schaubühne tanzen; die Knaben treiben ihr Kinderspiel; die Jünglinge aber das, welches man den Männerkampf (Männerspiel) nennt. Desgleichen thun sie auch in ihrem ganzen Leben, wenn sie auf Gastmahlen zusammen kommen, und zwar nicht so wohl um etwas fremdes zu hören, als daß sie sich unter sich selbst gebieten, daß einer nach dem andern singen soll. Sie halten es auch nicht für schimpflich zu leugnen, daß man von andern Wissenschaften etwas wisse; daß man aber das Singen nicht verläugnen könne: weil es alle nothwendig lernen müssen: noch auch daß man es, nach dem man es bekannt, von sich ablehnen könne, weil dieses für schimpflich bey ihnen gehalten wird. Wenn sie sich in den Gesängen zum Angrif üben, die nach der Flöte und in Schlachtordnung geschehen, und sich in den Tänzen üben, die alle Jahr auf der Schaubühne auf gemeine Kosten gehalten werden, so geben sich die jungen Leute ihren Mitbürgern zu erkennen.

Mich deucht nicht daß die Alten diese Dinge bloß um der Belustigung und der Verschwendung willen eingeführt haben; denn da sie eines jeden eigene Bemühung sahen, und überhaupt das mühsame und harte Leben: Da sie auch die Rauhigkeit der Sitten sahen, die auf sie fält wegen der kalten und trüben Luft, welche meistens in diesen Gegenden ist, welcher wir Menschen alle nothwendig ähnlich gebohren werden, denn um keiner andern, sondern um eben dieser Ursache willen sind wir nach den Völkerschaften und der gänzlichen Entfernung von einander nicht nur an Sitten, Gestalten und Farben, sondern auch indem was wir durch den Fleiß erlernen, unterschieden. Weil sie nun das Eigensinnige und Harte der Natur mildern und vermischen wolten, so haben sie alles das vorbesagte eingeführt, und über diese Versammlungen noch sehr viele allgemeine Opfer, woran sie Männer und Weiber gewöhnten, wie auch ganze Chöre von Jungfrauen und von Knaben: und mit einem Wort, sie haben alles in Bewegung gebracht und sich beflissen, das unbändige Wesen der Seelen durch die Zubereitung der Sitten zu bezähmen und zu besänftigen.

Weil die Cynäther dieses ganz und gar verachtet hatten, und dennoch solcher Hülfe bedürftig waren, weil sie in ganz Arcadien die rauheste Luft und Gegend inne hatten: und auch einander selbst zum Zank und Ehrgeiz

geitz antrieben; so wurden sie zuletzt dergestalt wild, daß in keiner der Griechischen Städte grössere und unaufhörlichere Gottlosigkeiten geschehen sind. Ein Zeichen des Unglücks der Cynäther in diesem Stück, wie auch des Mißfallens der andern Arcadier an dergleichen Bestrebungen ist folgendes: Denn nach dem die Cynäther das grosse Blutbad angerichtet, so schickten sie Gesandten zu den Lacedämoniern, und in welche Arcadische Stadt sie nur auf ihrem Wege kamen, da liessen sie die andern sogleich durch einen Herold austreiben. Die Mantineer aber reinigten sich auch nach ihrem Ausgang und trugen Schlachtopfer um die Stadt und um ihr ganzes Gebieth.

Dieses mag uns um deswillen gesagt seyn, damit keine Stadt die gemeinen Sitten der Arcadier durchziehen möge; desgleichen auch damit nicht einige meynen mögen, als wenn sich die Einwohner Arcadiens nur um der Verschwendung willen so sehr unter einander in der Music übten, und daher diesen Theil nicht vernachläßigen mochten. Ja auch noch um der Cynäther selbst willen; damit wenn ihnen dermaleins Gott eingeben möchte, daß sie sich zur Zucht wenden, die sie zahm macht, sie sich am allermeisten zur Music wenden mögen. Denn auf diese Art allein können sie ihrer Wildheit los werden. Nachdem wir also das, was den Cynäthern begegnet, bekannt gemacht haben, so kehren wir nun von unserer Abweichung wieder zurück.

Anmerkungen
Ueber die Music.

§. 1.

Neigung so die Griechen und Römer zur Music hatten. Würkungen die sie dieser Wissenschaft beymassen.

Die Abweichung des Polybius auf das strenge Gesetz der Arcadier, welches die Kinder und die jungen Leute verbandt bis in das 30ste Jahr beständigen Fleiß auf die Music zu wenden, und auf Instrumenten zu spielen, scheint mir sehr sonderbar zu seyn. „Sie halten es auch „nicht für schimpflich zu läugnen, daß man „von andern Wissenschaften etwas wisse: „sagt mein Verfasser. Daß man aber das „Singen nicht verläugnen könne, weil es „alle nothwendig lernen müssen: noch auch, „daß man es, nachdem man es bekandt, „von sich ablehnen könne, weil dieses für „schimpflich bey ihnen gehalten wird.„

Ich hätte gewünschet, daß der griechische Geschichtschreiber in diesem Stück nicht so ernsthaft gewesen wäre. Er handelt es so ernsthaft ab, als wie er andrer Orten mit den weisesten Athenienſischen und Römischen Gesetzen verfährt. Dieses würde mich zu glauben bewegen, daß er die Wissenschaft der Tonkunst vollkommen inne gehabt, und daß er an derselben nicht weniger Geschmack gefunden als an den andern. Es ist schade, daß Dom Thuillier auf diese Stelle seines Textes nicht acht gehabt hat, er würde eben so gedacht haben wie ich, daß Polybius die Music verstanden und ein Instrument gespielet habe, und

er würde nicht unterlassen haben solches in dem schönen Lebenslauff, den er von seinem Schrifsteller geschrieben, einfliessen zu lassen. Er hat sehr unrecht, daß er es nicht gethan hat, er verdient einen Verweiß; denn man kann von der Vortreflichkeit dieser schönen Kunst nicht würdiger und gelehrter reden, und dessen grosse Macht über die Sitten zu erkennen geben, um solche anzuhalten und zu erweichen, als wenn man so davon spricht wie er gethan hat: man muß sie gründlich und in ihrem ganzen Umfang verstehen. Dieses ist also eine würkliche und daseyende Republick, und kein Hirngespinst wie des Plato seine, der ebenfalls die Harmonie in die Seinige einführte, und die einzigste von der ganzen Welt war, die aus lauter grossen und kleinen Tonkünstlern besteht, und ohne Zweifel hat das Frauenzimmer Meister gehabt die sie nach Regeln singen gelehret; und weil der Tanz mit dem Gesang und den Instrumenten allezeit verbunden ist, denn mein Verfasser lässet es nicht aus der Acht, so müssen ebenfalls Leute von dieser Kunst darinnen gewesen seyn, wie von den andern. Ohne Zweifel waren die Lehrer, von dieser Gattung, Tonkünstler und Tanzmeister in der Arcadischen Republick sehr hoch geschätzt. Man hat alle Ursache zu glauben, daß sie ihr gutes Glück gemacht haben, wie die jetzigen. Dieses ist unter allen freyen Staaten der Welt der glückseeligste und fröhlichste; denn wie weit brachte sie nicht die Neigung zur Music? Zu tausend andern sehr angenehmen Belustigungen. Sollte sich wohl die Liebe mit allen ihren Ausgrübelungen, mit aller ihrer Bemühung und mit aller ihrer Freude nicht dazu gesellet haben?

Es ist nicht möglich, daß in einem ganzen Musicalischen Staat, die Dichtkunst nicht sollte getrieben worden, und so sehr beliebt wie die Music und der Tanz gewesen seyn. Polybius sagt es nicht ausdrücklich, sehr selten aber sind diese drey Eigenschaften getrennt, wenigstens die beyden ersten. Man zweifle keinen Augenblick, daß das Gesetz welches befahl die Music zu lernen sich auch nicht über die Dichtkunst erstreckt habe, und selbst über den Tanz, welches uns der Verfasser ziemlich zu verstehen giebt. Ich würde glauben, daß das Land mit der Gemüthsart seiner Einwohner übereingestimmet, aber gerade das Gegentheil. Polybius stellt es uns vor, als sey es von der Natur sehr schlecht versehen, roh, unfreundlich, kalt, und von grober und schwehrer Luft. Es scheint als wenn die Völker so beschaffen gewesen seyn wie die Natur des Himmelsstrichs und die Luft die sie schöpften, und daß ihre Neigungen nothwendig mit derselben müssen einstimmig gewesen seyn. Ueberwältiget man leicht die Kräfte der Leibesbeschaffenheit? Kaum wird die Weltweißheit unter hundert tausend Menschen höchstens mit zwey oder drey zu stande kommen, und gleichwohl hat man vermöge eines erstaunenden Wunderdings, ohne einige Bedürfniß ihrer Regeln, ohne sie in dem Land einzuführen, seine Zuflucht zu dem genommen das fähig ist, das Gemüth weichlich zu machen und die Sitten zu verderben. Ich hätte es fast von der Tonkunst geglaubt, gleichwohl thut sie in einem ganzen Volk eine ganz entgegen gesetzte Wirkung; dieses unbändige Bären Volk, man bemerke dieses wohl, wird menschlich, und verändert Neigungen und Gemüthsart. Die Wissenschaft der Töne, ohne daß man einer andern bedurfte, bringt bey den Arcadiern diese Veränderung hervor: sie macht sie polirt und höflich, bessert und erweichet ihre Sitten, läutert ihnen den Verstand, und ihre Würkungen sind so wunderwürdig, daß sie sich durch ihre Geschicklichkeit in der Music so wohl als durch die Poesie berühmt machen: denn wenn der Abt Genest nicht lüget, so ist die Hirten oder Schäfer Poesie in Arcadien entsprungen.

Wer sollte sich einbilden, daß die Music ein solches Wunder, und eine so grosse Veränderung in einem ganzen Volk hervor bringen könne, wenn es uns Polybius

bius der ein Zeuge gewesen, nicht versicherte? Hat man jemahls von einer Republik reden gehöret die aus lauter Dichter, Tänzer, Flöthenspieler und Tonkünstler bestanden? Es war die einzige von der ganzen Welt, die glückseeligste und die ruhigste, ob sie schon mitten unter vielen andern war, die unter sich in grosser Streitigkeit und Uneinigkeit waren, daß die Geschichte mit ihren Kriegen und innerlicher Unruhen ganz angefüllt ist. Was muß die Ursache davon gewesen seyn? Polybius lehret es uns und zwar auf die ernsthafteste Art von der Welt: nehmlich weil die andern die Music schlechterdings verabsäumeten, weil sie solche verliessen oder sich niemahls darauf legten, weil sie nicht wie Plato glaubten, daß sie alle andere Wissenschaften in sich schlösse und umfasse, und daß sie solche im Gegentheil ansahen, als eine Sache die erfunden worden um die Menschen zu betrügen und ihnen ein Blendwerk zu machen; gleich als wenn diese vortrefliche Kunst nicht mächtig genug wäre, in einen Staat die Ordnung, die Einigkeit, die vollkommene Uebereinstimmung und die nöthige Harmonie zwischen dem Volk und dem Rath zu erhalten.

Polybius tadelt den Ephorus sehr, daß er die Music so sehr verachtet hat, er verweißt es ihm mit vielem Grund, und zeigt ihm durch das Beyspiel der Arcadier, daß er in einen sehr groben Irrthum verfallen. Er fügt das Beyspiel der Cynäther hinzu, welche die schlechteste Gegend von Arcadien bewohnten. Man kann diese Stelle nicht mit eben derselben Ernsthaftigkeit lesen wie sie mein Verfasser erzählt. „Weil die Cynäther dieses ganz „und gar verachtet hatten und dennoch sol„cher Hülfe bedürftig waren, sagt er, weil „sie in ganz Arcadien die rauheste Luft „und Gegend inne hatten: und auch ein „ander selbst zum Zank und Ehrgeitz antrie„ben; so wurden sie zuletzt dergestalt „wild, daß in keiner der griechischen Städ„ten gröffere und unaufhörlichere Gottlosig„keiten geschehen sind. Ein Zeichen des „Unglücks der Cynäther in diesem Stück, „sagt er auch noch, wie auch des miß„fallens der andern Arcadier an dergleichen Bestrebungen ist folgendes: denn „nachdem die Cynäther das grosse Blut„bad angerichtet so schickten sie Gesandten „zu den Lacedämoniern; und in welche „Arcadische Städte sie nur auf ihrem „Wege kamen; da liessen sie die andern so „gleich durch einen Herold austreiben: die „Mantineer aber reinigten sich auch „nach ihrem Ausgang und trugen Schlacht„opfer um die Stadt, und um ihr ganzes „Gebieth.„ Die einzige Ursache einer so schimpflichen Aufnahme und so vieler andächtigen Ceremonien war, weil die Cynäther die Music verlassen, und vielleicht die Tonkünstler aus dem Land verjagt hatten. Wer weiß ob sie dieselbe nicht aus Mangel der Weinstöcke verlassen hatten? Denn ein jeder weiß was Bachus für einen Einfluß in die Tonkunst hat, welche Aristoteles seine Tochter nennt. Man bemerkt dieses aus allen Handlungen unserer neuen Tonkünstler, die in Ansehung der Tugenden der Arcadier gewiß nicht aus der Art geschlagen sind. Aus dem Polybius erhellet genugsam, daß sie getrunken und sich vielleicht eben so gerne betrunken als die unsrigen, und daß sie den Bachus zum Patron gehabt. Alle Jahr, sagt er, tanzet man an den Festtagen des Bachus nach dem Flöthenschall. Wer zweiffelt, daß sie nicht auch getrunken, weil man zur Ehre dieses Gottes Fest- und Lobgesänge sang, wie auch die Lieder des Philoxenus und des Thimotheus?

Diese Zuneigung der Arcadier zur Music oder lieber fast ganz Griechenlandes, denn die Lacedämonier waren ebenfalls davon eingenommen; würde heutiges Tages für eine sehr lächerliche Ausschweiffung gehalten werden. Man darf sich daher nicht verwundern, wenn diese Kunst einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreichet hat, weil man sich so frühzeitig darauf legte, und solche lange Zeit lernte, und weil diejenigen, die darin am stärksten waren,

waren, in Arcadien so wohl als in dem ganzen übrigen Griechenland so hoch geschätzt wurden, als es den andern eine Schande war solche nicht zu verstehen, was sie auch sonsten für ein Verdienst besessen, so machte man doch kein Wesens davon, dieses nöthigte den Socrates, dem nichts fehlte um vollkommen zu seyn, die Music zu lernen und in seinen letzten Tagen auf Instrumenten zu spielen.

Die Creter und die Lacädemonier, so wie auch die Arcadier, marschirten und fochten nach dem Schall der Flöthen und Schalmeyen, und schafften die Trompete ab, als ein Instrument so ihrer zärtlichen Ohren nicht sehr würdig war, und besonders die Spartaner, welche sanftere Lieder und gelindere Melodeyen haben wollten als den Trompetenschall; ihre Herzhaftigkeit, welche zu groß und zu heftig war, hatte eher nöthig zurück gehalten als angereitzet zu werden, dieser Ursache wegen, schlugen sie sich nach der Meinung des Plutarchus, nach dem Schall der gelindesten Instrumenten, welche öfters wenn sie zahlreich sind eine grössere Wirkung thun, als andere die ein schönes Kriegesgeräusch machen, und wo nicht so viel Kunst dazu gehöret; so schätzbar war die schöne und wahre Music in Griechenland, und bey den Römern fast eben so sehr. Die heutigen sind ebenfalls so vortrefliche Tonkünstler als geschickt in der Instrumental Music. Sie sind von dieser Seite gewiß nicht aus der Art geschlagen, sie lernen noch heutiges Tags diese Wissenschaft mit vieler Sorgfalt. Was den Krieg anlangt, so befleißigen sie sich nicht darin sehr stark zu seyn, so stehet auch einem fast ganzen geistlichen Staat der Friede besser an. Ihre Neigung ist bis unter das Volk gekommen, denn von dem Schuflicker an bis zu dem geringsten Bauer spielt ein jeder ein Instrument. Die Zitter ist unter allen am meisten im Schwang, und die Neigung zu diesem Werkzeug ist aus Italien nach Spanien und Portugall übergegangen, dieses muß zu Wasser geschehen seyn; denn sonsten würde die Seuche unterwegs die Provence und Languedoc ergriffen haben. Ich habe an einem Ort in einem Geschichtschreiber gelesen, und ich bitte meine Leser solches zu glauben, daß man in einer zwischen den Spaniern und Portugiesen vorgefallenen Schlacht, nach dem Treffen vierzehn tausend Zittern auf dem Platz gefunden. Man kann auch glauben, daß als die Arcadier auf eine so vollständige Art geschlagen wurden, die Anzahl der erbeuteten Flöthen nicht geringe gewesen seyn müsse.

Um wieder auf die Music zu kommen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Alten damit zu Ende gekommen. Denn nach dem Urtheil der Geschicktesten, ist sie unter allen Künsten die vollkommenste. Die Römer legten sich darauf so gut wie die Griechen, und haben sich ebenfalls berühmt damit gemacht, und im Tanzen noch mehr, welches eben so wohl wie das andere verehret wurde. Ihre Neigung zu allen beyden, und besonders zu der Bewegung des Leibes und der Füsse, wurde so weit getrieben, daß sie nicht nur Sänger, Tänzer und Instrumentenspieler bey ihren Gastmahlen einführten; sondern, was recht seltsam und fast närrisch scheinen wird, so hatten sie so gar Vorschneider, die das Fleisch nach dem Tact mit pantominischen Gebehrden vorschnitten, welches die Possenreisser der Alten waren. Vielleicht bewegten sie ihre Messer so wie unsere Pauckenschläger die Pauckenstöcke, die es mit verschiedenen Drehungen des Leibes und der Arme machen, welches denenjenigen die dazu nicht gewöhnt sind ganz ausschweifend scheinen muß; denn ich habe öfters bemerkt, daß diejenigen die am stärksten darinn sind, vor die Geschicktesten gehalten werden, ob sie schon öftes nicht so gut schlagen als diejenigen die dieses weniger machen.

§. 2.

§. 2.

Ursprung der Music. Gebrauch derselben bey den Alten, und wieweit sie diese Kunst getrieben haben.

Ein Mensch der bis auf den Ursprung der Tonkunst gehen will, würde viele Schwierigkeiten finden. Ich halte sie so alt als die Welt, und daß sie mit ihr entstanden ist, ob schon Josephus in seinen Jüdischen Alterthümern behauptet, das Thubal ein Sohn des Lamechs der Erfinder davon gewesen. Der erste Mensch hat gewiß nicht das erste Lied gesungen, und ich bin versichert, daß der Gesang der Vögel die Music hervorgebracht hat, und daß die Nachtigallen die ersten Meister in dieser Kunst gewesen. Ich berufe mich
L. 2. c. 12. auf den Montagne der den Aristoteles zum Bürgen darstellt, welcher dafür hält, sagt er, „daß die Nachtigallen ihre Jun„gen im singen unterrichten, und Zeit und „Sorge darauf wenden; daher kommt es „daß diejenigen die wir in einem Käfig „ernähren, die nicht die Zeit gehabt haben „bey ihren Alten in die Schule zu gehen, „vieles von ihrer Annehmlichkeit und von „ihrem Gesang verliehren. Wir können „daraus urtheilen, daß sie sich durch Zucht „und Fleiß bessern.“ Hieran zweifelt niemand; daß sie aber einer tiefen Betrachtung fähig seyn solten, dieses muß wunderbar scheinen. Denken die Machinen nach? Ich wolte wohl den Cartesius darum fragen, dessen Abhandlung von der Seele der Thiere, seiner Beurtheilung wenig Ehre macht. Man bemerkt gleichwohl, daß die Thiere von allerley Art dergleichen Handlungen fähig sind, die sie mit den Menschen gemein haben. Man darf nur den Plutarchus lesen um davon überzeuget zu werden. Ist er aber der einige Schriftsteller der ihnen eine Beurtheilung beymißt? Die Seele der Thiere ist keine kleine Schwierigkeit, und noch mehr wann man beweisen will, daß sie keine haben.

Die Geschichte von der Eifer so der Griechische Verfasser erzählt, ist sehr selt-

sam. Montagne *) hat sie nicht ver- *L. 2. c. 12.
gessen. „Sie war, sagt er, in dem Laden „eines Barbierers zu Rom, und that „wunderdinge in der Nachmachung mit der „Stimme alles dessen was sie hörte: es „geschahe eines Tages, daß gewisse Trom„peter sich vor dem Laden aufhielten und „lange Zeit bliesen. Seit dem und den „ganzen andern Tag, wird die Eifer tief„sinnig, stum und schwermüthig; alle Welt „wunderte sich darüber, und man glaubte „daß der Schall der Trompete sie also er„schrocken und betäubet hätte, daß die „Stimme mit dem Gehör beynahe verlo„schen wäre; man fand aber endlich daß es „eine tiefsinnige Erlernung und eine Kehrung „in sich selbst war, massen sie sich übte und die „Stimme vorbereitete, den Schall der Trom„pete vorzustellen: dergestalt daß der erste „Laut darin bestand, daß sie die Wieder„holungen, Pausen und Veränderungen voll„kommen ausdrückte, wobey sie durch diese „neue Erlernung alles vergaß, und alles „verachtete was sie vorher wuste.“ Was Plutarchus hier sagt, das trift man in ansehung der Harmonie täglich bey den Vögeln an.

Diejenigen welche sagen daß die Tonkunst aus Asien gekommen, irren vielleicht nicht, weil allem Ansehen nach die Künste und Wissenschaften in diesem Land gebohren worden. Es ist gewiß daß die Alten, wenn man demjenigen glauben darf was uns die Schriftsteller davon berichten, in der Music besonders stark gewesen. Es ist gleichwohl zu verwundern, daß uns keine Spuhr noch sonst ein Werk von denjenigen übrig geblieben die davon gehandelt haben; dergestalt daß uns ihre Grundsätze und Methode schlechterdings unbekannt sind, und bishieher hat uns niemand die geringste Nachricht davon gegeben: also daß wir so zu sagen neue haben erschaffen müs-

sen; welche weil sie nicht dieselbe sind, ob sie schon gut sind, vielleicht nicht im Stande sind, uns zu der Vollkommenheit dieser Kunst zu bringen. Man muß gleichwohl bekennen, daß die neuern wunderwürdigen Fortgang darin gehabt, und zwar in sehr kurzer Zeit: Denn man erstaunet daß diese Wissenschaft, die seit so vielen Jahrhunderten verlohren gewesen, nicht eher wieder zum Vorschein zu kommen angefangen als um das IIte Jahrhundert: nächstdem so ist sie noch unvollkomen von ihrem Urheber mitgetheilt worden, ohne daß dieses hindert, daß er nicht für einen Geist von dem ersten Rang solte gehalten werden. Bayle hat ihn in seinem Wörterbuch nicht vergessen.

Dieser Urheber nannte sich, „Guy Aretin, ein Mönch aus dem Benedictiner Orden. Er lebte im IIten Jahrhundert. „Er hat sich, sagt Bayle, mit der Erfindung einer neuen Lehrart die Tonkunst zu „lernen berühmt gemacht. Er gab über „diese Materie ein Buch heraus, Micrologus betitelt, und einen Brief welche „der Cardinal Baronius in seine Jahrbücher unter dem Jahr 1022 eingerückt. „Er war 34 Jahr alt als er den Micrologus unter dem Pabstthum Johannis XX. „heraus gab, und er war durch den Papst „Benedictus VIII. bereits 3 mahl nach „Rom berufen worden. Dieser Papst hatte „das Antiphonarium des Aretins unterfucht; und verschiedene Sachen bewundert „die er in diesem Schriftsteller gelernet hatte. „Dieses sagt uns auch Possevin in seinem *) P. 694. „Apparatus *). Um etwas von dieser „Erfindung des Guy Aretins zu sagen, so „muß ich anmerken daß er die sechs Noten, „ut, re, mi, fa, sol, la *) - - - erfunden „hat. Einige behaupten daß das Wort „Gamma, welches in der Music so gewöhnlich ist, daher gekommen sey, weil Guy „Aretin sich der ersten Buchstaben des „Alphabets bedienet hat, seine Noten zu „bezeichnen und anzumerken; und daher „den Buchstaben G dazu gebraucht hat, welches das Gamma der Griechen ist, und „daß er es gethan habe, um anzuzeigen, „daß die Music aus Griechenland gekommen sey.“ Wir müssen zu der damaligen Zeit in dieser Kunst höchst unwissend gewesen seyn, weil uns diese Art unbekant war. Diese Unwissenheit überredet mich, daß sie die Alten besser gekannt als wir; welches der ungenannte Verfasser von der Music der Alten auf die überzeugendste Art von der Welt darthut. Denn er zeigt uns aus unendlichen Stellen der berühmtesten Scribenten, daß sie uns in der Verfertigung eines Gesangs übertreffen, weil es scheint, als wenn alle unsere Entdeckungen in der Harmonie sich bey den Alten befinden; dergestalt daß ich fast alles glauben würde, was sie uns von den erstaunenden Wirkungen ihrer Music anzeigen. Es scheint, und niemand ziehet es in Zweifel, daß sie diese Kunst so weit getrieben gehabt als sie gehen konte, wider die Meinung des sehr leichtsinnigen Verfassers *) der Vergleichung der Alten mit den Neuen, worüber Despreaux sehr gespottet hat. Ich würde nicht so bald schliessen, wenn ich alle Beyspiele des Ungenannten anführte, welche an Tag legen, wie weit die Alten in der Einsicht der musicalischen und instrumentalischen Eintheilungen gekommen waren, und wie sehr diese grosse Männer uns in der Harmonie übertroffen haben, nicht allein in der Einsicht, sondern auch in der Ausführung, weil wir in solchen wesentlichsten Stücken der allgemeinen Bequemlichkeit, sogar nicht einmal den Erfindungen nachahmen können, die sie uns in ihren Schriften hinterlassen haben. Gleichwohl entscheidet Perrault, als ein Feind der Alten ohne solche gelesen zu haben, ohne Umstände, ohne fast das geringste von den Materien zu verstehen die er abhandelt, daß den Alten die Kunst unbekannt gewesen, mehrere verschiedene Theile in eine Ueber-

*) M. Perrault.

*) Possevin muß wohl nicht weit in der Music gekommen seyn, da er schon bey der sechsten Note aufgehöret und die siebende nemlich si nicht hinzugesetzt hat.

Uebereinstimmung zu bringen. Dieses ist entscheidend. Wer hat ihm gesagt daß sie diese Kunst nicht wusten? Hierzu gehören Beweise; wo sind diese Beweise? War ihm Seneca *) unbekannt? Dieser Verfasser sagt das Gegentheil in dem Ungenanten den er anführet. „Seht ihr nicht, sagt „er, aus wie vielen Stimmen ein Chor „bestehet? Es giebt niedrige, hohe und mit„lere, Männer, und Frauenzimmer und „ausserdem noch Flöten. Gleichwohl un„terscheidet man keine einzige Stimme beson„ders, weil sie mit einander untermengt „sind; man höret sie aber alle. Der Un„genante sagt auch noch besser unten, „man konte also zu den Zeiten des Plato „die Kunst nicht allein mehrere Töne zu„sammen zustimmen, sondern auch noch ver„schiedene Gesänge, die in einem fortgien„gen ob sie schon einander entgegen waren: „weil er in seiner eingebildeten Republic „den Gebrauch derselben als eine Sache „verboth, die ihnen die Music sehr schwer „machen würde." Kann man sich nachher wundern wenn die Gelehrten den Perrault samt seiner Vergleichung haben sitzen lassen, ohne seiner zu erwehnen, und ohne sich so weit zu erniedrigen um einen Stein nach ihm zu werfen: so sehr haben sie ihn ihres Zorns unwürdig gefunden.

*) Seneca Ep. 80.

Man behauptet daß die Alten und besonders die Griechen, welche in die in den Finsternissen des Alterthums verfertigte Fabeln verliebt sind, uns eine ziemliche Anzahl davon über die erstaunende Würkungen ihrer Tonkunst mitgetheilt haben. Ich will solches nicht in Abrede seyn, geben uns aber die Neuern, weniger dergleichen an die Hand als die Alten? Alles was uns unglaublich scheint ist nicht allezeit falsch. Was sie uns von der Gewalt ihrer Kriegesmachinen sagen, ist ganz erstaunenswürdig, gleichwohl haben sie uns nichts als Wahrheiten gesagt. Muß man daraus schliessen, daß weil wir eine Sache nicht begreifen, so ist sie unmöglich. Ausser einigen fabelhaften Stücken in ihrer Music, die man den alten Weibern überlassen muß, welche alles glauben, findet sich etwas das dem übernatürlichen ziemlich nahe komt. Wenn man aber wüste wie sehr eine geringe Sache vermögend ist, die Leidenschaften der Menschen rege zu machen, so würde man sich über die Anfälle nicht so sehr verwundern welche die Music bey ihnen thun kann. Die Würkungen derselben sind ohne Zweifel wunderbar. Daß es, nach der Erzählung des Galenus, Aerzte gegeben hat, welche gewisse Krankheiten geheilet, indem sie über den kranken Theil mit der Flöte gespielt, das will ich gerne glauben ohne es zu begreifen, so bald sich nur andere Zeugen finden als ein Marktschreyer oder Quacksalber, denn es ist einerley wer es mir bekräftiget, und Galenus war weder eines noch das andere.

Ich bin überzeugt, daß die Tonkunst eine vollkommene Kunst ist, und daß ein Mensch der solche so weit triebe als sie gehen kann, seinen Liedern ausserordentliche Kräfte beylegen würde, die eben die Würkungen thun würden als die Flöthen der Aerzte, deren Galenus gedenket, und daß ihre Macht sich über alle Krankheiten des Leibes so wie über diejenigen des Gemüths erstrecken würde. Wer weiß ob die Alten, wenigstens einige unter den berühmtesten in der Harmonie, nicht das Ende dieser Kunst gesehen, und Lieder erfunden haben, die vermögend gewesen sind, gewisse Krankheiten zu heilen? Ich bekenne es, daß ich keinen Augenblick daran zweifle. Warum sollte ich daran zweifeln, weil wir täglich von der fast wunderbaren Gewalt der Music Exempel haben? Wenn der Leser neugierig ist zu wissen, durch was für Mittel diejenigen die von der Tarantel gestochen worden, in kurzer Zeit geheilet werden, so wird er es auf dieser Seite finden. Die Tarantel ist eine Art sehr gefährlicher Spinnen, deren Gift tödtlich ist. Georgius Baglivius gab im Jahr 1696. eine Abhandlung von diesem Ungeziefer heraus, worüber der Verfasser des allgemeinen Wörterbuchs einen grossen Artickel verfertiget hat. „Die Gewalt des Gifts der

„Tarantel, ist so groß, sagt er, daß der „Mittel ohngeachtet die den Kranken heilen, „dennoch die Krankheit nicht unterlässet „jährlich wieder zu kommen, besonders ohn„gefehr um die Zeit da man ist gestochen „worden. Das sonderbahrste ist, daß diese „Mittel alle umsonst sind, wenn man die „Music nicht hinzufügt, welche alle ein„geschläferte Gliedmassen des Kranken in „Bewegung bringt, dergestalt daß sie sich „aufrichten und zwey bis 3 Stunden tan„zen. Der Tanz ist also mit darinn „begriffen, so viel Uebereinstimmung „hat eines mit dem andern; wenn sie „sich alsdenn haben reiben lassen, so fangen „sie wieder an zu tanzen, welches zwölf „Stunden hindurch zu wiederhohltenmah„len fortdauret, bis sie sich von allen Merk„mahlen befreyet fühlen; dieses geschiehet „öfters den 3 oder 4ten Tag noch einmahl, „alsdenn sind sie davon befreyet bis auf das „folgende Jahr. Was die Natur der Mu„sic anlangt, so gefällt einigen diese den „andern jene, alle aber lieben die lustigste, „die sie in solche Bewegung bringt, daß „man sie für Narren halten möchte.„

Der Ungenannte Verfasser von dem ich viele musicalische Thaten entlehne, und dessen Werk ganz voller Gelehrsamkeit ist, führt den Theophrastus an, welchen Athenäus und Aulus Gellius zum Bürgen geben, welcher versichert, daß die Thebaner zu seiner Zeit die Gewohnheit gehabt, die Lendengicht (*Ischiatic*) und die Fallendesucht oder Schwergebrechen (*Epilepsie*) durch den Ton einer Flöte zu heilen.

Was man auch sagt, so bin ich doch versichert, daß die Music über die Krankheiten der Seele vieles vermag, und daß sie sehr wohl vermögend ist, die Leidenschaften zu vertilgen oder zu dämpfen; welches die grosse Gewalt der mit Kunst angebrachten Töne erweiset; Man höre den Montagne hierüber: „Die Aerzte halten dafür, „sagt er *), daß es gewisse Naturen gebe „die sich durch ein oder den andern Ton „oder Instrument bis zur Raserey bewegen „lassen. Ich habe einige gesehen, die das „Nagen an einem Knochen unter dem Tisch „nicht leiden konnten, ohne die Gedult zu „verliehren, und es giebt wenig Menschen, „die nicht durch das scharfe und spitzige „gekniree, so die Feilen verursachen indem „man ein Eisen damit kratzet, beunruhiget „werden: wie auch wenn man nahe bey sich „gehen, oder jemanden bey sich reden höret, „der schnarchet oder durch die Nase redet, „wodurch viele Leute bis zum Zorn und „Haß rege gemacht werden. Worzu hätte „jener Flötenspieler der dem Gracchus in „seinen Reden allezeit aushelfen mußte, „welcher die Stimme seines Herrn, wenn „er zu Rom eine Rede hielt, milderte, „hart machte und lenkte, gedienet, wenn die „Bewegung und Eigenschaft des Tones „die Kraft nicht hätte, die Beurtheilung „der Zuhörer zu erregen und zu rühren? „Wahrlich man hat Ursache von der Stand„haftigkeit eines so schönen Stücks viel We„sens zu machen, welches sich bey der Be„wegung und Anstoß eines so leichten Win„des, handthieren und verändern lässet.„

*) Mont. l. 2. c. 12.

Diejenigen welche sagen, daß die Tonkunst die rechte Gluth der Liebe sey, und daß sie so gar die Schmerzen stillen, ja so gar gewisse Krankheiten heilen kann, irren so sehr nicht; nein gewiß nicht: würden diejenigen, die von der Tarantel gestochen sind, nicht ohne Hülfe der Harmonie und des Tanzes sterben müssen. Man kann nicht anders geholfen werden, weil die Harmonie mit der Seele in grosser Verwandschaft steht. Es ist nicht unglaublich, daß sie in gewissen Krankheiten die von grosser Betrübniß, grossen Unglücksfällen oder Schwermüthigkeit herrühren, erstaunende Wirkungen hervorbringen kann. Wie viele Beyspiele giebt uns das Alterthum nicht von gewissen Heilungen an die Hand, welche die Harmonie und Reitzung einer schönen Stimme zuwege gebracht? Man wird sehen, daß die Music, wenn sie dereinsten ihre Vollkommenheit erreichet, eines Tages einen Theil der Arzeneykunst, den Verfall der Apothekerkunst und das Glück

der

der Tonkünstler machen wird, so wie das Quecksilber das Glück der Wundärzte machen wird. Wenn irgend ein Arzt, der diese Kunst rechtschaffen und gut gelernet, und die Eigenschaften zum componiren besitzt, sich angelegen seyn lässet, eine musicalische Arzney ausfündig zu machen und zu entdecken, vermittelst gewisser Lieder, gewisser Töne, und bequemer Instrumenten zur Heilung gewisser Krankheiten, auf welchen er die Lieder spielen oder singen wird, die sich auf sie schicken; so wird dieses den Ruhm des Pater Kirchers unfehlbar wieder herstellen, den man beschuldiget, daß er vielen Mährchen Glauben beygemessen habe, besonders was die Meinung anlangt, die er von der grossen Gewalt der Music hat, und von der Kraft gewisser Lieder und Töne die den Alten bekannt waren. Noch einmahl, ich bilde mir ein, daß dieser musicaliche Arzt Wunder und erstaunende Curen verrichten wird. Man darf nicht hoffen, daß jemahls einer von diesem Handwerk die Tonkunst auf die Bahn bringen und solche seinen Kranken verordnen wird; die Facultät würde schlechterdings eingehen; diese Herren sollten wenigstens solche bey dem Podagra verordnen, weil gegen dieses Uebel kein Mittel ist. Sie werden sich aber wohl hüten solches zu thun. Denn wenn man wahrnehmen sollte, daß die Zusammenstimmung im Stand wäre, diese Krankheit zu heilen, so würden sie befürchten, daß man einsehen möchte, daß dessen Gewalt sich über alle andere erstrecke.

Hier kommen aber ganz andere Wunderdinge von den Wirkungen der Harmonie, sie ist gewiß ein Universalmittel. Die Alten wusten nicht, daß sie bey gewissen Leuten den Harn sehr stark trieb, nehmlich, daß sie die Kraft hatte zu machen, daß sie, es geschahe mit Güte oder mit Gewalt häufig pissen musten, so oft man sie den Klang eines oder des andern Instruments hören ließ. Der Hr. Bonet ein berühmter Arzt, lehret uns dieses in seinen gesammleten Beobachtungen in Norden, welche die Arzney betreffen. Ich habe sein Buch nicht gelesen, ich berufe mich nur auf den Auszug, den uns Herr Bayle, in seinen Neuigkeiten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit mitgetheilet hat. Wer wird nicht bewundern, sagt er, was man pag. 610. lieset, daß es Leute gegeben, die den Klang eines oder des andern musicalischen Instruments nicht hören können, ohne all ihr Wasser zu lassen. Hierüber giebt er uns eine Erzählung, die er aus dem Scaliger genommen, die einen Gasconischen Herren betrift, der in einer lustigen Gesellschaft mit einem von dieser Bande scherzte, und dafür einen Augenblick nachher gestraft wurde. Während daß man zu Tische war, sagt er, so gab derjenige, der sich rächen wollte, an einen Blinden Befehl sich hinter den Edelmann zu stellen, und mit dem Instrument zu spielen: augenblicklich fieng er an zu pissen, mit solcher Stärke, und so reichlich, daß er alles unter dem Tisch überschwemmte, so daß es die Füsse und Beine der Gäste fühlten. Hierauf macht der Verfasser diese Anmerkung, daß die Maschine des Menschen eine unerschöpfliche Quelle von lächerlichen Dingen sey, so wohl als auch solcher Dinge die wir regelmäßig nennen, und dieses alles beweiset das unendliche Kunststück seines Baues.

Man bewundert die Wirkungen der Music in Ansehung des Krieges nicht weniger. Der Ungenannte hat die musicalischen Begebenheiten nicht vergessen die es beweissen. „Ein jeder weiß, sagt er *), „daß wenn die Lacedämonier zum Tref„fen giengen, so fieng ein Flötenspieler „gelinde Stücke an zu blasen, um ihren „Muth zu mäßigen, aus Furcht, daß „ein verwegener Eifer sie gar zu weit „brächte. Gleichwohl fehlte eines Tages „in einer Schlacht wenig, daß sie nicht „von den Messeniern wären übermannet „worden. Der berühmte Tyrtäus der an „diesem Tag das Amt eines Oberflötenspie„lers, oder des Flötenmajors von

*Medicina Septentr. Collatitia. Gen. sum. Choner. 1686.

*) Thucyd in dem Aul. Gell. l. 1. c. 11.

„der Armee versahe, bemerkte daß sie „wichen: er verließ alsbald die Lydische Art „und schritt zur Phrygischen, ermunterte „glückseeliger weise ihren Muth, der durch „den vorhergehenden Ton zu weich gewor„den war, und zog vermittelst dieses den „Sieg auf ihre Seite.„ Dieses ist ein Treffen dessen guter Erfolg einig und allein von der Music herkam. Hier kommt aber noch mehr. Einige junge Athenienssische Schwelger befanden sich in dem Hauß eines gutwilligen Mädchens, ein Tonkünstler der sich in einem andern Hauß von eben derselben Art belustigte, ergriff sein musicalisches Instrument, und spielt ein Soldatenlied; alsbald gerathen meine Leute in Muth, werfen die Meublen zum Fenster hinaus, und wollen das Hauß anstecken. Der Tonkünstler welcher siehet, daß es keine kurzweil mehr ist, verändert auf einmahl den Ton, auf anrathen des Pythagoras der vielleicht zur Schande der Weltweißheit in demselben Hauß war: und indem er Lieder wählte, die ihm die friedlichsten und bequemsten schienen den Zorn zu stillen, so brachte er in diesen Leuten eine so grosse Veränderung hervor, daß man in der Strasse ganz erstaunete, Tiger in Schafe verwandelt zu sehen. Sagt man von dem Empedocles dem Schüler des Pythagoras nicht eben dasselbe?

Die Phrygischen Lieder müssen mit feurigen Theilen erstaunend angefüllt gewesen seyn, um die Galle so sehr zu entzünden und in Bewegung zu bringen.*) Timotheus, ein berühmter Tonkünstler that eben so viel; denn nach dem er bey einen Gastmahl wo Alexander zugegen war, eines von seiner Art angestimmt hatte, so war die Wirkung so schnell, daß alle Gäste als Wüteriche den Tisch verliessen und zu den Waffen lieffen. Er brachte sie mit einer Lydischen Arie gar bald wieder auf ihre Plätze und in ihren natürlichen Zustand, worauf sie die geruhigsten von der Welt waren. Dieses ist ein Mährchen, werden einige sagen, so man in einer Gesellschaft von alten Weibern anbringen kann, oder in einem Heldengedicht. Nicht so ganz wie man wohl sagen möchte, wenn es wahr ist, was ein gewisser Schriftsteller *) in dem Lob des Claudianus des jüngern, einer der geschicktesten Tonkünstler der seit den Alten gewesen ist, und der Anno 1581 unter der Regierung Heinrich des III. lebte, anführet. Dieser Musicus hatte, vermuthlich die Phrygische Weise entdeckt, wenigstens that sie dieselbe Wirkung in einem Concert so man veranstaltet hatte, um bey der Hochzeit des Herzogs von Joyeuse gespielt zu werden, „welches als man es probirte, sagt „der Verfasser *) machte, daß ein Edelmann „der mit zugegen war, die Waffen ergrif, und „ganz laut zu schweren anfing, daß es ihm „unmöglich sey, sich zu enthalten, mit jeman„den zu schlagen; und alsdann habe man „nachher ein ander Lied nach der Weise „unter dem Phrygischen zu singen ange„fangen, dieses war die Lydische, die ihn „so ruhig machte wie vorher, welches mir „seit kurzem von einigen die mit zugegen „gewesen bekräftiget worden. Dieser Clau„dianus, so neu er auch ist, gilt so viel als Timotheus. Hier ist noch eine ganz andere wunderwürdigere Sache von einem andern Tonkünstler der so viel gilt als Claudianus, welcher zwey Lieder, von eben solcher Kraft, und sogar noch stärker anführte. Ich habe es von dem Benedictiner Dom Calmet in seiner Auslegung über die heilige Schrift, und dieser entlehnet es von dem Albertus Crantzius, welcher erzählt, „das Heinrich IV. König „in Dännemark, als er einen Musicus „auf die Probe stellen wolte, der sich rühmte „daß er diejenigen die er wolte, schläfrig, „betrübt und rasend machen könnte, dessen „Gewalt so wohl empfunden, daß er einige „seiner Hofleute mit eigener Hand getödtet, „in der Raserey worin ihn der Gesang die„ses Tonkünstlers gebracht hatte."

*) Artus d' Ambry Comm. sur la vie d'Apollonius.

*) Bayle Dict. Crit. Gondimal.

Es ist ausser Zweifel, daß die Music aus Asien gekommen ist, und daß die Griechen die sich alles beymessen, niemals die Erfinder

*) Man will von den Polonoisen oder Polnischen Tänzen angemerket haben, daß sie eben diese Kraft hätten.

Erfinder davon gewesen sind. Die Phrygische und Lydische Weise ist ein guter Beweiß davon. Man darf sich also nicht wundern wenn die alten Hebräer ein so grosses Wohlgefallen darangehabt, weil uns die heilige Schrift selbst solche als eine Göttliche Kunst ihrer übernatürlichen Wirkungen wegen, vorstelt. Die gröften Propheten haben zum öftern durch sie geweissaget. Man bemerkt dieses aus verschiedenen Stellen der heiligen Schrift. Selten sich die alten Schriftsteller wohl verabredet haben uns zu betrügen? Es würde zu lächerlich seyn also zu denken, nächstdem so ist das was die heiligen Bücher davon sagen unwidersprechlich.

Als Elisa von dem Könige Josaphat gebeten wurde ihm zu entdecken, was die Unternehmung gegen die Moabiter für einen Erfolg haben würde, so verlangt dieser Prophet daß man einen Spielmann zu ihm führen solte, um eben denselben Geist der Weissagung in ihm rege zu machen, und der Geist Gottes kam herab und wirkte in ihm. Das was übernatürlich ist, wird man sagen, beweiset nichts zum besten der Music: gut, es ist aber nur um zu zeigen daß es Künste giebet, die dem menschlichen Verstand Ehre machen, und woran Gott einen Gefallen hat und die Strahlen seiner Allmacht damit verbindet, welche diese wunderbare Wirkungen hervor bringen. Begreifen wir die andern die es nicht sind? Sind sie ganz natürlich? Denn man kann nicht in Abrede seyn daß es nicht Krankheiten geben solte, wovon man sich durch den Klang und Harmonie der Stimme und musicalischen Instrumenten befreyet. Die Mahler und die schlechten Prediger füllen den ganzen Himmel damit an. Die Kraft der Harpfe Davids über die Krankheit Sauls, worin die Aerzte nichts anders als die Kraft der Harmonie gefunden, sind nicht übernatürlich. „Die Jüdischen „Lehrer, denen verschiedene Christliche „Schriftsteller folgen," (sagt Dom Calmet „in seiner Auslegung über die heilige Schrift) „behaupten daß diese Krankheit aus der „Schwermüthigkeit und einer schwarzen entzündeten Galle entstanden sey, dergestalt „daß er mehr milzsüchtig und rasend, als „wahrhaftig besessen gewesen: Die verschiedenen Anfälle dieser Krankheit, die „Kennzeichen die sie begleiteten, und die „Mittel die man anwendete, ihm zu helfen, „sind ziemliche starke Beweise dieser Meinung . . . Sanct Chrysostomus, (sagt er „besser unten da er von der Krankheit des „Sauls spricht) nennet es eine Raserey. „Er scheint der Kunst des Davids, der in „seiner Gegenwart auf Instrumenten spielte, „die Hülfe beyzumessen die er erhielt."

Ich bekenne es frey, man kann die wunderbaren Wirkungen der Tonkunst nicht ohne Erstaunen lesen, nicht allein bey den Alten, sondern auch in dem was unsere Schriftsteller von gewissen neueren Tonkünstlern melden. Wenn wir nur die Beyspiele der ersten allein hätten, vielleicht würde man sie streitig machen können; so aber geben uns die leztern noch eine grössere Anzahl an die Hand: diese Wirkungen sind erstaunende Dinge! Man findet nächstdem auch, daß unter allen Wissenschaften die Harmonie die einige ist, die Gott erhaben, geadelt, und öfters übernatürlich gemacht hat, nehmlich daß er durch sie Wunderwürkungen hervorgebracht hat. Sie war bey den Hebräern eben so heilig als sie es gegenwärtig bey den Christen ist. In den Armeen waren allezeit Priester und Leviten, deren vornehmste Beschäftigung war in dem Tempel des Herrn auf Instrumenten zu spielen.

Der Ungenannte Verfasser, der in einem kleinen Werk voller Gelehrsamkeit von der Music der Alten gehandelt hat, theilt uns die Gestalt aller ihrer musicalischen Werkzeuge mit. Ich finde eine ziemliche Anzahl davon; ich finde aber keine einzige die in Ansehung der Harmonie den unsrigen gleich kommt. Man bekenne es frey, sie schmecken noch sehr nach dem wilden, und ich kann ihre wunderbare Wirkungen nicht begreifen. Die Werkzeuge der neuern, die noch weit zahlreicher sind, sind weit mehr

noch

im Stand die Leidenschaften zu reitzen, die Krankheiten erträglich zu machen, und sie ohne wiederkehr zu vertreiben, zum grossen Nachtheil der Apothecker oder Arzeneyköche. Ich wundere mich, daß der Verfasser die Peitsche vergessen hat, welche unter die musicalischen Instrumente der Alten mitgerechnet wurde. Wenn er den Herrn Voßius gelesen [hätte], so [würde sich alle musicalische Gelehrsamkeit in seinem Buch befunden haben, oder doch beynahe alle. Dieses ist eine Sünde. Denn wenn man gewisse Sachen abzuhandeln sich anheischig macht, so muß man so viel als möglich auf den Grund gehen, und alle Bibliothecken umkehren. Voßius *) sagt also, daß die Peitschen mit in das Verzeichniß der musicalischen Werkzeuge der Alten gekommen, und daß sie das Geheimniß gefunden hätten, Töne und übereinstimmende Schalle daraus zu ziehen, und daß sie sich an den Festtagen des Bachus und der Cybele besonders hören lassen, und daß diejenigen die damit klaschten solche mit wunderwürdiger Geschicklichkeit bewegten. Hierbey bleibt er nicht stehen, er läßt seine Gelehrsamkeit einen Sprung thun, und von dem Alterthum steigt er in die neuere Zeit herab, und sagt, daß die Tartarn die in China wohnen noch heutiges Tags sich der langen Peitschen statt der Trompeten bedienen, und daß sie durch einen einigen Streich drey verschiedene und sehr schreyende Töne heraus brächten, dergestalt, daß zwey oder drey Streiche das ganze Gamma ausfüllen können. Dieses sind wirkliche Dinge. Hier kommt noch ein anders.

Eben derselbe Verfasser versichert, daß zu Mastricht ein Kutscher gewesen, der ein so vortreflicher Peitschenspieler gewesen, daß er mit der seinigen allerley Lieder geklatschet, und daß ein anderer, der seit kurzem aus Engelland gekommen war, um ihm zu zeigen, daß er nicht der einzige von seiner Art in Europa wäre, Wunderdinge mit der seinigen gethan und allerley Lieder geklatschet habe. Da haben wir also die Peitsche mit unter den musicalischen Werkzeugen. Wenn viel von dieser Art Leute wären, so zweifle ich nicht, daß sie nicht eine Stelle in der Opera haben sollten, gesetzt daß man das Orchester um die Hälfte und noch mehr vergrössern müste. *)

Das sechste Capitel.

Aufruhr zu Lacedämon. Drey Oberaufseher (Ephori) wiegeln die Jugend wider die Macedonier auf. Weise Antwort des Philippus über diesen Aufruhr. Die Verbundenen kündigen den Aetoliern den Krieg an.

Nachdem die Aetolier solche Dinge in Peloponesus vollführt hatten, so kamen sie wiederum sicher nach Hause. Philippus aber war um den Achäern zu helfen mit einem Kriegesheer bis nach Corinthus gekommen; weil er aber zu spät gekommen war, so schickte er Boten mit Briefen zu allen Bundesgenossen und bat sie, das sie insgesamt eilends die jenigen zu ihm nach Corinthus schicken möchten, mit welchen er über den gemeinen Nutzen rathschlagen könte. Er brach indessen auf und rückte vorwärts bis nach Tegea, wo er erfuhr daß die Lacedämonier in einen Mord und Aufruhr mit einander verfallen wären. Dann die Lacedämonier die gewohnt waren von Königen beherrschet zu werden, und ihren Vorgesetz-

*) Also darf man jenen Hamburger von altem Schrot und Korn nicht tadeln, daß er die Trommel allen andern musicalischen Instrumenten vorzog.

gesetzten gänzlich zu gehorchen, waren damals erst neulich durch den Antigonus frey geworden; weil sie nun keinen König hatten, so standen sie gegen einander auf, indem sie dafür hielten, daß sie alle gleichen Antheil an dem gemeinen Wesen hätten.

Anfänglich hielten zwey von den Obervorstehern ihre Gesinnung geheim; drey andere aber gaben den Aetoliern Theil an den Angelegenheiten, weil sie sich überredeten, das Philippus wegen seiner Jugend den Geschäften in Peloponesus nicht gewachsen seyn könnte. Weil aber die Aetolier wider ihr vermuthen aus Peloponesus einen geschwinden Abzug nahmen; Philippus aber noch geschwinder aus Macedonien herbey kam, so tranten die drey einem von den zweyen, nemlich dem Adimantus nicht, weil er alles wuste was sie vorhatten, aber keinen grossen Gefallen an dem bezeigte, was geschehen solte: Es war ihnen also bange, daß er, wenn sich der König näherte, ihm alle Händel erklären möchte. Derhalben redeten sie mit einigen jungen Leuten und liessen ausrufen, daß diejenigen welche die Waffen tragen könnten bewafnet hinaus in den Tempel der Minerva gehen solten, weil sich die Macedonier der Stadt näherten. Da sie sich nun wegen des unvermutheten geschwinde versamlet hatten, so mißfiel dem Adimantus das vorgefallene, und versuchte, indem er hinaus gegangen war, sie zu ermahnen und sie zu belehren: daß man neulich dergleichen Ausrufe und Versammlungen unter den Waffen hätte ankündigen sollen, zur Zeit da wir höreten, daß die Aetolier, die unsere Feinde sind, sich den Gränzen unsers Gebieths näherten: Jetzt aber nicht, da wir erfahren daß die Macedonier unsere Wohlthäter und Errtter mit dem König zu uns kommen. Als dieser noch also redete, so überfielen ihn die zusammen berufenen Jünglinge und stachen ihn todt, und mit diesem zugleich den Stenelaus den Alcamenes, den Thyestes, den Biomdas und andere Bürger mehr. Polyphontes aber und einige zugleich mit ihm, welche weißlich voraussahen was geschehen würde, entwichen zu dem Philippus.

Nachdem sie dieses ausgeübt, so schickten die über die Angelegenheiten gesetzte Aufseher, alsbald einige die sich bey dem Philippus über die Ermordeten beklagten, und ihn bathen, daß er seine Ankunft aufschieben möchte, bis in der Stadt alles aus der vorgefallnen Bewegung wieder in seinen vorigen Stand gekommen sey. Denn er wisse wohl, daß sie sich vorgesetzt hätten, alles gegen die Macedonier zu beobachten, was recht und menschlich wäre. Sie kamen aber zu dem König, als er schon bey dem Berg Parthenius war, und redeten mit ihm wie es ihnen befohlen war. Als er die so zu ihm gekommen waren, angehöret hätte, so ermahnte er sie, daß sie geschwinde wieder nach Hause gehen, und den Obervorstehern bekannt machen solten, daß er beständig fort ziehen und sein Lager bey Tegea aufschlagen würde, ihnen aber gebühre, wie er dafür hielt, daß sie unverzüglich tüchtige

Männer zu ihm schickten, welche sich mit ihm über die gegenwärtigen Angelegenheiten bereden könnten. Diese thaten was ihnen befohlen war, als sie zurück gekommen waren, und als die Vorsteher der Lacedämonier hörten was der König befohlen hatte, so schickten sie zehen Männer zu dem Philippus, deren Vorgesetzter Omias war, die reiseten fort bis nach Tegea und kamen in den Rath des Königs und klagten den Adimantus als den Urheber des vorgefallnen Aufstands an. Sie versprachen dem Philippus alles zu thun was das Bündniß erfordert, und daß sie keinen andern die er seine wahre Freunde zu seyn hielte, in keinem Stück der Gewogenheit gegen ihn nachzu gehen scheinen wolten. Nachdem die Lacedämonier dieses und dergleichen mehr geredet hatten, so reiseten sie ab.

Diejenigen so mit in dem Rath waren, waren in ihrer Meynung von einander unterschieden. Denn einige, welche die Mißhandlung der Spartaner wusten und versichert waren, daß Adimantus wegen seiner guten Gesinnung gegen sie umgekommen war, und daß die Lacedämonier mit den Aetoliern gemeine Sache machen wolten, riethen dem Philippus, daß er an den Lacedämoniern ein Beyspiel geben und also mit ihnen verfahren solte, wie Alexander mit den Thebanern verfahren, so bald er zur Regierung gekommen wäre. Andere aber von den Aeltesten zeigten, daß ein solcher Zorn wegen des geschehenen zu schwer sey; daß man zwar die Schuldigen straffen müsse, daß man sie absetzen und das gemeine Wesen, und die Regierung seinen Freunden in die Hände geben müste.

Nach allen antwortete der König: wenn es anderst an dem ist, daß der König den Ausspruch gethan hat; denn es ist nicht wahrscheinlich daß ein Jüngling von siebenzehen Jahren so grosse Angelegenheiten beurtheilen könne. Allein uns, die wir schreiben, gebührt es, die entscheidende Urtheile der Rathschläge denen beyzulegen, welche dem ganzen vorstehen; denen aber die es hören komt es zu für sich zu urtheilen, ob es wahrscheinlich ist, daß diese Sätze und Gedanken von denen herrühren, die um den König sind, und allermeistens von denen die mit im Rath sind. Unter welchen ein jeder, der billig ist, das damals von dem König ausgesprochene Urtheil dem Aratus beylegen wird.

Philippus sprach also, daß ihm zwar gebühre die Ungerechtigkeiten, welche die Bundesgenossen gegen sich unter einander selbst begiengen, durch Worte und Schriften beyzulegen und seine Meynung darüber zu verstehen zu geben. Was aber das allgemeine Bündniß angienge, sagt er, das müste auch von allen eine allgemeine Wiederherstellung und Verbesserung erhalten. Die Lacedämonier hätten aber nichts offenbares wider das allgemeine Bündniß begangen, sondern sie versprächen alles was gerecht ware gegen uns zu thun; er hielte es also nicht für wohl gethan, daß

man

man sich unerbittlich gegen sie erweisen wolte, ja es würde auch ungereimt seyn, daß da sein Vater der sie als Feinde bezwungen, nicht hart mit ihnen verfahren; wenn er um geringer Ursache willen, gegen sie unversöhnlich seyn wolte.

Als dieser Ausspruch bekräftiget worden, daß man das geschehene übersehen solte, so schickte der König sogleich seinen Freund den Peträus mit denen die bey dem Omias waren; der das Volk ermahnen muste, daß es in seiner guten Gesinnung gegen ihn und die Macedonier verbleiben möchten: und der zugleich den Eyd wegen des Bündnisses ablegen und empfangen solte: Er selbst aber brach mit dem Kriegesherr auf und gieng wieder nach Corinthus zurück: Er gab in seiner Bezeigung gegen die Lacedämonier den Bundesgenossen ein gutes Exempel seines Vorsatzes.

Zu Corinthus traf er diejenigen an, die von den verbundenen Städten dahin geschickt waren, hielte mit ihnen Rath und überlegte mit allen was zu thun sey, und wie man mit den Aetoliern verfahren solte. Denn die Böotier klagten sie an, daß sie den Tempel der Minerva Itonia beraubt da es Friede gewesen: die Phoceer daß sie wider Ambrysus und Daulis zu Felde gezogen, um diese Städte hinweg zu nehmen, die Epirer aber, daß sie ihnen ihr Land verwüstet hätten: Die Acarnanier aber zeigten an, auf was Art und Weise sie zur Nachzeit Verrätherey wider Thyreum angestiftet und sich erkühnet hatten die Stadt anzufallen. Ueber dieses erklärten die Achäer, wie sie Clarium im Megalopolitanischen Gebieth hinweg genommen, und bey ihrem Durchzug die Ländereyen der Paträer und Pharäer verwüstet, Cynätha geplündert und zu Lussus den Tempel der Diana beraubet und Clitorium belagert hätten; sie hätten auch Anschläge zur See auf Pylus, und zu Land auf Megalopolis gemacht so jetzo von den Illyriern bewohnet wird, um es zu verwüsten: nachdem die versamleten Bundesgenossen dieses angehöret, so beschlossen sie einmüthig, den Aetoliern den Krieg anzukündigen.

Nachdem sie die vorbesagten Ursachen im Rathschluß vorher gesetzt hatten, so fasseten sie das Endurtheil ab; sie erklärten also ferner daß sich die Bungenossen wider ein jedes Land oder Stadt versamlen solten, welche die Aetolier nach dem Tod des Demetrius des Vaters des Philippus eingenommen. Desgleichen auch wenn einige von der Zeit an gezwungen worden, wider ihren Willen an dem Bürgerrecht der Aetolier theil zu nehmen, so solten alle diese in ihre väterliche Regierung wieder hergestellt werden: wenn sie Land und Städte haben, sollen sie ohne Besatzung seyn, sie sollen keine Schatzung geben, frey seyn und nach ihrem väterlichen Gesetzen leben, sie schrieben auch daß die Amphictyonen das Recht wieder haben sollen Gesetze

zu geben a) wie auch die Gewalt über den Tempel, welche ihnen die Aetolier nun genommen hätten, indem sie sich alles dessen was zum Tempel gehöret bemächtigen wollen. Nachdem dieser Rathschluß in dem ersten Jahr der hundert und vierzigsten Olympias bestättiget worden, so nahm der sogenannte Bundeskrieg einen gerechten und den vorhergegangenen Ungerechtigkeiten gebührenden Anfang.

Das siebente Capitel.

Philippus kommt in den Rath der Achäer. Scopas wird bey den Aetoliern zum Prätor gemacht. Philippus gehet wieder nach Macedonien zurück. Er ziehet den Scerdilaidas auf die Seite der Bundesgenossen.

Der Rath schickte alsbald Abgeordnete zu den Verbundenen, damit sie alle nachdem sie ihre Einwilligung zu dem Rathschluß gegeben, die Aetolier aus ihrem Lande bekriegen möchten. Philippus schickte ein Schreiben an die Aetolier und berichtete ihnen, daß wenn sie etwas gerechtes wider die Anklagen zu sagen hätten, so sollten sie jezt kommen, daß man den Streit durch Worte beylegen könnte. Wenn sie aber meynten, daß sie ohne einen gemeinen oder öffentlichen Rathschluß alle berauben und plündern könnten; und daß sich die so das Unrecht gelitten nicht rächen könnten; oder wenn sie Rache übten, daß sie sollten für die Angreiffer gehalten werden; so wären sie die Thörichsten unter allen. Als die Oberhäupter der Aetolier dieses Schreiben empfangen hatten, und erstlich hofften, daß Philippus nicht kommen würde; so bestimmten sie einen gewissen Tag, an welchem sie ihm bis nach Rhium entgegen gehen wollten, und als sie erfuhren, daß er schon da wäre, so schickten sie ihm einen Briefträger und erklärten darinnen, daß sie vor der allgemeinen Zusammenkunft der Aetolier von sich selbst über die gemeinen Angelegenheiten nichts anordnen könnten. Die Achäer kamen indes-

a) (Das Recht wieder haben sollen, Gesetze zu geben.) Diese Amphictyonen waren die Abgesandten der Griechischen Völker und Städte. Diese Versammlung hatte eine ziemliche Aehnlichkeit mit der Versammlung der General Staaten in Holland, und noch mehr mit dem Parlament in Engelland; es war die allgemeine Versammlung von ganz Griechenland. Ihre Gewalt war nicht geringe, und ihre Entscheidungen in keinem geringen Ansehen, denn es stand ihnen frey anzuordnen und zu entschliessen alles was ihnen vor das allgemeine Beste und zur Ruhe Griechenlandes zuträglich schien, und so gar den Krieg zu erklären, so wie sie gegen die Phoceer thaten die wider den Tempel zu Delphis Gottlosigkeiten begangen hatten. Da sie sich aber zu gewissen Wiedererstattungen nicht bequemen wollten, welche die Versammlung von ihnen forderte, so sahe sie sich genöthiget ihnen den Krieg anzukündigen, der nicht glücklich für sie ausschlug; wenn Philippus der Vater des Alexanders sich nicht damit abgegeben hätte, so würde sie viel von ihrer Gewalt verlohren haben; die Zuflucht zu diesem Fürsten aber that ihnen so viel übels als die Phoceer, denn zur Belohnung, daß er ihnen Einhalt that, wurde sie genöthiget ihn zu ihrem Mitglied anzunehmen; welches betrübte Folgen nach sich zog, und man hatte Ursach wenige Zeit nachher solches zu bereuen, der Ursprung dieser Versammlung ist weit in den entlegensten Jahrhunderten ver-

indessen in ihre gewöhnliche Versammlung, bestädigten den Rathschluß insgesammt und liessen Beute wider die Aetolier ausrufen. Als der König nach Aegium in den Rath kam und von vielen Dingen sprach, so wurde das was er gesprochen mit Gewogenheit aufgenommen, und die Freundschaft gegen den Philippus erneuert, die sie mit seinen Vorfahren gehalten hatten.

Um eben diese Zeit, da die Zeit des Reichstages herankam, erwählten die Aetolier den Scopas zu ihrem Prätor, welcher der Urheber aller vorhin besagten Beleidigungen war, worüber ich nicht weiß was ich sagen soll? Denn aus keinem allgemeinen Rathschluß Krieg führen, und doch die Nachbarn allenthalben bekriegen; wie auch keinen Urheber straffen, sondern auch den Vornemsten dieser Werke zum Prätor erwählen und ehren; dieses scheint mir voller arglistigen Boßheit zu seyn; denn wie wollte jemand diese Boßheit anders nennen? Das besagte wird aus dem folgenden offenbar werden. Als Phöbidas Cadmea treuloser Weise eingenommen hatte, so straften zwar die Lacedämonier den Urheber, zogen aber die Besatzung nicht wieder heraus: gleich als wenn die Ungerechtigkeit durch den Schaden dessen der sie ausgeübt, gebüsset oder ausgesöhnt wäre; da sie doch das Gegentheil thun konnten: denn hieran war den Thebanern viel gelegen. Eben so liessen sie nach dem Frieden des Antalcidas ausruffen, daß die Städte frey seyn und nach ihren eigenen Gesetzen leben sollten, und liessen doch die Statthalter nicht aus den Städten gehen. Nachdem sie die Mantinäer die ihre Freunde und Bundesgenossen waren, aus ihrer Stadt vertrieben hatten, so sagten sie, daß sie ihnen kein Unrecht gethan, indem sie dieselben aus einer Stadt in viele zu Einwohnern gesetzt hätten. Es ist eine Narrheit und Boßheit zugleich, wenn jemand seine Augen zuschließt damit seine Nachbarn nicht sehen sollen. Dieser Eifer in Verwaltung des gemeinen Wesens war beyden eine Ursache grosser Unglücksfälle; welchem die-

vergraben. Man will das Amphictyon dritter König zu Athen der Urheber davon gewesen, und dieser König regierte etwann 1520 Jahr vor Christi Geburth. Dieses ist ein ansehnliches Alterthum. Vermuthlich hatte diese Versammlung einen oder den andern Mangel, weil 140 Jahr nachher Acrisius König von Argos die Anzahl der Abgesandten ansehnlich vermehrte, so wie auch ihre Gewalt und ihre Freyheiten. Sie versammleten sich zweymahl des Jahres im Herbst bey Thermopilä in dem Tempel der Ceres, der in einer Ebene ohnweit dem Fluß Asopus war; im Frühjahre zu Delphis in dem berühmten Tempel des Apollo. Man zählet 11 bis 12 Völker die das Recht des Sitzes in dieser oberherrschaftlichen Gesellschaft hatten, und ein jedes schickte zwey Abgeordnete. „Von diesen beyden Abgeordneten, sagt Tourreil in seinen Anmerkungen, nannte sich einer Hieromnemon, welches so viel als heiliger Gerichtsschreiber, oder bewahrer der heiligen Registraturen sagen will, und er war für alles so das beste der Religion angieng; der andere nannte sich Pylogorus, gleich als wollte man sagen ein abgeordneter Redner nach Pylas.„ Auf diesen Fuß würde die Versammlung aus einer Menge von Rednern bestanden haben, wenn er nicht etwa sagen will, daß ein jeder für sein Land geredet; es muß aber doch ein besonderer Redner für die ganze Versammlung, so wie in Engelland gewesen seyn. Ich hätte gerne gesehen wenn Tourreil dieses erkläret hätte

diejenigen, die ihren Sachen richtig rathen wollen, auf keinerley Weise weder in ihrem besondern noch in den allgemeinen Angelegenheiten, nachahmen sollten.

Nachdem Philippus die Angelegenheiten mit den Achäern eingerichtet hatte, so brach er mit seiner Armee nach Macedonien auf, und eilte mit den Anstalten zum Krieg, und gab durch den vorbesagten Rathschluß nicht nur seinen Bundesgenossen, sondern auch allen Griechen gute Hofnung der Sanftmuth und der Königlichen Großmuth.

Alles dieses geschahe zu eben der Zeit, da Hannibal schon Herr von allem geworden war, was innerhalb dem Fluß Iberus liegt, und den Angriff auf die Stadt Saguntus that. Wenn es sich zugetragen hätte, daß die ersten Unternehmungen des Hannibals gleich von Anfang unter die Griechischen Händel wären gemischt worden, so ist offenbar, daß wir auch in dem ersten Buch wechselsweiß nach einem Gegensatz eine Erzählung von den Spanischen Geschichten hätten geben und der Zeit folgen müssen. Weil aber die Italiänische, die Griechische und Asiatische Händel ihren eigenen Anfang dieser Kriege, aber ein gemeines Ende gehabt haben; so haben wir dafür gehalten, von jedem eine besondere Erzählung zu machen, bis wir auf diese Zeit kämen, in welcher die vorbesagten Thaten mit einander verknüpft worden, und sie angefangen haben einerley Endzweck und Beziehung zu haben: denn so wird die Erzählung von dem Anfang eines jeden deutlich und die Gemeinschaft mit einander offenbar werden, wovon wir gleich Anfangs die Anzeige gethan, indem wir zeigten, wenn, und wie, und aus was für Ursachen, alles geschehen: Nach diesem müssen wir die Geschichte von allem allgemein machen. Es geschahe aber die Vereinigung der Händel am Ende dieses Krieges, in dem dritten Jahr der hundert und vierzigsten Olympias. Wir wollen derohalben auch das was hernach geschehen, nach der Ordnung der Zeit gemeinschaftlich erzählen; das vorhergehende aber jedes insbesondere, wie ich gesagt habe. Man muß sich nur allein dessen vorher erinnern, was zur selbigen Zeit geschehen und in dem ersten Buch bekannt gemacht worden, damit die Erzählung nicht nur besser zusammen hängen, sondern auch die so darauf achtung geben, rühren möge.

Philippus hielt sein Winterlager in Macedonien, und warb zum künftigen Gebrauch Volk an. Zugleich aber versicherte er sich gegen die Macedonien bedrohende Barbaren. Nach diesem kam er zu dem Scerdilaidas, gab sich kühn in seine Hände und sprach mit ihm von Freundschaft und Bündniß. Er versprach ihm die Sachen in Illyrien wieder in Ordnung zu bringen, klagte die Aetolier an, die leicht anzuklagen waren, und beredete ihn leicht den Ermahnungen Beyfall zu geben. Denn die besondern Beleidigungen sind von den öffentlichen nicht anders als in der

Menge

Menge und Grösse der Folgen unterschieden. Was die besondern Gesellschaften der Uebelthäter und Diebe anlangt, so zerfallen sie auf diese Art, wenn sie sich einander nicht recht thun, und kurz, wenn sie ihren Bund nicht halten. Dieses trug sich auch damahls mit den Aetoliern zu, denn sie waren mit dem Scerdilaidas übereingekommen, ihm einen Theil der Beute zu geben, wenn er zugleich mit ihnen in Achäa einfiel. Da er dieses glaubte und that, so beraubten sie die Stadt Cynätha und nahmen viele Menschen und Vieh mit sich, machten aber den Scerdilaidas keines derselben theilhaftig was sie mitgenommen hatten. Da er also um deswillen zornig über sie war, so durfte ihn Philippus nur ein wenig daran erinnern, so gab er so gleich Gehör und setzte sich vor, Theil an dem allgemeinen Bündniß zu nehmen; wofür er jährlich zwanzig Talente empfangen und die Aetolier mit dreyßig Schiffen zur See bekriegen sollte.

Das achte Capitel.

Die Acarnanier treten in den Bund, Lob dieses Volks. Untreu der Epirer (Epiroter). Fehler den die Messenier begiengen, daß sie nicht mit den andern Bundesgenossen zusammen stiessen. Wichtige Nachricht vor die Peloponeser.

Als sich Philippus hiermit beschäftigte, so kamen die zu den Bundesgenossen Abgeschickte zuerst in Acarnanien an und begaben sich zu ihnen. Die Acarnanier bekräftigten nicht nur den Rathschluß sondern bekriegten auch die Aetolier aus ihrem Lande, ob es schon billig gewesen wäre, es diesen eher als einigen andern zu verzeihen, wenn sie sich nachläßig, oder saumselig, oder ganz und gar furchtsam vor einem Krieg mit den Nachbarn erwiesen hätten. Denn sie sind die nächsten und gränzen an das Gebieth der Aetolier; und was noch mehr ist, so ist ihr Land selbst sehr leicht einzunehmen: das allermeiste aber ist, daß sie wenige Jahre vorher das gröste Unglück durch den Haß der Aetolier erfahren haben. Allein mich dünkt, daß die Edlen unter den Menschen, so wohl in öffentlichen als in besondern Angelegenheiten nichts höher achten als ihre gebührende Pflicht: wie die Acarnanier in den meisten Zeiten gehalten haben, was sie versprochen, und also nicht geringer als andere Griechen gefunden werden, ob sie schon mit geringer Macht angreifen. Man darf sich also nicht scheuen mit ihnen nach Beschaffenheit der Umstände gemeine Sache zu machen; so wenig als mit andern Griechen: denn sie sind so wohl öffentlich als insbesondere beständig, und Liebhaber der Freyheit.

Die Epirer hörten im Gegentheil die Gesandten an und bestätigten zwar gleichermassen den Rathschluß; allein den Krieg beschlossen sie alsdann wider die Aetolier zu führen, wenn ihn der König Philippus angefangen

gen

gen hätte. Denen Abgesandten der Aetolier aber antworteten sie, daß bey den Epirern beschlossen sey mit ihnen Friede zu halten: sie handelten hierinnen niederträchtig und arglistig. Sie schickten auch Gesandten zu dem Ptolemäus, die ihn bathen, den Aetoliern weder Geld zu schicken noch etwas anders wider den Philippus und die Bundesgenossen darzureichen.

Die Messenier, um welcher willen der Krieg angefangen wurde, antworteten denen zu ihnen geschickten, daß Phigalea auf ihren Grenzen läge, und unter der Aetolier Gewalt wäre, und daß sie dahero den Krieg nicht eher übernehmen könnten biß diese Stadt den Aetoliern wieder abgenommen worden. Es erzwungen aber die Oberaufseher der Aetolier Oenis und Nicippus nebst einigen andern, die der Oligarchie zugethan waren, diese abschlägige Antwort von dem Volk, das sie keineswegs billigte. Nach meiner Meynung verstanden sie es nicht und wichen sehr unweislich von dem was sie hätten thun sollen. Denn ich sage zwar, daß der Krieg zu fürchten sey, aber nicht also zu fürchten, daß man alles erdulten müsse um keinen Krieg zu übernehmen. Warum machen wir denn alle so viel Wesens von der Gleichheit und Freyheit, und selbst von dem Nahmen der Freyheit, wenn nichts über den Frieden geht? Denn wir loben weder die Thebaner, daß sie sich der Gefahr entzogen und Griechenland verliessen und aus Furcht die Perser erwählten: noch den Pindarus, der ihnen, daß man still seyn müsse in seinen Versen beystimmt, indem er sagt: **wenn jemand unter den Bürgern das gemeine Wesen still machen will, so muß er den fröhlichen Glanz des Friedens und der Ruhe suchen.** Ein Spruch der so gleich auf eine überredende Art gesagt, aber nicht lange hernach unter allen der schändlichste und schädlichste befunden und von ihm selbst verleugnet worden. Denn der Friede mit Gerechtigkeit und Wohlanständigkeit ist der beste und nützlichste Schatz; mit Boßheit aber und schändlicher Dienstbarkeit ist er das schimpflichste und schädlichste unter allen.

Weil aber die Vorsteher der Messenier der Oligarchie zugethan waren, und sogleich auf ihren eigenen Nutzen sahen, so waren sie allezeit mit gröfserm Eifer zum Frieden geneigt als sichs gebühret. Daher hatten sie vielerley Umstände und Zeiten, und zuweilen auch Furcht und Gefahr auszustehen, und kamen endlich in Verfall. Sie brachten zwar nach diesem Vorsatz allezeit eine Summe oder Capital zusammen, allein sie machten, daß ihr Vaterland mit den gröften Zufällen ringen muste. Ich halte dafür, daß dieses die Ursache sey; weil sie die Nachbarn der zwey gröften Völker in Peloponesus, ja vielmehr in fast ganz Griechenland sind, nemlich der Arcadier und der Lacedämonier; und weil diese beständig und so lange sie das Land inne haben eine unversöhnliche Feindschaft gegen sie hegen,

jene

jene aber sie lieben und beschützen, und weil sie weder die Feindschaft der Lacedämonier, noch die Freundschaft mit den Arcadiern auf eine großmüthige Art unterhalten haben. Uebrigens, wenn diese entweder untereinander selbst oder wider andere Krieg führten, so waren sie zerstreuet und mit andern Dingen beschäftiget, und den Messeniern geschahe was billig war, denn sie lebten beständig in Frieden und genossen die Ruhe wegen der Gelegenheit des Orts. Wenn aber die Lacedämonier ruhig und nicht zerstreuet waren, so trachteten sie ihnen zu schaden; weil sie sich wegen des Gewichts der Lacedämonier weder wider sie auflehnen konnten, noch sich vorher solche Freunde gemacht hatten, welche zugleich wahrhaftig mit ihnen in allen Stücken für einen Mann stünden, so sie genöthiget jenen entweder zu dienen und ihre Last zu tragen, oder wenn sie die Dienstbarkeit vermeiden wollten, davon zu fliehen und ihr Land mit Weibern und Kindern zu verlassen, welches ihnen schon öfters und nicht vor langer Zeit erst neulich wiederfahren ist.

Ich wünschte zwar, daß der gegenwärtige Zustand der Peloponeser dergestalt gleichsam zusammen wachsen möge, daß sie dergleichen keines bedürfen, was wird gesagt werden, wenn aber das Gegenwärtige dermaleins eine Bewegung und Veränderung haben sollte, so sehe ich für die Messenier und Megalopolitaner nur eine Hofnung wodurch sie ihr Land lange Zeit besitzen können: daß sie nach dem Ausspruch des Epaminondas mit einander eines Sinnes sind und zu allen Zeiten in allen Geschäften eine wahre Gemeinschaft mit einander halten. Diese Worte haben ihren Glauben gleichermassen aus dem was vor alten Zeiten geschehen, denn die Messenier haben nebst andern vielen auch zu den Zeiten des Aristomenes eine Säule bey dem Altar des Lycäischen Jupiters aufgerichtet, worauf sie, wie Callistenes sagt, diese Aufschrift geschrieben haben: **Die Zeit hat allerdings an dem Ungerechten Rache geübt; Messena hat auch leichtlich mit dem Jupiter den Verräther gefunden; denn ein Meineydiger Mann kann schwerlich Gott verborgen seyn. Sey fröhlich König Jupiter und erhalte Arcadien!**

Denn weil sie aus ihrem eigenen Vaterland vertrieben waren, und die Götter baten, daß sie Arcadien gleichsam als ihr zweytes Vaterland erhalten möchten, so haben sie diese Aufschrift gesetzt; und dieses haben sie billiger Weise gethan. Denn die Arcadier haben sie nicht allein nach ihrer Vertreibung durch den Aristomenischen Krieg aufgenommen, zu ihren Haußgenossen und Bürgern gemacht; sondern auch beschlossen, den mannbaren Messeniern ihre Töchter zu geben. Ueber dieses haben sie die Verrätherey des Königs Aristocrates in der Schlacht am Graben genannt untersucht, ihn getödtet und sein ganzes Geschlecht aus dem Wege geräumet.

Allein wir bedürfen der alten Zeiten nicht, sondern was erst neulich seit der Vereinigung der Stadt Megalopolis mit Messena geschehen ist, giebt demjenigen was von uns gesagt worden einen tüchtigen Beweiß. Denn zu der Zeit der Schlacht der Griechen bey Mantinäa, worinn der Sieg wegen des Todes des Epaminondas zweiffelhaft war, verhinderten die Lacedämonier die Messenier an dem Vergleich Theil zu nehmen, weil sie noch hoften die Messenier zu ihrem Eigenthum zu machen, wogegen aber die Megalopolitaner und alle die so an dem Bündniß der Arcadier Theil hatten, sich beflissen, daß die Messenier unter die Bundesgenossen aufgenommen wurden, und an dem Eyd und Friedensschluß Theil bekamen, und die Lacedämonier allein von dem Vergleich der Griechen ausgeschlossen wurden. Wenn jemand von den Nachkömlingen dieses zu Sinne nehmen wird, so wird er dafür halten, daß dasjenige recht geredet sey, was wir kurz vorher bekannt gemacht haben. Es sey mir aber dieses um der Arcadier und der Messenier willen gesagt; damit sie sich des Unglücks erinnern, das ihnen in ihrem Vaterland von den Lacedämoniern widerfahren ist, und in einer wahren Wohlgewogenheit und Treue gegen einander verbleiben, und sich weder aus Furcht einander verdächtig halten, noch aus Verlangen zum Frieden einander verlassen, wenn sie ihre Umstände unversehrt erhalten wollen.

Das neunte Capitel.

Gesandschaft der Spartaner zu den Aetoliern. Sparta bleibt dem Philippus getreu. Aufruhr der in dieser Stadt entsteht, und warum? Man erwählt neue Könige, die mit den Achäern Krieg anfangen.

Die Lacedämonier handelten nach ihrer Gewohnheit; (denn dieses hängt mit dem vorbesagten zusammen) und schickten endlich die Gesandten der Bundesgenossen ohne Antwort zurück: So unbesonnen waren sie wegen ihrer Thorheit und Boßheit, und mich dünkt, daß dieses wahr sey: Daß öfters eine zu grosse Kühnheit gewohnt ist zu einer Thorheit und zu einem Nichts zu werden. Da indessen doch andre Aufseher gesetzt worden, so schickten die welche anfänglich den Aufruhr erreget hatten, und die Urheber des vorher erzählten Mords gewesen waren, zu den Aetoliern um eine Gesandschaft von ihnen zu erhalten. Da nun diese solches sehr gerne hörten, so kam kurz darauf Machatas als Gesandter nach Lacedämon, und gieng sogleich zu den Oberaufsehern, und hielt dafür, man müste dem Machatas den Zugang zum Volk verstatten, und nach der väterlichen Gewohnheit Könige einsetzen, und nicht länger zugeben, daß die Regierung den Gesetzen zuwider, noch länger bey den Heracliden verbliebe. Die Obervorsteher hatten zwar an dem

dem ganzen Handel keinen gefallen, sie konnten sich aber dem heftigen Trieb nicht widersetzen, sondern fürchteten sich für dem Zusammenlauf der jungen Leute, und sagten daß sie zwar nach diesem wegen der Könige rathschagen, wollten. Dem Machatas aber wolten sie das Volk zusammen berufen.

Als das Volk versamlet war, trat Machatas hervor und bat es mit vielen Worten, das Bündniß mit den Aetoliern anzunehmen. Er klagte die Macedonier kühn und verwegen an; lobte die Aetolier thöricht und fälschlich. Und als er hinweg war, so entstand ein grosses Gezänk über diese Sache. Denn einige hielten es mit den Aetoliern und beredeten das Volk mit ihnen ein Bündniß aufzurichten: andere aber widersprachen diesen, indessen kamen einige von den Aeltesten zu dem Volk und erinnerten es an die Wohlthaten des Antigonus und der Macedonier, und an den Schaden den es durch den Charixenus und Timäus erlitten, als die Aetolier den Krieg mit aller Macht führten, ihr Land verwüsteten, und die Nachbaren unter die Dienstbarkeit gebracht, auch durch List und Gewalt Anschläge auf Sparta gemacht und die Verwiesenen dahin gebracht. So änderte sich die Meynung und das Volk ließ sich bereden, das Bündniß mit dem Philippus und mit den Macedoniern zu halten. Als dieses geschehen so gieng Machatas unverrichter Sache wieder nach Haus.

Diejenigen aber, welche gleich vom Anfang die Urheber des Aufruhrs gewesen waren, und es keinesweges bey dem gegenwärtigen lassen konten, machten sogleich Anschläge, die allergottloseste That auszuüben und bestachen einige von den jungen Leuten. Nach väterlicher Gewohnheit muste die erwachsene Jugend bey einem gewissen Opfer einen prächtigen Aufzug nach dem Tempel der Minerva halten, und die Oberaufseher musten die Handlung bey dem Opfer verrichten und deswegen bey dem Tempel bleiben. Zu derselben Zeit überfielen einige der mit den Waffen prangenden Jünglinge die opfernde Oberaufseher, und ermordeten sie. Und zwar in dem Tempel, der allen die dahin flohen eine Sicherheit verschafte, und wenn auch jemand zum Tod verurtheilet war. Solchergestalt kam damals dieser Tempel durch die Grausamkeit derer, die so verwegen waren, in solche Verachtung, daß alle Obervorsteher bey dem Altar und dem Tisch der Göttin ermordet wurden. Hernach tödteten auch diejenigen welche nach diesem Vorsatz handelten den Gyridas nebst andern Alten: Diejenigen aber so den Aetoliern widersprachen trieben sie in die Flucht; und erwählten aus sich selbsten Oberaufseher, und schlossen das Bündniß mit den Aetoliern.

Sie thaten aber dieses aus Haß gegen die Achäer, und aus Undankbarkeit gegen die Macedonier, und weil sie sich überhaupt gegen alle unbesonnen bezeigten: allermeistens aber wegen des Cleomenes und wegen ihrer Gewogenheit gegen ihn, indem sie noch immer auf seine Ankunft und auf seine Erhaltung hoften und warteten. Solchergestalt lassen diejenigen

Menschen, die mit andern geschickt umgehen und sich in sie schicken können, nicht allein wenn sie gegenwärtig, sondern auch weit entfernt sind, einen und zwar zu der guten Gesinnung gegen sie viel vermögenden Zunder zurück. Denn diese haben ausser andern, ihren Staat nach ihrer väterlichen Weise regieret und fast in drey Jahren nach der Vertreibung des Cleomenes nicht einmahl daran gedacht, ob sie jemals einen König über Sparta setzen wolten; sobald aber der Ruf von des Cleomenes Todt kam, so drang sowohl das Volk als die Versammlung der Vorsteher darauf, einen König zu setzen: Es setzten aber diejenigen der Aufseher die es mit der Rotte der Aufwiegler hielten (denn diese hatten das Bündniß mit den Aetoliern gemacht, wovon wir so eben geredet haben) einen, Namens Agesipolis gesetzmäßig und wie es sich gebühret zum Könige, der zwar noch ein Knabe und ein Sohn des Agesipolis, und dieser des Cleombrotus war, welcher zu der Zeit da Leonidas aus dem Reich vertrieben wurde, regieret hatte, weil er nach dem Geschlecht der nächste dieses Hauses war. Zum Vormund dieses Knabens erwählten sie den Cleomenes, des Cleombrotus Sohn und des Agesipolis Bruder. Aus dem andern Hause hatte Archidamus ein Sohn des Eudamidas noch zwey Söhne von der Tochter des Hippomedons; Hippomedon, der ein Sohn des Agesilaus des Sohns des Eudamidas war, war noch am Leben nebst andern mehr, die aus diesem Hause waren, zwar weitläuftiger als die vorbesagten, doch gehörten sie zu diesem Geschlecht, diese verachteten sie alle und setzten den Lycurgus zum König; von dessen Vorfahren keiner diesen Namen geführet, weil er aber einem jeden der Obervorsteher ein Talent gab, so ist er ein Nachkommling des Hercules und König zu Sparta geworden. So wohlfeil sind allenthalben die Ehrenstellen geworden. Es haben aber auch nicht die Kindeskinder, sondern eben dieselben welche den König gesetzt, zuerst den Lohn für ihre Thorheit davon getragen.

Als Machatas vernommen, was bey den Lacedämoniern geschehen, so kam er wieder nach Sparta und ermahnte die Oberaufseher und die Könige, den Achäern den Krieg anzukündigen. Denn auf diese Weise allein, sagt er, würde die Zänkerey derjenigen Lacedämonier aufhören welche das Bündniß mit den Aetoliern auf alle Weise verhindern wollen, wie auch das Gezänk derer in Aetolien, die dergleichen thäten. Nachdem Machatas die Obervorsteher und die Könige überredet hatte, so reisete er wieder ab, und hatte seinen Vorsatz durch die Thorheit derer die mit ihm handelten vollbracht. Lycurgus nahm das Kriegesvolk nebst einigen Stadtsoldaten und fiel in Argia ein, weil die Argier wegen des vorigen Zustandes gar nicht auf ihrer Hut waren. Er überfiel Polichna, Prasiä, Leucä und Cyphas und nahm sie plötzlich ein. Glympes und Zarax überfiel er auch und nahm sie hinweg.

Nachdem

Nachdem Lycurgus dieses verrichtet, so liessen die Lacedämonier Beute über die Achäer ausrufen; und Machatas überredete noch andere mehr, zu welchen er eben dergleichen wie zu den Lacedämoniern redete, daß sie die Achäer bekriegen solten. Da also den Aetoliern ihre Händel wider vermuthen und nach ihrem Sinn gelungen, so unternahmen sie den Krieg getrost; die Achäer aber thaten das Gegentheil. Denn Philippus, auf den sie ihre Hofnung hatten, war noch mit der Vorbereitung beschäftiget. Die Epirer wolten zwar Krieg führen, die Messenier aber sassen still. Indessen machten sich die Aetolier die Thorheit der Eleer und der Lacedämonier zu nutz, und bekriegten die Achäer von allen Seiten.

Die Regierung des Aratus hörte um diese Zeit schon auf. Und Aratus sein Sohn der von den Achäern an seine Stelle gesetzt worden, übernahm das Prätoramt. Bey den Aetoliern aber war Scopas Prätor. Seine Regierung war damals meistens zur Hälfte. Denn die Aetolier erwählten ihre Ohrigkeit gleich hernach, wenn im Herbst Tag nnd Nacht gleich war: Die Achäer aber gleich nach dem Aufgang des Siebengestirns, der Sommer war schon da, und Aratus der jüngere hatte das Prätoramt angetreten, so nahmen zugleich auch alle Händel ihren Anfang. Denn Hannibal fieng zu der Zeit an Sagunt zu belagern. Die Römer aber schickten den Lucius Aemilius mit dem Kriegesheer nach Jelyrien, wider den Demetrius von Pharus, welchen wir in dem ersten Buch bekannt gemacht haben, Antiochus welchem Theodotus, Ptolomais und Tyrus übergeben hatte, machte Anschläge Cölesyrien anzugreifen. Ptolemäus aber war mit der Vorbereitung des Krieges wider den Antiochus beschäftiget. Lycurgus, der auf eben die Art wie Cleomenes regieren wolte, lagerte sich bey Athenäum der Megopolitaner und belagerte es. Die Achäer nahmen zu dem bevorstehenden Krieg, Reuter und Fußvolk in ihren Sold. Philippus von Macedonien aber bewegte sich mit seiner Macht, die in zehen tausend schwerbewafneter Macedonier, und fünftausend runde Schildträgern bestand: wobey noch achthundert Reuter waren. Alles dieses war damals in dieser Bewegung und Zubereitung, und um eben diese Zeit fiengen die Rhodier mit den Bizantinern wegen einiger dergleichen Ursachen den Krieg an.

Das zehnte Capitel.

Beschreibung der Stadt Byzanz.

Die Byzanzier (Byzantiner) bewohnen in Ansehung des Meeres, den bequemsten Ort unter allen auf unserm Erdboden, sowohl wegen der Sicherheit als wegen der Glückseligkeit, in Ansehung des Landes aber den von Natur am ungeschicktesten: Denn in ansehung des Meeres liegt die Stadt

an dem Eingang des Pontus (schwarzen Meers) dergestalt fest und hoch, daß es unmöglich ist, daß ein Kaufmann ohne ihren Willen weder einschiffen noch ausschiffen kann. Weil nun der Pontus Euxinus viele Dinge hat, welche andern Menschen zu ihrem Leben sehr nützlich sind, so sind die Byzantiner von allem diesem Herr, was zum nothwendigen Gebrauch des Lebens erfordert wird, nemlich Häute und die Menge der Menschen welche andern dienen, davon liefern uns die Gegenden an dem Pontus unstreitig die gröste Menge und die nützlichsten. Was aber zum Ueberfluß gehöret, so reichen sie uns Honig, Wachs, und gesalzen Fleisch, in Ueberfluß. Sie nehmen auch von den Waaren woran wir in unsern Gegenden einen Ueberfluß haben als Oel und allerhand Arten Weine. An Getreide wechseln sie um, indem sie uns zu bequemer Zeit zuweilen was geben und zuweilen von uns was empfangen. Die Griechen muſten demnach alle diese Dinge entweder ganz und gar entbehren, oder der Handel damit muste ihnen endlich unnütz werden, wenn sich die Byzanzier weigern und zuweilen mit den Galatern, zuweilen aber noch mehr mit den Thraciern umgehen wolten; oder wenn sie diese Gegenden gar nicht bewohnten: Denn wegen der engen Fahrt und wegen der Menge der Barbaren, die da herum sind, würden wir gewißlich nicht in den Pontus schiffen können. Sie, nemlich die Byzantiner haben wegen der Beschaffenheit der Oerter

(a) (Es hat nemlich der sogenannte Pontus zwey und zwanzig tausend Stadien in seinem Umfang.) Diese Abweichung des Polybius ist schön, der Neugierde werth und angenehm. Diejenigen die ihn tadeln, daß er zu weitläuftig ist, sind nicht billig. Seine Beschreibung von Byzanz ist sehr würdig eine Stelle in der Geschichte zu haben, und seine Anmerkungen über den Pontus Euxinus und die Mäotische See stehen auch an ihrem rechten Ort. Wer ist der Leser der bey Lesung eines Geschichtschreibers nicht lange Weile hat, der seine Einbildungskraft einschränkt, ohne jemahls von seinem Gegenstand abzugehen? Das heist sie gefesselt halten, welches im Lesen sehr mißfällt und Eckel macht; sie will von Zeit zu Zeit aus einem Ort in den andern geführet werden, in so weit dieses Führen nur angenehm ist, und gleich nachher wieder auf den Weg gebracht werden, von dem sie abgewichen war. Wer kann sich über ein schön ausgeführtes Zwischenspiel beklagen? Wer liebet nicht die Verschiedenheit, und wer beschweret sich, mit vielen Gerichten bedienet zu werden, besonders wenn sie selten und nicht sehr allgemein sind? Mein Verfasser giebt uns dergleichen in seiner Beschreibung von Byzanz von dieser Art, wie auch in dem, was er von der Mäotischen See und dem Pontus Euxinus sagt; vielleicht hat vor ihm kein einiger Schriftsteller dergleichen Gedanken gehabt. Ich bin in Ansehung dieses Meeres ziemlich seiner Meinung, daß es eines Tages mit dem Sand den die Ströhme dahin spühlen, ausgefüllt werden wird. Aristoteles behauptet, daß es ehemahls sehr tief gewesen, zu seiner Zeit aber nicht mehr so sehr. Polybius sagt eben dasselbe und noch viele andere Dinge die an das Licht zu kommen verdienen. Wenn gleich dieses Meer noch nicht ausgefüllt ist, so darf man daraus nicht schliessen, daß seine Muthmassungen falsch gewesen. Es ist ein Meer von einem weit grössern Umfang als er sagt, und es gehöret noch eine Zeit von mehr als zwey hundert Jahr dazu, ehe seine Prophezeiung erfüllt wird; man darf aber keinen Augenblick zweiffeln, daß sie nicht eines Tages erfüllt werden wird, und daß die Mäotische See ausgefüllt werden möchte. Herodotus *) irret sich sehr, wenn er sagt, „daß der Pontus Euxi„nus einen Sumpf einnimmt den man Mäo„tis nennt, der beynahe eben so groß ist als die„ses Meer, und den man seinen Vater nennen „kann.„ Es fehlet noch vieles, er ist in Vergleichung mit jenem nur ein kleiner See, weil er nur fünf tausend Stadien im Umfang hat, und dem Pontus Euxinus eilf tausend und ein hundert Stadien Länge, und drey tausend und zwey hundert Stadien, Breite giebt, es mangeln ihm heutiges

*) Herod. l. 4.

Oerter selbst den grösten Nutzen zu ihren Lebensmitteln; denn sie können alles was sie übrig haben heraus; und was ihnen mangelt leicht und mit Nutzen, ohne alle Beschwerlichkeit und Gefahr hineinbringen. Es bekommen aber auch, wie wir schon gesagt haben, andere viele nützliche Sachen durch sie. Derohalben, da sie die gemeine Wohlthäter aller andern sind, so ist es billig, daß sich die Griechen nicht allein dankbar gegen sie bezeigen, sondern ihnen auch eine allgemeine Hülfe wider die Bedrengung der Barbaren leisten.

Weil aber die Beschaffenheit und die gute Art und Natur dieses Orts den meisten unbekannt ist, weil er ein wenig ausser den Theilen des Erdbodens liegt, welche besucht werden; so wollen wir gerne, daß alle ein solches sehen und noch mehr daß sie Augenzeugen von dem werden möchten. Was jeder Ort veränderliches und vorzügliches hat; da aber dieses nicht möglich ist, daß sie doch Gedanken und Begriffe davon haben, die der Wahrheit am nächsten kommen: Wir müssen derhalben sagen was das, was wir vorhaben, ist, und worinn das bestehet, welches macht, daß die vorbesagte Stadt einen solchen und so grossen Ueberfluß hat. Es hat nemlich der so genannte Pontus meistens zwey und zwanzig tausend Stadien in seinem Umfang (a); und zwey Mündungen die einander gerade entgegen liegen; eine

heutiges Tags wenigstens zwey tausend Stadien in der Länge. Wenn er seine gröste Breite von dem Fluß Sangarius an, bis an die Mündung des Boristhenes rechnet, so fehlt er um ohngefähr neun hundert Stadien: vielleicht fehlt er auch nicht, denn seit so langer Zeit können die Sachen sich verändert haben.

Die mündliche Erzählung ist nicht allezeit eine Fabel, so abgelebt sie auch immer seyn mag. Diodorus der in die entlegensten Jahrhunderte weit hinein dringt und bis auf den Ursprung geht, versichert, daß die Einwohner der Insel Samothracien die erstaunende Veränderungen nicht vergessen hätten, so die Austretung des Pontus Euxinus dem Archipelago verursachet hätten, und diese mündliche Erzählung scheint mir weit wahrscheinlicher als tausend andere die nicht tausend Jahr alt sind. Diese Einwohner glauben ganz feste, daß der Pontus vor diesem heftigen Ausbruch nichts weiter als ein See gewesen, und daß er, durch den Zusammenfluß unzählbar vieler Flüsse die sich darinn ergiessen, nach und nach ein sehr grosses Meer geworden; daß dieser erschreckliche Wachsthum des Gewässers in dem Archipelagus eine solche Unordnung gemacht hätte, daß dadurch fast alle Einwohner umgekommen und die niedrigsten Ländereyen versunken wären, und diejenigen aus den höher gelegenen Insuln genöthiget, sich auf die Spitze ihrer Berge za retten, und daß die größten Insuln durch die verschiedenen Durchbrüche dieser erschrecklichen Austretung wären zerschnitten und in verschiedene kleine getheilet worden, die nicht anders als durch die nachfolgenden Zeiten konnten bevölkert werden. Man darf sich nachher nicht wundern, wenn dieses ganze Land, welches auf einmahl, ein mit unendlich vielen kleinen unbewohnten und wüsten Inseln, untermengtes Meer geworden, den Poeten mancherley an die Hand gegeben hat, ihre Träume zu Markte zu bringen, und ihre Einbildungskraft zu ermuntern, die ersten zu besingen welche kühn genug gewesen sind, solche zu besichtigen: kann man sich auch noch wundern, wenn Plinius, der Abkürzer so vieler verlohrnen Bücher, die halb erdichtet, halb historisch waren, uns so oft mit gewissen Veränderungen unterhält, die vor diejenigen unglaublich sind, die gar nicht nachdenken, oder die von allem dem nichts glauben wollen, was sich seit so vielen Jahrhunderten auf dem Erdboden zugetragen hat? Was sich in unsern Tagen zugetragen ohne mehr als zwey Jahrhunderte zurück zu gehen, ist ebenfalls unglaublich. Man hat in diesem Meer so wie in vielen andern, mitten aus dem Wasser auf einmahl Inseln und Berge hervor kommen sehen, als wenn sie durch eine Maschine wären heraus getrieben worden

eine aus dem Propontischen Meere, und die andere aus der Mäotischen See; welche selbst achttausend Stadien im Umfang hat. Da aber in die vorbesagte Höhlungen oder Tiefen viele und zwar grosse Flüsse aus Asien und noch grössere und mehrere aus Europa fallen, so wird die Mäotische See davon voll, und fließt durch seine Mündung in den Pontus; und der Pontus in das Propontische Meer. Die Mündung des Mäotischen Sees wird die Cimmerische Meerenge genannt, welche etwa dreyßig Stadien breit, und sechzig lang ist. Alles ist sehr niedrig. Die Mündung des Pontus wird gleichfals die Tharcische Meerenge genannt; ihre Länge beträgt hundert und zwanzig Stadien, die breite aber ist nicht aller Orten eben dieselbe. Der Anfang der Mündung von dem Propontischen Meer, welcher der Zwischenraum zwischen Chalcedon und Byzanz ist, hat vierzehen Stadien. Die Mündung von dem Pontus aber heisset Hiero. An diesem Ort, sagt man, habe Jason nach seiner Rückkunft aus Colchis den zwölf Göttern das erstemal geopfert, welcher Ort zwar in Asien liegt, aber von Europa nur zwölf Stadien entfernt ist, nemlich an dem Ort wo der Tempel des Serapis gegen über in Thracien liegt.

Daß aber der Mäotische See und der Pontus beständig auffliessen, davon sind zwey Ursachen: Die eine ist in dem Ort selbst und jedermann bekannt:

worden; andere sind nach und nach jedoch sichtbarlich hervor gekommen, andere sind wieder verschwunden. Ist dieses nicht fast eine Fabel für diejenigen die keine Zeugen davon gewesen, gleichwohl ist es eine Sache die man nicht für falsch ausgiebt.

Ich wollte fast glauben, daß dieses Meer, so wir Archipelagus und das Pronontische nennen, eher ein festes Land als Inseln gewesen, wie es Diodorus behauptet, und daß der Pontus, der vielleicht ebenfalls ein festes Land, so wie alles übrige, gewesen, aber ausserordentlich niedrig, lange Zeit da gewesen, ohne sich bis auf eine gewisse Höhe ausfüllen zu können, um denen Gewässern einen Ausfluß zu geben, welche, da sie bis an die Meerenge herangestiegen, die wir heutiges Tages sehen, sich aller Orten ausgebreitet, das ganze Land, von dem ich eben geredet habe, überschwemmet haben. Dieses ist die Erzählung derer von Samothracien, die wie man siehet in die weitesten Zeiten und in die entlegensten Quellen hinein gehen.

Ob ich gleich kein Naturkündiger weder vom Handwerk noch der Sache nach bin, und ich von dieser annehmlichen und besondern Wissenschaft nichts weiter weiß, als was mir nöthig ist, die Schriftsteller zu verstehen, und denn und wenn davon zu urtheilen, wenn sich Gelegenheit dazu ereignet, so will ich doch meine wie auch andere willkührliche Sätze von der Erzeugung der Flüsse, Quellen, Seen und Meere wagen.

Nachdem die irdischen Theile, den Stern oder die Kugel des Centralfeuers, welches die Seele und das Leben der Erde ist, die wir bewohnen, bedecket haben, so haben sich die flüßigen Theile, die sich auf der Oberfläche befanden, oder mit derselben untermengt waren, nach und nach getrennt. Ein Tropfen hat sich mit dem andern vereiniget, diese beyde mit noch andern mehreren, die sie bald hie bald da in ihrem Lauf angetroffen haben, und indem sie sich auf ihrem Wege durch die Vereinigung mit einer grössern Anzahl allezeit vermehret, so haben sie Bäche formiret; die andern flüßigen Theile die in dem innersten der Erde und in ihren tiefsten Abgründen verschlossen waren, haben weitläuftige Höhlen und Tiefen gegen ihre Mitte angefüllt, einige näher, andere weiter von dem äussersten Umkreiß ab, und mit Beyhülfe des unterirrdischen Feurrs, daß die Ausdünstung an den am meisten durchlöcherten oder leicht durchdringlichsten Oertern der Erde verursachte: als diese Dünste herausgekommen und mehrere Ausgänge gefunden, so haben sie noch andere Höhlen mehr angetroffen, die sie ausgefüllt haben; solchergestalt haben sich die Gewässer

von

bekannt: vermöge dieser fallen viele Flüsse in ihren Umfang dessen Behältniß eingeschränkt ist, und das Gewässer wird immer grösser: wenn gar kein Ausfluß da wäre, so müste es auch beständig höher steigen, und mehr und in grösserer Menge, als die Höhlung fassen kann: weil aber Ausflüsse da sind, so ist es nothwendig, daß das herzukommende und überflüßig dazu fallende abfliessen und durch die Ausflüsse die da sind, beständig fort laufen muß. Die andere Ursache ist, vermöge welcher die Flüsse wenn sie durch Platzregen verstärkt worden, allenthalben her viele Erde in die vorbesagten Höhlung führen, daß das Gewässer von der drängenden und ausfüllenden Erde ausgepreßt wird, immer steigt und auf eben die Art durch gegenwärtige Ausflüsse fortläuft. Es ist also nothwendig, daß aus den Flüssen ein beständiger und unaufhörlicher Zufluß und Ausfüllung mit Erde geschiehet, und daß der Abfluß unaufhörlich und beständig durch die Mündung geschehen muß. Dieses sind also die wahren Ursachen des Ausfliessens des Pontus; welche ihren Glauben nicht aus den Erzählungen der Kaufleute, sondern aus der Betrachtung der Natur haben, die nicht leicht genauer zu finden.

Weil wir an diesem angehalten haben, so müssen wir nichts müßig (unberührt) lassen, auch nicht das, was in der Natur anzutreffen, wie die meisten Geschichtschreiber zu thun gewohnt sind; sondern wir müssen uns viel-

von Staffeln zu Staffeln immer höher erhoben, und weil sie Durchgänge und Ausflüsse gefunden, einige weiter andere näher, so haben sie endlich viele mehr oder weniger entfernte Quellen gemacht, und so wie die Erde an einem Ort mehr als an dem andern mehr oder weniger durchdringlich ist, so giebt es auch in gewissen Ländern mehr oder weniger Brunnenquellen als im andern. Dieses ist, glaube ich, der Ursprung, der nicht ganz ohne Schwierigkeit ist.

Man könnte mir vielleicht einwenden, daß diese Klüfte, so unermeßlich sie auch seyn mögen, sich seit so langer Zeit müssen erschöpft haben. Herr Mariotte würde hierauf in seiner Bewegung des Wassers antworten, daß die Quellen durch den Regen unterhalten werden, und daß sie in einem jeden Land Wasser zum unaufhörlichen Unterhalt der Quellen darreichen. Herr Perrault ist in einem Werk von seiner Art, über dieselbe Materie, eben derselben Meinung gewesen. Ich glaube, daß eine solche Meynung nicht zu behaupten sey. Denn wie will man den Einwurf heben den man Ihnen gemacht hat, und den noch niemand hat auflösen können? Massen man aus der Erfahrung weiß, daß man nach den stärksten und häufigsten Regen, wenn man die Erde durchgräbt, man solche ganz wenig durchweichet findet. Es ist am besten bey der Meynung des Cartesius zu verbleiben, welche die vernünftigste ist. Dieser Weltweise behauptet daß die mehresten Quellen Ihren Ursprung aus dem Meer, und die andern ihren aus den Flüssen hernehmen, wovon ein Theil in die Klüfte fließt, die sie mit andern gemeinschaft haben welche sie anfüllen, und daß die Gewässer sich nachher durch Hülfe des Central Feuers ausdünsten. Es ist nächstdem gewiß daß die allermeisten Quellen ihren Ursprung aus dem Meer hernehmen: denn Herr Perrault selbst glaubt, daß es Häfen giebt, worin sich das Meerwasser an die 30 Fuß hoch aufschwellt, und daß diese Behältnisse von den Gewässern beständig unterhalten und angefüllt werden; ausserdem so entdeckt man täglich unterirdische Flüsse, und Wasserklüfte in den Bergwerken.

Um wieder auf die Formirung der Bäche und Flüsse zu kommen die aus diesen durch die Anzahl derer die sich darin ergossen, entstanden, so haben die Flüsse indem sie in andere gefallen sind, grosse Ströhme gemacht, und alle zusammen sind dem Abfall nachgelaufen den die Erde ihnen durch ihre Kugelgestalt darreichet. Diese Gewässer haben in ihrem Lauf, Berge und ungleiche Oerter angetroffen; dieserhalb haben sie sich gewendet und den Abfall gesucht, woraus alle Krümmungen

vielmehr einer überführenden Erzählung bedienen, damit wir nichts von demjenigen zweifelhaft zurück lassen mögen, was die Neugierigen zu wissen verlangen. Denn dieses ist die Eigenschaft unserer Zeiten, worinnen man an alle Orten zu Wasser und zu Lande kommen kann; indem es sich auch nicht geziemet, die Poeten und Fabelschreiber in unbekannten Dingen als Zeugen zu gebrauchen; wie unsere Vorfahren in den meisten Stücken gethan haben, die uns nach dem Heraclitus unbeglaubte Gründe von den streitigen Dingen hinterlassen haben. Man muß sich also bestreben, denen die uns hören einen hinlänglichen Glauben durch die Geschichte selbst beyzubringen.

Wir sagen derhalben, daß dieser Ort schon von alters her und auch jetzt mit Erde angefüllt werde; und daß mit der Zeit sowol der Mäotische See als dieser, nemlich der Pontus ganz werde ausgefüllt werden; wenn nemlich bey diesem Ort alles in der vorigen Ordnung verbleibt und die Ursachen der Ausfüllung beständig mitwirken. Denn weil die Zeit unermeßlich ist, und die Höhlungen allenthalben eingeschränkt sind; so ist offenbar, daß wenn auch nur wenig hinein kommt, sie mit der Zeit voll werden. Denn natürlicher weise muß das, was eine unermeßliche Zeit durchläuft, beständig zunehmen oder abnehmen, und wenn es auch nur im geringsten geschiehet (denn dieses muß man jetzo gedenken) nothwendig nach dem Vorsatz vollendet werden. Da aber nun nicht wenig, sondern recht sehr viel Erde hinein geführt wird, so ist offenbar, daß dieses nicht dermaleinst sondern bald geschehen werde, was von uns gesagt worden; welches auch scheint als wenn es gegenwärtig geschehe. Denn der Mäotische See ist schon angefült, indem er an den meisten Orten nur sieben oder fünf Elen (Klaftern) tief ist. Daher kann man auch nicht ohne Wegweiser mit grossen Schiffen darauf schiffen. Da er von Anfang als ein Meer mit dem Pontus zusammen geflossen, worinnen alle Alten übereinstimmen; so ist er jetzt ein süsser See, aus dem das Meerwasser von der eingefülten Erde vertrieben und der Einfluß der Flüsse mächtiger geworden. Er wird auch mit dem Pontus dergleichen geschehen; und geschiehet schon jetzt: Allein es wird vielen nicht offenbar, wegen der Grösse seiner Höhlung. Die aber nur ein wenig darauf Achtung geben, denen ist auch jetzt bekannt was geschiehet. Denn da der Jster, (die Donau) aus Europa durch mehrere Mündungen in den Pontus fält, so geschiehet es, daß dieser schon einen Damm oder Bank von tausend Stadien gemacht, der eine Tagereise von dem Lande ent-

entstanden sind; und wenn sie unterwegs Tiefen und Gründe angetroffen, so haben sie solche angefüllt, Teiche, kleine Meere, erstaunend grosse Moräste, darin sie sich verliehren gemacht, um nachher in einem regelmäßigen Lauf wieder heraus zu kommen, wie sie hinein gekommen sind. Andere fallen in unterirdische Klüfte, darin sie einen freyen Lauf wie in einem unterirdischen Gang gefunden haben, und sind nachher einige Meilen von ihrem Eingang und öfters auch einige Tagereisen darin wieder zum Vorschein gekommen. Eine grosse Anzahl dieser Ströhme haben

entfernt ist. Dieser ist jetzt aus dem Schlamm entstanden, der durch die Mündung hineingebracht wird; auf welchen die Schiffer laufen, die auf dem Pontus schiffen, wenn sie unwissend bey Nacht auf diese Oerter stossen: die Schifleute nennen sie Brüste.

Daß aber die Erde nicht gleich an dem Lande still steht, sondern weit fort getrieben wird, davon muß dieses für die Ursache gehalten werden. Soweit nemlich die Ströhme durch die Gewalt ihres Fliessens mächtiger werden und das Meer forttreiben; eben so weit muß auch die Erde und alles was die Flüsse mit sich führen hindurch getrieben werden und weder ruhen, noch Stillstand bekommen; wenn aber durch die Menge des Meerwassers die Heftigkeit des Flusses schon geschwächt worden, dann ist es der Natur gemäß, daß die Erde die unterfliesset, auch einen Halt und Stillstand bekommen muß. Daher steht der Schlamm, der reissenden und grösten Ströhme, theils in der Ferne, theils nahe an dem festen Land in der Tiefe still. Die kleinen und langsam fliessende aber stellen die Haufen nahe an ihren Einflüssen. Dieses wird am meisten durch den Anlauf der Platzregen offenbar, denn auch die kleinen Bäche, treiben die Erde, nachdem sie die Gewalt über die Wellen bekommen, so weit in das Meer, als ein jeder Fluß nach dem Verhältniß seiner Entfernung mit Gewalt hinein fällt.

Was wir von der Grösse des vorbesagten Damms und überhaupt von der Menge der Steine, des Holzes und der Erde gesagt, welche die Flüsse hineinführen, muß keineswegs für unglaublich gehalten werden, (denn es würde einfältig seyn) da wir mit Augen sehen, daß ein kleiner Bach oftmals in einer kurzer Zeit ungangbare Oerter ausfüllen und von einander spalten und auch allerhand Art Materie, Erde und Steine hindurch führen, und so grosse Ausfüllungen und zuweilen solche Veränderungen machen kann daß man in kurzer Zeit dieselben Oerter nicht mehr erkennen kann. Daher man sich billig nicht wundern darf, wie so grosse Flüsse, die beständig fliessen etwas von dem vorbesagten machen können; und endlich den Pontus gar ausfüllen werden. Denn es ist nicht nur wahrscheinlich sondern nothwendig daß dieses geschehen werde, und es ist klar aus der Vernunft. Ein Zeichen, daß es geschehen werde; ist dieses; um wieviel jetzt die Mäotische See süsser ist als das Pontische oder schwarze Meer, um soviel siehet man offenbar, daß das Pontische von dem unsrigen unterschieden ist, woraus erhellet, daß wenn die Zeit, worinnen es sichs zugetragen, daß die Mäotische See ausgefüllt

haben nach Bildung der Erde, tiefe und weitläuftige Thäler in ihrem Lauf angetroffen, die sie angefüllt und grosse Seen gemacht haben; das Wasser ist nach und nach gestiegen bis es einen Ausgang gefunden, um seinem Lauf bis in andere Länder zu folgen, die niedriger, gröser und weitläuftiger sind, und die sie überschwemmt haben: Was hat aber da nicht für Zeit zu gehöret? Und diese Meere sind es, die wir gröser oder kleiner sehen, nach der Tiefe und Grösse der Abgründe darin sie gefallen sind. Dieses ist mit wenig Worten was ich von Formirung unsers Planeten gedenke, und von dem Ursprung der Quellen, Flüsse und des Meers.

worden, eine solche Verhältniß zu der folgenden Zeit bekommt, welche die Grösse der Höhlung zu der Grösse der Höhlung hat, daß es sich alsdann auch zutragen werde, daß der Pontus schlammicht, süsse und sumpfig werden wird, wie die Mäotische See, ja man muß schliessen, daß dieses um so viel eher geschehen werde, um wie viel die Ströhme oder Flüsse die in denselben fallen mehr und gröser sind.

Dieses mag von uns wider diejenigen gesagt seyn, welche nicht glauben wollen, daß der Pontus, der jetzt schon ausgefüllt wird, dermaleins ganz angefüllt werde, daß ein so grosses Meer, ein See und ein Sumpf seyn wird. Es mag auch noch mehr um der falschen und abentheuerlichen Erzählungen der Schiffenden willen gesagt seyn; damit wir nicht aus Unerfahrenheit alles was gesagt wird, wie die Kinder mit aufgespertem Maul aufschnappen, sondern Spuhren der Wahrheit haben mögen, und soviel möglich von uns selbst beurtheilen können, ob das was von jemand gesagt worden, wahr oder nicht wahr sey. Nun kommen wir wieder auf den Zusammenhang der Beschreibung, der Lage der Bizantiner.

Das eilfte Capitel.

Der Geschichtschreiber fähret fort, die Lage und die Vortheile von Byzanz zu beschreiben. Kriege so die Byzantiner auszuhalten gehabt haben.

Daß die Meerenge welche den Pontus mit dem Propontischen Meer zusammen hängt, 120 Stadien lang ist, das haben wir so eben gesagt, wie auch daß Hiero an das Ende des Pontus grenzet, die andere Zwischenweite aber bey Byzanz an das Propontische Meer: Zwischen diesen ist auf der Europäischen Seite der Tempel des Mercurius, welcher auf einem hohen Gebirge liegt, das sich in die Meerenge erstreckt, und nur fünf Stadien von Asien entfernt ist, denn er befindet sich an dem Ort, wo die Meerenge am aller engsten ist. An diesem Ort sagt man, habe Darius eine Brücke darüber geschlagen zur Zeit da er wider die Scythen hinüber gieng. An dem andern Ort von dem Pontus an, ist der Lauf des Wassers ziemlich gleich, wegen der Gleichheit der zu beyden Seiten an die Meerenge stossenden Gegenden, wenn er aber an dem in Europa gelegenen Tempel des Mercurius, wo wir gesagt daß die Meerenge am engsten sey, aus dem Pontus vorbey fließt, und weil der Strohm eingeschlossen ist, mit Gewalt fortschießt; so wendet er sich alsdann als wenn er einen Stoß bekommen hätte, und fält auf die gegenüber liegende Gegenden in Asien. Hiervon kehrt er wieder zurück und nimt seinen Weg gegen das in Europa liegende Vorgebirge, welches man Estiä nennet: wovon er sogleich wieder mit einem starken Stoß abschießt und gegen den so genannten

ten Ochsen fällt, welches ein Ort in Asien ist; an welchem Ort, wie die Fabeln sagen, die Jo als sie hinüber gekommen zum erstenmahl still gehalten. Uebrigens schießt der Lauf zuletzt wieder von dem Ochsen ab und geht von da auf Byzanz. Es theilt sich aber hier das Wasser um die Stadt und der geringe Theil macht ihren Meerbusen, welcher Horn genennt wird; der gröste Theil aber wendet sich wieder ab; er kann aber keine Gewalt mehr gegen das Land an dem andern Ufer gebrauchen wo Chalcedon liegt. Denn da er oftmahls von einem Ufer zum andern gelaufen und die Meerenge hier weit ist, so ist der Strohm um diese Gegend schon entkräftet, nachher so macht er keine kurze Stösse mehr nach spitzigen Winkeln gegen das andere Ufer, sondern er macht sie vielmehr nach stumpfen Winkeln, daher verläst er die Stadt der Chalcedonier und fließt durch die Meerenge.

Was für eine schöne Lage die Stadt Byzanz habe, Chalcedon hingegen aber nicht, das ist alleweil von uns gesagt worden: Ob man schon dem Ansehen nach meynen solte, daß beyde Städte eine gleich gute Lage hätten. Indessen ist es doch nicht leicht, wenn man in diese schiffen will; da einen im Gegentheil der Strohm, wie wir so eben gesagt nothwendig in jene führt, wenn man auch nicht will. Ein Beweißgrund hiervon ist folgendes: Diejenigen die aus Chalcedon hinüber nach Byzanz schiffen wollen, die können nicht gerade über den dazwischen fliessenden Strohm schiffen; sondern sie gehen vorbey bis an den Ochsen und bis nach Chrysopolis; der sich damals die Athenienser auf Anrathen des Alcibiades bemächtigten, als sie denjenigen zuerst einen Zoll auflegen wolten, die in den Pontus schiften: Alsdann überlassen sie sich dem Abfluß vor ihnen: auf welchem sie nothwendig nach Byzanz hinabfahren. Auf gleiche Art verhält es sich auch mit der Schiffahrt auf der andern Seite der Stadt Byzanz. Denn es mag jemand von den Südwinden getrieben, von dem Helespont laufen, oder von den Nordwinden getrieben aus dem Pontus in den Helespont, so ist die Fahrt an der Europäischen Seite von Byzanz gerade und sehr leicht, nach der Propontischen Meerenge bey Abydus und Sestus, und von daher wieder nach Byzanz ist sie eben also. Von Chalcedon findet am Lande das Gegentheil statt, weil man im Vorbeyschiffen viele krümmungen machen muß, und die Landschaft der Cyzicener weit hinein reicht, denn wer vom Helespont nach Chalcedon fähret, der muß sich der Farth auf der Seite von Europa bedienen; und sich hernach der Gegend bey Byzanz nähern, sich umkehren und auf Chalcedon laufen, welches wegen des Strohms und des vorherbesagten sehr schwer ist. Desgleichen wenn jemand wieder auslaufen und gerade nach Thracien gehen will, so ist es ganz unmöglich wegen des dazwischen schiesenden Strohms, und wegen der beyderseitigen Winde, die dem Unternehmen von beyden Seiten widerstehen, denn weil der Südwind in den Pontus treibt,

der Nordwind aber heraus treibt, so muß man sich auch dieser Winde zu beyden Fahrten bedienen. Dieses war also dasjenige, was den Byzanziern die gute Gelegenheit zur See verschaft: Die Ungelegenheit zu Lande aber soll nunmehro gesagt werden.

Weil ihr Land oder Gebieth von Thracien rund umgeben ist, so daß es von einem Meer zum andern reicht, so haben sie einen immerwährenden und schweren Krieg damit zu führen. Denn wenn sie sich einmal gerüstet und auch den Meister spielen, so wenden sie doch damit den Krieg nicht von sich ab, weil der Völker und Landvögte eine grosse Menge ist: denn wenn sie einen überwunden haben, so werden sie von drey andern mächtigern Landvögten in ihrem eigenen Lande wieder angegriffen. Sie richten auch nichts aus, wenn sie nachgeben, und sich zum Tribut und Bündniß herunter lassen. Denn wenn sie einem was zugestehen, so bekommen sie fünffache Feinde durch diesen: daher sind sie mit einem eigenen und schweren Krieg beschäftiget, denn was ist gefährlicher als ein böser Nachbar, und was ist grausamer als ein barbarischer Krieg? (*)

Sie hatten aber mit diesen durchaus boßhaften Völkern nicht allein zu Lande zu kämpfen, sondern sie erduldeten noch ausser den vorbesagten Kriegesübeln eine Pein wie des Tantalus seine nach dem Poeten ist. Denn sie hatten ein sehr fruchtbares Land; wenn sie dieses mit Mühe gebauet, und es eine Menge schöner und vortreflicher Früchte trug, so kamen hernach die Barbaren und verdarben einige, andere aber sammleten sie und nahmen sie mit sich. Alsdann sahen sie ausser dem Verderben ihrer Arbeit und Kosten auch

*) Dieses empfindet jetzo Preussen.

a) (So fingen sie an, weil sie dazu genöthiget wurden einen Zoll auf die zu legen, die in den Pontus Schiffen.) Es ist gewiß, daß das Recht wodurch die Byzanzier allen Schiffen die in das Pontische Meer oder Pontus Euxinus einlauffen würden, auflegen wollten, auf gewisse Art gerecht war, ob es gleich scheint, daß der Weg durch die Meerenge vorher allen frey und allgemein gewesen, ehe sie sich diesen neuen Zoll in den Sinn kommen liessen. Dieses hinderte aber nicht, daß sie nicht einiges Recht gehabt hätten einen Zoll anzulegen, worüber sich die Rhodier beschwerten, und der die Ursache des Krieges gegen die Byzantiner war. „Ein jeder, sagt Gro-
* Recht des Fr. u. Kr. l. 2. c. 3. „tius, *) in seinem Rechte des Friedens und „des Krieges, der es auf sich genommen hat „die Schiffarth zu versichern und zu erleichtern, „indem er des Nachts Feuer anzündet und „Banktonnen auf die Bänke legt, der handelt „so wenig wider das Natur- als Völkerrecht, „wenn er denen Schiffenden eine billige Auflage auflegt.

„Also war die Auflage beschaffen, welche „die Römer auf das Erithräische Meer legten, um den Kosten der Seearmee zu Hülfe „zu kommen, die man gegen die Seeräuber „unterhalten muste. Also war der Zoll den „die Byzantiner bey dem Eingang in den „Pontus Euxinus nahmen, und welchen „schon lange Zeit vorher die Athenienser als „sie sich Meister von Chrysopolis gemacht „hatten, auf eben dieses Meer gelegt hatten, nach der Erzählung des Polybius „der von einem so wie von dem andern redet; „und eben also war auch endlich der Zoll den „die Athenienser auf den Hellespont legten, „nach dem Zeugnisse des Demosthenes gegen „den Leptinus, und welcher wie Procopius „in seiner geheimen Geschichte sagt, von den „Römischen Kaysern zu seiner Zeit ebenfalls „aufgelegt worden.„

Ausser denen Fällen die ich angeführet, sehe ich nicht ab, daß man die geringste Auflage auf

auch noch ihre schöne Früchte umkommen, worüber sie sich beklagten und das was ihnen begegnete schwer erduldeten. Ob sie nun schon den Krieg mit den Thraciern nach Gewohnheit unterhielten, so blieben sie doch von Anfang her bey ihren Rechten gegen die Griechen: Als aber die Gallier unter Anführung des Comontorius zu ihnen kamen, so kamen sie in sehr schlimme Umstände. Diese waren zugleich mit dem Brennus aus ihrem Vaterland gezogen; sie flohen aber für der Gefahr zu Dilphis und kamen in den Helespont und giengen nicht nach Asien hinüber; sondern sie blieben allda weil sie sich in die Gegenden um Byzanz verliebt hatten. Nachdem sie die Thracier überwunden, so machten sie Tula zu ihrem Königlichen Sitz und verursachten den Byzanziern die gröste Gefahr. Als sie unter ihrem ersten König Comontorius anfiengen in ihr Land zu fallen, so brachten ihnen die Byzanzier Geschenke, und gaben ihnen zu drey tausend, fünftausend, zuweilen auch zehntausend Goldstücke, damit sie ihr Land nicht verheeren möchten. Zuletzt aber wurden sie gezwungen jährlich achtzig Talente als einen Tribut zu bezahlen, bis auf die Zeit des Clyarus unter welchem das Königreich wieder zerstöret wurde. Denn sie wurden von den Thraciern wieder überwunden und ihr ganzes Geschlecht ausgerottet.

Zu der Zeit da die Byzanzier durch den Tribut gedruckt wurden, schickten sie vors erste Gesandten zu den Griechen und baten sie, ihnen zu helfen und sie zu diesen bedrängten Zeiten mit Geld zu unterstützen. Weil aber die meisten dieses nicht achteten, so fiengen die Byzanzier an weil sie dazu genöthiget wurden, einen Zoll auf die zu legen, die in den Pontus schiffen. (a) Weil nun alle welche Waaren aus dem Pontus fuhren

auf das Meer legen kann. Alle Rechtsgelehrten stimmen ein, daß das Meer vor alle Menschen allgemein ist und seyn soll, und zwar eben so gut wie die Luft. Grotius dehnet sich über diese Materie sehr weitläuftig aus. „Die Rechtsgelehrten unterscheiden offenbar die „Dinge die sie öffentliche nennen, unter denen „die Ströhme sind, von den gemeinschaftlichen „Dingen. Wir lesen, sagt er auch noch in „seinen Unterweisungen, daß es gewisse Sachen „giebt, die vermöge des Rechts der Natur, „jedermann gemein sind andere die vermöge „des Rechts der Natur öffentlich sind; die „Luft, das fliessende Wasser, und folglich das „Ufer des Meeres, sind gemeinschaftliche Dinge; „die öffentlichen sind die Ströhme und Hafen: „(und im Theophilus stehen diese Worte) „die Dinge die vermöge des Rechts der Natur „allen Menschen gemein sind, sind folgende, die „Luft, das beständig fliessende Wasser, und das „Meer.“ Gleich nachher füget er hinzu; „und „was alle Flüsse und Hafen anlangt, so sind „solche öffentlich, nemlich vor das Römische „Volk.“ Dieses ist billig, was aber das Meer betrift, so muß solches der ganzen Welt gemein seyn, und die Meerengen noch mehr, wodurch man aus einem Meer in das andere gehet; wenn der Eingang nicht gefährlich ist, und wenn derjenige der Besitzer des Landes von beyden Seiten ist, nicht auf sich genommen hat den Weg zu versichern und zu erleichtern. „Eben derselbe Grotius sagt, daß es, in dem „Römischen Reich bekannten Ländern, von der „ersten Zeit an bis auf den Justinianus, „eine Grundregel des Völkerrechts gewesen, daß „das Meer von keinem einigen Volk zu eigen „besessen seyn soll, so gar nicht einmahl in „dem was das Fischer Recht angeht: und man „darf dem Gutachten derjenigen nicht folgen, „welche glauben, daß wenn das Römische „Recht, das Meer, eine vor jedermann gemeinschaftliche Sache nennt, so verstehen sie, „daß es nur vor ihre Bürger gemeinschaftlich „wäre.“

führen, grossen Schaden und Beschwerlichkeit von dem Zoll hatten, den sie den Byzanziern bezahlen musten, so hielten sie es für was unerträgliches, und alle die dahin schiften, beschwerten sich bey den Rhodiern, weil sie diese für die mächtigsten zur See hielten. Woraus der Krieg entstand dessen Geschichte wir jetzt beschreiben wollen. Denn die Rhodier die nicht nur durch ihren eigenen Schaden, sondern auch zugleich durch den Verlust ihrer Nachbarn aufgeweckt wurden; nahmen vors erste Bundesgenossen an, und schickten hernach zu den Byzanziern, und begehrten von ihnen daß sie den Zoll aufheben möchten. Da diese aber alles nicht achteten, sondern sich versichert hielten, daß sie mit ihnen redeten was recht wäre, auch Hecatondorus und Olympiodorus (denn diese standen damals dem gemeinen Wesen der Byzanzier vor), mit den Rhodischen Gesandten stritten, so giengen die Rhodier unverrichteter Sache hinweg. Und als sie wieder zurück gekommen waren, so beschlossen sie wegen der vorbesagten Ursache den Krieg wider die Byzanzier. Sie schickten auch sogleich Gesandten zu dem Prusias und ermahnten auch diesen zu dem Krieg; denn sie wusten das Prusias um einiger Ursachen willen den Byzanziern feind war. Desgleichen thaten auch die Byzanzier. Denn sie schickten Gesandten zu dem Attalus und zu dem Achäus und baten sie, ihnen zu helfen. Attalus war zwar bereit dazu; er hatte aber damals einen schlechten Nachdruck, weil er von dem Achäus in sein väterliches Reich eingeschlossen war. Achäus aber der disseits des Taurus herrschte, und erst neulich den Namen eines Königs angenommen hatte, versprach ihnen zu helfen, und weil er bey diesem Vorsatz blieb, so machte es den Byzanziern grosse Hofnung; den Rhodiern und dem Prusias im Gegentheil aber Furcht und Schrecken. Denn Achäus war ein Anverwandter des Antiochus der das Königreich Syrien empfangen hatte. Er hatte aber die vorbesagte Herrschaft um folgender Ursachen willen bekommen.

Das zwölfte Capitel.

Achäus läßt sich zum König erklären. Prusias mißvergnügt über die Byzanzier, vereiniget sich mit den Rhodiern, um sie zu bekriegen. Unglück der Byzanzier. Ende des Krieges. Zustand der Angelegenheiten in der Insel Creta. Die Synopäer vertheidigen sich wider den Mithridates.

Als Seleucus der Vater des Antiochus todt war, so empfieng Seleucus der Aelteste seiner Söhne das Königreich; mit diesem gieng jener (nemlich Achäus) zugleich über den Taurus, welches meistens zwey Jahr vorher geschahe, als sich das wovon wir jetzt reden, zugetragen. Denn Seleucus der jüngere erfuhr gleichsam noch geschwinder als er das Reich empfan-

empfangen, daß sich Attalus schon die ganze Herrschaft disseits des Taurus unterworfen habe, und wurde also angetrieben seinen Angelegenheiten zu helfen. Er gieng also mit einer grossen Macht über den Taurus und wurde hinterlistigerweise von dem Apaturius einem Gallier und dem Nicanor getödtet, und starb. Achäus aber rächete sogleich wegen der Verwandschaft seinen Tod, indem er den Nicanor und Apaturius tödtete, und sowohl der Kriegesmacht als der ganzen Angelegenheit weislich und großmüthig vorstand. Denn als ihm sowohl die Zeit als das Kriegsvolk einstimmig die Krone aufsetzen wolten; so setzte er sich doch nicht vor, dieses zu thun; sondern das Königreich dem Antiochus dem jüngern Sohn zu bewahren; er gieng also mit Macht darauf los und eroberte die ganze Herrschaft disseits des Taurus wieder. Da die Sachen über vermuthen sowohl abliefen, so schloß er endlich den Attalus in Bergamus ein. Nachdem er aber alles übrige unter seine Gewalt gebracht hatte, so wurde er durch sein Glück hochmüthig und verfiel von Stund an. Er setzte sich eine Krone auf, nennte sich einen König, und war damals unter den Königen und Herrn disseits des Taurus der wichtigste und der fürchterlichste. Worauf sich auch die Byzanzier am meisten verliessen, als sie den Krieg wider die Rhodier und den Prusias unternahmen.

Es beklagte sich aber Prusias erstlich über die Byzanzier, daß sie für ihn einige Ehrensäulen beschlossen, sie aber nicht aufgerichtet, sondern sie vergessen und darüber gespottet hätten. Er war auch verdrüßlich auf sie, daß sie alle Mühe angewendet hatten, die Feindschaft und den Krieg des Achäus wider den Attalus beyzulegen; indem er dafür hielt, daß jener Freundschaft seinen Angelegenheiten auf mancherley Weise schädlich sey. Es verdroß ihn auch, nach seiner Meynung, daß die Byzanzier einige zu dem Attalus geschickt hatten, die bey den Spielen der Minerva mit ihm geopfert hatten; zu ihm aber bey dem Fest Soteria (oder der erhaltenden Götter) niemand geschickt hätten. Weil er also um aller dieser Dinge willen den Zorn bey sich verborgen hielt, so nahm er den Vorwand der Rhodier gern an, und kam mit den Gesandten überein, daß sie, wie er dafür hielte, den Krieg zur See führen solten; er aber vermeynte den Feinden nicht weniger Schaden zu Lande zu thun. Dieser Krieg der Rhodier wider die Byzanzier, nahm also um dieser Dinge willen einen solchen Anfang.

Die Byzanzier führten den Krieg gleich anfangs mit Macht, indem sie sich versichert hielten, daß ihnen Achäus beystehen würde: sie liessen auch den Tibites aus Macedonien kommen, um dem Prusias auch Furcht und Gefahr zu erwecken. Dieser führte den Krieg nach dem vorbesagten Trieb, nahm ihnen die an der Mündung gelegene Festung Hiero hinweg, welche die Byzanzier erst kurz vorher mit vielem Geld erkauft und wegen der guten Lage des Orts sich eigen gemacht hatten; weil sie niemanden

den einige Gelegenheit lassen wolten, weder in Ansehung der Kaufleute die in den Pontus schiffen, noch wegen der Sklaven, und ihres Vortheils den sie aus dem Meer hatten. Er nahm auch die Landschaft in Asien, welche die Byzanzier schon seit langer Zeit in Mysien hatten. Die Rhodier aber rüsteten sechs Schiffe aus und nahmen noch vier von ihren Bundesgenossen dazu, und setzten den Xenophantus zum Befehlshaber (Admiral) darüber und fuhren also mit zehen Schiffen auf den Helespont, mit den übrigen lagen sie bey Sestus vor Anker und verhinderten die so in den Pontus schiffen wollen; mit einem aber versuchte der Schiffherr (Admiral) die Byzanzier, ob sie es etwa schon gereuen möchte, wenn sie den Krieg scheueten. Da sie es aber nicht achteten so schifte er wieder ab, und nahm die übrigen zu sich und kehrte wieder zurück nach Rhodus.

Die Byzanzier schickten zu dem Achäus und baten ihnen zu helfen, zu dem Tibites schickten sie auch einige die ihn aus Macedonien abhohlen solten. Denn man meynte, daß Tibites nicht weniger Recht zu dem Bithynischen Reich hätte als Prusias, weil er des Prusias Vatersbruder war. Als die Rhodier den festen Vorsatz der Byzanzier sahen, so sannen sie listig aus, wie sie ihren Zweck erreichen möchten. Sie sahen nemlich, daß der Grund der Byzanzier, den Krieg auszuhalten, in der Hülfe des Achäus bestand, und wusten daß der Vater des Achäus zu Alexandria als Gefangener zurück behalten wurde, und daß Achäus dessen Erhaltung und Befreyung sehr hoch hielt: sie beschlossen also, Gesandten zu den Ptolemäus zu schicken, um den Andromachus zu bitten. Vor diesem thaten sie es nur für die lange Weile, jetzt aber beflissen sie sich der Sache wahrhaftig, damit wenn sie dem Achäus diese Gefälligkeit erwiesen, sie sich denselben verbunden machen möchten alles zu thun, was sie von ihm begehrten. Als die Gesandten ankamen, so wolte zwar Ptolomäus den Andromachus zurück behalten, indem er hofte, ihn zu seiner Zeit zu gebrauchen, weil nemlich noch eines und das andere mit dem Antiochus noch nicht entschieden war, und sich Achäus erst neulich zum König erklärt hatte, und in Ansehung der Angelegenheiten vieles vermochte. Denn Andromachus des Achäus Vater war zugleich ein Bruder der Laodice der Gemahlin des Seleucus. Weil aber doch Ptolemäus den Rhodiern von ganzem Herzen zugethan war, und ihnen alles zu Gefallen that, so gab er nach und gab ihnen den Andromachus, daß sie ihn dem Sohn wieder geben konnten. Nachdem diese nun dieses völlig zu Stande gebracht, und dem Achäus auch noch einige andere grosse Ehren erwiesen hatten, so nahmen sie den Byzanziern ihre grosse und feste Hofnung. Es begegnete aber den Byzanziern noch etwas anders Ungelegenes: denn Tibites der auf dem Weg aus Macedonien begriffen war, starb und machte ihre Anschläge zu Wasser. Da dieses geschahe, liessen die Bizanzier den Muth

sinken:

sinken: Prusias aber, der in seiner Hofnung zum Krieg bestärkt wurde, bekriegte sie zu gleich auch von der Seite Asiens, und griff die Sache mit Macht an. Er nahm auch die Thracier in Sold und ließ die Bizanzier von der Europäischen Seite nicht zum Thor hinaus gehen. Da also die Byzanzier ihre Hofnung betrogen hatte, und von allen Seiten her vom Krieg gedruckt wurden, so sahen sie sich nach einem geziemenden Ausgang der Sachen um.

Es kam aber Cavarus der König der Gallier nach Bizanz und bemühte sich den Krieg beyzulegen, und weil er die Hände redlich darbot, so bequemten sich sowohl Prusias als die Bizanzier zu dem, warum er sie bat. Als nun die Rhodier die Bemühung des Cavarus, und die Achtung des Prusias für ihn erfuhren, so bemühten sie sich auch ihr Vornehmen zu Ende zu bringen. Sie verordneten also den Aridices zu einem Gesandten zu den Byzanziern; und schickten den Polemocles mit drey dreyrudrigen Schiffen (Galeeren) zugleich mit, als wolten sie damit sagen: daß sie den Spieß und auch den Heroldstab zugleich zu den Byzanziern schickten. Als diese erschienen, so wurde der Vertrag gemacht, als Cothon der Sohn des Calligiton Oberpriester zu Byzanz war. Mit den Rhodiern bestand er schlechthin darin: Die Byzanzier solten von denenjenigen Zoll fordern, die in den Pontus schifren. Die Rhodier aber und ihre Bundesgenossen solten, wenn dieses geschehe, Friede mit allen Byzanziern halten.

Der Vertrag mit dem Prusias bestand darin: Es soll zwischen dem Prusias und den Bizantinern Friede und Freundschaft auf alle Zeiten seyn. Es sollen weder die Byzanzier wider den Prusias, noch Prusias wider die Byzanzier auf einige Weise Krieg führen. Prusias soll den Bizanziern die Länder und Festungen mit den Besatzungen und anderm Volk, wie auch die Kriegsgefangene ohne Lösegeld wieder geben, und über dieses auch noch die Schiffe, die vom Anfang des Krieges genommen worden: wie auch die Pferde die in den Festungen gefunden worden, desgleichen das entwendete Holz, Steine und Ziegel aus dem heiligen Ort.

Denn weil Prusias die Ankunft des Tibites befürchtete, so nahm er alles hinweg, wovon man glaubte, daß es den Festungen zu was dienen möchte. Endlich soll Prusias verbunden seyn, auch alles, was einige Bithynier von den Ländereyen aus Mysien inne haben und unter die Herrschaft der Bizanzier gehöret, den Landleuten wieder zurück geben. Auf diese Art nahm der Krieg der Rhodier und des Prusias wider die Byzanzier seinen Anfang und sein Ende.

Um eben diese Zeit schickten die Gnoßier Gesandten zu den Rhodiern, und beredeten sie, daß sie ihnen die Schiffe die Polemocles hatte, wozu

noch drey unbewafnete stossen solten, schicken möchten. Als dieses geschehen, und die Schiffe bey Creta ankamen, die Eleuthernäer aber den Verdacht hatten, daß Polemocles, um den Gnoßiern einen Gefallen zu thun, den Timarchus einen ihrer Bürger getödtet hatte; so forderten sie zwar erstlich eine Genugthuung von den Rhodiern; hernach aber fiengen sie mit ihnen Krieg an.

Die Lyttier verfielen kurze Zeit vorher in ein unheilbares Unglück. Alles auf der ganzen Insel Creta war damals etwa in diesen Umständen. Die Gnoßier die sich mit den Gortyniern verstanden, hatten sich ganz Creta, ausser der Stadt der Lyttier, unterworfen; da also diese allein ungehorsam war, so nahmen sie sich vor sie zu bekriegen und bemüheten sich, sie endlich, den andern Cretern zum Beyspiel und zur Furcht, zu zerstöhren. Anfänglich kriegten zwar alle Creter wider die Lyttier; als aber eine Eifersucht um geringer Ursache willen unter ihnen entstanden, wie es bey den Cretern die Gewohnheit ist, so erregten sie einen Aufstand unter sich, und die Polyrrhenier, die Creter, Lampäer und mit diesen die Orier mit den Arcadiern fielen einmüthig von der Gnoßier Freundschaft ab, und beschlossen, es mit den Lyttiern zu halten. Unter den Gortyniern hielten es die Alten auch mit den Gnoßiern, und die Jungen mit den Lyttiern, und empörten sich also auch unter einander. Die Gnoßier, die sich dieses Aufstandes unter ihren Bundesgenossen nicht vermutheten, zogen tausend Mann von den Aetoliern in ihr Bündniß. Als dieses geschehen, so bemächtigten sich die Aeltesten der Gortynier sogleich des Schlosses und liessen die Gnoßier und Aetolier hinein; hierauf jagten sie einige ihrer jungen Leute heraus, andere aber tödteten sie, und übergaben also den Gnoßiern ihre Stadt.

Als um eben diese Zeit die Lyttier mit ihrer ganzen Mannschaft in ein feindliches Land ausgezogen waren, und die Gnoßier das was geschehen, erfahren, so nahmen sie die Stadt Lyttus ein, die ganz leer und ohne Hülfe war; sie schickten die Weiber und Kinder nach Gnossus; die Stadt aber steckten sie in Brand, zerstöhrten sie von Grund aus, thaten ihr auf alle Weise alles Unrecht an und giengen davon. Als die Lyttier von ihrem Auszug wieder zu ihrer Stadt kamen, und das ansahen was ihr widerfahren war, so wurden sie dergestalt in ihren Seelen gerühret und betrübt, daß sich keiner von denen die gegenwärtig waren unterstand, in ihre Vaterstadt zu gehen; sondern sie giengen alle um dieselbe in einem Kreis herum, und beseufzten und beweinten ihr und ihres Vaterlandes Unglück, worauf sie sogleich umkehrten und in die Stadt der Lampäer zogen. Da sie nun die Lampäer leutselig und mit aller Willfährigkeit aufnahmen, so wurden sie, da sie als Bürger vertrieben worden waren, in einem Tage wieder Gäste und Einwohner einer andern Stadt, und führten zugleich mit ihren Bundesgenossen

genossen Krieg wider die Gnoßier. Lyttus, die eine Pflanzstadt der Lacedämonier und mit ihr verwand war, auch die älteste unter den Städten in Creta war, und ohne Widerrede jederzeit die vortreflichsten Männer ernähret hatte, war also auf diese Art von Grund aus und unvernünftiger Weise zerstöhret.

Da die Polyrhenier, die Lampäer und alle ihre Bundesgenossen sahen, daß die Gnoßier durch das Bündniß der Aetolier unterstützt wurden, und wusten, daß die Aetolier des Königs Philippus und der Achäer Feinde waren; so schickten sie Gesandten zu dem König und zu den Achäern, um ihren Beystand und Bündniß zu erlangen. Die Achäer und Philippus nahmen sie in ihr gemeines Bündniß auf, und schickten ihnen eine Hülfe von vier tausend Illyriern, welche Plator anführte; sodann zwey hundert Achäer nebst hundert Phocern. Als diese ankamen, so gaben sie den Polyrrheniern und ihren Bundesgenossen einen grossen Zusatz: denn sie schlossen alle in kurzer Zeit in ihren Mauren ein, und nöthigten die Eleuthernäer, die Cydoniaten wie auch die Apteräer von dem Bündniß der Gnoßier abzustehen und Theil an ihrer Hofnung zu nehmen. Als dieses geschehen, so schickten zwar die Polyrrhenier, und mit diesen ihre Bundesgenossen dem Philippus und den Achäern fünf hundert Creter. Es hatten aber schon kurz vorher die Gnoßier den Aetoliern tausend geschickt. Es kriegten also diese (die Creter) mit beyden in gegenwärtigem Kriege. Die vertriebenen Gorthynier, nahmen den Hafen zu Phästus ein; desgleichen behielten sie auch den Hafen der Gorthynier kühn in Besitz: und führten also, weil sie aus diesen Oertern ausfielen, mit denen in der Stadt Krieg. So standen die Sachen auf der Insel Creta.

Um eben diese Zeit führte Mithridates mit den Sinopäern Krieg, welcher Krieg der Anfang und der Vorwand zu dem Unglück war, welches den Sinopäern endlich zugestossen. Wegen dieses Krieges schickten sie Gesandten zu den Rhodiern und baten sie um Hülfe; worauf die Rhodier beschlossen drey Männer zu bestellen, und ihnen hundert und vierzig tausend Drachmas mitzugeben: welches sie nehmen und den Synopäern, das was sie zu ihrem Gebrauch nöthig hatten, anschaffen solten. Diese hierzu Bestellte, schaften zehen tausend Gefässe mit Wein; drey hundert Pfund zubereitete Haare. Hundert Pfund zubereitete Nerven, Sehnen oder dicke Darmsaiten (Ochsenziemer, Pfarrenschwänze); tausend vollständige Bewafnungen. Drey tausend geprägte Stücke Gold; wie auch noch vier Catapulten (Steinwerfer) und die Werfer die dazu gehören; welches alles die Gesandten der Sinopäer zu sich nahmen und wieder zurück kehrten. Denn weil den Sinopäern bange war, daß sie Mithridates zu Wasser und zu Lande belagern möchte, so machten sie um deswillen alle diese Vorbereitungen.

Es liegt aber Sinope zur rechten des Pontus wo die Schiffe in den Phasis laufen, und zwar auf einer Halbinsel die sich in das Meer erstreckt; diese Stadt verschließt die Erdenge woran sie liegt, und welche die Halbinsel mit Asien zusammen hänget, (indem sie nicht mehr als zwey Stadien breit ist). Das übrige der Halbinsel liegt in dem Meer; es ist flach und leicht darauf nach der Stadt zu kommen. Sie ist im Meer rund herum steil und schwer anzuländen, und hat ganz wenige Zugänge. Derowegen war den Sinopäern bange, Mithridates möchte seine Werke auf der Seite von Asien anlegen desgleichen auf dem Lande gegen über, indem er sein Volk zur See allda auf die gleichen Oerter und auf die, so höher als die Stadt liegen, aussteigen ließ, und also die Belagerung anfangen. Sie nahmen sich daher vor, die Halbinsel rund um als eine kleine Insel zu befestigen, indem sie die Zugänge aus dem Meer mit Schutzpfählen besetzten und Wälle davor aufwarfen: sie setzten auch zugleich Pfeile und Soldaten an die gelegene Oerter. Denn ihre ganze Grösse beträgt nicht viel. Endlich ist sie leicht zu erhalten und mittelmäßig. Also stand es mit Sinope.

Das dreyzehnte Capitel.

Die Aetolier versuchen Aegira zu überfallen, ihr Unternehmen schlägt ihnen aber fehl. Euripidas ihr Prätor um sich zu rächen, verwüstet verschiedene Gegenden Griechenlandes. Fehler des Philippus. Einfall des Scopas in Macedonien.

Der König Philippus brach mit seinem Kriegesheer aus Macedonien auf, (denn bey diesem Unternehmen hatten wir jetzt den Bundeskrieg gelassen) und fiel in Thessalien und Epirus ein; und bemühete sich von da aus in Aetolien einzufallen. Alexander aber und Dorimachus die einen verrätherischen Anschlag auf die Stadt der Aegirer hatten, brachten ein tausend und zwey hundert Mann zu Oenanthia in Aetolien zusammen, welche der vorbesagten Stadt gegenüber liegt, und nachdem sie Ueberfahrtschiffe für sich bereitet hatten, so gaben sie Acht auf eine zu ihrem Unternehmen bequeme Fahrt. Einer von denen die aus Aetolien zum Feind übergelaufen waren, und der sich lange Zeit bey den Aegirern aufgehalten, hatte wahrgenommen, daß die so das Thor nach Aegium bewachten, betrunken waren und die Wache nachläßig hielten, gieng deswegen oft zu dem Dorimachus hinüber und ermahnte ihn zu dem Ueberfall, weil er sehr geschickt dazu war. Die Stadt Aegira ist in Peloponesus an dem Corinthischen Meerbusen zwischen den Städten Aegium und Sicyon erbauet, und liegt auf festen und unzugänglichen Hügeln: sie siehet in ihrer Lage nach dem Parnassus und denen Gegenden des umliegenden Landes: und

ist

ist etwa sieben Stadien von dem Meer. Als nun die Schiffahrt dem Dorimachus bequem fiel, so fuhr er ab und kam da es noch Nacht war, auf dem Fluß an, der bey der Stadt vorbey fließt. Alexander, Dorimachus und mit ihnen Archidamus der Sohn des Pantaleon hatten das Aetolische Kriegsvolk bey sich und giengen auf dem Wege der von Aegium dahin führet hinaus, bis an die Stadt. Automolus (der Ueberläufer, Abtrünnige) aber hatte zwanzig der geschicktesten bey sich, und vollbrachte seine Reise durch ungangbare Wege über die jähen oder steilen Oerter wegen ihrer Erfahrung und Kenntniß eher als die andern, und sie giengen durch einen Abfluß oder Modergraben (Egraben), und überfielen die am Thor noch schlafend. Sie erwürgten sie, da sie noch auf ihrem Lager lagen, haueten die Riegel mit Beilen oder Aexten entzwey und öfneten den Aetoliern die Thore. Diese fielen unbedachtsam hinein und prahlten bey diesem Handel, welches eine Ursache wurde, den Aegirern zur Erhaltung und den Aetoliern zum Verderben. Denn sie meynten dieses wäre das Ende von dem Einnehmen einer fremden Stadt, wenn man innerhalb ihren Thoren wäre, also verrichteten sie ihre Sache. Daher blieben sie nur eine ganz kurze Zeit auf dem Markt versammlet, und da sie übrigens sehr begierig nach Beute waren; so liefen sie aus einander, fielen in die Häuser und raubten die Güter als es schon helle war.

Die Aegirer, denen dieser Zufall wider Verhoffen und Vermuthen zustieß, und zwar diejenigen, denen die Feinde in die Häuser gefallen waren, waren erschrocken; und da sie voller Furcht waren, wandten sie sich zur Flucht ausser der Stadt, welche sie schon für ganz gewis von dem Feinde eingenommen hielten. So viel ihrer aber aus den noch unversehrten Häusern das Geschrey hörten, die kamen heraus zu helfen und liefen alle in das Schloß zusammen. Ihrer wurden immer mehr, und sie wurden immer herzhafter: der Haufen der Aetolier aber wurde im Gegentheil immer geringer und unordentlicher wegen der vorbesagten Ursachen. Als Dorimachus und seine Leute die ihnen bevorstehende Gefahr sahen, so kehrten sie um und fielen diejenigen an, die das Schloß inne hatten, indem sie meynten, daß sich diejenigen, die sich zur Hülfe versammlet hatten, durch ihre Kühnheit und Herzhaftigkeit erschrecken und umkehren würden. Allein, die Aegirer sprachen sich unter einander einen Muth zu, standen fest und schlugen sich tapfer mit den Aetoliern herum. Weil das Schloß keine Mauren hatte, und das Gefecht in der Nähe, und Mann für Mann geschahe; so war der Streit anfänglich wie es sich gebührte: indem diese für ihr Vaterland und Kinder, und diese für ihr Leben fochten: endlich kehrten die Aetolier die in die Stadt gefallen waren um. Die Aegirer aber nahmen die Gelegenheit des Weichens in acht, und waren tapfer hinter ihren Feinden her. Daher geschahe es, daß die meisten Aetolier, die aus Furcht für einander selbst flohen, in

den

den Thoren zertreten wurden. Alexander fiel zwar in dem ordentlichen Gefecht; Dorimachus aber kam in dem Streit und Gedränge bey den Thoren um. Das übrige Volk der Aetolier wurde theils ertreten, theils aber brach es die Hälse, da es auf ungangbaren Wegen über die Felsen flohe. Der Theil aber der sich auf die Schiffe rettete, warf alle Waffen schändlich hinweg, und schifte ohne Hofnung davon. Die Aegirer verlohren also ihr Vaterland durch ihre Nachläßigkeit, und erhielten es über Vermuthen durch ihren edlen Muth und Tapferkeit wieder.

Um eben diese Zeit durchstreifte Euripidas, der von den Aetoliern den Eleern zum Heerführer geschickt worden, das Land der Dymäer, der Pharäer, der Tritäer, und nachdem er eine ansehnliche Menge Beute zusammen gebracht, so wich er nach Elis. Micus der Dimäer aber, der zu der Zeit Unterheerführer (Generallieutenant) der Achäer war, zog aus zu helfen, indem er alle Dimäer, Pharäer mit den Tritäern zugleich bey sich hatte, und verfolgte den abziehenden Feind. Allein allzu heftig verfiel er in einen Hinterhalt, kam zu kurz und verlohr viele Leute. Denn vierzig fielen und an zweyhundert Fußgänger wurden gefangen. Da nun Euripidas diesen Vortheil erhalten, und er wegen dieses Vorfalls hochmüthig geworden, so zog er nach wenigen Tagen wiederum aus, nahm den Dymäern eine an dem Vorgebirge Araxus wohlgelegene Festung hinweg, welche Tichos genennet wird; und welche wie die Fabeln sagen, Hercules vor alten Zeiten erbauet habe, als er mit den Eleern Krieg geführet, und und welche er wider dieselben als einen Waffenplatz gebrauchen wolte. Die Dymäer aber, nebst den Pharäern und Tritäern, die bey der Hülfe zu kurz gekommen waren, und sich für dem künftigen, wegen der Einnahme ihrer Festung fürchteten, schickten zwar erstlich Boten zu dem Prätor der Achäer, die ihm das vorgefallene bekannt machten und baten, daß er ihnen helfen möge. Nach diesem aber schickten sie Gesandten, die eben darum baten. Aratus, der keine fremde Soldaten stellen konnte, weil die Achäer den Lohnsoldaten noch einigen Sold vom Cleomenischen Krieg her schuldig geblieben waren, trieb die Anschläge, und mit einem Wort alle Kriegsgeschäfte ganz und gar ohne Kühnheit und langsam; weswegen Lycurgus das Athenäum der Megalopolitaner, Euripidas aber nach dem jetzt besagten, Gorgum in Telphusia hinweg nahm.

Weil also die Dymäer, Pharäer und Tritäer an der Hülfe des Prätors zweifelten, so wurden sie unter einander einig, den Achäern nichts mehr zum gemeinen Beytrag zu geben; sondern von ihrem eigenen Lohn, Soldaten zu stellen, nemlich drey hundert zu Fuß und funfzig Reuter, und durch diese ihr Land zu beschützen, indem sie dieses thaten, so glaubten sie zwar, daß sie ihren eigenen Angelegenheiten gebührend gerathen hätten; allein in Ansehung des gemeinen Besten, war es gerade das Gegentheil. Denn sie wurden

für

für die Urheber und Führer gehalten, welche denen die das Volk trennen wolten, den bösen Weg und Vorwand gezeigt haben. Man kann die Schuld mit Recht am meisten auf den Prätor schieben, welcher die so um Hülfe baten, beständig gering achtete, aufhielt und versäumte.

Denn ein jeder der in Gefahr ist, liebt es, sich so lange auf seine Freunde und Bundesgenossen zu verlassen, so lange er noch einige Hülfe erwartet: wenn er aber erkennt, daß er keine bekommen werde, alsdenn wird er genöthiget, sich nach seinem Vermögen selbst zu helfen. Daher muß man sich nicht über die Tritäer, Pharäer und Dymäer beklagen, daß sie insbesondere Lohnsoldaten besoldet, da sie der Prätor der Achäer aufhielt: daß sie aber den gemeinen Beytrag versagten, das ist ihnen zu verdenken. Sie durften zwar ihre eigene Noth nicht versäumen: wenn sie aber Gelegenheit hatten und vermögend waren, so musten sie auch dem gemeinen Wesen halten, was Recht war; vornemlich da die Wiedererlangung zu seiner Zeit unfehlbar war: allermeistens aber da sie die Urheber der Vereinigung der Achäer waren.

Mitlerweile die Sachen in Peloponesus in diesem Zustand waren; so gieng der König Philippus durch Thessalien und kam nach Epirus, hier nahm er eine grosse Anzahl Epirer mit den Macedoniern, und 300 Schleuderer die ihm aus Achäa entgegen gekommen waren, sammt 300 Cretern, die ihm die Polyrrhenier zugeschickt hatten, und zog vorwärts; und nachdem er durch Epirus gekommen, so kam er in das Land der Ambracier. Wenn er sogleich auf diesem Wege mitten in das Land der Aetolier eingezogen wäre, und sie mit einer schweren Macht plötzlich und unvermuthet überfallen hätte, so hätte er dem ganzen Handel ein Ende gemacht. Nun aber, da er sich von den Epirern bereden lassen, vors erste Ambracus zu erobern, so gab er den Aetoliern Zeit sich zu besinnen, sich fest zu setzen, und sich auf das Künftige vorzusehen und vorzubereiten. Denn weil die Epirer ihr Eigenes für nöthiger hielten als das Gemeine bey den Bundesgenossen, und sich sehr bemüheten Ambracus unter ihre Gewalt zu bringen, so baten sie den Philippus das Schloß zu belagern und dieses zuerst hinweg zu nehmen: weil sie es für das beste hielten, wenn man den Aetoliern Ambracia hinweg nehmen könnte. Sie hoften aber, daß dieses allein dadurch geschehen könnte, wenn sie Herr über den vorbesagten Ort wären, und sich alsdann an die Stadt machten. Denn Ambracus ist ein Schloß das mit Mauren und Vormauren versehen ist. Es liegt in Sümpfen und hat aus dem Land nur einen aufgeworfenen schmalen Damm zum Zugang. Es ist aber sowohl in Ansehung des Landes der Ambracier als der Stadt sehr wohl gelegen.

Philippus, der sich durch die Epirer bereden lassen, und sein Lager bey dem Schloß Ambracus aufgeschlagen hatte, war mit der Vorbereitung zur Belagerung beschäftiget. Scopas aber nahm um diese Zeit alle Aetolier zusammen, zog durch Thessalien, fiel in Macedonien ein, und durchstrich

das flache Land um Pieria und verwüstete es: und nachdem er eine Menge Beute zusammen gebracht hatte; so zog er davon und nahm seinen Weg nach Dium: weil aber die Einwohner den Ort verlassen hatten; so gieng er hinein, und riß die Mauren und Häuser sammt dem Schulgebäude (Gymnasium) nieder: zudem steckte er die bedeckten Gänge um den Tempel an und verdarb alle Geschenke die entweder zum Zierrath oder zur Bequemlichkeit derer da waren, die zu den öffentlichen Festen zusammen kamen: er kehrte auch alle Bildnisse der Könige um. Dieser kehrte also wieder um, nachdem er gleich im Anfang des Krieges und bey der ersten Verrichtung nicht allein die Menschen, sondern auch die Götter bekriegt hatte: und als er wieder nach Aetolien kam, so wurde er nicht als einer der gottlos gehandelt, sondern als ein ehrlicher Mann, der sich um das gemeine Wesen verdient gemacht, geehret und angesehen (*); weil er die Aetolier voll eiteler Hofnung durch seine stolzen Reden gemacht hatte. Denn sie hatten hieraus die Meynung gefaßt, daß sich niemand den Aetoliern zu nähern getrauen würde; sie aber würden nicht allein Peloponesus, wie ihre Gewohnheit war, sondern auch ganz Thessalien und Macedonien ohne Scheu verwüsten können.

Anmerkungen

Ueber die Ueberrumpelung der Stadt Aegira.

Die Aetolier, welche uns Polybius als die Räuber und Diebe von ganz Griechenland vorstellt, waren Leute die sich am wenigsten von der Welt niederschlagen liessen oder die Hofnung verlohren, wenn ihnen das Glück nicht günstig war; gleichwohl wiederfuhr es ihnen doch ziemlich oft. Sie kriegten nicht so sehr um sich zu vergrössern und um Ehre zu erwerben, als um die Städte und das Land auszuplündern; es waren wirkliche Landstreicher (Maraudeurs) wie jemahls einige gewesen, die nichts als Strassenraub zur Absicht hatten. Sie machten sich auch nächstdem keine Schande daraus, alle Gelegenheit zu vermeiden und zu fliehen, in gestellter Schlachtordnung zu schlagen; wenn sie aber solcher nicht ausweichen konnten, so schlugen sie es auch nicht ab. Ihre unaufhörliche Niederlagen gaben genugsam zu erkennen, daß sie zu dergleichen Art Krieg nicht so geschickt waren als die andern Griechen. Antigonus schlug sie in gestellter Schlachtordnung, Philippus schlug sie öfters, und die Römer liessen sie die schwersten Unglücksfälle empfinden, ohne daß sie dadurch niedergeschlagen zu seyn schienen, und von ihrer Kühnheit etwas zu unternehmen, im geringsten nachliessen. Denn in einer andern Art Krieg waren sie unvergleichlich und sehr fürchterlich, worinn sie ganz andere Menschen zu seyn schienen, unvergleichlich eine Armee beständig anzuzwacken, zum Angriff eines Nachtrabs, und bey den Ueberrumpelungen oder Ueberfällen der Städte noch gefährlicher, ob es ihnen gleich öfters fehl schlug. Die zu Aegira war unglücklich: denn wenn ein General die größten Hindernisse übersteigt, daß er ohne Mühe und einige Gefahr damit zu Stande kommt, und ihm das leichteste zu seinem Verderben und Schande Gelegenheit giebt,

*) Dieses Glück wird jetzt mancher Cosacken Oberster bey seiner Rückkehr haben; die Croaten und Panduren desgleichen.

giebt, so tröstet man sich nicht leichtlich. Die Unternehmung schien in der That unfehlbar, wenn die Ausführung so richtig gewesen wäre als die vorgekehrten Anstalten. Denn die unbändige Begierde nach Beute war den Aetoliern schädlicher als die Tapferkeit der Einwohner. Diese Unternehmung ist eine wunderbare Sache, und legt deutlich an den Tag, daß es glückliche und auch unglückliche Generale giebt. Was kann man denjenigen vorwerfen die damit beladen waren? Sie marschiren um eine Stadt zu überfallen, sie erwählen zu dem Ende 1200 der tapfersten und entschlossensten Soldaten. Hierbey muß man den Anfang machen. Sie passen ihre Zeit so wohl ab, daß sie ganz besonders stille zu gehöriger Zeit anlangen. Der Aetolier, der Urheber dieser Unternehmung, fühlt sich, daß er ein Mann von Rath und That ist, daher wendet er sich zu einem andern der im Stand ist die Sache durchzutreiben, und einem guten Rathe zu folgen. Eine zu allen Zeiten und an allen Orten seltene Sache, daß man sich dem Betragen desjenigen überlassen sollte, der der Sachen kundig ist. Der Aetolier nimmt 20 Mann der tapfersten aus dem Trupp, führet sie durch Umwege die er wohl besichtiget hatte bis zu einer Wasserleitung, wodurch er in die Stadt geht, in der Versicherung, daß er die Wache an dem Thor schlafend finden werde. Er erwürget sie, öfnet dem Feind die Thore der in Menge herein dringt. Er ist also darinn, und besitzt gleichwohl noch nichts sicheres ohnerachtet er die Sache schon für ausgemacht hält: denn es ist nicht genug einen Vortheil zu erfechten, man muß sich desselben zu versichern suchen. Die Aetolier schryen und riefen den Sieg mit grossem Lärmen aus: „welches eine Ursache wurde den Aetzirern „zur Erhaltung und den Aetoliern zum „Verderben,„ sagt mein Verfasser sehr witzig, „denn sie meynten, dieses wäre das „Ende von dem Einnehmen einer fremden „Stadt, wenn man innerhalb ihren Thoren wäre; also verrichteten sie ihre Sache. „Daher blieben sie nur eine ganz kurze Zeit „auf dem Markt versammlet, und da sie „übrigens sehr begierig nach Beute waren, „so liefen sie auseinander, fielen in die Häuser und raubten die Güter.„ Dieses ist die einige Ursache des Unglücks der Aetolier. Aus der Erzählung des Polybius erhellet nirgends, daß sie auf Befehl der beyden Generale die Häuser geplündert hätten. Diese Unternehmung war nichts neues, die Geschichte gab ihnen eben dergleichen an die Hand. Die von Platää durch die Thebaner konnte ihnen nicht unbekannt seyn und die von Epidamnus war erst neulich vorgefallen: dergestalt, daß ihn die Fehler, so wie das gute Verhalten, zu Lehren dienen konnten, jene zu vermeiden und sich nach diesem zu richten. Denn man unterrichtet sich ebenmäßig in dem Guten sowohl als in dem Bösen. Sie hüteten sich wohl, die nöthigen Anstalten bey dergleichen Begebenheiten zu verabsäumen: man ist nicht Meister von einer Stadt weil man darinn ist, wenn solche durch eine tapfere und kriegerische Besatzung bewachet wird, und besonders wenn man ihr Zeit läßt, sich zu besinnen und aller Orten Lärmen macht, und sich nachher von allen Seiten zerstreuet.

Dorimachus und Alexander konnten sich des Ueberfalls der Stadt Epidamnus durch die Illirer besinnen, die eben so unbesonnen in die Stadt einzogen als die Aetolier in Aegira, und nicht anders bewillkommet wurden. Dergleichen Art fehl oder eingeschlagene Unternehmungen sind sowohl in der alten als neuen Geschichte nicht selten, und es giebt nicht so viele die gelingen als die mißlingen; dieses muß niemand wundern, weil sie Vorhersehung, Klugheit, Vorbereitung und eine vortrefliche Ordnung in allem erfordern, und eben also sind sie auch mancherley Glücks- und Unglücksfällen unterworffen, welche leichter sind voraus zu sehen als zu vermitteln, wenn sie einmal da sind: denn sehr selten überfällt

man eine Stadt bey hellem Tage. Es ist gleichwohl gewiß, daß unter allen Theilen des Krieges die Ueberfälle der Armeen oder der Festungen die leichtesten sind, wenn sich ein geschickter Mann damit abgiebt: denn um die Sachen zu Stand zu bringen muß man sehr geschickt seyn. Wenn sich Leute finden, die zu dergleichen Sachen fähig sind, so findet man auch Leute genug, bey denen man von allem Nachricht einziehen kann, was in der Festung vorgeht, wie auch von den Oertern die zu einem Ueberfall behülflich seyn können; nebst dem muß man beobachten ob der Dienst darinn genau verrichtet wird. Der Aetolier, der gedient hatte, wie solches sowohl aus seiner Herzhaftigkeit und Betragen erhellet, als auch aus seinem Entwurf, hatte das Gegentheil bemerkt, wie auch die Oerter die nicht sonderlich bewachet wurden, welche gemeiniglich die stärksten sind, und einen Mann gefunden, der ziemlich gelehrig war, ihn anzuhören, und der zu der Ausführung von dergleichen Art Vorhaben geschickt war, wobey besonders viele Stücke in acht zu nehmen, wenn es auf einen wichtigen Platz ankommt, der eine starke Besatzung hat, der man sonsten schwehrlich was anhaben kann, ohne mit einem ansehnlichen Corps Truppen dahin zu gehen, und besonders wenn man nur zwey oder drey Tagereisen davon ist. In solchen Fällen gehöret eine wunderbare Kunst dazu, um dem Feind alle Wissenschaft davon zu benehmen; welches nicht anders geschehen kann, als wenn man in einem Tage zwey Märsche zurück legt, und wenn man bey der Reuterey einen Fußgänger hinten auf setzt, um desto geschwinder fort zu kommen, und im Stande zu seyn gleich bey seiner Ankunft anzugreifen.

Der Marsch des Prinzen Eugenius als er Anno 1702. Cremona überfallen wollte, war so wohl angeordnet und abgepaßt um zur gesetzten Zeit anzukommen, als man es sich einbilden kann, und er war kühner als man denket: denn er geschahe aus der Mitte ihres Winterlagers auf das Mittel des unsrigen, ohne daß jemand wer es auch sey die geringste Kenntniß davon hatte, ob schon der Marschal von Crequi an der Spitze eines grossen Corps Truppen das Feld umher streifte. Es gehörte mehr als ein Dorimachus dazu, um in dieser Unternehmung zum Stand zu kommen, wenigstens an die Stadt heran zu kommen und solche zu überfallen. Dieser Mann fand sich in der Person des Prinzen Eugenius, der gleichwohl nicht glücklicher war als der Grieche; denn er wurde so gut als dieser aus der Stadt heraus gejagt, da er kaum hinein gekommen war, und mit beynahe einerley Umständen. Dieses Unglück aber benimmt und schadet demjenigen nichts, was in dem Betragen dieses berühmten Oberhaupts bey dieser denkwürdigen That preißwürdiges ist: denn sie ist vor Leute vom Handwerk sehr unterrichtend, welche eines Tages eben ein solches Vorhaben willens sind, oder solche zu erfinden und ihren Generalen vorzuschlagen, und diese solche auszuführen, wenn sie sich durch eine ruhmwürdige That hervor thun wollen. Nichts macht sie mehr berühmt als diejenigen wozu viele Kühnheit, Herzhaftigkeit und Verhalten in der Ausführung erfordert wird, und vornehmlich wenn sie nicht sonderlich gemein sind, welches sie schwer macht, und man waget wenig um viel zu gewinnen. Wenn man bey der Ankunft die Umstände anders beschaffen, und den Feind auf seiner Hut und in Bereitschaft uns zu empfangen findet, so verfehlet man in der Wahrheit einen guten Streich, entweder aus Mangel der Anstalten oder des Geheimnisses, oder eines unvermutheten Zufalls wegen; es geschiehet aber allezeit ohne Verlust, und man ziehet sich ohne Schande und ohne etwas zu wagen zurück, ohne daß dieses die Vortreflichkeit einer Grundregel von neuer Erfindung im geringsten vermindert, daß man nemlich niemahls eine von erleuchteten Leuten entworfene Unternehmung verachten

oder

oder verwerfen muß, wenn es auf Ueberfälle der Städte, Armeen, und etlicher Läger auf einmahl ankommt: denn ob sie schon nicht allezeit gelingen, so ist es gleichwohl rühmlich solche versucht zu haben, und schändlich sie verworfen zu haben, wenn uns der gute Erfolg zu grossen Sachen leiten kann.

Der Prinz Eugenius und der Herzog von Vendome haben niemahls irgend einen abgewiesen; wenn man sonst nichts ausführte als was leicht ist, so würde man niemahls etwas unternehmen, denn das was leicht ist trift man nicht so oft an als das was schwehr ist, und dieses schlägt fast gemeiniglich ein, weil man sich nicht einbilden kann, daß man kühn genug sey solches zu unternehmen; statt daß man gegen das andere allezeit auf seiner Hut ist, weil es leicht voraus zu sehen ist; ausser daß das dem Anschein nach schwehre oder unübersteigliche den gemeinen Geistern zu überwinden nicht in den Sinn komt, und eben dieses ist es, welches gemeiniglich die Ueberfälle hervor bringt, welche allezeit gelingen wenn man die Anstalten und nöthigen vorbereitungen von weitem herhohlt. Obschon alles das was der Prinz Eugenius bey der Ueberrumpelung der Festung Cremona that, eines grossen Feldherrn würdig war, so unterließ er doch nicht Fehler zu begehen, die den Fehlern der beyden Aetolischen Generale ziemlich gleich kamen, welche das Leben dabey verlohren, weil sie nicht voraus sahen was geschehen konte. Bey den Ueberfällen muß man allezeit zum Grund setzen, daß man mit tapfern Leuten zu thun haben wird, und daß sie, ob sie schon in der Bewachung ihrer Stadt nachläßig sind, ihre Schande mit ihrer Herzhaftigkeit und Unerschrockenheit wieder auslöschen werden: denn wenn man glaubt daß die Sache damit geendigt sey, wenn man soviel gethan hat eine Stadt zu überfallen, so irret man sich öfters, und dergleichen Fehler können weder entschuldiget noch gerechtfertiget werden. Die verachtung des Feindes von dem man Meister zu seyn glaubt, kann mit unter die Zahl der gröSten Gefahren gerechnet werden, worin man im Kriege gerathen kann. Diese Verachtung muß man den Soldaten überlassen, und die Oberhäupter müssen sich so vorsehen, als wenn sie sich fürchteten.

Wenn die Aetolier einer so weisen Regel gefolgt hätten, so würden sie die Stadt inne behalten haben, und die Aegirer würden niemahls an die Entschliessung gedacht haben, zu der sie durch die Nachläßigkeit der Aetolier schritten, und die ihnen solche an die Hand gab. Ihre Furcht war anfangs groß, sie erholten sich aber bald wieder als sie bemerkten, daß sie einen Rückweg nach dem Schloß hatten, und daß ihnen der Weg dahin nicht untersagt war. Sie stürzten sich mit Haufen hinein, und faßten wieder Muth und Hofnung, ihre Stadt und ihre Freyheit zu retten, nach dem Verhältniß, wie sie ihre Anzahl zunehmen sahen. Sie hatten sogar die Kühnheit aus dem Schloß heraus zu gehen, und sich auf dem Zwischenraum der zwischen demselben und der Stadt war, in Schlachtordnung zu stellen, gleich als wenn sie in einem freyen Feld ein Treffen liefern wolten, massen sie es ihrer Herzhaftigkeit unwürdig hielten, sich in elenden Mauren einzuschliessen, worinnen sie einen Augenblick nachher eingesperret werden würden, anstatt daß sie durch ihre Tapferkeit ihr Vaterland retten könnten. Unter der Schande, als ehrlose Leute zu leben, und der Ehre, als herzhafte Leute zu sterben; darf man nicht lange wählen.

Die Aetolischen Generale gaben den Aegirern alle nöthige Zeit an dasjenige zu gedenken, was sie zu thun hatten, und sich zu entschliessen. Sie bemerkten ihren Fehler nicht eher als da das Uebel nicht zu vermitteln, und die gröSte Anzahl ihrer Soldaten der Plünderung wegen in der Stadt zerstreuet war: so sehr ist die Begierde nach Beute, die ihnen nicht entgehen konnte, eine Feindin der Vorsichtigkeit.

Sie waren dergestalt geschwächt, daß als man auf die in dem Schloß losgehen wolte, so fanden sie einen grossen Strich in ihrer Rechnung. Sie wurden hierauf gewahr, daß der Sieg vielleicht seine Gestalt verändern könnte. Denn als sie anrückten um sie anzugreifen, so fanden sie mit wem sie zu thun hatten und eine so starke Gegenwehr, daß sie nach einigen ohnmächtigen Anfällen selbst über den Haufen geworfen, von allen Seiten eingebrochen, und so nahe und so hitzig verfolgt, und an dem Thor wo sie herein gekommen, in so grosser Unordnung waren, daß sie fast alle nebst ihren Oberhäuptern das Leben einbüßten. „Die Aezirer, sagt mein Verfasser, verlohren also ihr Vaterland durch ihre Nachläßigkeit, und erhielten es über Vermuthen durch „ihren edlen Muth und Tapferkeit wieder.„

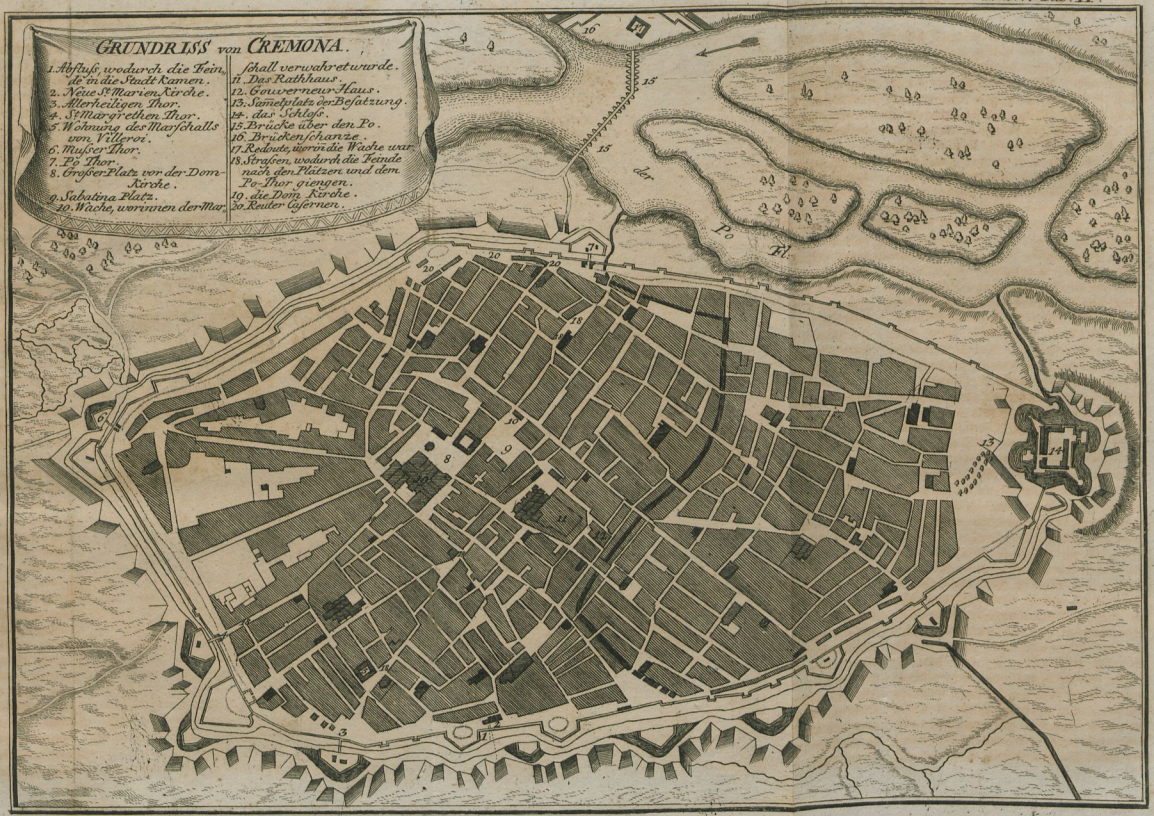
Man kann vernünftiger Weise dieses auf die Franzosen bey dem Ueberfall von Cremona durch die Kayserlichen anwenden, welche auf die schändlichste Art von der Welt heraus getrieben wurden, nachdem sie die auserlesensten ihrer Soldaten darin im Stich gelassen hatten. Diese Begebenheit ist so merkwürdig und der Neugierde meiner Leser so würdig, des Lärmens nicht zu gedenken, den sie in der Welt gemacht hat, daß ich geglaubt habe ihnen ein groß Vergnügen zu machen, wenn ich sie in ihrem ganzen Umfang in diesen Anmerkungen mit einfliessen liesse. Denn, ausser daß es der Sache so ich abhandele mehr als irgend eine andere ähnlich ist, und mit der zu Aezira fast in allen ihren Umständen in Vergleichung gestellt werden kann; so habe ich auch noch den Vortheil, besser darin unterrichtet zu seyn als irgend einer von denen die davon geschrieben haben, massen ich mich nicht allein begnüget habe die Officier unserer Truppen die Zeugen davon gewesen sind, ja so gar Soldaten selbst, zu befragen, weil sie an verschiedenen Orten mit grosser Tapferkeit gefochten haben; sondern auch noch verschiedene Officier von dem Feind die glaubwürdig sind und die sich mit zugegen befunden haben. Es ist was seltsames, daß in einer so glänzenden Sache wie diese, und wovon man eine richtige und genaue Beschreibung leichtlich mittheilen könnte, so viele wesentliche Umstände aus der Acht gelassen, oder verändert, oder andere erfunden worden die niemals dabey gewesen.

Die Erzählung die man bey gewissen Geschichtschreibern antrift, ist mit romanenhaften Dingen angefüllt: bald läßt man Schauspieler auf den Schauplatz treten, die durch die ganze Begebenheit hindurch niemahls zum Vorschein gekommen waren, bald unterschlägt man die Thaten unendlich vieler Officier, welche alles thaten, was man von der entschlossensten Tapferkeit, und von dem weisesten Betragen von der Welt erwarten konnte. Was für ein Unglück für diejenigen, die solche Schriftsteller zu Bürgen haben! Denn man bemerkt mit besonderer Verwunderung, daß sie, fast in allen denen Thaten die sie von dem Krieg im Jahr 1701 und dem vorhergegangenen, erzählen, kein einziges Wort von den schönsten Handlungen des Verhaltens oder der Herzhaftigkeit derer sagen, die den meisten Antheil an dem guten Erfolg der grösten Unternehmungen gehabt haben.

Wenn diese Schriftsteller diejenigen befragt hätten, die von der Begebenheit zu Cremona Zeugen gewesen sind, und wenn sie nichts als zuverläßigen Briefen getrauet hätten, so würden sie uns nicht so viele Fabeln mitgetheilt haben. Man hätte den Marquis von Zimarcon, jetzigen Generallieutenant nicht vergessen sollen, welcher alles that, was man von einem Officier von vollkommener Erfahrung und bezeigter Tapferkeit erwarten konnte, und gleichwol wurde von ihm so geredet, als wenn er hundert Meilen von dem Ort gewesen wäre, wo dieser grosse Handel vorfiel; dieses ist kaum begreiflich, und noch weniger, daß man verschiedene Officier vergessen hat, die nicht wenig dazu beytrugen den Feind aus der Stadt zu vertreiben, und wovon alle Welt als von Leuten redete, die der grösten Lobsprüche würdig waren.

Bericht

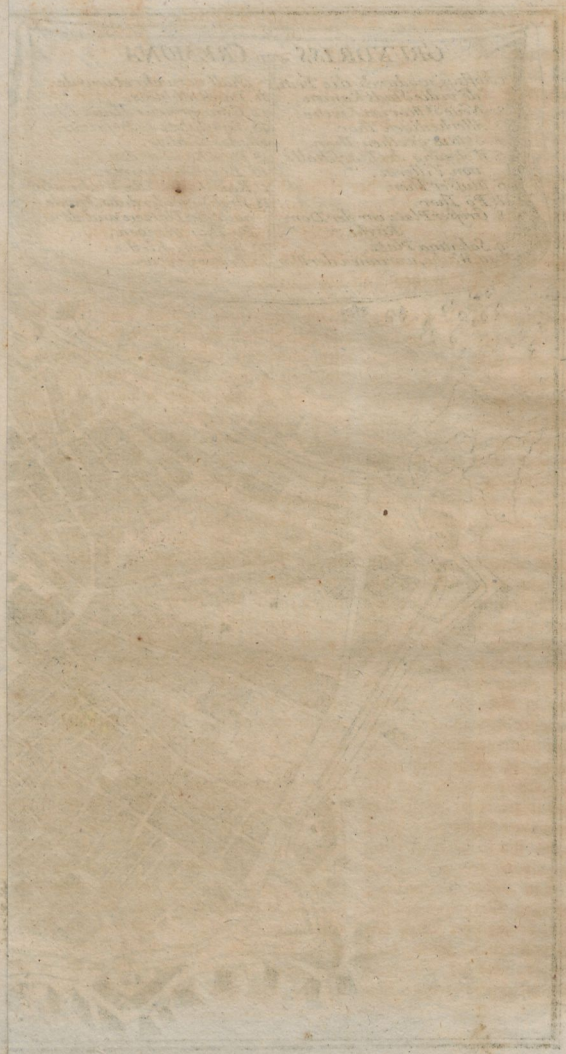

1. Ab
2. J
3. A
4. J
5. M
6. M
7. F
8. G
9. Sc
10.
13
14



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709319-p0134-9



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709319-p0135-5



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709319-p0136-1

Bericht

Von dem Ueberfall der Festung Cremona durch die Kayserlichen Kriegsvölker.

§. 1.

Bewegungen der Kayserlichen. Wer der Urheber des Ueberfalls von Cremona gewesen ist. Marsch des Prinzen Eugenius disseits des Poos, und des Prinzen Thomas von Vaudemont jenseit dieses Flusses. Die Feinde gehen durch einen Moddergraben oder Abfluß (Egraben) in die Stadt.

Der Anfang des Krieges in Italien im Jahr 1701. ist in der Welt zu neu und zu bekannt, als daß jemand nichts davon wissen solte. Er stimmte nicht mit der Ehre überein, die wir uns in den vorhergehenden Kriegen erworben hatten. Die Mitte desselben war uns so günstig als denen Feinden zuwider, und das Ende unglücklich. Weil wir zu Unglücksfällen nicht sehr gewöhnt waren, so fielen sie uns beschwerlich. Wir bildeten uns ein, allezeit glücklich, allezeit siegreich zu seyn. Es ist gleichwol nichts so oftmaligem Wechsel unterworfen, als der Krieg. Um hier nur einiger Dinge zu gedenken, woraus Veränderungen entstehen, so werden die Generale nicht zu einerley Unternehmungen gebraucht. Derjenige, der in einem Land befiehlet wo es ihm glückte, wird nach einem andern zum befehlen geschickt, wo er nicht dieselben Vortheile hat. Wir wollen voraus setzen, daß er bestimmt sey eine Unternehmung bis an ihr Ende zu bringen, so ist er doch nicht Meister davon, er erhält Befehle von seinem Fürsten. Und folget dieser Fürst allezeit denen Einsichten eines Generals? höret er sonst niemand als ihn? höret er keine andere Rathschläge als die seinige? Dem Aristides kann man nichts vorwerfen; man findet an seinem Verhalten nichts auszusetzen, er führt vorzüglicher Weise den Namen eines Gerechten. Eben diese Eigenschaften sind es, die der Eifersucht verdächtig sind und die ihn von seinem Vaterland entfernen. Alles muß sich vor dem Alcibiades in Sicilien biegen. Er wird aber von denen Bootsknechten und Soldaten geliebt. Wenn man ihn den Feldzug vollführen liesse; so würde er sich die ganze Insel unterwerfen, und sich einen unsterblichen Ruhm erwerben. Eifersüchtige Augen können diesen Glanz nicht ertragen: Unter boshaften und verläumderischen Vorwendungen wiegelte man das Volk auf, und er wurde zurück berufen. Wie viel hat der weise Fabius nicht von Seiten des Raths und Römischen Volks erdulten müssen! Was hat er nicht für Gedult nöthig, um sich durch die ihm gespielte Querstreiche nicht abschrecken zu lassen! Dieses ist allezeit das Schicksal des Verdienstes und hoher Würden gewesen. Der Neid und die Eifersucht verschworen sich unaufhörlich, das eine zu verdunkeln und die andern anzutasten. Der Uebergang über die Etsch bey dem Dorf Carpi 1701, und die wenige Gegenwehr so die Kayserlichen dabey antrafen, sind was erstaunendes. War das Uebel selbst nicht mehr zu vermitteln, wenn man eine herzhafte Entschliessung gefaßt hätte, unsere gesammte Macht zu versammlen, oder wenigstens einen Theil davon, um dasjenige anzugreifen was bereits hinüber war, und es in den Strom zu stürzen? Dieses war die Meynung des Marschalls von Catinat. Einige aber machten ihm solche grosse Einwürfe, daß man den Marsch beschliessen muste,

muste, um unsere Festungen zu decken. Der Feind welcher sich freuete so wohlfeil davon zu kommen, gewann Zeit, den Rest seiner Armee hinüber zu führen, und drang ohne einige Hinderniß in das Land hinein, nahm gute Posten ein, ohne daß es möglich war, ihn wieder zu vertreiben. Niemahls ist ein General von seinen Spionen besser bedienet worden als der Kayserliche: Unsere geheimsten Entschliessungen waren ihm nicht unbekannt, und man sahe hernach nichts als Unglück. Verschiedene unserer Abgeschickten wurden angegriffen und niedergehauen, und von welcher Seite es auch dem General gefiel sie zu schicken, so fanden sie allezeit Leute die sie erwarteten, und vollkommen zubereitete Hinterhalte. Man fand bey den Kriegsvölkern nicht mehr denselben guten Willen und Eifer. Zum Ueberfluß aller Drangsale entstand auch noch nach dem Uebergang über die Etsch Uneinigkeit unter den Oberhäuptern. Alle diese Neuigkeiten wurden nach Hofe mit verschiedenen Umständen die ganz fremd waren, berichtet. Was solte man aber thun? Die Entschliessung so der selige König ergrif, war sehr klug. Er kannte die Geschicklichkeit, Erfahrung und den Eifer des Herzogs von Villeroi, er schickte ihn nach Italien um unserer Armee, die von so vielen Unglücksfällen ganz erschrocken war, wieder Muth zu machen.

Nach der Begebenheit bey Carpi die uns nicht sehr günstig war, begab sich der Marschall von Villeroi den 20sten Jenner 1702 nach Mayland. Er war aber nicht lange daselbst, ohne von verschiedenen Orten Nachricht zu erhalten, daß der Feind grosse Bewegungen machte, die einander so entgegen wären, daß man nicht wüste was man davon gedenken solte, noch was ihr wahres Vorhaben sey. Alle unsere Winterläger thaten nichts als horchen und lauren, um sich nicht eher als zu rechter Zeit zu bewegen. Der Prinz Eugenius ließ indessen einen Lärmen von verschiedenen Unternehmungen ausstreuen, um unsere Macht zu zertheilen, massen er sich einbildete, daß wenn er sich stellte, als wolte er gegen unsere Quartiere und Posten etwas unternehmen, die der Gefahr am meisten ausgesetzt waren; so würden wir Cremona, welches in der Mitte war, desto eher entblössen und wo man nicht vermuthen konnte, daß man derselben etwas anhaben würde. Der Marschall hütete sich wohl in diesen Fallstrick zu fallen, er ließ die Sachen in dem Zustand darin sie waren, mitlerweile er die Entwickelung der Sache abwartete.

Der Generallieutenant Graf von Revel der in Cremona commandirte, schrieb an den Marschall von Villeroi, daß er von verschiedenen Orten Nachricht erhielte, daß der Prinz Thomas von Vaudemont nachdem er aus seinen Winterlägern aufgebrochen, mit einem Corps von 8 bis 10000 Mann Reuter oder Dragoner und etwas Fußvolk über den Poo gegangen: daß er in das Parmesanische eingerückt wäre, daß er sich nachher wieder auf die Seiten dieses Flusses gewendet hätte, und daß er auf Cremona loszugehen schiene; daß weil er nichts von dieser Bewegung begriffe, ausser daß sie der Angriff unserer Brücke zu nichts wichtigem führen könnte, so komme es auf ihn an, was er für dienlich finden würde.

Der Marschall antwortete ihm auf diese Nachricht, daß er bald bey ihm seyn würde, und daß er indessen einen Trupp von 300 Pferden und 200 Granadiern in Bereitschaft halten solte, um sie nach der andern Seite des Poos übergehen zu lassen, wo wir ein Werk von ziemlich grosser Wache hatten, welches unsere Brücke deckte, und welches die Ursache des Marsches des Prinzen Thomas war. Der Marschall von Villeroi muthmassete es wohl, er bildete sich aber niemahls ein, daß der Feind ein anderes Vorhaben im Schild führe, als unsere Brücke zu zerstöhren, wegen der Vortheile die wir davon haben konten. Der Marschall selbst besichtigte dieses Werk, und verstärkte zu gleicher

Zeit,

Zeit die Wache mit einem Hauptmann und 50 Mann.

Als der Marschall Herzog von Villeroi sich denselben Tag als den letzten Jenner nach Cremona begeben hatte, so fand er den Trupp zum Aufbruch fertig. Da er aber noch nichts von den Anschlägen des Feindes merkte, und daß sie nicht weniger diesseits als jenseits des Poos in Bewegung waren, so wuste er nicht mehr wozu er sich entschliessen solte; zu geschweigen daß die von verschiedenen Personen erhaltene Nachrichten übereinstimmten, daß er es für eine Thorheit hielte, nach den mehr oder weniger wahrscheinlichsten zu verfahren: denn auf Wahrscheinlichkeiten kann man im Kriege nichts bestimmen, wenn der Feind im Stande ist, unter mehrern Vorhaben dasjenige zu erwählen, das ihm mehr oder weniger bequem scheint. Das schwerste ist öfters das leichtste, weil man nicht so sehr auf seiner Hut ist, oder man sich für den stärksten hält. In dieser Ungewißheit war für ihn nichts weiter zu thun übrig, als den Ausgang abzuwarten um sich an keinem Ort zu entblössen. Er trieb seine Aufmerksamkeit und Vorsichtigkeit noch weiter. Er befahl den Abend bey der Parole, daß man auf die Strasse von Ustiano einen Trupp Cavallerie ausschicken solte. Dieser Befehl wurde nicht ausgeführt, entweder weil derjenige der ihn ausführen solte ihn vergessen hatte, oder weil er glaubte, daß dieses nicht von Wichtigkeit sey. Der Marschall schrieb zu gleicher Zeit an den Herrn von Crequi, der in Casal Maggiore und den nächsten Gegenden an dem Feind ein Corps Truppen unter seinen Befehlen hatte, verschiedene Strassenwachen auszuschicken um Nachricht einzuziehen, und ihm von allem Bericht abzustatten was sich seiner Seits zutragen könnte, damit er sich entschliessen könnte wenn sich der Feind einmahl blos gäbe.

Um Mitternacht hinterbrachte ein Geistlicher, der von dem Bischof von Sant Donnino im Parmesanischen geschickt wurde, dem Marschall, daß der Prinz Thomas an der Spitze eines mächtigen Corps Truppen in vollem Zug begriffen wäre, und daß er eine grosse Anzahl Faschinen hätte machen lassen, womit man einige Wagen beladen hätte: daß er sich nachher bewegt hätte und daß er sich nach der Seite unserer Brücke hinzuziehen schiene, worauf er, wie es schiene, einen Anschlag gemacht hätte.

Diese Nachricht machte den Marschall überaus stutzig, denn zu derselben Zeit erfuhr er, daß sich der Feind von dieser Seite ebenfalls bewegte, ohne noch etwas von seinem Vorhaben begreifen zu können. Wie solte man sich wohl einbilden, daß er auf Cremona etwas willens sey? Es war kein Platz, den man durch einen plötzlichen Anfall hinweg nehmen, noch den man mitten im Winter und mitten unter unsern Festungen und Quartieren belagern konnte. Alles dieses schien ihm unmöglich, und war es auch in der That. Es war also nichts als ein Verständniß zu befürchten. Der Zug des Corps des Prinzen Thomas gegen unsere Brücke aber, war eher fähig von dieser Unternehmung einen Argwohn zu geben als sie zu erleichtern: denn diesen Marsch auf die Wegnahme der Brücke zu gründen, war eine leere Einbildung; massen wenn man solche abbrach, welches eine Arbeit von einem Augenblick war, so gieng der Anschlag des Feindes im Rauch auf. Gleichwohl unterließ dieses Betragen des Prinzen Eugenius nicht Gedanken zu erregen, ohne daß deshalb der Dienst in der Festung mit wenigerer Nachläßigkeit verrichtet wurde. Niemahls ist eine Stadt weniger auf ihrer Hut gewesen, so ungeschickt und nachläßig waren die Staabsofficier.

Ein anderer als der Marschall würde die 500 commandirte Mann nach der andern Seite des Poos geschickt haben, um das Werk im Fall eines Ueberfalls oder um Nachrichten von dem Feind einzuziehen, zu decken. Er that es gleichwohl nicht und

that sehr klug. Ob ihm schon ein Verständniß unbekant war, so gaben ihm doch sowohl seine Erfahrung als die gesunde Vernunft zu erkennen, daß man niemahls eine Festung entblössen soll, bis man zuvor von den wahren Absichten des Feindes versichert ist, und weil das Werk vor der Brücke von weniger Wichtigkeit war, so hatte man, indem man es verließ und einige Schiffe wegnahm, von dieser Seite vor die Stadt nichts zu befürchten.

Wenn diejenigen, die in der Stadt zu befehlen hatten, etwas mehr auf ihrer Hut gewesen wären, wenn sie Schildwachen an die schwächsten Oerter von welchen man in den Graben sehen konnte, und besonders an diejenigen wo Wasserleitungen und Abflüsse waren, gestellt hätten; so würde die Unternehmung des Prinzen Eugenius unfehlbar gestrandet haben, und vielleicht würde es dem Verräther niemahls in den Sinn gekommen seon, dem Feind eine Unternehmung auf die Stadt vorzuschlagen. Er würde den Kayserlichen Truppen die Schande ersparet haben, heraus gejagt zu werden. Wir wollen etwas von dem Endzweck und dem Urheber dieser berühmten Unternehmung anzeigen, es ist viel daran gelegen.

Der Prinz Eugenius wurde durch einen gewissen Gozoli, Probst bey der neuen Sanct Maria, welcher in einer an dem Wall liegenden Capelle diente, in Cremona geführt. Sein Haus lag dicht an der Capelle. Er hatte einen Keller und seitwärts einen Abfluß, wodurch das Wasser und die Unreinigkeiten aus der Stadt in den Graben fielen, welcher nur etwa zwey Klaftern davon entfernt war. Dieser Abfluß, der an seinem Ausgang nicht verschlossen war, und die Nachläßigkeit, mit der man den Dienst in der Stadt verrichtete, die Unwissenheit derer, welche die Schildwachen ausgestellt hatten, die wenige Vorsichtigkeit die man an den Thoren anwendete, und besonders die Runden die nicht sehr richtig giengen, und ihre wenige Aufmerkſamkeit in Ansehung der Aussenwerke des Platzes; alles dieses zusammen genommen, flösste diesem nichtswürdigen Priester den Gedanken ein, den Feind in die Stadt zu führen, in der Versicherung, daß eine solche Verrätherey reichlich würde belohnt werden, und daß er wenigstens von der Capelle bis zu einer Abtey oder andern ansehnlichen Würde springen würde; denn der Ehrgeitz ist in allen Ständen. Man behauptet, daß er einen Bruder unter der Kayserlichen Armee bey einem Dragonerregiment gehabt. Dem sey wie ihm wolle, so entschloß er sich, dem Prinzen Eugenius sein Vorhaben mitzutheilen, welcher ihn ermahnte alles ins Werk zu richten, damit es gelingen möchte; und nachdem dieser Abt mit seinem Bruder abgereiset war, so verabredeten sie die Mittel mit einander, sich aus einer Schwierigkeit heraus zu ziehen, die sie sehr beunruhigte. Der Abfluß war das vornehmste Triebwerk dieser Unternehmung, und dieser war mit Unreinigkeit verstopft. Dieser Priester erklärte sich hierüber bey dem General der Kayserlichen Armee der ihm sagte, daß er sich darum nicht bekümmern solte, daß alles davon abhänge diesen Ort so einzurichten, damit nur ein Mann frey hinein gehen könne: denn wo ein Mann hindurch kann, da können mehrere hinter einander durchkommen. Was that unser Priester? Er wendet sich zu der Obrigkeit und bittet um Erlaubniß, diese Kothgrube neben seinem Keller ausräumen zu dürfen, unter dem Vorwand, daß weil der Unflath und das Wasser keinen freyen Ausfluß hätte; so würde er davon in seinem Keller beunruhiget, der nur einige Fuß davon entfernt wäre. Wenn es in Festungen auf dergleichen Art Ausreinigungen ankömmt, so pflegt man Vorsichtigkeit zu gebrauchen: man gebrauchte aber keine. Man erlaubte also diesem Priester, ohne daß der Gouverneur, der ein Spanier war und zu dem er sich eben auch wendete, das geringste einzuwenden fand; massen er sich nicht einbildete, daß ein Mann der in der Stadt sonst angesehen war und eine geist-

liche

liche Würde bekleidete, einer so bösen That fähig seyn könnte; man erlaubte ihm also, sage ich, zu thun was er gut finden würde, um sich von diesen Unbequemlichkeiten zu befreyen. Er ließ augenblicklich mit aller möglichen Sorgfalt daran arbeiten, und gab dem Prinzen Eugenius alsbald Nachricht davon.

Dieser Prinz, voll Freude daß die gröste Schwierigkeit gehoben war, gedachte an ein Mittel den Priester von einer andern zu befreyen, darin es gefährlich war Leute aus der Stadt zu gebrauchen. Ich habe besser oben gesagt, daß der Abfluß nur zwey Klaftern von seinem Keller entfernt war, und daß man daselbst eine Gemeinschaft damit eröfnen muste. Man will, daß der Prinz Eugenius drey oder vier Minirer in Bauerkleidern dahin geschickt habe, welche, da sie sich in des Priesters Haus begeben hatten, einen unterirdischen Gang von dem Keller bis zum Abfluß eröfneten.

Man gab dem Feind hiervon Nachricht, der einige umgekleidete Soldaten so wie die andern dahin schickte, und die Federvieh trugen als wenn sie zu Markt giengen, die sich wie die ersten nach dem Hause des Gazoli begaben. Die Anzahl derselben ist unbekannt; einige vergrössern sie sehr; die meisten aber behaupten, daß es niemahls mehr gewesen als 8 bis 10, denen man heimlich Lebensmittel brachte: auch dieses unterstehe ich mich nicht zu versichern daß es wahr sey.

Da alles in diesem Zustand war, so verlohr der Feind keinen Augenblick Zeit: denn aller Orten wo es auf Ueberfälle ankomt da ist die Zeit die kostbarste Sache von der Welt: und wenn man sie mit Berathschlagen verliehret, so entwischt sie und entdeckt alles. Der geringste Argwohn zieht einen grössern nach sich, dieser einen dritten, und so nach einander. Dieses war der Grund aller Bewegungen des Prinzen Engenius disseits so wie jenseits des Poos, und dessen er sich hätte überheben können, ohne daß dieser Fluß im geringsten seiner Unternehmung geschadet hätte. Er hätte solche im Gegentheil gesichert: denn warum, ich bitte euch, schickt man ein so grosses Corps Truppen jenseit des Poos? Heißt dieses nicht dem Feind Nachricht geben auf seiner Hut zu seyn, oder ihn wenigstens voll Argwohn zu machen? Denn über unsere Brücke zu kommen, war die ungewisseste Sache von der Welt; indem, wenn man den Posten verließ und fünf oder sechs Brückenschiffe abnahm oder verbrannte, wie ich schon gesagt habe, diejenigen die von dieser Seite kamen bey der Nase herum gezogen wurden. Wenn anstatt 4000 Mann sowohl Reuterey als Fußvolk, der Prinz Eugenius mit 8000 Mann aufgebrochen wäre, so ist nicht zu zweifeln, daß er mehr gehabt hätte, als er nöthig hatte sich der Festung zu bemächtigen, ohne einen so grossen Haufen jenseit des Poo ziehen zu lassen.

Der Prinz Eugenius begab sich in der Nacht zwischen dem letzten Jenner und ersten Hornung auf den Marsch, nach so vielen unnöthigen Bewegungen meiner Meynung nach, und nahm den Weg von Ustiano nach Cremona an der Spitze eines Trups von 3000 Granadiers 1000 auserlesener Pferde und etwas Husaren, die an der Spitze von allen waren. Der Baron von Merci führte die Reuterey; der Prinz von Commerci, der Graf von Strahrenberg und verschiedene Officier vom Range waren mit dem Prinzen Eugenius; der Marsch war ein wenig lang, man verkürzte ihn aber durch unglaubliche Geschwindigkeit um den Zeitpunct nicht zu versäumen; man beobachtete aber eine so gute Ordnung und so viel Geheimniß, daß niemand nicht das geringste davon erfuhr, ob man schon aus unsern Gegenden aller Orten horchte und laurete. Man kann nicht vorsichtig genug, und nicht genug auf seiner Hut seyn, man schickt niemals zu einer Zeit des Argwohns, und worin man erfährt daß der Feind an verschiedenen Orten in Bewegung ist, und besonders wenn man von allen seinen Anschlägen keinen einsiehet oder begreift, zu viel

Partheyen aus. Bey dergleichen Umständen ist nichts nöthiger, als eine grosse Anzahl Leute auf Kundschaft ausgeschickt zu haben. Die Maasregeln so der Prinz Eugenius vorkehrte, waren so geheim und so richtig was den Zug anlangt, daß man fast zu der gesetzten Zeit ankam, nemlich ohngefehr um 4 oder 5 Uhr morgens, ohne daß man es vermuthete.

Der Prinz Thomas zog wie ich schon gesagt habe von der andern Seite des Poos mit dem Corps das unter seinem Befehl stand. So bald man an die Stadt heran gekommen war, schickte der Kayserliche General 400 auserlesene Mann unter dem Befehl des Magdonels eines Irländischen Oberstlieutenants ab. Indem diese Abgeschickte in den Graben herein giengen, um den Abfluß zu erreichen; so benachrichtigte man den Prinzen Eugenius, daß man in der Stadt Vergatterung schlagen hörte, er schien hierüber anfangs bestürzt zu seyn; denn wie solte er die Stille die um die Wälle herum herschte mit diesem Kriegsgeräusche räumen? Er muthmassete daß es eine Musterung wäre, und die Sache war viel zu weit gekommen, als daß er davon abstehen solte. Ich weiß nicht, sagte er, ob man Lunten riechet, es schadet nichts, es kostet nichts es zu versuchen, und weil der Wein abgezogen ist, so muß man ihn bis auf die Hefen austrinken. Der Rath war klug, In den Unternehmungen von dieser Art in so weit man nicht versichert ist, daß der Feind Nachricht davon hat, geräth man nicht in Gefahr es zu versuchen. Der Prinz Eugenius hatte um so viel mehr Ursache so zu verfahren, weil die Verrätherey das Werk eines einzigen Menschen und eines Geistlichen war, den man weniger in Verdacht haben soll als einen andern. Ich bewundere diese Entschliessung des Prinzen Eugenius; denn ein anderer als er würde sich entschlossen haben, sich zurück zu ziehen, und würde nicht gezweifelt haben, daß die Unternehmung doppelt gewesen sey. Er ließ sie also in der Stadt immer das Spiel rühren und setzte nichts desoweniger seinen Weg fort. In der That kam der Lärmen so man hörte, von dem Ritter von Entragues, Obersten des Schiffregiments (des Vaisseaux) her, weil er ein Officier war; der sehr genau und von grosser Hofnung war, so hatte er um Erlaubniß gebeten, ein Bataillon seines Regiments das Gewehr in die Hand nehmen zu lassen, welches er mustern wolte. Da Cremona eine grosse Stadt ist, und die Soldaten sowohl als ihre Officier an verschiedenen Orten einquartiret waren, so war nöthig, daß man sehr früh und fast in allen Vierteln der Stadt Vergatterung schlagen ließ. Dieses betrog anfangs den Feind, und war gleichwohl die Ursache der Wohlfart der Festung.

Magdonel begab sich ohne Lärmen mit seinem Trupp an den Rand des Grabens, welcher trocken war. Er stieg hinab; und weil ein kleiner Bach 12 Fuß breit Ganeta genannt, in dessen Mitte floß; so warf man dicke Bretter darauf, womit man sich versorgt hatte. Man gieng über denselben ohn entdeckt zu werden, und von da kam man in den Abfluß, aus dem Abfluß in den Keller und aus diesem in das Haus des Priesters; alles dieses wurde mit aller möglichen Klugheit und Geheimniß verrichtet.

Als die Abgeschickten beynahe ganz hindurch war, so nahm Magdonel Anfangs 200 Mann, wovon eine Hälfte in Eil nach dem allerheiligen Thor, und die andere zu gleicher Zeit nach dem St. Margarethen Thor hinlief: der Rest wurde in verschiedene kleine Plotons getheilt, um sobald die Thore aufgesprengt seyn würden, nach denen Häusern hinzugehen wo die Generale lagen. Diese beyde Thore waren nicht weit von einander entfernt. Der Feind gieng über den Wallgang dahin, und die Wachen wurden überfallen und ermordet, ohne daß ein einiger Flintenschuß geschahe. Zu gleicher Zeit sprengten die Schlosser und Zimmerleute die man mitgenommen hatte, in einem

Augen-

UNIV. U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Augenblick die Schösser und Riegel der Thore und liessen die Brücken nieder.

Als der Prinz Eugenius Nachricht erhielt, daß Magdonel in die Stadt gerückt wäre, und daß ein Theil der Soldaten nach den Thoren gezogen wäre; so rückte er zu gleicher Zeit mit seinen Leuten heran, und fand die Brücken niedergelassen und die Thore eröfnet. Er zog durch diese beyde Thore in die Stadt: die Reuterey durch das St. Margarethen Thor, vor welcher ein grosser Theil seines Fußvolks vorher gieng, und der Rest des Fußvolks durch das allerheiligen Thor. Alles dieses geschahe mit so vielem Glück und so geschwind, daß die ersten der Truppen bereits auf dem grossen Markt waren und den kleinen bereits angefüllt hatten, ohne daß man einem einigen Menschen auf der Strasse begegnete, und ohne den geringsten Lärmen: so viele Anstalten hatte man vorgekehrt, daß die Lunte nicht gerochen wurde. Der Feind kam auf dem Sabatinamarkt an, wo 4 Canonen und eine Wache von 50 Mann war, welche ohne die geringste Gegenwehr gefangen oder ermordet wurden, Da der Feind die beyden Märkte, die Thore wo er hineingekommen war und die Strassen die dahin giengen, eingenommen hatte, so theilte er die Stadt in zwey Theile; dergestalt, daß ein Theil der Besatzung von dem andern abgeschnitten und abgesondert war. Diese ganze Veranstaltung geschahe mit so vieler Ordnung und geschwindigkeit, daß sich der Feind noch vor anbrechendem Tage festgesetzt hatte, und welches unglaublich scheint, noch ehe die Besatzung die geringste Nachricht davon hatte.

Es war gleichwohl schwer, daß man nicht an einem oder dem andern Ort entdeckt werden solte, welches nicht eher geschahe, als da der Rest des Fußvolks durch die grosse Strasse zog, wo man vor einer Art von Casernen vorbey gehen muste, darinnen etwa 20 Soldaten von dem Regiment von Auvergne lagen. Als diese Soldaten gegen den Tag aufwachten, so wurden sie gewahr, daß es der Feind war. Sie machten also aus den Fenstern ein grosses Feuer, welches anfieng Lärmen zu machen. Es war Zeit.

§. 2.

Der Marschall von Villeroi und ein Theil der Generalspersonen werden gefangen genommen. Die Cüraßier werden von dem Regiment Vaisseaux angegriffen und geschlagen.

Der Marschall von Villeroi, welcher durch den Lärmen verschiedener Abfeurungen erwacht, stand in Eil auf, befahl seinem Schreiber seine Papiere in Acht zu nehmen und sie zu verbrennen, wann er es für gut finden würde: Er seines Orts setzte sich zu Pferde; und weil die Zeit kurz war so warf man ihm einen Reutermantel über die Schultern; er sprengte alsobald nach den Marckt, auf seinem Wege traf er einige Soldaten an, die auf den Lärmen der Flintenschüsse mit ihren Waffen herraus gegangen waren; er stellte sie in einen Trup und ging auf den Markt los. Wie sehr muß er sich aber verwundert haben, den Feind daselbst zu sehen und den Trupp des Magdonels der ihm entgegen kam! ein Sergeant gab ihm alsbald einen Stoß mit dem Kurzgewehr, der nur vorbey streifte und alsobald ward er von seinem Pferde herrabgeworfen, und man führte ihn ohne ihn zu kennen nach der Wache, wo sich Magdonel gesetzt hatte; dieser Officier kante ihn so wenig als diejenigen die ihn hingeführet hatten, dennoch unterließ er nicht ihm seinen Huth und Perücke wieder zu geben, die man ihm genommen hatte.

Indessen begab sich der Marquis von Crenan, der auf den Lärmen des klei-

nen Gewehrs sich zu Pferde gesetzt und einige Soldaten zusammen gebracht hatte, nach dem Markt, als dem Sammelplatz im Fall eines Lärmens, er fand ihn gänzlich besetzt. Er wolte den Feind mit seinem keinen Trupp angreifen, die Parthey war aber nicht gleich, seine Leute wurden angegriffen, in die Flucht gejagt und er tödlich verwundet. In diesem Zustand wurde er gefangen genommen, und in einem Augenblick nach einem Landhause ausser der Stadt gebracht. Der Gouverneur war nicht glücklicher, er wurde in derselben Strasse mit drey tödlichen Schüssen verwundet. Der Graf von Mongon hätte vieleicht eben ein solches Schicksal erfahren, wenn sein Pferd da er aus seinem Hauß ritte nicht unter ihm gestürzt wäre, wovon er beynahe wäre erdruckt worden, massen er, wie man sagt, durch diesen Fall allen Verstand verlohren gehabt. Kaum war er wieder zu hause angelangt als ein Unterofficier und einige Soldaten vom Feind ankamen, die ihn nicht aus den Augen liessen. Der Herr von Egrigny der das Amt eines Intendanten verwaltete, wurde ebenfals in Verhaft genommen: da der Prinz Eugenius verschiedene Detachementer abgeschickt hatte, um die vornehmsten Häupter in Verhaft zu nehmen, so machten diese Abgeschickten sehr viele Kriegesgefangne: Eine sehr unnütze Sache, wenn man das Wesentlichste versäumt, wie man bald sehen wird.

Da alle Generale gefangen oder getödten waren, wie ich schon gesagt habe, ausgenommen der Generallieutenant Graf von Revel und der Marschal de Camp Marquis Praslin, so waren diese auserssehen, die ganze Sorge alles desjenigen so in diesem Tage vor sich gehen solte auf sich zu haben. Sie entschlossen sich gleich als wenn sie sich das Wort gegeben hätten, sich gerade nach dem Schloß zu begeben, um im Stand zu seyn, von da die nöthigen Befehle zu ertheilen, Beystand abzuschicken, wo sie finden würden das es nöthig wäre, und dasjenige mit einander zu verabreden, was sonst noch zu thun nöthig wäre. Der gute Erfolg zeigte in der Folge genugsam daß sie nichts bessers thun konten. Nichts war von grösserer Wichtigkeit als die Erhaltung dieses Postens, wo von man den Feind unaufhörlich anzwacken konte, und wovon, so lange sie nicht Meister davon waren, sie alles mögliche beständig zu befürchten hatten.

Noch war nichts vorgefallen das dem General von der Kayserlichen Armee an dem guten Erfolg seiner Unternehmung einen Zweifel machen konte. Er war in der Stadt, er hatte sich auf allen Plätzen festgesetzt, er sahe sich auch noch Herr von zweyen Thoren wo er sich mächtig befestiget hatte, und die Gemeinschaft an diesen Thoren war ganz gut angelegt. Er bildete sich nicht ein daß es möglich wäre ihn da zu vertreiben, und daß dasjenige so ihm zu thun übrig blieb, um schlechter dings Meister von der Stadt zu seyn, die leichteste Sache von der Welt wäre. Er irrete sich, und man wird sehen daß auf diesen glücklichen Anfang eine Menge von Unglücksfällen folgte, die ihn endlich nöthigten von seiner Unternehmung abzustehen, und sich schändlich zurück zu ziehen.

Bey hellem Tage wurde erst in allen Theilen der Stadt Lärmen, und man fieng an wahrzunehmen, daß noch an nichts zu zweifeln wäre, daß die Gefahr noch nicht auf das äusserste gestiegen, und man sich leicht aus dem Handel ziehen würde. Die bewafneten Soldaten rotteten sich aller Orten zusammen, alle Strassen wurden davon angefüllt, und nachdem sie sich in Haufen zu 30, 40 bis 50 Mann getheilt, so zerstreueten sie sich in den andern Strassen, die auf die beyden Märkte und die grosse Strasse zugingen welche die Stadt in zwey Theile theilte, und die Gemeinschaft eines Theils der Garnison von dem andern abschnitt; dieses alles aber war nicht im Stand sie abzuschrecken. Aus ihrer Entschliessung erhellet es genugsam: Denn nachdem sie sich wie ich schon gesagt habe

in

in verschiedene Haufen getheilt hatten, und insgesamt nur einen Willen und eine Begierde zu fechten hatten, so suchten sie den Feind auf und griffen ihn an wo sie ihn fanden.

Die Begebenheit mit dem Marschal von Villeroi war gleichwohl in der Stadt noch unbekannt, weil der Feind Meister von der Gegend war, darin der General wohnte, so hielte es schwehr davon Nachricht zu haben. Der Marquis von Sanct Geniez Navailles, ein Officier von Tapperkeit und Verdienst und einer seiner Generaladjudanten, aus dessen Nachrichten ich einen grossen Theil der geringsten Vorfallenheiten, dieses denkwürdigen Handels gezogen; Sanct Geniez sage ich, welcher wohl merkte daß der Feind in der Stadt sey, setzte sich schleunig zu Pferde um sich zu dem Marschal zu begeben; da er aber fand, daß alle Zugänge zu ihm zu kommen verschlossen waren, so wendete er sich durch neben Strassen, nach der Seite des Markts Sabatina genannt, da traf er einen Officier an, der aus seinem Fenster zu ihm sagte daß er ihm riethe nicht so sehr zu eilen, daß der Feind Meister von der Stadt sey, und daß er ohne Zweifel besser thun würde eine Freystadt zu suchen, und daß das geringste was ihm widerfahren würde die Gefangenschaft sey. Sanct Geniez der zu brav war, um einem Rath von dieser Art Gehör zu geben, und den er nicht für wahr hielt, weil man noch an verschiedenen Orten der Stadt feuerte, verließ den Officier, kaum war er aus dieser Strasse in einer andern so traf er das Battaillon des Schiffregiments (des Vaisseaux) an, und den Ritter von Entragues an dessen Spitze. Dieses Battaillon bestand aus höchstens 200 Mann, indem es aber nach dem Sabatinamarkt marschirete so vermehrte es sich etwas, durch Dazustossung einiger Officier und Soldaten von verschiedenen Corps. Diese kleine Beyhülfe, brachte den von Entragues dahin auf den Feind los zu gehen. Kaum kam er in der grossen Strasse zum Vorschein, als eine grosse Schwadron mit zwey Standarten sich seinem Trup vor Augen stelte, welche das Rathhaus im Rücken zur rechten die Schwiebbogen des Markts, und zur linken die Hauptwache hatte, welches alles mit Infanterie besetzt war.

Der Officier der diese Schwadron commandirte, rührte sich nicht von seinem Posten, er war zu gut gedeckt; er grüßte sogar den Entragues mit dem Degen, welcher befohlen hatte, daß man nicht eher schiessen solte als bis man seinen Mann recht erreichen konte. Von Entragues rückte so nahe herran, daß er diese Schwadron begrüßte: Willkommen ihr Herrn Teutschen sagt er, ihr habt unsern Nachttisch ein wenig in Unordnung gebracht: wir wollen euch indessen so viel Ehre erzeigen als es uns möglich seyn wird. Auf dieses Compliment folgte sogleich eine Salve welche den Feind dergestalt in Unordnung brachte, daß sie vergassen daß sie mit nichts als Infanterie zu thun hatten. Sie hätten solche anfallen und mit dem Degen in der Faust angreifen und zu Boden treten sollen. Sie thaten es gleichwol nicht; welches man nicht so schwer glauben wird als dasjenige so durch diese Abfeurung geschehen war, weil man nachher erfuhr, daß nur 4 Reuter getödtet worden.

Als diese Schwadron gewichen war, ob sie schon nicht grosse Ursache dazu hatte, so wolte man diesen Vortheil nutzen, und bis auf den Markt hinein dringen: es kam aber ein solches Ungewitter von Flintenschüssen daher, daß unsere Leute solches nicht beantworten konten, daher sie sich alsbald in ihrer Strasse wieder zurück zogen. Nach einer so hitzigen Abfeuerung hinderte die Feinde nichts sich ihren Vortheil zu nutz zu machen zumal, da der Ritter von Entragues tödtlich war verwundet worden. Sie waren gegen unsere Truppen so stark, daß man über ihre wenige Kühnheit oder Unwissenheit ihrer Officier verwundert zu seyn Ursache hatte. Der Marschal von

Ville-

Villeroi der in der Hauptwache war, und der die Feigheit dieser Schwadron gewahr ward, zweifelte keineswegs daß unsere Leute nicht wieder zum Angriff schreiten, und sich nicht des Markts wieder bemeistern solten und folglich auch der Hauptwache darinnen er als Gefangener saß, ohne daß ihn jemand noch erkant hatte. Er wuste aber nicht daß die angreifenden nur 250 Mann stark waren, und daß beynahe 1000 in der Festung waren. Er wartete noch einige Zeit; da er aber bemerkte, daß zu seiner Befreyung von unsern Trupen nichts zu hoffen sey, so sahe er kein ander Mittel als den Magdonel in Versuchung zu führen. Er zog ihn auf die Seite, und ohne ihm anzuzeigen wer er war, so that er ihm ziemlich ansehnliche Anerbietungen, woraus Magdonel urtheilen konte, daß sein Gefangener ein Mann von Wichtigkeit sey. Er schlug sein Anerbiethen großmüthig aus, und der Marschall hatte den Schmerz, an den rühmlichen Thaten die unsere Truppen diesen Tag verrichten solten keinen Antheil zu haben. um den Prinzen Eugenius aus einer Stadt zu vertreiben wovon er schon Meister zu seyn glaubte.

Als Magdonel sahe daß sein Gefangener auf der Hauptwache nicht in Sicherheit war, und daß die Besatzung noch einen Angrif auf den Platz wagen und ihn befreyen könte, wenn sie erfahren würden daß er in Verhaft wäre, so gab er dem Prinzen Eugenius Nachricht davon, daß der Marschall von Villeroi mit unter der Zahl seiner Gefangenen sey. Auf diese Nachricht schickte der Prinz Eugenius den Grafen von Stahrenberg, gegen den sich der Marschall von Villeroi entdeckte; man führte ihn nach einem kleinen Hause nahe an dem St. Margareten Thor; welches mich argwohnen läßt, daß der Kayserliche General an dem guten Erfolg seiner Unternehmung zu zweifeln begonte. Denn warum schickte er denselben aus der Stadt? Diese Vorsichtigkeit schmeckt nach einem Mann der seiner Sache nicht gewiß ist: und der gar sehr zweifelte, daß der Prinz Thomas der auf der andern Seite des Poos war, sich unserer Brücke jemals bemeistern könte. Denn wenn er sich auch des Werks so dieselbe deckte bemächtigt hätte, so war er deshalb nicht weiter gekommen, weil es hinreichend war die Brücke abzuschneiden um die Macht des Feindes unnütze zu machen, wie solches wenige Zeit nachher geschahe.

Der Angrif des Markts Sabatina und die Feigheit jener Schwadron die keine Gegenwehr leistete, verursachten dem Prinzen Eugenius um desto mehr Verdruß, weil diese Schwadron in dem Vortheil war, so die grössere Anzahl Cavallerie gegen die Infanterie hat. Die seinigen selbst ob sie schon stärker war, als das Schiffbattaillon, hatten keine grössere Proben ihrer Herzhaftigkeit abgelegt. Würden sie nicht besser gethan haben, wenn sie dieses Battaillon verfolgt und in der Strasse angegriffen hätten? Alle diese Bewegungen gaben ihm zu erkennen, daß er noch nicht Meister von der Stadt war, ohnerachtet er darinnen war, und daß er noch viele Schwierigkeiten zu übersteigen haben würde. Ich komme wieder auf das Battaillon des Vaisseaux welches etwas neues versuchte, nachdem es an dem Sabatinamarkt gescheitert hatte, eher aus Schwäche, als aus Mangel der Herzhaftigkeit, welches die Soldaten sowol als ihre Officier sehr wohl merkten. Man läßt sich nicht sogleicht abschrecken, wenn man Beystand zu verhoffen hat, und wenn eine ganze Besatzung die Waffen ergreift.

Der Ritter von Entragues war, wie ich besser oben gesagt, unglücklicher Weise ausser Stand gesetzt dem Treffen beyzuwohwohnen. Die Officier waren eine Zeitlang in der Ungewißheit was sie thun solten. Man muste sich gleichwol entschliessen, die Zeit war edel. Wieder auf den Sabatinamarkt zugehen, würde eine Verwegenheit gewesen seyn, und man würde ein sehr ungleiches Gefechte gegen einen ansehnlichen Haufen Fußvolk und Reuterey damit

ange-

angefangen haben, dem man unmöglich widerstehen konnte. Was war zu thun? Man hörte eine Stimme, worauf andere mehr folgten, daß man sich über den kleinen Markt der Dominicaner zurück ziehen, von da den Wall gegen der Seite des Schlosses gewinnen, und auf der Esplanade die Zusammenkosſung des Ueberrests der Besatzung abwarten solte, um nachher auf den Sabatinamarkt wieder loszugehen und den Feind davon zu vertreiben: daß es gefährlich sey länger zu warten, aus Furcht, daß sie endlich wahrnehmen möchten, daß sie mit einer Handvoll Leute zu thun hätten. Der Rath wurde angenommen, man konnte ihn aber nicht ausführen. Vielleicht war es ein Glück, daß man Hinderniß antraf. Denn die Generale die wenige Zeit nachher auf dem Schloß ankamen, schienen mit Grund glauben zu können, daß der Feind stärker wäre als er wirklich war, daher sie vermuthlich nicht erlaubt haben würden, daß rechtschaffene Leute sich einem gewissen Tod aussetzen solten, ohne Hofnung den Feind zurück treiben zu können. Um nach dem Schloß zu kommen, so muste man durch eine kleine Strasse gehen, die von dem ganzen Feuer der Capelle und des Hauses des Priesters Gozoli bestrichen wurde. Man vermuthete nicht 300 Mann zu finden die sich daselbst logiret hatten. Man gieng dahin: kaum aber kam man in dieser Strasse zum Vorschein, als man sich dem ganzen Feuer dieser Kirche und des Hauses ausgesetzt sahe. Unsere Leute schienen ein wenig bestürzt darüber zu seyn; sie waren es aber nur so lange Zeit, als herzhafte Leute gebrauchen, um sich von ihrem Schreck wieder zu erholen, und um zu einer muthigen Entschliessung zu schreiten. Sie sprachen sich einander Muth zu, und schrieen ihren Officieren zu, daß da sie den Feind so nahe hätten, so solten sie sie ohne Bedenken auf sie los führen, und daß wenn sie gerade auf sie los giengen, so würden sie Mittel genug finden sie zum Stillschweigen zu bringen. Die Officier, die diesen guten Willen sahen dessen sie so sehr benöthiget waren, sind willens diese Leute plötzlich anzufallen ohne viel Wesen zu machen. Der Trupp war sehr klein, er bestand höchstens aus 200 Mann. Man muste gewisse Anstalten machen, und das Haus und die Kirche umringen. Man entschloß sich dazu, als man den Montendre, Obersten von Medoc und den Generalmajor von Arennes ankommen sahe, welche eine Hülfe von ungefehr 300 Mann von verschiedenen Corps herzu führten. Dieser unverhoffte Beystand richtete den Muth und die Hofnung der Soldaten wieder auf. Nach dessen Vereinigung gieng man mit aller möglichen Kühnheit gerade auf die Capelle los. Man stund anfangs ein grosses Feuer aus; sobald man aber den Fuß der Mauer, die keine Flanque hatte, gewonnen, so konnte der Feind uns gar nicht mehr sehen, und wir waren völlig gedeckt. Die Schwierigkeit bestand nun darinne, die Kirche und das Haus zu zwingen, dessen Mauren gut und stark waren, und wenn die Thüren offen gewesen wären, so würde es eine Unvernunft gewesen seyn, den Feind daraus vertreiben zu wollen. Es hätte Mann für Mann oder zwey und zwey hinein gehen müssen. Man hatte weder Canonen noch Handwerkszeug um die Mauren zu untergraben, und die Sache litte keine Verzögerung. Was war zu thun? In dieser Ungewißheit hatte jemand den Einfall, daß kein ander Mittel sey, als an die Thüren und zu gleicher Zeit an das Haus Feuer anzulegen. Der Feind, der vom Feuer reden hörte und verbrannt oder erstickt zu werden befürchtete, fragte ob man nicht könnte Pardon bekommen. Man versprach es ihm, wenn sie nur geschwind heraus kämen. Sie ergaben sich also 300 Mann an der Zahl; der Soldat aber war so ereifert, daß man viele Mühe hatte ihn zurück zu halten. Man tödtete einige und der Rest wurde nach dem Schloß geführt.

Dieses war die erste That, die den Muth und die Hofnung unserer Soldaten wieder aufrichtete: denn nach dieser That, wobey

wir nicht mehr als 6 bis 7 Mann und einige Verwundete verlohren, unter denen Montendre sich mit befand, der es nur leicht war, so zweifelte man nicht mehr, den Feind aus der Festung zu vertreiben. Als diese Nachricht in der Stadt bekannt wurde, so vermehrten sich unsere Truppen erstaunend. Die meisten Soldaten die in dem andern Theil der Stadt waren, welche mit denjenigen nicht zusammen konten, die in dem andern waren, fanden einen Ausgang um nach der Seite der Capelle zu entwischen, deren wir uns eben bemächtiget hatten; sie giengen daher aus ihren Quartieren heraus und stiessen zu dem grossen Haufen, ob er schon noch unendlich schwächer war als die Feinde. Denn es war eine ziemlich grosse Anzahl Officier, (um es im Vorbeygehen zu sagen,) welche denen andern nicht nachahmen konnten; entweder weil sie nichts von dem wusten was vorgieng, oder weil sie glaubten in Gefahr zu seyn gefangen zu werden. Es war indessen leicht, diejenigen hernach zu erkennen und zu unterscheiden, die sich nicht rechtfertigen, noch vor dem Tadel den sie verdienten verwahren konnten. Ich schreite wieder zu meiner Sache.

Die Feinde hatten zwischen der Kirche und dem Priesterhauß eine Verschanzung gezogen. Es war kein Augenblick zu verlieren. Man befürchtete, daß der Feind, der die Wichtigkeit dieses Postens kannte, nicht hingieng um ihn zu beschützen. Wer hätte jemahls geglaubt, daß ihnen dieses nicht einfallen solte? Man verlohr keinen Augenblick zu diesem Angrif, alle unsere Soldaten waren entschlossen und bereit alles zu thun. Man gieng auf diese Verschanzung los, deren Einnahme uns sehr grosse Vortheile gab und den Feind nöthigte, sich an den andern Orten der Stadt ausserordentlich zu schwächen, um sich an den beyden Thoren St. Margarethen und Allerheiligen zu verstärken. Man griff diese Verschanzung mit so vieler Tapferkeit und Entschlussung an, daß wir uns derselben ohne einige Gegenwehr bemächtigten: dieses war für den Prinzen Eugenius ein sehr unglücklicher Streich. Man wird noch andere sehen, die ihm noch weit empfindlicher gewesen sind.

§. 3.

Angrif des Poothors. Man that dieses zu spät. Fehler bey diesem Angrif. Die Kayserlichen werden zurück getrieben. List des Prinzen Eugenius ohne Wirkung. Rede des Prinzen von Commerci an die auf dem Rathhaus versammlete Rathsglieder. Die Franzosen brechen die Brücke über den Poo entzwey, und verbrennen einen Theil der Brückenschiffe, nachdem sie das Werk so dessen Spitze deckte verlassen hatten.

Der gute Ausgang mit Cremona hieng schlechterdings von der Einnahme des Poothors ab. Hierbey hätte der Feind anfangen sollen, noch ehe er sich auf den beyden Märkten der Stadt festsetzte: denn durch diese Einnahme war er Meister von unserer Brücke, und deckte dadurch die Vereinigung mit den Truppen des Prinzen Thomas. Ich kann nicht begreifen, wie der Prinz Eugenius so spät an diesen Umstand gedacht hat. Das heist einen Roman von hinten anfangen, wenn es mir erlaubt ist so zu reden, wenn man sich an andern Orten beschäftiget. Dieser Fehler ist nicht zu entschuldigen. Der Prinz Eugenius war auf den Thurm des Rathhauses gestiegen, voll Unruhe über das Corps des Prinzen Thomas, welches nicht zum Vorschein kam, wegen der Schwierigkeit des Marsches, und noch mehr wegen Bosheit und Unwis-

Unwissenheit der Wegweiser. Dieser Prinz verlohr sehr viele Zeit mit Erwartung der Zeichen die sie verabredet hatten; dieses hinderte aber nicht, daß er nicht auf dieses Thor hätte losgehen sich dessen bemächtigen, und die Brücke im Rücken angreifen sollen. Alles dieses kam ihm nicht in den Sinn. Endlich entschloß er sich dazu, aber zu spät: denn die Irrländische Wache die an diesem Thor war, hatte Nachricht, daß der Feind in der Stadt wäre, daher sie sich vorbereitet hatte, und erwartete ihn in der Entschliessung, ihm diesen Posten sehr theuer zu verkaufen.

Ich bin sehr geneigt dasjenige zu glauben, was ich von einigen teutschen Officieren von meiner Bekanntschaft die sehr glaubwürdig sind, vernommen habe, und die mit bey diesem Handel zugegen gewesen. Diese Grundregel würde in Ansehung des Prinzen Eugenius wahr seyn so wie viele andere, daß das gute Glück nicht allezeit mit der Tugend übereinstimmt. Diese Officier haben mich versichert, daß die zum Angrif des Poothors Abgeschickte, den Augenblick abgegangen wären, da man auf dem Platz angekommen war, daß aber der Wegweiser der sie führte durch einen Flintenschuß aus dem Fenster getödtet worden sey; daher sich die Abgeschickten wegen den Nebenstrassen verirrten, indem die Soldaten eine für die andere nahmen; dieses nöthigte sie wieder zurück zu kehren dergestalt, daß darüber viele Zeit verlohren gieng: ein Verlust, der in dergleichen Unternehmungen unersetzlich ist. Dem sey wie ihm wolle, der Baron von Merci gieng an der Spitze von 800 Reutern und einer guten Anzahl Fußvolk nach diesem unglücklichen Thor hin, mit Befehl an die Reuterey, sich zwischen dieses Thor und die Casernen zu stellen, wo der gröste Theil der unsrigen wohnte. Diese Casernen waren mit Gärten und Hecken die sie einschlossen umgeben, und dieses gieng bis an das Mouzer Thor. Zur grössern Vorsichtigkeit ließ man diese Hecken mit einer guten Anzahl Fußvolk besetzen, um unsere Reuterey im Zaum zu halten. Diese Vorsichtigkeit war etwas übertrieben. Denn hier muste man das Fußvolk nicht herstellen, sondern an den Eingang der benachbarten Strassen die nahe am Thor sind, wo die Irrländer, welche nahe daran wohnten, herkommen konnten. Ein anderer Fehler, der nicht von den geringsten ist.

Die andere Seite des Poothors ist ganz gleich, und die Häuser sind von dem Wall ziemlich weit entfernt. Es ist eine Ebene voll kurzes Grases, wo man ganze Schwadronen bis an den Wallgang in Bewegung setzen konnte, welcher etwas erhaben war und eine seichte Abdachung hatte. Man kann nicht dahin kommen ohne sich zu trennen und zu verwirren, gleichwol setzte der Feind von dieser Seite nichts entgegen, noch in die Strassen die nach der Ebene giengen. Dieses ist die Gegend des Raums von der Seite des Poothores. Unsere Reuter die sich auf einmal eingesperrt sahen, machten aus den Fenstern ihrer Casernen ein grosses Fener. Das war alles was sie thun konnten; weil aber das Feuer der Carabiner nicht sehr zu fürchten ist, so machte sich der Feind nicht viel daraus.

Als sich der Baron von Merci so wie ich gesagt habe, gesetzt hatte; so ließ er den abgesonderten Haufen Granadier marschiren, der zum Angrif dieses Thors bestimmt war, wo eine Wache von 35 Mann unter dem Befehl eines Hauptmanns war, welche sich mit einem Schlagbaum in Gestalt der Pallisaden bedeckt hatten. Der Feind rückte so nahe an diese Pallisaden heran, daß man ihn mit dem Kurzgewehr reichen konnte, und machte ein schreckliches Feuer auf unsere Leute, welche nichts schuldig blieben. Derjenige, der dieses Thor angriff, hätte den Schlagbaum niederreissen und mit dem Gewehr queer durch stechen sollen; weil er aber bemerkte, daß die unsrigen vorgebeugt hatten, und die Pallisaden mit aufgepflanzten Bajonetten gespickt waren; so unterstunden sich die Soldaten nicht heran zu rücken, aus Furcht, mit diesen Bajonetten gespießt zu

werden: sie verlohren hierdurch sehr viele Leute. Unsere Soldaten von den Palissaden und der Barriere gedeckt, zielten und schossen auf sie ohne gesehen zu werden. Als der Baron von Merci bey diesem Thor eine Hartnäckigkeit fand die er nicht vermuthet hatte, so suchte er die Stärke unserer Bajonnetter zu gewinnen, und die Soldaten anzufeuren, ihre Waffen in die Barriere hinein zu stechen; es war aber umsonst.

Mitlerweile man mit diesem Thor beschäftiget war, so bemächtigte sich der Feind 7 Stück 24pfündiger Canonen, welche auf dem Wall und zur Vertheidigung des Werks an unserer Brücke bestimmt waren, und weil sie zu deren Vertheidigung niemand fanden, so hatten sie keine Mühe sich derselben zu bemächtigen.

Der Lärmen hatte sich indessen schon in der ganzen Stadt ausgebreitet, und die beyden Irrländischen Regimenter Dillon und du Bourk, welche nahe dabey waren, hatten bereits Nachricht daß das Poothor angegriffen würde, daher liefen sie in Eil dahin, und ihre Anzahl vermehrte sich in kurzer Zeit dergestalt, daß sie sich im Stande sahen auf den Feind loszugehen. Also waren die Sachen beschaffen, als sich die Irrländer auf einmahl über den Wall und durch die Strassen die auf das Thor zugiengen in seiner Seite zeigten. Der Feind, der über eine so unvermuthete Sache erstaunte, ließ seine Reuterey anrücken um sein Fußvolk zu decken; kaum aber war sie heran gekommen, als unsere Leute sie mit einer solchen Wuth, mit einem so lebhaften und gewaltigen Feuer anfielen, daß sie einbrachen und das Fußvolk auf die Reuterey stürzten, die sich selbst angegriffen und bis zu dem grossen Haufen getrieben sahe, wo man sich wieder zu setzen suchte. Diese ganze Sache wurde fast in einem Augenblick vollführet.

Der Baron von Merci, der über den bösen Erfolg erboßt war, suchte seine Soldaten von ihrem Schreck wieder herzustellen und wieder zum Treffen anzuführen; er war aber zu groß um zu hoffen, auf neue Unkosten wieder anzugreifen. Nächstdem so vermehrte sich das Feuer der unsrigen allezeit durch den frischen Beystand der ihnen alle Augenblick zustieß, daß der Feind genöthiget war sich zu entfernen, und sich in die benachbarten Häuser dieses Thors einzulegen und zu decken. Durch diese Bewegung wurde ein Theil der Casernen von unserer Reuterey wieder blos, und weil die Batterie verlassen war; so wendeten unsere Leute die Canonen auf die Feinde und auf die Häuser darin sie befindlich waren; welches vielleicht nicht geschehen wäre, wenn der Baron von Merci bey diesem unglücklichen Handel nicht sehr gefährlich wäre verwundet worden, der in der Folge auf weiter nichts hinaus lief, als daß ein grosses Feuer von beyden Theilen gemacht wurde, ohne daß der Feind an etwas muthiges gedacht hätte.

Es war für unsere Leute besonders wichtig ihr Feld zu behaupten, sie suchten sich zu befestigen mit Tonnen und Karren, womit sie sich deckten: denn sie vermutheten, oder sie musten nothwendiger Weise einen weit hitzigern Angrif als den ersten vermuthen. Sie verhielten sich dergestalt, daß sie in kurzer Zeit im Stande waren, nichts zu befürchten.

Der Baron von Merci der aus dem Treffen und von seinem Posten vertrieben war, gab dem Prinzen von Commerci davon Nachricht und berichtete zu gleicher Zeit, wie sich die Sache zugetragen hätte, und beschuldigte das Fußvolk schlechterdings, daß es bey dieser Gelegenheit keine Herzhaftigkeit bezeigt habe. That die Reuterey mehr? und war der Baron selbst von allen Fehlern in den Anstalten die er zu dem Angrif dieses Thors vorgekehrt hatte, frey? kam es auf weiter nichts an, als auf diese mit einer Batterie gedeckte Leute zu schiessen? Man muste sie erreichen und auf sie anrücken, durch diese Art zu fechten, konnte man sich einzig und allein einen guten Ausgang ver-

versprechen. Das merkwürdigste so bey diesem Thor vorgieng war, daß die beyden Irrländischen Bataillonen aus 400 Mann bestanden; nach dem Gefechte bemerkten sie, daß es ihnen an Officieren mangelte, deren einige aus ihren Regimentern abwesend, und die andern an verschiedenen Orten der Stadt wohnten, indem sie noch nicht wusten was sich an dem Poothor zutrug.

Der Prinz Eugenius war über den übelen Erfolg dieses Angrifs und über die wenige Tapferkeit seiner Truppen äusserst bestürzt. Er sahe die übele Folgen alsbald davon ein, wenn er es nicht ohne Aufschub vermittelte. Er bemerkte sehr wohl, daß wenn er sich dieses Thors nicht bemächtigte, so würde seine Unternehmung elendiglich und schändlich fehlschlagen, zu geschweigen, daß sein Rückzug die unsicherste Sache von der Welt war. Er hielt die Sache für so wichtig, daß er dem Prinzen von Commerci befahl, sich ohne Anstand dahin zu begeben, um mit eigenen Augen zu sehen was zu thun wäre. Hierauf kam der Prinz Thomas auf der andern Seite des Poo zum Vorschein. Das grosse Feuer so er in der Festung hörte, ohne daß jemand auf der andern Seite der Brücke zum Vorschein kam, machte daß er an dem Ausgang dieser Unternehmung sehr zweifelte. Andererseits war der Prinz Eugenius nicht wenig verlegen, massen seine Völker aus der Capelle und dem Priesterhauß bereits vertrieben waren, ob sie schon die Güte des Postens und ihre Anzahl einer grössern Gegenwehr fähig machte, so schien ihm doch ihre Feigheit unbegreiflich zu seyn. Als er an dem Poothor anlangte, so fand er unsere Leute so gut gestellt, daß er zur Genüge einsahe, daß er durch einen neuen Versuch sein Volk daselbst umsonst anwenden würde. In einem so heftigen Zustand des Zweifels und der Ungewißheit erfand er eine List, wovon er glaubte, daß sie gelingen müste, weil er durch die Gewalt nichts vermochte. Er bildete sich ein, daß wenn er die Treue der Irrländer durch grosse Versprechungen in Versuchung führte, so würde er vermittelst dieses dasjenige erlangen, was er mit Gewalt nicht erhalten konnte. Er schickte deswegen den Magdonel zu ihnen. Dieser Officier trat aus seinem Glied heraus, und schrie, ob ihm nicht erlaubt wäre, einige Vorschläge zu thun. Man antwortete ihm, daß er sie ganz frey thun könnte. Er näherte sich und erklärte ihnen im Nahmen des Prinzen Eugenius, daß wenn sie ihre Parthey verwechseln, und sich auf des Kayfers Seite schlagen wolten, so verspräche man ihnen, daß sie in weit höhern Sold als der Französische wäre, solten gesetzt werden, und daß man eine Belohnung hinzufügen würde, die dem Dienste so sie Sr. Kayserlichen Majestät dadurch leisteten, gemäß wäre; daß überdem ihre Hartnäckigkeit, ihre Niederlage nur sehr wenige Zeit verzögern würde, welche um so viel gewisser sey, weil der Kayserliche General Meister von der Stadt wäre, und daß es auf weiter nichts als auf ihren Posten ankäme, so beschwöre er sie bey der Liebe die er vor alle seine Landsleute hätte, sich vor dem Unglück zu retten, so über ihrem Kopf schwebe: daß sie angegriffen werden würden, daß sie ihrem Untergang nicht entgehen könnten, und ohne einigen Pardon alle in Stücken zerhauen werden würden, wenn sie die vortheilhaften Bedinge die er ihnen vorschlüge, nicht annähmen.

Diese Rede des Irrländischen Officiers gab zu erkennen, daß die Umstände des Feindes an den andern Orten der Stadt nicht besser wären als an dem Poothor. Man verspottete den Redner; man antwortete ihm mit wenig Worten: daß sie nichts vergessen würden, um sich der Hochachtung des Kayserlichen Generals würdig zu machen, und daß es nicht durch eine Verrätherey, sondern in Vertheidigung ihres Postens bis auf das alleräusserste, geschehen würde; daß der Feind nur anfangen solte, so würde er sehen mit was für Leuten er zu thun hätte; und weil das Amt eines Abgeordneten, sagte man zu ihm, nicht dasjenige eines Verführers seyn solte, so solte es ihn

nicht befremden, daß man sich seiner Person bemächtigte, man führte ihn in der That als einen Gefangenen nach dem Schloß.

Als Magdonell im Verhaft war, so fieng das Feuer mit mehrerer Heftigkeit wieder an, ohne daß es schiene, als wenn der Feind an einen neuen Angrif gedächte, und ohne daß er sogar daran gedachte das Feld wieder zu gewinnen, was er verlohren hatte; so endigten sich alle seine Bedrohungen in starke Scharmützel, und weil er durch die Verlassung des Postens den er anfangs eingenommen hatte, uns die Batterie von sieben 24pfündigen Canonen ließ, welche auf dem Wall standen, so machte man damit auf die Truppen des Prinzen Thomas, der auf der andern Seite des Poos zum Vorschein kam, ein grosses Feuer.

Also waren die Sachen beschaffen, als der Hauptmann St. Colombe von dem Regiment Beaujolois, welcher in dem Werk zu befehlen hatte, so die Spitze unserer Brücke deckte, sich zu schwach befand sich zu vertheidigen; daher er sich entschloß seinen Posten zu verlassen, obschon ein anderer Hauptmann von demselben Regiment nicht der Meynung war. Aus Furcht aber, daß der Feind über den Fluß gehen, und denjenigen, die bereits in der Stadt waren, zu Hülfe kommen möchte; so brach er, indem er sein Werk verließ die Brücke ab, und steckte eine Anzahl Schiffe an: dieses war die Wohlfahrt der Festung, und er warf durch diese That alle Anstalten des Prinzen über den Haufen, und machte das Corps unnützlich so bereits jenseit des Poos war.

Dieser geschickte Officier der ein Edelmann aus Avignon war, verließ deshalb nicht die Brücke, aus Furcht, daß der Feind solche nicht wieder in Ordnung bringen möchte. Er schickte zu gleicher Zeit einen Sergeanten an die Generale, um von ihnen zu wissen, was er bey dieser Gelegenheit thun solte, ob er seiner Schwäche ungeachtet stehen bleiben oder sich zurück ziehen solte, auf die Gefahr dem Feind den Uebergang frey zu überlassen. Als der Sergeant dem Marquis von Praslain auf dem Glacis des Schlosses begegnete, so sagte er zu ihm, daß der Officier der in dem Werk vor der Brücke commandirte ihn geschickt hätte, um ihm zu berichten, daß er diesen Posten verlassen hätte, aus Ursache der Unmöglichkeit solchen zu behaupten; er hätte aber bey seinem Rückzug die Brücke abgeworfen und einen Theil der Schiffe verbrannt, und daß er nicht zweifelte, daß er nicht dasjenige so er gethan, obschon ohne Befehl, gut heissen würde.

Es giebt Gelegenheiten, da ein Officier in einem Posten die Befehle seiner Generale nicht erwarten kann, und wo er genöthiget ist, den Augenblick seine Entschliessung zu nehmen. Es giebt andere, wo er gelobt wird solches gethan zu haben. Philopömen hat einem Streich von dieser Art den Anfang seines Ruhms zu danken. Als schlechter Reuter unterstund er sich, allein ohne Befehl mit den Achäern, das Fußvolk des Euclidas anzugreifen; er warf solches über den Haufen, jagte sie in die Flucht und schlug sie erstaunend. Als er dieses Vorhaben den Officiern des Königs vorschlug, welche die Reuterey anführten, so wurde er für einen Narren und Fantasten gehalten, so wie St. Colombe von seinem Cameraden. Antigonus aber selbst ließ ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und erklärte, daß dieses eine That eines grossen Feldherrn sey. Manlius Torquatus ließ seinem Sohn T. Manlius den Kopf abschlagen, weil er ohne seinen Befehl gefochten, ob er schon einen ansehnlichen Sieg erhalten hatte. Findet aber diese Strenge, oder besser zu sagen diese Wildheit viel Beyfall? Dem sey wie ihm wolle, St. Colombe that einen Meisterstreich: und wenn er nicht alle Lobsprüche erhielt die diese That verdiente, so kommt es daher, weil solche nicht mit allen Umständen nach Hofe berichtet worden.

Sobald der Prinz Eugenius gewahr ward, daß wir bey der Ankunft des Prinzen Thomas, die Brücke, abgebrochen hatten, so

so sahe er sich ganz ohne Hülfe, und befürchtete die betrübten Folgen dieses Unglücks gar sehr. Er suchte sich demnach von dem Marschall von Villeroi los zu machen der noch in der Stadt war, er gieng zu ihm nebst dem Prinzen von Commerci, und nach einigen gewöhnlichen Reden über das Schicksal und Unglück des Krieges, sagte der Prinz Eugenius zu dem Marschall: Sie haben mein Herr die Stadt durchwandert um hieher zu kommen, und sie müssen bemerkt haben, daß wir Meister davon sind, Sie haben noch einige Plackerer auf jenem Wall, indem er ihm das Bollwerk, welches an dem St. Margarethen Thor gegen die Brücke zu lag, zeigte: wenn dieses so fortfährt, so werden sie mich endlich zwingen alles über die Klinge springen zu lassen.

Der Marschall bemerkt die Bekümmerniß des Prinzen sehr leicht, daß seine Umstände eine sehr schlechte Gestalt gewonnen, und daß dasjenige was er zu verachten schien, ihm sehr fürchterlich sey. Ich habe das Unglück, antwortete der Marschall, Dero Gefangener zu seyn, ich habe nichts weiter zu befehlen. Diejenigen so auf dem Wall sind, mein Herr, werden vermuthlich wissen was sie thun und was sie zu thun haben. Man brachte indessen den Marschall aus der Stadt, mit Befehl, ihn nach einem Landhauß zu führen, welches an dasjenige stieß, worinnen der Marquis von Crenan war. Er hätte gern gewünscht ihn zu sehen, er konnte es aber nicht erhalten: man forderte ihm so gar seinen Degen mit ziemlicher Unhöflichkeit ab.

Die Unruhe des Prinzen Eugenius war nicht mittelmäßig, weil er von Seiten des Prinzen Thomas keine Hofnung hatte. Wir waren Meister von der Capelle und dem Hause des Gozoli, und von dem Bollwerk so dasselbe ganz übersahe, seine Truppen waren an dem Poothor zurück getrieben und alle von sehr wankendem Willen; und das betrübteste war, daß sie durch so viele Treffen abgeschreckt waren. Die Umstände waren an den andern Orten, seiner Tapferkeit und Geschicklichkeit ungeachtet, nicht besser: denn das Glück ist nicht allezeit mit ein und dem andern einstimmig, und besonders bey bestürzten, niedergeschlagenen und durch so viele übele Erfolge sehr verringerten Völkern. Sie hatten keine Hofnung Beystand zu erhalten. Sie befürchteten nächstdem, ob nicht das Corps des Herrn von Crequi, welches im freyen Felde war, der Festung zu Hülfe kommen und sie überfallen möchte. Von so vielen Dornen und Ränken umgeben, die er bey jedem Schritt einer That antraf, und nicht mehr wuste, zu welchem Heiligen er seine Zuflucht nehmen solte, wenn es mir erlaubt ist mich also auszudrucken, so sahe er kein ander Mittel als dasjenige, sich zu dem Rath zu wenden, um ihn zu nöthigen die Bürger auf seine Seite zu locken. Der Einfall war gut und die Sache war zum Ende, wenn sie die Waffen wider die Garnison ergriffen hätten, die schon mehr als zu sehr beschäftiget war.

Einige behaupten, daß der Prinz Eugenius den Prinzen Commerci nach dem Rathhauß geschickt habe, wo der Magistrat versammlet gewesen. Andere, die bessere Nachrichten hatten, versichern, daß er sich selbst dahin begeben. Ich bleibe bey dem letzten stehen. Er hielt ohngefehr folgende Rede an sie, die ich von einem unter ihnen erfahren, und hersetzen will: Sie können nicht in Abrede seyn, meine Herren, sagte er zu ihnen, weil die Kayserlichen Truppen in Ihrer Stadt seyn und deren General an ihrer Spitze, daß wir nicht Meister davon seyn solten. Sie können bis auf diesen Augenblick bemerken, wie groß seine Aufmerksamkeit gewesen ist, das Plündern in Ihrer Stadt und vielleicht noch ein grösseres Uebel zu verhindern. Die Halsstarrigkeit und Hartnäckigkeit der Besatzung in gewissen Posten von weniger Wichtigkeit Ränke zu spielen, deren

deren wir uns aber bemeistern müssen, um diese Sache desto eher beyzulegen; daher wir vielleicht werden gezwungen werden, zu sehr gefährlichen Mitteln zu schreiten, weil man keine andere nicht siehet. Der gute Erfolg davon ist untrüglich; ich zweifle aber nicht, daß Ihr Verlust es nicht auch nach dem Siege seyn solte, und ich sage vor die Soldaten nicht gut, so bald sie keinen Feind mehr vor sich haben. So erbost wie sie sind, so werden sie den Verlust ihrer Cameraden und des Elends so sie ausgestanden haben an Ihnen rächen. Sie werden Sie für erklärte Feinde halten, wie es aus Ihrem widriggesinnten Verhalten genugsam erhellet. Das Plündern gehet selten ohne Feuersbrunst ab, Ein Rasender kann den Streich spielen, und deren finden sich einige unter meinen Truppen, wie auch in allen Unternehmungen die dieser ähnlich sind. Ich wiederhole es nochmals, man hat bis hieher mit dem Blut unserer Soldaten Ihre Stadt zu erhalten gesucht. Wir werden uns derselben alsbald noch mehr bemeistern wenn wir es wollen; richten Sie Ihre Anstalten darnach ein, die Sache ist ernsthaft. Zwischen dem Uebel das ihnen drohet und das wir zu verhindern gesucht, und Ihrer Wohlfahrt, haben Sie keine Wahl zu treffen. Ueberlegen Sie das letztere: Sie würden unvernünftig und Feinde Ihres Vaterlandes und von sich selbst seyn. Muß man Ihnen anzeigen was sie thun sollen um sich zu retten? Sie haben die Gewalt dazu: lassen Sie die Einwohner zum Besten des Kaysers die Waffen ergreifen. Sie werden hiermit das vernünftigste erwählen, Ihr Vaterland retten und den gänzlichen Untergang Ihrer Bürger vermeiden. Eilen Sie wenn Sie klug seyn, sich zu erklären, es ist keine Zeit zu verlieren. Ich habe Ihnen nichts anders zu sagen, um sie von den grösten Unglücksfällen zu retten und der Gnade des Kaysers würdig zu machen, welche Sie zu erwarten haben, wenn Sie sich auf seine Seite schlagen.

Dieser weise Rath urtheilete aus der mit Bedrohungen und prächtigen Versprechungen untermengten Anrede, daß der Kayserliche General seiner Sache nicht sehr gewiß wäre, und daß er sich in einer beschwerlichen Verfassung befände, aus welcher er nicht ohne Schande heraus kommen könnte: Denn ob er schon in der Stadt war, so sahe er zur Genüge, daß er nur darinnen an einem Faden hieng, und daß er ausser Stande sey, seine Bedrohungen auszuführen. Sie antworteten ihm: daß da sie sich in diese Unternehmung nicht eingelassen hätten, welche vorher hätte überlegt werden müssen, so dürfte er nicht vermuthen, daß die Bürger sich gegen die Besatzung empören würden, daß sie fast in allen Strassen und Vierteln der Stadt stünden und Corps- und Plotonsweise in unaufhörlicher Bewegung wären, und daß niemand kühn genug seyn würde, sie zum Aufruhr anzureitzen; zu geschweigen, daß die ganze Reuterey auf dem platten Raum vor dem Schloß in Schlachtordnung stünde; daß sie also nicht fänden, daß sein Vorschlag möglich sey, noch daß sie ihm irgend behülflich seyn könnten, ohne sich der Gefahr auszusetzen von Leuten verbrandt zu werden, die als Verzweifelte fechteten, und die sehr wohl wüsten wohin sie sich zurückziehen würden, und daß sie alle Augenblick den Herrn von Crequi erwarteten, der ein Corps Truppen führte, und daß sie zu dem guten Erfolg seiner Unternehmung nichts anders thun könnten als alles Gute zu wünschen.

Da diese Maschine des Kayserlichen Generals eben so wenig einschlug als die Rede des Magdonel, so befahl der Prinz Eugenius dem Rath, ihm 12000 Portionen

Brod

Brod bereit zu halten, und ihm Pulver und Bley zu geben. Was das erste anlangt so leisteten sie ihm ein Genüge; ob sie schon wusten das er kaum 4000 Mann hatte, so hielten sie ihn deshalb doch nicht für stärker. Was den andern Punct betrift so zweifle ich sehr daran, weil er dadurch zu erkennen gab, daß es ihm an Munition mangelte und weil das Pulver so wie das übrige unter der Aufsicht der Garnison stand. Weil ich diese Sache von verschiedenen Personen erfahren, so hab ich nicht nöthig gefunden, sie zu verschweigen, noch auch für eine Wahrheit zu versichern.

Die Feinde sahen sehr wohl, daß von Seiten des Poothors nichts zu hoffen war, und von Seiten der Brücke noch weniger: Unsere Leute hatten sich daselbst so fest gesetzt, daß sie dadurch ihre Truppen einer offenbaren Niederlage würden ausgesetzt haben, wenn sie die Sache versucht hätten. Es fiel sogar ein Treffen auf dem Wall und auf dem untern Theil des Wallgangs zwischen dem Poothor und dem Mouzerthor mit einem Corps Cüraßier vor, daß sich auf dieser Seite befand. Herr Mahoni maß sich bey Hof alle Ehre davon bey, und schmückte es mit vielen Umständen aus, die man in der Welt ausstreuete, die aber denen Officiern, die ich darum befragt, unbekannt waren, und deren Zeugnissen ich mehr Glauben beyzumessen Uhrsache habe, als den Erzählungen, denen man nicht trauen solte.

Die Feinde waren an dem allerheiligen Thor nicht glücklicher, man verfuhr in den Strassen noch übler mit ihnen. Die Tapferkeit dieser Besatzung war so groß, und man bemerkte an den Soldaten einen solchen guten Willen, daß an denen Orten wo das Gefecht am hitzigsten war, verschiedene Händel mit aller Ordnung und möglichen Kühnheit vorfielen, obschon diese kleine Haufen Soldaten von verschiedenen Regimentern zusammengesetzt waren. Die Liebe zum Vaterland, der Eifer vor des Königs Dienst, eine gegenseitige Nacheiferung und der Anblick der Gefahr flösste ihnen eine Herzhaftigkeit ein, die alles das übertraf was man hoffen konte.

§. 4.

Angrif der Capelle und des Priesterhauses durch die Besatzung. Feigheit der Vertheidiger. Ein Corps Cüraßier wird von dem Schifregiment (des Vaisseaux) geschlagen. Anfall auf die Kirche und auf den Thurm. Anfall des verschanzten Bollwerks. Rückzug der Kayserlichen.

Unsere Sachen fingen an ein besser Ansehen zu gewinnen, und die Kayserlichen hatten von ihrem ersten Stolz ein vieles nachgelassen. Wir hatten an dem Poothor nichts mehr zu befürchten, die Feinde selbsten hatten sich von demselben schon zurückgezogen, alles war also gut verändert. Nachdem sie des Sieges wegen gefochten, so musten sie nunmehro ihres Rückzugs wegen fechten. Man machte ihnen an dem allerheiligen Thor sehr viel zu schaffen, und die Sache fing an ernsthaft zu werden: Man machte von beyden Theilen ein grosses Feuer. Das Bataillon des Vaisseaux hatte sich an dem Eingang der Strasse und ganz nahe an dem Thor verschanzt, im Fall man es angreifen möchte. Die Wichtigkeit dieses Postens erforderte, daß wir eine grössere Macht daselbst anwendeten. Die Officier und Soldaten welche aus ihren Quartiren entwischen konten, zogen alle Augenblick nach der Seite des Schlosses wo der Graf von Revel und der Marquis von Brolin waren, welche solche so wie sie ankamen an die Orten hinschickten wo sie am nöthigsten waren: Dergestalt daß sie eine gute Anzahl marschiren liessen, so viel als nöthig waren, um

den Feind am allerheiligen Thor an verschiedenen Orten anzugreifen. Das Gefecht war stark und sehr hartnäckicht. Unsere Leute vertrieben den Feind aus allen Posten; und weil der Rückmarsch nicht leicht war, so stürtzten sie diejenigen die das Thor nicht gewinnen konten, wovon wir nur zwey Schritte waren in den Graben; die andern die sich in die Verschanzung, welche noch zwischen diesem und dem St. Margareten Thor war, retten konten, lieffen eilig dahin, Wir verlohren in diesem Handel welcher mit aller möglichen Kunst geführet worden wenig Leute, obschon unsere Truppen nichts anders als Obersten und Oberstlieutenants an ihrer Spitze hatten. Ohne einigen Rangstreit half alles zum gemeinen Besten, und die guten Rathschläge wurden denen schlechten vorgezogen, ohne Neid und ohne Eifersucht. Der Generalmajor von Arenne empfing eine Wunde mitten in den Magen.

Ich überlasse zu bedenken ob der Prinz Eugenius bey dem Verlust so vieler nach einander aufgehobenen Posten, und die alle von grosser Wichtigkeit waren empfindlich gewesen: denn man kann sagen daß dieser Tag von seinem Eintrit in die Stadt an, bis zu seinem Rückzug für ihn eine Ueberhäufung von Unglücksfällen gewesen, deren immer einer aus dem andern entstanden, so sehr sind die Fehler einer Vermehrung unterworfen. Er hatte nichts mehr als das eine St Margareten Thor, es war der einzige Ort der seinen Rückzug sicher machen konte. Dieser grosse General ließ sich nicht kleinmüthig machen. Er hatte noch ein Corps Infanterie und Cavallerie auf der Seite des Poothors. Als er sahe daß von dieser Seite nichts mehr zu thun noch zu hoffen war, und daß man ihm mehr zu thun gab als er verrichten konte, so zog er was er an Völkern hatte an dieses Thor hin, wo sie so schändlich gescheitert hatten, und ließ sie unverzüglich nach der Seite des St. Margareten Thors hin marschiren. Dieses war seine letzte Hülfe, und das einzige so er zu seinem Abzug thun konte: Dergestalt daß die beyden Märkte durch diesen Rückzug verlassen wurden. Der Rest der Cavallerie der zwischen dem Poothor und dem Monzerthor stand, sahe keinen Feind mehr, daher setzten er sich zu Pferde, und begab sich nach der Esplanade des Schlosses, wo sie die Herren von Revel und von Praslin antrafen, die sie an alle Zugänge stellten wo der Feind herkommen konte. Man schickte nur allein einige Reuter um Pulver und Bley an die Oerter hinzubringen wo es am nöthigsten war, mit Befehl sich zu erkundigen was vorgieng und Bericht davon zu geben.

Da unsere Völker mehr Luft bekamen, und der Feind allezeit mehr eingeschränkt und genöthiget wurde, sich die einzigen Posten zu erhalten, die das einzige Thor so ihnen übrig blieb, decken konten, um ihren Rückzug sicher zu machen, so suchten unsere Leute sich des Hauses des Marschals Herzogs von Villeroi zu bemächtigen, um sie destomehr einzuschliessen. Sie fanden nur einen Sergeanten und einige Soldaten darin, die sich ergaben. Von da rückte man in die grosse Strasse, die man mit einem Corps Curaßier geschlossen fand. Sie kamen mit blossen Säbeln zum vorschein, man rief ihnen zu daß guter Pardon für sie wäre, der Officier der an ihrer Spitze war bildete sich ein, daß man von ihm Pardon foderte, er rückte daher herran, um sich einer Fahne zu bemächtigen, und wartete daß es den unsrigen gefallen möchte, das Gewehr zu strecken. Ein Officier von dem Regiment des Vaissaux (denn dieses Regiment that sich an diesem Tag sehr hervor) gab ihm einen Stoß mit dem Sponton daß er todt von seinem Pferd herrab fiel: Hierauf folgte eine Salve mit dem kleinen Gewehr auf den Trup der in einem Augenblick verschwand.

Als dieser Trup Reuter und der grosse Haufen der sie deckte, in die Flucht gejagt war, so rückte man bis an einen Thurm und an eine Kirche die nahe dabey war heran,

heran, man bemerkte gar bald daß der Feind sich in grosser Anzahl darein gelegt hatte, das Feuer so sie auf unsere Leute gaben war fast nicht mehr auszuhalten; man suchte sich mit den benachbarten Häusern zu decken, man dachte in allem Ernst daran sie daraus zu vertreiben. Da dieses vorgieng erschienen die Dragoner von Simarcon mit ihrem Obersten an ihrer Spitze auf den Schanplatz wiewohl etwas spät: vermuthlich weil sie so wie die Cavallerie eingesperrt gewesen waren. Diese Leute kamen zu rechter Zeit und ihr Oberster noch mehr, wie es aus seinem Betragen, Herzhaftigkeit und Standhaftigkeit zu sehen war. Diese Dragoner kamen ungefehr um 3 oder 4 Uhr an, ein Theil zu Fuß der andere zu Pferd. Man entschloß sich alles Ernstes eine Sache zu vollenden die schon allzulange gedauret hatte.

Unsere Dragoner kamen ganz frisch an, man fing gleich an sie zum Werk zu bringen. Man schickte 50 um die Strasse von den Seiten der Märkte zu schliessen, mittlerweile sich der grosse Hauffe ohnweit dem Hause des Marschalls von Villeroi in Schlachtordnung stelte. Die Klugheit war hier nöthig. Ehe man zu überwinden anfängt, sagt ein Alter, so muß man vor allen Dingen besorgt seyn, zu verhindern daß man nicht überwunden werde. Man hatte weder Befehl noch Nachricht von den beyden Generalen erhalten; sie waren auf dem Schloß mehr denn zu sehr beschäftiget, woher wir allen nöthigen Beystand erhielten, um uns in der Stadt zu erhalten, und den Feind daraus zu vertreiben; es war der wichtigste Posten, und folglich derjenige wo die Oberhäupter seyn musten; ob uns schon alles durch das kluge Verhalten der Officier und die Tapferkeit unserer Truppen einschlug, so fanden sie doch nicht für gut, sich an die Oerter hinzubegeben, wo ihre Gegenwart nicht so nöthig war, als an den Oertern wo sie waren. Der gemeine Mann hielt sie für gefangen oder getödtet; diejenigen aber die an ihrer Spitze waren wusten ihren Aufenthalt sehr wohl. Bey der Sache die sie anfangen wolten, fanden sie für gut ihnen bekannt zu machen, daß der Feind sich in der letzten Verschanzung und nahe an dem St. Margareten Thor befände, daher sie entschlossen wären denselben von allen Seiten anzugreifen; aus Furcht daß wenn das Glück ihnen in einer so gefährlichen und so ungewissen Unternehmung nicht günstig wäre, sie dieselben nicht beschuldigen könten, daß sie ohne Ordnung und ohne Beyhülfe ihrer Gegenwart, sich darin eingelassen hätten: ob schon dasjenige so sie willens wären, die äusserste Nothwendigkeit erforderte. Man schickte also zu ihnen und ließ ihnen sagen, daß man alle Posten die das Margareten Thor deckten, und das Thor selbst überfallen würde: sie möchten so gut seyn und ihre Meinung darüber erklären, oder selbst kommen und sich an ihre Spitze stellen: daß sie alles dergestalt veranstaltet hätten, daß sie hoften daß sich zur Schande des Feindes alles endigen würde, welcher mehr auf seinen Rückzug, als ihnen Ränke zu spielen bedacht wäre.

Nachdem der Graf von Revel den Marquis von Praslin auf dem Schloß gelassen hatten, so rückte er von der Seite des St. Margareten Thors heran, und gab Nachricht daß er ich weiß nicht in was für einer benachbarten Strasse sey. Man fand für gut, den Marquis von St. Geniez abzuschicken, der ein erfahrner kluger und fähiger Officier war, und ihm von allem was geschehen war Licht geben könnte, massen er das Regiment des Vaisseaux niemals verlassen hatte. Sie kamen mit einander zu sprechen, und St. Geniez sagte ihm daß der Feind kaum 2000 Mann hätte die im stande wären zu fechten: daß ihre Cavallerie in einer Stadt unbrauchbar sey, daß er nur noch an einem einzigen Thor sey, und daß er an dem Poothor elendiglich gescheitert hätte; daß unsere Brücke abgeschnitten, und das Corps des Prinzen Thomas jenseit des Flusses unnütz wäre: daß das Regiment von Simar-

con, welches herzugestossen wäre, noch nicht angegriffen hätte; und weit gefehlt daß der Soldat von so vielen Gefechten abgeschreckt seyn solte, so schien er nur destomehr auf gemuntert zu seyn; und daß man sich die Begierde die er zum fechten hätte zu Nutz machen müsse: daß wenn man alle diese Stücke erwegte, so glaubte er nicht daß er sich einen Augenblick bedenken würde, einen allgemeinen Angrif zu veranstalten. Wohlan, sagt er, man kann diesen Handel noch einmahl versuchen; ich stimme ein.

Als St. Geniez angekommen war, so machten der Marquis von Jimarcon und alle Officiers einstimmig Anstalten zum Angrif. Er ließ seine Dragoner absitzen, in der Entschliessung die nächsten Posten an dem Margaretenthor anzufallen, und den Feind durch einen heftigen Angrif daselbst zu vertreiben. Er hatte sich in der Kehle eines Bollwerks verschanzt, welches dieses Thor bestrich; er hatte nächstdem noch ein altes Gemäuer inne, und die Kirche von der ich geredet habe. Alles dieses war von grosser Wichtigkeit, und ging sehr in das Kleine: Denn es waren nicht wenige Hindernisse zu übersteigen. Man kam damit zu Ende. Der Herr von Jimarcon ging gerade auf die Kirche und auf das Gemäure los, um es nicht zweymahl thun zu dürfen. Seine Dragoner waren an der Spitze von allen, von den Grenadieren von Royal Comtois und Soldaten von verschiedenen Regimentern gedeckt, die unsere ganze Macht ausmachten: denn es fehlte noch vieles daß alle Officier und Soldaten der Besatzung sich zugegeben befanden. Das Gefecht war hitzig und hart von beyden Seiten. Man bemerkte sogar daß unsere Dragoner ein wenig nachgaben. Der Herr von Jimarcon der es gewahr ward, und der an ihrer Spitze fochte, munterte sie wieder auf, nicht so sehr durch Worte als durch sein Beyspiel. Man grif die Kirche mit aller möglichen Herzhaftigkeit und Ordnung an. Weil man von allen Seiten schrie, daß man die Thüren einbrechen oder Feuer anlegen solte, so kam alsbald ein Priester der sie eröfnete, und die Officier beschwor eine heilige Städte zu verschonen, und die Unordnung zu verhindern. Man stürzte in Menge hinnein: man hatte aber nicht weniger Feuer vom Feind auszustehen der den kleinen achteckigten Thurm, der auf der Seite des Chors war, inne hatte, und der sowohl in die Kirche als auserhalb hinaus sahe. und wo sie aus den Fenstern und Schießlöchern schossen ohne gesehen zu werden. Um sie stille zu machen, so war man genöthigt ausgesuchte Musquetier anzustellen, die auf die Schießlöcher schossen, wodurch sie wegen ihrer grössern Anzahl bald zum Stillschweigen gebracht wurden. Er waren nicht mehr als etwan 20 Soldaten in diesem Thurm, die nicht unterliessen uns beschwerlich zu fallen, und man war ganz erstaunt daß sie sich in diesem Posten so hartnäckig bezeigten, massen sie keinen Rückweg hatten, und man war noch mehr verwundert nicht zu wissen, wo sie hingekommen waren da sie zu schieffen aufhörten. Nur gegen das Ende bemerkte man erst auf was Art sie sich zurückgezogen hatten. Man ward es nach ihren Abzug gewahr, daß sie durch das Kirchdach entwischt waren, welches fast ganz flach war, und wo die Soldaten eine Blendung von Reissern oder Holzwellen gemacht hatten, um von denen von aussen nicht gesehen zu werden, und diese Blendung gieng von dem Dach bis an den Wall der fast daran stieß. Sie stiegen daselbst herab um zu ihrem grossen Haufen zu stossen.

Die Feinde hatten nichts mehr übrig als das Bollwerk in dessen Kehle sie sich verschanzt hatten, welches der einzige Posten war der ihnen das einzige Thor versicherte so ihnen zu ihrem Rückweg übrig geblieben. Sie dachten bereits daran; ihr Vorsatz aber war uns unbekannt, ob man schon leichtlich begreifen konte daß sie nichts anders thun konten. Denn sobald ihnen der Magistrat zu vernehmen gegeben, daß das

Volk

Volk keinesweges gesonnen sey sich auf ihre Seite zu schlagen, so wurde ihr Abzug beschlossen, und da ihnen nur allein die Nacht günstig seyn konte, so machten sie in den Posten die sie inne hatten allerhand Ränke um sie abzuwarten und sich den Abzug sicher zu machen. Als unsere Leute sahen daß sie nichts weiter als das Bollwerk einzunehmen hatten, so machten sie sich bereit solches eben so anzufallen als die Kirche und das alte Gemäuer. Der Herr von Jimarcon gieng mit seinen Dragonern nach der grossen Strasse, um sich dem in dem Bollwerk gemachten Abschnitt gerade gegenüber zu stellen. Die Granadier und der Ueberrest der Truppen, giengen aus der Thür heraus, und schlichen längst dem Wall hin bis auf die linke Flanke der Verschanzung und des Bollwerks. Nachdem das Zeichen gegeben war, so gerith alles zu gleicher Zeit in Bewegung: man fällt diesen Posten von allen Seiten mit solcher Wuth an, daß der Feind nicht wiederstehen kann. Er wird überwältiget und mit so vieler Raserey verfolgt, dann bey dieser Gelegenheit zeigte sie sich, daß man alles tödtete was sich zu widersetzen unterstand: dieses erschreckte die andern, denen aller Rückzug untersagt war dergestalt, daß sie sich oben von dem Bollwerk herunter in den Graben stürzten, welcher trocken war. Es waren 150 an der Zahl wovon sich die meisten todt fielen oder Arm und Bein zerbrachen.

Nach dieser fast in einem Augenblick geendigten Sache, bemerkte man noch einen andern Abschnit, den man nicht vermuthet hatte, zwischen dem Bollwerk und dem St. Margaretenthor; er war nicht viel werth und nur gemacht um etwas zu schaffen zu geben, um die letzten die den Posten verlassen solten an sich zu ziehen, und hierauf zog sich der Feind zurück. Des Hungers ohngeachtet wovon unsere Leute abgemattet waren, weil sie den ganzen Tag nichts genossen hatten, und auch der Beschwerlichkeit ohngeachtet, die sie ausstehen müssen, entschloß man sich doch auch diesen elenden Abschnitt hitzig anzugreifen. Zu der Zeit da man die Anstalten überlegte die man vorkehren muste, so sagte jemand daß man einen grossen Lärmen auf der Brücke an dem St. Margaretenthor hörete, man glaubte sogar Cavallerie zu sehen die mit erstaunender Geschwindigkeit hinausging: denn die Infanterie war schon heraus. Um mehr davon überführt zu seyn, so ließ man an einer Flanke des Bollwerks vermittelst eines Seils einen Granadier in den Graben herab, welcher sich längst der Cortine hinschlich und zur Nachricht wieder zurück brachte, daß der Feind sich zurück zöge auf eine Art wie man pfleget wenn man sich fürchtet, und er versicherte daß er die letzten Völker marschieren gesehen. Man fand nicht für gut bey einem Zeugen zu bleiben: La Claverie, Adjudant von Medoc both sich an in den Graben hinab zu steigen, und zu sehen was vorgieng. Er kam wenige Zeit nachher wieder, und versicherte daß er die letzten Truppen marschiren gesehen. Ueber diesen Bericht wunderte man sich sehr. Man gab dem Grafen von Revel alsbald Nachricht davon.

Die Nacht war sehr dunkel, man wuste nicht ob Leute in der Verschanzung waren. Man schickte einen Sergeanten ab sich zu erkundigen; der Sergeant findet niemanden darin: man rückt bis an das Thor heran, welches man verlassen fand, und alsbald zuschloß.

Als der Graf von Revel überzeugt war, daß der Feind sich zurückgezogen hatte, so verließ er das Schloß und begab sich mit dem Marquis von Praslin an das St. Margaretenthor. Sie sagten zu den Officiern und Soldaten, daß die Dienste die sie an diesem denkwürdigen Tage geleistet, der sie mit Ehre überhäufte, von so grosser Wichtigkeit wären, daß sie versichert seyn könten, an ihnen kräftige Vorsprecher bey Hofe zu haben, als wohin sie schreiben wolten, um ihnen die Gnaden- und Ehrenbezeugungen zu verschaffen, deren sie sich

durch ihre Tapferkeit und Betragen so würdig gemacht hätten.

Dieses war also das Ende dieser grossen Begebenheit welche eine der berühmtesten und sonderbarsten ist, von der man jemals reden gehöret, und die man für ein Wunder ansehen, und über alles hinweg setzen würde, was man sich grosses und herzhaftes einbilden kann, wenn uns nicht die alte Geschichte unendlich viele ähnliche Beyspiele von dergleichen Begebenheiten an die Hand gäbe. Denn das von Aegira ist nicht das einzige welches man anführen kann, man möchte das von Cremona bis auf einige wenige Umstände, für eine Abschilderung davon halten. Dieses sowohl als andere lehret uns, daß wenn man sich nichts versichern kann, so muß man doch auch an nichts verzweifeln.

Einige meiner Leser werden mich vielleicht tadeln, daß ich bey den besondern Theilen dieser berühmten Unternehmung etwas zu weitläuftig gewesen; ich zweifle aber sehr daß erleuchtete Leute ihnen Beyfall geben werden. Sie würden sich beklagen, daß indem ich eine der seltensten Begebenheiten die in unsern Tagen vorgefallen sind, vor Augen stelle, wenn ich unendlich viele Dinge erkläre die nur denjenigen bekant sind die Zeugen davon gewesen: Zu dem muß man solche von den erfahrensten nehmen, die am geschicktesten sind zu untersuchen, und von einer That zu urtheilen, wobey sehr viele Stücke von ihrem Anfang an so wie bey deren Fortsetzung und bis an das Ende vorgekommen, und die nächstdem auch noch auf das Betragen derer Aufmerksam gewesen, die den grösten Antheil daran gehabt haben. Die Officier von dieser Art sind in den Armeen nicht so zahlreich als man es sich einbildet, über dieses so schreiben sie auch nicht einmal auf, was sie gesehen haben, oder doch sehr selten; und wenn man nicht eilet sie in kurzem zu befragen, so verlieret man die Spuhr der Wahrheit. Die Geschichtschreiber die von der Begebenheit des Krieges von 1701 geschrieben, haben uns solche mit tausend Verschiedenheiten mitgetheilet; und was die zu Cremona anlangt, es sey das ihnen solche ganz unbekannt gewesen, oder aus einer andern Ursache so ists doch gewiß, daß dasjenige was sie uns davon gelehret, schlechterdings nackend und von allen möglichen Umständen entblößt ist, und die Wahrheit ist bis auf den jetzigen Tag verdunkelt geblieben.

Die Herren von Revel und von Praslin lobten die Irrländer aufs äusserste, und zwar mit Recht: Denn man muß bekennen daß ihre hartnäckige Vertheidigung Cremona gerettet; nach dieser That aber, die ihnen so viel Ehre gemacht, und nach einem kleinen Treffen so in der Gegend des Poorhors und des Mouzerthors vorfiel, haben die Irrländer nichts weiter mehr gethan, und sie hatten keinen Antheil an denen Treffen die an den andern Orten vorfielen, und welche tief in die Nacht fortdaureten. Man hatte nicht weniger Ursache die Tapferkeit und das Verhalten der französchen Truppen herauszustreichen: denn sie fochten den ganzen Tag hindurch, vertrieben und verjagten den Feind aus allen seinen Posten, und brachte ihn endlich nach unendlich vielen Treffen und Ränken, wovon es unmöglich schien jemals das Ende zu sehen; aus der Stadt.

Eine grosse Anzahl Officier thaten sich an diesem berühmten Tag hervor, sowohl durch ihre Tapferkeit als Klugheit. Wenn ich nicht weitläuftig zu seyn befurchtete, so würde ich ein Verzeichniß davon mittheilen; man muß aber schliessen. Wir wollen uns nur auf einige einschränken die sich am meisten hervor thaten. Der Ritter von Entragues Obrister des Regiments des Vaisseaux, der Herr von Presle von dem von Cambresis, thaten sich auf keine gemeine Art hervor: sie kamen dabey um und wurden sehr bedauret. Masselin Oberstlieutenant von Royal Comtois, Beaulieu von Medoc, Roquepiquet Major von demselben Regiment, Cailus, la Chitardie und eine grosse Anzahl Irrländischer Officier, thaten Wunder der Tapferkeit und Klugheit.

§. 5.

§. 5.

Das Verhalten der Kayserlichen in der Ueberrumpelung der Festung Cremona ist nicht vom Tadel und Fehlern frey. Untersuchung der Fehler der Franzosen.

In dergleichen Vorhaben wovon hier die Rede ist, ist es schwer wo nicht unmöglich, daß von beyden Theilen keine Fehler solten begangen werden. Die welche die wenigsten begehen, haben gemeiniglich guten Fortgang in dem was sie zu thun sich vorgesetzt; ein einziger ist gleichwohl hinlänglich alles zu verderben, und besonders bey Ueberfällen der Städte. Denn das ist nicht genug daß man durch ein Verständniß oder durch die Nachläßigkeit der Besatzung hinein gekommen ist, man muß mit einer solchen Macht hinein kommen, womit man im Sandt ist sich darin zu erhalten, besonders wenn man mit einer tapfern Besatzung zu thun hat, welche weiß wohin sie sich zurück ziehen soll. Alsdann versucht man sich in der Stadt selbst zu vertheidigen; und wenn der Rückzug sicher ist, so fechtet man mit mehrerer Hofnung eines guten Erfolgs, so wie sich solches bey denen zu Vezzira und zu Cremona zutrug. Wenn man die Leichtigkeit kennte eine Festung zu überrumpeln, so würden dergleichen Unternehmungen nicht so selten seyn als sie es heutiger Zeit sind; welches ein offenbarer Beweiß ist, nicht daß wir nicht kühn genug wären etwas auf das Glück ankommen zu lassen, sondern von unserer Unwissenheit in diesem Theil des Krieges, welche in der Wissenschaft der Waffen nicht der Geringste ist. Er ist einer von denen die ausserordentliche Eigenschaften erfordern; und obschon aus dem Handel zu Cremona erhellet, daß der Prinz Eugenius bey allem dem so er that um zu seinem Zweck zu gelangen, nicht davon entblößt war, nemlich bey dem Ueberfall der Festung, und daß er wirklich hinein gekommen war, so kehrte er doch in Ansehung des Corps des Prinzen Thomas schlechte Anstalten vor, welches den gröſten Theil seiner Macht ausmachte. Er hätte voraus sehen sollen, daß indem er die Hauptsache seiner Unternehmung auf die Einnahme unserer Poobrücke gründete, wo wir nur eine Wache von 100 Mann hatten um das Werk zu vertheidigen so dessen Spitze deckte, und das kaum 1000 Mann hätten behaupten können, so ansehnlich war es, so war dennoch der gute Erfolg von dieser Seite, die ungewisseste Sache von der Welt. Glaubte er daß der Officier der in diesem Posten zu befehlen hatte, dumm und thöricht genug seyn würde, solchen mit so weniger Mannschaft zu vertheidigen, und ihn auf die Anrückung des Prinzen Thomas nicht zu verlassen, und bey seinem Abzug die Brücke nicht abzubrechen? Dieses kam ihm natürlicher Weise in den Sinn, und er unterließ es auch nicht zu thun. Ich bilde mir ein daß wenn dieser grosse Mann dieses etwas überlegt hätte, so würde er sich niemals haben einfallen lassen, ein so grosses Corps Truppen auf die andere Seite des Flusses abzuschicken, dieses gab einen so grossen Argwohn, daß es dem Marschall von Villeroi nicht einkommen konte, seine Festung zu entblössen; welches ein Streich von grosser Klugheit und eines erfahrnen Generals war. Dieses Corps so jenseit des Poos ging, worauf er sich so sehr verließ und zwar, ohne grosse Ursache, wo ich nicht irre, stürzte ihn in grosse Ungelegenheiten, und war der gänzliche Grund seines Unglücks; denn diese Gegend die er sich nothwendig erhalten muste, und womit er Mantua gesperrt hielt, befand sich durch dieses abgesonderte Corps ausserordentlich geschwächt, daher er befürchtete daß es durch das Corps des Herrn von Crequi aufgehoben wurde, wenn er es noch mehr schwächte, und wenn er mit

mehr

mehr als 4000 Mann zu seiner Unternehmung marschirte; weil er sich auf das Corps des Prinzen Thomas zu sehr verließ, so zog er sich eine Menge von Unglücksfällen zu, die alle an einander hingen, welches man aus diesem ersten Fehler leichtlich begreift. Würde sein Marsch beschwerlicher und mühsamer gewesen seyn, wenn er an statt 4000 Mann die er zu dieser Verrichtung hinführte, mit 8000 dahin gegangen wäre? Dieses war wie mich deucht, etwas zu viel Verachtung gegen die Tapferkeit unserer Truppen, und eine sehr grosse Meynung von den seinigen bezeiget. Die Cavallerie hatte er gar nicht nöthig, er hätte alle seine Dragoner und einen Granadier hinten aufnehmen sollen, um desto geschwinder fortzukommen, wie auch einen Theil der Pferde seiner Cavallerie worauf er zwey Grenadier hätte setzen sollen. Mit einem so ansehnlichen Corps befreyete er sich von der Unruhe der Brücke, und wäre so viel stärker gegen die Besatzung gewesen, daß sie ihm schwerlich würde haben wiederstehen können: denn obschon solche aus 14 Battallionen und 12 Esquadronen bestand, so machte dennoch dieses alles zusammen noch nicht 5000 Mann aus, wovon eine Hälfte nicht fochte. Nächstdem so muste man zum Grund setzen, daß sie sehr braw sey, wenn man auch des Gegentheils versichert wäre, und man muß glauben, daß die Officier durch ihre Herzhaftigkeit und durch ihr Betragen dasjenige ersetzen würden, was von Seiten der Anzahl und der Tapferkeit mangelte. Wenn es uns frey steht mit viel oder wenig Volk zu einer Unternehmung zu gehen, so ist es der Kriegesordnung und Klugheit allezeit gemäß, stärker als sein Feind zu seyn: denn da der Krieg 1000 Glück- und Unglücksfällen unterworfen ist, die aller menschliche Verstand nicht voraus sehen kann, so findet man öfters mehr Truppen als man gedacht und Hindernisse die man niemals vermuthet hätte, und besonders wenn man von der guten Gesinnung der Bürgerschaft nicht versichert ist, von der man glaubt, daß sie sich auf unsere Seite schlagen werde. Es giebt 1000 Sachen die man voraus sehen kann, dagegen andere wieder nicht. Die grössere Anzahl kann dieses alles vermitteln, und wenn man schwächer ist so ist kein Mittel mehr.

Man hatte nicht voraus gesehen, daß der Wegweiser, der die zum Angrif des Poothors bestimte Abgeschickten führte, getödtet werden konte, welches diesen Angrif verzögerte, und demjenigen der daselbst zu befehlen hatte Zeit gab, den Schlagbaum zu zu machen, sich zu vertheidigen, und bey zwey Irländischen Regimentern Lärmen zu machen, die ganz nahe dabey wohnten, welche zu Hülfe herzu eilten und sich nach diesem Thor zogen. Wenn man voraus gesehen hätte daß dieses vorfallen könte, so würde sich der Feind besser vorbereitet und sich der Strassen bemeistert haben.

Ich habe anderwärts gesagt, daß die Art womit dieses Thor angegriffen worden, nicht nach den Regeln des Krieges gewesen. Man muste es zu wiederholten mahlen angreifen, und das Schutzgatter erreichen: Hieran dachte man nicht, man ließ sich bey dem ersten Angrif abschrecken; wenn man das Gatter nicht erzwingen konte, so hätte man es anstecken oder sich der Canonen bedienen sollen so über dem Thor waren, wovon man sich bey der Ankunft Meister machte, um dieses Gatter über den Haufen zu werfen. 100 Mann waren genug, die Capelle zu bewahren, anstatt daß man 300 hinein warf, die Wache der beyden Thore St. Margaretha und Allerheiligen ohngerechnet, wo man herein gekommen war. Dieses muste man verlassen und sogar die Capelle, und das andere nur beybehalten: so wahr ist es daß der Ueberfluß an Vorsichtigkeiten, so wie die Verachtung des Feindes, im Krieg gefährlich ist, wenn man ihm keine Schranken setzt. Es scheint anfänglich als wenn dieser Ueberfluß mit dem andern nicht verträglich sey, und gleichwohl bemerkte man bey diesem Handel, daß sie mit einander

der vereiniget werden konten. 600 Mann waren mehr als hinreichend um sich einen Rückweg und eine Gemeinschaft zu erhalten; weil man aber ohne Ursache eine grosse Anzahl dazu, und besonders zu Bewachung der Gefangenen anwendete, und sich dadurch schwächte, so fand man sich ausser Stand etwas herzhaftes zu unternehmen. Man fehlte auch noch sonst in einer Sache die bey dem Ueberfall grosser Städte von nicht geringer Wichtigkeit ist, das Plündern ist besonders zu befürchten; es ist kein anders Mittel um den Soldaten in Zaum zu halten, als wenn man die Officier verdoppelt und sogar dreyfach setzt. Man war aufmerksam genug darauf; dieses hinderte aber nicht, daß nicht eine grosse Anzahl Soldaten der Wachsamkeit ihrer Officier entwischte. Es wurden verschiedene Häuser geplündert, und die Keller wurden auch nicht verschont. Man nahm zwey Tage nachher mehr als 150 Mann in den Kellern der Stadt gefangen, welche die Stadt vor eingenommen hielten, daher sie sich so fest darin gesetzt, daß man viele Mühe hatte, sie in dem Zustand worin sie waren, herauszu bringen. Diejenigen welche dazu befehliget waren, bemerkten in den verschiedenen Posten darin sie fochten ihre Schwäche leichtlich, noch ehe sie sich alle an dem Sanct Margarethenthor versamleten; dieses machte die Hofnung und den Eifer der Soldaten schlapp, und schwächte ihnen den Muth. Denn wenn alles zusammen das Poothor angegriffen hätte, so wäre es unfehlbar eingenommen worden, und die Irländer wären durch die Anzahl der Feinde unterdrükt worden. Zu allem dem was ich gesagt habe, füge man noch die wenige Entschliessung der so sehr herausgestrichene Cüraßier, und die wenige Dreistigkeit und Kühnheit jener Granadier, die auserlesensten einer ganzen Armee, wie auch die Verachtung ihres Generals gegen unsere Truppen; denn sie gaben es mehr zu erkennen als nöthig war, so sehr waren sie von den vorhergegangenen guten Erfolgen aufgeblasen,

ohne zu wissen daß die Ursache unserer vorherigen Unglücksfälle nicht von der wenigen Standhaftigkeit unserer Truppen herrührte.

Ich verwundere mich, warum der Prinz Eugenius die Nacht erwartet, seinen Rückzug zu nehmen: denn ob er schon 800 Mann verlohren hatte, ohne die Gefangenen und Verwundeten, so war sein Abzug dennoch sehr leicht, die Befatzung hätte ihm eine goldene Brücke gebauet ohne ihn im geringsten von der Welt zu beunruhigen. Denn der Herr von Crequi konte ihm wohl auf den Hals fallen, er war 4 Stunden von Cremona im freyen Feld, und an der Spitze von 22 Battallionen und so vielen Escadronen. Gleichwohl daurete diese Sache an die 12 Stunden.

Auf die Nachricht daß der Prinz Eugenius durch einen nächtlichen Marsch nach der Seite von Cremona hinzöge, und daß er sich mit dem Corps des Prinzen Thomas, welches von der Seite unserer Poobrücke käme, vereinigen solte, setzte sich der Herr von Crequi in Bewegung, und zog nach dieser Seite hin, in der Entschliessung, wonicht ihm zuvor zu kommen, doch wenigstens sich in die Festung zu werfen, im Fall er ihn darin anträfe. Wenn er diesen Streich gemacht hätte, so wäre der Prinz Eugenius ohne Rettung verlohren gewesen, und wie in einer Fischerreusse gefangen gewesen. Er marschirte in dieser Entschliessung, er war schon ziemlich nahe als er sich einfallen ließ einen Capitain von der Cavallerie auszuschicken um Nachricht von dem Feind einzuholen, und ihren Marsch auszukundschaften. Dieser Officier der keine Lust hatte von dieser Seite hinzugehen, kam einen Augenblick nachher mit der Nachricht zurück, daß ihm ein Bauer angezeigt hätte, daß der Prinz Eugenius Cremona und das Schloß überrumpelt hätte. Diese und einige andere fast eben solche Nachrichten, nöthigten den General alle unsere Quartiere an dem Oglio aufzuheben, und sich nach Sabionetta zurück zu ziehen. Man

hätte glaube ich verschiedene Courier auf verschiedene Wege abschicken können, um dem Herrn von Crequi zu hinterbringen was vorging, und zum Entsatz der Festung herzu zu kommen, weil wir das Schloß noch inne hatten, oder durch die andern Thore wovon wir Meister waren; man konte auch ein kleines Schiff den Poo hinab gehen lassen, wovon der Herr von Crequi nur 3 oder 4 Meilen weg war. Meine Nachrichten melden nichts von den Ursachen welche diese Vorsichtigkeiten verhinderten.

Ich habe schon angezeigt daß die Spanische Garnison den Dienst zu Cremona mit so weniger Richtigkeit als Mannszucht verrichtete, daß es nicht schwer zu begreifen ist, wie der Vorsatz eine Stadt zu überfallen einem Mann in den Sinn kommen konte, und einen ordentlichen Entwurf darüber zu machen, und daß er ihn so willig ergriffen hat, massen er, von der Art wie man den Dienst in der Festung verrichtet, unterrichtet war. Eine Kothgrube war nicht nöthig um herein zu kommen, man würde ohne dieselbe zurecht gekommen seyn, weil der Graben aller Orten trocken war. Eine Anzahl Leitern waren hinreichend, welche die Unternehmung sehr erleichtert hätten, ohne des Abflusses benöthiget zu seyn, welcher dem heiligen Stand des Herrn Probstes von der Kirche zu St. Maria la nova wenig Ehre machte, der durch seinen Verstand aus seiner Vaterstadt eine Wahlstadt machte: denn es ist eine Art eines Wunders daß sie nicht ist verwüstet und geplündert worden; welches geschehen wäre wenn das Corps des Prinzen Thomas über unsere Brücke hätte gehen können. Wenn St. Colombe solche nicht abgeschnitten hätte, so wäre alle Tapferkeit der Irrländer umsonst gewesen, und ihr Ruhm wäre zur Erden gefallen. An dieser Brücke einzig und allein hing unsere Wohlfahrt und unsere Schande. Man begieng gleichwohl einen Fehler: denn zu eben der Zeit da man sie von Seiten des Prinzen Thomas abschnitt, da hätte man sie auch von Seiten der Stadt abschneiden sollen. Indem man diese Vorsichtigkeit gebrauchte, wenn sich auch der Feind des Postens der Irrländer bemächtiget hätte, so hatte er doch nichts, weil die Brücke von beyden Seiten abgeschnitten war. Dieses ist, glaube ich, eine Lehre der Vorsichtigkeit, die man nicht versäumen muß. Ich weiß noch eine andere die in Ansehung wichtiger Städte soviel gilt als die erste, von deren Ueberfall die Wohlfarth eines ganzen Landes abhängt: nehmlich daß man von den beyden Seiten der Brücke eine gewisse Anzahl Brückenschiffe wegnehme, aus Furcht daß man nicht bey dem Werk überfallen werde so dessen Spitze deckt. Auch muß man mitten auf der Brücke eine Wache von 10 bis 12 Mann haben. Worüber man bey dieser Sache erstaunen möchte, die so sehr in das Kleine gehet, und die so lange daurete, das ist, daß man die Feldstücke die in dem Schloß waren, nicht eher gebrauchen konte. Dieses hätte wahrscheinlicher Weise die Angriffe abgekürzt. Die Tapferkeit aber, die Bewegung, und die Wachsamkeit aller derer die an diesem berühmten Tag Antheil hatten, geben uns nicht Ursache zu zweifeln, daß man es nicht gethan haben würde wenn es möglich gewesen wäre.

§. 2.

Maaßregeln die bey dem Ueberfall der Festungen zu ergreifen sind.

In der militärischen Staatskunst war es ehemals eine Aufgabe, ob die Citadellen oder kleine Festungen nothwendig wären. Machiavel und so viele andere Schriftsteller nach ihm, haben sich dafür und dawieder die Köpfe recht zerbrochen; derjenige aber dem es hierin am besten gelungen, ist der Herr Maigret, einer der geschicktesten Kriegsbaumeister die in Europa gewesen, und der am meisten im

Stande

Stand ist, die schönsten und schwersten Unternehmungen, die in sein Handwerk einschlagen, nemlich den Angrif und die Vertheidigung der Festungen zu führen. Seine Abhandlung *) von der Sicherheit und Erhaltung der Staaten vermittelst der Festungen, ist eines der besten Bücher die seit langer Zeit geschrieben worden. Er zeigt in diesem Werk was das Beyspiel und die Erfahrung in Ansehung der Citadellen in den kleinen Städten beweisen. Ich bin überzeugt daß sie bey den kleinen so gut als bey den grossen nöthig sind. Die zu Aezira befanden sich sehr wohl dabey, daß sie eine kleine Festung hatten, und die Besatzung zu Cremona befand sich auch nicht übel. Sobald der Feind in der Stadt war, so begab sich der Graf von Revel und der Marquis von Praslin nach dem Schloß, und liessen gleich die Brücke aufziehen, und man hat sehen können, daß das Schloß an der Wohlfarth der Stadt und der Ehre der Besatzung Ursache gewesen. Die Citadellen oder Festungen im kleinen, machen daß eine Besatzung im Stande ist, ihren Hauptwall bis auf das alleräusserste zu vertheidigen, und sich sogar in den Strassen zu verschanzen, weil sie versichert sind einen Rückweg nach der Citadelle oder dem Reduit (kleinen Festung) zu haben, und auch eine gute Capitulation zugewärtigen, wenn man nicht gesonnen ist, sich rechtschaffen zu vertheidigen.

Ich weiß nicht was der Gouverneur von Freyburg bey der Vertheidigung dieser Festung 1713 dachte. Er war im Stand auf dem Hauptwall eine schöne Gegenwehr zu leisten, (der nicht so sehr geöfnet war) daß er nicht gute Ränke darauf spielen, und uns davor saure Stunden machen konte: sein Rückweg nach dem Schloß war gewiß. Ich bin versichert daß er uns 20 Tage hindurch würde zu schaffen gemacht haben, wenn er seine Vortheile gekant hätte. Ich finde nicht daß er sehr gepreßt gewesen, sich heimlich und bey der Nacht nach dem Schloß zu ziehen, und nachher dem Marschall von Villars sagen zu lassen, daß er ihm die Stadt auf Gnade übergebe, nebst einer grossen Anzahl Kranken und Verwundeten, und 7 oder 800 Soldaten die noch zurück wären und die Breschen bewachen solten. Würde er nicht besser gethan haben, da er noch so viel Leute übrig hatte, die Stadt noch länger zu beschützen oder zu capituliren, und sich nachher nach dem Schloß zurück zu ziehen. Ich weiß nicht was entstanden seyn würde, wenn er in der Vertheidigung der Stadt länger hartnäckig gewesen wäre; vielleicht würden wir uns gezwungen gesehen haben, unsere Belagerung in eine Versperrung zu verwandeln, aus Ursache der Jahrszeit, denn das Schloß ergab sich nicht eher als den 6 November.

Bey einem Ueberfall wie der von Cremona, ist das Beste das man gleich anfangs thun kann, sich nach der Citadelle oder nach dem Schloß zurück zuziehen; nicht über den Wall sondern durch die Strassen die dahin führen: da hat man Zeit sich zu besinnen, und den Soldaten von der Besatzung durch gewisse zum voraus verabredete Zeichen, Nachricht zu geben im Fall sich eine solche Begebenheit ereignet und besonders in grossen Städten. Alsdann macht man Anstalten die man für gut findet; und wenn der Feind zu stark ist um ihn aus der Stadt zu vertreiben, so wartet man die Hülfe ab, die man in die Stadt lassen kann, wie sich solches in dem Ueberfall von Breßcia 1512 zutrug, der vermittelst einer durch den Graf Johannes Maria Martinengue veranstalteten Verschwörung geschahe, welcher den Entwurf dazu gemacht hatte, diese Festung den Venetianern vermittelst gewisser Abflüsse zu überliefern, wovon die Verschwornen das Gitter eröfneten, wodurch der Feind unter den Befehlen des Proveditors Andreas Gritti in die Stadt gelassen wurde. Dieser war glücklicher als die Kayserlichen zu Cremona, welche heraus getrieben wurden weil sie zu schwach hinein gekommen waren,

*) Gedruckt zu Paris bey Billiot 1725.

anstatt daß der Venetianische General starck in Brescia einrückte. Die durch einen gewissen du Lude, welcher Gouverneur davon war, angeführte Franzosen, zogen sich nach dem Schloß, jedoch nicht ohne ein Gefecht; denn die Bürger hatten sich wieder die Besatzung erkläret, und die Waffen ergriffen. Du Lude gab dem Herzog von Nemours davon Nachricht, welcher ohne einigen Zeitverlust diesem Schloß zu Hülfe kam; auf seinem Weg traf er die Venetianische Armee an, welche er schlug; von da gieng er gerade nach dem Schloß, nachher in die Stadt, wo er die Venetianer heraus trieb; und die Einwohner die nicht so klug waren als die zu Cremona, hatten alle Abscheulichkeiten des Krieges zu erdulden, massen ein Theil derselben niedergehauen und ihre Stadt geplündert und verwüstet wurde.

Die grossen Unternehmungen schlagen fehl, bald aus Mangel der Vorhersehung, des Verstandes und des Betragens, und bald aus Mangel des Glücks: denn sie sind den unvermutheten Unfällen sehr unterworfen. In die zu Aegira durch die Aetolier, so wenig als in die zu Cremona durch die Kayserlichen, hat sich das Glück gemenget: diese sowohl als die andern strandeten deshalb elendiglich weil sie verschiedene Fehler begangen hatten, mitlerweile diejenigen welche überfallen wurden, in denen verschiedenen Treffen die sie lieferten gar keine begiengen, als der Feind in die Festung hinnein gekommen war. Ihr Unglück kam von der Nachläßigkeit derer her, die den kleinen Dienst in der Festung zu besorgen hatten. Ich habe bemerkt daß in den meisten Ueberfällen der Städte, sich nicht so viele finden, die durch Leitern geschehen, als durch Abflüsse oder Wasserleitungen die in die Städte hinein gehen. Die alte und neue Geschichte giebt uns unendliche Beyspiele an die Hand die dem zu Aegira ähnlich sind, ich habe deren mehr als hundert bey den Alten wahrgenommen.

Der Marsch des Prinzen Eugenius ist eines grossen Feldherrn würdig, so wie er es auch wirklich ist. Ich habe an diesem grossen Mann Bewegungen wahrgenommen die mich erstaunen. Ich bekenne es frey, ich bewundere ihn sowohl von Seiten des Krieges als von Seiten eines rechtschafnen Manns. Dieser Marsch und derjenige der Aetolier verdienen angemerkt zu werden.

Dergleichen Art Unternehmungen gehen, wie ich schon gesagt, unendlich in das Stückwerk. Man muß sie lange Zeit nachdenken, und zwar mit vieler Reife, wie auch in das weite vorausseben und nicht garzukurze Maßregeln nehmen. Was die Ueberfälle anlangt, so muß man sich durch nichts abschrecken lassen. Das Uebel ist nicht groß wenn man entdeckt ist, weil uns der Rückzug nicht untersagt werden kann. Man gewinnet öfters mehr als man verliehret wenn man etwas auf eine Festung versucht; nach drey fehlgeschlagenen Unternehmungen gewinnet man dasjenige, was man verlohren hat, durch eine vierte wieder, welche gelingt.

Bey einem Ueberfall der Festungen durch Verständniß hat man vielerley Sachen zu beobachten, Montecuculi giebt uns einige an die Haud; es fehlt aber noch vieles als daß er in einem so abgekürzten Werk wie das seinige diese Materie erschöpfet habe, weil keine andere Sachen als Grundregeln darin enthalten sind. Hier ist auch nicht der Ort, diese Materie nach ihrem ganzen Umfang wie sie verdienet abzuhandeln, unser Verfasser wird uns anderer Orten Gelegenheit dazu an die Hand geben, weil er selbst davon spricht. Montecuculi gedenkt wie er, man muß, sagt er *), Sicherheiten in Händen haben, die für die Treue eines Briefwechsels stehen, um nicht in die Fallstricke zu fallen die man andern legt.

*) Mem. de Montec. Liv. I. c. 5.

Man führet Kriegeslisten mit Thorbrechern (Petarden) und Leitererersteigungen aus, theils wegen der mangel-

gelhaften Mauren, theils wegen Nachläßigkeit der Wachen. Man schickt Soldaten ab, entweder Truppweise oder einen nach dem andern, um sich nachher ganz stille wieder zu versamlen, oder aber man führet sie alle zusammen.

Ich habe in den vorhergehenden Theilen an verschiedenen Orten von den Märschen geredet, welche die Ueberfälle der Armeen angehen. In Ansehung der Festungen muß man eben dieselbe Art beobachten, welche nicht übel ist, weil sie bey zwey wichtigen Unternehmungen ihre Wirkung gethan, ohne daß diejenigen die sich derselben glücklich bedienet, mir eine Ehre daraus gemacht hätten.

Die Ordnung der Ausführung, sagt auch noch Montecuculi, muß ganz genau beschrieben seyn: man muß eine dunkele Witterung mit grossem Wind erwählen, um weder gesehen noch gehöret zu werden. Wenn die Soldaten hinein gekommen sind, so fechtet der eine Theil und der andere deckt, und der dritte bewachet das Feld ausserhalb: man bemeistert sich der Märkte und Strassen, man entwaffnet die Einwohner, und theilt die Häuser ab zum Plündern.

Mit den Petarden, oder Thorbrechern und andern Werkzeugen von geringerer Gewalt, als Hacken, Sägen, stumpfen Hämmern, Hebebäumen, und langen Zangen etc., zerbricht man die Gitter, die Palißaden, Schlagbäume, und schwachen Mauren.

Durch die Nachläßigkeit der Wachen nimmt man ein Thor ein, man überfällt die Wache vermittelst der heimlich und einzeln herein gekommenen Soldaten, die entweder in Karren, in Schiffen, in Tonnen versteckt hinein kommen, oder als Ueberläufer, oder als Bauren, Weiber, Kaufleute, Priester, Geistliche, Kranke, verkleider, oder wie ein aus der Stadt herausgegangener Soldat, oder wie los gelaßene Gefangene; man steckt die Vorstadt an, und mitlerweile die aus der Stadt hinzu laufen um zu löschen, so überrumpelt man das Thor, man gehet mit den Einwohnern, die heraus gekommen waren durcheinander hinein, wobey man sich stellen muß als wolte man sie sprechen und als gehörte man mit zu ihren Leuten. Man macht falsche Briefe und Befehle, daß die Besatzung heraus gehen soll, man erschreckt sie, indem man ihnen wahre oder falsche Siegeszeichen, Fahnen und Gefangenen zeiget, oder durch die Versicherung eines Sieges: Man macht Lärmen von einer Seite, mitlerweile man von der andern einen wahren Angrif thut. Alles was der berühmte Kayserliche Heerführer sagt ist sehr gut, man unterläßt aber nicht einzusehen; daß dieser Theil des Krieges nicht derjenige war, worin am stärksten war: denn er sagt uns nicht alles was er hätte anzeigen können. so kurz er auch seyn wollen.

Ein Gouverneur oder General wer er auch immer ist, der sich in einer grossen Stadt als Commandant befindet, muß auf die Gemächlichkeit der Bürger nicht so sehr Acht haben als auf alles das, was ihn in seiner Festung versichern kann. Es ist so gar vortheilhafter für diese, wenn die Officier und Soldaten zusammen liegen, und wenn sie verschiedene Viertel der Stadt um den Wall herum einnehmen, und eins bis zwey in der Mitte, als wenn sie in die Häuser einer jeden privat Person eingeleget sind. Das beste und klügste ist, die nächsten Klöster an dem Wall einzunehmen, und sich ihrer anstatt der Casernen zu bedienen. Wenn eine Citadelle, Schloß oder Schanze darinnen ist, so muß man alle Krieges und Mund Portions, wenn es möglich ist, daselbst einschließen. Wenn bey ereignendem Unglück nichts ist so der Besatzung zu einer Freystadt, oder einem Rückzug dienen kan,

so muß man einen bequemen Ort in der Stadt suchen der die Stelle einer Schanze oder Citadell vertreten kann, und denselben befestigen und ganz absondern. Diese Vorsichtigkeiten sind wichtig. Alle Wachen müssen befestiget und mit einem starken Gatter gegen die Stadt geschlossen seyn, so wie das Poothor in Cremona war, und welches des Nachts verschlossen seyn muß. Die Runden müssen richtig gehen, und zahlreich seyn: die Stabsofficier welche das Stückwerk des Dienstes in der Festung zu beobachten haben, müssen sie vollkommen kennen und darnach handeln. Die Unwissenheit und die Fauhlheit sind gar nicht zu entschuldigen. Wenn sie die Festung nicht kennen; so hindert sie nichts, die Ingenieur zu befragen um deren Stärke und Schwäche zu wissen, und die Schildwachen an die kützlichsten Oerter auszustellen, sie bey der Nacht, wenn es der Umstand erfordert, zu verdoppeln, und sie alle Stunden ablösen zu laßen; dieses macht daß die Wachen unaufhörlich in Bewegung sind. Es scheint mir als wenn diese Methode zur Zeit der Furcht und des Argwohns vortreflich sey, und besonders im Winter, welcher zu dergleichen Unternehmungen die bequemste Jahrszeit ist. Die Strassenwachen (Patrouillen) müssen in der Stadt nicht weniger häuffig seyn als die Runden auf dem Wall, und diese Patrouillen gehen hauptsächlich die Cavallerie an.

Die Festungen welche einen trockenen Graben haben sind sehr bequem, vermittelst eines Verständnisses, überrumpelt und überfallen zu werden. Sie erfordern weit mehr Aufmerksamkeit und Wachsamkeit, als diejenigen die voll Wasser sind. Wenn der Dienst richtig beobachtet wird, und wenn diejenigen die das Stückwerk des Dienstes in der Festung auf sich haben, die Vorsichtigkeit gebrauchen, bey der Parole (Wortgeben) zu befehlen auf seiner Huth zu seyn, und die Runden, Umläuffer, Strassenwachen zu verdoppeln, zu einer Zeit, da man von einer feindlichen Bewegung nichts begreifen kann; wenn sage ich, derjenige der in der Festung befiehlt, Sorge trägt vorzubäugen, und bey einbrechender Nacht einige 100 Mann ausrücken läßt, um auf dem Bedecktenweg herum, (die Runde) zu gehen, und einige Patrouillen auf das Feld zu schicken, so ist nicht zu zweifeln, daß die Lunte nicht solte gerochen werden.

Wenn Abflüsse (Egräben) in der Stadt sind die in den Graben gehen, und wenn dieseModdergräben nicht vergittert sind, so muß man sie besehen und Schildwachen dabey stellen lassen, und es muß beständig eine dabey stehen wenigstens des Nachts. Eben diese Vorsichtigkeit muß man auch bey den Wasserleitungen gebrauchen.

Wenn aller dieser Vorsichtigkeiten ohngeachtet die ich mit wenig Worten vorschlage, dennoch der Feind durch Ueberfall hinein kommt, so müssen die Soldaten durch gewisse vorher verabredete Zeichen davon benachrichtet werden. Die Piquets müssen sich an den bestimmten Orten versammlen und augenblicklich nach dem Markt oder nach der Seite der Citadelle hin gehen, mittlerweile die Besatzung daß Gewehr in die Hand nehmen wird. Die Cavallerie muß zu gleicher Zeit aufsitzen ohne die Befehle des Generals oder Gouverneurs der Festung abzuwarten. Sie muß in die Strassen rücken; das Fußvolk ebenfalls, und alle zusammen angreifen, sie seyn stark oder schwach, und von allen Seiten Lärmen machen. Wenn die Bürger die Waffen wider sie ergreifen, so ist kein Bedenken, man muß die Häuser anstecken woraus geschossen wird, und wenn sie sich nicht offenbahr erklären, so muß man sie bedrohen ihre Stadt zu einem Aschenhauffen zu machen, wenn sie sich im geringsten nur bewegen. Wenn sich niemand rühret, und der Feind Meister von dem Markt ist, und die Stadt in zwey Theile theilet wie der Prinz Eugenius that, so ist kein besser Mittel, als die Linie zu durchbrechen und die Gemeinschaft zu trennen, und sich

darin

darin durch Pfahlwerk ꝛc. zuverschanzen. Wenn der Feind von allen Märkten Meister, und in der Stadt sehr zahlreich ist, so versammlet man sich unter dem Feuer der Citadelle, man gewinnt die Strassen die dahin gehen, man verwahrt sich mit Spanischenreutern ꝛc. und sucht von der Seite des Sammelplatzes anzurücken wo sich der Feind gesetzt hat. Man lässet Canonen durch Menschen heran ziehen, und man sucht sich der Sammelplätze zu bemächtigen, wie auch der Strassen die dahin gehen. Hierbey muß man anfangen, mittlerweile die ganze Besatzung herzustossen, und im Stande seyn kann den Feind anzugreifen. In dem Thucydides ist ein schönes Beyspiel einer ähnlichen Unternehmung mit der zu Aegira und Cremona. Es verdienet hier eine Stelle; wie viele andere ähnliche findet man nicht in der Geschichte? Sie sind in Menge.

Thucyd. L. II.

„Dreyhundert Thebaner (*) sagt dieser berühmte Geschichtschreiber, giengen des Nachts ohngefehr zur ersten „Schlafzeit bewafnet in Platäa, unter „dem Befehl der beyden Directoren von „Böotien. Sie wurden durch den Nauclidas und andere von der Rotte hinein „geführt, welche mit dem Eurymachus „unterhandelten, er war der mächtigste unter den Thebanischen Bürgern, und sie „öffneten ihm die Thore in der Hoffnung „sich durch den Untergang ihrer Feinde „unter einer neuen Regierung zu vergrössern. „Denn die Thebaner die den Bruch voraus sahen, waren wohl zufrieden sich „einer allezeit feindlichen Stadt zu versichern, und die Sache war ihnen um so „viel leichter, weil sie nicht bewacht wurde, „maßen der Krieg noch nicht erkläret war. „Sie bemächtigten sich alsbald des öffentlichen Marktes, wo sie die Waffen hinlegten, ohne in die Häuser zu gehen noch „sonst eine Unordnung zu machen, wie es „diejenigen begehrten die sie hinein gebracht „hatten. Sie begnügten sich durch einen „Herold ausrufen zu lassen, daß diejenigen die in den Bund der Böotier „treten wolten nach der Gewohnheit „dieses Landes, zu ihnen stoßen solten. „Sie glaubten durch diese öffentliche Erklärung die Gemüther zu besänftigen und sie „kreten sich nicht: Denn weil das Volk „glaubte, daß sie zahlreich und Meister von „der Stadt wären, so nahm es das Anerbieten an, und entschloß sich um so viel „leichter dazu, weil man niemanden Gewalt „an that. Da es aber gewahr wurde daß „man sich leichtlich wieder davon los machen „konte, so fieng es an die Häuser heimlich „durch zubrechen um sich zu versammlen „ohne gesehen zu werden: Hierauf vermachten sie die Strassen, veranstalteten „das übrige und setzten sich in Vertheidigungs Stand, um von dem Bündniß „der Athenienser nicht abzugehen. Also „brachte man den Rest der Nacht zu, „ohne sein Vorhaben zu entdecken; ehe es „Tag ward, um sich gegen die Fremdlinge „des Vortheils der Finsterniß zu bedienen, „so fiel es in Menge aus auf die Thebaner, ohne ihnen Zeit zu lassen sich zu besinnen. Der überrumpelte Feind setzte „sich wieder, und macht von allen Seiten Anstalten, den Anfall auszuhalten; „Nach zwey oder drey Angriffen aber, „als sie die Platäer mit einem grösseren „Geschrey wieder kommen sahen, die von „ihren Weibern und Sclaven begleitet wurden, welche Steine und Dachziegeln oben „von den Häusern herab warffen, so fiengen sie an sich zu erschrecken und aus „der Stadt zu fliehen. Viele wurden „getödtet, weil sie keinen Ausgang fanden „wegen der Versperrung der Strassen, „da sie die Nebenwege nicht recht wusten, und weil diejenigen aus der „Stadt mit Beyhülffe der Finsterniß einer „Nacht ohne Mondschein und eines grossen „Ungewitters, ihnen den Weg abschnitten. „Andere brachen den Hals indem sie sich „von den Mauren herab stürzten. Einige „entwischten durch ein Thor woran sie die „Schlösser mit Aexten zerschlugen; man

lief

„lief aber alsbald herzu. Ein Bürger ver„sperte dasjenige wodurch sie herein gekom„men waren, indem er seinen Wurfspies „durchstach, welcher statt eines Riegels „diente. Die mehresten von den andern wur„den hin und wieder getödtet, bis auf einen „grossen Haufen, welcher ein grosses Ge„bäude auf der Mauer gewahr ward, und „zu dessen Thor hinein ging indem er „glaubte, daß es das Stadtthor sey. Als „die Einwohner sie gefangen sahen so berath„schlagten sie auf was für Art sie dieselben „um das Leben bringen wolten. Sie er„gaben sich aber auf Gnade nebst allen „denen die am Leben waren. Mittlerweile „dieses sich zutrug, so marschirten die The„baner, welche schon bey der Nacht ihren „Leuten zu Hülfe gekommen seyn solten, „ganz langsam aus Ursache des Regens, ob „sie schon soviel als möglich auf die Nach„richt der Unordnung eilten. Die Stadt „Theben aber war mehr denn zwey grosse „Meilen davon entfernt, und der Asopus „Fluß war von dem Ungewitter, angeschwol„len und schwer hinüber zukommen. Sie „kamen also zu spät an, massen einige schon „gefangen und die andern ermordet waren; „dieses nöthigte sie halt zu machen, um „einen Hinterhalt auszustellen und zu ver„suchen ihre Gefangenen wieder zu befreyen.

Wenn man willens ist eine grosse Stadt zu überfallen worinnen eine zahlreiche Besatzung liegt, so muß man vielmehr mit Macht dahin gehen, als mit abgesonderten Corps; es wäre denn daß man befürchtete entdeckt zu werden, obschon dergleichen Art Märsche des Nachts geschehen. Dergleichen Unternehmungen sind sehr beschwerlich, und unendlich vielen Zufällen unterworfen, die man nicht voraussehen kann. Wenn sichs zuträgt, daß man von zwey Orten ankomt, und das Hauptcorps um nicht entdeckt zu werden über einen Fluß zu gehen hat, so muß man seine Zeit so wohl abpassen, daß es den Augenblick ankömt, wenn man in die Festung einrückt, und wenn man zu gleicher Zeit gewiß ist, daß dieses Corps über den Fluß gehen und sich der Brücke bemächtigen kann wenn sie bewachet ist; und selbsten wenn auch nichts anders zu thun wäre als solchen nur durchzuwaden, und wenn man des Uebergangs versichert seyn will, so muß man niemals ein Ungewitter dazu erwählen. Die 300 Thebaner giengen zu früh in die Stadt, und die Hülfe kam aus Ursache des Regens zu spät an, welcher den Strom ausserordentlich aufschwelte. Dem Prinzen Thomas schlug es darum fehl, weil er die Wege nicht untersuchen und besichtigen lassen; er kam zu spät an, und fand daß die Brücke abgebrochen war. Daher kam es auch daß die Kayserlichen zu früh in die Stadt kamen, welches vieleicht von keiner Folge gewesen wäre, wenn sie das Peothor nicht zu spät angegriffen hätten. Hierdurch fielen sie in dieselben Fehler wie die Thebaner, welche zu schwach in die Stadt einrückten. Diese wie jene erwarteten eine Hülfe welche nicht ankam. Die Aerolier welche Aegira überrumpelten, würden sich vielleicht in der Stadt erhalten haben, wenn die Begierde zu plündern sie nicht von dem grossen Haufen gerent hätte.

Die Kayserlichen Generale fielen beynahe in denselben Fehler wie ich schon gesagt habe. Weil sie sich durch verschiedene Abschickungen geschwächt, und verschiedene Posten eingenommen hatten, deren sie hätten entübriget seyn können. Es war sogar eine ziemliche Anzahl Soldaten, die aus dem grossen Haufen entwischten um zu plündern; eine andere Lehre, denn man ward viele mit Beute beladene Pferde gewahr welche aus der Stadt herraus giengen. Diejenigen welche man schickte um die Officier in den Quartiren aufzuheben, kamen nicht wieder, oder nachdem sie wieder herzu gekommen waren, so zerstreueten sie sich hin und her, eine Anzahl anderer bildete sich ein daß die Stadt eingenommen sey, weil der Feind darinnen war, daher giengen sie in die Keller, schlugen ihren Tempel darinnen auf und besoffen sich ohne sich um das zu bekum-

bekümmern was ausserhalb vorgieng; denn zwey Tage nachher, fand man in verschiedenen Kellern eine ziemliche Anzahl welche noch trunken. Der Prinz Eugenius war unglücklich, und die Thebaner und noch mehr die Aetolier, verdienten es ihres Geitzes wegen. Dergleichen Begebenheiten sind ganz ausserordentlich, und ich finde keine im Krieg die mir einen grössern Begrif von der Tapferkeit und dem Verhalten, ja noch mehr von der Unerschrockenheit einer Besatzung beybringt als diese, und gleichwohl sind sie in der Geschichte nicht sehr selten. Man wiederhole es nochmals, das Glück ist mit der Tugend nicht allezeit einstimmig. Denn kurz der Kayserliche General hatte fast nichts von allem dem vergessen, das ihm den guten Erfolg seiner Unternehmung versichern konte. Wer ist ich bitte euch der General neuerer Zeiten der grössere Meisterstreiche gemacht hat, und herzhaftere, verständigere, klügere und wachsamere Thaten verrichtet hat, als dieser geschickte Krieger? Er macht den Entwurf eine Stadt zu überrumpeln, er komt mit den auserlesensten eines Heeres hinein, und gleichwol rettet eine Hand voll Leute eine wichtige Festung, gegen alle mögliche Bemühungen eines der grössesten Feldherren seiner Zeit. Dieses muß einen Mann kränken, der über alle ersinnliche Unglückfälle bereits hinweg ist. Ich hüte mich wohl auf sein Unglück zu schmähen, sondern vielmehr auf seine Soldaten, welche nicht alles thaten was man von ihnen hoffen konte. Er ist aber nicht der einzige der in dergleichen Begebenheiten Schifbruch gelitten, es finden sich noch mehrere in der Geschichte. Hier ist noch ein ander Beyspiel das ich nicht auf die Seite setzen kann: Diese Begebenheit hat mit jener eine Aehnlichkeit. Ich nehme es aus dem Leben des Caspar von Coligni.

„Da der Dauphin zwey Stunden vor „Tage, Boulogne eingenommen hatte, sagt „der Verfasser, so nahm er es mit weniger „Gegenwehr von Seiten der Engeländer „ein. Weil die Soldaten glaubten, daß „nichts weiter zu thun wäre als zu plün„dern, und weil sie sich schon für Meister „von allem hielten, so zerstreueten sie sich. „Die Nacht die sehr finster war vermehrte „auch noch die Unordnung: Denn diejeni„gen welche plündern solten, bekümmerten „sich wenig darum sich von ihren Fahnen „zu entfernen, indem sie sich einbildeten, „daß man ihren Ungehorsam nicht wahr„nehmen könte. Weil die Engelländer „dadurch mehr Zeit gewannen als sie nö„thig hatten, so lieffen sie von der Ober„stadt herzu, und fanden Leute ohne Ord„nung, sie kamen wohlfeil mit ihnen zu„recht und jagten sie wieder aus der Stadt „heraus.

§. 1.

Merkwürdige Beyspiele von Ueberfällen der Städte.

Man weis daß in allen Arten der Unternehmungen, alles von dem Geheimniß und der Geschwindigkeit abhängt. Cäsar war in diesen beyden Stücken vortreflich und ein jeder kann sich wie dieser grosse Mann darinnen hervor thun: Denn eines wie das andere hängt von uns ab; man muß aber noch die Eintheilung und Ordnung einer jeden Art Waffen hinzufügen, und daß einejede gleich bey der Ankunft sich an ihrem Ort befindet, und in der Ordnung in der man angreiffen oder durch ein Verständniß hinein kommen will: Denn dieses geht sowohl die Ueberfälle der Städte als diejenigen der Armeen an. Zu dieser gehöret eine grosse Kunst ich bekenne es, und diese Kunst ist nicht sehr bekannt: Denn es ist weit leichter eine Armee zu bewegen und ihren Marsch anzuordnen um etwas zu thun, und gleich bey der Ankunft anzugreifen, als dieses mit einem Corps Truppen bey einer Festung zu thun, und gleich-

wohl wird zu dem einen so viel Kunst erfordert als zu dem andern: Denn der Krieg hat solche gewisse und solche offenbahre Grundsätze, daß sie von niemanden anders können in Zweifel gezogen werden als von Leuten deren Verstand vorher eingenommen ist, und die alles auf die Erfahrung ziehen, um ihren wenigen Fleiß zu rechtfertigen: Geschickte und fleißige Leute aber, hüten sich wohl solches einzuräumen. Ich bekenne daß die Reuterey bey Ueberfällen der Städte nicht ganz unnütz ist: Auf dem Marsch aber muß dis Fußvolk an der Spitze von allem seyn, und besonders des Nachts, welches die bequemste und die einzige Zeit ist die man zur Ausführung erwählen kann; und die Winternächte sind noch bequemer, besonders wenn es auf die Ueberrumpelung einer ansehnlichen Festung ankömmt; denn es gehöret eine geraume Zeit dazu, um alles zu veranstalten ehe uns der Tag übereilet, die Länge des Weges zu geschweigen: denn wenn auch nur die Zeit eines halben Marsches dazu gehöret, so kann man stecken bleiben, und man bemerkt daß die meisten, durch die Verzögerung, nach der man angekommen ist, fehl schlagen; Dieses macht daß sie entdeckt und gezwungen werden zurück zu kehren, wo sie hergekommen sind. Man schliesset daraus daß die Unternehmung schlecht veranstaltet gewesen, und man betrüget sich fast allezeit wie Titus Livius uns solches versichert. Die Verzögerung, sagt er, kann eine sehr kluge Unternehmung zu einer verwegenen machen, indem man dadurch mißgebähret. Was das Geheimniß auf dem Wege anlangt, um den Feind zu verhindern die gerinste Nachricht davon einzuziehen, so muß man der Methode folgen die ich in den vorhergehenden Theilen vorgeschlagen habe. In Ansehung der Ueberfälle der Armeen weis ich keine bessere; diejenige der Städte aber betreffend, so ist die Methode ein wenig unterschieden, ob schon der Grundsatz aller Orten einerley ist.

Die Unternehmungen ohne einiges Verständniß mit denen in der Stadt, sind gemeiniglich die sichersten. Diejenige auf Ulm, die Hauptstadt in Schwaben, den 8. September Anno 1702. ist ein guter Beweis davon. Das Exempel ist merkwürdig, vielleicht ist es mir erlaubt solches anzuführen, obschon der Verfasser (*) beschuldiget wird die Zeitungen grausam geplündert zu haben; welches nicht ein so grosser Fehler ist als man sich es einbildet; weil aber ein Officier von den Kayserlichen Kriegsvölkern der in der Stadt gewesen ist, mich versichert hat, daß ich in Ansehung dieses, diesem Geschichtschreiber glauben dürfte, so will ich die Sache herseßen.

*) Limiers Hist. de Louis XIV

Als der Churfürst von Bayern erfahren daß die Ueberrumpelung der Stadt Ulm nicht die schwerste Sache von der Welt sey, so wolte er einen Streich von dieser Wichtigkeit nicht versäumen. Ehe er sich in diese Unternehmung einließ, „so fand er für gut, „einen verkleideten „Officier in die Stadt zu schicken, der, „als er solche von Seiten des Gänsethors „besichtiget, wodurch die Bauren alle Morgen mit Lebensmitteln hinein giengen, so „ließe er 40 ausgesuchte Officier, als Bauern und Weiber mit Körben voll Früchte, „Eyern und andern Lebensmitteln, verkleiden, und gab ihnen keine andere Waffen „als Pistolen und Bajonete und einem jeden 2 Granaten. Diese kamen hinein, „ohne am Thor erkannt zu werden, um die „von dem Uhrheber der Unternehmung, gesetzte Stunde, einer solte heraus gehen „nachdem er seinen Hut auf eine gewisse „Art an statt eines Zeichens gesetzt hatte.

Als alles bereit war, so wurden 600 „Dragoner in einem kleinen Gehölze zum „Hinterhalt gestellt und 2 Regimenter von „denselben Truppen wurden nebst 200 Granadieren, und einer gleichen Anzahl Musquetier, etwas weiter hinaus gestellt. Der „Herr Peeckmann, Lieutenant bey der „Garde des Churfürsten, ließ seine vermeinte Bauern anrücken. Als sie an den „Posten

„Posten heran gekommen waren den er „ihnen bezeichnet hatte, so ließ er eine „Art aus der Hand fallen, welches das Zei„chen zur Ausführung war. Hierauf fiel „man die Wache am Thor an, welche ent„waffnet wurde, und die verkleideten Wei„ber, nehmlich die in Frauen verklei„dete Officier, bemächtigten sich der „Schildwachen um dem Lärmen zuvorzu„kommen. Die Soldaten deren 25 wa„ren, wurden in der Wache eingeschlossen, „und nur einer von ihnen wurde getödtet „um die andern in Furcht zu halten. Zu„gleicher Zeit begaben sich die Officier, die „in der Stadt waren, nahe an das Thor, „und bemächtigten sich eines Thurms, da„rinnen eine Wache war. Auf das gegebene „Zeichen kamen die Dragoner mit dem De„gen in der Faust zum Vorschein, und be„mächtigten sich des Walles, des Zeughau„ses und 5 Bollwerke. Die Besatzung „lief herzu; sie wurde aber in einem Au„genblicke zerstreuet. Die Bürger Com„pagnien 18 an der Zahl, und jede 200 „Mann stark, kamen nachher auch mit ih„ren Fahnen zum Vorschein, und die Wei„ber liefen auch wütend herbey, und „waren mit allem bewaffnet was ihnen in „Händen gekommen war; dieses alles aber „hinderte nicht daß die Bayern die einge„nommene Posten nicht behielten, weil sie „durch neue Truppen unterstützt wurden. „Der Herr Peeckmann, vornehmster Aus„führer der Unternehmung, wurde mit eini„gen Schüssen verwundet, woran er starb.„

Der Herr Peeckmann, führte sich auf wie ein geschickter und sehr kluger Anführer, daß er den Wall einnahm, und sich des Thurms und einiger Bollwerke zugleicher Zeit bemächtigte, wie auch des Zeughauses. Wenn die Kayserlichen dieses zu Cremona eher gethan hätten, als die Märkte einzunehmen, so würden sie sich aller Thore und von Cremona zugleicher Zeit Meister gemacht haben. Wenn die Besatzung zu Ulm so viel Herzhaftigkeit und Tapferkeit bezeigt hätte, als die zu Cremona, so weis ich nicht was entstanden seyn würde, massen die Bürgerschafft mit ihnen übereinstimmte. Dieses wundert mich um so vielmehr, von denen Bürgern als von denen andern, weil diese Stadt frey ist, und die Liebe zur Freyheit sie zu einer heftigen That hätte veranlassen sollen: Gleichwohl ward man von diesem allem nichts gewahr. Der Ueberfall, sagt man, macht daß denen unerschrockensten die Waffen aus den Händen fallen: Titus Livius giebt mir diese Grundregel an die Hand, und Titus Livius hat Recht; Ich finde aber nichts wunderbarers und heldenmäßigers als eine Besatzung, die, nachdem sie eine lange Belagerung ausgehalten, und alles gethan hat was von der Herzhaftigkeit und Einsicht abhängt, auch noch einen Sturm aushält, und so bald sie bezwungen, und der Feind inwendig ist, sich aus einer Strasse bis in die andere vertheidiget, den Sieger mit einer besondern Gewalt aus der Stadt treibt, und aus denen Breschen heraus schmeißt. In der alten und neuen Geschichte findet man unendlich viele Exempel von dergleichen Art Wunderdingen. Dieses ist eine grosse Ursache zur Verachtung dererjenigen die sich auf dem Hauptwall ergeben, ohne einen Sturm auszuhalten, und welche abwarten bis der Hauptwall erst eröffnet ist, ehe noch die Ausfüllung des Grabens im Stande ist, daß die Soldaten der Belagerer darüber gehen können. Wenn man mit einer Besatzung zu thun hat die hartnäckicht ist, und durch einen zu allem entschlossenen Officier angeführt wird, so muß man bey einem Sturm vorsichtig gehen, wenn man die Breschen erzwingt und in die Stadt hinein kommt, so muß man sich ausbreiten, und lieber auf dem Wall festsetzen, als in die Stadt hinein gehen. Ich kann mich nicht enthalten einige Beyspiele davon anzuführen.

Als die Römer Gamala belagert hatten, eine der stärksten Festungen in Judäa, wegen ihrer vortheilhaften Lage,

massen sie auf einen Hügel gebauet ist, welcher mitten auf einem hohen Berge erhoben war, so kamen sie mit ihrer Arbeit dermassen geschwinde fort, daß ihre Maschinen in weniger Zeit im Stande waren die Stadt zu verderben, und eine breite Bresche (Lücke) zu machen. Charez und Josephus vertheidigten dieselbe. „Als „die Römer mit ihrem Bock eine Bresche „gemacht hatten, so griffen sie an 3 Orten „zugleich an, und der Lärmen ihrer Trompe„ten und ihrer Waffen wurde noch durch „das Geschrey der Einwohner vermehret. „Die Belagerten thaten eine grosse Gegen„wehr bis daß sie sich von der grossen An„zahl ihrer Feinde unterdrückt fanden, da„hero wurden sie gezwungen zurück zu „weichen, und sich nach denen erhabensten „Oertern der Stadt zu begeben; weil aber „die Römer dieselbe verfolgten, so fielen „die Juden solche an, schmissen sie über „den Hauffen, tödteten sie in diesen engen „und steilen Gassen, daß sie nicht festen „Fuß haben konnten um sich zu vertheidi„digen, Sie stürzten sich, um sich zu ret„ten, hauffenweise in die unteren Häuser; „weil sie aber nicht sehr fest gebauet waren „so fielen sie von der grossen Schwere ein; „Im fallen rissen sie noch andere herunter, „und diese wieder andere; Die Römer er„wählten lieber dieses als ganz entblößt zu „bleiben; einige wurden ganz erdrückt, „einige durch den Staub erstickt, einige ge„lähmet, und solchergestalt kam eine „grosse Anzahl um. Die Belagerten wel„che mit Vergnügen ihre Häuser fallen „sahen, drängten die Römer mehr und „mehr um sie zu zwingen sich in diese Häu„sern zu begeben, und von oben tödteten sie „mit Pfeilschüssen diejenigen die sich auf „diesem schlüpfrigen wege fangen ließen. „Die Trümmern dieser Gebäude gaben „ihnen Steine, und die Todten die Waf„fen; Sie bedienten sich der Schwerdter „dererjenigen die noch Athem schöpften, um „sie vollens zu tödten. Einige Römer „tödteten sich selbst, indem sie sich herab„stürzten, um sich aus denen Häusern zu „retten, welche einfallen wolten. Diejeni„gen welche entfliehen wolten wusten nicht „wohin, weil ihnen die Wege unbekannt „waren; und der Staub war so dick, daß „sie sich einander über den Hauffen „werfen, weil sie sich nicht kannten. „Wenn einer so glücklich war zu entwischen „so gieng er zur Stadt heraus.

Vespasianus war voll Verzweifelung als er sahe, daß sich die Sachen also umkehrten, nachdem er sich der Stadt bemeistert hatte, daher war er sehr verlegen einem so grossen Uebel vorzubeugen. In so dringender Noth, hielt er dafür alles was er an Leuten hatte auf einer Anhöhe zu versammlen, allwo er stehen blieb und sich mit dem wenigen so er an Soldaten hatte zusammen schloß, welche eine Schildkröte formirten indem sie sich mit ihren Schilden wider die Pfeile deckten so die Belagerten von oben auf sie schossen. Eine so kühne That hielt den wütenden Eifer der Juden zurück, und die Tapferkeit des Vespasianus schwächte unvermerkt ihre angewendete Gewalt: Entweder aus Bewunderung, oder aus Müdigkeit. Als dieser Feldherr gewahr wurde, daß man ihn nicht mehr so heftig angrif, so zog er sich nach und nach zurück und wendete nicht eher den Rücken als bis er ganz und gar aus der Stadt heraus war. * * * * Vespasianus fand daß eine Rede nöthig war, um seine erschrockene Soldaten wieder aufzumuntern: Denn weil die Juden die Bresche wieder gewonnen hatten, so hatten sie sich dergestalt daselbst verschanzet, daß man neue Wallgänge (Erdschütten) und neue Batterien anlegen muste, um wieder von forne anzufangen. Diese Geduld der Römer setzte die Belagerten dergestalt in Erstaunen, daß die meisten Einwohner durch die Thäler entflohen, derer Gähe oder Steile die Römer abgehalten hatte, an diese Oerter Leute zu stellen, weil sie dieselben vor unzugänglich hielten. Die übrigen hielten sich gut,

nach-

nachdem aber ein Thurm über den Haufen geworffen war, so rückten die Römer zum zweyten mahl in die Stadt, ohne die geringste Gegenwehr anzutreffen, wegen der Ueberrumpelung der Belagerten, welche sich nach dem Schlosse zurück zogen, da sie der Gewalt der Römer nicht mehr widerstehen konnten, und da diejenigen die sich dahin gezogen hatten gar keine Hofnung vor sich sahen, gegen einen Feind der nichts als Rache schnaubte, so stürtzten sie sich mit Weibern und Kindern oben von den Felsen herab.

Die Römer hätten sich der Schande überheben können, sich aus einer Stadt heraus gejagt zu sehen, nachdem sie dieselbe eingenommen hatten, wenn sie in guter Ordnung eingezogen wären, indem sie wohl wusten mit was für einem Feind sie zu thun hatten, und wenn sie die Stadt angezündet hätten. Titus der sich bey dem letzten Angrif befand wuste den Fehler des Vespasianus sehr wohl, und die Lehre war zu rührend um solche zu vergessen: Gleichwohl fiel er wenige Zeit hernach bey der Belagerung der Stadt Jerusalem in denselben Fehler. Denn nachdem er in der Mauer eine zweyte (Lucke) Bresche gemacht hatte, so ließ er solche angreifen, und da er sich derselben bemächtigt hatte; so glaubte er von der Neustadt Meister zu seyn, wo er ohne grosse Gegenwehr hinein gieng. Kaum aber hatte er den Eingang der Strassen gewonnen, als die Aufrührer die nicht willens waren sich zu ergeben, „sich ihnen in diesen „engen Strassen widersetzten, sagt eben „derselbe Josephus, und andere welche „durch die Oberthore aus ihren Mauren „heraus gegangen waren, griffen sie an. „Die Wachen der Römer waren so erschro„cken und so verwirt, daß sie von den Mau„ren herabstiegen, die Thürme verliessen, „und nach ihrem Lager zurück giengen. „Hierauf entstand von Seiten der Rö„mer aller Orten ein grosser Lärmen wegen „derjenigen, die in der Stadt geblieben wa„ren, und die vom Feind ganz umringt „waren, und diejenigen die sich nach dem „Lager gerettet hatten, befürchteten vor sich „selbst die Gefahr darein sie jene sahen. „Es würde kaum ein einziger davon ge„kommen seyn, wenn ihnen Titus nicht „zu Hülfe gekommen wäre. Er stellte an „das Ende der Strassen Pfeilschützen, um „den Feind zurück zu treiben; und er gieng „in Person an die Oerter wo die Anzahl „des Feindes am stärksten war. Weil Ti„tus solchergestalt unaufhörlich schiessen „ließ, so hielt er die Juden auf bis er alle „seine Leute zurück gezogen hatte. Und „solchergestalt sind die Römer, nachdem „sie die zweyte Mauer und die Neustadt „gewonnen hatten, gezwungen worden sel„bige wieder zu verlassen.“

Wenn sich Titus des Eingangs bemächtiget hätte ohne weiter zu gehen, wenn er sich daselbst alsbald verschanzet hätte, und wenn er Häuser von beyden Seiten von einem zum andern hätte durchbrechen lassen, so würden sich die Meuterer wohl gehütet haben ihn anzugreifen, aus Furcht, daß ihnen diejenigen in die Seite fallen würden, welche Meister von diesen Häusern waren; wenn Titus wie es aus dem erhellet, was der Jüdische Geschichtsschreiber in der Erzählung dieser Belagerung sagt, so grosse Lust gehabt har, diese berühmte Stadt zu erhalten; da doch in ähnlichen Fällen, und in einer so mächtig beschützten Stadt, die ganz voll Soldaten war, es eine wahre Thorheit ist Leute zu schonen, die nicht verdienen daß man einen schimpflichen Krieg mit ihnen führet, weil sie denselben so übel führten, so würde er besser gethan haben alles in Brand zu stecken. Den Ausfall den sie thaten um den Römern in den Rücken zu fallen und ihnen alle Mittel und Wege zum Rückzug zu benehmen und ihre Macht zu trennen, verdient angemerkt zu werden.

Dergleichen Art Kriegeslisten sind allezeit glücklich weil sie selten sind, und die grossen Ausfälle während dem Sturm, wenn die Besatzung stark und zahlreich ist, schlagen

selten fehl und jagen dem Feind ein Schrecken ein. Dergleichen Beyspiele findet man nur bey den Alten und bey ihnen findet man auch unsere Meister, von welchen man die Lehren zur Vertheidigung der Festungen herholen muß; bey den Neuern würden wir sie umsonst suchen: hieraus siehet man wie sehr die Kriegsleute nöthig haben, die Kriegskunst nach allen ihren Theilen bey den Alten zu lernen, ohne welche es schwer hält den Ruhm jemahls zu erlangen, den sich der Krieg vorsetzt und denjenigen Grad der Fähigkeit zu erreichen, der die Menschen so sehr von einander unterscheidet. Man wird mir aber antworten, daß alle diese kostbare Werke der alten lehrenden Schriftsteller verlohren gegangen, und daß um sie wieder zu suchen und zu erlangen, wenigstens einen Theil davon, wieder zu samlen und zu vereinigen, eine Belesenheit, ein Fleiß und eine Geduld dazu gehöre, die alles übersteigt was man sich einbilden kann, und man seine ganze Zeit darauf verwenden müsse, der Mittel zu geschweigen, welche denenjenigen die sich darauf legen gemeiniglich abgehen, massen es ihnen öfters an Beystand, Glück und der nöthigen Gemächlichkeit mangelt. Die Wissenschaft des Krieges führet nicht allezeit zu Ehrenstellen und zu Belohnungen, womit sie ehemahls bey den Griechen und Römer belohnet wurde.

Aus den Exempeln die ich angeführet kann man sehen, daß die geschickten und herzhaften Leute, niemals in Verzweiflung gefallen sind, und in den aller schwersten Unglücksfällen und äussersten Umständen, müssen auch nicht verzweifeln, wenn sie auch gleich kein ander Heil zu hoffen, und kein ander Mittel sich aus einer übelen Sache zu wickeln sehen, als die Nothwendigkeit, welche die fürchterlichste und schrecklichste aller Waffen ist. Die Geschichte ist von dergleichen Thaten voll, welche man bey den Alten sowohl als bey den Neuern in Menge antrift.

Der Ueberfall von Verona welchen Procopius in seiner Geschichte des Krieges gegen die Gothen, unter dem Käyser Justinianus, erzählt, wobey die Römer aus der Stadt heraus gejagt wurden welche sie vorhero eingenommen gehabt, ist sehr merkwürdig; Weil ich mir aber in diesem Abschnitt gewisse Grenzen gesetzt, so kann ich solche nicht überschreiten, aus Furcht zu weitläuftig zu fallen. Ich bedaure ebenfals die Einnahme von Wexfort durch den Cromwell im Jahr 1649; welches mit Sturm erobert wurde, herseßen zu können. Der Parlaments General wurde in Warheit nicht aus der Stadt vertrieben, sondern die Besatzung vertheidigte sich aus einer Strasse in die andere, bis auf den Markt, mit so vieler Herzhaftigkeit und Hartnäckigkeit, daß sie sich eher insgesamt umbringen ließen als zu weichen, und etwas zu thun, das für niederträchtig und herzhafter Leute unwürdig war.

Der Sturm auf Girona ist so merkwürdig als diejenigen deren ich Erwehnung gethan. Der Marschall von Bellefond hatte die Spanier im Jahr 1684. bey dem Uebergang über den Terr auf die vollkommenste Art von der Welt geschlagen. Er dachte sich diesen Sieg recht zu Nutz zu machen, er ließ den Feind gehen weil er wuste daß er nach diesem Gefechte nicht wieder zum Vorschein kommen würde. Er nahm die Festung mit Sturm ein, sagt der Pater Daniel in seinem Tagebuch der Regierung Ludewigs des XIV. Weil aber die Truppen ohne genugsame Vorsicht und Ordnung bis in die Mitte der Festung gedrungen waren, so wurden sie geschlagen und gezwungen heraus zu gehen, und der Marschall hob, nach einem 6 Tägigen Angrif, die Belagerung auf.

Ich bleibe bey den Exempeln die ich angeführt habe, stehen, die Historie ist ganz voll davon. Mein Verfasser giebt mir drey oder vier davon, Thucydides ebenfals, und dem Josephus, Procopius, und

und unendlich vielen alten und neuern Geschichtschreibern mangelt es ebenfals nicht. wenn ich sie alle erzählen solte, so würde ich noch lange nicht aufhören, und man würde nicht sagen, daß ich mich in meinem Buch erschöpft hätte, und daß ich allem Anschein nach bald nicht mehr wissen würde was ich sagen wolte.

Das vierzehende Capitel.

Eroberung des Philippus in Aetolien. Er geht über den Achelous, macht sich Meister von Ithoria, von Päanium, von Eläus. Er gehet wieder nach Macedonien zurück um die Feinde daraus zu vertreiben.

Nachdem **Philippus** gehöret was in **Macedonien** vorgefallen, und so gleich den Lohn der Thorheit und der Gewinnsucht der **Epiroter** davon getragen, so belagerte er **Ambracus**; und nachdem er sich der Dämme und der übrigen Vorbereitung mit Nachdruck bedienet, so erschreckte er die so darinnen waren, und nahm das Schloß in allem in vierzig Tagen ein. Er entließ diejenigen die es vertheidiget hatten, nachdem er sie in Pflicht genommen, deren an fünf hundert **Aetolier** waren; der **Epiroter** Begierde erfüllte er zwar, indem er ihnen **Ambracus** übergab. Er aber nahm das Kriegesheer, gieng vorwärts **Charadra** vorbey und eilte über den **Ambracischen** Meerbusen zusetzen; welcher bey dem **Acarnanischen** Tempel, Actium genannt, am schmählsten ist. Dieser vorbesagte Meerbusen fällt zwischen **Epirus** und **Acarnanien**, aus dem **Sicilianischen** Meer, vermittelst einer sehr engen Mündung; denn sie ist noch geringer als fünf Stadien. Wo er sich aber mitten in das Land erstreckt, da ist er an hundert Stadien breit und fällt von dem Meer an, bis auf drey hundert Stadien in die Länge. Er theilt **Epirus** und **Acarnanien** von einander, und hat **Epirus** gegen Mitternacht und **Arcanien** gegen Mittag. Nachdem er seine Kriegsmacht an der vorbesagten Mündung übergesetzt und durch **Arcanien** gezogen war, so kam er bey der **Aetolischen** Stadt **Phöteä** genannt an, und hatte zweytausend Fußgänger und zweyhundert Reuter, von den **Acarnaniern** mitgenommen. Er schlug sein Lager um vorbesagte Stadt auf und nachdem er kräftige und erschreckliche Angriffe zwey Tage über gethan, so nahm er die Stadt durch Vergleich ein, und entließ die **Aetolier** die darinnen waren, nachdem sie sich verpflichtet hatten. Die folgende Nacht kamen fünf hundert **Aetolier**, der Stadt, als wenn sie noch nicht eingenommen wäre, zu Hülfe. Der König der ihre Ankunft vorher merkte, stellte einen Hinterhalt an einige bequeme Oerter und tödtete die meisten derselben; die übrigen aber nahm er gefangen ausgenommen sehr wenige. Nach diesem theilte er seinem Heer auf dreyßig Tage Getraide aus, von demjenigen was übrig geblieben war (denn es war eine grosse Menge in **Phöteä** beysammen gefun-

funden worden) und führte es weiter fort, und nahm seinen Weg nach Strategica. Und da er noch zehen Stadien von der Stadt war, so schlug er sein Lager an dem Fluß Achelous auf, von da fiel er aus und verwüstete das Land ohne Scheu, indem sich niemand von den Feinden heraus zugehen getraute.

Die Achäer die um diese Zeit durch den Krieg gedränget wurden und erfahren hatten, daß der König nahe wäre, schickten Gesandten die ihn baten ihnen zu helfen. Diese redeten mit dem Philippus als er noch bey Stratum war, und erzählten ihm alles wie es ihnen befohlen war: Sie zeigten ihm auch den Nutzen den das Kriegesheer von diesem Krieg haben würde, und beredeten ihn, daß er Rhium vorbey gehen und in Elea (Elis) einfallen möchte. Nachdem sie der König angehöret, so behielt er die Gesandten noch bey sich und sagte, daß er das, warum sie ihn gebeten überlegen wolte: Er aber brach auf, gieng vorwärts und nahm seinen Weg nach Metropolis und nach Conope. Die Aetolier hatten zwar das Schloß zu Metropolis inne, verliesen aber die Stadt. Philippus aber verbrannte Metropolis und setzte seinen Weg fort nach Conope.

Die Aetolische Reuterey hatte sich zwar versamlet, und unterstand sich ihm bis an den Uebergang des Flusses, der noch zwanzig Stadien von der Stadt entfernt ist, entgegen zu gehen, und überredeten sich entweder den Uebergang ganz und gar zu verwehren, oder den Macedoniern bey dem Ausstreigen vielen Schaden zuthun. Allein der König merkte ihren Anschlag, und befahl den Schildträgern, daß sie zuerst in den Fluß steigen und den Ausgang dicht in einander gedrungen, Legion- oder Schaarweise und mit ihren Schilden bedeckt unternehmen solten. Da nun diese gehorsam waren und der erste Haufen hinüber war, so versuchten die Aetolischen Reuter alsbald etwas gegen ihn; weil aber dieser mit seinen Schilden bedeckt blieb, und der andere und dritte Haufen auch hinüber kam und sich mit den Schilden befestigte, um jene zu unterstützen; so richteten sie nichts aus, und giengen ohne Vortheil hinweg und wichen nach der Stadt. Endlich flohe der Aetolische Hochmuth schon in die Städte, und hielt sich daselbst still. Philippus aber gieng mit seinem Kriegesheer hinüber und verwüstete das Land ungehindert, und kam bis nach Ithoria: Dieses ist ein Schloß das an dem Wege liegt und ihn beherrscht, und sich durch seine Festigkeit, die so wohl von der Natur als mit Händen gemacht ist, einen Vorzug hat. Als er sich aber näherte, so erschracken die so es bewahrten und verliessen den Ort. Der König bemächtigte sich seiner und verdarb es bis auf den Grund. Desgleichen befahl er auch denen, die Futter holten, daß sie die übrigen Thürme oder Schlösser im Lande verderben solten. Nachdem er durch die engen Gegenden gekommen, so zog er ganz langsam und gelinde, und gab dem Heer Zeit das Land zu nutzen. Nachdem nun dem

Krie-

Kriegesheer alles geworden, was es nöthig hatte, so kam er nach Aeniadä; schlug sein Lager bey Päanium auf und beschloß dieses zuerst hinweg zunehmen: und weil er beständig darauf stürmte, so bekam er es mit Gewalt, eine Stadt die in ihren Umfang nicht groß ist: Denn sie war geringer als sieben Stadien. In Ansehung der ganzen Kriegesrüstung, der Häuser, der Mauren und Thürme, giebt sie keiner nichts nach. Ihre Mauren warf er zwar bis auf den Boden um; die Häuser aber brach er ab und führte das Holz und Ziegel auf Flössen mit vielem Fleiß auf dem Fluß nach Aeniadä. Die Aetolier wolten zwar erstlich das Schloß zu Aeniadä erhalten, und befestigten es mit Mauren und dem übrigen Kriegsgeräthe: Als sich aber Philippus näherte, so erschracken sie und zogen daraus. Der König nahm auch diese Stadt, gieng daraus weiter und schlug sein Lager in dem Calydonischen Gebiet bey einem festen Schloß auf, welches Eläus genannt wird, und mit Mauren und den übrigen Kriegsgeräthen vorzüglich befestiget ist: Attalus hatte den Aetoliern alles Kriegsgeräthe dazu hergegeben. Nachdem die Macedonier auch hiervon durch Gewalt Herr geworden, und ganz Calydonien verheeret hatten, so kamen sie wieder nach Aeniadä zurück. Philippus sahe daß dieser Ort eine sehr gute Lage hatte zu vielen Dingen, am allermeisten aber zum Uebergang nach Peloponesus, und beschloß die Stadt mit Mauren zu umgeben. Aeniadä liegt an dem Meer am Ende der Landschaft Acarnanien, wo sie an Aetolien stößt, gegen den Anfang des Corinthischen Meerbusens. Dieser Stadt gegen über sind in Peloponesus die Küsten der Dimäer: Und sie ist den Oertern um Araxus am nächsten: Denn sie ist nicht weiter als hundert Stadien davon. In Absicht auf diese Dinge befestigte er das Schloß das dabey lag, und zog zugleich eine Mauer um den Hafen und um den Ort, wo die Schiffe bewahret wurden, (das Schifbehältniß) welche er mit dem Schloß zusammen hängte, und gebrauchte zu dem Bau das Bauzeug das er aus Päanium mit genommen hatte.

Der König war noch hiermit beschäftiget, als ein Bothe aus Macedonien kam, und erzählte daß die Dardanier den Argwohn hätten, als wenn sein Kriegszug auf Peloponesus gerichtet sey, daß sie eine Macht zusammen brächten und grosse Vorbereitungen machten, und daß sie beschlossen hätten in Macedonien einzufallen. Als er dieses angehöret und dafür hielt, daß es nöthig sey Macedonien geschwinde zu Hülfe zu kommen; so schickte er die Gesandten der Achäer wieder zurück, und gab ihnen die Antwort, daß wenn er erst das angezeigte verhindert hätte, so würde er hernach nichts für so nützlich halten, als ihnen nach Vermögen beyzustehen. Er aber brach auf, kehrte in Eil zurück auf demselben Weg, worauf er hingekommen war. Als er aber aus Acarnanien über den Ambracischen Meerbusen nach Epirus übersetzen wolte, so kam Demetrius von Pharos auf einem Kahn

zu ihm, als er aus Illyrien von den Römern vertrieben war; wovon wir in dem vorhergehenden geredet haben. Diesen nahm Philippus leutseelig auf und hieß ihn nach Corinthus schiffen, von da durch Thessalien nach Macedonien zu kommen. Er selbst aber zog durch Epirus und gieng in einem Wege beständig vorwärts: Als er nun zu Pella in Macedonien angekommen war, und die Dardanier von den Thracischen Ueberläufern, die Ankunf des Philippus gehöret hatten, so erschracken sie und liessen das Kriegsvolk sogleich wieder auseinander gehen, ob sie schon Macedonien nahe waren. Als Philippus erfahren, daß die Dardanier ihren Sinn geändert, so ließ er alle Macedonier zur Sammlung der reifen Früchte von sich. Er aber begab sich nach Thessalien, wo er den übrigen Theil des Sommers in Larissa zubrachte.

Anmerkungen

Ueber den Uebergang der Armee des Philippus über den Fluß Achelous.

Philippus marschiret an den Fluß Achelous. Schöne Anordnung seines Fußvolks zum Uebergang über diesen Fluß; er geht über denselben in Gegenwart der Aetolischen Reuterey und jagt sie in die Flucht.

Es giebt drey schöne und gelehrte Theile in der Wissenschaft der Waffen, welche, ohne irgend einem grossen Mann aus der alten und neuen Zeit unbekannt gewesen zu seyn, wie es aus ihren Thaten erhellet, die uns die Geschichte aufbehalten hat, niemahls durch jemanden auf eine etwas erträgliche Art sind abgehandelt worden. Die Kriegesverfasser sind so abgekürzt und so eingeschrenkt in diesen Sachen, daß ich nicht absehe wie man daraus etwas lernen könne. Diese drey Theile sind der Vertheidigungs- oder Defensivkrieg, die Rückzüge der Armeen und die Uebergänge über Flüße. Montecuculi der für einen von unsern Meistern gehalten wird, und der so viel gilt als Vegetius, wo er nicht gar über ihn kommt, hat etwas davon geschrieben; Und ob er es schon weiter getrieben als irgend ein anderer, so hat er dennoch viele Sachen ausgelassen welche der Vorsatz kurz zu seyn, zu unterdrücken ihn genöthiget hat: Denn kaum enthält ein jeder Theil 3 oder 4 Seiten in Duodez, man darf sich nachher nicht wundern, wenn man in einem so abgekürzten Werk nicht alles findet was man wünschet, welches nur, eigentlich zu reden, ein Begrif von einer vollkommenen Abhandlung des Krieges ist. Es ist deshalb nicht weniger schön und gelehrt. Alle diese 3 Theile sollen in meinem Buch abgehandelt werden: Ein jeder wird nach seiner Reihe vorkommen, so wie mir mein Verfasser Gelegenheit dazu geben wird, massen seine Geschichte alle Thaten enthält die mit einem jeden Theil eine Uebereinstimmung haben. Ich werde so viel mir möglich seyn wird mich heraus wickeln. Diese Anmerkungen sollen den Uebergang über einen Fluß in Gegenwart einer Armee enthalten, und

der

der Uebergang des Königs Philippus von Macedonien über den Achelous soll der Grund dazu seyn.

Dieser Fürst hat in der Historie ein sehr schönes Ansehen, er wird öfters mit einem wunderwürdigen Glanz wegen seiner grossen Thaten, auch wegen seiner Klugheit die nicht von grosser Dauer gewesen, die Schaubühne betreten. Er fieng bey dem an, wo die Grossen der Welt so wohl als die Kleinen gemeiniglich aufzuhören pflegen, nehmlich, er ließ sich durch seine Tugenden, Herzhaftigkeit und Klugheit im Kriege, schon im 17ten Jahr bewundern. Er wurde nach und nach Lasterhaft, und ward am Ende ein Tyrann, Wenn ein Fürst Stuffenweise zu einem so schönen Titel gelanget, so hat er zu gewarten, durch seine Laster unendlich tiefer herunter zu steigen, als er durch seine Tugenden im Anfang in die Höhe gestiegen ist, und die töblichsten Bekümmerniße zu empfinden. Wir wollen ihn allhier in seiner Blüthe und in seinem Ruhm betrachten.

Dieser Fürst, dessen Verstand vor den Jahren kam, glaubte, nachdem er die Stadt Metropolis eingenommen und verbrennt hatte, seine Zeit nicht mit der Belagerung der Citadell verliehren zu dürfen. Er hatte grössere Anschläge im Sinn. Er wolte Conope belagern. Er muste über den Fluß Achelous gehen. Der Feind war auf der andern Seite gelagert um dessen Uebergang zu verwehren. So wie ich muthmassen kann, so war Conope gegenüber, und es war unmöglich über den Fluß zu kommen. Er gieng Strom auf, näher an dessen Quelle, an die 20 Stadien von der Stadt, um ihn Durchwaden zu können, allwo er mit mehrerem Vortheil durchsetzen könnte. Die Aetolier zogen mit ihrer ganzen Reuterey auf der andern Seite ihm gegenüber hinauf. Philippus blieb an diesem Ort als an dem bequemsten stehen, obschon die Furth von so geringer Erheblichkeit war, daß kaum eine Schaar (Cohors) in einer Linie durchgehen konnte. Als der Feind sein Vorhaben bemerkte, so rückte er näher an das Ufer des Flusses und stellte sich in Schlachtordnung, in der Entschließung ihn bey dem Uebergang anzugreifen.

In dergleichen Unternehmungen ist allezeit der Vortheil auf desjenigen Seite der sich vertheidiget, massen im Kriege nichts beschwerlichers ist, als über einen Fluß in kleiner Front zu setzen, und wenn man vor einer Armee, oder grossem Corps Truppen herziehet, welches uns auf der andern Seite in grosser Front erwartet. Das erstaunendste ist, daß man dieses Vortheils ohngeachtet, welcher so groß ist als man ihn wünschen kann, nicht siehet, oder doch sehr selten, daß der Angreifende, in so fern es in grosser Ordnung und mit Heftigkeit geschiehet, jemahls in seiner Unternehmung scheitert; so schwer sie auch scheint, und in der That seyn mag, so kommt man doch leichtlich damit zu Stande. Der Beweiß dessen, so ich sage, ist aller Orten in der Geschichte anzutreffen, bey dem Uebergang der grossen, als kleinen Flüsse, entweder wenn es auf einer Brücke, vermittelst der Schiffe oder Flössen geschiehet, oder durchwadet, kurz in einer einigen Front. Ich muß bekennen daß meine Verwunderung nicht geringe ist, wenn ich sehe daß man diesem allem ohngeachtet, ohne die geringste Gegenwehr, sehr oft hinüberkommt. Dieses ist eine Frage, die zu untersuchen und sehr leicht aufzulösen ist, wenn eben dieselben Ursachen die ich über die wenige Gegenwehre der verschanzten Armeen in meinen Anmerkungen über die Schlacht bey Selasia, Tom. III. §. 3. angezeigt habe, nicht dieselben wären, als diejenigen die ich hier anführen könnte. Es leben noch viele Officier, die sich in dem letzten Krieg so wohl als in dem vorhergehenden bey dergleichen Begebenheit zugegen befunden, und einige von denen die in dergleichen Händeln die Ehre davon getragen, welche eben so gedacht haben wie ich. Man kann den Prinzen Eugenius ganz oben an setzen,

einen der grösten Feldherren seiner Zeit, und der vielleicht unter allen derjenige ist, der in diesem kühnen und gelehrten Theil des Krieges am stärksten gewesen. Carl der XII. König von Schweden, hat ihn so weit getrieben als er gehen konnte: Ja so gar bis zu dem Wunderbaren, nemlich, zu dem grossen und dem schönen, in der Ausführung und Anordnung. Man habe wohl Acht, daß ich allhier nur bloß von dem Uebergang der durchzuwadenden Ströme rede, und bey denen in Gegenwart des Feindes Gewalt gebraucht wird.

Nachdem Philippus sich also entschlossen hatte über den Achelous, an dem Ort den ich erwehnet habe zu gehen, so machte er mit einer grossen Entschließung und unvergleichlichen Ordnung Anstalten dazu. Die Cavallerie dienet fast gar zu nichts, wenn sie nicht über einen durchzuwadenden Fluß in einer Linie von mehreren Esquadronen setzen kann, ausser diesem Vortheil, würde sie einzeln ganz sicher geschlagen werden. Der König bemerkte es genugsam. Seine schwer bewaffnete Infanterie war sein einiges Hülfsmittel, wie sie es fast in allen Kriegshändeln bey denjenigen ist, die dessen Stärke und Art kennen, wie man sie bey dergleichen Gelegenheiten fechten lassen muß. Es erhellet genugsam daß dieses dem König nicht unbekannt gewesen. Mein Verfasser erklärt sich folgender Gestalt. „Die Aeto„lische Reuterey hatte sich zwar ver„sammlet und unterstand sich ihm bis „an den Uebergang des Flusses, der noch „zwanzig Stadien von der Stadt ent„fernt ist, entgegen zu gehen, sagt er, „und überredete sich, entweder den „Uebergang ganz und gar zu verweh„ren, oder den Macedoniern bey dem „Aussteigen vielen Schaden zu thun. „Allein, der König merkte ihren An„schlag, und befahl den Schildträgern, „daß sie zuerst in den Fluß steigen, und „den Ausgang dicht in einander ge„drungen Legion- oder Schaarweise „und mit ihren Schilden bedeckt unter„nehmen solten. Da nun diese gehor„sam waren, und der erste Haufen „hinüber war, so versuchten die Aeto„lischen Reuter alsbald etwas gegen „ihn; weil aber dieser mit seinen „Schilden bedeckt blieb, und der an„dere und dritte auch hinüber kam, „und sich mit den Schilden befestigten, „um jene zu unterstützen, so richteten „sie nichts aus, und wurden gezwungen „ohne Vortheil hinweg zu gehen, und „wichen nach der Stadt. Endlich „flohe der Aetolische Hochmuth schon „in die Städte, und hielt sich daselbst „stille.

Es ist Sichtbar daß die schwer Bewafneten in kleinen Haufen über den Fluß gegangen, hinter einander geschlossen, und sehr viel Mann hoch, das ist in Colonnen, und daß diese Haufen einander zur Seite aufmarschiret, so wie sie angekommen, und den Strom im Rücken behielten. Es war der Aetolischen Cavallerie unmöglich anzugreiffen, und diesen mit Picken bespickten Klumpen Infanterie über den Haufen zu werfen; Denn wir finden bey den Alten Beyspiele genug, daß die Infanterie mit geschlossenen und in einander gepreßten Rotten und Gliedern der tapfersten Cavallerie widerstanden, und daß sie solche so gar angegriffen und geschlagen hat; Ich finde aber nicht, daß diese Rüstung allein jemahls ein also gestelltes Corps Fußvolk, wie ich gesagt, geschlagen habe.

Ich bitte die Herrn Infanteristen, ja auch diejenigen welche gebohren sind, zu den grösten Ehrenstellen des Krieges zu gelangen, auf das was ich sage wohl Acht zu haben, und aus dieser That des Philippus wahrzunehmen, wie groß die Stärke dieser Bewaffnung sey, wenn sie sehr viele Mann hoch angegriffen wird. Dieses lehret uns Polybius von dem Uebergang über den Achelous, der durch nichts als durch die Ordnung und Veranstaltung des Macedonischen Königs von der Wichtigkeit ist, welche einer Anmerkung würdig zu seyn scheint,

scheint, und von Generalen nachgeahmet zu werden, die sich in dergleichen Fällen befinden können; Ich halte dieses nicht für sehr selten. Es ist aber doch seltsam solche Generale anzutreffen, die es zu versuchen sich unterstehen, wenn sie die vorkommenden Hinderniße eher in Erwegung ziehen, als die Mittel die sie in der Einsicht und der Herzhaftigkeit antreffen können, solche zu übersteigen, der Ursachen zu geschweigen die ich besser oben angeführt habe. Es giebt gleichwohl Gelegenheiten, darinnen die Cavallerie von grossem Nutzen ist, wenn sie Oerter findet wo man durchwaden kann, und die breit genug sind um mit mehreren Esquadronen in einer Linie hinüber zu setzen, wie ich schon gesagt habe; ich zweifle aber daß sie jemahls guten Fortgang haben, noch solchen verhoffen könne, wenn sie das Fußvolk nicht unterstützt und mit ihm untermenget ist. Und wenn sie hinüber kommt und den Feind der am andern Ufer steht schlägt, ohne einigen Beystand der Infanterie, wie man ohne Zweifel häufige Exempel davon hat, so beweiset dieses nicht, daß die Methode die ich zu verdammen wage, gut sey, sondern nur daß der Angreifende ein eben so mittelmäßiger General ist, als der vertheidigende General: daß wenn man heutiges Tags, da man die Stärke der Infanterie so wenig als jemahls kennt, einen Fluß durchwaden wolte, von der Art wie der Achelous, oder einen engen Weg von zwey oder drey Bataillonen in einer Linie, und so dünne wie die heutigen, welches eine Sache ist, die denen Regeln des Krieges, und der gesunden Vernunft am meisten von der Welt zuwider, man sage lieber die elendeste ist, so ist sehr wahrscheinlich, daß sie durch ein oder zwey kecke Esquadronen geschlagen und zerstreuet würden, wenn sie dieselben anfielen. Wenn aber statt in einer so grossen Linie und sehr geringen Höhe hindurch zu gehen, man meinem Grundsatze, zu folge in sechs Colonnen von zwey oder drey Abschnitten in eine Ebene einrückte, welche Reuterey würde sich jemahls unterstehen solcher anzukommen, so bespickt wie sie mit ihren Partisanen ist, und wenn sie auch gar keine hätte? Wozu dienen eure Partisanen in euren Colonnen? sagt der Herr Marquis von Chanron, einer der geschicktesten und erfahrensten Officier von der Cavallerie die ich jemahls gekannt habe. Glaubet ihr daß die kühnste Reuterey sich jemahls unterstehen würde, ein also gestelltes Corps Fußvolk anzugreifen? Sie würde sich wie an einer Mauer zerstossen. Gleichwohl thue ich den siebenten Theil Partisanen hinzu, wie ich es in der Vorrede meines dritten Theils gesagt habe.

Aus der Erzählung meines Verfassers erhellet, das die Aetolier in einen ziemlich plumpen Fehler verfallen, als sie bemerket, daß sie nur mit Fußvolk zu thun haben würden: Ob es schon Cavallerie war die sie vermutheten, so hatten sie sich doch gegen die ersten zu vertheidigen; weil sie aber derselben Zeit ließen, sich wie ich schon gesagt habe, auf der andern Seite des Flusses zu stellen, und derselben zu dieser Bewegung auch Raum genug ließen, so konnten sie solche nicht über den Haufen werfen, und wurden daher geschlagen: Ein Fehler der nicht zu vergeben ist, und darinn man fast allezeit fällt. Denn obschon die Erfahrung mehr Gewalt hat als die Vernunft um den Verstand des Menschen zu überführen, wie man das behauptet, so nimmt man doch mit besonderer Verwunderung wahr, daß diese Erfahrung der Fehler anderer uns nicht abhält in andere zu fallen die jenen ähnlich sind.

Anmerkungen.

Uber den Uebergang, der mit Gewalt und über solche Flüsse geschiehet, die an einigen Orten durchzuwaden sind.

§. 1.

Wichtigkeit dieser Unternehmung. Vorsichtigkeiten die man dabey zu gebrauchen hat.

Man kann von dem Uebergang über grosse Flüsse dasjenige sagen, was ich von dem Angrif und der Vertheidigung der verschanzten Armeen bereits gesagt habe, daß derjenige der sich an dem Ort vertheidiget, wo sich der Angreifende ohne einige List und Kunstgrif offenbahr bloß giebt, seine wahren Vortheile so wohl als die Grösse und Natur der Hindernisse die er ihm entgegen zu setzen hat, fast niemals kennt, daß seine Furcht allezeit in der Einbildung besteht, und daß derjenige der angreifen will in den seinigen nicht allezeit wohl gegründet ist, massen er sich einbildet, daß sein Feind seine Vortheile eben so gut kennet, um sich zu vertheidigen und sich dieselben zu Nutz zu machen, als er die Schwierigkeiten und Hindernisse bey seiner Unternehmung kennt. Alles dieses trift man bey dem gewaltsamen Uebergang über Ströme auf beyden Seiten an, welches macht, daß die meisten sich nicht unterstehen anzugreifen, wegen der guten Meynung die sie von ihrem Feind haben, und die andern widerstehen wenig, nicht so wohl aus Mangel der Herzhaftigkeit bey ihren Soldaten, als wegen ihrer Unwissenheit ihre Vortheile zu kennen, und sich durch die Ordnung und Veranstaltung ihrer Truppen gültig zu machen; dieses ist einem commandirenden General, bey der Vertheidigung eines grossen Flusses, über den man auf einer Brücke, auf Schiffen oder schwimmend setzen muß, nicht so sehr zu vergeben, als wenn er genöthiget ist, einen Strom von weniger Wichtigkeit streitig zu machen, wo man an einigen Orten durchwaden kann. Dieses ist es so ich in diesen Anmerkungen abzuhandeln habe.

Der Uebergang über einen Fluß vermittelst des Durchwadens, oder auf eine andere Art, ist nicht eine Sache von geringer Wichtigkeit: Denn wird man einmahl zurück getrieben, so ist der Rückzug nicht die leichteste Sache von der Welt. Ein Feldherr der entschlossen ist, eine solche Unternehmung zu versuchen, hat unendlich viele Anstalten und Maßregeln vorzukehren. Der Krieg hat keinen geschickern und kützlichern Theil als diesen; denn ich setze hier zum Grund, daß man geschickte, tapfere und fähige Truppen, und eben einen solchen Anführer vor sich hat, der seine Vortheile, welche unzählich sind, nutzen kann, anstatt daß der Angreifende fast gar keine hat, in so fern er nur mit einer Spitze angreifen kann. Es kommt hier nicht auf List oder Kunstgriffe an, sondern auf einen gewaltsamen Angrif.

Ehe man sich in ein Vorhaben von dieser Wichtigkeit einläßt, so muß man seine Anstalten wohl vorkehren, die Zeit untersuchen, wie auch die Stärke seines Feindes, die Hindernisse und die Leichtigkeit in dem Angrif wie in der Vertheidigung, und sie mit einander vergleichen, sagt Montecuculi, wie ein uneigennütziger Richter, die Gründe der Partheyen in einer besondern Sache vergleicht, und man muß nach der Strenge alles untersuchen was der Feind thun kann, an das Denken was wir thun würden wenn wir in seinem Platz wären; dieses setzt uns in den Stand denen Unfällen vorzubeugen, die uns betreffen können, wie auch den Hindernissen die man uns entgegen setzen kann.

Die

Die erste Sache, worauf man am meisten Acht haben muß, ehe man sich entschliesset, ist, daß man geschickte Leute abschickt, die Natur und den Lauf des Flusses zu untersuchen; man erkundiget sich auch noch bey den Leuten des Landes, man läßt ihn auf das genaueste in einen Riß bringen, man deutet die Oerter an, wo man durchwaden kann, ihre Tiefe, ihre Breite, die Entfernung von einander, wie der Grund beschaffen ist, ob er morastig, oder dichte ist, ob disseits oder jenseits Moräste sind, ob man durch diese Moräste kommen kann, und ob der Uebergang schwerer wird, wenn viele Menschen hinüber gehen; denn denen jenigen die man zur Kundschaft ausschickt widerfähret es öfters, daß sie die Sache nur halb verrichten. Sie sagen öfters vor das Durchwaden gut, und glauben daß nichts weiter als dieses zu thun sey. Sie gehen weg, statt mit der äusserſten Aufmerksamkeit das Erdreich zu untersuchen so jenseit ist, allwo man öfters der Furth gegenüber Moräste antrift, wo man zu Zeiten schwerer hinüber kommt als über den Strom selbst.

Es giebt noch mehrere Sachen, die nur Leute vom Handwerk wohl anmerken, und die nicht von geringer Wichtigkeit sind: Nehmlich die Ufer des Flusses zu untersuchen, wo man die Furthen angetroffen hat, so wohl disseits als jenseits: denn wenn sie zu steil sind, so wird Zeit dazu erfodert um sie schrege abzustechen, und diese Arbeit geschiehet nicht allezeit ohne Gefahr, so wohl vor die Arbeiter als vor die andern die sie decken.

Dieses ist noch nicht alles was angemerkt zu werden verdienet, es ist noch die Natur des Bodens so jenseit ist; man muß sehen ob er für die Cavallerie oder für die Infanterie bequem ist. Denn ob schon letztere nach meiner Meynung zu erst hinüber muß, weil sie einer grossen Gewalt fähiger ist, und sich wegen der ausserordentlichen Tiefen ihrer Rotten, und wegen ihrer langen Waffen standhaft und unbeweglich erhalten kann; so ist dennoch nothwendig die Oerter zu besehen, wo die Cavallerie nützlich seyn kann, und daß alle beyde gegenseitig sich einander decken können, ohne sich jemahls von einander zu trennen wenn es möglich ist. Ich werde nicht ablassen die Vorurtheile der militairischen Erziehung zu widerlegen, um die Sachen an sich selbst zu betrachten, und ich habe nicht allezeit umsonst widerlegt, ohne mich darum zu bekümmern wo wir diese allgemeine angenommene Gebräuche her haben, die den Beyfall des grossen Haufens erlangt haben. Denn, wenn man bis zu Heinrich dem IVten. und so gar bis zu dem Gustav Adolph zurück geht, so wird man nicht in Abrede seyn können, wenn man nur etwas gesunde Vernunft hat, daß die damalige Art das Fußvolk zu stellen und mit ihm zu schlagen, unsere jetzige unendlich übertrift, deren fehlerhaftes kaum begreiflich ist. Demnach wird man das Bekenntniß ertragen, das ich aufrichtig thue, daß ich in Ansehung dieser als geheiligten Gebräuche, lange Zeit in Irrthum gewesen bin, und besonders in dem Irrthum eine Bewafnung, ohne des Beystandes und der Hülfe der andern schlagen zu lassen, das ist, sie nicht mit einander zu untermengen. Ich finde dieses nicht sehr vernünftig, und den Regeln des Krieges zuwider, wie auch der unverbrüchlichen Uebung der Alten, die geschickter und erleuchteter waren als wir, und besonders der Griechen, die lange Zeit vor den Römern die Vortreflichkeit davon gekannt haben, und durch die Lesung der Bücher der ersten, so wohl als aus eigener Erfahrung, habe ich das Falsche in unserer gewöhnlichen Methode eingesehen. Ich werde demnach fortfahren, niemahls eine Bewafnung von der andern zu trennen.

Um wieder auf meine Sache zu kommen, so sage ich, daß man nicht allein das Erdreich jenseit des Flusses untersuchen soll, sondern auch noch dasjenige, das der Feind einnehmen kann um auf uns loszugehen; ob er einige Anhöhen hat die ihm günstig sind, oder ob einige da sind, die vor uns vor-

vortheilhaft sind, disseits um Canonen aufzuführen, und jenseits um sich zu stellen. Ausserdem was ich gesagt habe, muß man noch den Lauf des Stroms bemerken, ob er nicht von der Art ist, daß er den Augenblick anschwellen kann, entweder durch Regen oder Schnee, oder ob besser hinauf Schleussen sind, die man in dem Augenblik da man hinüber will öfnen kann; Ob der Feind nicht das Durchwaden vermittelst gegrobener Schachten oder Löcher in dem Strom verhindert hat, durch Fußangeln, durch starke Bretter die an dem Ort der Furth eingesenkt, und mit Nägeln beschlagen sind, durch ganze Bäume mit allen ihren Zweigen, durch lange Pfähle, die nahe an einander in dem Wasser gestellt sind, ob der Feind sich nahe oder weit an dem Ufer verschanzet hat, ob daselbst Reduten aufgeworfen sind die sich vor sich selbst vertheidigen können. Weil der General, so viel wie möglich ist, den Geist und die Gemüthsart der Generale seines Feindes kennen muß, so muß er vor allen Dingen sich nach denen Posten erkundigen wo ein jeder commandiret, um an dem Ort desjenigen hinüber zu setzen, der am ungeschicktesten und am wenigsten wachsam ist, so wie der Prinz Eugenius that: Denn er gieng zweymahl über die Etsch Anno 1701 und 1706 wie ich es anderer Orten gesagt habe, auf der Seite wo er am wenigsten Widerstand vermuthete. Beym Uebergang über die Schelde Anno 1708 verfuhr er eben also; denn da er auf der Seite von Pottes den Uebergang über diesen Fluß leichtlich versuchen konnte, welches ohnstreitig der leichteste Ort war, wo der Marquis von Goesbriand mit einem sehr mittelmäßigen Corps Truppen stand, so wolte er doch lieber das schwerste wagen, oder besser zu sagen von der Seite von Berken allwo es am unmöglichsten zu seyn schien.

Ich habe besser oben gesagt, daß derjenige der beym Uebergang über einen Fluß nur von einer Spitze angegriffen wird, niemahls den Tadel vermeiden wird den er verdienet, wenn er sich überwältigen läßt, weil er tausend Mittel und tausend Vortheile vor sich hat die der andere nicht hat: Daß wenn der eine und der andere seine Truppen nach der heutigen Art stellen und fechten läßt, wer siehet alsdenn nicht daß derjenige der sich vertheidiget noch mehr im Stande ist, sich mit wenigern Truppen aus der Sache zu ziehen, weil man vor ihn marschieren und sich jenseits esquadron- oder bataillonweise stellen muß, deren eines dem andern zur Seite anmarschieret; dieses ist keine Bewegung von einem Augenblick; und besonders für das Fußvolk das nur 4 bis 5 Mann hoch fechtet, anstatt daß man aus meiner Art sehen wird, von der ich in diesem Werk niemahls abgehen werde, massen ich von der andern die wir heutiger Zeit ausüben gar nichts halte, weil sie schlecht, schwach, und zu sehr zusammen gesetzt ist; man wird aus meiner Art sehen, sage ich, daß man in derselben Ordnung über den Fluß gehet worinnen man auf der andern Seite angreifen will, wo man bey der Ankunft sich im Stand findet augenblicklich zu fechten.

Das erste was ein General thun muß, ist seine Entschlüssung sogleich zu fassen, und nicht gewissen Generalen nachzuahmen die wir gesehen haben, welche sich zu der Ausführung einer Unternehmung ziemlich leicht entschliessen, bey dem Anblick der Gegenstände aber sich gleich wieder verändern; dieses entehret sie mehr als wenn ihnen nachdem sie angegriffen, ihr Vorhaben fehl schlüge.

Das zweyte ist, niemahls auf den Feind anzurücken bevor man nicht rechtschaffen vorbereitet, und mit den nöthigen Dingen zu einer solchen Unternehmung gut versehen ist, und bevor man nicht im Stand ist, gleich bey der Ankunft anzugreifen um ihm nicht Zeit zu lassen sich zu besinnen, und sich nach dem zu richten was er siehet.

Das dritte bestehet in der Ausführung. Man muß also ehe man marschieret, seinen Entwurf wohl überlegt haben, und der

Marsch

Marsch muß mit der Ordnung darin man fechten will übereinstimmen. Eine Sache die ich, glaube ich niemals in dergleichen Unternehmungen ausüben gesehen, so gar nicht einmahl bey allgemeinen Begebenheiten. Denn nach der Natur des Feldes das man einnehmen soll, und welches an gewissen Orten bedeckt und an andern mit Ebenen untermenget seyn kann, da muß man die ganze Marschordnung verändern, damit eine jede Bewasnung das Feld einnimt, so sie gleich bey der Ankunft auf dem Wahlplaß einnehmen soll. Dieses wird man gleichwohl sehr selten gewahr, und fast niemahls; daher komt es, daß viel Zeit erfordert wird, sich in Schlachtordnung zu stellen, und eine jede Art Kriegsvölker zu bewegen und ihre Vortheile zu gebrauchen. Hierdurch giebt man dem Feind Zeit die seinigen zu gebrauchen, und sich in den Stand zu setzen anzugreifen, ehe noch eine grosse Anzahl Volk hinüber gekommen ist. Wenn man von beyden Seiten in gleicher Ordnung fechtet, so muß derjenige der sich vertheidiget, wenn er nur etwas Kühnheit und Entschliessung hat, seinen Feind überwältigen, weil es ihm frey steht, denselben anzugreifen wenn er es für gut findet: Denn er darf nicht abwarten bis eine grosse Anzahl herüber gekommen ist.

Wir wollen alsbald, ohne jedoch die Materie zu erschöpfen, von der Ordnung und Eintheilung der Truppen handeln, um vermittelst einer guten Furth mit Gewalt über einen Fluß zu gehen, nemlich an einem einigen Ort wo es sich thun läßt, wo man nichts als offenbare Gewalt ohne List und Kunstgriffe der Theilung gebraucht oder ohne zu befürchten, daß sie eine grosse Wirkung thun werden. Denn der Uebergang über den Achelous zwingt uns fast zu dieser Materie. Wir wollen nachher von dem handeln, was man mit Vortheil thun kann, wenn man über einen Strom gehen will, der an verschiedenen Orten längst seinem Lauf, nahe oder weit von einander bequem dazu ist; denn dieses verändert die Sache überaus sehr, und macht die Unternehmung desto leichter; es wird aber nicht weniger Herzhaftigkeit, Geschicklichkeit und ein listiger Verstand dazu erfordert.

§. 2.

Vorsicht die man bey dem Uebergang über einen durchzuwatenden Fluß gebrauchen muß. Art und Weise eine Furth zu reinigen. Anordnung und Vertheidigung einer jeden Gattung Kriegsvolks beym Uebergang über einen Fluß. Daß die Infanterie in verschiedenen Colonnen zu erst hinüber gehen, und in dieser Ordnung fechten soll.

Ein Feldherr der sich bey Veranstaltung einer so grossen Unternehmung verhält, wie ich es eben mit wenig Worten gesagt habe, muß versichert seyn, oder wenigstens glauben, um nicht in allzukurze Maaßregeln zu verfallen, mit einem kühnen, wachsamen und geschickten Gegner zu thun zu haben, und der von so grosser Entschliessung ist, alle mögliche Mittel und Kunstgriffe anzuwenden, um sich wohl zu vertheidigen, wobey man um so viel eher alles anwenden muß, was die Kunst geschicktes, starkes und fürchterliches in sich hat, weil man nur mit einer Front angreift, und weil die falschen Angriffe, nicht in grosse Erwegung gezogen werden können: Denn in dergleichen Fällen findet sich die Aufmerksamkeit des Feindes nicht so sehr getheilt, daher fürchtet man an den andern Orten wenig, entweder wegen der Nähe eines festen Platzes unter oder oberhalb, oder wegen einer oder der andern Verschanzung, Ueberschwemmung oder ungangbarer Moräste, und er ist im Stand bey dem einzigen Uebergang wo man ver-

nünftiger Weise den Versuch machen kann, seine ganze Macht zu gebrauchen; dieses nöthiget den Angreifenden nichts von allem dem zu versäumen, was seiner Unternehmung behülflich seyn kann, und also zu thun, daß man von uns sagen kann, was man von dem M. von Turenne sagte, daß er niemals dem Feind entgegen gegangen, um ihn anzugreifen, ohne zu gleicher Zeit auch seinen Anschlägen entgegen zu gehen, massen er errieth was er gegen ihn unternehmen könnte, wegen der Kentniß die er von dem hatte was man thun muste, welche man nicht durch Erfahrung sondern durch studiren erlanget. Er muß eine Zeit erwählen, und seinen Marsch sowohl abpassen, daß er 3 oder 4 Stunden vor Tage ankommen und 3 Stunden nachher angreifen kann, denn die Nacht ist die beste und bequemste Zeit dazu, damit sich der Feind nicht nach unserer Anordnung richten möge welche zu verhelen eine Sache von Wichtigkeit ist. Man hat hinlängliche Zeit sich zu stellen, und seine Batterien an den vortheilhaftesten Oertern anzulegen, wobey man beobachten muß, daß man ihre Anlagen von einander unterscheidet. Damit die Schüsse den Feind von allen Seiten treffen, und daß dieselben schief und schrege geschehen, welches eine grössere Unordnung in den Reihen und Gliedern macht; so muß man in der Geschwindigkeit längst den Ufern des Flusses Schulterwehren (Epaulements) aufwerfen, um eine gute Anzahl Musketier darein zu stellen: denn bey dergleichen Händeln ist das Feuer von verschiedener Art besonders nothwendig; es entfernt den Feind, und giebt uns Zeit, ein ansehnliches Corps Truppen hinüber zu bringen.

Mittlerweile man von dieser Seite vorbeugt, so muß man die Furth untersuchen und verschiedene Reuter durchreiten lassen, um zu sehen, ob der Feind sie nicht verdorben oder beschwerlich gemacht hat; massen dergleichen Dinge eine Arbeit von einem Augenblick sind, indem nichts leichter ist, als eine Furth schlechterdings unbrauchbar zu machen; ganze Bäume, benagelte Bretter, und spitzige Pfähle sind die gefährlichsten; die letzten aber sind die beschwerlichsten. Ich habe mich ihrer in Italien bey dem Anfang des Feldzugs im Jahr 1703 an dem Mincio bedient, wo die Feinde doch nichts mehr thaten als daß sie sich sehen liessen. Die verpfählten Furthen sind am beschwerlichsten zu reinigen, und die tiefen Gruben sind es nicht weniger. Wenn man dergleichen Hindernisse befürchtet, so ist es allezeit besser, bey einbrechender Nacht an dem Ort des Uebergangs anzukommen.

Der Prinz von Conde wolte im Jahr 1567 über die Seine gehen, daher warfen die Königlicher Seits, welche auf der andern Seite waren um den Uebergang zu verwehren, durchnagelte dicke Bretter, Reifen oder Ringe und Fußangeln in die Furth. Die Protestanten bekümmerten sich nicht darum. Sie stellten sagt Aubigne, 400 Büchsenschützen an die am Ufer des Wassers stehenden Weiden, um diejenigen welche die Furth mit Flöss sen reinigten zu decken. Schomberg setzte in den Fluß und fiel den Feind so hart an, daß er 40 auf dem Platz erlegte, und dem Prinzen von Conde zwey Fahnen zurück brachte. Dieser Fürst hatte keinen Ritterorden zu vergeben, daher hängete er ihm in Gegenwart der ganzen Armee eine goldene Kette 200 Rthl. werth um den Hals.

Diese Methode eine Furth zu reinigen scheint mir sonderbar, es geschiehet aber nicht ohne Gefahr. Ich meines theils bin versichert, daß man sie leichter und mit wenigerm Verlust reinigen könnte, wenn man sich eiserner Haaken, oder anderer Eisen wie diejenigen an den Booten, bediente, die an langen Seilen fest gemacht sind, und die man so weit vorwärts als man kann in die Furth wirft. Dieses ist fürchterlich in Ansehung eines Bachs; es ist aber schwer solches an einem etwas breiten Fluß zu bewerkstelligen, woferne diejenigen, die dieses

thun

thun sollen, solches nicht unter dem Schutz eines grossen Canonen- und Musketenfeuers verrichten, damit der Feind nicht die geringste Hinderniß in den Weg legen kann, wo er nicht an dem Ufer verschanzt ist. Was die Fußangeln anlangt, so glaube ich nicht, daß man sich jemahls davon befreyen kann; sie müssen eine Durchwadung schlechterdings unmöglich machen, woferne sie sich nicht in dem Schlamme oder in dem Sand versenken. Die ersten welche durchgehen, werden anfänglich davon beschweret, diejenigen aber welche folgen, haben nicht viel zu befürchten. Es geschiehet öfters, daß der Grund in einem Bach fest, und von gutem Kieselsand ist, an dergleichen Orten sind alsdann die Fußangeln sehr gefährlich. Ich weiß kein anderes Mittel um sie unnütz zu machen, als wenn man eine grosse Anzahl Horden, durch die Soldaten von Hand zu Hand einsenken lässet, und alsdann mit Steinen beschweret, worauf man hinüber gehen kann. Ich schreite zu der Anordnung der Truppen, um über einen Fluß zu gehen.

Man kann gewisse Grundregeln nicht genug wiederholen, die man gemeiniglich vergißt, und die nicht sehr bekannt sind, daß man bey dergleichen Unternehmungen, die Marschordnung und Eintheilung der Cavallerie- und Infanteriecolonnen also einrichten muß, wie man zu fechten sich entschlossen hat. Dieses will sagen daß die erste getheilet werden muß, und hinter den Colonnen der andern marschiren soll, dieses ist nicht schwer, ob es schon nicht sehr gebräuchlich ist; wobey man zu beobachten hat, daß die Brückenschiffe an der Spitze von allem seyn, und darauf einige Feldstücke folgen müssen, um sich deren im Nothfall zu bedienen, und sie in Bereitschaft zu haben, um unter dem Schutz der Artillerie eine Brücke schlagen zu können.

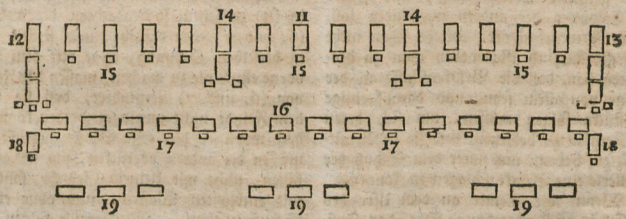
Wenn die Armee an dem Ufer des Flusses in Schlachtordnung steht, das Fußvolk in einer oder zwey Linien von Colonnen, zwey oder drey Schwadronen damit untermengt, und wobey man zum Grund setzt, daß die Breite der Furth zu zwey Bataillonen in einer Linie großgenug sey, so wie wir solche heutiges Tags stellen und fechten lassen; so lasse ich alsobald sechs Colonnen in einer Linie hinüber marschiren, deren jede aus zwey oder drey Abschnitten besteht, und wie die punktirten Linien (2) Tab. III. besagen, mit geschlossenen Reihen und Gliedern, mit ihren Partisanen bespikt, und mit aufgepflanztem Bajonet. Die Granadiercompagnien schließen sich hinten an, und die Soldaten müssen die Vorsicht gebrauchen, ihre Waffen hoch zu tragen, und die Patrontaschen auf dem Kopf oder auf der Schulter, zu haben. Wenn sich der Feind vor dieser ersten Linie sehen läßt, um sie anzugreifen, so müssen diese Colonnen vorrücken und ihn anfallen, sie seyn stark oder schwach, um für die andern Platz zu lassen, welche ihnen zur Seiten aufmarschiren müssen, um nach und nach eine Linie zu machen, wo die sechs ersten übergesetzte Colonnen sich rechts und links öfnen müssen, um vor die Cavallerie (3) einen Raum zu lassen. Die Escadronen müssen eine jede mit einer Granadiercompagnie (4) untermengt und gedeckt seyn? Diese Cavallerie setzt durch die Furth mit einem Fußgänger hinten auf. Durch diese Methode die ich vorschlage, setzen doppelt so viel Leute hinüber als sonsten, wenn man dem gewöhnlichen Gebrauch folget.

Wenn das erste Corps gestellt ist, wie in (5) zu sehen, so beobachten die andern (6, und 7) eben dasselbe, und stellen sich in derselben Ordnung, ohne mit dem von vorne eine Linie zu machen, massen das Feuer von (6, und 7) verhindert, daß sie von dem Feinde nicht umringet werden können: daß wenn er die erste Spitze angriffe, so müssen die andern vorrücken, um sie anzufallen, nicht mit kleinem Gewehr, sondern mit entblößten Waffen, und ohne einen Schuß zu thun. Mittlerweile folgen die Colonnen die auf der andern Seite sind, nacheinander, und setzen in der Geschwindigkeit hinüber um sich jenseit des Wassers zu stellen:

Die Reuterey seßt schwadronenweise hinüber, wie in Marschordnung, um sich jenseits in derselben Ordnung zu stellen, wie ich vorgeschlagen. Vermittelst dieser Methode kann der Feind die Cavallerie nicht anfallen, daß er nicht zugleich mit der Infanterie zu thun haben solte, massen eine jede Bewafnung von der andern zugleich beschirmet und gedeckt ist. Wenn die drey Corps (5, 6, und 7) jenseits gestellt sind, so muß man einige Feldstücke (8) hinüber bringen, die man in die Zwischenräume der Corps seßen muß.

So wie die Armee hinüber geseßt, und die erst hinüber gekommenen Truppen Feld gewinnen, und sich rechts und links in der Ebene ausbreiten, so müssen diejenigen die ihnen nachfolgen, in der Ordnung wie ich gesagt habe, das Feld einnehmen, so die ersten in ihrer Mitte lassen. Diese Bewegung ist kürzer und leichter, als rechts und links, neben den drey oder vier ersten Corps welche jenseit fechten, aufzumarschiren. Anfangs müssen die Colonnen aus drey oder vier Abschnitten bestehen, welche nach Proportion aufmarschiren, so wie mehrere Truppen hinüber kommen, um eine grössere Linie zu machen. Ein jegliches Corps, welches unabhängig von dem andern fechtet, muß von einem Rückhalt, von einer oder zwey Colonnen (9) gedeckt werden, welche dem Zwischenraum der Escadronen (3) gegenüber stehen, wobey man zu beobachten hat, daß die Flügel mit einer Colonne von drey Abschnitten gedeckt seyn müssen: Denn ich bekümmere mich wenig darum, von dieser Seite überflügelt oder umringt zu werden, zugeschweigen daß der Feind zu einer solchen Bewegung nicht schreiten kann, ohne durch meine Batterien (10) die an den Ufern des Flusses aufgeführet sind, wie auch durch das Feuer meiner Infanterie, in der Seite gefaßt zu werden.

Dieses ist die Ordnung in der ich beym Uebergang über einen Fluß fechten würde. Ich weiß nicht ob diejenige, die mir noch in den Sinn kommt nicht besser, weniger zusammen geseßt, und folglich leichter seyn würde als die erste. Ich glaube daß sie es ist. Meine erste Linie (11) besteht aus meiner in Colonnen gestellten Infanterie; die Flügel (12 und 13) an zwey starke Colonnen, jede von drey Abschnitten, gestüßt. Die Linie soll durch die zwey Colonnen (14) getheilt seyn, wobey eine jede Colonne ihre Granadiercompagnien (15) hinter sich hat, um ihnen statt eines Rückhalts zu dienen. Die zweyte Linie (16) wird aus einem Theil meiner Reuterey gemacht. Die Schwadronen mit ihren Plotons (17) untermengt, die beyden Flügel von der Cavallerie von den Colonnen (18) bestrichen, und die Dragoner in drey Corps (19) getheilt, dienen statt des Rückenhalts.



Wenn es darauf ankommt mit grosser Gewalt in der Mitte durchzubrechen, so befürchtet man selten umringet zu werden: Denn so bald eine Armee von ihren Flügeln getrennt ist, so sehe ich gar kein Gegenmittel mehr, und noch weniger daß man eins

sind

finden könnte. Dieses ist die Meynung der Vollkommensten im Handwerk, und man hat keine Beyspiele, daß eine, von einer ganzen Linie in ihrer Mitte geöfnete Armee sich jemahls mit Ehren heraus gezogen habe.

§. 3.

Maaßregel die zu beobachten, wenn man durch einen Fluß waten, und mit Gewalt darüber gehen will.

Wenn eine oder zwey Furthen in einem Fluß, ja auch nahe beysammen sind, und man daselbst nicht mit einer Linie von etlichen Bataillonen durchsetzen kann, so ist es allezeit vortheilhaft und selbst von Wichtigkeit, ober- oder unterhalb der beyden Furthen eine oder zwey Brücken zu schlagen: Denn es kann ein Ungewitter kommen, welches die Furth aufschwellt, und ganz unbrauchbar macht, zu geschweigen, daß man eine grössere Anzahl Truppen auf einmahl hinüber gehen läßt. Man muß auf dergleichen Vortheile allezeit Acht haben und denken, gleich bey der Ankunft anzugreifen, so wie auch ohne Zeitverlust seine Brücken zu schlagen. Dergleichen Vorsichtigkeiten sind nicht zu verabsäumen, sie sind von besonderer Wichtigkeit. Bey dem Uebergang über einen sehr schnellen Fluß hat man noch eine Sache zu beobachten, welche darin besteht, die Glieder etwas zu öfnen und dem Fluß einen etwas freyern Lauf zu lassen: denn wenn man gar zu geschlossen in verschiedenen Colonnen durchgeht, so wird der Fluß durch dergleichen bewegliche Dämme aufgehalten; derjenige, der zuerst oberhalb des Wassers ist, macht, daß er dergestalt aufschwellt, daß die Soldaten die Schwere nicht ertragen können, und daher öfters dahin gerissen werden. Es ist, glaube ich, kein anderes Mittel, als das, was ich gesagt habe: Man muß auch noch oberhalb Cavallerie hinzufügen, welche die Gewalt des Wassers hemmt, und den Durchgang für das Fußvolk nicht so schwer und gefährlich macht; Weil aber die Beyspiele mehr überführen und unterrichten, als die Lehren, und auch noch angenehm sind, so muß man einige anführen. Ich binde mich an ein einiges, ob schon die Historie ganz voll davon ist. Ich nehme es aus den Geschichtbüchern des *) Cäsars her, einem ernsthaftern Geschichtsschreiber, wie jemahls einer gewesen ist, und unserm Meister: Um es auf einmahl zu sagen.

*) Cæs. Bel. Civ. L. 1.

Der Vorsatz dieses Feldherrn war über die Segra zu gehen, um auf den Afranius loszugehen, welcher den Krieg weiterzuführen gedachte; weil er aber keine Brücke hatte, und die seinige durch den reißenden Strom weggerissen worden, der nach einem ausserordentlichen Gewitter ausgetreten war, so entschloß er sich eine Furth in den Strom zu machen, wegen des grossen Umweges den man nehmen muste, um die Brücke zu gewinnen, die er zwar wieder anlegen lassen, aber weit höher hinauf. „Er ließ also Grä„ben 30 Fuß breit an den bequemsten Oer„tern graben, um das Wasser aus dem „Flusse abzulassen. Die Arbeit war beynahe „fertig als Afranius und Petrejus be„fürchteten an Lebensmitteln und Futter „Mangel zu haben, weil Cäsar an Cavallerie „stärker war, daher berathschlagten sie sich, „sich zurück zu ziehen. = = = Dieses „wurde dem Cäsar eben damahls hinter„bracht, als er bereits so weit war, daß durch „eine fleißige Arbeit die Reuterey, wiewohl „mit grosser Mühe schon durchwaden könnte, „das Fußvolk aber noch nicht, wegen der „Schnelligkeit und Tiefe des Flusses. „Afranius entschloß sich auf diese Nach„richt zu eilen, weil ohnedem die Brücke so „er über den Ebro schlagen ließ, bereits „fertig war.

Cäsar befand sich etwas verlegen, und befürchtete, daß ihm sein Streich fehlschlagen möchte, wenn er den Marsch des Fein-

des mit seiner Cavallerie nicht verzögerte; Die Soldaten aber welche befürchteten, daß er ihnen entwischen möchte, weil sie sahen daß sich eine so schöne Gelegenheit niemahls wieder ereignen möchte, um den Krieg plötzlich zu endigen, „ließen den Cäsar „bitten, mit Hinzuthuung ihrer Officier, sie „ohne Furcht an denselben Ort mit der Ca„vallerie hindurch gehen zu lassen: Cäsar „den diese Worte und ihre Herzhaftigkeit „rührte, glaubte daß man etwas versuchen „müste, ob er schon befürchtete seine Armee „bey dem Durchgang durch einen grossen „Fluß, in Gefahr zu setzen. Und nachdem „er die schwächsten, mit einer Legion und „dem ganzen Troß, zurück gelassen, so ließ „er eine grosse Anzahl Pferde, ober- und „unterhalb der Furth hinein, und setzte also „mit seiner ganzen Armee hinüber, ohne „einen einzigen Mann zu verliehren. Ei„nige wurden von dem Strom dahin gerissen, „aber von der Cavallerie wieder gerettet.„ Cäsar hatte vorhero diese Methode beym Uebergang über die Loire ausgeübt, die er in dem siebenten Buch von den Gallischen Kriegen erzählt.

Ich habe von diesem Exempel nur dasjenige angeführt, was mir darin von Wichtigkeit geschienen, denn es erklährt nicht allein die Art und Weise durch einen Fluß zu waden, in Ansehung der Beschwerlichkeiten die dabey entstehen können; sondern es zeigt uns auch noch die Mittel an, die man anwenden kann, um einen Fluß wadbar zu machen, wenn es an den nöthigen Sachen mangelt, um eine Brücke zu schlagen. Dieser grosse Mann, ist nicht der erste der diese Methode ausgeübet hat, man hat sie fast 500 Jahr vor ihm gewust, wie wir es anderswo, als in diesen Betrachtungen, sagen werden; was die andere anlangt, so ist sie nicht so alt, ob sie schon älter ist als die Zeiten des Cäsars. Die grösten Generale haben sich derselben zum öftern bedient. Beym Uebergang über grosse Flüsse, ist sie noch nothwendiger. Strada erzählt, an einem gewissen Ort, in seiner Geschichte, von den Niederländischen Kriegen, den Uebergang des Prinzen von Oranien über die Maaß im Jahr 1586. Er sagt, daß, als dieser Fürst über diesen Fluß gehen wollen, so habe er Nachricht erhalten, daß zwischen Rüremonde und Mastricht eine Furth wäre. Er hütete sich wohl, eine so schöne Gelegenheit über denselben zu gehen, entwischen zu lassen. Er marschirte in der Geschwindigkeit, ohne daß der Feind etwas davon erfuhr, und mit Beyhülfe der Nacht, dahin. Nachdem er angekommen war, so ließ er seine Infanterie übersetzen, nachdem er zuvor seiner Cavallerie Befehl gegeben, besser oben hinauf in Colonnen durch zu marschiren, um den Strich des Wassers zu hemmen, massen die Soldaten ihre Waffen auf den Köpfen trugen; und ob schon die Furth sehr beschwerlich war, so setzte er doch ohne einigen Verlust hinüber, weil seine Reuterey, welche oberhalb hinüber setzte, dem Wasser die Stärke benahm, welches durch diesen Kunstgrif verringert und aufgehalten zu seyn schien.

Es ist nicht genug, dem Cäsar im Durchwaden nachzuahmen, man muß auch Alexander dem Grossen im Uebergang über den Granicus nachahmen. Er nahm sich wohl in acht, schnur gerade durch denselben zu waden, sondern schräge oder schief. Diese Stelle seines Lebenslaufs ist so glänzend, daß sie von niemanden bewundert werden kann, als von Kennern in der Wissenschaft der Waffen. Denn der Uebergang über diesen Fluß wurde aufs äusserste streitig gemacht, und von einem General, so wie Memnon war, verwehret. Ich finde für gut, ihn in diesen Abschnitt einzurücken, weil er mir von unvergleichlichem Unterricht zu seyn scheint, und ihn mit andern Beyspielen zu beschließen die es nicht weniger sind. Die Thaten grosser Feldherren, sagt Tacitus, halten den Geist des Lesers auf, und ermuntern seine Aufmerksamkeit.

Obschon Parmenio ein vortreflicher Feldherr war, wenn man auf alles das, was

was uns die Geschichtschreiber von ihm anzeigen, aufmerksam ist, so scheint es mir doch aus dem Rath den er seinem Herrn gab, in Ansehung seiner ausserordentlichen Absichten, daß seine Kühnheit seiner Klugheit nicht gleich kam, und daß er mit unter die Zahl derjenigen Generale gerechnet werden kann, die alles auf die lange Bank schieben. Der gewaltsame Uebergang über den Granicus hielt ihn in Ansehung des Ausgangs im Zweifel, obschon eine ziemlich ansehnliche Furth da war. Die grosse Anzahl des Feindes war nicht so wohl die Ursache seiner Furcht, als die Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit des Memnon. Arrianus theilt uns als ein militärischer Geschichtschreiber, die Beschreibung des Marsches des Königs von Macedonien mit.

*) Arr. de Bell. Alex. Lib. I.

„Alexander, sagt der Verfasser (*) „bey dem Ablancourt, marschirte mit „seinem schwer bewafneten Fußvolk in „zwey Linien gegen den Granicus, und „die Reuterey war auf den Flügeln, das „Gepäcke gieng hinter den Truppen her. „Agelochus führte die Kundschafter mit „500 leicht bewafneten Soldaten, und die „Pikenirer zu Pferde. Als das Heer an „den Fluß heran kam, so berichteten die „Kundschafter daß die Perser auf dem an„dern Ufer in Schlachtordnung stünden. „Alexander stellte seine Truppen zum „Treffen, als ihm Parmenio sagte, er riethe „ihm sich an diesem Ort in Schlachtordnung „zu lagern, und den andern Morgen abzu„warten um über den Fluß zu gehen: denn „weil die Feinde schwächer an Fußvolk wä„ren, so würden sie sich schwerlich so nahe „bey ihm lagern, und den andern Morgen „würde er übergesetzt haben, ehe sie noch im „Stande seyn würden ihn abzuhalten. Er „fügte hinzu, daß es gefährlich wäre den „Uebergang über einen Fluß in dem Ange„sicht des Feindes zu wagen. (Man gebe „auf diese Rede wohl Acht.) Man könnte „ohne einzeln zu marschiren nicht übersetzen, „wegen der Gräben die darinne wären, und „weil das jenseitige Ufer erhaben wäre: „dergestalt, daß es der Persischen Ca„vallerie, die sie in Schlachtordnung erwar„tete, leicht seyn würde sie zu schlagen, weil „sie nicht in Schlachtordnung stünden, des „Verlustes zu geschweigen den man haben „würde, so würde es auf das Künftige von „gefährlichen Folge seyn, weil die Ehre „der Waffen von dem ersten Anfang „abhienge.

Dieses ist eine ziemlich unvernünftige Rede, und ich wundere mich, daß der Geschichtschreiber der ein Kriegsmann war, sie nicht getadelt hat, ohne jedoch von der Art eines bloßen Geschichtschreibers abzugehen. Würden die Schwierigkeiten die er anzeigt, sich nicht den andern Morgen auch ereignet haben? Was er besser oben sagt, ist noch weniger erträglich. Wir wollen ihm weiter folgen.

„Alexander antwortete ihm, daß er sich „schämen müste, wenn er, nachdem er über „den Hellespont gegangen, sich lange vor „einem Bach aufhalten solte, denn also „nennte er den Granicus, daß dieses nicht „mit der Meynung übereinstimmte, die man „von seiner Herzhaftigkeit und der Tapfer„keit der Macedonier hätte, und daß die „Perser hochmüthig werden würden, wenn „sie sähen, daß man nichts thäte was ihres „Schreckens und ihres Vermuthens würdig „wäre. . . . Er entschloß sich also die Perser anzugreifen, und machte alle Anstalten zu dieser grossen Unternehmung, und spottete, nach der Erzählung des Plutarchus, über den Rath des Parmenio.

„Der Feind hatte 20,000 Pferde, und „fast so viel Fußvolk. Die Reuterey besetzte „das Ufer, und machte eine grosse Linie um „den ganzen Uebergang zu besetzen. Das „Fußvolk welches aus Griechen bestand, „die in des Darius Sold waren, stand „dahinter in einer zweyten Linie, weil „der Ort Berg auf und ab gieng. (Diese „Gegend ist merkwürdig.) Als sie den „Alexander sahen daß er gegen ihren linken „Flügel anrückte, denn sie erkannten ihn gar „leicht

„leicht an seinem Gefolge, und an dem Glanz „seiner Waffen, so schlossen sie ihre Schwa„dronen von dieser Seite dichter zusammen. „Die beyden Armeen blieben an dem Ufer „des Flusses eine lange Zeit gegen einander „über stehen, gleich als wenn sie sich vor „dem Ausgang fürchteten. Die Perser „warteten ab, bis die Macedonier in das „Wasser giengen, um sie mit Vortheil „anzugreifen, sobald sie ans Land steigen „würden, und die andern schienen mit den „Augen den bequemsten Ort zu erwählen, „um überzusetzen und die Standhaftigkeit des „Feindes abzuwarten. Als sich Alexander „sein Pferd herbey kommen lassen, so befahl „er dem Adel ihm zu folgen, und sich als „herzhafte Leute zu verhalten. Er ließ die „Kundschafter, nebst den Päoniern und „einem Bataillon Fußvolk unter Anführung „des Amintas von Arrhabäa zuerst hin„über und vor ihnen die Schwadron des „Socrates. . . . Er seines theils „führte den rechten Flügel und rückte in „den Fluß hinein, und auf ihn folgte die „ganze Armee unter Trompetenschall wobey „die Soldaten ein grosses Feldgeschrey erho„ben. Er marschirte nicht gerade gegen das „andere Ufer, sondern schief dem Strom „nach, um dem Feind nicht in schmalen „Reihen, sondern wenn es möglich wäre in „Schlachtordnung zu begegnen;„ Dieses that zwey gute Wirkungen, erstlich weil der reißende Strom, die Colonne der Truppen die darüber setzten, nur schief traf, so hatte er weit weniger Stärke und das Wasser verschießt weit geschwinder von der Seite wo man hinein gekommen war; die andere, daß man dem Feind das ganze Gesicht (Front) der Colonne beym Uebergang zeigt, und folglich war er allen Wurfwaffen ausgesetzt, womit sie versehen war; und weil der Vertheidiger solcher gerade in das Gesicht siehet, so befürchtet er selbige alsbald in einer Linie auf dem Hals zu haben: dieses macht daß er sich mit der ganzen Linie die er entgegen setzt fürchtet; welches ein geschickter Mann niemahls glauben wird, wenn er die Breite der Furth kennt, und besonders wenn man in mehreren Colonnen übersetzt wie Alexandrr that. Wir wollen die Erzählung dieses berühmten Uebergangs nochmahls vornehmen.

„Als die Perser die Leute des Socra„tes und des Amintas anrücken sahen, so „fingen sie an darauf zu schiessen, und stie„gen herab, wo der Abfall am leichtesten „war um die Landung zu verhindern. Die „Pferde stiessen sehr hart an einander, indem „ein Theil ans Land zu steigen, und der „andere es zu verhindern suchte. Die „Macedonier die an der Zahl geringer „waren, des Nachtheils des Orts zu ge„schweigen, wurden auch noch von denen „Pfeilen durchbohret die man von oben „schoß. Nächstdem so hatte sich der Kern „der Persischen Cavallerie an diesem Ort „versammlet, und Memnon fochte daselbst „mit seinen Söhnen. Die Macedonier „wichen Anfangs, nachdem sie die ersten „Glieder verlohren die sich sehr tapfer ge„halten hatten, und zogen sich nach dem „Alexander zurück, der an der Spitze des „rechten Flügels ihnen zu Hülfe kam. Er „fiel zuerst in die feindliche Reuterey wo „sie am dicksten war, und wo die Generale „fochten. Das Handgemenge wurde um „ihn herum sehr groß, denn die Macedo„nier drungen bereits Reihen- oder Rotten„weise durch, und ob sie schon zu Pferde „fochten, so geschahe das Gefechte stehenden „Fusses, und Mann gegen Mann wie bey der „Infanterie, wobey sich ein jeder bemühete, „seinen Feind zurück zu treiben und ihm das „Feld abzugewinnen. Die Macedonier „hatten endlich wegen ihrer Macht und Er„fahrung die Oberhand, des Vortheils ihrer „Waffen zu geschweigen, weil sie mit Lan„zen von Cörnelbaum, gegen Pfeile und „Wurfspiesse fochten.“ Um nicht gar zu weitläuftig zu seyn, so ist genug wenn man sagt, daß es ein hartnäckiches Gefechte gewesen, welches sehr wohl ausgehalten und lange Zeit ungewiß war, wobey Alexander beynahe das Leben verlohren hätte.

Er

Er befand sich sogar in einem solchen äussersten Zustand, daß wenn der Ueberrest der Cavallerie nicht zu ihm gestossen, würde er ohne Zweifel wieder zurück getrieben worden seyn; dieses machte daß man den Persern das Feld abgewann, „welche endlich an diesem Ort Platz machten, indem sie von den Macedoniern im „Gesicht verwundet und hart gestossen „wurden, der Beschwerlichkeit zu geschweigen, die ihnen die zwischen der Reuterey „eingeschobene Pfeilschützen verursachten. „Sobald die Mitte wich, so fielen die beyden Flügel über den Haufen und nahmen „die Flucht. Die Feinde verlohren einige „1000 Pferde, denn sie wurden nicht verfolget; weil Alexander sich kurz gegen „die Infanterie umwandte, die auf ihrem „Posten stehen blieb, mehr aus Erstaunen „als aus Tapferkeit. Weil aber die Cavallerie solche umringte, und die Phalanx „in Front anfiel, so wurden sie niedergehauen „bis auf 2000 Mann, die man zu Kriegsgefangenen machte."

Diese That dieses grossen Feldherrn ist beyweitem nicht so glänzend als nützlich, und voller Unterricht für die Soldaten. Die Geschichte giebt uns eine grosse Anzahl, die nicht weniger denkwürdig und der Bewunderung würdig sind. In dieser einigen Begebenheit haben die Perser alles an Tag gelegt, was die gröste Tapferkeit vermag, und nichts bringt die Wahrheit dieser Grundregel mehr ans Licht, daß die guten Erfolge eines Krieges, weniger von der Anzahl und der Herzhaftigkeit der Truppen abhangen, als von der Geschicklichkeit des Generals, und von dem Vertrauen das sie auf ihn haben. Denn Alexander grif an der Spitze von allem was er an Macht hatte die Perser an. Das Fußvolk des Memnon kam nicht zum schlagen ob es schon sehr gut gestellt war. Plutarchus versichert uns, daß es entflohen sey. Ich würde es fast glauben obschon Arrianus das Gegentheil sagt. Er behauptet, daß sie zum Theil aus Griechen bestanden, die in dem Sold des Darius waren, und daß sie als sie sich verlassen sahen, sich nach einem Vortheilhaften Ort zurück gezogen, wo sie sich ergaben.

Hier sind einige Anmerkungen zu machen. Die Anordnung der Truppen des Memnon ist merkwürdig und verdient beobachtet zu werden. Weil sich eine Anhöhe daselbst befand, die längst und sehr nahe an den Ufern des Flusses der Furth gegenüber war, gleichwohl aber ein ziemlich breites Feld übrig ließ, um eine Linie Cavallerie darauf zu stellen; so stellte Memnon die seinige dahin, und auf der Höhe sahe man seine Infanterie in Schlachtordnung, um ihm anstatt einer zweyten Linie zu dienen, wobey sich die Glieder hinter einander erhöheten wie auf einem Amphiteatre oder Schauplatz, und diese Anhöhe entdeckte und bestrich die Furth sehr nahe; dergestalt, daß die obersten denen aus der ersten Linie über die Köpfe hinweg schiessen konnten. Dieses ist ein Vortheil, der nicht geringe ist. Man kann es nach der Beschreibung die uns die Griechische Geschichte davon mittheilt, beurtheilen. Diese Gegend kommt der auf unserm rechten Fliegel bey Höchstädt ziemlich gleich.

Memnon hütete sich wohl abzuwarten, bis eine gewisse Anzahl Macedonier herüber wäre, um sie anzugreifen und in den Fluß zu stürzen. Er kannte die Truppen zu gut mit denen er zu thun hatte, er muste sie gleich bey der Ueberkunft angreifen; welches er auch zu thun nicht unterließ. Alexander, der es voraus gesehen hatte, fand die Sache von so grosser Wichtigkeit, daß er sich selbst vor seine Reuterey stellte, um sie durch sein Beyspiel zu reitzen, und den Eifer seiner Leute zu vermehren, die sich von allen Seiten in das Wasser stürzten. Er ließ aber zuvor ein Corps Fußvolk hinüber gehen, welches von einem andern von Reuterey gedeckt wurde. Die Tapferkeit seiner Völker war nicht, was er zum Siege am fürchterlichsten entgegen

seßte, es erhellet genugsam, daß die Perser ihnen von dieser Seite nichts nachgaben, sondern der Vortheil seiner Waffen wie es Arrianus sagt. Die Perser fochten nur mit dem Degen und mit dem Wurfspieß, anstatt daß die Macedonier ihnen starke und lange Waffen entgegen seßten. Hier füge man die leichte Infanterie hinzu, die nach der Gewohnheit der Griechen mit der Cavallerie untermengt war. Kann man sich nachher wundern, daß die Perser geschlagen wurden. Denn sie musten sich zu gleicher Zeit gegen Reuterey mit Fußvolk untermenget, wie auch gegen die Phalanx die zu gleicher Zeit mit der Cavallerie hinüber gieng, vertheidigen. Arrianus hat nicht nöthig uns zu sagen, daß die Perser 20000 Pferde und eben so viel Fußvolk stark gewesen. Er bekennt selbst daß dieses nichts gethan, und man kann sagen, daß die ganze Armee des Alexanders, die wenigstens 40000 Mann der besten Truppen von der Welt ausmachte, 20000 Reuter angegriffen. Memnon hat sehr unrecht, seine Fußvölker nicht angreifen zu lassen, vermuthlich hatte er kein Vertrauen zu ihnen. Dieses beweiset wie nothwendig und vortheilhaft die langen Waffen, sowohl bey dergleichen Händeln als bey allen andern sind. Was die Schlachtordnung anlangt, so weiß ich keine andere als in Colonnen anzugreifen.

„Die meisten fragen, sagt der Herr „Nicole in der Vorrede zu seinen rechtmäßi„gen Vorurtheilen, müssen nicht anders ent„schieden werden, als durch die Vergleie„chung der Gründe oder Thaten von bey„den Theilen, und es ist fast allezeit verwe„gen, wenn man sich nur auf die von einer „einigen Parthey entschliesset.“ Ich sage dieses und das folgende nach Art einer Abweichung, die man mir wie ich versichert bin, ohne Mühe vergeben wird, und es geschiehet bey Gelegenheit eines Streits, der seit langer Zeit über den Vorzug Alexanders des Grossen vor dem Cäsar herrschet. Die Parthey des ersten ist ohne Zweifel die mächtigste, ohne daß sie eben die vernünftigste ist: Denn es ist nach dem Urtheil des Erleuchtesten, ein grosser Unterschied zwischen den Griechen und Römern. Man vergleicht sie indessen mit einander, ohne daß jemand bis hieher sich unterstanden hat zu entscheiden, wer von diesen beyden grossen Männern dem andern überlegen sey. Eine erstaunende Sache! als wenn viel zu befürchten wäre wenn man sich irrete; und als wenn man einen weitläuftigen Verstand, Einsicht und Beurtheilung haben müste, um diese grosse Aufgabe aufzulösen. Es gehöret von allem diesem wenig dazu; denn wenn man die Thaten des einen und des andern untersucht und vergleicht, wer zweifelt wohl daß der Römer den Griechen nicht unendlich übertreffen solte? Alle Menschen sind dieser Auflösung fähig. Hier kommt noch was schlimmers als alles dieses, denn ich gedenke nicht auf einem so schönen Wege stehen zu bleiben, weil ich daran bin, das Verdienst grosser Feldherrn zu entscheiden. Ich bin mehr berechtiget mich eines so erhabenen Ansehens anzumassen, als ein Gelehrter, dessen Handwerk dem meinigen ganz entgegen gesetzt ist; hier kommt noch was schlimmers, sage ich, ich bin versichert das Carl der XII. König von Schweden mit Alexander dem Grossen zu vergleichen ist, wenn er ihn nicht durch seine Thaten, Tugenden, Tapferkeit und durch seine grossen Eigenschaften zum Kriege übertrift.

Viele Leute werden sich gegen eine so kühne und verwegene Meynung auflehnen, aus Ursache der Ehrfurcht, die sie für einen so grossen Feldherrn des Alterthums haben, weil sie glauben, daß kein einziger weder vor noch nach ihm, ihn übertroffen oder ihm gleich gekommen ist. Weil es aber nicht meine Gewohnheit ist, ohne stark Gründe und ohne Kenntniß der Sache zu entscheiden, so bekümmere ich mich wenig sie in einem solchen Schutzort zu beleidigen, und ich werde allezeit auf Seiten des neuern Helden verbleiben, so unglücklich auch das Ende seiner Verrichtung in dem Innersten

von

von Moscau gewesen ist. Er ist in grosse Fehler verfallen wird man sagen, wer verneinet es? Würde Alexander weniger begangen haben, wenn er mit einem andern Feind zu thun gehabt hätte als mit weibischen Persern und Indianern? Er hatte aber wird man auch noch sagen, eine handvoll Leute in Vergleichung mit seinem Feind: Hatte der Schwedische Monarch mehr? Die Ungleichheit war bey Pultawa dergestalt, daß sie kaum begreiflich ist. Man kann sagen, daß er durch die Anzahl mehr unterdrückt als überwunden worden. Niemahls hat Alexander sich in einem so grossen Umkreis, von fast unübersteiglichen Schwierigkeiten gefunden als dieser Fürst, niemahls hat er so fürchterliche Feinde vor sich gehabt, noch so grosse Thaten in so grosser Anzahl gethan, noch worin die Tapferkeit und das Betragen sich in einem so hohen Grad befunden. Man rede frey heraus, Alexander scheint mir nicht so groß zu seyn, als ihn der Ruf macht. Man kann kühnlich etwas davon abnehmen, ohne zu befürchten sein Gewissen zu beleidigen, wenn man ihn mit Carl XII. vergleicht, der alle Theile des Krieges in dem grossen und schönen dieser Wissenschaften an den Tag geleget so wohl, als auch in den Tugenden die den schätzbahrsten Kriegern, und denen die unserer Bewunderung am würdigsten sind, den grösten Glanz geben. Wird man mir beweisen, daß der Grieche eben so gut damit begabet gewesen, als der neuere Held? Ich zweifle daß man es jemahls wird thun können. Wird man mir verneinen, daß dieser so verehrte Krieger nicht tausend schlechte Thaten gethan habe, daß heutiges Tags kein Fürst ist, sagt Bayle an irgend einen Ort, dem tausend Bücher nicht alle seine Ehre entzogen, wenn er das geringste von dem thäte was Alexander that? Ob ich schon versichert bin, daß meine Meynung von dem grossen Haufen nicht angenommen werden wird, so wird doch allezeit dieser neue Held über alles seyn, und das Falsche dieses Urtheils, wird sich niemahls besser als von der Ueberlegung eines Mannes empfinden lassen, der fähig ist, von einem grossen Feldherrn aus seinen Thaten zu urtheilen, welche die Wage der Kenner von dergleichen Sachen sind.

Der Uebergang über den Fluß oder den Canal Holowitz im Jahr 1708, gilt so viel als der über den Granicus. Diese That ist deshalb nicht die schönste und merkwürdigste in diesem Theil des Krieges. „Der „zum überwinden allezeit ungeduldige König, „sagt der Geschichtschreiber *) seines Lebens, „der gewis nach guten Nachrichten geschrieben hat, konnte sich nicht zwingen seine „Brückenschiffe abzuwarten, die man nicht „geschwinde genug herbey bringen konnte, „weil die Wege durch den Regen verdorben waren. Um seine Trabanten zu reizen „ihm zu folgen, so stürzte er sich zuerst in „das Wasser. Die Soldaten mit den Waffen auf dem Kopf ahmten dem Eyfer ihres „Herrn mit Freuden nach, einige hatten das „Wasser bis an den Gurt, andere bis an „den Hals, und kamen also glücklich bis an „das andere Ufer; der Morast aber der den „Canal von der Seite des Feindes umgab, „machte viel Mühe hinüber zu kommen, „und man konnte es nicht ohne Unordnung „verrichten. Der Schwierigkeiten und des „unaufhörlichen Kanonenfeuers des Fein„des ohngeachtet, gewannen Se. Majestät „gleichwohl das Feld zwischen den beyden „Flügeln der Moscowiter, um zu ver„hindern, daß der rechte Flügel nicht dem „linken zu Hülfe käme. Der König that „diesen Streich eines geschickten Generals, „durch eine so plötzliche Bewegung, daß die „Moscowiter vom linken Flügel sich von „dem rechten getrennt sahen, und gezwun„gen wurden, ihre Verschanzungen zu ver„lassen, und vor dem Gehölze Posto zu fas„sen, wo Se. Majestät ohne Anstand „hingiengen und sie um halb 4 Uhr Mor„gens, mit der einzigen Garde zu Fuß an„griffen. Er hatte seinen andern Regimen„tern befohlen, so bald er über den Fluß „seyn würde zum Treffen zu schreiten.“

*) Limiers Hist. de Suede T. V. L. 9.

Nach einer so kühnen That wie diese, müste ein General sehr unglücklich seyn, wenn es ihm, nachdem er die grösten Hindernisse überstiegen, in den leichtesten nicht gelingen solte. Die Moscowiter die durch so viele Treffen sehr kriegerisch gemacht, und allezeit an der Zahl viel stärker als ihre Feinde waren, wurden nicht kleinmüthig. Jenseit des Morastes fiel ein sehr lebhaftes und starkes Treffen vor. „Es war ein un„aufhörliches Feuer, sagt der Geschichtschrei„ber, und von beyden Seiten gleich, daß „es schien, als wenn niemand davon kom„men solte. Das Feuer aber entscheidet wenig, oder solte in einem Haupttreffen niemahls entscheiden, wenn es in der Gewalt zweyer Feldherren steht, zum Handgemenge zu kommen? Der König von Schweden wuste aus der Erfahrung und besser als sein Gegner, daß kein besseres Geheimniß zum Siege sey, als ihn trotzig und mit Nachdruck zu erreichen. Die Moscowiter hatten sich in einem Gehölz niedergelassen, nachdem sie den Morast abgetreten, woraus ein erschreckliches Ungewitter von Musketenschüssen kam. Der König entschließt sich sie heraus zu jagen, er marschirt auf sie loß, und greift sie mit so vieler Ordnung und so grossem Eifer seiner Truppen an, daß er sie vertrieb und in die Flucht jagte. Diese That die ich hier abkürze, um nicht ausserordentlich lang zu seyn, begriff ausserordentlich viele Stücke in sich; ein Fluß über den man in Gegenwart des Feindes gehen muste, ein Morast der nicht weniger beschwerlich war, auf dessen anderer Seite man sich des Ungewitters von Feuer ohngeachtet so aus dem Holze kam, stellen muste, und dieses Holz voller Hindernisse und Ränke, und von einer ganzen Armee vertheidiget, die um die Hälfte stärker war; alles dieses, welches dem unerschrockensten und fähigsten Mann Gedanken gemacht hätte, hielt die Schwedischen Soldaten nur so viel Zeit auf, als sie gebrauchten, sich in Schlachtordnung zu stellen, anzugreifen und zu überwinden.

Man darf nur den Uebergang über den Granicus und diesen in Vergleichung stellen, um zu urtheilen, ob der alte oder neue mehr verdient besungen zu werden. Carl zeigt uns in seiner Person alle Thaten und verschiedene Theile des Krieges; und kann man sagen, daß dieses alles auch bey dem Alexander anzutreffen? Es fehlt noch ein vieles: Es giebt eine grosse Anzahl die er niemahls gesehen, empfunden und ausgeübt hat; hierauf muß ein billiger Verehrer des Ruhms grosser Männer Acht haben, ehe er den Ausspruch thut. Der Uebergang über Flüsse durch das Waden, schwimmen oder auf Brücken, auf Flössen, durch List und allezeit mit offenbarer Gewalt, sind in dem Leben des Königs von Schweden sehr häufig. Er hat sehr viele Scharmützel und Schlachten geliefert, und man hat allezeit eine unvergleichliche Kunst darin angemerkt, und allemahl hat sich dieser Fürst an der Spitze den grösten Gefahren ausgesetzt. Hat sich Alexander jemals in eine Festung geworfen um sich zu vertheidigen? Hat er sich an der Spitze einer Besatzung auf die Bresche begeben um einen Sturm auszuhalten, wie dieser im Jahr 1715 in Stralsund that? Das seltenste so man im Kriege findet, ist die Vertheidigung eines von allen Seiten angegriffenen Hauses. Dieser Fürst wurde ohnweit Bender im Jahr 1713 durch einen grossen Haufen Tartarn mit aller möglichen Hitze und Eifer in dem seinigen angegriffen. Alles sogar Canonen wurden gebraucht um ihn heraus zu jagen, und dieser Fürst vertheidigte es mit einer unwankelbahren Herzhaftigkeit. Man muste es anzünden; und als er heraus kam, war er seinem Feind nicht weniger fürchterlich. Er würde darinnen umgekommen seyn, wenn nicht eine Begebenheit die einen Roman sehr wohl zieren würde, die aber doch wahr ist, dazwischen gekommen wäre. Nach allem dem so ich gesagt habe, darf man sich keinen Augenblick bedenken, sich zum Besten des neuen Helden zu erklären. Man sage mir nicht, daß

ich

ich mich als ein zu grosser Meister aufwerfe also zu entscheiden, und daß eine einzige That nichts beweiset. Ich werde in dem Lauf dieses Werks mehr anführen als ich gebrauche, um meine Meynung zu behaupten. Die Verjährung welche den Alexander über die grösten Feldherrn erhebet, könnte eine Batterie gegen mich aufführen; sie ist aber ein schlechter Schutz gegen Thaten und eines vernünftigen Manns nicht sehr würdig. Ich erkenne ihre Gesetze nicht, bevor ich wohl untersucht ob sie gegründet sind: denn man hat öfters bemerkt, daß verschiedene grosse Männer unrechtmaßiger Weise, eines Ruhms und einer Ehre genossen haben, wovon man glaubte, daß ihn niemals ein Sterblicher erlangen könnte. Solte es nicht erlaubt seyn zu wissen, warum man einen so grossen Lärmen macht, und ob nicht ein anderer von dem man fast nichts sagt, nicht verdient, daß man ihn noch stärker besinget; dieses scheint mir sehr billig zu seyn. Man muß von dem Ruhm grosser Feldherren urtheilen und entscheiden, und sie über oder unter andere setzen, nicht nach der Anzahl ihrer Siege oder Kriegesverrichtungen, sondern nach dem Feind den sie vor sich gehabt, und nach den Hindernissen, die sie in ihren Kriegen angetroffen haben. Dieses ist die Wagschale deren ich mich mit äusserstem Fleiß und Eifer bediene.

§. 4.

Uebergang über Flüsse, die man an verschiedenen Orten durchwaden kann.

Ich habe in dem vorhergehenden Paragraph nur eine einzige Furth zum Uebergang über einen Fluß voraus gesetzt, weil der Uebergang über den Achelous, der mir zum Text dient, nur eine hatte. Vielleicht wolte Philippus, der den Feind für nicht sehr fürchterlich hielt, nur an einem Ort hinüber gehen; man würde aber diesen Theil des Krieges unvollkommen lassen, ehe ich zum Schutzkriege schritte, wenn ich nicht mit wenig Worten von der Art und Weise handelte, den Uebergang über einen Fluß, an verschiedenen Orten wo er durchzuwaden ist, zu versuchen. Ich sage mit wenigen Worten, weil fast die nehmlichen Kunstgriffe, die Macht der Feindes zu trennen, und ihm aller Orten gleiche Furcht einzujagen, bey den Uebergängen über Flüsse gebraucht worden die nicht sehr groß sind, und selbst bey Bächen wo man schwer ans Land steigen kann, entweder wegen ihrer erhabenen Ufer, oder wegen ihres Grundes, der nicht allezeit sehr haltbar ist; und ob sie schon nicht sehr tief sind, so sind sie öfters gefährlicher als die grossen. Allein alles ist gefährlich in Gegenwart einer grossen Armee, und eines wachsamen Feindes.

Wenn man über einen Fluß gehen will, wo verschiedene Furthen nahe an einander sind, da ist der Angriff nicht schwer. Weil man allezeit offenbare Gewalt dabey gebrauchen muß, so haben List und Kunstgriffe wenig damit zu thun, wenn man nicht anderer Orten übersetzen kann, als wo man Brücken schlägt; dieses gehöret nicht zu unserer Sache. Wenn bey einem gewaltsamen Uebergang eine Kriegesliſt zu gebrauchen ist, so kann es nicht anders geschehen, als in der Anordnung und Eintheilung der beyden Bewafnungen, die man in dem zweyten Paragraph sehen kann, welche vielleicht die einzige und beste ist die man dem Feind entgegen setzen kann, weil sich die Reuterey und das Fußvolk wechselsweise unterstützt; dieses macht daß die Fechtenden ein Vertrauen zu einander haben, ein Vortheil der nicht von geringer Wichtigkeit ist, zu geschweigen daß der Vertheidiger die eine Bewafnung nicht angreifen kann, ohne die andere auf dem Hals zu haben. Man erkennt auch aus diesem Grundsatz offenbar, daß sich der Feind niemahls vertheidigen kann, wenn er nicht nach eben demselben Grundsatz schlägt:

Denn unsere Methode ist gegen die Colonnen so schwach, daß es nicht möglich ist, daß sie einen Augenblick wider den Stoß dieser wohl angeordneten Corps stehen kann, ingleichen wider die Schwadronen, die zwischen sie gestellt und mit Plotons unter menget sind.

In Ansehung der Furthen die von einander entfernt liegen, nehmlich zwey oder drey Meilen, sind viele Sachen zu beobachten, wenn man von dieser Seite etwas versuchen will: denn es geschiehet selten, daß ein Feind der ein wenig wachsam ist, sie nicht verderbet, und daß er sich nicht mit guten Redouten daselbst befestigen solte, die stark genug sind, um zu Hülfe zu kommen im Fall sie angegriffen würden. Oefters erlaubt es die Zeit nicht, zu solchen Vorsichtigkeiten zu schreiten, wenn nehmlich der Feind, der in einem Zug hinüber will, den man nicht voraus gesehen, von weitem Anstalten vorgekehret hat, und wenn er sich nach den Furthen die besser über oder unter dem Ort liegen, wo er entschlossen ist den Uebergang zu versuchen, erkundiget hat. Polyänus gehet mir mit einer sehr merkwürdigen Sache in seinem ersten Buch an die Hand. Xenophon, sagt er, hatte über einen Fluß zu gehen; als die Feinde Nachricht davon hatten, und vermöge des Weges den er nahm, den Ort merkten, wo es am leichtesten geschehen konnte, so giengen sie mit ihrer ganzen Macht dahin. Der Grieche schickte auf diese Nachricht 1000 Mann von seinen Truppen an einen Ort höher hinauf, wo er wuste daß eine Furth war, da er sich indessen bemühete an einem andern Ort über den Strom zu setzen. Als die 1000 Mann angekommen waren, so setzten sie auf ihrer Seite über, ohne jemand anzutreffen. Sie giengen auf die Feinde loß, die sehr erstaunten, sie in ihrer Seite zu sehen, zu einer Zeit da sie die Hauptarmee bey dem Uebergang angriff; welches sie nöthigte, alles in grosser Unordnung zu verlassen, und denen Griechen den Ubergang ganz frey zu überlassen. Es mögen ober- oder unterhalb dem Ort, wo man übergehen will, Furthen seyn, so ist doch gewiß, daß weil man aller Orten Aufmerksamkeit erwekt, man den Vortheidiger nöthiget, seine Macht an verschiedenen Ortern auszubreiten, und sich ausserordentlich zu schwächen; wenn man aber an verschiedenen Orten gleiche Furcht erwecken will, so fällt man in des andern seinen Fehler, und man schwächet sich ebenfalls; nächstdem so fällt es dem Feind nicht schwehr unsere Bewegungen zu entdecken: denn da er von dem gegenüber liegenden Ufer schlechterdings Herr ist, so ist es ihm allezeit sleicht disseits Leute abzuschicken, um das was sich zuträgt in Augenschein zu nehmen; ein Vortheil den der Angreiffende nicht hat, der sich dem Fluß nicht nähern darf, als wenn er entschlossen ist den Uebergang über denselben zu versuchen: ich glaube aber nicht, daß ein etwas einsehender General sich bey hellem Tage in eine solche Unternehmung ein lassen wird, ob es schon ziemlich gewöhnlich ist. Ueberdem so ist der gesunde Witz auch in der Welt nicht allgemein, ich verstehe hier den militärischen gesunden Witz, der von weit erhabener Natur ist, und der sich bey grossen Gefahren eben nicht lange erhält, wenn er nicht wie man von Bäumen sagt, auf Herzhaftigkeit und einen feinen und verschlagenen Geist gepfropfet ist, und nur wenige Leute sind mit diesen Vortheilen begaber: Man muß auch noch das Erlernte hinzu fügen, welches man nur von Zeit zu Zeit gewahr wird. Dieser gesunde Witz ist es, der uns schlüßig macht, zu einer gewissen Stunde eher als zu einer andern anzugreifen. und die Nacht ist ohne Widerrede die Schäferstunde, wobey auch noch die Witterung zu dergleichen Anschlägen nicht allezeit bequem ist; ein Ungewitter ist öfters hinreichend, wenn es uns überfällt, solche von Grund aus umzustürzen, und uns mit einer ewigen Schande zu bedecken; denn ist uns der Streich einmahl fehl geschlagen, so schreitet man sehr selten wieder dazu.

Die Carthaginenser wurden durch den Timoleon bey dem Uebergang über den Fluß

Fluß Crimissus gänzlich geschlagen, weil sie zu einer Zeit des Ungewitters über denselben giengen, wie wir es gleich zeigen werden: so kützlich sind dergleichen Unternehmungen. Die Anzahl der Furthen, oder ihre Grösse ist ohne Zweifel ein Vortheil; wenn man aber in einer kleinen Linie abmarschiren muß, so weiß ich nichts gefährichers, wenn man nicht vor und in währendem Treffen Brücken schlägt, und wenn man sich nicht jenseits befestiget, wofern uns der Feind Zeit dazu läßt, oder, wenn diejenigen die dazu abgeschickt sind, durch ihre Herzhaftigkeit, und durch den Vortheil der Stellung, sich jenseit des Flusses einige Zeit erhalten können, denn die Anzahl vermehrt sich alle Augenblick, und folglich ohne Widerstand.

Wenn es Furthen giebt, die nahe genug an einander sind, so muß man so gleich hinüber gehen und schlagen, wie ich es in dem zweyten Paragraphus erkläret habe, indem man die Colonnen zur rechten und linken bey den verschiedenen Furthen wo man übersetzt aufmarschiren läßt. Hierauf macht man nach und nach eine gute Linie, die in kurzem zu den Truppen stossen die an andern Orten übersetzen, ohne zu befürchten auf den Flanquen umringt zu werden, massen die Colonnen zur Seite nach einander unaufhörlich aufmarschiren, und durch zu dünne Corps nicht können eingebrochen werden.

Die Uebersetzung über einen Fluß ist öfters von so grosser Wichtigkeit, und öfters befindet man sich an gewissen Oertern wo man übergesetzt hat so schwach, daß man das jenseitige Feld gegen eine Macht die uns unterdrükt, oder von der man merkt, daß sie uns in kurzem auf dem Hals seyn wird, nicht behaupten kann: in diesem Fall ist viel daran gelegen sich zu befestigen; aber wie? wenn man die gewöhnliche Zeit beobachtet, denn diese Art erfordert Zeit. Das beste und kürzste Mittel ist, sich mit abgehauenen Bäumen und mit allen ihren Zweigen zu bedecken. Man muß solche vorräthig haben, und sie mit Stricken die an den Stämmen fest gemacht sind an die Ufer ziehen. Man hat keine fürchterlichere Hindernisse als diese. Unter der Bedeckung dieser Spanischen Reuter erreicht man den Feind sehr leicht, zu geschweigen, daß die so angreiffen ganz entblößt dahinter sind, und wenn man sie erreicht so bemächtiget man sich ihrer leichtlich. Man ist hinter abgehauenen Bäumen hinlänglich bedeckt, wegen der Höhe ihrer Zweige, oder wenigstens dem Anschein nach, und dieses ist für Soldaten genug. Man füge hinzu, daß es dem Feind unmöglich ist ihnen anzukommen, und diejenigen zu erreichen, von denen er, ohne selbst gesehen zu werden, quer durch die Zweige gesehen wird. Dieses sind viele Vortheile, gleichwohl behaupten viele Leute, daß diese Methode nicht gar zu gut ist; dieses ist kaum begreiflich: denn es giebt noch viele Leute die dieser Meynung sind. Man hat dem seligen Herrn von Allbergotti, die Stärke eines Verhacks niemahls begreiflich machen können; dieses machte daß man wünschte, daß er einen entweder anzugreifen, oder zu vertheidigen haben möchte; die Gelegenheit dazu hat sich aber niemahls ereignet.

Die Verhacke sind besonders bey falschen Angriffen nothwendig, nehmlich bey denenjenigen die bey den entferntesten Furthen geschehen, und die da anfangen wahr zu werden, wenn es an andern Orten fehl schlägt. Man muß sich vieler Geschicklichkeit bedienen, um den Feind zu einer Veränderung zu bringen: denn es ist nicht sehr gemein, daß er in den Vorsichtigkeiten fehlen solte, die einem etwas erfahrnen General, so mittelmäßig er auch ist, nicht leicht unbekannt seyn können; man verdirbt die Furthen, wie ich es anderwärts gesagt habe, man befestiget sich an denen Orten wo der Feind den Uebergang gemächlich versuchen und Brücken schlagen kann, im Fall die Furthen nicht brauchbar sind, und wenn man auch wüste, daß der Feind sich nicht von dieser Seite vorbereitet habe; um seiner Sache desto sicherer zu seyn, so muß man

doch

doch Brückenschiffe dahin abgehen lassen. Da aber der Feind von unserm Vorhaben Nachricht erhalten kann, so hat man vielerley Sachen zu beobachten. Man muß nicht anders als durch einen grossen Umweg, und mit Beyhülfe der Nacht, an diese Oerter hingehen; eine gewisse Zeit hindurch muß man einen entgegen gesetzten Weg nehmen: denn die Gegenzüge verleiten öfters den Vertheidiger zu Bewegungen die ihm verderblich sind; und so gut er auch von seinen Spionen bedient wird, so wiederfährt es ihm auch öfters, daß er sich hinter das Licht führen läßt, und ehe man Nachricht erhält daß der Feind wieder zurück kehrt, so geht eine so ansehnliche Zeit dahin, daß man nicht allezeit so viel hat, ihm zuvor zu kommen, und ihn bey dem Uebersetzen zu erwarten. Es giebt öfters verstellte Angriffe die uns sehr beunruhigen, und die uns nöthigen unsere Macht an verschiedenen Orten auszubreiten, um die feindliche zu hintergehen; dieses schwächet uns an den Orten wo man übersetzen will ungemein, und öfters hat man durch dergleichen List, an den beschwerlichsten Oertern, und wo man es am wenigsten vermuthet, die wahren Angriffe; und diese Oerter, welche die stärksten sind, werden dadurch die leichtesten, weil sie am wenigsten besetzt sind. Diese falschen Angriffe müssen bey der Nacht, und ohne daß man sichs merken läßt, geschehen, nur die Finsterniß kann sie begünstigen. Man muß sie auch noch weit von dem wahren Angriff abthun, hierzu sind wenig Leute genug. Es muß auch noch an Oertern geschehen, wo man argwohnen kann daß man übersetzen möchte; dieses nöthiget den Feind mit gesammter Macht dahin zu ziehen, oder seine Truppen an verschiedene Oerter zu stellen. Man muß auch noch schweres Geschütz mit dahin nehmen, dieses macht daß der Feind glaubt, daß man allda die Uebersetzung versuchen wolle, mitlerweile man sich vorbereitet an einem andern Ort überzugehen. Ich habe von dergleichen Art List, in dem vorhergehenden Theil, in meinen Anmerkungen über den Uebergang über grosse Flüsse geredet, und eben dieselbe Methode hat man auch in Ansehung der kleinen zu beobachten. Da ich anderwärts gesagt habe, daß die Beyspiele besser unterrichten als die Lehren, und daß diese so trocken als die andern, angenehm sind, so werde ich davon drey anführen die in der Geschichte sehr berühmt sind.

Der Uebergang **Ludwig** des VII. über den **Meander**, durch das Waden und mit offenbarer Gewalt würde die kühnste That von der Welt seyn, wenn dieser Fürst sich nicht in der unumgänglichen Nothwendigkeit befunden hätte solche zu unternehmen, massen sein Rückzug dem Unmöglichen ziemlich nahe kam: denn alle die Creutzzüge die zu Land geschehen sind, um das gelobte Land wieder zu erobern, sind niemahls weder sehr klug, noch wohl verabredet worden. Als **Ludwig**, im Jahr 1147, durch einen andern Weg als den, welchen die Armee des **Conrads** genommen, welcher sich links gehalten hatte, an dem **Meander** ankam, so lagerte er sich in einer schönen Ebene, und hatte den Fluß vor sich, und eine gute **Türkische** Armee auf dem jenseitigen Ufer, um ihm dem Uebergang zu verwehren; wobey noch das verdrießlichste war, daß der Feind die Ufer des Flusses mit einer guten Anzahl Bogenschützen besetzt hatte, welche auf diejenigen schossen die da Wasser hohlten, oder auf die Pferde die zur Tränke kamen; dieses verdoppelte die Lust der Creutzherren, sich von dieser Ungemächlichkeit zu befreyen, zum Handgemenge zu kommen und über den Fluß zu gehen. Man sahe die Schwierigkeit eine Brücke zu schlagen, sehr wohl, und noch eine größere vor einer Armee hinzu marschiren. Man suchte lange Zeit eine Furth. Man entdeckte endlich eine, sagt der Geschichtschreiber, welche die Leute des Landes nicht kannten. An diesem Ort entschloß man sich über den Strom zu setzen, und wo die Türken zum Vorschein kamen, die Uebersetzung streitig zu machen. Die Französische Cavallerie die sehr zahlreich war,

war, rückte eines erschrecklichen Hagels von Pfeilen ohngeachtet, mit so vieler Entschließung und Herzhaftigkeit in die Furth hinein, daß sie mit vieler Mühe das jenseitige Ufer gewann. Die Türken setzten ihre Lanzen den Degen unserer Reuterey entgegen, welches das Treffen gefährlich und lange Zeit ungewiß machte, wegen des Vortheils ihrer Waffen. Weil aber diese Cavallerie sich beständig vermehrte, und mit grösserer Ordnung fochte als die Ungläubigen, so wurden diese endlich genöthiget zu weichen, und bald hernach ergriffen sie die Flucht mit so vieler Verwirrung und Unordnung, daß eine grosse Anzahl derselben getödtet wurde; die andern die in die Hände der Creutzherren fallen konnten, wurden zu Sklaven gemacht, und hinterließen ihr Lager und ihr Gepäck. Die beyden Beyspiele so mir noch übrig bleiben, und die diesen Paragraphus beschließen werden, sind aus den Geschichtbüchern des Cäsars genommen: sie schicken sich schlechterdings alle beyde zu der Sache die ich abhandle. Es kommt nur allein auf die Kriegslist an, deren man sich bey dem Uebergang über einen durchzuwadenden Fluß bedienen kann, so wie bey den andern über die man nicht anders als auf einer Brücke, oder durchs Schwimmen oder auf Schiffen kommen kann.

*) Cæsar Comm. L. 7

Als sich Cäsar *) entschlossen hatte Clermont zu belagern, ohne von seinen andern Anschlägen abzugehen, um dem Krieg desto eher ein Ende zu machen, „so theilte er „seine Armee, und nachdem er den Labienus mit vier Legionen und einem Theil „seiner Reuterey gegen die von Paris und „Sens abgeschickt hatte, so führte er den „Rest (*) längst dem Fluß Allier, um Cler„mont zu belagern. Vercingetorix der „von seinem Marsch Nachricht erhielt, zog „ihm an dem andern Ufer zur Seiten; und „nachdem er alle Brücken abbrechen laßen, „um zu verhindern daß man keine andere „machte, so vertheilte er seine Reuterey aller „Orten. Indessen da die beyden Armeen „täglich ziemlich nahe einander gegen über „gelagert waren, und sich nicht aus den Au„gen ließen, so befürchtete Cäsar einen „Theil des Feldzugs mit nichts thun zuzu„bringen, weil der Allier gemeiniglich nicht „eher durchzuwaden ist als im Herbst. End„lich fiel ihm ein, sich an einem mit Gehölz „verdeckten Ort zu lagern, einer der Brücken „gegen über die Vercingetorix hatte abbre„chen lassen, und hielt sich daselbst den Tag her„nach mit zwanzig Schaaren (Cohortes) auf, „die er aus den Legionen gezogen hatte; da„mit die Anzahl nicht verkleinert schiene, und „dieses Corps setzte sich in dem Holz in Hin„terhalt. Der Rest bekam Befehl so wie „gewöhnlich zu marschiren, nebst dem ganzen „Gepäcke, und so viel Weges zurück zu legen „als möglich wäre. Als er urtheilte daß seine „Leute etwan an dem Ort angekommen seyn „möchten, wo sie sich lagern solten, so ließ „er die Brücke, auf eben dieselben Pfähle „die noch gerade standen, in der Geschwin„digkeit wieder herstellen; und nachdem er „darüber gegangen war, so verschanzte er „sich an einem vortheilhaften Ort, wo er „nachher seine übrige Truppen auch hinkom„men ließ.„

*) 6 Legionen.

Dieser Uebergang ist merkwürdig, und ich bin versichert daß die Kenner, wie ich davon urtheilen werden. Hier ist aber noch ein anderer, welchen Cäsar selbst erzählt, wobey er dem Labienus alle Ehre angedeyen läßt. Die Generale von gemeiner Art würden sich solche ganz und gar allein zueignen, und ohne einige Schaam sagen, daß der General nichts weiter gethan, als die Befehle und den Entwurf sehr genau ausgeführt habe, die sie ihm gegeben hätten, um sich aus der Verwirrung zu wickeln, und sich mit ihnen zu vereinigen: dergleichen Niederträchtigkeiten sind in den letzten Kriegen sehr im Schwange gewesen. Hier ist das Beyspiel, es ist etwas lang; ich bin aber gewiß, daß niemand wer es auch ist, sich darüber beklagen wird; denn es ist eine Kunst und ein sehr geschicktes Betragen in dieser That, das man nicht genugsam bewundern kann.

„Labienus zog indessen, nachdem er die „Neuangeworbenen, die man aus Italien „gebracht hatte, zur Bedeckung des Gepäcks „in Sens gelassen hatte, mit vier Legionen „nach Paris, welches auf einer Insel in „der Seine liegt, wo sich auf das Gerücht „von seiner Ankunft, die ganze Macht der „benachbarten Staaten versammlet hatte, um „ihm den Uebergang streitig zu machen, weil „sie mit Morästen umgeben ist. Camulo„gesius führte das feindliche Kriegesheer an, „welcher wegen seiner Erfahrung dazu war „erwählet worden, ob er schon sehr alt war. „Labienus war kaum angekommen, als er „schon, vermittelst der Blendungen, anfieng „seine Laufgräben zu führen, und sich queer „durch den Morast mit Horten und Holzwäl„len einen Uebergang zu machen; als er „aber die Schwierigkeit sahe die dabey war, „so brach er mitten in der Nacht ohne Lär„men auf, und nahm seinen Weg wieder „nach Melun zurück, eine Stadt in dem „Sensischen Gebieth, und die so wie Paris „auf einer Inseln der Seine liegt. Da„selbst traf er ohngefehr 50 Schiffe an, die „er zusammen brachte, darüber weggieng „und sich der Festung bemächtigte, die er „wegen der Abwesenheit ihrer Einwohner, „davon ein grosser Theil in dem feindlichen „Lager war, in Bestürzung fand. Nachher „baute er die Brücke wieder, die er einige „Tage zuvor abgebrochen hatte, und nahm „seinen Weg wieder nach Paris, indem er „längst dem Fluß hinab gieng. Auf diese „Nachricht zündeten die Feinde die Stadt an, „ließen die Brücken abbrechen, verließen „den Morast, und lagerten sich an das Ufer „der Seine, der Stadt und dem Lager des „Labienus gegen über, so daß der Fluß „zwischen beyden war. Sie hatten die Auf„hebung der Belagerung von Clermont „bereits erfahren, wie auch den Aufruhr zu „Autun, der von einigen glücklichen Erfol„gen begleitet war, und sagten zu den unsri„gen, als sie ihnen begegneten, daß weil „Cäsar die Wege versperrt gesehen, und „nicht über die Loire kommen können, so „hätte er sich aus Mangel der Lebensmittel „nach dem Languedoc zurück gezogen. „Nächstdem so hatten die von Beauvais, „die an sich selbst ungetreu waren, auf die „Nachricht dieser Unordnung, Truppen zu „werben angefangen, und sich offenbar zum „Kriege vorzubereiten. Als Labienus sol„che grosse Veränderungen erfahren hatte, „so sahe er wohl, daß er von seinem Vorha„ben abstehen, und suchen müste die Armee „in Sicherheit zu bringen, anstatt auf neue „Eroberungen zu denken. Denn von einer „Seite sahe er sich durch die von Beauvais „gepreßt, die man vor sehr kriegerisch hielt, „und anderer Seits von dem Camulogesius, „und von Sens wo das ganze Gepäck der „Armee war, durch einen Fluß getrennt. „In diesem äusserstem Zustand glaubte er, „daß man zu einer großmüthigen Ent„schließung schreiten müste, und nachdem er „gegen Abend die Officier versammlet hatte, „so befahl er ihnen sich in Bereitschaft zu „halten, seine Befehle auszuführen. Nach„her vertheilte er unter die Römischen „Ritter alle Schiffe die er von Melun mit„gebracht hatte, und befahl ihnen gegen 9 „oder 10 Uhr Abends ohne Lärmen längst „dem Fluß hinunter zu gehen, und auf „eine Meile von dem Lager seiner zu erwar„ten. Er hinterließ zu dessen Bewachung „fünf Schaaren, die er zu einem Treffen zu „schwach hielt, und schickte nach Mitternacht „die fünf andern von derselben Legion, mit „dem ganzen Gepäck und einigen Kähnen „die er zusammen gebracht hatte, daß sie „mit einem grossen Lärmen dem Fluß hinauf „gehen mussten. Einige Zeit hernach brach „er mit seinen drey Legionen so heimlich auf „als er konnte, erreichte den seinen Schiffen „bestimmten Sammelplatz, und war nicht „so bald angekommen, als er durch Hülfe ei„nes Ungewitters die Kundschafter des Fein„des überrumpelte, die längst dem Fluß „zerstreuet waren, und gieng mit seiner gan„zen Reuterey und Fußvolk auf das geschwin„deste über denselben, durch die Sorgfalt „derer, welche die Aufsicht auf die Fahrzeuge

„hat-

„hatten. Bey anbrechendem Tage erhielt „der Feind fast zu gleicher Zeit Nachricht, „daß in dem Römischen Lager wieder Ge„wohnheit ein grosser Lärmen wäre, und daß „etwas unterhalb, Schiffe mit Soldaten „übergiengen, und daß oberhalb längst dem „Fluß grosse Hanfen Völker hinzögen, wo „man auch noch ein groß Getöse von Ru„dern hörte. Sie glaubten alsbald daß die „Römer von dem Aufruhr zu Autun er„schreckt, an dreyen Orten über den Fluß „gegangen, um sich desto geschwinder zu „retten; und nachdem sie ihre Armee auch „in drey Theile getheilt, so ließen sie einen „Theil unserm Lager gegen über, ließen „einige Truppen gegen Corbeille hinauf „rücken, mit dem Befehl, nicht weiter als „unsere Schiffe vorwärts zu gehen, und mit „dem Rest zogen sie gegen den Labienus. „Als der Tag angebrochen war, so waren „alle unsere Truppen hinüber, und man sahe „den Feind zum Vorschein kommen. Nach„dem Labienus seine Soldaten ermahnet „hatte sich ihrer Tapferkeit zu erinnern, „als wenn sie in Gegenwart ihres Ge„nerals schlügen, unter dessen Anführung „sie so viele Schlachten gewonnen hätten, so „ließ er zum Angrif blasen. Der feindli„che linke Flügel wurde alsbald von der „siebenten Legion über den Hanfen geworfen; „der rechte Flügel aber vertheidigte sich sehr „herzhaft wider die zwölfte, ohne daß man „einen einigen Soldaten wanken sahe, ob„schon die ersten Glieder durch die Pfeil„schüsse ziemlich dünne geworden waren. „Als diese Nachricht zu der siegenden Legion „kam, so schwenkte sie sich, um sie zu umrin„gen; dergestalt, daß sie nebst dem Camu„logesus, der sie zur Vertheidigung er„mahnte, ohne daß jemand sein Glied ver„ließ, alle nieder gehauen wurden, diejenigen „gleichwohl, die gegen dem Lager des Labie„nus gestellt waren, liefen auf den Lärmen „herzu, und gewonnen einen Hügel, wo sie „herunter getrieben und mit den Flüchtlingen „untermengt, insgesammt durch die Reuterey „erlegt wurden, diejenigen ausgenommen die „sich durch Hülfe des Gehölzes und der Ge„birge retteten. Nach diesem Sieg kehrte „Labienus wieder nach Sens, wo das ganze „Gepäck der Armee war, und von da stieß er „mit seiner ganzen Macht zu dem Cäsar.„

§. 5.

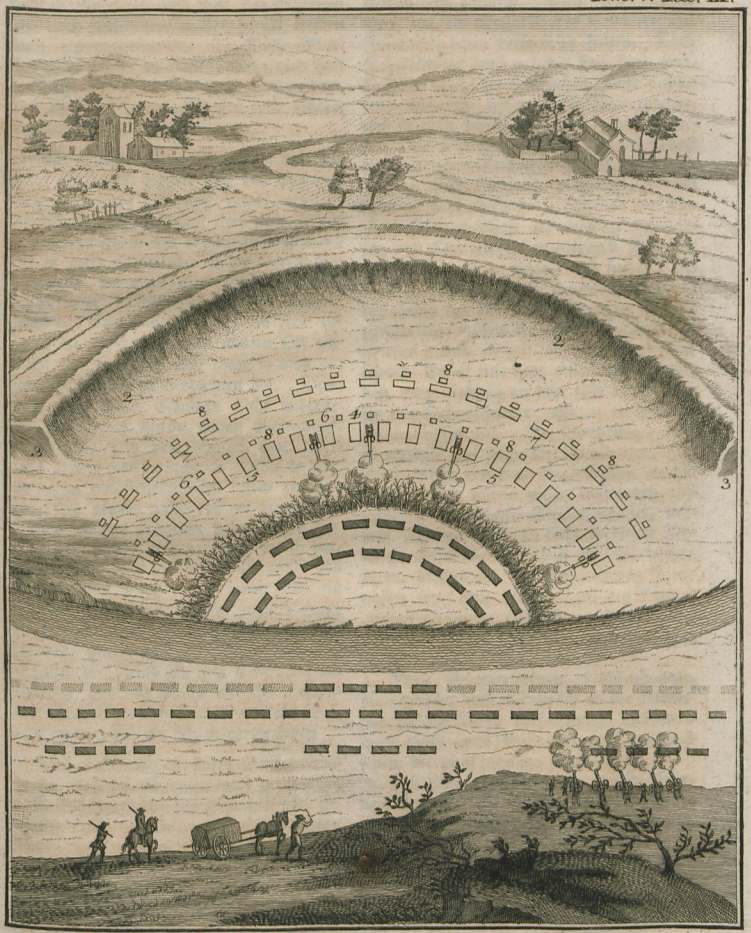
Von der Verwehrung des Uebergangs über Flüsse, welche Furthen haben. Schönes Beyspiel in der Vertheidigung des Timoleon. Vorsichtigkeit die man zu gebrauchen hat. Anordnung um die Truppen anzugreifen die zuerst übergesetzt sind. Kunstgriffe und merkwürdige Beyspiele von dergleichen Händeln.

Die Vorsichten die man bey Vertheidigung der Flüsse, die man an einigen Orten durchwaden kann, zu gebrauchen hat, sind fast dieselben, die ich in dem vorhergehenden Theil meiner Anmerkungen über die Vertheidigung grosser Flüsse mitgetheilt habe. Der Uebergang über diese, ist ganz gewiß die beschwerlichste und gefährlichste Sache von der Welt; und obschon der Angreifende fast allezeit guten Fortgang hat, und sein Streich ihm selten fehl schlägt, so benimmt doch dieses den Schwierigkeiten der Unternehmung nichts. Mit den kleinen Flüssen verhält es sich nicht also, welche Furthen haben wo man übersetzen kann, wenn auch der Grund schlimm und weich wäre, massen nichts leichters ist als solche gangbar zu machen, wie ich es anderer Orten erkläret habe. Nichts ist beschwerlicher als über einen Fluß auf einer Brücke zu gehen, worüber man in Gegenwart des Feindes gehen muß. Dieses ist eine Sache für die ich am wenigsten gut sagen wolte, es wäre denn, daß der Gegner ein Thor

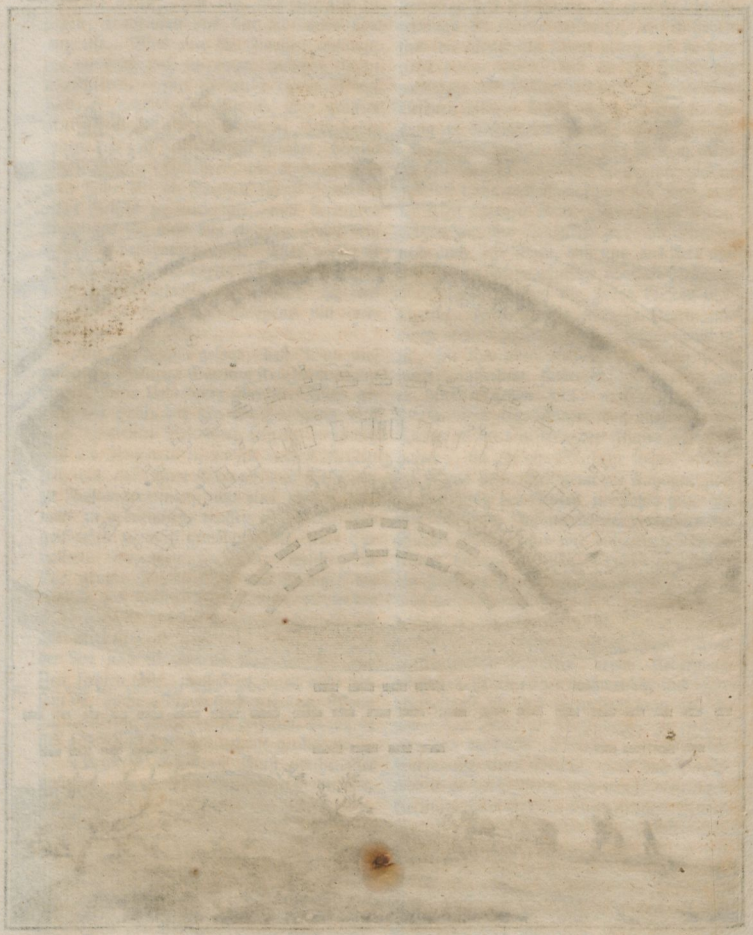
wäre. Denn man muß sogar noch mehr seyn als dieses, um sich überwältigen zu lassen, wenn man uns nur an einem Ort angreift. Was aber die Furthen anlangt, wo man allemal in einer grössern Front marschieret, wenn sie nicht besonders tief sind, so gehöret ohne Zweifel eine grössere Kunst dazu sie zu vertheidigen. Ich habe, indem ich von dem Angrif geredet, bereits die Vorsichten erkläret, die man zu nehmen hat, um die Furthen längst dem Lauf eines Flusses zu verderben, und besonders diejenigen die weit von einander sind, wo man sich verschanzen muß. Alles dieses ist anderwärts abgehandelt; ich habe es aber nicht ganz gründlich ausgearbeitet; ich will es hier so viel ich vermögend bin verrichten.

Ich habe schon gesagt, daß man niemahls eine einzige Gattung Kriegsleute zum Angrif beym Uebergang über die Flüsse gebrauchen muß; bey der Vertheidigung muß man demselben Grundsatz folgen, nehmlich daß die Reuterey niemahls anders fechten soll, als mit ihren Plotons und Colonnen zu Fuß untermengt, um eine grössere Gewalt zu gebrauchen, massen es bey dem Angriffenden ziemlich gewöhnlich ist, seine Cavallerie übergehen zu lassen; welches ein sehr grosser Fehler ist, aus Mangel die Stärke des Fußvolks zu kennen, die in der That nicht sehr im Stande ist den Anfall der Reuterey auszuhalten, aus Ursachen der Art und Weise wie man sie heutiger Zeit fechten läßt, massen es sogar recht seltsam ist, solche 4 Mann hoch zu stellen. Wenn die Generale solche recht kennten, so würde sich ganz gewiß ihre Methode verändern.

Derjenige der einen Fluß vertheidiget und der angegriffen zu werden vermuthet, hat ausser den gewöhnlichen Maaßregeln, die Furthen zu verderben, die Ufer steil abzustechen, und sie mit Brustwehren (Epaulements) zu erhöhen, dahinter die Infanterie verdeckt seyn kann, und allen andern Hindernissen, die uns der gesunde Witz und die Regeln des Krieges lehren, noch vielerley Sachen zu beobachten. Man muß das jenseitige Feld besichtigen, ob es nicht schlechterdings die Ebene bestreicht, ob Anhöhen sind die längst den Ufern gehen, ob sie sehr nahe daran liegen, und wo der Feind eine zahlreiche Artillerie, und ein gut Infanteriefeuer anlegen kann, und ob der Uebergang an diesem Ort schwehr oder leicht ist, oder ob man allda unter dem Schutz eines grossen Feuers, welches man ohne grossen Verlust nicht aushalten kann, ein oder zwey Brücken schlagen kann. Es ist sehr selten, dergleichen Art Gegenden nicht anzutreffen, und auch sehr selten, daß uns das Feld unserer Seits solche günstige Sachen darbieten solte; denn da uns der Feind Gesetze vorschreibt, so vermeidet er soche Oerter um einen andern zu nehmen der beschwehrlicher ist, für ihn aber niemahls so blutig seyn wird: ausserdem findet er allenthalben wo er hinüber gehen will, auch Gelegenheit sein Geschütz anzubringen, daß allezeit in der Tiefe und an dem Ufer des Flusses vortheilhafter, als auf einer Anhöhe steht, welche die Ebene bestreicht: denn die Anhöhen sind in Ansehung des Feuers niemahls gut, als nur für das Infanteriefeuer; massen die Glieder übereinander wie auf einem Amphiteater hinweg schiessen, daher macht sie ein grösseres Feuer, und sie siehet von oben was unten vorgehet; anstatt daß die Schüsse von oben oder die Senkschüsse des Geschützes keine sehr grosse Wirkung thun. Weil demnach die Artillerie beym Uebergang wichtiger Flüsse sehr nothwendig und sehr vortheilhaft ist, und sogar viel dazu gehört, sowol den Feind zu verhindern, zu erscheinen und vorwärts zu rücken, als auch die Schlagung einer Brücke, oder das Durchwaden zu verhindern, und damit diejenigen die unter dem Schutz eines grossen Feuers übersetzen, sich entweder jenseit befestigen, oder sich zahlreich genug stellen können um sich zu erhalten, und denen andern Zeit zu lassen zu ihnen zu stossen; so muß alles dieses sehr wohl erwogen werden, um ein Mittel dagegen ausfindig zu machen, damit



VERSCHANZUNGEN bei dem Übergang und der Vertheidigung der Flüsse.



mit der Feind, nachdem er übergesetzt hat, nicht in Ruhe sey, und man ihn angreifen und noch geschwinder wieder zurück treiben kann, als er gekommen ist. Diese Mittel sind nicht schwer zu finden, wenn man Zeit hat solche ins Werk zu richten, und zu dem, was ich eben jetzt vorschlagen will gehöret wahrlich wenig.

Wenn man Nachricht hat, daß der Feind mit einem grossen Zug von schwerem Geschütz anzieht, so muß man, wenn es möglich ist, sich bestreben ihm eben so viel entgegen zu setzen, mit doppeltem Angespann um es desto geschwinder an die Oerter hinzubringen wo man ihrer benöthiget seyn kann; über dieses rettet man es leichter, wenn das Angespann gut ist, im Fall der Feind an einem oder dem andern Ort einbricht: dieses ist es aber nicht so man am hauptsächlichsten zu beobachten hat. Denn wenn man denen Canonen nicht widerstehen kann, aus Furcht davon überwältiget zu werden, und man dennoch den Uebergang streitig machen muß, so scheint es mir, als wenn nachfolgendes am besten zu thun sey. Ich glaube nicht daß es jemand irgendwo jemahls ausgeübt habe; dieses hindert aber nicht, daß dasjenige so ich vorschlagen will nicht gut seyn solte, ausser daß es mich nicht deucht, als wenn man ein anderes Mittel finden könnte, um sich gegen ein stärkeres Canonenfeuer zu bewegen, und sich nahe genug dabey zu halten, um Zeit zu haben den Feind bey dem Uebergang anzugreifen, und mit Macht auf ihn anzurücken, und sogar im Stand zu seyn vielmehr anzugreifen als sich zu vertheidigen.

Das beste also ist starke Suchlterwehren (2) Tab. IV. (Epaulements) zu machen, in Gestalt eines halben Mondes oder gekrümter Linie, 40 bis 50 Ruthen von den Oertern wo man meynet, daß der Feind übersetzen kann. Die beyden Hörner (3) oder äusserstен Spitzen der Krümmung, müssen von dem Ufer des Flusses 20 Klaftern entfernt seyn, und von den feindlichen Canonen nicht bestriechen werden, und sie müssen ein ziemlich grosses Feld einnehmen, um ein grosses Corps Cavallerie und Infanterie darin verdeckt zu halten. Diese Schulterwehr muß 7 bis 8 Fuß hoch seyn, die Erde nach der feindlichen Seite geworfen, wie wir unsere Laufgräben machen, und sie muß schräge abfallen. Hinter diesem kleinen Rand von Erde, vor der Wuth des feindlichen Geschützes gedeckt, muß man ihn an dem Ausgang erwarten; wobey man zu beobachten hat, daß man das Geschütz so vortheilhaft als möglich aufpflanzet, und dem feindlichen entgegen setzt, um solches herunter zu schiessen zu suchen, bis man es auf die Seite wenden kann, wo der Feind den Uebergang versuchen möchte; zu dem aber müssen die Batterien über Bank schiessen, und allezeit schräge oder schief feuern. Es ist eine ganz erstaunende Sache, daß man Geschütz an dem Ufer eines Flusses mit Schiesscharten, wie in einer Belagerung aufpflanzt. Der Vertheidiger muß es niemals auf solche Art aufpflanzen. Ich spreche nicht von dem Angreifenden, er hat nicht Zeit sie mit so vielen Umständen aufzuführen. Geschickte Artillerieofficier, nehmen sich auch wohl in Acht in diesen Fehler zu verfallen. Ich will im vorbeygehen sagen, daß es für die Generale von Wichtigkeit sey, von diesem Theil des Krieges wenigstens einen Begriff zu haben, der nicht ein blosses Handwerk ist, wie man es behauptet.

Diese Schulterwehren, deren ich besser oben gedacht, und worauf ich wieder komme sind schlechterdings nothwendig, und man wird gleich ihren Gebrauch und Vortheile sehen, die nicht geringe sind.

Ich habe gesagt daß ein grosses Canonenfeuer, das von dem Feuer des Fußvolks welches das gegenüberliegende Ufer besetzt, unterstützt ist, öfters schrecklich und so gewaltig ist, daß man öfters genöthiget wird, ein grosses Feld abzutreten, aus Furcht davon überwältiget zu werden, und unter dem Schutz dieses Feuers geschiehet es,

daß der Feind übersetzt und sich in Ordnung stellt, anstatt daß er es nicht ohne eine grosse Gefahr thun kann, und ohne unendlich viele Menschen durch diese Schulterwehren zu verliehren, die sehr nahe bey dem Uebergang angelegt sind; zu geschweigen, daß wenn sie in einer krummen Linie bestehen, die Kugeln und das Infanteriefeuer womit sie alle besetzt sind, den Feind von allen Seiten fassen, wegen der verschiedenen Anlagen der Batterien, welche diejenigen die von dieser Seite übersetzen von forne und von der Seite bestreichen; man muß ihm aber nicht Zeit lassen sich in allzu grosser Anzahl zu formiren, man muß gerade auf ihn los gehen. In dergleichen Begebenheiten ist die Reuterey sehr brauchbar, wenn man sie anders fechten lässet als man zu thun gewohnt ist; und um sie zu nöthigen von der alten Methode abzugehen, und sie in die Nothwendigkeit zu setzen, auf den Feind loszugehen, so muß man den Reuter so weit bringen daß er nichts als seinen Degen gebrauchen kann, und ihm den Carabiener wegnehmen, um nur allein mit diesem Gewehr zu fechten, worin sein einziger Vortheil bestehet.

Die Reuter müssen also aufsitzen, und mit einem Granadier hinten auf, gegen den Feind rücken, welcher absteigen muß sobald er auf einer gewissen Weite ist, wo er den Feind erreichen kann, um Plotons, jedes von 50 Grenadier zu machen, die sich in die Zwischenweiten der Schwadronen einstellen müssen, um mit ihnen zu fechten. Das Fußvolk muß hinten nachfolgen in verschiedenen Colonnen, deren jede aus einem Bataillon besteht, mit ihren Partisannen umgeben, und müssen alle insgesamt diejenigen schleunig erreichen und angreifen, die schon auf diese Seite werden übergesetzt haben, denn sobald man zu den entblößten Waffen geschritten ist, so findet nicht allein das Feuer nicht mehr statt, sondern es geschiehet auch noch, daß die Truppen die disseits übergesetzt sind, den ganzen Vortheil ihres Feuers verlieren; denn in dem Augenbick da man handgemein wird, höret es gänzlich auf.

Ich sehe nichts unvergleichlichers, unterrichtenders, und für einen grossen General würdigers als die Verordnungen des Herrn von Montecuculi die in seinen Nachrichten von dem Krieg wider die Türken erzählt werden, um sich im Jahr 1664 nach dem Fluß Raab zu begeben, und dem Ottomannischen Kriegesheer den Uebergang über diesen Fluß streitig zu machen. Diese Maßregeln welche den Marsch und die Vertheilung der Kayserlichen Truppen anging, waren allein die Ursachen des guten Erfolgs dieses grossen Tages. Man wird allhier sehen, ob der Grundsatz der Plotons und der langen Waffen so sehr unnütze Dinge sind.

Der Erfolg dieser Schlacht, sagt dieser geschickte Krieger*) „legt offenbar an „den Tag, wie sehr man Ursache hatte, die „Bataillonen und Schwadronen zu unter„mengen, die Pikenirer mit den Mus„ketiern, und wieder die Musketier mit „den Pikenirern zu decken, um ein unauf„hörliches Feuer jedoch ohne einige Bewe„gung, (man bemerke dieses wohl) ohne „Entwicklung noch Schwenkung vorzuneh„men, die Wachen, die Hülfsvölker und die „Rückhalte dergestalt anzuordnen, daß we„der die falschen Angriffe noch ein blinder „Lärmen, die man uns in der That sehr „häufig macht, uns nicht betrügen konnten, „und daß wir im Stande waren, die wah„ren Angriffe würklich zurück zu treiben. Ich schreite wieder zu meiner Sache.

*) Mem. de Montec. L. III. Cap. IV.

Das in Colonnen gestelte Fußvolk muß der Cavallerie in der Nähe folgen. Wenn die Anzahl derer die das andere Ufer erreichet, zu stark ist, wenn sie zurück getrieben und in den Fluß gestürzt werden, so muß man sich schleunig zurück ziehen, um das Ufer wieder zu gewinnen, und sich durch Verschanzungen zu decken, um wieder von frischem anzufangen, im Fall der Feind ohne sich abzuschrecken den Uebergang durch die Furth noch einmal versuchen solte.

Plu-

Plutarchus giebt mir ein schönes Exempel an die Hand, welches sattsam beweiset wie schwer es ist, über einen Fluß in Gegenwart einer Armee zu gehen, so wenig Herzhaftigkeit, Ordnung und Klugheit solche auch immer blicken läßt.

Die Carthaginenser waren mit einer solchen zahlreichen Flotte, und mit einer solchen Kriegesrüstung nach Sicilien übergegangen, daß an die 60000 Mann daselbst ans Land stiegen, in dem Vorhaben die Griechen aus dieser Insel zu vertreiben; diese erstaunende Armee stieg zu Lilibäum ans Land, unter Comando des Hasdrubals und des Hamilcars. Diese zu Syracusa schleunig angekommene Nachricht sagt der Verfasser, erschreckte alle Syracuser, und setzte sie wegen dieser erschrecklichen Macht in Bestürzung, so daß von so vielen tausend Menschen die in der Stadt waren, sich kaum 3000 fanden, welche die Waffen zu ergreifen und dem Timoleon zu folgen, sich unterstanden; und daß von 4000 fremden Lohnsoldaten die er bey sich „hatte noch an die 1000 den Muth unter„wegens verlohren, und wieder zurück kehr„ten, und ganz laut ausriefen daß Timo„leon den Verstand verlohren hätte, und „daß er vor den Jahren kindisch geworden, „mit 5000 Mann zu Fuß und 1000 Reu„tern, einer Armee von 70000 Mann „Troz zu bieten, und auch noch diese hand„voll Leute an die 8 grosse Tagereisen von „Syracusa abzuführen; damit daß wenn „sie in die Flucht gejagt würden, sie nir„gends einen Schutzort finden möchten, und „wenn sie getödtet würden, sie nicht jemand „antreffen möchten der sie beerdigte.

Also urtheilen die furchtsamen und niederträchtigen Geister bey grosser Gefahr, und finden solche Unternehmungen die nichts als kühn und dem Anschein nach verwegen sind, toll und unvernünftig, und deren Erfolg einzig und allein von der Wissenschaft, und von der Erfahrung abhängt; und es geschiehet in der Verwehrung, der gewaltsamen Uebergänge, über die Flüsse, daß diejenigen, die noch nicht auf diese Seite herüber gekommen sind, mit zu den Leuten gezählet werden, gleich als wenn sie schon wirklich da wären; brave und geschickte Generale aber welche mit den Augen des Geistes und des Herzens sehen, sehen die Sachen weit anders an als die furchtsamen. Ich komme wieder auf den Timoleon.

Dieser grosse Feldherr „war erfreut, daß „sich diese Niederträchtige vor dem Treffen „blos gaben, daher ermahnete er die andern, „sprach ihnen Muth zu, und führte sie in „der gröstен Geschwindigkeit an das Ufer „des Flusses Crimissus, wo man ihm hin„terbracht hatte, daß die Carthaginenser „gelagert stünden. * * * Es war damals „der Anfang des Sommers, da das Ende „des Monats Junius den längsten Tag bringt; „der dicke Nebel der sich aus dem Fluß in „die Höhe hob, bedeckte das Feld mit einer „solchen Dunkelheit, daß die ganze feindliche „Armee davon umgeben war, und daß man „keinen einzigen Gegenstand davon unter„scheiden konnte. Man hörte nur allein „eines unordentlichen Lärmen, von Men„schenstimmen und Pferdewihern, der sich „bis auf den Gipfel des Hügels erhob, „und der zu verstehen gab, daß eine grosse „Armee nicht weit davon gelagert wäre.

„Die Corinther, nachdem sie die Spitze „des Berges erreicht hatten, legten ihre „Schilde auf die Erde, und fingen an sich „auszuruhen. Indessen hatte die Sonne „die bereits aufgieng die Dünste so hoch „in die Höhe gezogen, daß die dickste Luft „sich um die Spitzen der Gebirge gleichsam „gehäufet, und ganz dichte geworden war, „daher solche ganz verdunkelt waren, und „die Ebene ganz rein und klar zum Vor„schein kam. Allhier sahe man den Fluß „Crimissus ganz deutlich, wie auch den „Feind der bereits anfing, über solchen in „folgender Schlachtordnung zu gehen; die „mit einer erschrecklichen Ausrüstung zum „Gefechte zubereitete vierspänige Wagen „fuhren forne, nach diesen Wagen kam ein

„Corps

„Corps von 10000 Mann schwer bewaf-
„neter, und mit weissen Schilden ganz be-
„deckter Infanterie nach der Pracht ihrer
„Waffen, nach der Langsamkeit ihres Zugs
„muthmassete man, daß es gebohrne Car-
„thaginenser wären; auf sie folgten die
„Völker der andern Nationen, die durch-
„einander mit vieler Unordnung und Ver-
„wirrung marschirten.

„Als Timoleon sahe, daß ihm der
„Fluß die Feinde in solcher Anzahl darbot,
„da er sie anzugreifen Lust hatte, und
„nachdem er seinen Leuten die durch den
„Fluß getrennte ganze Armee gezeigt hatte,
„nehmlich da ein Theil schon herüber, und
„die andarn herüber zugehen gesonnen wa-
„ren, so befahl er dem Dämaratus an der
„Spitze der Reuterey die Carthaginenser
„anzufallen, und sie in Unordnung zu brin-
„gen, noch ehe sie Zeit hätten sich in
„Schlachtordnung zu stellen, und er gieng
„mit dem Fußvolk in die Ebene herab,
„machte seine Flügel aus den andern Sici-
„lianischen Völkern nebst den fremden Lohn-
„soldaten, und um sich behielt er als zum
„Hauptcorps seiner Schlachtordnung, die
„Syracuser nebst den auserlesensten der
„Lohnsoldaten, und verblieb einige Zeit ohne
„einige Bewegung zu machen um den Er-
„folg des Angrifs seiner Reuterey abzu-
„warten.

„Als er sahe daß die Wagen die in der
„ersten feindlichen Linie waren, seine Reu-
„terey verhinderten, bis in das Bataillon
„der Carthaginenser einzubrechen, und mit
„ihm handgemein zu werden, und daß weil
„es nicht gänzlich getrennt war, sie genö-
„thiget war, sich unaufhörlich zu schwenken,
„und zum öftern wieder zum Angriff zu
„schreiten, nachdem sie sich wieder gesetzt
„hatten; so bedeckte sich Timoleon mit
„seinem Schild, schrie seinem Fußvolk zu
„ihm zu folgen, und alles gute zu hoffen.
„Nachdem seine Truppen seinen Ruf mit
„Freudigkeit beantwortet und in ihn drun-
„gen, sie ohne weitern Verzug anzuführen,
„so schickte er seiner Reuterey Befehl von
„dem Angrif der Wagen abzustehen, und
„dem Feind in die Seite zu fallen, er ließ
„die ersten Glieder seines Bataillons Schild
„an Schild schliessen, und befahl denen
„Trompetern zu blasen, worauf er die Car-
„thaginenser voller Wuth angrif. Die
„Carthaginenser hielten den ersten Angrif
„aus, ohne sich zu erschüttern, weil sie gute
„Harnische und Helme hatten, und weil sie
„mit ihren Schilden gleich als mit einem
„ehernen Wall bedeckt waren; sie wendeten
„also leichtlich die Pfeile, Wurfspisse und
„Piken von sich ab. Man schritt end-
„lich zum Degen, und zum Handgemenge,
„worinn die Geschicklichkeit nicht weniger
„entscheidet als die Stärke.“ Dieses waren
die Umstände als auf einmal ein Ungewit-
ter von Regen und Hagel entstand, nebst
einem heftigen Wind den die Griechen
im Rücken, und die Carthaginenser im
Gesicht hatten, welcher ihnen sehr zur Last
fiel, und auch zum Theil an ihrem Unglück
schuld war, der Schwere ihrer Waffen zu
geschweigen, die sie gleichsam unbeweglich
machte, dergestalt daß sie weder vorwärts
noch rückwärts gehen konten. Hierzu füge
man, daß sie auf einem nicht sehr festen
Boden fochten, aus Ursachen des Koths
welcher ihnen alle Mittel „mit der gehö-
„rigen Leichtigkeit zu fechten benahm, und
„denen Griechen dagegen die Leichtigkeit
„verschafte, sie über den Haufen zu schmeis-
„sen: Als sie einmal zur Erden lagen, so
„war kein Mittel mehr sich in einem so
„schlüpfrichen Koth, mit ihren Waffen wie-
„der aufzurichten. Denn der Crimissus
„der bereits durch den Regen und durch
„die erstaunende Anzahl der Kriegsvölker,
„die dadurch giengen noch mehr angeschwol-
„len war, war sehr stark ausgetreten,
„und die Ebene die er überschwemmte, hatte
„aller Orten Löcher und hole Wege die mit
„Wasser angefüllt waren, welches nicht ab-
„floß: dergestalt daß die Carthaginenser
„die in diese Löcher fielen, sich nicht anders
„als mit grosser Gewalt und Mühe heraus
„rissen.

„Da

„Da endlich das Ungewitter immer „fort daurete, und die Griechen 400 Mann „welche die ersten Glieder ihres Bataillons „ausmachten, über den Haufen geworfen, „und in Stücken gehauen hatten, so ergrif „der ganze Rest die Flucht. Man tödtete „derselben eine grosse Anzahl in der Ebene. „Viele die durch die Heftigkeit des Strohms „dahingerissen und gegen diejenigen die noch „übersetzten stiessen wurden verschlungen, und „die gröste Anzahl welche die Anhöhe zu „gewinnen suchte, wurde durch die leichte „Infanterie ertapt, welche ein grosses Blut„bad anrichtete. Unter den 10000 Mann „die bey diesem Treffen umkamen, waren „3000 Carthaginenser; denn sie waren die „edelsten, reichsten und tapfersten aller Strei„tenden, und man hat keine Nachricht „von irgend einer Schlacht, daß jemahls eine „so grosse Anzahl Carthaginenser umge„kommen wären. Denn in allen ihren „Kriegen bedienten sie sich der Spanischen „Numidischen und Lybischen Kriegsvölker, „und bezahlten so zu sagen alle ihre nie„derlagen mit fremdem Blut.“

Dieses Beyspiel des Timobon beweiset den Vortheil desjenigen, der sich bey dem Uebergang über einen Fluß vertheidiget; denn er ist im Stand sich mit wenig Leuten zu vertheidigen, den Feind jenseits des Wassers zu jagen, und abzuwarten bis eine gewisse Anzahl des Feindes herüber ist, als ihm gefält anzugreifen und anzufallen. Es ist besser, wenige anzugreifen als viele, um des Sieges desto gewisser zu seyn. Diese Begebenheit reicht uns noch eine merkwürdige Sache dar, welche genugsam beweiset was ich anderwärts gesagt habe, daß man nemlich zum Uebergang über einen Fluß eine gute Witterung erwählen müsse; denn der allhier gefallene Regen war Ursache an einem so grossen verlust; ausser daß diejenigen die in Menge übersetzen den Fluß anschwellen, so wird die Furth dadurch ungangbar, wenn ein Ungewitter während dem Uebergang, und zu der Zeit da man Handgemein ist, darzwischen kommt, wie es sich mit den Carthaginensern zutrug. Dieses sind aber unvermuthete Fälle die der ganze menschliche Verstand nicht voraus sehen kann, und wider welche die Generale keinen Meisterstreich haben, um sich davor zubeschirmen, es wäre denn das die Zeit ein grosses Ungewitter drohe, oder daß uns die Noth zwingt, den Uebergang zu versuchen, wie es glaublich ist, daß es bey dem Uebergang über den Taro in der Schlacht bey Fornoua im Jahr 1495 geschehen ist; denn die Venetianer hatten sich mit dem Herzog von Meyland gegen Carl. VIII. verbunden, der mit einer Armee von 6. bis 7000 Mann von neuem zu der Eroberung des Königreichs Neapolis schritt, daher setzten sie sich an die 30 bis 40,000 Mann an den Taro, um ihm den Rückweg abzuschneiden. Dieser Fürst setzte sich an dem Ufer des Flusses. Die Verbundenen giengen an verschiedenen Orten über denselben, griffen ihn von forne und von hinten an, dergestalt daß er genöthiget war, an einem ziemlich eingeschrenkten Ort, von beyden Seiten Front zu machen; welches ihm Gelegenheit gab ihren Angriff auszuhalten, sie endlich auf eine vollkommene Art zu schlagen, daß ein Theil dieser Armee niedergehauen wurde; weil es aber ausserordentlich geregnet hatte, so schwoll, zu der Zeit da man Handgemein war, der Fluß so stark an, daß ihnen ihre Flucht schädlicher war als das Treffen, denn es kam eine grosse Anzahl von ihnen um, die in dem Fluß ersoffen.

Bey dem Uebergang über einen Fluß ereignet es sich öfters, daß die Furth so schmal und tief ist, daß man nicht in sonderlich grosser Anzahl übersetzen kann; ausserdem daß der Vertheidiger sich mächtig und im stand befindet, die Uebersetzung lebhaft streitig zu machen, so ist es sehr schwer das andere Ufer zahlreich genug zu ersteigen um sich daselbst zu erhalten; dieses nöthigt öfters den Feind sich jenseits zu verschanzen. Ich setze hier nicht die gewöhnliche Art und Weise zum Grund, ich schlage dasjenige vor, was mir am stärksten und leichtesten zu seyn

scheint: denn selten läßt man uns die Erde so ruhig umwühlen: über dieses können auch dergleichen Werke nicht in einem Augenblick fertig werden.

Die beste Art sich zu decken und in den Stand zu seßen, den Angriff mit wenigen Leuten aus zu halten, wenn man übergeseßt hat, ist, sich abgehauener Bäume zu bedienen, nehmlich eines Verhacks; weil man aber dergleichen nicht aller Orten antrift wo man sich befindet, ausser daß noch Zeit dazu gehöret die Bäume abzuhauen; so muß man deren eine gute Anzahl anschaffen, um sie nach der andern Seite hinzu bringen, und alles abhauen was jenseit ist. Ich werde die Art und Weise nicht erklähren wie man sie legen muß, weil ich es schon anderwärts gethan, und besonders weil Tab. IV. keiner Erklährung bedarf: so decket man sich damit nach einer krummen oder dreyeckichten Linie, und so wie mehrere Leute herüber kommen, so verlängert man die Linie und vermehret die Anzahl der Bäume, die man mit einem Canonen- und Infanteriefeuer beseßen muß.

Wenn man hierzu schreitet, so ist gewiß daß man den Vertheidiger in ausserordentliche Verlegenheit seßt. In dergleichen Begebenheiten muß man sich nicht bedenken; man muß stark oder schwach angreifen, ehe der Feind sich noch mehr befestiget, und ehe eine zu grosse Anzahl Truppen übergegangen ist. Mit einem Verhack verhält es sich nicht also wie mit den gewöhnlichen Verschanzungen, die einer grossen Gewalt zu widerstehen nicht sehr vermögend sind, und besonders in solchen Gelegenheiten wo man nicht viele Zeit hat, sie vollkommen zu machen und für allen Uberfällen zu versichern, und besonders gegen einen tapfern Feind der sich zu etwas zu entschließen weiß. Es ist so gar was seltenes daß der Uebergang über einen Fluß nicht allezeit die Würkung eines grossen Vorhabens seyn solte. Nächstdem so verkleinert den Muth und die Hofnung der Truppen nichts mehr, als wenn man gezwungen wird von allem abzustehen; wobey der Rückzug nicht allezeit leicht ist, und die meisten an verschiedenen Orten zerstreuete Corps sich öfters abgeschnitten befinden, wenn man mit einem wachsamen Feind zu thun hat, der seine Vortheile zu nutzen weiß.

Das Beste ist, alles was man an Truppen hat zu versammlen, und mit Canonen auf den Feind loß zu gehen, und ihn in der Ordnung (4) Tab. IV. anzugreifen: das Fußvolk kommt in eine Linie von Colonnen (5) zu stehen, deren jede aus einem abschnitt besteht, die Granadiercompagnien (6) in die zwischenräume, mit wohl geschärften Aexten wie die Zimmerärpte, um bey Gelegenheit dienlich zu seyn, nebst Stricken an deren Ende man eiserne Haacken befestigen muß, um sie auf die Zweige der Bäume zu werfen, und suchen solche nach sich zu ziehen um sich einen Durchgang zu öfnen. Die Reuterey (7) kommt in die zweyte Linie mit ihren Plotons (8) verstärkt, das grobe Geschüß ist mit Cartätschen geladen, und steht in dem Zwischenraum der Colonnen; man muß die Verschanzung von allen Seiten mit Partisanen und langen Piecken angreifen, um damit bis jenseit der Bäume zu reichen, welches wohl möglich ist; die Granadier und ersten Glieder der Colonnen müssen gut mit Granaten versehen seyn, um den Feind damit zu überschütten.

Die Vertheidigung des Addaflusses, im Jahr 1705 durch den Herzog von Vendome, die ich in meinem dritten Theil pag. 272 angeführet, ist nicht sosehr angemerkt und bewundert worden, wie sie es verdient. Ich habe Ursache darüber verwundert zu seyn; denn es ist eine der schönsten Stellen, des ganzen Kriegerischen Lebens dieses grossen Manns; woher kommt dieses? Eine noch glänzendere That *) die wenig Tage nachher erfolgte, solte solche wohl eine andere verdecken, die mehr Achtung verdiente, worin alles was man an Einsicht und Klugheit erdenken kann, sich in dem höchsten Grad befindet? dieses wundert mich nicht wenig.

*) Die Schlacht bey Cassano

Nichts



Schäude des Verfaſsers.



SCHLACHTORDNUNG bey dem Übergang über einen Fluss, nach dem Lehrgebäude des Verfasers.





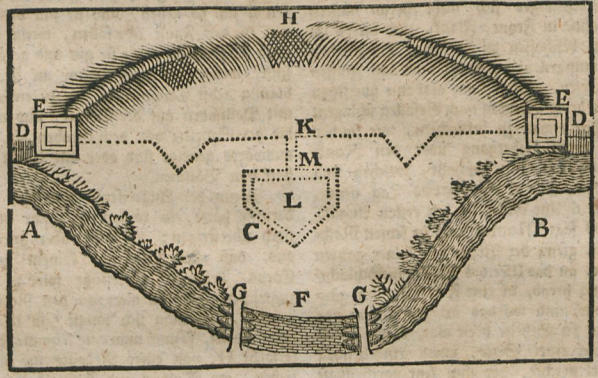
Nichts ist dem Angreifenden günstiger, als wenn er glücklich genug ist, an einem Ort eine Furth anzutreffen, wo der Fluß eine Bucht oder Krümmung macht, und wo der Vertheidiger sich nicht heran nähern darf, ohne in Front, Flank, und öfters im Rücken beschossen zu werden. Dergleichen Krümmungen aber, findet man bey Flüssen aller Orten. Man kann alsdann übersetzen oder mehrere Brücken nach Gefallen schlagen, und ohne etwas zu befürchten, wie solches 1684 beym Uebergang über den Raab durch die Türcken geschahe, welchen Tag man den Sanct Gothards Tag nennt. „Gegen 6 Uhr Morgens den ersten Augusts, monats sagt Montecuculi in seinen Nach„richten, gieng der Vizier mit seiner ganzen „Armee, an das Ufer des Flusses in Schlacht„ordnung herab, in eine Furth die ihm gün„stig war, und wo das Wasser weil es nur „10 bis 12 Schritt breit war, dahin schlich „und auf einer Seite, einen eingehenden „Winkel machte, der ihm sehr vortheilhaft „war; er machte seine Angriffe und erzwang „den Uebergang."

Wenn es gewisse Oerter giebt, die also gelegen sind, so muß man Anstalten machen, dem Feind diesen Vortheil zu benehmen, der nicht so vollkommen ist als man meinen möchte. Denn die beyden Arme A und B des eingehenden Winkels C, werden auch noch durch den Rücken der beyden Krümmungen D bestrichen und besehen, dergestalt daß der Feind keine Canonen, oder Musketenfeuer dahin stellen kann, um den Uebergang zu erleichtern, und sich in dem eingehenden Winkel zu stellen, ohne dem ganzen Feuer von D ausgesetzt zu seyn; wo ferne man sich nicht mit Blendungen, oder guten Traversen deckt, wenn der Vertheidiger sein Geschütz zu nutzen weiß. Nächstdem wenn man befüchtet angegriffen zu werden, wenn man auch nur 1 oder 2 Tage Zeit hätte, so kann man an dem Ufer des Wassers in E, gute Redouten auswerfen, welche die beyden Arme A und B bestreichen, wie auch die Furth F oder die Brücke G beschiessen. Dieses ist indessen noch nicht genug, denn der Feind kann des Nachtheils der beyden Arme ohngeachtet, solches vermitteln wie ich besser oben gesagt, nehmlich auf die Redouten E loß zu gehen, und sie mit dem Degen in der Faust überfallen, wenn es zu thun möglich ist, wenn sie gut und geräumig sind, wenigstens 150 Mann zur Vertheidigung nebst Canonen in sich zu enthalten, mit Pallisaden auf der Berme, und andere die 50 Schritte von dem Graben ab, und auswärts geneigt sind oder mit einem Verhack von Bäumen.

Wenn der Angreifende nur diese Hindernisse hätte, so könnte er solche endlich noch übersteigen; ich setzte aber hier voraus, daß alles dieses von keinem grossen Corps Truppen unterstützt wird; denn zugleicher Zeit da man an den Redouten arbeitet, und man sich längst dem Ufer des Flusses deckt, so muß man eine krumme Schulterwehr H, von einer Redoute zur andern ziehen, wo Rutery und Fußvolk vor dem feindlichen Geschütz gedeckt seyn kann. Ich weiß kein anderes Mittel, um den Vortheil der Krümmungen eines Flusses, die dem Feind bekannt sind unnütze zu machen: denn es ist nicht möglich, daß er übersetzen und sich jenseits erhalten kann, um sich dieser Redouten zu bemächtigen. Man füge die krumme Schulterwehr hinzu, wovon man alles Feuer auszustehen hat: wenn nicht Leute genug sind, um in Schlachtordnung aus der Krümmung heraus zu rücken, und diejenigen anzugreifen die schon übergesetzt sind, so sollen oder müssen die Redouten gut und tapfer genug vertheidiget werden, um denen entferntesten Truppen Zeit zu lassen zu Hülfe zu kommen, ob ich schon voraussetze, daß man nicht mehr als an einem oder zwey Orten übersetzen kann.

Es können mehrere dergleichen Krümmungen seyn, wie ich sie oben vorgestellt, die längst dem Lauf des Flusses von einander entfernt sind; und weil man sich besonders schwächen würde, wenn man sie alle mit einem ansehnlichen Corps Truppen be-

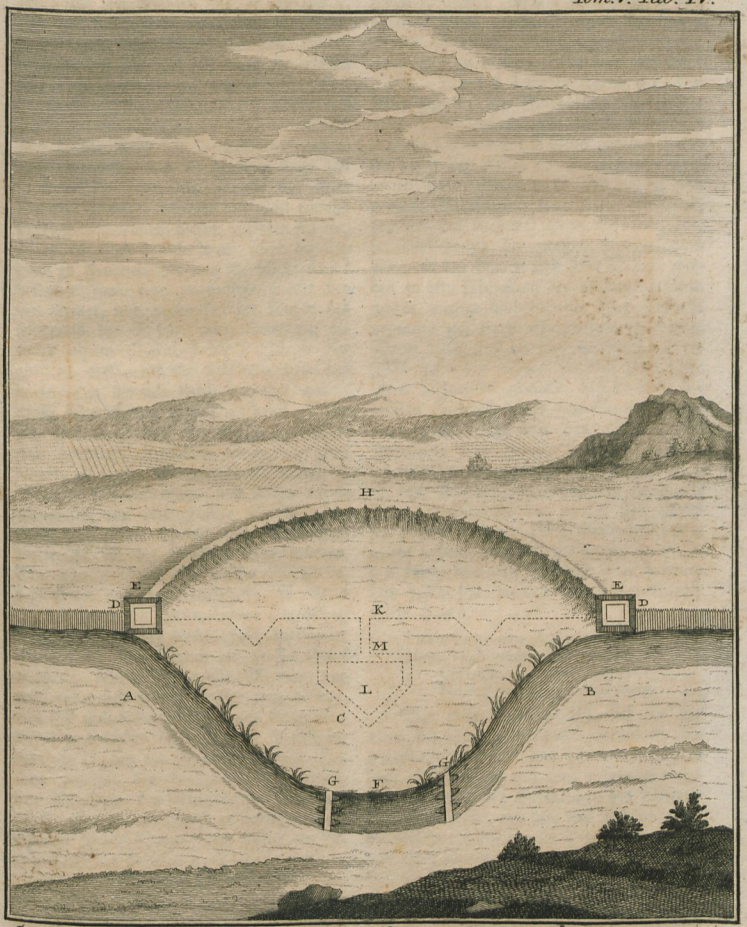
setzen wolte, so muß man von einer Redute zur andern, die punctirte Linie K ziehen, und eine Redoute L machen, mit einer Communicationslinie M in der Erde eingeschnitten, und inwendig verpalisadiret, ohngefehr so wie unsere bedeckten Wege. Wenn man angegriffen wird, so hat man Zeit diese Werke zu behaupten und Hülfe zu erwarten.



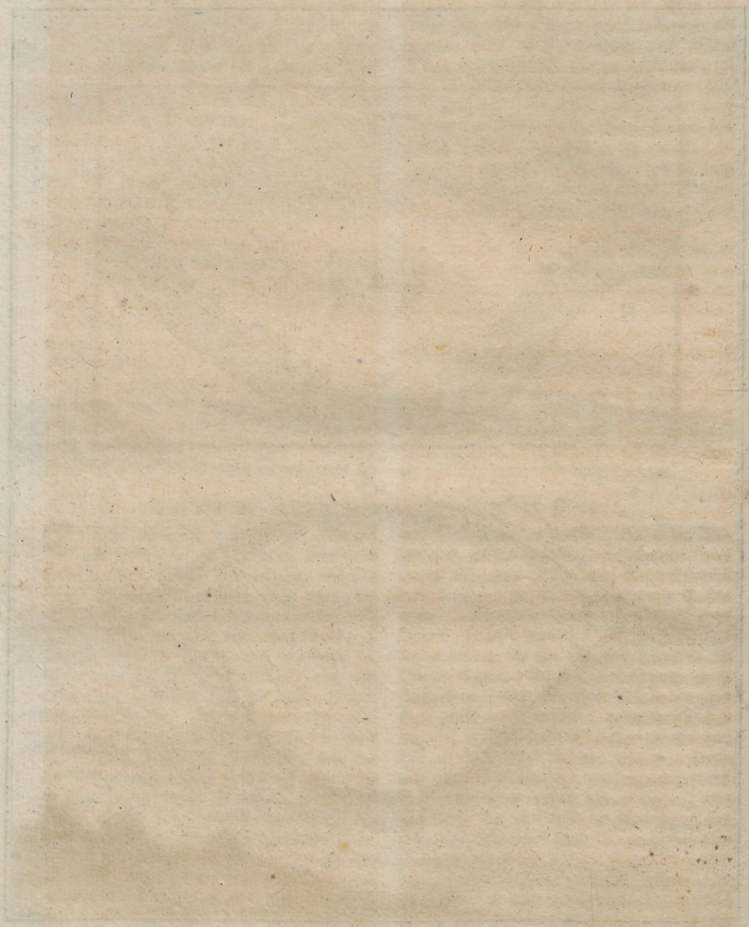
§. 5.

Merkwürdige Beyspiele von eben derselben Materie.

Es giebt unendlich viele grosse Männer von besonderer Herzhaftigkeit, von einer tiefen Einsicht in die Kriegeskunst, und von einem Betragen, das man nicht genug bewundern kann, und deren Lebenslauf fast nichts anders ist, als eine Kette von grossen und schönen Thaten, und worunter sich solche befinden, die ihr Vaterland aus dem Verderben gerissen, oder die dessen Ruhm vermehret haben, nichts destoweniger aber nur einer kleinen Anzahl Menschen bekannt sind. Das allerwunderbarste ist, daß die Geschichtschreiber ihrer Zeit, wenigstens die meisten nichts davon erwehnen, und die andern sind in dem, was sie von ihren Thaten erzählen sehr sparsam, ob solche schon bewundert zu werden verdienen, da indessen andere die nicht so groß sind, gerühmt werden. Man ziehet diese fast unbekannte Helden nicht anders aus dem Grab hervor, um sie mit mehrerem Glanz wieder auf den Schauplatz zu stellen, als wenn man hin und wieder in den Schriftstellern, und öfters anderswo als in den Geschichtschreibern forschet; so ist die That eines Cadicius, welche des Leonidas seiner gleich kommt, wovon niemand geredet hat, eine die man nur in den witzigen Einfällen des Poggii findet. Es giebt auch noch grosse Feldherren, die nur von einem einzigen Geschichtschreiber sind herausgestrichen worden, welcher die Sorgfalt gehabt hat, ihre merkwürdige Thaten, auf die Nachwelt fortzupflanzen, da indessen tausend andere Scribenten nichts davon sagen, oder nur allein im vorbeygehen ohne Tadel und ohne Lob; entweder weil an den Begebenheiten dieser Zeit wenig gelegen gewesen, welches man doch in der Geschichte nicht bemerkt, oder weil der Scribent der solche zu erzählen auf sich genommen, nicht sehr schätzbar ist, und weil seine Schreibart mit der



SCHULTERWEHR zur Verwehrung und Vertheidigung des Übergangs über die Flüsse.



der grösse der Sachen die er abhandelt, oder mit der Würde des Helden den er besingt, nicht sehr übereinstimt oder endlich ich weis mit aus was für einem mit grossen Männern verknüpften unglücklichen Verhängniß. Man siehet mit erstaunen, daß das Andenken ihrer grossen Thaten nach und nach in das Grab der Vergessenheit gegangen, dergestalt, daß sie heutiges Tags fast so unbekannt sind, als wie sie vor ihrer Geburth gewesen. Solte mir nicht jemand die Ursache von allem diesem anzeigen können, ist es der Neid? liebt man nicht der Tugend zu Frohnen, die uns im Wege steht? bekleidet man eine zu finstere Stelle bey der Armee, und verdunkelt der Ruhm des Generals den Ruhm, aller derjenigen die unter seinem Befehl stehen? Ist es eine gar zu ausschweifende Bescheidenheit bey denjenigen, die sich durch ein oder andere grosse Verrichtung hervor gethan? Solte sich auch wohl das Ansehen, die Ränke und heimliche Anschläge darein mengen? wovon es auch nur herkommen mag, so ist es doch verdrießlich, daß solches denen Generalen von sehr grossem Werth widerfährt, und deren Thaten, von unendlichem Unterricht für die Nachwelt seyn würden. Eine sehr abgeschmackte Sache aber ist es, daß Leute von mittelmäßigen, ja öfters noch weniger als mittelmäßigen Eigenschaften glücklich genug sind, Geschichtschreiber anzutreffen, und folglich ein grosses Glück machen; mitlerweile grosse Männer und ausserordentlich grosse Geister zum Kriege, uns fast unbekannt bleiben, und deren Verdienst und schöne Thaten, nicht so sehr bewundert werden als sie es seyn solten. Hat man jemahls den berühmten Mummol, den Feldherrn des Guntrams für einen grossen General gehalten? er verrichtete unendliche schöne Thaten, und schlug die Armee Carl des Grossen verschiedene mahl.

Wurde Uladus der Woywode der Walachey, für einen grossen General in der Welt gehalten, und einem Sertorius einem der grösten Männer, des Alterthums gleich geschätzt? er war ihm indessen von Seiten seiner grossen Kriegeseigenschaften ähnlich, ohne jedoch einen Schatten von seinen Tugenden zu besitzen. Er lebte im Jahr 1461. Hat sich jemahls irgend einer einfallen lassen, den Salvoison, unter der Regierung Heinrich des II. zu loben? Er war ein Mann den das Glück erhoben hatte. Es giebt sehr wenig die so groß als er in seinen Entwürfen gedacht haben, die mit grössern Eigenschaften zum Kriege geschmückt gewesen, wie auch mit einem schönern Geist, zu Ausführung der grossen Unternehmungen. Seine Thaten und seine Dienste werden in dem Lebenslauf des Villars erzählt, wohin wenige Schriftsteller ihre Zuflucht nehmen, um einen Salvoison zu suchen. Wenn dieser Officier nicht in seinem 37ten Jahr gestorben wäre, so darf man nicht einen Augenblick zweifeln, daß er nicht die grösten Generale seiner Zeit übertroffen haben würde. Er war das Oracul des Marschals von Brissac; kann man aber ein würdigeres Oracul befragen, vielleicht ist auch kein anderes Geheimniß in diesem Stillschweigen, als das zu der Zeit gewisser grosser Männer keine Geschichtschreiber gelebt haben, und daß man von ihnen sagen kann, was ein Poet von allen denjenigen gesagt hat, die vor dem Agamemnon gelebt haben.

Vixere fortes ante Agamemnona
Multi: Sed omnes illacrymabiles
Urgentur, ignotique longa
Nocte, carent quia Vate sacro.

Wie viele Generale habe ich in der alten und neueren Geschichte gefunden, die denenjenigen gleich sind deren ich gedacht habe, und die uns fast ganz unbekannt sind? ich sage dieses bey Gelegenheit des Castruccio Castracani, der uns fast unbekannt ist, der gleichwohl ein grosser General war, und von einer Klugheit und Kühnheit die schwersten Sachen zu unternehmen, und von einer Richtigkeit die man nicht genugsam bewundern kann. Wenn ich alles Verhältniß beybehalte, so kann ich mich über die Vergessenheit

senheit, darin dieser grosse Mann gerathen, mit so gutem Grund beklagen, als Junius Tiberianus sich beschwerte, daß der Kayser Aurelianus, keinen einzigen Geschichtschreiber nach seinem Tode, sowohl als in seinem Leben gefunden, der seine grosse Thaten beschrieben. Wie! sagt er, die mittelmäßigsten Menschen sollen in der Geschichte ihren guten Antheil haben, und sogar durch gute Federn gelobt werden, ob sie es schon ganz und gar nicht würdig sind! Ein Thersites, ein Sino, ein Nero, ein Domitianus, und andere dergleichen Mißgeburten des Alterthums mehr, sind uns bekannt, und werden es bis an das Ende aller Zeiten seyn, und man soll niemahls von dem Aurelianus reden hören, der ein sehr berühmter Fürst, ein grosser Krieger, ein sehr strenger Kayser, von grossem Herzen und grossem Geist war, und der alle Welt wieder zu dem römischen Namen gebracht hat: Der Himmel gebe daß diese Thorheit nicht geschehe. Diese Thorheit ist aber geschehen oder seine Geschichte ist verlohren gegangen.

Castrucio von dem ich eine That erzählen will ist glücklicher gewesen, und sein Geschichtschreiber *) ist mit unter die besten Federn seines Vaterlandes zu zählen. Ich finde ihn desto anpreisungswürdiger, weil er freymüthig geschrieben hat. Denn statt seinen Helden nach allen seinen Fehlern und Lastern zu schonen, so schildert er uns solche mit aller ihrer Abscheulichkeit ab, so wie auch seine Tugenden und grosse Eigenschaften zum Kriege. Niemahls ist ein Feldherr vermischter gewesen als er. Es war ein anderer Zisca; es fehlte aber noch vieles, daß er ein solcher ehrlicher Mann seyn solte. In diesen Zeiten waren dergleichen Art Leute in seinem Land sehr selten, welches damals der Schauplatz von allerley Art Lastern und Unordnung war, wie er es uns in der Abschilderung, der damaligen Zeit genugsam zu erkennen giebt: denn diejenigen selbst, von denen man eine Erbauung verhoffen solte, waren boßhaft, ungezähmt, und tausendmal unbändiger, als die ruchlosesten und boßhaftesten Menschen von der Welt. Von diesem Eingang, der seinen Nutzen hat, schreite ich zu dem Beyspiel, das mir Gelegenheit dazu gegeben.

*) Machiavel.

„Als die Florentiner sagt der Verfasser, im Jahr 1338 eine Armee von „30000 Mann zu Fuß, und 10000 zu „Pferd aufgerichtet hatten, so belagerten „sie St. Miniat und nahmen es ein. „Sie entschlossen sich hernach über den Arno „zu gehen, um die Armee des Castrucio „anzugreifen, der sich jenseit unter den Mauren von Lucegnio gelagert, und zwischen „sich und dem Fluß ein grosses Feld übrig „gelassen hatte.

„Der Arno war damahls sehr klein, „ob schon den Soldaten das Wasser bis „über die Schultern gieng. Die Florentiner entschlossen sich dennoch über solchen „zu gehen, und liessen sich daselbst gleich „am Morgen in sehr grosser Ordnung sehen. „Sie liessen alsbald einen Theil ihrer Reuterey, und 1000 Mann Fußvolk übersetzen. „Castrucio, der nur laurete, und alles veranstaltet hatte, das zu thun was er entworfen, ging mit 5000 Mann zu Fuß „und 3000 zu Pferd gerade auf sie los; „er zeigte sich an dem Ufer des Flusses und „in der Furth selbst, um ihnen den Uebergang zu verwehren. Er befahl zu gleicher „Zeit einem Corps von 1000 leicht bewafneten Soldaten, sich nach einer Furth „zu begeben, die weiter oberhalb war, und „eben soviel nach einer andern die weiter „unterhalb war, weil er vermuthete, daß „der Feind solche nicht verabsäumen würde.

„Die Florentinische Infanterie war „wegen der Schwere ihrer Waffen, und „wegen der Tiefe der Furth gar sehr verlegen. Weil der Grund davon nicht gar „zu gut war, so hatte die Reuterey die vor„an ging, und die endlich das andere Ufer „gewonnen hatte, die Furth verdorben, und „dadurch fast ganz ungangbar gemacht: „denn ein Theil wurde durch den Strom „dahin gerissen, und stürzten auf die Caval-

„lerie,

„lerie, die andern traten so tief in den „Schlamm, daß sie sich unmöglich heraus „reisen konnten. Als die Generale alle diese „Schwierigkeiten und viele Gegenwehr bey „dem Uebergang sahen, so schickten sie Trup„pen etwas höher hinauf, um die Macht „des Feindes zu trennen und seine Auf„merksamkeit zu theilen, zu geschweigen daß „der Ort leichter und die Ufer nicht so steil „abhingen; allein sie fanden daselbst die 1000 „abgeschickte Leute, um ihnen das Landen „zu verwehren. Sie kamen gegen sie zum „Vorschein, mit ihren Schilden und mit „denjenigen Spontons bewafnet, die auf „den Galeren gebräuchlich sind, deren sie „sich mit sehr grossem Vortheil bedienten, „indem sie zu gleicher Zeit ein sehr grosses „Geschrey machten, um die Pferde zu er„schrecken, daher sie weit schwerer zu regie„ren waren, und mehr zurück als vorwärts „giengen.

„Als Castrucio die Hartnäckigkeit des „Florentinischen Fußvolks sahe, welches „nicht zurück weichen wolte, denn das Tref„fen fing bey ihnen an, daß die Anzahl „ihrer Leute allezeit zunahm, und daß die „seinigen durch die Anzahl der Todten und „Verwundeten sehr abnahm, so befürchtete „er, daß sie es überdrüßig werden möchten, „daher ließ er 5000 Mann aus dem Rück„halt hervor treten, um in derjenigen Platz „zu treten die schon gefochten hatten. Diese „Bewegung konnte nicht geschehen ohne „wieder etwas von dem Feld zu verliehren, „weil es aber unvermeidlich war, so ließ er „seine Linie an zwey Orten links und rechts „öfnen, um seinem Rückhalt einen Durch„gang zu verschaffen und das Treffen wie„der anzufangen; weil er versichert war „daß die Macht des Feindes durch ein Tref„fen, welches schon lange gedauret erschöpft „war, so würden sie sich gegen einen Hau„fen frischer Soldaten nicht lange halten. „Er wurde bald davon überzeugt, die Flo„rentiner erstaunten, da sie einen neuen „Feind ankommen sahen, und daß man wie„der von neuem zu fechten anfangen müste, „daher verlohren sie den Muth, und gleich „hernach ihr Feld, und da sie endlich von „allen Seiten geöfnet waren, so wurden sie „über den Haufen geworfen und in den „Fluß gestürzt.

„Die Cavallerie die sich gestellt hatte, „war zugleicherzeit mit der Reuterey des „Castrucio aneinander, welchr denje„nigen die an der Spitze waren befohlen „hatte, das Treffen auszuhalten, ohne sich „in irgend etwas einzulassen, aus Ursache „der kleinen Anzahl darin sie waren, daß er „sein ganzes Vertrauen auf das Fußvolk „setzte, und daß es genug für ihn wäre das „Fußvolk des Feindes zu schlagen, um zu „hoffen den ganzen Rest zu vertreiben. „Sobald er mit dieser Infanterie fertig war, „so ließ er die seinige gegen die Cavallerie „anrücken, welche mit so vieler Heftigkeit „angegriffen wurde, daß sie in kurzer Zeit „das Schicksal der Infanterie erfuhr.

„Als die Florentinische Generale se„hen, daß ihre Umstände bey dem ersten „Uebergang so übel ausschlugen, und daß es „ihnen an der obersten Furth nicht besser „gerieth, so schickten sie ein Corps Fußvolk „besser unten, um an diesem Ort über den „Fluß zugehen, und dem Castrucio in die „Seite zu fallen; sie fanden aber daselbst „die 1000 leichtbewafnete Soldaten, die „ihrer an dem andern Ufer erwarteten. Sie „unterliessen nicht solche anzugreifen; sie „wurden aber sowohl empfangen, daß sie „gezwungen wurden die Flucht zu nehmen: „dergestalt daß die Florentiner aller Orten „wo sie angriffen geschlagen und zurück ge„trieben wurden, ob ihnen schon Castrucio „nicht mehr als 20000 Mann Fußvolk, „und 4000 Reuter entgegen setzen konnte."

Das wunderbarste bey dem Uebergang über grosse Flüsse, so wie über kleine wo 2 oder 3 Furthen von einander entfernt sind, ist, daß wenn man an einem oder dem andern Ort hinüber geht, so wenig Leute auch disseits sind, man an den entfernten Oertern alles für verlohren hält, selbst wenn auch der Feind allda schon zurück

rück getrieben ist, und sogleich auf seinen Rückzug bedacht ist. Es geschiehet sogar selten, daß sich die gröste Anzahl der Generale nicht dazu entschlüsse. Die Historie wimmelt von dergleichen Beyspielen, ohne daß deshalb diejenigen, die ihrer am meisten benöthiget sind, eine Richtschnur ihres Verhaltens daraus nehmen: Denn man findet sehr wenige die sich aus den Fehlern und Unglücksfällen anderer unterrichten, und eben so wenig von denjenigen die sich die grossen Meisterstücke zu nutz machen, und ihnen bey Gelegenheit nachahmen. Dieses will sagen, daß um jene zu vermeiden und diese zu erwählen, und aus beyden Lehren zu ziehen, es mehr von der Erlernung als von der Erfahrung, die uns nicht sehr weit führt abhängt: Zum Beweiß dieser Wahrheit dient, daß man kleinmüthig wird, und bey dem Uebergang über einen Fluß wo verschiedene Furthen sind, von allem absteht wenn man irgendwo übergesetzt hat. Der Uebergang über die Boyne im Jahr 1690 kommt hier eben zu gelegener Zeit. Ich ziehe ihn aus der Geschichte der Veränderungen Engelands.

„Der Prinz von Oranien, sagt der „beredte Geschichtschreiber *) der durch „das Parlament von Engeland allezeit an„gegangen wurde, den Irländischen Pro„testanten beyzustehen, entschloß sich in Per„son dahin zu gehen. Er gieng den fol„genden Sommer in der That hinüber, „und nachdem er sich mit dem Marschal „vor Chomberg vereiniget, so marschierte er „mit 45000 Mann und 60 Stück schwehren „Canonen nach Dublin um den König „zu suchen. Dieser Fürst hatte von Frank„reich etwas erhalten, um annoch Solda„ten zu bewafnen, eine Beyhülfe von 5000 „von den Truppen des Allerchristlichen Kö„nigs, unter dem Befehl des Grafen von „Lauzun. . . . Der König von „Großbritannien konnte nicht viel über „20000 Mann haben, ein Theil halb be„wafnet, und hatte weiter keine Artillerie „als 12 Feldstücke, die man aus Frank„reich mitgebracht hatte. In diesem Zu„stand urtheilte dieser Fürst daß wenn einer „von den Siegen, wo die gerechte Sache „und die Tapferkeit die Anzahl ersetzten, „ihm nicht aus der Sache hülfen, so würde „er einen lebhaften Stoß bekommen, und „wenn er wiche, so würden seine Soldaten „viel von demjenigen Eifer verliehren, mit „welchem sie ein Treffen wünschten: Er „aber würde das Land auf ewig verliehren, „ohne zu dessen Erhaltung etwas versucht „zu haben. Dieser Gedanke machte daß er „den Entschluß faßte, dem Prinzen von „Oranien entgegen zu gehen, ihn an dem „Ufer der Boyne zu erwarten, und bey „dem Uebergang über dieselbe zu schlagen. „Dieser erschien garbald an der Spitze sei„ner Truppen, nebst seinen 60 Canonen „und allhier wurde den 11ten Julii die „Schlacht geliefert, welche den Namen von „diesem Fluß bekam. Sie hatte den Er„folg den sie in Ansehung des Unterscheids „der Macht haben solte. Es würde die„ser Ungleichheit ohngeachtet nicht unmög„lich seyn, daß sie für den König der sie „verlohr nicht einen bessern Erfolg gehabt „haben solte, wenn seinen Befehlen wäre „nachgelebt worden; wenn man alsbald da „er es befohlen, die Truppen welche durch „eine auf seinem linken Flügel entfernte „Furth gegangen waren angegriffen hätte, „da indessen ein Theil seiner Garde und „seiner Dragoner, den Uebergang durch „eine Furth streitig machte, die näher an „dem Marschall von Chomberg lag, wel„cher getödtet wurde. Man war von jener „Seite zu langsam, und von dieser wurde „man durch die Canonen und die gröss„re Anzahl zu stark zurück getrieben. Der rechte „Flügel wurde der Tapferkeit des Herzogs „von Berwig, der durch so viele andere „andere Vorfälle bekannt war, des Ritters „von Hocquincourt, der daselbst umkam, „und des Richard Hamilton, der gefangen „wurde, ohngeachtet über den Haufen geworfen.

„Dieses ist der berühmte Uebergang mit „wenigen Worten. Wenn man einer ziem-

*) Pater v. Orleans ein Jesuit.

lichen

lichen Anzahl derer die dabey gewesen, glauben darf, so würde der Feind sehr verlegen gewesen seyn, wenn man die Furth etwas näher eingeschlossen und bis an das Wasser besetzt hätte; was aber das Geschütz anlangt so that es bey weitem nicht soviel Schaden, als die Nachricht, daß der Feind durch die Furth auf dem linken Flügel durchgedrungen wäre, wo man das Uebel grösser machte als es war: Eine Nachricht welche diejenigen die bey der andern fochten kleinmüthig machte; welches verursachte daß man schlechterdings verzweifelte. Der Fehler bey dieser Begebenheit war bey weitem nicht so groß, als zwey die ich habe begehen sehen, wovon ich ein Zeuge gewesen, und wovon ich lebenslang die Erinnerung nicht verliehren werde, so seltsam finde ich sie. Ich rede nicht von dem Uebergang über die Nieder Etsch, welcher im Jahr 1706 den Feldzug des Prinzen Eugenius eröfnete, ich habe ihn anderer Orten erzählt; 3 oder 4 Tage hernach gieng eben derselbe General, über den weissen Canal, der nicht wenig ansehnlich ist, ich weis nicht was für einem Regiment gegenüber das gar keine Gegenwehr that Denn es sahe den Feind nicht sobald diesseits welcher auf 2 oder 3 Schiffen 100 bis 120 an der Zahl herüber gefahren war, als es weg gieng und aller Orten Lärmen machte, obschon Regimenter waren die nicht weit davon entfernt waren, die aber auch nicht kamen um den Uebergang streitig zu machen; weil diejenigen die ihn verlassen hatten, die Anzahl des Feindes so sehr vergrösserten, wovon doch die meisten denselben nicht gesehen hatten, so fand man nicht für gut dahin zu gehen. Zwey Stunden darnach befanden wir uns so ansehnlich stark, daß wenn wir nach der Meynung des Herrn von St. Pater angegriffen hätten, so würde ein Theil der Kayserlichen Armee geschlagen worden seyn: Dieses hätte Italien gerettet. Zwey Tage hernach gieng man auf dieselbe Art über den Poo. Dieses muß den Generalen in dergleichen Gelegenheiten zur grossen Lehre dienen, und sie lehren sich in denen Befehlen, die sie denjenigen geben, die in den ausgesetztesten Posten commandiren, deutlicher zu erklären als sie thun, nehmlich ihnen zu befehlen, bey Straffe der Entehrung und exemplarischer Züchtigung den Feind anzugreifen, sie seyn stark oder schwach, und eher bis auf den letzten durchzudringen, als zu weichen, oder ihren Posten zu verlassen. Dieses ist nicht genug. Man muß denen Officiern und diese wieder ihren Soldaten, die Leichtigkeit und die Vortheile zu erkennen geben, die man hat den Uebergang über einen Fluß zu verwehren. Sie sind noch weit grösser wenn man auf Schiffen übersetzt: denn eine Brücke ist nicht in einem Augenblick geschlagen, und mitlerweile man alles anwendet um deren Erbauung zu verzögern, so hat der Beystand Zeit genug anzukommen: wenn Furthen da sind, so ist nichts leichter als solche zu verderben, und solche zu reinigen gebrauchet der Feind weit mehr Zeit dazu, als er nöthig hat eine Brücke zu schlagen. Man muß den Soldaten unterrichten; weil aber dieses selten oder fast niemahls geschieht, so darf man sich nicht wundern, wenn er alsbald erschrickt. Eben dieses widerfuhr denen Truppen bey dem Uebergang des Herrn von Turenne über die Doire.

Als dieser groß Feldher im Jahr 1640 Yvrea belagert hatte, zu einer Zeit da der Graf von Harcourt General der Armee im Piemont annoch bey Hof war, so rückte der Feind um eine Trennung zu machen vor Chivas um es zu belagern. Der Vicomte von Turenne war übrigens wenig darum besorgt, weil er hofte, sagt der Verfasser seines Lebenslaufs, dessen Feder der Thaten des Helden den er besingt wenig würdig ist, daß, ehe sie noch mit ihrem Angrif weit gekommen wären, er von Yvrea Meister, und zugleich im Stand seyn würde, sie zu nöthigen die Belagerung aufzuheben.

Der Graf von Harcourt der voller Ehrgeitz war, glaubte daß die Ehre welche die andern erlangten die seinige verringern würde, daher anstatt einige Zeit bey Hofe zu bleiben, so that er nichts als daß er sich daselbst sehen ließ, nahm die Post wieder, und begab sich vor Yvrea da man ihn am wenigsten vermuthete, er fand alles in so gutem Zustand, als er es wünschen konnte; er stellte sich aber als wenn er sehr dringende Nachrichten von Chiwas erhalten hätte, daher hob er die Belagerung auf und marschirte gegen den Feind: dieser dessen Entzweck nichts weiter war, als eine Trennung zu machen, hütete sich wohl ihn abzuwarten, und begnügte sich 1500 Mann abzuschicken, welche als sie zur Besatzung von Yvrea gestossen waren, sich an dem Ufer der Doire zeigten, um den Uebergang streitig zu machen. Der Vicomte von Turenne, der den Vortrab hatte sahe sich also aufgehalten, daher ließ er seine Canonen auf die Batterie bringen, um sie daselbst zu vertreiben. Er stellte auch Musketirer an vortheilhafte Oerter, und stellte sich als wäre er nichts anders in Willens, als sie durch Hülfe eines grossen Feuers zu vertreiben; daher schickte er gleich Cavallerie ober und unterhalb, um eine Furth zu entdecken. Man entdeckte eine, eine Meile davon wo 8 bis 900 Pferde bereits hinüber waren, der Feind war darüber so erschrocken, daß er den Uebergang verließ.

Ich finde den Prinzen Eugenius fast in allen Theilen des Krieges, unaufhörlich auf meinem Wege. Ich habe gesagt, derjenige darinnen er am stärksten ist, ist der Uebergang über die Flüsse: hier ist er mit der Verwehrung des Uebergangs über die Theiß, im Jahr 1697 beschäftiget. Dieser Feldherr hatte erfahren, daß ein Theil der Ottomannischen Armee disseits der Theiß sey, daher faßte er den Entschluß ihn anzugreifen. Er gieng in Schlachtordnung auf den Feind los. Bey seiner Ankunft bey Zentha fand er 1000 feindliche Pferde die gekommen um Nachricht einzuziehen; er ließ sie zurück treiben. Seine Leute hatten einige Gefangene gemacht, von welchen er erfuhr daß der Vizier mit aller möglichen Geschwindigkeit über den Fluß gieng, und sich disseits verschanzte. Der Kayserliche General eilte sie zu erreichen, in der Entschliessung sie in ihren Verschanzungen zu erzwingen. Er rückte in sehr grosser Ordnung auf sie an. Die Türcken machten ein sehr grosses Feuer mit ihrer Artillerie, ohne daß dieses im Stand war das Kayserliche Fußvolk zu erschüttern. Man ersteigt ihre Verschanzungen, der rechte Flügel dieser Infanterie öfnet sich einen Durchgang mit aufgepflanztem Bajonet, ohne grosse Gegenwehr. Die Cavallerie saß zugleicherzeit ab, und drang an einem andern Ort durch. Man ward zu gleicherzeit gewahr, daß die beyden Arme der Verschanzung, von beyden Seiten des Flusses einen Durchgang liessen, die Reuterey der Flügel schwenkt sich rechts und links, dringt durch diese beyde Oerter ein, rückt bis an die Brücke und bemächtiget sich derselben: dergestalt daß alles was disseits war niedergehauen wurde. Eine denkwürdige That, die ich in meiner Abhandlung vom Uebergang über Flüsse anderwärts erzählen werde.

Diese That des Prinzen Eugenius ist eines grossen Feldherrn würdig, und ohne Umstände eine der schönsten Stellen seines Lebens. Es fehlt ihm nichts um alle verschiedene Fälle der Kriegeswissenschaft, welche den Uebergang über die Flüsse angeht, zu erfüllen als der von der Vertheidigung. Er entschloß sich den Augenblick, ohne sich darum zu bekümmern ob der Feind zahlreich herüber gekommen war oder nicht; und ob er schon wuste daß er disseits verschanzt war, so gieng er doch dahin, grif ihn an, nicht allein mit grosser Ordnung sondern auch mit aller Kunst, die man von einem grossen General begehren kann. Und

diese

diese Kunst so wie der Grundsatz findet sich in diesem Beyspiel selbst. Es scheint daß die Verschanzung des Viziers nicht sehr fürchterlich gewesen, weil die Reuterey in diesem grossen Treffen fast alles that. Ich habe es mehr als einmahl angemerkt: Ohne mich in den Fehler der Türkischen Stellungskunst einzulassen, der groß genug ist, so erkenne ich noch einen grössern welches der Fehler ihrer Waffen ist. Dieser giebt der Teutschen Reuterey einen unendlichen Vortheil, welche die Türkische Infanterie so wenig fürchtet, die weder den Gebrauch noch den Vortheil des aufgepflanzten Bajonets kennt, daß sie solche mit der Tobakspfeife in dem Munde angreift. Also drücken sich die Teutschen Officier aus, um die überaus grosse Verachtung anzuzeigen die sie für einen solchen Feind haben. Wenn aber die Türken sich einfallen lassen, unsere Waffen zu nehmen ohne etwas in ihrer Stellungskunst zu verändern, nehmlich in ihrer Art sich in Schlachtordnung zu stellen, welche, wie man wohl siehet eine übel angeordnete Phalanx vorstellen soll, fast ohne einigen Unterscheid zwischen Rotten und Gliedern; wenn, sage ich, sie sich einfallen lassen mit mehrerer Ordnung zu fechten, und mit weniger Unordnung und in vollkommener Phalanx, und wenn sie das aufgepflanzte Bajonet hinzuthun, und wenn sie ohne etwas in ihrer Kriegszucht zu verändern, solches genau beobachten, so werden sie ganz Europa fürchterlich seyn. Denn nichts zeigt die Vortreflichkeit ihrer Schlachtordnung sowohl bey der Reuterey als bey dem Fußvolk mehr an, so unvollkommen ich sie auch darstelle, als daß sie die Kayserlichen und andere Europäische Nationen gegen welche sie Krieg führen, nöthigen, in vollkommener Phalanx zu fechten, nemlich in einer oder zwey Linien, oder in einer Stellung von zwey Fronten, ohne einzigen Zwischenraum zwischen den Corps, welches sammt dem Vortheil unserer Waffen uns solche gänzlich unterwirft: Denn in Ansehung der Herzhaftigkeit geben die Türken keiner Nation von der Welt etwas nach. Es wird schon eines Tages ein geschickterer und erleuchteter Vizier kommen, welcher über den Ursprung so vieler Niederlagen die Augen öfnen, und die Gestalt der Angelegenheiten von der ganzen Welt verändern wird.

Die Moscowiter waren weniger als die Türken. Peter der Grosse hat aller Welt gezeigt, daß wo Menschen gebohren werden auch Soldaten gemacht werden können, und daß alles von der Kriegszucht, der Uebung, und dem Vortheil der Waffen herrühret. Man darf nicht glauben daß eine solche Veränderung den Türken beschwerlicher sey als den Moscowitern, deren Eigenschaften zum Krieg weit unter denjenigen der ersten sind. Daß hiesse sich selbst ein Blendwerk machen, wenn man glaubte daß diese, die nicht so wild sind als jene, nicht endlich die Augen öfnen, und ihren Niederlagen nachdenken werden, wie auch dem Ursprung ihres Unglücks und ihrer Vortheile; denn wenn man behauptet, daß sie als immerwährende Sclaven durch die Gewohnheit gefesselt seyn werden, so irret man sich: sie werden so wie ihre Nachbahrn die Fesseln ablegen. Wir wollen mit dieser Grundregel meines Verfassers schliessen; „daß es viele Sachen giebt, die „anfangs unmöglich scheinen, die aber durch „den Gebrauch und die Uebung leicht wer„den, wenn es von der einzigen Handlung „unsers Willens abhängt, einige zu verwer„fen und andere anzunehmen.

Das funfzehnte Capitel.

Dorimachus wird Prätor der Aetolier, verheeret Epirus. Marsch des Philippus. Zerstreuung der Eläer bey dem Berg Apeaurus.

Um diese Zeit kam Paulus Aemilius aus Illyrien, und hielt seinen siegreichen Einzug in Rom. Hannibal aber ließ seine Soldaten nachdem er Sagunt mit Gewalt genommen, in die Winterläger gehen, und die Römer schickten, nachdem sie die Einnahme der Stadt Sagunt erren, Gesandten nach Carthago um den Hannibal zu fodern. Sie bereiteten sich zugleich zu dem Krieg, und bestelten den Publius Cornelius und den Tiberius Sempronius zu Bürgermeistern. Welches wir zum Theil in dem ersten Buch bekannt gemacht, ietzt aber nur um der Erinnerung willen vorgebracht haben, wie wir es anfänglich versprochen, damit der Zusammenhang der Geschichte bekannt werde. Und hiermit endiget sich das erste Jahr der gegenwärtigen (hundert und vierzigsten) Olympias.

Als bey den Aetoliern der Landtag heran gekommen war, so wählten sie den Dorimachus zum Prätor, welcher sogleich als er die Regierung überkommen, die Aetolier unter die Waffen versamlete, in die obere Gegenden der Landhoft Epirus einfiel, und das Land mit der grösten Wuth verheerte: denn er vollbrachte alles und jedes nicht um seines eigenen Nutzens willen, sondern um den Epirern zu schaden. Als er zu dem Dodonischen Tempel kam, so verbrannte er die bedeckten Gänge und verdarb viele von den Geschenken: und zerstörte das heilige Haus selbst. Weil nemlich bey den Aetoliern weder Gesetze des Friedens noch des Krieges sind; sondern in beyderley Umständen, wider die allgemeine Gewohnheiten und Rechte der Menschen nach ihren Begierden handeln. Nachdem dieser dieses und dergleichen ausgeübt hatte, so kehrte er wieder nach Hause zurück.

Der Winter nahm noch zu, und niemand hofte die Ankunft des Philippus bey dieser Jahrszeit, als der König dreytausend Ehrneschildträger (Chalcaspiden), Rundeschildträger zweytausend, und dreyhundert Creter nebst vierhundert Reutern, von seinem Hof zu sich nahm und von Larissa weg zog: und nachdem er dieses Volk aus Thessalien in die Insel Eubäa (Negroponte) und von da nach Cynus übergeführt hatte, so kam er durch Bäotien nach Megaris um die Zeit des kürzten Tages im Winter nach Corinthus, und seine Ankunft geschahe so geschwind und so geheim, daß es in Peloponesus niemand merkte. Er schloß die Thore zu Corinthus zu; stelte Wachen auf die Landstrassen und berief den alten Aratus stehenden Flusses aus Sicyon zu sich; schickte auch Briefe an den Prätor der Achäer und an die Städte; worinnen er ihnen zu wissen that, wann und wo sie sich unter den Waffen versamlen solten. Nachdem er dieses alles

also eingerichtet so brach er auf, rückte weiter fort und schlug sein Lager bey Dioscurium in Phliasien auf.

Um eben diese Zeit hatte Euripidas zwey Schaaren Eleer mit den Seeräubern und Lohnsoldaten bey sich, so daß ihrer in allem zweytausend und zweyhundert waren, nebst noch hundert Reutern, womit er von Psophis aufbrach und seinen Weg durch Phänice und Stymphalien nahm, ohne etwas von dem Philippus zu wissen, und das Land der Sicyonier ausplündern wolte. In eben derselben Nacht aber da sich Philippus bey Dioscurium gelagert hatte, gieng er bey dem Lager des Königs vorbey, und schien gegen den Morgen in Sicyonien einzufallen. Da aber einige von den Cretern welche bey dem Philippus waren die Ordnung verlassen hatten, und bey dem Futterholen alle Winkel durchsuchten, so stiessen sie auf die so bey dem Euripidas waren: diese erkannte Vorbesagter und merkte die Gegenwart der Macedonier, machte aber keinem nichts von dem vorgefallenen bekannt, nahm sein Kriegsvolk zusammen und kehrte sogleich auf demselben Weg um worauf er gekommen war: und wolte zugleich wie er hofte den Macedoniern zuvorkommen, mitten durch Stymphalien gehen, und die beschwerlichen Anhöhen erreichen. Der König aber der von allem dem was die Feinde vorhatten nichts wuste, brach nach seinem Vorsatz des Morgens auf und rückte fort, in der Meynung bey Stymphalus vorbey nach Caphyä zu gehen. Denn hier, hatte er den Achäern geschrieben, solten sie sich mit den Waffen versammlen.

Als der Vortrab (erstes Treffen) der Macedonier auf die Anhöhe an dem Berg Apeaurus genannt gekommen, die etwa zehen Stadien vor der Stadt der Stymphalier liegt; so begegnete er dem Vortrab der Eleer, der zuglich auf die Anhöhe ankam. Euripidas der das was vorgefallen aus demjenigen erkannte, was man ihm angekündigt hatte, nahm einige Reuter mit sich und flohe vor der instehenden Gefahr, und entwich durch Nebenwege nach Psophis. Das übrige Volk der Eleer aber, das von seinem Anführer verlassen und über das was ihm begegnete erschrocken war, blieb auf dem Wege stehen und war zweifelhaft, was es thun und wohin es sich wenden solte. Denn erstlich meynten die Anführer, daß ihnen einige Achäer zu Hülfe gekommen wären. Am meisten betrogen sie die eherne Schildträger (Chalcaspiden): denn sie hielten diese für Megalopolitaner, weil sich diese solcher Waffen bey Selasia bedient hatten, da sie wider den Cleomenes fochten, indem sie der König Antigonus zu dem gegenwärtigen Gebrauch damit bewafnet hatte. Daher wichen sie noch in guter Ordnung auf einige Hügel, und verzagten noch nicht an ihrer Erhaltung. Als aber die Macedonier fortrückten und ihnen näher kamen, so kamen sie hinter die Wahrheit, ergriffen alle die Flucht und warfen die Waffen von sich: an die tausend und zweyhundert wurden von ihnen lebendig gefangen; das übrige Volk

kam um, theils von den Macedoniern, theils aber von den steilen Felsen, und entflohen nicht mehr als hundert, Philippus aber schickte die Beute und die Gefangenen nach Corinthus und blieb bey seinem Vorhaben. Diese Begebenheit schien allen Peloponesern wunderbar: Denn sie hörten die Gegenwart und den Sieg des Königs zugleich.

Er nahm seinen Weg durch Arcadien, traf auf den Höhen des Ligyrgus viel Schnee und Beschwerlichkeit an, und kam am dritten Tage des Nachts in Caphiä an. Nachdem er das Kriegesheer allhier zwey Tag hatte ausruhen lassen, so nahm er den Aratus den jüngern und die bey ihm versammlete Achäer zu sich, so daß die ganze Macht an zehentausend betrug, und zog durch Clitorien nach Psophis; und brachte zugleich an den Orten wo er durchreisete Pfeile und Leitern zusammen. Es ist aber, wie jedermann weiß, Psophis ein altes Gebäude (Stadt) der Arcadier in Azanis. In Ansehung des ganzen Peloponesus liegt sie mitten im Land: in Ansehung Arcadiens selbst aber an den Grenzen gegen den Untergang, und stößt an diejenigen die an den äussersten Enden der Abendländischen Achäer wohnen. Sie liegt sehr bequem über dem Gebiet der Eleer, mit denen sie vor diesem einen Staat ausmachte. Als Philippus nach dreyen Tagen daselbst aus Caphiä angekommen war, so lagerte er sich auf die der Stadt gegenüberliegende Hügel; von denen er sowohl die ganze Stadt als die umliegende Oerter sicher ansehen konnte. Als nun der König die Festigkeit der Stadt Psophis betrachtete, so wurde er unschlüßig was er thun solte. Denn auf ihrer Abendseite fließt ein reissender Strom eines Regenbachs, durch den man den meisten Theil des Winters nicht kommen kann: Er macht die Stadt allenthalben fest und unzugänglich wegen der grösse seines Grabens, den er in kurzer Zeit gemacht hat, in dem er von hohen Oertern herab schießt. Auf der Morgenseite hat sie den Erymanthus einen grossen und schnellen Fluß, wovon man viele und vielerley Dinge ausstreuet. Da auch der Regenbach unter dem mittägigen Theil der Stadt in den Erymanthus fällt, so geschiehet es, daß da drey Seiten derselben von Flüssen eingeschlossen sind, sie auf vorbesagte Art befestiget ist. Auf der übrigen Seite gegen Mitternacht liegt ein fester Hügel daran, der mit Mauren umgeben ist, und der ihr anstatt eines wohlgelegenen und brauchbaren Schlosses dient. Sie hat auch Mauren, die an Grösse und Arbeit vortreflich sind. Ueberdem bekam sie eine Hülfe von den Eleern, die sich hinein begeben; und Euripidas der sich durch die Flucht gerettet befand sich darinnen.

Anmer-

Anmerkungen.

Ueber die Zerstreuung der Eleer, in den engen Päſſen des Berges Apeaurus.

§. 1.

Betrachtungen über das Betragen des Euripidas. Beyspiele verschiedener grossen Generale die ihm in seiner Feigheit nachgeahmet haben.

Unser Verfasser fehlt hier in der Richtigkeit in dem wesensklichsten der Begenheit die er erzählt. Einem militärischen Geschichtschreiber und zwar von seiner Güte ist dieser Fehler nicht zu vergeben. Würde er nicht besser gethan haben, indem er uns den Vorsatz des Euripidas anzeigt, uns eine Beschreibung des Landes mitzutheilen, woraus wir abnehmen könnten, daß er sich in diesen engen Päſſen ohne einige Hofnung heraus zu kommen, in eine schlimme Sache verwickelt habe? Denn wenn der Entzweck der Eleer gewesen, den Weg über diese Gebürge beschwerlich zu machen, und zu verhindern daß der Feind nicht hindurch dränge, warum sagt er uns nicht, ob sie wirklich an den Oertern angekommen gewesen, oder ob sie auf ihrem Marsch durch die Armee des Philippus abgeschnitten, und in diesen Felsen worin kein Ausgang war eingespert gewesen? Wenn uns der Geschitschreiber alle diese Dinge erkläret hätte, so würden wir einer grossen Verlegenheit um diese Sache zu erläutern überhoben seyn. Es könnte auch seyn daß Philippus auf die Nachricht daß sie von dem engen Paß Meister wären, und daß sie sich in ihrem Rücken nicht vorgesehen gehabt, so wie die aufrührerischen Africanischen Soldaten gegen den Hamilcon in dem engen Paß des Sägethals; es kann seyn, sage ich, daß dieser Fürst Völker dahin geschickt gehabt, um sich der Durchgänge zu bemächtigen, und um dem Feind die Lebensmittel und den Rückweg abzuschneiden. Ich sehe nicht daß dieses anders seyn kann, es wäre denn daß sie sich in einen engen Paß der keinen Ausgang gehabt eingelassen haben, und daß Philippus dahin marschieret wäre, ihnen den Zugang wodurch sie herein gekommen zu verstopfen. Dieses geschiehet bisweilen wenn man Verräther, oder Leute zum Wegweiser hat, die keine Kenntniß vom Land haben; alles dieses kann sich zugetragen haben, denn es scheint nicht daß Euripidas ein sehr geschickter General gewesen sey. Er spielet hier eine Rolle, welche des Picrocols seiner, deren Rabelais gedenket, nichts nachgiebt, welcher 5 Stunden vor dem Treffen davon lief. Er muß bey dieser lächerlichen Erdichtung zu seiner Zeit jemand zur Absicht gehabt haben; ob schon Picrocolo in dem Buch dieses Verfassers ein erdichteter General ist, so finden sich doch in der Geschichte einige die wirklich da sind. Als sich Euripidas in diesen engen Päſſen eingeschlossen sahe, ohne an die Mittel zu gedenken, sich durch seine Tapferkeit und sein Verhalten heraus zu reisen, denn man muß wenigstens etwas versuchen, so ließ er seine Armee im Stich, und entfloh durch Umwege und Fußsteige.

Man hat eine Grundregel welche sagt, daß der General am letzten in seiner Armee sterben soll, und diese Grundregel ist sehr weislich ausgedacht; sie sagt aber nicht, daß man zuerst entfliehen, und bey einer grossen Gefahr seine Truppen verlassen soll, wobey die Nothwendigkeit des Fechtens da man nicht entfliehen kann, einen Weg zur Wohlfahrt und zum Siege öfnen kann, nemlich wenn sich der Soldat unglücklicher Weise in diesem Wechsel befindet, entweder umzukommen oder sich durch einen Verzweiflungsstreich zu retten; denn die Grundregel, daß für die Nothwendig-

digkeit nichts unübersteiglich sey, und daß sie die gefährlichste aller Waffen sey, ist eben so wahr als die andere. Dem Euripidas konnte sie nicht unbekannt seyn, denn sie war zu seiner Zeit so bekannt als sie es heutiger Zeit ist, und unendlich viele grosse Männer haben sich wohl dabey befunden. Er bediente sich ihrer bey dieser Gelegenheit nicht, und verließ seine Armee recht männiglich. In dergleichen äussersten Umständen muß man zu wiederholten mahlen, suchen hindurch zu dringen, und zu der grösten Herzhaftigkeit, ja sogar Verzweifelung, Kriegeslist und Kunstgriffe hinzufügen, und solche wenn es möglich ist erschöpfen. Nach allen diesen Versuchen wuß der General, der seinem Vaterland nützlich seyn will, auf seine Erhaltung bedacht seyn und sich wenn es möglich ist zu retten suchen, ohne daß seine Ehre darunter leidet: denn die Ehre grosser Sieger vermehret sich durch die Gefangennehmung grosser Feldherren.

Es ist zu verwundern, ich wiederhole es nachmals, daß es in der alten und neuen Geschichte so viele Euripidas giebt. Nachdem ich meiner ganzen Belesenheit nachgedacht, so habe ich so viele gefunden, daß ich nicht so bald schliessen würde, wenn ich sie alle anführen wolte. Ich werde nur die ansehnlichsten hersetzen, denn dergleichen Beyspiele machen ein grosses Vergnügen. Es ist sogar noch mehr als dieses: denn weil sie eben nicht gar selten sind, so ist es ein Merkmahl, daß die geschehene Feigheit wieder geschehen können; sie sind nicht allezeit alt. Ich finde einige berühmte Männer die sich so entehret haben wie Euripidas, und wir wollen allhier diese Grundregel ausüben, daß der meiste Unterricht nicht gerade zu gehen müsse, besonders derjenige den man den Soldaten giebt, oder denjenigen die dazu bestimmt sind, und daß man am wenigsten zu unterrichten scheinen muß, wenn man am meisten unterrichtet.

Meine Leser werden von der That des Euripidas denken wie ich; daß erj aber Nachahmer gefunden, von einer Niederträchtigkeit die noch schrecklicher gewesen, daß muß uns noch weit mehr verwundern, und wenn es euch gefällig ist kurze Zeit nachher: Denn es sind nur wenige Jahre zwischen der That des Euripidas, und der That des Perseus des Königs von Macedonien in der Schlacht die er gegen den Paulus Aemilius verlohr. Man hat niemahls in der Welt einen feigern Fürsten gesehen als diesen. „Diejenigen die in „einem hitzigen Kriegesgefechte gewesen, „sagt Montagne *), ganz verwundet und „blutend, die führet man zwar den andern „Morgen wieder zum Angrif; diejenigen „aber die einige Furcht vor dem Feind em„pfangen, die werdet ihr kaum dahin brin„gen denselben anzusehen.“ Dieser Fürst war bey weitem nicht geschlagen worden; er hatte im Anfang des Krieges über die Römer einen sehr grossen Sieg erfochten; und da Paulus Aemilius gegen ihn anmarschierte, befand er sich an der Spitze eines vortreflichen Heers welches stärker war als das Feindliche, und das ihm weder an Tapferkeit noch an Mannszucht etwas nachgab. Man höre den Titus Livius und den Plutarchus, so wird man von den Beschwerlichkeiten urtheilen, worin sich der Römische General an diesem Tag befand; die schöne Anordnung der Macedonischen Armee, jene von ihren Piken ganz umgebene Phalanx, die Höhe ihrer Rotten, machten ihn ganz erstaunt. Er war lange Zeit ungewiß, was er um des guten Fortgangs seiner Unternehmung willen thun solte. Es erhellet genugsam, daß er an dem Ausgang dieses Treffens sehr gezweifelt habe, und es würde mit gutem Grund geschehen seyn, wenn sein Feind nicht den Verstand verlohren hätte.

*) Eff. de Montague L. I. C. 17.

Plutarchus führt den Polybius hierüber an welcher sagt, daß sich Perseus vom Schreck dermassen einnehmen lassen, „daß er sich gleich bey dem Anfang des „Treffens ganz zügelloß gerettet, und nach „der Stadt Pydna geflüchtet sey, unter „dem

„dem Vorwand dem Hercules ein Opfer „zu bringen: gleich als wenn Hercules, „sagt er, ein Gott wäre, der die furchtsamen „Opfer der Feigenmemmen annähme, und „die ungerechten Wünsche erhörte: denn es „ist keinesweges gerecht, weder daß der„jenige der nicht schiesset, das Ziel trift, noch „daß derjenige der sich nicht getrauet den „Feind abzuwarten, den Sieg davon trägt, „mit einem Wort, daß derjenige der nichts „thut guten Fortgang haben soll." Dieses ist eine seltsame Wirkung der Furcht, bey einer so schönen Gelegenheit, wo man gar keine haben und alles hoffen solte: denn die Römer prellten auf den ersten Stoß gegen diese fürchterliche Phalanx, als gegen einen Felsen zurück, und waren ihrem Verderben sehr nahe, daß Paulus Aemilius an dem glücklichen Erfolg dieses Treffens fast verzweifelte; er hätte es unfehlbar verlohren wenn sich der König von Macedonien an der Spitze seines Heers befunden hätte, oder wenn seine Soldaten nicht gewust hätten, daß er sie verlassen hätte, um dem Hercules ein Opfer zu bringen.

Glaubt man wohl, daß man noch mehr begehen kann, als eine so entsetzliche Feigheit? Hier ist gleichwohl eine welche des Königs von Macedonien seine übertrift; was aber am seltsamsten scheinen wird, das ist, daß derjenige der den Griechen übertrift ein Römer ist, brav, tapfer und ein grosser General, und gleichwohl verunehret sich dieser von allem Vorwurf reine und freye Römer, durch die Grösse aller Schandthaten, die ein Kriegsmann jemahls begehen kann: Liebe du hast Troja verlohren, sagt la Fontaine über eine nicht so ernsthafte Sache als diese; ich erkenne aber die Grösse ihrer Gewalt bey diesem Verlust nicht so sehr, so gros uns auch Homerus dieselbe abmahlt, als bey dem Verlust der Ehre des Marcus Antonius der sich von denen Netzen seiner Cleopatra, einer Aegyptischen Königin so sehr bestricken ließ, und sie so heftig liebte, daß er sich weder um Ehre noch Ruhm etwas bekümmerte.

Man sagt gleichwohl von den Helden, daß wenn die Liebe der gröste Tyrann ist der sie beherrschet, so ist sie doch ein Tyrann der die Ehre in dem Besitz aller ihrer Gerechtsamen läßt. Dieses ist gut in einem Roman zu sagen, worin der Verfasser das Wunderbare seiner Helden nach seiner Bedürfniß erhebet oder erniedriget; allein das Schöne und das Ehrbare dieser Leidenschaft bemerkt man nicht bey dem guten Antonius noch bey denenjenigen, die sich wie er, ohne den geringsten Widerstand durch sie dahin reissen lassen. Man kann glauben, daß der Römer die Umarmungen und Belustigungen die er mit seiner Beherrscherin genoß, sehr theuer bezahlet. Wenn er sich allein an die gewöhnlichen Uebungen der flüchtigen Liebhaber gehalten hätte, welche darinnen bestehen, Essen, Trinken und Schlafen zu verliehren, und die tausend andere, mit dieser Leidenschaft verbundene Ungemächlichkeiten zu erdulden, ob man schon liebet und geliebet wird, so würde das Uebel nicht groß gewesen seyn, und Aegypten, Rom und die ganze Erde würde nicht geärgert worden seyn. Hier aber erstickt sie in diesem Feldherrn alle Gedanken von der Ehre, und bringt in ihm eine Verwirrung und Schwäche des Herzens hervor, die irgend einem andern weit eher zu vergeben wäre als dem Liebhaber der Cleopatra. Plutarchus wird uns sogleich belehren wie sehr sich die Fürsten und Feldherren in Ansehung der Liebe in Acht zu nehmen haben; die Gefahr ist um so viel grösser, weil sie nicht allein auf ihre Ehre sondern auch auf ihre Kriegsheere zurück fält.

Die Liebeshändel des Marcus Antonius gaben der Römischen Freyheit einen tödlichen Stoß. Augustus getrauete sich nicht derselben nachzustellen; er wolte allein regieren und er hatte zwey Amtsgenossen, den Lepidus und den Antonius. Der Verlust des ersten kostete ihn wenig, er machte sich durch List von ihm los. Nur Antonius war noch übrig. Es war aber

ein anderer Mann und den man seiner Herzhaftigkeit und seiner Macht wegen fürchtete. Er war von seinen Soldaten geliebt und geehrt, er war Meister von einem Theil Asiens, und fast alle Mächte dieses Theils der Welt waren seine Bundesgenossen und ihm zugethan. Er war nächstdem unumschränkter Herr von Aegypten: denn von da aus schrieb er ganz Asien und Rom selbst Gesetze vor, welches seinen ganzen Unterhalt aus diesem Lande hernahm; dieses setzte den Augustus in sehr grosse Verlegenheit. Die Eifersucht der Regierung zwischen diesen beyden Nebenbuhlern, machte daß sie nicht sonderlich zusammenstimmten, und daß sie sich öfters mit einander veruneinigten: weil aber einer den andern gleich viel fürchtete, so machten die gemeinschaftlichen Freunde leichtlich Frieden unter ihnen. Endlich griffen sie mit gleicher Macht zu den Waffen, und wenn dem ersten die thörichte Liebe das Gehirn nicht verrückt hätte, nicht den Verstand verdrehet, so würde sich Augustus nimmermehr mit so vielem Glück heraus gezogen haben. Dieser warb mächtige Armeen zu Wasser und zu Lande an; der andere der nicht weniger im Stand war, ihm auf dem einen oder dem anderen Element die Spitze zu bieten, begab sich mit einer solchen Ausrüstung und zahlreichen Flotte in die See, daß man seit dem ersten Punischem Kriege nichts dergleichen gesehen. Antonius schifte sich ein, seine Neigung zur Cleopatra aber war so heftig, daß weil er sich nicht von ihr entfernen konnte, so nahm er sie mit sich. Ausser dieser Seemacht war Antonius zu Land nicht weniger fürchterlich, und seine Armee übertraf diejenige des Cäsars sowohl an der Anzahl als an Tapferkeit. Hier sind also zwey grosse Armeen zu Wasser und zu Land, die sich gleichsam die Hand bothen, und von dieser hieng das Reich der Welt eher ab als von der andern. Canidius rieth dem Antonius die Cleopatra zurück zu schicken, er sagte ihm daß eine zur See gewonnene oder verlohrne Schlacht niemahls etwas entscheiden würde, anstatt daß wenn er sich an die Spitze seiner Armee zu Land stellte, er vermöge der Tapferkeit seiner Truppen, und des Vertrauens das sie zu ihm hätten des Sieges versichert seyn könnte. Von seiner lächerlichen und nichtswürdigen Leidenschaft aber eingenommen, hörte er einen so heilsamen Rath nicht an, er ließ seine Armee zu Lande sitzen, begab sich auf die Flotte und lieferte die Schlacht, welche man die Schlacht bey Actium nennt: das Gefecht war lange Zeit ungewiß und zweifelhaft. „Als man, „sagt Plutarchus, auf einmahl die 60 „Schiffe der Cleopatra sahe die Seegel „aufspannen, um sich zurück zu ziehen, und „sich mitten durch die Fechtenden auf die „Flucht zu begeben, denn sie standen hinter „diesen grossen Schiffen, und indem sie die„selben auf die Seite brachten um hindurch „zu kommen, so brachten sie solche in Un„ordnung. Der Feind betrachtete sie mit „Erstaunen und sahe sie von einem guten „Wind getrieben, den Weg nach Pelo„ponesus nehmen.

„Damals legte Antonius offenbahr an „den Tag, daß er weder die Klugheit eines „Generals noch die Herzhaftigkeit eines „Manns besaß, mit einem Wort daß er „nicht bey gesundem Verstand war; so wie „aber jemand scherzend sagt, daß die Seele „eines Liebhabers in einem fremden Cör„per lebet, so war er durch eine Frau da„hin gerissen, gleich als wenn er an ihr „geklebet und genöthiget wäre, allen ihren „Bewegungen zu folgen. Denn er hatte „nicht sobald die Galeere dieser Aegypterin „unter Seegel gehen sehen, als er alles „und sich selbst vergaß, und diejenigen ver„rieth und verließ, die da fochten und sich „für ihn tödten liessen, er bestieg eine „Galeere von 5 Rudern, in der einzigen „Gesellschaft des Alexanders des Syriers „und des Scellius, und folgte derjenigen „die ihn bereits schon verdorben hatte, „und noch ganz und gar verderben wolte. Diese rasende Leidenschaft war für ihn eine

unver-

unerschöpfliche Quelle von Unglücksfällen, Augustus hütete sich nach einem solchen Siege, wovon sich unser Verliebter durch seine Armee zu Lande leichtlich wieder hätte aufrichten können, dem Hannibal nach der Schlacht bey Cannä nachzuahmen; er verfolgte ihn bis nach Aegypten. Antonius ermunterte sich etwas nach einem Treffen, worinnen er einige Vortheile erfochten, hernach verfiel er in seine ersten Schwachheiten, und wurde genöthiget sich selbst ums Leben zu bringen. Man kann sagen daß Augustus, einen so wunderbaren Sieg der thörichten Leidenschaft des Antonius zu seiner Cleopatra eher zu danken hatte, als seiner Tapferkeit und seinem Betragen.

Hier ist ein Admiral von der Athenienſischen Flotte, welcher ohne verliebt zu seyn mit einigen Schiffen entfliehet, und die übrigen sitzen läßt: Man merkt wohl, daß ich von dem Conon einem grossen Feldherrn reden will. Bey dieser Begebenheit aber fehlt es ihm an Vorsicht und Klugheit. In Ansehung der Herzhaftigkeit weiß ich nicht, ob man ihn vernünftiger Weise beschuldigen kann, daß sie ihm gemangelt habe. Seine Flotte war 180 Galeeren stark, er wurde überrumpelt und rettete sich nur mit neun. Diese Begebenheit endigte den Peloponeſischen Krieg, und verursachte den Umsturz und Fall von Athen hier ist die That, ich nehme sie aus dem Thucydides, und Ablancourt giebt mir die Uebersetzung davon.

Als sich Lysander der Admiral der Lacedämoniſchen Armee von Lampſacus Meister gemacht hatte, wo ein guter Hafen war, und die Athenienſer Nachricht erhalten hatten, daß er von dieser Seite hinzog, so segelten sie auch dahin, „und warfen in dem „Hafen zu Eleous in Cherſoneſus mit „180 Galeeren Anker; und als sie die „Einnahme von Lampſacus erfahren, so „gingen sie nach Seſtus, und nachdem sie „sich daſelbſt mit Lebensmitteln verſorget, „ſo stiegen sie bey Aegospotamos Lamp„ſacus gegen über an Land, wo der Helle„ſpont kaum zwey Meilen breit war. Nach„dem Lyſander seine Leute erfrischen lassen, „ließ er sie einschiffen, und seßte die Bien„dungen der Galeeren gleich als zum Tref„fen auf, mit dem Verboth nicht aus dem „Glied zu weichen, und sich nicht ohne Be„fehl zu rühren. Die Athenienſer stellten „sich bey aufgehender Sonne vor dem Ha„fen in Schlachtordnung, und als sie sahen „daß Lyſander nicht von der Stelle rückte, „ſo zogen sie sich gegen Abend nach ihren „Posten zurück, wohin er sie durch einige „von den leichteſten Galeeren verfolgen ließ, „um ihre Standhaftigkeit zu verſuchen. „Nachdem er dieſes 4 Tage hindurch gethan, „mitlerweile die Athenienſer nicht aufhör„ten, ihm die Schlacht anzubiethen, ſo gab „Alcibiades, welcher aus seiner Feſtung „ſahe, daß sie auf einer offenen Rhede lagen, „von da aus sie anderwärts her Lebens„mittel holen muſten, da indeſſen der Feind „in einem guten Hafen ſtünde, wo es ihm „an nichts fehlte, den Rath, wieder nach „Seſtus zu gehen, welches nur eine halbe „Meile davon entfernt war, wo sie ſchlagen „könnten, wenn es ihnen gefiele, ohne de„nen Anfällen des Feindes unterworfen zu „ſeyn. Die Athenienſiſchen Generale aber, „und beſonders Tydeus und Menander „fanden nicht für gut, daß er sich darin „mengte, ihnen einen guten Rath zu geben, „weil er nicht mehr General war; dieſes „nöthigte ihn sich zurück zu ziehen. Den „5ten Tag sagte Lyſander zu denjenigen, „die er nach Gewohnheit auf Kundſchaft „ausſchickte, daß sie mit einem Schild ein „Zeichen geben ſolten, ſo bald sie den Feind „an Land gestiegen und zerſtreuet ſehen wür„den, ſo wie sie es täglich aus Verachtung „thaten, aus der Urſache weil er das Tref„fen ausſchlug. Das Zeichen war nicht ſo „bald gegeben, als er mit allen Rudern „gerade auf sie los ſchifte, und den Tho„rax mit seiner Infanterie hinter sich folgen „ließ. Als ihn Conon kommen ſahe, ſo „ließ er Lärmen blaſen, um diejenige zu ver„ſamlen die zerſtreuet waren, denn es waren

„ganz entblöste Galeeren, die nur ein oder „zwey Bänke besetzt hatten, und begab sich „mit neun andern völlig ausgerüsteten auf „die See, worunter die mit dem Sonnen„bild (die Nebensonne) eine war. Lysan„der nahm indessen alle andere, nebst dem „so darauf war, und einen Theil sogar von „denen die herausgegangen waren: Der „Ueberrest flüchtete nach einigen kleinen „benachtbarten Städten. Als Conon alles „verlohren sahe, so segelte er mit 8 Galeeren „auf das hohe Meer gegen das Vorgebirge „von Lampsacus zu, wo er die grossen „feindlichen Segel antraf, sie gefangen „nahm, und zu dem Evagoras dem König „von Cypern hinschifte, mittlerweile die „Nebensonne *) die Nachricht der Nieder„lage nach Athen brachte."

*) Welches vermuthl. die Postgaleere gewesen.

Dieses sind zwey lustige Generale nemlich Menander und Tydeus, welche, weil Alcibiades einer der grösten Athenienfischen Feldherren, ohne Aufhören von seinen Mitbürgern übel gehalten wurde, selbst da er sie aus der grösten Verwirrung herauszog, und sogar nachdem er sie von dem Lacedämonischen Joch befreyet hatte, seinen Rath verspotteten, gleich als wenn man Verstand und Witz verlöhre, wenn man die Gnade eines Fürsten verliehret; sie verachteten einen heilsamen Rath, welcher das Wohl und die Ehre der Athenienfischen Armee betraf; daß aber Conon diesen Rath verachtete darüber hat man Ursach sich zu verwundern. Er hätte sich einer solchen Schande und des gänzlichen Verlusts seiner Ehre überheben können.

Der General Banier einer der grösten Männer seiner Zeit, wird in der Geschichte angeklagt und überzeugt, daß er sich der Leidenschaft der Liebe über alle billige Grenzen ergeben; sie erstickte aber niemahls in ihm die Gedanken der Ehre, so wie man es bey dem Antonius gewahr wird, und that ihm keinen andern Schaden, als daß ihm seiner Nachläßigkeit wegen gute Streiche fehlschlugen; er verlohr etwas von der Hochachtung seiner Soldaten; er erlangte aber solche durch seine Tapferkeit bald wieder: denn so stark auch die Leidenschaft der Liebe seyn mag, kann man doch davon genesen. Diese Leidenschaft ist auf gewisse Art zu entschuldigen, ein Niederträchtiger aber bleibt sein ganzes Leben hindurch also, wofern nicht eine heftige Veränderung in der Gemüthsart vorgeht, welche den ganzen Bau des Menschen umkehrt; welches eher ein Wunderwerk als ein Beweis ist, daß man davon genesen kann. Dieserhalb finde ich die That des Andronicus Angelus (des Engels) schändlicher als die That des Marcus Antonius. Hier ist das Beyspiel so wie es Nicetas *) in dem Präsident Cousin erzählt.

*) Nicet. Hist. de l'Empereur Manuel Comn. L. VI Cap. I.

„Als der Kayser Emanuel Comme„nus dem Andronicus Angelus, und „dem Emanuel Contacuzenus Truppen „gegeben hatte, sagt der Verfasser, um die „Türken zu Charax (Karasa) anzugreifen, so „war er in seiner Verrichtung nicht glücklich. „Charax liegt zwischen Lampis und Gra„osgala. Nachdem Andronicus sein Feld„gepäcke in dieser letzten Stadt gelassen „hatte, so grief er Charax an; da er aber „daselbst nur Viehherden und Bauren ge„nommen hatte, so flohe er auf den blossen „Lärmen der Ankunft der Türken in vollem „Lauf, ohne sich nach ihrer Anzahl oder ih„rer Macht zu erkundigen; und war nicht „zufrieden daß er bis nach Cone geflüchtet „war, sondern er trieb sein Pferd bis nach „Laodicea. Die Soldaten über die Ab„wesenheit des Generals erschrocken, ver„liessen die Gefangenen und das Gepäcke, „und würden sich von allen Seiten zerstreuet „haben, wenn Contacuzenus nicht ihre „Flucht verhindert hätte. Es fehlte nicht „viel, daß der Kayser nicht den Andronicus „in Weibskleidern in der Stadt hätte herum „spatziren lassen; er mäßigte aber seinen „Zorn und vergab es ihm, in Erwegung „der Verwandschaft die zwischen ihnen war."

Dergleichen Züchtigungen waren zu diesen Zeiten im Gebrauch, wie man es in dem Lebenslauf des Kayfers Julianus bemerkt,

merkt, und die Verliebten sind derselben nicht so sehr würdig als die Feigen die es nicht sind: denn diese sind ganz bey gesunder Vernunft, denen andern gerade entgegen die sie verlohren haben. Von denjenigen die dem Andronicus dem Engel ähnlich sind, und die sich mit ihrer Feigheit entehren, findet man in der Geschichte mehr als von den andern, in denen die Liebe alle Empfindungen der Ehre erstickt. Ich glaube das Marcus Antonius der einzige auf der Welt ist, der uns die ungeheuren Wirkungen dieser Leidenschaft bis auf den höchsten Grad der Vollkommenheit hat sehen lassen: die Feigheit bringt nicht weniger hervor. Wittekind giebt uns ein Exempel hiervon. Der Pater Daniel ist in Ansehung dieses Sächsischen Oberhaupts gegen den Carolus Magnus nicht sonderlich richtig. „Es war einer der berühmtesten Feld„herrn, von den Westphälischen Sachsen, „sagt der Verfasser *): Er war ein für „die Freyheit seines Landes über die massen „eifrigen Mann, und seine Herzhaftigkeit „und seine Klugheit hatten ihm viel Anse„hen erworben. Er war ein geschworener „Feind der Franzosen, und hat sich nie„mahls in Unterhandlung mit ihnen einlas„sen wollen. Weil sich dieser Feldherr, vie„ler Uebertretungen der Friedensschlüsse „schuldig fand, wie auch häufiger Ausschwei„fungen und Gewalthätigkeiten, so befürch„tete er in die Gewalt des Königs zu fallen, „daher begab er sich lieber unter den Schutz „des Königs von Dännemark." Bis hieher gehet es zwar gut, der Geschichtschreiber hat aber die Sachen nicht so ausgedruckt, wie sie ursprünglich sind, und dieses ist nicht der einzige Ort, wo er in seiner Geschichte stolpert, besonders was die Könige des ersten Stamms angehet: wir würden nicht viel Mühe haben solches zu erweisen, wenn hier der Ort dazu wäre. Wittekind war der Urheber des Aufruhrs der Sachsen, welches der Geschichtschreiber hätte sagen sollen, als Carolus Magnus in Sachsen einrückte. Auf die Nachricht daß die Franzosen gerade auf ihn los giengen, begab er sich an die Spitze seiner Armee. Er war wirklich überrumpelt, und fast ohne einige Vorbereitung, welches seine Armee bestürzte. Als dieser Feldherr diesen Schreck gewahr ward, so verzweifelte er an dem guten Erfolg seiner Unternehmung, und von einer Armee Vortheil zu haben, die über die Annäherung der Franzosen bereits in Furcht war; dieses nöthigte ihn alles zu verlassen, und sich nach Dännemark zurück zu ziehen. Die Sachsen schritten damals zum Vergleich, und unterwarfen sich dem Ueberwinder.

*) Dan. Hist. de France Charle Magne.

Solte Huniades, der durch seine grosse Thaten so berühmt ist, wohl verdienen in das Verzeichnis der Generale zu kommen, die in den äussersten Umständen ihre Armee verlassen, und sich zurück ziehen, um ihre Person zu retten, indem sie an der Wohlfahrt ihrer Truppen zweifeln? Es ist nicht so viel Feigheit bey diesen als Klugheit. Viele Kenner behaupten es also, die andern von strengerer Sittenlehre in Ansehung des Werths, der Ehre die in einem grossen Herzen unschätzbar ist, wollen daß man eher sterbe als sich einen solchen Gedanken einfallen lassen soll. Ich glaube daß man einen Landesherrn von einem Feldherrn, in dergleichen Fällen unterscheiden muß, wenn er noch etwas zu verliehren hat. Ich überlasse geschicktern Leuten als ich, davon zu urtheilen, was ich von dem Könige von Ungern anführen werde, welcher um nicht alles zu verlieren was er an Macht hatte, sich mit einem Theil rettete, weil er den Ueberrest den er verließ nicht mitnehmen konte. Ich trage Bedenken zu glauben, ob er als ein geschickter General gehandelt.

Huniades an der Spitze einer mächtigen Armee, welche aber in Vergleichung mit der Türkischen sehr klein war, entschloß sich auf sie los zu gehen, und sie im Jahr 1448 in der Ebene bey Cosona anzugreifen. Diese Schlacht ist in der Geschichte sehr berühmt, sie dauerte zwey Tage, und den zweyten wendeten sich die Walachen

die einen Theil der Christlichen Armee ausmachten auf Seiten des Amuraths, obschon Huniades den vorhergehenden Tag einen grossen Vortheil erfochten, der aber nichts entschied. „Die Armeen kamen den Freytag „Morgens zum Handgemenge, sagt der „Verfasser *) obschon die Christen durch „dieses Ueberlauffen erschrocken und ge„schwächt waren, das denen Walachen „theuer zu stehen kam, indem sie Amu„rath alle niederhauen ließ, weil er eine „solche Untreu verabscheuete. Sie trieben „den Feind mit vieler Herzhaftigkeit: denn „die schwer bewafnete Hungarische Reu„terey muste in dieser unbequemen Aus„rüstung vor Müdigkeit unterliegen. Die „Morgenländische Kriegsvölker, haben zu „allen Zeiten die Abendländische Reuterey „verachtet, welche damals mit Stahl und „Eisen bedeckt war, um Mann und Pferd „gegen allerley Pfeile zu beschirmen, und „die Griechen besonders haben niemahls „glauben können, daß sie bey so vieler Vor„sicht und Beschwerlichkeit die Tapferkeit „und die Einsicht in das Kriegswesen gehabt „habe; denn wenn sich ein Treffen in die „Länge zog, so merkte sie daß sich ihre Kräf„ten erschöpften, und daß sich in dieser „Schwere eine Hinderniß fand, entweder „in der Verfolgung wenn der Feind davon „flohe, oder bey dem Rückzug wenn sie ge„schlagen wurden. Die Türken machten „sich dieses zu Nutz, und um diese Reuterey „vollends abzumatten, so stellten sie sich als „nähmen sie die Flucht, bis sie dieselben aus„ser Athem sahen, nachher öfneten sie sich „um sie durchzulassen, und machten eine „Bewegung um sie abzuschneiden. Sie „glaubte hierauf ihnen eine List entgegen „zu setzen, und gedachte ihre Kraft und „das Treffen wieder herzustellen, daher mach„ten sie sich von der Schwere ihrer Waffen „los, sie waren aber dadurch denen Türki„schen Sebeln mehr ausgesetzt, welche sie „also zu ihrem Vortheil erhaschten. . .

„Als Huniades den Verlust des Re„stes unvermeidlich sahe, so faßte er die „Entschliessung, die verschiedene getadelt ha„ben, die aber Anhänger gefunden. In „dem Entschluß, einen Theil der Armee auf„zuopfern, um den andern zu erhalten, ver„samlete er die Völker die er für verdorben „oder für unbrauchbar hielt, besonders die„jenigen die auf Wagen fochten, und nach„dem er sie in Schlachtordnung gestellt, so „machte er ihnen Hofnung das Glück eines „Treffens nochmahls zu versuchen. Wäh„rend der Zeit aber, da diese Unglückseligen „auf dieses Versprechen das Zeichen erwar„teten, um zum Angrif zu schreiten, so über„ließ er sie der Grausamkeit des Ueberwin„ders, und nahm nebst denen Truppen die „er nach Gefallen wählte die Flucht.

*) Guillet Hist. du Regne de Mah. II. Lib. 2.

Ich weiß nicht ob Alphonsius König von Neapolis sich wider den Vorwurf den man ihm macht, rechtschaffen vertheidigen kann, daß er sein Königreich und seine Armee verließ, als Carl der VIII. dahin zog um es zu erobern, des Aufruhrs seiner Völker ohngeachtet von denen er überhaupt gehasset wurde, weil er sie mit ausserordentlichen Auflagen beschwehrte, massen er ohne aufhören und ohne Masse von ihnen nahm, und seinem Eigensinn keine Schranken setzte. „Als dieser Fürst nicht wuste auf welche „Seite er sich wenden solte, und als er die „Französische Armee anrücken, alle Völker „aufgewigelt sahe, so daß er die Stadt „Neapel nicht zu verlassen getraute, aus „Furcht daß sie dem Beyspiel der übrigen „des Königreichs nachfolgen möchten, so fas„sete er, sagt der P. Daniel *) einen ganz „besondern Entschluß, wodurch er einige „Hofnung hatte die Gemüther wieder in „Ordnung zu bringen, nehmlich die Krone „abzulegen, und sie seinem Sohn Ferdi„nand Herzog von Calabrien, einem jun„gen, tapfern und wohlerzogenen Prinzen, „und den die Neapolitaner liebten, auf„zusetzen. Er ließ ihn zum König von „Neapolis ausrufen, und er entfloh ohne „Verzug auf denen Galeeren nach Nazara „in Sicilien.“ Sein Sohn ahmte ihm bald nach, denn kaum war er in Neapel ein-

*) Hist. de France Charle VIII.

eingezogen, als das Volk, welches die Tiranney des Königs seines Vaters nicht vergessen konnte, sich zum Besten der Franzosen empörte; dergestalt, daß dieser Fürst auf seinen Galeeren, „nebst der Johanna seiner Tochter und der alten Königin, einer „Gemahlin seines Großvaters, entflohe. „Er seegelte in Begleitung seiner treuesten „Diener, nach der Insel Ischia 30 Meilen „von Neapolis."

Huniades that in dieser Begebenheit nichts, was ihn entehren konnte, ich zweifele aber, daß Agathocles König von Syracusa einer der grösten Könige des Alterthums, bey Verlassung seiner Armee in Africa ganz ohne Vorwurf seyn solte. Ich habe in dem Auszug seines Lebens, den ich aus dem Justinus genommen, dieses Beyspiel bereits angeführt. Als dieser Fürst das Carthaginensische Lager ziemlich zur Unzeit anfiel, so wurde er sowohl empfangen, daß er den grösten Theil seiner Armee dabey verlohr: dergestalt, daß er genöthiget wurde das Spiel zu verlassen, und sich nach seinem Lager zu retten. Dieser Unstern nebst dem Mißvergnügen seiner Truppen, denen er verschiedene Löhnungen schuldig war, hätte beynahe seine Armee zu einem allgemeinen Aufruhr gebracht; und weil er ohne Geld und ausser Stand war, ihnen ein Genüge zu thun, so befürchtete er, daß sie sich seiner bemächtigen und ihn dem Feind überliefern möchten; dieses brachte ihn zu dem Entschluß, seine Armee zu verlassen und sich nach Syracusa einzuschiffen. Er unterließ nicht solches mit Beyhülfe der Nacht zu thun, in Begleitung seines Sohns Arcagates, welcher sich verirrte und von den Soldaten gefangen wurde. Diese Ausweichnng machte die Armee bestürzt, welche, nachdem sie die beyden Söhne des Feldherrn ermordet, sich mit dem Feind verglich.

§. 2.

Vorsichtigkeiten die man in einem gebirgichten Lande nehmen muß. Beyspiele von Generalen, denen es fehl geschlagen, weil sie solche nicht angewendet haben.

Wenn ich gewisse Theile des Gebirgekriegs nicht ganz vollkommen erschöpft habe, so kann ich doch sagen, ohne zu befürchten, daß man mich einer Unbescheidenheit und Eitelkeit beschuldige, daß ich es weiter getrieben habe, als irgend ein militärischer Schriftsteller vor mir noch gethan hat. Diejenigen die davon geredet, haben sich nicht einmahl so lange dabey aufgehalten, daß sie uns einen Begrif davon beygebracht hätten. Gleichwohl ist der Gebirgekrieg einer der größten und geschicktesten: zu geschweigen, daß man aller Orten, oder doch beynahe Gebirge antrift wo man Krieg führet. Ich wundere mich nicht die Generale in solcher Verlegenheit zu sehen, wenn sie sich in dergleichen Art Krieg verwickelt finden, welcher ausser einer grossen Kenntniß des Landes, auch grosse Gaben und eine nicht gemeine Fähigkeit erfodert, um sich gut heraus zu ziehen: denn das Erlernte oder Erworbene ist nicht weniger, als das Natürliche. Man findet unendlich viele Generale, die in Fallstricke verfallen sind, woraus sie sich nicht anders haben wickeln können, als durch eine sehr kühne Entschliessung, welche bey jedem anderm Umstand als verwegen würde seyn getadelt worden. Die Römer geben uns mehr, als irgend ein anderes Volk in der Welt, eine so grosse Anzahl von dergleichen betrübten Begebenheiten an die Hand, daß man sich nicht verwundern darf, wenn ich diesen Theil des Gebirgekriegs, worin man eingeschlossen zu werden zu befürchten hat, so sorgfältig und so ordentlich abgehandelt habe. Man kann durch listige und verschlagene Bewegungen in diese Fallstricke fallen, welche ein geschickter Feind macht, um uns darein zu stürzen. Ob schon dergleichen

gleichen Unglücksfälle allezeit schändlich sind, so sind sie es doch unendlich weniger als wenn man sich selbst hinein stürzt, so wie Euripidas, weil es von uns abhängt, nicht darein zu verfallen, und sogar die Fallstricke zu vermeiden, die man uns legen kann. Dieses alles aber hängt von der Kenntniß des Landes ab, wo man den Krieg hinbringt, und diese Kenntniß haben wir nicht allezeit; man kann sie erlangen indem man die Leute des Landes befragt; und man muß niemahls hinein gehen, ohne eine gute Anzahl derselben bey sich zu haben. Man muß niemahls einer einzigen Nachricht trauen, weil Verräther darunter seyn können. Es ist nicht genug in ein Thal einzurücken, und von den Höhen Meister zu seyn, so wie man vorwärts geht, sondern man muß wissen ob der Feind, nachdem er einen Weg verlassen um einen andern zu nehmen, nicht den Weg einschlagen kann, den wir haben, durch andere Thäler oder über den Rücken anderer Berge, um sich der Stege und Wege zu bemächtigen die wir zurück gelegt haben, um auf ihn loß zu gehen, oder um zu verhindern weiter in das Land hinein zu dringen. Nächstdem so giebt es Thäler die keine Ausgänge haben, oder die sich so wie man vorwärts geht, so enge zusammen schliessen, daß man sich öfters hinter das Licht geführt, oder genöthiget findet einzeln zu marschiren um ein anderes Thal, oder einen wichtigen Paß zu erreichen, um den Feind daselbst aufzuhalten. Wenn es auf einen Rückzug oder Durchzug eines Landes ankommt, so wie Hannibal durch die Alpen, so bekümmert man sich wenig um das Land so man hinter sich läßt; wenn es aber darauf ankommt, einem Feind entgegen zu gehen, und ihm den Eingang in ein Thal streitig zu machen, so ist nöthig Vorsicht in seinem Rücken zu gebrauchen, und alle Durchgänge zu besetzen; damit uns der Feind nicht durch Rückwege vorkomme, welche in denen beschwerlichsten Gebirgen niemahls mangeln, daher kann man nicht Vorsicht genug gebrauchen: Denn was für eine Armee ungangbar ist, daß ist es nicht für einen Trupp von 4 bis 500 Mann, und wo ein Schäfer mitten durch die abscheulichsten Abgründe mit seiner Heerde hindurch gegangen, da können 500 Soldaten, einer hinter dem andern auch hindurch. Es gehöret demnach nicht so viel dazu, sich eines Gebirgepasses zu bemächtigen der hinter uns liegt, und den wir versäumet haben, aus Mangel daß wir nicht gewust haben, daß die abscheulichen Berge die wir für ungangbar gehalten, es denen Leuten des Landes nicht sind. Ich kenne keinen einzigen Berg, weder in den Alpen noch Pyrnäischen Gebirgen, nachdem ich mich erkundiget oder solche selbst besichtiget, die nicht Fußsteige hatten, wo die Schäfer oder Jäger öfters hindurch gehen. Es giebt sehr wenige in den hohen Alpen und der Oberprovance, die ich nicht begangen und wo ich nicht öfters Querwege genommen hätte, um mehr in die Strecke zu gehen, und um sie zu besichtigen, so wohl aus Neugierde, als aus Verlangen mich bey Gelegenheit nützlich zu machen. Man muß also in dergleichen Ländern, nicht anders als ungemein mistrauisch gehen, und nicht einen Schritt vorwärts thun, bevor man nicht weiß, daß man noch tausend andere vorwärts thun kann, sowohl in dem Grund der Thäler, als auf den Gipfeln der Berge, wenn es möglich ist darauf zu gehen. Man muß ebenfals wohl anmerken, was man hinter sich läßt, man muß wissen ehe man aus einer Gegend heraus kommt, ob man die beschwerlichsten Wege, über den Rücken der Berge von beyden Seiten des Thals gewinnen kann, und hiervon können uns nur die Leute des Landes Nachricht geben: denn wenn nur dem Schein nach unmöglich ist, dahin zu kommen, und wenn man sähe, daß man von den Anhöhen dahin herabsteigen könnte, so muß man Leute da lassen, mit Befehl sich zu verschanzen, und Officier mit guten Wegweisern abschicken, um die gereinigten Fußsteige zu besichtigen; wenn es sich zutrüge, daß man

Oerter

Oerter fände, wo ein Mann hindurch kann, was auch für Gefahr dabey wäre, so muß man Minirer dahin abschicken um solche zu sprengen.

Ich werde mich wohl hüten mehr Unterweisungen zu geben, als ich anderwärts gethan habe, um zu verhindern in die Fehler zu fallen worinnen viele Generale verfallen sind, ich schäme mich denen Kriegsmännern zu sagen, sich in Acht zu nehmen, sich nicht in Thäler oder Gegenden die keine Ausgänge haben einzuschliessen und wo diejenigen, die einmahl hineingehen in Gefahr laufen, niemahls wieder heraus zu kommen, als mit dem Verlust ihres Lebens, oder mit einer ewigen Schande. Es ist keine grössere Schande als diejenige, sich mit gewafneter Faust zu ergeben und sich zu unterwerfen, wenn der Feind, der versichert ist, daß wir keinen Ausgang haben, uns den Eingang verstopft, denn es ist wahrscheinlich, ob es schon Polybius nicht sagt, daß Euripidas dasselbe Schicksal erfahren, und daß Philippus durch Umwege Truppen geschickt habe, die ihm die Lebensmittel und den Rückweg abgeschnitten haben. Dieser General der Eleer der sich also eingeschlossen sahe, entflohe heimlich und verließ seine Armee. Es sind viele Generale gewesen, die ihm zwar nicht hierinnen nachgeahmet, sondern eine großmüthigere Entschliessung gefaßt, indem sie auf die erste Nachricht gerade auf den Feind los gegangen, um ihm nicht Zeit zu lassen, sich zu besinnen, und sich bey dem engen Weg zu verschanzen: es ist die leichteste Sache von der Welt in den hoch bergichten Ländern, und es ist noch leichter die ganze Armee durch wohl veranstaltete Bewegungen in eine Mördergrube zu stürzen; sich aber aus Thorheit und Mangel der Vorsicht selbst hinein zu stürzen, dieses kann einem Feldherrn unmöglich verziehen werden.

Nichts wundert mich mehr, als die Menge der Beyspiele, welche uns die alte und neue Geschichte an die Hand giebt; ich werde einige anführen, die uns am nächsten sind, und die Beyspiele haben dieses voraus, daß sie ausser dem Unterricht den sie geben, und dem Vergnügen so sie machen, uns zur Lesung der Geschichte bringen; und nichts ist denen Soldaten und Grossen der Welt, welche gebohren sind uns zu befehlen und Völker zu beherrschen, nöthiger. Es ist eine der vornehmsten Ausübungen der Klugheit, sagt unser Schriftsteller an tausend Orten seiner Geschichte, nicht abzuwarten bis man durch eine gefährliche Erfahrung unterrichtet werde, welche allezeit sehr theuer zu stehen kommt ohne uns weit zu bringen. Daß Vergangene dient dazu, die Beurtheilung auf das Künftige zu schärfen und den Geist zu dem Betragen zu erleuchten, welches man in dem Lauf der Welthändel zu beobachten hat. Es ist betrübt auf seine eigene Unkosten die Geschicklichkeit zu erkaufen, es ist besser die Fehler und Irthümer anderer zu betrachten, um zu lernen sich für den Unfällen zu beschirmen, die sie nach sich ziehen. Verschiedene grosse Feldherren würden solche gewiß vermieden haben, wenn sie die Fehler der Irrenden gewust hätten.

Meine Leser werden sich des Beyspiels des Perosis Königs von Persien wider den König der Nephtaliter besinnen, welches ich p. 234. des vorhergehenden Theils angeführt habe. Nichts ist merkwürdiger als diese That, denn um sich in einem engen Gebirgepaß der keinen Ausgang hat aus einer sehr gefährlichen Sache zu wickeln, darinnen er sich mit seiner ganzen Armee thörichter Weise begeben harte, sahe er sich in der betrübten und schändlichen Nothwendigkeit sich mit seinem Feind auf solche schimpfliche und harte Bedingungen zu vergleichen, daß sie von den Bedingungen der Römer in dem Gabelthal wenig unterschieden sind. Alle Schande fiel mehr auf den Perosis als auf seine Kriegesvölker. Er rettete dadurch seine Armee auf Unkosten

seiner Ehre, und der Ueberwinder verlohr die seinige durch eine abgeschmackte Rache.

Die Geschicklichkeit deren sich Eusebius bediente, um dem König von Persien die Gefahr zu erkennen zu geben, der er seine Armee aussetzte, enthält eine wunderbare Kunst und ist eines feinen Hofmanns würdig. Ist es nicht in der That eine sehr erstaunende und ganz erbärmliche Sache, daß man ohne die äusserste Behutsamkeit und ohne Gefahr sich zu stürzen, den Grossen der Welt nicht davon Nachricht geben kann, was sie vermeiden sollen? Was für ein Mittel soll man zwischen diesen beyden widrigen Meinungen treffen, nemlich des berühmten Fabelschreibers Aesopus seiner, daß man sich denen Königen entweder gar nicht nähern, oder ihnen nichts als lauter angenehme Sachen sagen soll; und zwischen des Solons seiner, daß man sich entweder denen Königen gar nicht nähern, oder nichts als lauter nützliche Sachen sagen soll.

„Es ist nichts was wir mit mehrerer „Wiederspenstigkeit annehmen als die Rath„schläge, sagt der berühmte Herr le Clerc. „Wir halten diejenige so uns solche geben „für Leute die unsere Vernunft beleidigen, „die uns für Kinder oder für Unwissende „halten. Wir sehen den Unterricht an, „als einen heimlichen Tadel und den Eifer „den man bey einer ähnlichen Gelegenheit „zu unserm Besten anwendet, als eine „Wirkung des Eigendünkels oder der Unbe„sonnenheit derjenigen die solchen blicken „lassen. Es ist wahr, daß diejenigen die „einen Rath geben, hierinnen etwas von „einem Obern ausüben, wovon sie keinen „andern Grund haben können, als weil, „wenn sie sich mit uns vergleichen, sie in „uns einen Mangel der Klugheit und des „Verstandes bemerken.

Perosus eilt durch seine Thorheit zu seinem Verderben, wie auch zu dem Verderben seiner Armee; die Gefahr konnte nicht grösser und diese Thorheit nicht schrecklicher seyn. Wer besitzt Kühnheit genug ihm solche zu erkennen zu geben und solche völlig ans Licht zu setzen? Es findet sich einer, und dennoch muß er sich einer Gleichnißrede bedienen, welche eine Stunde früher eine grosse Hülfe gewesen wäre; anstatt, daß da sie zu spät kam, das Uebel aufs höchste und ohne Hülfe war. Dieses erinnert mich an einen lustigen Einfall eines sehr geschickten Officiers, den sein General, der in eine schlimme Sache verwickelt war und der nicht gerne einen Rath annahm, fragte was er dächte, was man thun sollte: Sie kommen zu spät antwortete er ihm, es ist schon eine Stunde, daß ich es wuste.

„Unter allen verschiedenen Arten einen „Rath zu geben, sagt auch noch der „berühmte Verfasser den ich eben an„geführt habe, glaube ich, daß der fein„ste und der überhaupt am gefälligsten ist, „derjenige ist, der vermittelst der Fabel ge„schiehet, was man ihm auch für eine Ge„stalt geben will: wenn man diese Art zu „unterrichten und zu rathen recht erweget, „so wird man finden, daß sie am wenig„sten beleidigend und am erträglichsten ist. „Daher finden wir in denen ältesten Ge„schichten, daß weise Leute ihren Königen „öfters Rath gegeben, indem sie die Gleich„nißreden dazu gebrauchet. Um die Bey„spiele von dieser Art zu unterrichten weg„zulassen, deren sich ein jeder besinnen „kann, so ist doch eines in Türckischer Spra„che wo etwas von der orientalischen Aus„schweifung untermenget ist, das deshalb aber „doch gut hierzu ist.

„Man sagt, daß der Sultan Mah„moud durch seine unaufhörliche auswär„tige Kriege und durch seine innerliche Ti„ranney gemacht hätte, daß ganz Persien „voller alter verfallener Mauren gewesen. „Sein Groß Vezier behauptete, (entweder „weil er es glaubte oder weil er den andern „etwas aufbürden wollte) die Kunst von „einem gewissen Derwisch erlernet zu haben, „die Sprache der Vögel zu verstehen, der„gestalt, daß kein Vogel in seiner Gegen„wart

„wart den Schnabel öfnen durfte, ohne daß „der Vezier nicht gleich verstände was er „sagen wolte. An einem Abend da er mit dem „Sultan von der Jagt wieder zurück kam, „sahen sie zwey Nachteulen auf einem „Baum, der aus denen Trümmern einer „alten Mauer heraus gieng, und die von „da aus ihr klägliches Geschrey hören lies„sen. Hierauf sagt der Sultan, welcher „sich der vermeinten Wissenschaft seines Ve„ziers erinnerte.“ Ich wolte wohl wissen was diese beyde Nachteulen zu einander sagen: gehe hin und höre ihre Rede und sage mir was sie werden gesagt haben. „Der Vezier näherte sich „dem Baum und stelte sich ganz aufmerk„sam auf das Geschrey dieser beyden Vögel: „worauf er wieder zu dem Sultan zurück „kehrte, und ihm sagte, daß er einen Theil „ihrer Unterredung sehr wohl verstanden „hätte, daß er sich aber nicht unterstünde „ihm solches zu hinterbringen. Er reitzte „dadurch die Neugierde des Sultans noch „mehr, welcher schlechterdings wissen wolte, „was die Nachteulen gesagt hätten:“ Wisser also sagt der Vezier, daß eine dieser Nachteulen einen Sohn und die andere eine Tochter hat, daß sie von ihrer Verheyrathung mit einander sprechen. Der Vater des Sohnes, sagte zu dem Vater der Tochter, Bruder ich willige in diese Heyrath, mit der Bedingung, daß du zu seiner Mitgabe 50 verwüstete Dörfer anweisest. Hierauf antwortete der Vater der Tochter, statt 50 werde ich ihm 500 anweisen wenn ihr wollet. Gott gebe unserm Sultan Mahmoud langes Leben und Gesundheit! so lange er regiren wird, wird es uns an verwüsteten Dörfern nicht fehlen. „Die Geschichte „meldet, daß der Sultan von dieser Rede so „sey gerührt worden, daß er die Städte und „Dörfer die waren zerstöhrt worden, wie„der aufbauen ließ, und seit der Zeit „das Wohl seiner Völker zu befördern „suchte.“

„Durch die Fabel, sagt auch noch der „Herr le Clerc sehr scharfsinnig, sagt „man uns was wir thun sollen, wir bilden „uns ein, daß wir es selbst sind, die wir „uns unserer Schuldigkeit erinnern, wir „hören denjenigen der mit uns spricht mit „Vergnügen, oder wir lesen einen Fabel„schreiber wie einen Geschichtschreiber, und „wir betrachten die Unterweisungen, die „daraus entspringen, eher als Folgen die „wir daraus ziehen, als wie Rathschläge „die er uns giebt.“ Die historischen Beyspiele thun in gewissen Künsten und Wissenschaften eben die Wirkungen, und besonders in der Wissenschaft des Krieges. Darf man sich hernach wundern wenn ich, indem ich die Lehrart erkläre, solches mit Thaten beweise, wie ich es in diesem Werk beobachtet? Denn dadurch erlernet man den Krieg sowohl als die Geschichte, wenigstens die merkwürdigsten Stellen. Wir wollen diesen Abschnitt mit den Beyspielen schliessen, die ich versprochen habe.

Als der Kayser Isaac Angelus aufgebrochen war, um die Wallachen und Commaner zu schlagen, die auf den Kayserlichen Grund und Boden ausgetreten waren, wo sie grosse Unordnungen anrichteten, so hatte er keinen sonderlichen Fortgang. Sie waren lebhafte, muntere und hurtige Einwohner der Gebirge, die tapfer zum Angrif schritten, wenn ihnen die Gegend günstig war, und sich in denen Treffen stehenden Fusses zurück zogen, wo die Ordnung viel vermochte, und hernach wieder zurück kamen um im Rückzug wieder anzugreifen. Der Kayser brachte mit dieser Verrichtung zwey Monate ohne einige Wirkung zu. Weil er aber Nachricht erhielt, daß sich die Scythen bewegten, so faßte er den Entschluß, sich zurück zu ziehen und alsdann wieder zu kommen.

„Weil er auf dem Wege nicht wieder „zurück gehen wolte, wo er hergekommen „war, sagt der Präsident Cousin *) so „nahm er einen kürzern und angenehmern „Weg, mitten durch verschiedene Thäler,

*) Hist. de Constant. T. V. Cap. 4. l'Emp. Isac l'Ange

„wo er einen Theil seiner Armee verlohr, „und wo er grosse Gefahr hatte selbst um„zukommen. An statt durch ein genugsam „breites Feld zu ziehen, wo die Reute„rey ganz gemächlich hindurch konnte, so „ließ er sich in einen Gebirgepaß ein, wor„innen ein Bach floß. Emanuel Camyzus „Potostrator und Isaac Commenus „Schwager des Alexius, die wir bald auf „dem Thron sehen werden, waren an ihrer „Spitze; Johannes Ducas Sebastocra„tor, Oheim des Kayfers Isaacs war hin„ten. Der Kayser und sein Bruder Se„bastocrator, waren mit dem ganzen Ge„päcke in der Mitte. Sie waren sehr wohl „zufrieden, daß die Barbaren die zu bey„den Seiten des Weges waren, Lust hatten „ihn anzugreifen. Der Vortrab gieng „vorbey ohne zum Handgemenge zu kom„men, und ehe sich die Wallachen dem Paß „genähert hatten, welche sich vorbehalten „hatten die Hauptarmee anzugreifen, wo „sie glaubten daß der Kayser mit seinen „vornehmsten Officiern wäre. Als er sich „in diesen verdrießlichen Weg so weit ein„gelassen hatte, daß er nicht mehr zurück „weichen konnte, so fielen sie ihn mit auf„serordentlicher Hestigkeit an. Die Römi„sche Infanterie that ihre Schuldigkeit um „nicht umringt zu werden, und wiederstand „den Barbaren tapfer, die ohne Mühe und „ohne Gefahr nicht von dem Felsen herab„steigen konnten. Als sie sich aber von de„nen erstaunenden Steinklumpen überschüt„tet fanden, die von den Gipfeln der Berge „herab rolten, so wurden sie gezwungen da„von zu laufen. Hierauf verfolgten sie die „Barbaren mit noch grösserer Gewalt, und „zu gleicher Zeit mit noch mehrerem Glück, „sie wurden alle erschlagen, wie eine in ei„nem Schlachthause versperrte Heerde. Der „Kayser schien wie in einem Netz gefangen „zu seyn, was er auch für Mühe anwendete „den Feind zurück zu treiben. Ueberdem „so hatte er noch seine Mütze verlohren die „man Cassis nennet. Verschiedene tapfere „Leute versamleten sich um ihn herum, „und nachdem sie Pferde und sogar Men„schen von unsern Leuten getödtet, die den „Weg verstopften, so retteten sie ihn so „glücklich, daß er nicht verwundet wurde, „ob es schon alle andere waren. Als er „den Vortrab erreichet hatte, so dankte er „Gott mit den Worten Davids daß er ihm „das Leben gerettet hätte. Duvas Sebasto„crator konnte nicht vorwärts kommen, „bis er eine Wache gefunden, die einer sei„ner Soldaten Namens Litoboetz mit Geld „gewonnen hatte.

Ich habe in dem vorhergehenden Abschnitt gesagt, daß die Thaten des Mummol, eines der grösten Generale seiner Zeit wenig bekannt gewesen. Man weiß daß er ein Franzose war, sein Geburtsort aber war unbekannt. Man hat Ursache zu glauben daß er aus Avignon gewesen. Die Lombarden hatten in Burgund, Savoyen und im Delphinat grosse Unordnungen angerichtet. „Der Patritius Amee eilte „alsbald mit Truppen dahin, um sie abzu„halten in das Land einzudringen, und man „kam zum Handgemenge sagt der Pater „Daniel *). Die Burgundier wurden „geschlagen und musten fast alle über die „Klinge springen. Der General selbst kam „dabey um. Als die Lombarden durch „diese Niederlage Meister vom Felde gewor„den waren, so begiengen sie grosse Aus„schweifungen, und zogen über die Alpen „wieder zurück, mit Beute und einer Menge „Gefangenen beschwert, die sie zu Sklaven „machten. Dieses nöthigte den König von „Burgund, die Anführung seiner Armee „auf dieser Seite dem grösten Kriegsmann, „der damahls im Französischen Reich war, „Namens Mummol, zu geben. Dieser „Feldherr hatte nicht sobald die Ueberblei„bsel seiner Truppen versammlet, welche mit „einigen andern verstärkt wurden, als die „Lombarden wiederum einen neuen Ein„fall in das Dauphine in der Gegend bey „Embrun thaten. Mummol rückte mit „seiner Armee näher heran, weil er aber „langsam marschierte, so ließ er ihnen Zeit „sich

*) Hist. de France Gontran. Chilperic &Sigebert.

„sich in die Gebirge und Wälder zu ver-
„wickeln, deren Pässe und Zugänge er auf
„einmahl besetzen ließ, und die Ausgänge
„verschloß er mit sehr vielen Bäumen, die
„er abhauen ließ, dergestalt, daß die Lom-
„barden von allen Seiten umringt waren,
„und getödtet wurden so wie einer zum Vor-
„schein kam. Der gröste Theil büßte dabey
„das Leben ein, einige wurden gefangen
„genommen, und durch den General zum
„König geschickt. Sie wurden in die ver-
„schiedenen Gefängnisse des Königreichs
„vertheilt, und nur wenige entrunnen
„um ihren Mitgenossen die Nachricht ihrer
„Niederlage zu hinterbringen.

Ich habe es schon öfters gesagt, nichts kommt der List und dem Kunstgrif mehr zu statten als ein gebirgichtes Land, und daß ein geschickter Feldherr alles unternehmen kann, um in seinen Absichten guten Fortgang zu haben, so schwach er auch seyn mag; alles aber hängt von der Kenntniß des Landes ab, und Mummol sochte sehr nahe an dem seinigen. Er wuste den Feind in einen engen Bergpaß zu locken, und nichts ist leichter als dieses, wenn man den Feind durch wohl veranstaltete Bewegungen, von Flucht und verstellten Rückzügen unaufhörlich aufzieht. Mummol hatte in dieser Art Krieg so wie in dem andern guten Fortgang: Wenn man auch mit einem wachsamen Feind zu thun hätte, der die weisesten Anstalten vorkehret, so würde ihm doch schwer fallen sich gegen einen muntern und listigen Vertheidigungskrieg, und der sich nach Gelegenheit in einen angreifenden Krieg verwandelt, lange Zeit zu halten. Nichts ist vortreflicher und geschickter als diese Art Krieg.

Sertorius einer der grösten Generale die vor dem Cäsar gewesen, war in dem Gebirgekrieg besonders stark, und brachte den grossen Pompejus aufs äusserste, mit dem er wie mit einem Kind spielte. Plutarchus erklärt uns die Methode dieses geschickten und listigen Kriegers, als ein Mann der gute Nachrichten gehabt haben muß.

Der Römische Feldherr, „hatte, sagt er, „mit einem Feind zu thun, der ihn bald „bey Tage bald bey der Nacht überfiel,“ seine mehrentheils aus Spaniern muntern und lebhaften Bergeinwohnern bestehende Armee, that unaufhörliche Angriffe, und eben so schleunige Rückzüge, ohne daß die schwer bewafnete Römischen Soldaten, und die stehenden Fusses zu fechten gewohnt waren, sie erreichen konnten. Er selbst führte alle Unternehmungen aus. Es scheint als wenn er sich vervielfaltigte. Die beyden Römischen Generale fanden ihn an der Spitze aller Angriffe, wenn er die Oberhand hatte, so trieb er seinen Feind ohne ihm Zeit zu lassen sich zu besinnen, und wenn er zu viel Gegenwehr fand, und umringt zu werden befürchtete, so hatte er seine Soldaten gewöhnt sich zu zerstreuen, sie erreichten die Berge und Felsen, und bey dem geringsten Zeichen wusten sie sich wieder bey dem General zu versamlen. Man sahe ihn wieder an einem andern Ort zum Angrif schreiten, es schien als wenn es neue Truppen und eine andere Armee wäre, die er in Bereitschaft gefunden zum Treffen zu gehen. Durch diese Art Krieg zu führen, und durch die Lage der Oerter begünstiget, ließ er mehrmahls weder seine Feinde noch seine Truppen in Ruhe.

Das sechszehente Capitel.

Leitererſteigung der Stadt Pſophis. Freygebigkeit des Philippus in Anſehung der Eleer. Nachläßigkeit dieſes Volks ſich in ſeinem alten Zuſtand zu erhalten. Uebergabe der Stadt Thalamas.

Indem Philippus alles dieſes ſahe und erwog, ſo ſtand er theils von den Gedanken ab, die Stadt zu zwingen und zu belagern; theils aber war er geneigt dazu, wann er die gute Lage des Orts betrachtete. Denn um wie viel ſie zu der Zeit den Achäern und Arcadiern zuwider war, und den Eleern zu einem ſichern Waffenplatz diente; um eben ſo viel, falls ſie eingenommen würde, würde ſie vor die Arcadier ſeyn, und den Bundesgenoſſen zu einem wohlgelegenen Sammelplatz wider die Eleer dienen. Derowegen, weil er ſeine Gedanken hierauf richtete, befahl er den Macedoniern, daß ſie mit anbrechendem Tage frühſtücken, und ſich fertig halten ſolten. Nach dieſem gieng er auf einer Brücke über den Erymanthus, ohne daß ſich jemand wegen des unvermutheten Unternehmens widerſetzte, und kam mit Macht und Schrecken bey der Stadt an. Euripidas und alle die in der Stadt waren, ſtutzten über dieſen Vorfall, indem ſie ſich verſichert hielten, daß ſich die Feinde nicht unterſtehen würden, eine ſolche feſte Stadt mit Sturm anzugreifen und ſie mit Gewalt einzunehmen; noch auch wegen der Umſtände der Zeit eine langwierige Belagerung zu unternehmen. Indem ſie dieſes unter einander gedachten, befürchteten ſie, ob nicht Philippus ein Verſtändniß mit einigen in der Stadt wider dieſelbe hätte; weil ſie aber ſahen, daß dergleichen nicht bey ihnen geſchahe, ſo liefen die meiſten auf die Mauern zur Hülfe.

Die Lohnſoldaten der Eleer giengen zu einem Oberthor hinaus, den Feind anzugreifen. Der König hatte aber befohlen, die Leitern an dreyen Orten an die Mauern zu tragen, und die übrigen Macedonier bey dieſe vertheilet: Nach dieſem gab er allen ein Zeichen durch die Trompeter und that den Angrif auf die Mauern von allen Seiten zugleich. Anfänglich wehrten ſich die, ſo die Stadt inne hatten, tapfer, und warfen viele von den Leitern herunter. Weil es ihnen aber ſchon an Austheilung der Pfeile und anderer zum Gebrauch nöthigen Dinge fehlte, indem die Vorbereitung nur gleichſam auf die gegenwärtige Zeit geſchehen war, und die Macedonier vor dem, was geſchahe, nicht erſchracken, ſondern, wenn einer von den Leitern herunter geworfen wurde, der ſo hinter ihm war, unverzüglich wieder herauf ſtieg; ſo kehrten die in der Stadt ſogleich um, und flohen alle auf das Schloß. Nachdem alſo die Macedonier, die bey dem König waren, auf die Mauern geſtiegen waren, die Creter aber, mit den Lohnſoldaten, die durch das Oberthor hinaus gegangen, handgemein geworden, ſo zwungen ſie ſelbige, daß ſie ihre Waffen ſchimpflich hinweg warfen und flohen. Sie folg-

ten

ten ihnen nach, schlugen sie und fielen mit ihnen durch das Thor ein, woher es geschahe, daß die Stadt allenthalben zugleich eingenommen wurde. Die Psophidier wichen mit ihren Weibern und Kindern auf das Schloß, und mit ihnen zugleich Euripidas: desgleichen that auch das übrige Volk, das sich gerettet hatte. Die eindringenden Macedonier raubten sogleich alles Haußgeräthe aus den Häusern: Nach diesem aber nahmen sie die Häuser in Besitz und behaupteten die Stadt.

Weil diejenigen, die sich auf das Schloß geflüchtet hatten, mit nichts versehen waren, und voraus sahen, was geschehen würde, so beschlossen sie, sich dem Philippus in die Hände zu geben. Sie schickten also einen Herold zu dem König, und da sie die Erlaubniß erhalten, Gesandschaft zu schicken, so schickten sie die Rathspersonen, und mit ihnen, den Euripidas hinaus. Diese schlossen einen Vertrag und empfingen die Versicherung für alle die geflüchtet waren, sowohl für fremde, als für Bürger. Diese Abgeordneten kehrten sogleich wieder zurück, woher sie gekommen waren, mit dem Befehl an ihrem Ort zu bleiben, bis das Heer aufgebrochen wäre; damit sie nicht einige ungehorsame Soldaten plünderten. Der König aber wurde, weil es geschneyet hatte, genöthiget, etliche Tage an dem Ort zu bleiben. Während derselben ließ er die, so von den Achäern da waren, zusammen kommen, und zeigte ihnen erstlich die Stärcke und gute Lage der Stadt zu dem gegenwärtigen Krieg; er redete auch von der Neigung und guten Gesinnung, die er zu ihrem Volk hätte: Ueber alles dieses sagte er noch, daß er jetzo wiche und den Achäern die Stadt gäbe; indem er sich vorgenommen habe, ihnen alles mögliche zu gefallen zu thun, und nichts an seiner Gewogenheit ermangeln zu lassen. Nachdem ihm Aratus und die übrige Menge dafür gedanket, so ließ Philippus die Versammlung aus einander gehen, brach mit dem Heer auf und nahm seinen Weg nach Lasion. Die Psophidier aber kamen von dem Schloß herab, nahmen wieder von der Stadt und ein jeder von seinen Wohnungen Besitz. Euripidas aber gieng nach Corinthus und von da nach Aetolien. Diejenigen aber, die von den Achäischen Vorstehern da waren, setzten den Proslaus einen Sycionier mit einer genugsamen Besatzung auf das Schloß; und den Pythias von Pellene über die Stadt. Auf diese Weise wurde die Sache wegen Psophis ausgemacht.

Als die Eleer, welche Lasion bewahrten die Aukunft der Macedonier erfuhren, und mit dem, was mit Psophis vorgefallen, versichert wurden, so verliessen sie die Stadt sogleich; der König kam geschwind und nahm die Stadt sogleich ein: Er vermehrte seine Zuneigung zu den Achäern und übergab ihnen auch Lasion. Desgleichen gab er auch Stratus, welches die Eleer verlassen hatten, den Telphusiern wieder. Nachdem er dieses verrichtet, so kam er nach fünf Tagen zu Olympia an. Er opferte daselbst Gott, gab den Officieren ein Gastmahl und ließ das übrige Kriegsvolk drey

Tage

Tage ausruhen, und brach hernach wieder auf. Er gieng vorwärts nach Elis, und schickte in das Land Futter zu holen. Er aber schlug sein Lager bey Artemisium auf, und nachdem er die Beute da herum empfangen, so kam er wieder nach Dioscurium. Da er das Land verheerte, so war die Menge der Gefangenen zwar groß, es flohen aber noch mehrere in die benachbarten Flecken und festen Oerter. Denn das Land der Eleer ist vorzüglich bewohnt, und ist voller Menschen und Geräthe vor dem übrigen Peloponesus. Einige lieben das Landleben dergestalt, daß einige die von zwey und drey Geschlechtern her Reichthümer genug besitzen, noch niemahls nach Elis gekommen.

Dieses geschiehet wegen des grossen Fleisses und Vorsorge, welche die Vorsteher des gemeinen Wesens für die Einwohner des Landes haben, so daß sie ihnen auf der Stelle Recht sprechen, und es an nichts was zum Unterhalt des Landes gehöret fehlen lassen. Mich deucht, daß sie wegen der Menge des Volks im Lande, schon von Alters her alles dieses besorget und Gesetze gemacht haben; am meisten aber wegen des vormahls bey ihnen geführten heiligen Lebens: weil die Einwohner der Landschaft Elis, selbige durch eine allgemeine Erlaubniß der Griechen wegen der Olympischen Spiele, als heilig und unbefleckt empfangen, und sie von allem Leid und Kriegesumständen nichts empfinden solten. Nach diesem sind sie wegen des Streits mit den Arcadiern um Lasion, und die Landschaft Pisatis genöthiget worden im Land zu bleiben und ihre Lebensart zu ändern, und hatten für die Wiedererlangung ihres alten und väterlichen Rechts der Freyheit von den Griechen nicht die gehörige Sorge; sondern sie blieben bey den ihrigen, und thaten nach meiner Meynung keine rechte Vorsorge für das Künftige. Denn was wir alle von den Göttern zu erhalten bitten, und alles erduldend verlangen seiner theilhaftig zu werden, und was von allen Menschen allein für ein unstreitiges Gut gehalten wird, das sage ich ist der Friede: wenn diesen einige mit Recht und Gebühr (Billigkeit) von den Griechen auf alle Zeiten und ohne daß man ihn wieder bestreiten darf, erhalten können, und es versäumen, oder etwas anders höher halten als dieses; wie, solten diese nicht offenbar für unwissend gehalten werden?

So werden sie gewißlich wegen einer solchen Lebensart von denen leichtlich angefallen werden, die sich vorgesetzt haben Krieg zu führen und treuloß zu handeln. Allein dieses wird nur selten geschehen; und wenn es einstens geschiehet, so ist es möglich, daß sie von den Griechen einen allgemeinen Beystand erlangen. Was aber das Unrecht im Kleinen betrift, so ist klar, daß wenn sie Reichthümer gesammlet, wie sie billig bey denen seyn müssen, welche die ganze Zeit in Frieden leben, so werden sie auch keinen Mangel an Fremden und Lohnsoldaten haben, die in Orten und Zeiten für sie wachen werden. Nun aber da sie das, was selten und unvernünftig ist, befürchten, so haben

sie

sie ihr Land und Güter in einem beständigen Krieg und Verderben. Dieses mag den Eleern zur Erinnerung von uns gesagt seyn: weil die Zeit und Gelegenheit ihre Rechte der Freyheit wieder zu erlangen, nach jedermanns Geständniß niemahls bequemer dazu gewesen als die gegenwärtige. Weil aber noch einiger Zunder der alten Gewohnheit übrig geblieben, so wohnten diese Völker vorzüglich auf dem Lande, daher obschon bey der Ankunft des Philippus die Menge der Gefangenen sehr groß war, so war doch die Menge derer die entflohen noch gröſſer.

Das meiste Geräthe und der grosse Haufen an Volk, Leibeigenen und Vieh wurde in dem Landschloß zusammen gebracht, welches Thalamas genannt wird: weil das Land um dasselbe schmal und schwer hinzuzukommen ist, so ist das Schloß ohne Gemeinschaft und unzugänglich. Als aber der König die Menge derer vernahm die in vorbesagtes Schloß geflohen waren, und dafür hielt, nichts unversucht und nichts unausgemacht zu lassen, so nahm er vors erste die Lohnsoldaten und stelte sie an die Oerter wo der Zugang bequem war: Er selbst aber ließ die Kriegesrüstung und den gröſten Theil seiner Macht in dem Lager, nahm die runde Schildträger und Leichtbewafneten, und rückte durch die engen Wege heran; und weil ihm niemand wehrte, so kam er an das Schloß. Weil die Geflüchteten einen Sturm fürchteten und zu allem Kriegsgebrauch unerfahren und unbereitet waren, und auch viele von dem niedrigsten Volk zusammen gelauffen waren, so übergaben sie sich so gleich. Unter ihnen waren auch zwey hundert Lohnsoldaten zusammen geraftes Volk, welche Amphidamas der Eleische Prätor dahin geführt hatte. Nachdem sich nun Philippus einer grossen Menge Hausgeräthe und mehr als fünf tausend Leibeigner bemächtiget, und eine unzählbare Menge Beute an Vieh ausgetrieben hatte, so kehrte er wieder in sein Lager zurück: weil nach diesem sein Kriegesheer mit allerhand Arten von Reichthümern beladen und schwer, auch nicht zu gebrauchen war, so wich er um des willen und brach wieder nach Olympia auf.

Anmerkungen

Ueber die Leitererſteigung der Stadt Psophis.

§. 1.

Philippus war bey der Leitererſteigung der Stadt Psophis nichts weiter als kühn. Einige Maaßregeln die man bey einer Leitererſteigung zu beobachten hat.

Nichts vermehret den Ruhm eines grossen Generals mehr als die Thätigkeit, die Hurtigkeit in der Ausführung seiner Unternehmungen, und die Geschicklichkeit die er blicken läßt, sich die Unordnung des Feindes zu nutze zu machen, und gute

Streiche zu spielen, während der Zeit da sie noch über ihr Unglück und ihren Verlust erschrocken sind. Dieses ist die Zeit da man alles unternehmen kann. Eine dem Schein nach verwegene Kühnheit, ist in dergleichen Umständen allezeit nöthiger, wenn man die günstigen Augenblicke zu nutzen weiß, als eine langsame und reife Ueberlegung. Die mehresten bleiben nach einem Siege dabey sitzen, und lassen ihrem Feind Zeit sich zu besinnen. Nach grossen guten Erfolgen muß man ihn drengen; es geschiehet aber unglücklicher Weise und fast allezeit, daß die Generale welche die ansehnlichsten Siege erfochten haben, gewisse Ursachen des Mißtrauens finden, wovon die Ueberwundenen, die von dem schlimmen Zustand ihrer Angelegenheiten besser unterrichtet sind, niemahls etwas bemerken. Sie sehen sich im Gegentheil in der äusserstен Kleinmüthigkeit. Die zu feinen und langsamen Geister, so stolz sie auch über ihre Vortheile seyn mögen, sind diesem Mangel sehr unterworfen. Ohne in die entlegensten Zeiten hinein zu dringen, so würde man von dergleichen Generalen leichtlich eine gute Anzahl finden können, die sich nur an die leichtesten und geringen Unternehmungen gebunden haben, da sie im Stande waren zu grössern zu schreiten, wohin sie die vorhergehenden guten Erfolge zu leiten schienen. Das heißt nur ein halber General seyn, wenn man zu überwinden weiß, ohne den Sieg zu nutzen zu wissen. Hannibal nach der Schlacht bey Cannä, und Gustav Adolph nach dem Ruhm bey Leipzig, werden sich diesen Fehler allezeit vorzuwerfen haben. Man wird solchen weder dem Cäsar noch dem M. von Turenne jemahls vorwerfen. Philippus so jung er auch war, glaubt nicht, daß nach einem so vollkommenen Sieg wie derjenige den er über den Euripidas erfochten, der ihn an der Spitze seiner Armee nicht zu erwarten gewust, dieser in Psophis eingeschlossene General ihm entwischen solte, so stark auch diese Festung war, und so vermögend sie auch war, eine lange Gegenwehr zu leisten, sowohl wegen ihrer Lage als auch wegen der Anzahl derjenigen, die sich nach dem Unglück bey dem Berg Apeaurus darin geworfen hatten.

Diese Unternehmung des Königs von Macedonien hat das ganze Ansehen eines verwegenen Streichs. Der Geschichtschreiber giebt es genugsam zu erkennen, es ist auf den ersten Anblick wahrzunehmen. Er würde es in der That seyn, wenn gewisse Umstände den Philippus nicht von diesem Vorwurf retteten, wie wir es anzeigen werden, und wenn sie nicht offenbar bezeigten, daß diese That nichts weiter als kühn sey. Dieses hindert nicht, daß wir nicht bey dieser That den Gedanken des Homerus anbringen könnten, welchen Cleomenes den Rathgeber der Kriegsleute und den Lehrer der Lacädämonier nannte: Er sagt, daß die Tapferkeit allein den göttlichen Begeisterungen unterworfen sey. Diese Eingebung ist nichts weiter, als der gesunde Witz des Philippus. Man möchte anfänglich daran zweifeln: wie kan man einen Ort anzufallen sich unterstehen, wird man sagen, den die geschicktesten, kühnsten und weisesten Köpfe von Griechenland niemahls anders würden angegriffen haben, als nach der Regel, und mit allen ersinnlichen Umständen? Und gleichwohl thut ihm dieser Feldherr nicht mehr Ehre an, als wenn es ein elender offener Ort gewesen wäre. Was würde man von einer so unglaublichen Kühnheit gedenken, wenn man nicht tausend alte und neue Beyspiele davon hätte, und selbst in unsern Tagen, daß die beschwerlichsten und dem Ansehen nach thörichtesten und zweifelhaftesten Vorhaben, weder thöricht noch zweifelhaft sind; sondern sicher und weise, wenn man nach einem grossen Siege zur Ausführung schreitet? Denn es würde weder Gewißheit noch Verstand in demjenigen seyn, was wir thäten, noch Klugheit oder Weisheit, wenn wir vor der erworbenen Ehre einer Unternehmung, die vor der zweyten vorhergehet, wornach wir laufen,

auf

auf eine andere Art handelten. Vernünftige Leute bedienen sich des Glücks, ehe es sich verändert; denn es kommt viel darauf an, daß ein siegender General seine Vortheile so weit treibet, als es möglich ist, um seinen Ruhm, Herzhaftigkeit, Kühnheit, und das Vertrauen und Hofnung seiner Truppen zu vergrössern. Er muß alles unternehmen und die gröften Sachen versuchen, nicht allein, weil der Ueberwundene sich nicht mit eben derselben Kühnheit in die Gefahr begiebt, als der Sieger; sondern weil sie auch noch in der Ausführung immer leichter wird, so schwehr sie auch scheint, wenn man nach einer eingeschlagenen Unternehmung zu einer andern ganz neuen eilt: dieses vermehrt den Schrecken welcher die Folge grosser Vorhaben ist, und läßt dem Feind nicht Zeit von dem Schreck zu genesen darin er ist. Man muß sogar bey einigen, die nach andern folgen die nicht sehr schwer gewesen, und die gelungen sind nicht so viel Wesens machen. Seneca sagt, daß der gute Erfolg nicht unter der Gerichtsbarkeit eines Weisen stehe; wir fangen Sachen an und das Glück vollführet sie, und dieses Glück ist nichts weiter als die Meynung, die man von unserer Geschicklichkeit in der Ausführung, von der Kühnheit unserer Vorhaben, und von dem unerschrockenen und heftigen Muth unserer Truppen heget: diese Meynung der Tapferkeit und des Verhaltens, womit unsere Feinde ganz angefüllt sind, macht sie kleinmüthig, sie glauben das nichts unmöglich sey für Leute die sich alles unterstehen. Aus diesem Grund thun sie fast gar keinen Widerstand: denn obschon die Aetolier sehr brav waren, so machte sie doch die wenige Herzhaftigkeit ihrer Generale und ihre Unwissenheit, überhaupt furchtsam, und benahm ihnen alle Hofnung widerstehen zu können.

Philippus handelte bey dem Ueberfall der Stadt Psophis nach einem Bewegungsgrund einer ganz besondern Klugheit, und aus Ursachen, die auf eine genaue Kenntniß der Verfassung seines Feindes, der Beschaffenheit ihrer Stärke, ihres Entsetzens und ihrer Unentschlossenheit, als er vor dem Platz erschien, gegründet waren. Man siehet genugsam, daß er nichts ohne wichtige Gründe that. Er betrachtete nicht sowohl die Stärke dieser Festung und die Höhe ihrer Mauren, als die Schwäche derer die darin waren, und desjenigen, der darinnen zu befehlen hatte. Euripidas glaubt so sicher zu seyn, daß er sich niemahls und seine Garnison noch weniger einbildete, daß der Feind eine so grosse Unternehmung wie diese versuchen wolte, nicht Psophis zu belagern sondern mit Leitern zu ersteigen; dieses macht daß er alle Regeln der Vorsichtigkeit wider einen Ueberfall versäumte. Es erhellet genugsam aus dem was sich zutrug, daß Philippus richtig geschlossen, und daß seine Absichten richtig gewesen, sowohl als seine Maaßregeln, und daß er die Sachen so befand, wie er gedacht und sie voraus gesehen hatte. Er hatte noch eine andere Ursach die seine Hofnung verdoppelte, nemlich die Feigheit des Euripidas, der sich darin geworfen nachdem er seine Armee verlassen hatte. Was hat man von einem Feigen zu befürchten? Und was kann eine Besatzung von ihm hoffen? Nichts guts. Man fand bey allem dem die Unternehmung des Philippus so ausserordentlich und so wenig begreiflich, als er vor der Stadt ankam, das jederman sich einbildete als hätte sich eine Parthey zum besten des Feindes in der Stadt zusammen gerottet, und daß die Verräther nichts anders als die Stärksten seyn könnten. Man hatte alle Ursache es zu muthmassen. Wenn man die Hindernisse erweget die er zu übersteigen hatte um heran zu kommen, so darf man sich nicht wundern, wenn Philippus bey dem Daseyn der Gegenstände erstaunet gewesen. Man muste über den Fluß Erymanthus gehen, an den man sehr schwer kommen konnte, und dieser Fluß war nicht durchzuwaden. Es war eine Brücke daselbst; wer hinderte diejenigen aus der Stadt solche abzubrechen?

Gleichwohl thaten sie es nicht, ein anderer Grund ein Verständniß zu argwohnen, und dennoch war keines.

Als Philippus mit seiner ganzen Armee über die Brücke gegangen war, so kam er vor der Stadt an, und lagerte sich an den Fuß der Mauer. „Euripidas und „alle die in der Stadt waren, stutzten über „diesen Vorfall, sagt mein Verfasser, in„dem sie sich versichert hielten, daß sich die „Feinde nicht unterstehen würden, eine solche „feste Stadt mit Sturm anzugreifen, und „sie mit Gewalt einzunehmen.“ Das erstaunendste ist, wenn man nach der Erzählung urtheilet, daß man noch in der Stadt versichert war, daß der Feind niemahls die Kühnheit haben würde, eine so mächtig befestigte Stadt, anders als durch eine ganz förmliche Belagerung anzugreifen, welches die Jahrszeit nicht erlaubte; und was die Leitersteigung betraf so glaubten sie nicht, daß er sie jemahls versuchen würde, und sahen solches als eine grosse Prahlerey des Königs von Macedonien an, der nichts weniger als aufschneiderisch war, und noch weniger thöricht: denn wenn man ihm in allen Thaten seines Lebens nachfolget, ob er sich schon in seinen Sitten verändert und aus einem Könige ein Tyrann geworden, so wagte er niemahls etwas verwegen, und entwarf niemahls eine Unternehmung ohne starke Bewegungsgründe; und die auf Psophis war von solcher Wichtigkeit, daß er sie nicht leicht auf ein andermahl verschieben noch an einem guten Fortgang verzweifeln konnte. Der Schreck bey den Truppen nach dem Siege an dem Berg Apeaurus, und die Feigheit wie auch Unwissenheit der Befehlshaber, waren dem Philippus bekannt, und in dergleichen Fällen kann man nicht sagen, daß es unüberwindliche Plätze giebt. Viele werden sich der Grundregel Alexanders des Grossen erinnern, daß kein Platz unüberwindlich ist, wenn der Commendant darin nicht ein herzhafter Mann ist. Er sagt dieses bey Gelegenheit einer sehr starken Festung, die er angreifen wolte, deren Stärke und die Hindernisse heranzukommen dermassen groß waren, daß seine Truppen über eine solche Entschliessung erschracken. Nachdem sich Alexander erkundiget hatte, ob derjenige der darin zu befehlen hatte Verstand hätte und Tapferkeit besässe, so antwortete man ihm, nach der Erzählung des Plutarchus, daß er weder eines noch das andere hätte. Das bedeutet, sagt dieser grosse Feldherr, daß der Platz nicht unüberwindlich ist, weil ihm die vornehmste Befestigung mangelt, welche darin besteht durch einen herzhaften und verständigen Mann vertheidiget zu werden. In dieser Meynung greift Alexander den Ort an und bemächtiget sich desselben, so wie Philippus Psophis: denn die Hauptstärke mangelte in diesem wie in jenem. Die Unwissenheit eines Gouverneurs so wie die Feigheit der andern, können uns entweder zu einem gewaltsamen oder überfallenden Angrif entschliessen, ohne sich um die Anzahl der Festungswerke zu bekümmern. Es ist genug, wenn man von der wenigen Herzhaftigkeit und Thorheit desjenigen der darin commandiret gewiß ist, wie auch von den vornehmsten Officieren die unter ihm stehen. Agesilaus hatte Recht zu sagen, daß die Stärke einer Stadt nicht in ihren Mauern bestünde, sondern in der Einsicht desjenigen der darin zu befehlen hat, und in der Herzhaftigkeit der Besatzung. Die Stadt Lacedämon war nicht verschlossen, sie hatte keine andere Mauern als die Tapferkeit ihrer Einwohner, und sogar der Weiber. Pyrrhus muste schändlich davor scheitern, als er dahin zog um sie anzugreifen; die Weiber thaten sich gleich den Männern hervor.

Die Unternehmungen die den Ueberfall der Städte angehen, erfordern Geschwindigkeit und Heftigkeit im Angrif; denn wenn der Feind nur ein wenig Zeit hat sich zu besinnen, so ist er bald im Stand sich zu vertheidigen, und zu einer heftigen Gegenwehr sich vorzubereiten, und in dergleichen Bege-

Begebenheiten ist die Verzögerung allezeit gefährlicher als die Ausführung. Philippus legt gleich bey der Ankunft die Leitern an, und attaquiret mit aller möglichen Tapferkeit. Die Beschreibung die Polybius von diesem Angrif macht, ist eines Manns vom Handwerk würdig. Ich weiß nicht ob Philippus nicht gescheitert hätte, wenn derjenige der in der Stadt commandirte sich nicht einen Ausfall in den Kopf gesetzt hätte, welcher Ursache von der Einnahme der Stadt war. Es scheint sogar, daß die Besatzung überfallen gewesen, weil sie gar bald von denen zur Vertheidigung nöthigen Waffen entblößt war; welches ich in ansehung der Pfeile kaum begreifen kann, die bey einer Leitererſteigung sehr nützlich sind, und nachdem der Feind Leitern angeleget hat. Ich glaube nicht daß etwas leichteres in der Welt ist, als eine Leitererſteigung zu verhindern, und diese war nicht allgemein; alles aber ist leicht wenn man gegen ungeschickte Befehlshaber und eine übel angeführte Besatzung zu fechten hat. Der Ausfall war thöricht, er ist bey einer Unternehmung von dieser Art allezeit gefährlich, besonders wenn er gegen einen stärkern Feind bey hellem Tage ausgeführet wird, welcher mit seinen Truppen das ganze Feld bedeckt. Weil sie allezeit zurück getrieben wo nicht gar geschlagen werden, so ist der Rückzug beschwehrlich, wenn man wieder da herein muß wo man heraus gekommen ist; diese wurden geschlagen und so in der Nähe verfolget, daß der Feind mit ihnen untermenget in die Stadt drang, welche durch die Unvernunft der Befehlshaber eingenommen wurde.

Ich erkenne den Fabius nicht mehr mit seiner klugen Langsamkeit und besondern Behutsamkeit. Ich sage dieses bey Gelegenheit seiner Leitererſteigung von Arpi. Es ist die kühnste Sache von der Welt, eine Stadt anzufallen darin eine Armee war. Der gute Erfolg verdeckt den Vorwurf der Verwegenheit den man ihm machen könnte. Es ist noch mehr als dieses so ihn einer so ausserordentlichen Unternehmung wegen rechtfertiget: nemlich daß es ein Ueberfall war. Ich kann mich nicht enthalten eine so denkwürdige That zu erzählen. Titus Livius der es ohne Zweifel nach dem Polybius abgeschrieben hat, erzählt die Sache mit allen ihren Umständen. Ich bediene mich der Uebersetzung des du Ryer, dessen Schreibart ziemlich nachläßig ist; es ist mir aber wenig daran gelegen ob sie gut oder schlecht ist. Es kommt nicht hierauf sondern auf eine denkwürdige Sache und auf Lehrregeln an, die sich in grosser Menge darin befinden.

Als Fabius, sagt Titus Livius *), „von Suessula abgereiset war, so entschloß „er sich erstlich Arpi zu belagern. Er la„gerte sich etwan 1000 Schritt von dieser „Stadt; und nachdem er die Festung in „der Nähe, ihre Lage und Mauren besich„tiget hatte, so beschloß er solche an den „stärksten Oertern anzugreifen, weil er be„merkt hatte, daß man solche vernachläßigte, „und keine Wache daselbst ausstelte. Nach„dem er also alle nothwendige Sachen vor„bereitet hatte um die Stadt anzugreifen, „so erwählte er die besten Hauptleute des „Kriegesheers, setzte sie unter der Anfüh„rung einiger Obersten (Tribuni), deren „Herzhaftigkeit und Erfahrung jedermann „bekannt war, und gab ihnen ausser die„sem 600 Soldaten, weil er glaubte daß sie „zu seiner Unternehmung genug wären, „und befahl ihnen an den Ort den er ihnen „zeigte Leitern hinzubringen, sobald sie die „vierte Stunde würden schlagen hören. Es „war daselbst ein niedriges und enges „Thor, so nach einer Strasse führte, wo „wenig Leute waren, weil die Stadt von „dieser Seite nicht bewohnt war. Er befahl „ihnen also sich dieses Thors durch eine „Leitererſteigung zu bemächtigen, daß sie „alsdann die Mauren gewinnen und die „Thore inwendig erbrechen solten; und daß „wenn sie einen Theil der Stadt inne hät„ten, mit einer Trompete das Zeichen „geben solten, damit man den Rest der „Trup

*) Tit. Liv. dec. 3. l. 4

„Truppen anrücken liesse, und er seiner „Seits würde alles in Bereitschaft halten. „Diese Unternehmung wurde ausgeführt „wie man es wünschen konnte, und was „etwa eine Hinderniß zu seyn schien, diente „mehr als irgend etwas um den Feind zu „betrügen: denn mitten in der Nacht fiel „ein so grosser Regen, daß dadurch die Wa„chen und Schildwachen gezwungen wurden „ihre Posten zu verlassen, und sich nach „ihren Häusern zurück zu ziehen. Das Ge„räusch des Regens und des Ungewitters „verhinderte noch mehr, daß man den Lär„men der Erbrechung des Thores nicht „hörte, und nachdem der Regen nachließ, „und man nun einen gleichen Lärmen hörte, „so schläferte dieser Lärmen selbst den gröSten „Theil der Schildwachen ein. Als endlich „die Römer Meister von dem Thor geworden „waren, so stelten sie die Trompeter in die „Strassen in gleicher Weite von einander „aus, und befohlen ihnen zu blasen um den „Consul kommen zu lassen. Zu gleicher „Zeit ließ der Consul seine Truppen mar„schiren, und zog etwas vor Tage durch das „Thor welches erbrochen war in die Stadt; „und endlich wachte der Feind nachdem „der Regen aufgehört und der Tag anbrach „auf. In der Stadt lag eine Besatzung „vom Hannibal 25000 Mann stark, und „der Einwohner waren 3000. Allein die „Carthaginenser die ein Verständniß be„fürchteten, schickten sie bey dieser Gelegen„heit vor sich her, und setzten sie dem Feind „entgegen, aus Furcht daß man sie nicht „von hinten überfiele. Anfangs fochte man „im dunkeln, und in engen Gassen, weil „die Römer sich nicht allein der Strassen, „sondern auch der Häuser bemächtiget hat„ten die am nächsten am Thor lagen, da„mit man sie nicht von oben beschädigen „könnte.“ Als die Arpiner die Römer in der Stadt sahen, so schlugen sie sich auf ihre Seite; sie forderten aber zuvor, daß man das was an Carthaginensischen Truppen in der Festung wäre solte gehen lassen, welches ihnen die Römer bewilligten; aus Furcht daß sie sich nicht mit diesen ersten vereinigten, die sie in ihre Stadt genommen hatten; dergestalt, daß man ihnen die Thore öfnete um zu der Armee des Hannibals zu stossen, die bey Salapia stand.

Ich habe in der Vertheidigung der Festungen der Alten, in meinem zweyten Theil von den Leitererſteigungen sehr weitläuftig gehandelt. Dieser Theil des Krieges war bey den Alten sehr bekannt, und dergleichen Thaten sehr gemein. Es ist gewiß, daß sie in diesen Zeiten beschwerlicher waren, als in den jetzigen, aus Ursachen der Höhe der Mauren; dieses machte, daß sie solche ausserordentlich erhöheten, zu geschweigen, daß sie in ihrer Art sich zu befestigen gewisse Vorsichtigkeiten gebrauchten, welche dergleichen Unternehmungen sehr beschwerlich und gefährlich machten, wie man es aus der Zeichnung, die ich von ihren Befestigungen mitgetheilet, ersehen kann. Wenn in den jetzigen Zeiten sich jemand einfallen liesse, die Leitererſteigungen einzuführen, wann er mit Kühnheit, Herzhaftigkeit und Einsicht wohl versehen wäre, so würde man sehen, daß unsere Befestigungen nicht sehr grosse Hinderung machten. Ich habe in meinem dritten Theil pag. 29. zwey Beyspiele von dem Herrn Herzog von Noailles angeführt. Dasjenige von Cette (Sete) ist das merkwürdigste, und eines kühnen und unternehmenden Generals und eines verständigen Manns würdig, der in Wissenschaften auf eine ungemeine Art gebildet; welches ein grosser Vortheil für einen Kriegsmann ist, weil die Wissenschaft der Waffen fast alle andere in sich begreift. Man würde Mühe haben es zu begreifen, wann meine Meynung nicht die Meynung der alten und neuen wäre, und derjenigen selbst, die keine Krieger sind; denn die gröSten Feldherrn sind Gelehrte gewesen, und einige sind für die vornehmsten Geister ihrer Zeit gehalten worden. Wenn ich das Verzeichniß davon geben solte, so würde ich nicht sehr verlegen seyn. Ich schreite wieder zu meiner Sache.

Obschon

Obschon dergleichen Thaten in unsern Tagen sehr rar geworden, so habe ich doch Ursache mich zu wundern, daß man so wenig davon gesprochen hat als man gethan, so wenige Leute giebt es, die den Werth der Dinge zu schätzen wissen. Man erinnere sich dieser Grundregel, die wie ich glaube, von meinem Verfasser herrührt, daß es wenige Leute giebt, welche schwere und ganz ausserordentliche Dinge unternehmen. Daß es aber viele giebet, die dem Wege nachgehen, den andere gegangen sind. Philippus hatte demnach unendlich viele Beyspiele von dergleichen Unternehmungen, und die so gar von den Zeiten, darin er lebte nicht sehr entfernt waren; anstatt daß der neuere General keine von dieser Art sahe, als in den entlegendsten Zeiten; denn Cette wurde am hellen Tage mit Leitern erstiegen.

§. 2.

Von dem Angrif der Festungen durch Ueberfälle oder Leitersteigung. Sie waren zu den Zeiten der Alten beschwerlicher als sie jetzo seyn würden. Art und Weise die man in dergleichen Unternehmungen zu beobachten hat.

Seit der Erfindung des Geschützes, und unserer Art die Plätze zu befestigen, sind die Leitersteigungen seltener geworden, oder besser zu sagen, ihr Gebrauch ist verlohren gegangen, ohne gleichwohl gefährlicher zu seyn. Es fehlt noch vieles, daß sie es heutiger Zeit eben so sehr seyn solten, als sie es ehemahls waren. Solten etwa die Aussenwerke Hinderung machen? Ich finde es nicht, weil man in einem plötzlichen Ueberfall (ich spreche hier von denen Festungen, deren Gräben trocken sind, entweder ganz, oder gröstentheils) sich wenig um diese Werke bekümmert. Denn wenn man auch Leute hinein setzen wolte, um sie zu vertheidigen, so würde man diese Leute bald im Rücken erhaschen. Es würde sogar eine Thorheit seyn, solches zu thun, weil man sich dadurch auf dem Hauptwall schwächen würde, wo man die Leitern angelegt; und wenn die Besatzung auch so stark wäre, daß man eines und das andere besetzen könte, so kan man wohl urtheilen, daß man in dergleichen Fällen sich wohl hütet, sich in eine solche Unternehmung einzulassen. Nur die Schwäche einer Besatzung muß uns zu dergleichen Vorhaben bringen, welche heutiges Tages den Nutzen und die Ehre der Neuigkeit sehr haben würde. Was sie noch sicherer machen würde, das ist, daß die Wälle heutiger Zeit um die Hälfte niedriger sind, als die Wälle der Alten; dergestalt, daß man kurze Leitern gebraucht, und aus dieser Ursache sind sie leichter fortzubringen, wie auch in grösserer Anzahl. Nächstdem so sind unsere Bollwercke den Courtinen an Höhe gleich, anstatt daß die Thürme der Alten weit höher waren, und sich ohne Hülfe der Courtinen vertheidigen konten, und wenn man Meister von dieser war, so befand man sich zwischen zwey Thürmen, ohne jenseit zu kommen, oder in die Stadt hinab steigen zu können, aus der Ursache, weil die Mauren nicht mit Erde angeschüttet waren, wie die unsrigen sind; dieses ist kein geringer Vortheil bey einer Leitersteigung, der Dicke unserer Brustwehren zu geschweigen, die ihr ausserordentlich zu statten kommt. Alle diese weise Vortheile sind nicht klein, und gleichwohl führe ich sie nicht alle an, und man wird sehen, daß ihrer noch genug übrig bleiben um sich über die Seltenheit dieser Art Unternehmungen zu verwundern, die heutiges Tages leichter sind, als sie es jemahls gewesen, und die Gefahr die man dabey haben möchte, ist so geringe, daß ich versichert bin, daß man in einer förmlichen und lebhaften Belagerung hundertmahl mehr Leute ver-

verliert, als man bey einer Leitersteigung verlieren würde, wenn man sich einfallen liesse, deren Gebrauch wieder einzuführen: er ist aber schlechterdings verlohren gegangen, und wenn man von einer oder der andern Unternehmung von dieser Art reden höret, so ist es etwan ein Schloß, eine Burg, oder ein Dorf, welches mit einer schlechten Mauer umgeben ist; ja man unterstehet sich auch noch nicht, dergleichen Vortheile zu versuchen. Ich weiß nicht, ob es ein Mangel der Kühnheit oder Unwissenheit ist. Von den Zeiten der Alten bis zu unsern Vätern war nichts gemeiner, als die Leitersteigungen, und wann ihr wollet der stärksten Festungen, und mit mehrerer Schwierigkeit, als bey einer unserer besten vorfallen würde mit allen ihren Aussenwercken. Ich weiß indessen kein Beyspiel, daß man eine von dieser Wichtigkeit mit Leitern erstiegen hätte, selbst da die Besatzungen sehr schwach waren, wie solches geschiehet, wann die Armeen im Felde sind. Die berühmteste (wer weiß ob die Schweidnitzer diese nicht übertrift?) von der man reden gehöret, ist diejenige von Drogheda durch den Cromwel Ao. 1649. Asthon, der diese Festung vertheidigte bildete sich nicht ein, daß das Haupt der Parlamentsanhänger ihn anders als nach der Regel angreifen würde, und indem er auf die Stärcke seines Platzes bauete, so hofte er, das Cromwel dabey Zeit und weile verlieren, und auch seine Macht umsonst anwenden würde. Asthon urtheilte recht, sagt der Geschichtschreiber *), zum Unglück aber urtheilte Cromwel wie er, und sahe ein daß wenn er Drogheda nach den gewöhnlichen Regeln angreiffen wolte, so würde die Langwierigkeit der Belagerung ihn um viele Leute bringen, und durch Kranckheiten unbrauchbar machen, was nicht durch das Schwerd umkommen würde, daher entschlossen sich den Platz zu überrumpeln. Kaum geschahen einige Canonen Schüsse, so sahe man an gewissen Oertern der Face die Mauer geöfnet, daher wollte er daß man stürmen solte. Man wurde zweymahl zurück getrieben; als aber der General und Ireton sich selbsten an die Spitze ihrer abgeschreckten Soldaten gestellt, so flösseten sie ihnen so viel Herzhaftigkeit ein daß weder Besatzung noch Wälle vermögend waren sie aufzuhalten. Alles wich vor dieser neuen Gewalt. Also bemächtigten sie sich, bey dem 3ten Angrif eines Platzes, der seit 3 Jahr hindurch der ganzen Protestantischen Macht wiederstanden hatte.

*)Revolut. d' Angl. 184. Anno 1649.

Cromwel fand diese Art sich der Festungen zu bemächtigen, ohne so gar einigen Pardon zu geben, um seinen Feinden Schrecken einzujagen, so vortreflich, daß er sich entschloß mit der Festung Wexford eben also zu verfahren, welche nicht weniger starck war. Er gieng in diesem Vorsatz dahin, und ließ sie gleich bey der Ankunft überfallen, um der Besatzung nicht Zeit zu lassen, sich zu besinnen. Er bemächtigte sich derselben, so wie der andern; Es kostete ihn aber viel, denn die Besatzung und die Einwohner selbst vertheidigten sich als Verzweiffelte bis in die Strassen. „ Man versammlete sich „ wieder, sagt der Verfasser, und man „ fochte auf dem Marckt sehr tapfer; es war „ aber umsonst; man hatte keinen andern „ Nutzen von dieser Gegenwehr, als die Ehre „ nicht ohne Vertheidigung umzukommen.

Wenn uns das Glück oder die Gelegenheit ein Mittel darreicht, eine wichtige Eroberung sicher und mit wenigen Unkosten zu machen, wozu viel Geld und unendliche Vorbereitungen gehören, um sich den guten Erfolg davon anders zu versichern, als durch List und Ueberfall, so muß man nicht versäumen es zu übernehmen, so zweifelhaft es auch seyn mag, weil man nichts verliert, indem man es versucht, und weil es nichts weiter kostet, als da wieder hinzugehen, wo man hergekommen war. Es würde eine grosse Thorheit seyn, solche zu verabsäumen. Ich habe in dem letzten Kriege tausendmahl und tausend andere so wie ich, die Leichtigkeit bemerckt, wider die besten Plätze etwas zu unternehmen. Man hat solches sowohl bey Hofe, als bey der Armee vorgetragen, und besonders in dem Feldzug Ao. 1712. Man

fand dieses zu kühn und zu verwegen, ob schon kaum Leute genug darinnen waren, um den Angriff der Thore auszuhalten, und gleichwohl konte man drey bis viertausend Leitern an verschiedenen Oertern anlegen. Diejenigen zu denen man sich wendete, antworteten ganz ernsthaft; dieses war ehemahls gut; heutiges Tags aber wird auf eine ganz andere Art Krieg geführet. Man weiß es wohl, weil man dasjenige verwirft, was man am leichtesten unternehmen kann, weil es nicht mehr der Gebrauch ist. Eine seltsame Sache! daß alle Völker von Europa sich das Wort gegeben haben, einen der alten Art entgegen gehenden Weg zu nehmen, und solchen so fest beyzubehalten, daß ausser der Leitererersteigung der Stadt Modena, welches eine grosse übel befestigte Stadt war, darin nur ein einiges Bataillon lag, und der von Cette, davon ich gedacht habe, und die in Ansehung dieser Grenzfestungen, ansehnlichen Plätzen nichts beweisen, denen man leicht etwas anhaben könte, da ist man heutiger Zeit so wenig auf seiner Huth, und man lebet in Ansehung dieses in so grosser Sicherheit, so schwach man auch ist, daß ich nicht ohne Verwunderung sehen kann, daß man nicht daran gedacht hat, die Besatzungen durch eine förmliche Leitererersteigung zu überrumpeln. Denn dergleichen wohl veranstaltete und heimlich geführte Unternehmungen, werden um so viel leichter gelingen, weil man dazu nicht gewöhnet ist; man wagt nichts weiter als in dem Geiste einiger gar zu behutsamer Leute für verwegen und thöricht, und mehr für glücklich als weise gehalten zu werden. Auf was Art kann es wohl fehl schlagen, wenn man versichert ist, eine Besatzung zu überrumpeln, indem man plötzlich ankömmt? wenn man auch Zeit hätte den Wall zu besetzen, und sich an die Thore zu begeben, so ist doch gewiß, daß diese Grenzfestungen (Têtes de places) nicht Leute genug haben um alles zu bestreiten, und den Wall bey einer fast umringenden Leitererersteigung gänzlich zu besetzen: denn man muß zu gleicher Zeit alle Thore angreifen und mit Petarden (Sprengbomben) sprengen, und verschiedene wahre und viele falsche Angriffe machen. Ich setze hier fest, daß meine Leser sich erinnern werden, daß dergleichen Vorhaben, nicht anders als unter dem Schutz einer Nacht ohne Mondschein ausgeführet werden, und daß die übele Witterung wenn man nicht weit zu gehen hat, nicht allezeit eine Hinderniß ist; sondern sie ist es nur, wenn man eine Garnison überfallen will, oder wenn man ein Verständniß in der Stadt hat. Dieses setze ich hier nicht zum Grunde. Ich will, daß man Zeit habe den Wall zu besetzen, welches man doch für einen halben Ueberfall rechnen kann. In diesem Fall sehe ich nicht, wie es dem Angreifenden fehl schlagen kan: denn man ist in den Festungen dazu so wenig vorbereitet, so stark sie auch seyn mögen, daß man sich wundern wird, wenn ich sage, daß man die Flanken eines Hauptwalls selten mit Canonen besetzt findet. Wenn man also angegriffen wird, hat man alsdenn Zeit genug, solche dahin zu bringen, und aufzuführen? Und wenn man auch Zeit dazu hätte, so ist das Feuer dieser Flanken in der Finsterniß wenig zu fürchten. Nur ein ohngefehrer Schuß könte ein oder zwey Leitern fassen; zugeschweigen daß man die Flanken sowohl, als die Facen mit Leitern ersteiget, so ist die Wirkung unserer verschiedenen Feuerröhre gewiß nicht so kräftig, als man es sich einbildet. Es ist hier nicht der Ort Beyspiele anzuführen, die bis in das unendliche gehen würden, um durch obenhin gemachte Erfahrungen zu zeigen, wie wenig die Schüsse unserer Feuerröhe sicher sind. Von 4000 in einer Schlacht, die einen ganzen Tag hindurch gedauret, geschehenen Canonenschüssen, hat man bemerkt, daß kaum 300 getödtet oder verwundet worden, und 3 bis 400000 Flintenschüsse, werden kaum 10 bis 12000 Mann tödten oder verwunden. Ich habe so viel mir möglich zu machen gewesen, beobachtet, daß in der Schlacht bey Malplaquet 1800000 Flintenschüsse geschehen: die beyden Armeen machten wenigstens 200000

Mann aus. Diejenigen die von Seiten der Alliirten guten Glauben haben, behaupten, daß ihrerseits 18 bis 20000 Mann getödtet worden; unsererseits war der Verlust nur halb so groß. Was haben aber diese Alliirten nicht auf dem linken Flügel durch den Degen und bey dem Ausfall auf den rechten Flügel verlohren? dieses ist gleichwohl eine unzählbare Menge Feuer von vielerley Art. Man vergebe mir diese Ausschweifung, die mir zu der Sache, die ich abhandele nicht von geringer Wichtigkeit geschienen, um zu erkennen zu geben, daß es Unternehmungen giebt, die man für sehr gefährlich und sehr mörderisch hält, so wie die Leiterersteigungen, die es nur in der Einbildung gewisser Leute sind, und daß man in Belagerungen, wo man das Blut weit mehr zu schonen gedenckt, indem man verdeckt gehet, bis an den Hauptwall oder bis an die Breschen, man im Gegentheil unendlich mehr verliehret.

Ein jeder weiß, daß die Schenkenschanze eine Grenzfestung für die Holländer ist, und daß es fast unmöglich schien sie anders anzugreifen, als durch eine regelmäßige Belagerung. Im Jahr 1635 setzte sich ein Officier von der Armee des Cardinals Infant, nahmens Eenholt in den Kopf, solche durch Ueberfall und durch eine Leiterersteigung anzugreifen, und zwar auf die Nachricht eines Müllers mit dem er einen Briefwechsel unterhielt, und welcher ihm sagte, daß die Garnison schwach wäre, zugeschweigen, daß die Festungswerke ziemlich vernachläßiget würden. Entweder Eenholt trauete der Erzählung des Müllers nicht, oder er wolte von einer Sache von dieser Wichtigkeit selbst unterrichtet seyn, daher fand er für gut, sich zu verkleiden; Er untersuchte die Schenkenschanze selbst, gab dem Cardinal Infant Nachricht von dem Zustand der Festung, und versicherte ihn, daß sie leicht einzunehmen wäre. Der Vorschlag wurde angenommen, man marschirte unter dem Schutz der Nacht mit einem Corps Truppen dahin, man fand die Garnison in einem guten Vertheidigungsstand. Welderen der darin zu befehlen hatte, that alles was von seiner Klugheit und Herzhaftigkeit bey einer so unvermutheten Begebenheit abhing, er hielt zwey solche lebhafte Angriffe aus, als man nur denken kann, und wurde endlich bey dem dritten überwältiget.

Ich werde nicht in Abrede seyn, daß der Vortheil des Vertheidigers gegen eine Leiterersteigung groß ist, wie wir es in dem folgenden Abschnitt zeigen wollen; wissen es aber die Soldaten und der gröste Theil der Officier? das betrübteste bey dergleichen unverhoften und unvermutheten Begebenheiten ist, daß diejenigen selbst die uns befehlen, wenn sie auch die Leichtigkeit wissen eine Leiterersteigung abzuschlagen und die Vortheile des Vertheidigers kennen, kein so hurtiges und so wirksames Mittel finden, das sie einem Angrif von dieser Art entgegen setzen können, der ihnen ganz neu zu seyn scheint, und wider den sie sich nicht vorbereitet haben: man füge die Ueberrumpelung hinzu die uns selten die Beurtheilung frey läßt, dergestalt daß man nicht weiß woran man ist, noch was für einen Rath man ergreifen soll, ob man ihn schon in der Tapferkeit der Truppen finden kann, in Ermangelung der Vorbereitungen gegen dergleichen Unternehmungen. Es ist gewiß daß Tapferkeit dazu gehöret, denn das Feuer thut nicht viel Wirkung gegen diejenigen die hinauf steigen, und die da suchen auf die Brustwehr zu springen, welche da sie sehr breit ist erlaubt, daß man sich darauf stellen kann; nächstdem so befürchtet man bey einem nächtlichen Ueberfall allerorten zugleich, wozu man wenig gewöhnt ist; man ist folglich wenig im Stand, den Wall mit so vielen Leuten zu besetzen als nöthig ist, denjenigen zu widerstehen die bereits hinauf gestiegen sind, und selten theilt man lange Waffen aus, wie die Partisane, Hellebarde, Pike und Esponton, um die zuerst hinaufgestiegenen zu erreichen, so wie es die Alten thaten. Weil ich mich in

in meinem zweyten und dritten Theil, über die Leitererſteigungen der Alten, und die Mittel ihnen zu wiederſtehen ſehr weitläuftig ausgelaſſen habe, und daß ihre Methode die einige iſt die man in dem Angrif und der Gegenwehr anwenden kann, ſo verweiſe ich den Leſer dahin; ich behaupte aber damit noch nicht die Materie erſchöpft zu haben. Es bleibt mir über das erſte noch viel zu ſagen übrig, was nemlich die Vorſichten in Anſehung der Art und Weiſe betrift, ſolche dem Feind zu verbergen, dergeſtalt daß er keine Nachricht davon einziehet noch etwas argwohnen kann.

§. 3.

Daß das Geheimniß und die Geſchwindigkeit die Seele aller Unternehmungen ſind. Die Ueberfälle der Feſtungen durch Leitererſteigung begreifen ein unendliches Stückwerk in ſich. Es iſt beſſer zu früh als zu ſpät abzugehen. Beyſpiel der Unternehmung auf Aire, welche fehl ſchlug. Maaßregeln die man bey einer Leitererſteigung zu beobachten hat.

In allen Arten von Anſchlägen, welche die Ueberfälle und beſonders die Ueberrumpelungen der Feſtungen hervorbringen, da hängt der gute Erfolg faſt gänzlich von dem Geheimniß, der Geſchwindigkeit und der Ordnung auf dem Marſch ab. In dieſem ſo wie in den andern hat man vielerley Maaßregeln zu ergreifen, und ob ſolche ſchon ungemein in das Stückwerk gehen, ſo ſind ſie doch nichts deſtoweniger leicht in der Ausführung. Ich habe ſolche an verſchiedenen Orten der vorhergehenden Theile vorgeſchlagen. Viele Generale haben ſich derſelben in dem letzten Krieg und allezeit mit gutem Erfolg bedient.

Die Art wovon ich mich den Urheber genannt habe, iſt bey Ueberrumpelung einer Stadt, oder eines oder mehrere Quartiere, leichter anzuwenden als bey dem Ueberfall einer Armee. Ich ſchlug ſolche dem Generallieutenant und Commendanten von St. Omer, Marquis von Goesbriand vor, als er im Jahr 1711 durch eine Leitererſteigung Aire überfallen wolte, eine unfehlbahre Unternehmung, wie er es ſelbſt nach Hofe ſchrieb, wenn er nicht eine Stunde ſpäter aufgebrochen wäre, oder vielmehr wenn ſich nicht ein Theil der Truppen verirt hätte. Wäre dieſes Unglück nicht geſchehen, ſo hätten wir noch Zeit genug gehabt uns der Feſtung zu bemächtigen. Seine Anſtalten waren ſo geheim ob man ſchon eine gewiſſe Anzahl Leitern machen laſſen muſte, daß der Feind nicht die geringſte Nachricht davon hatte; das merkwürdigſte aber, und was am meiſten verdient von Leuten vom Handwerk beobachtet zu werden, ſind die Anſtalten und Vorbereitungen die er vorkehrte, um ſeinen Marſch bis an den Rande des Grabens der Feſtung zu verbergen, wo uns das Tageslicht einhohlte, ohne daß noch der Feind das geringſte entdeckt hatte. Er entdeckte uns ſogar nicht auf unſerm Rückweg, wegen eines groſſen Nebels, der ſich etwas vor anbrechendem Tage erhob. Ich werde dieſe Anſtalten und Vorbereitungen mit wenig Worten erklären; denn ob ſie ſchon nach demſelben Lehrſatz und Sinn eingerichtet ſind, als diejenigen die ich bereits an verſchiedenen Orten dieſes Werks vorgetragen, wo ich von den Ueberfällen der Läger und Armeen handele, nemlich in Anſehung der Märſche die man dem Feind abgewinnen will um auf ihn loszugehen, ſo wird es dennoch nicht unnützlich ſeyn, wenn ich dieſelbe hier insbeſondere zeige. Er ließ bey einbrechender Nacht die Thore ſchlieſſen, unter dem Vorwand die Spionen in Verhaft zu nehmen die in der Stadt wären. Er ließ ohngefehr 200 Mann Infanterie herausgehen, die in verſchiedene kleine Corps

getheilet und durch erfahrne Officier und Unterofficier angeführt wurden, welchen man den wahren Vorsatz verhelte; damit daß wenn ein Soldat überliefe, er nichts von dem überbringen könnte was vorging. Man sagte ihnen nur, daß sie sich auf allen Wegen und Strassen verstecken solten, wodurch man nach der Stadt kommen konnte. Weil man alle diese Oerter untersucht hatte, und der Marquis von Goesbriand solche sehr wohl kannte, weil er diesen Ort in dem vorigen Feldzug mit so vieler Hartnäckigkeit, Tapferkeit und Ehre vertheidiget hatte, so befahl er jeglichen abgeschickten Haufen sich an den Ort hinzubegeben den er ihnen bezeichnete. Man sagte ihnen nur daß man Nachricht hätte, daß ein Mann in die Stadt kommen würde, der eine ansehnliche Summe Geldes bringen würde, um die Garnison zu besolden; daß die Hälfte dieser Summa dem Detachement gegeben werden solte, welches solche erhaschen würde, und ein Theil des Ueberrestes solte unter die andern abgeschickten Haufen vertheilt werden, und damit es nicht fehlschlüge, so solte man verschiedene Schildwachen in gewisser Weite von einander ausstellen, die sich ganz auf die Erde legen, und von einem Detachement oder von einem Posten zum andern gleichsam eine Kette machen müßten, mit dem Befehl, alles anzuhalten was nach der Stadt gienge oder daher käme, sehr stille zu seyn, nicht Werda? zu rufen, und wenn von der Seite von St. Omer Truppen kämen, so solten sie nicht von ihren Posten weichen. Der Officier der alle diese Detachements anführte, und der nur allein das Geheimniß wuste, und der solche ausstellen solte, hatte Befehl zu der Zeit da man die Stadt mit Leitern ersteigen würde, solche an dem Rande des Grabens der Festung an denen Oertern anrücken zu lassen, wo man nicht angreifen würde, um auf den Wall Feuer zu geben, sobald man schiessen hören würde, um dadurch die Macht des Feindes zu trennen, und sie dergestalt zu beschäftigen, daß sie nicht wissen wohin, noch die wahren von den falschen Angriffen unterscheiden können. Man solte vermittelst 30 oder 40 Leitern hinauf steigen. Der Urheber dieses Werks war beordert an der Spitze von 20 Officiern, und 30 der tüchtigsten Soldaten zuerst hinauf zu steigen, worauf ein Artilleriecommissarius folgt, mit eisernen Hebebäumen, langen Zangen, Hämmern, Aexten und andern bequemen Werkzeugen um die Angeln und Riegeln des Thors, gegen Arras zu sprengen; nach diesem solte der Trupp, der zuerst hinauf steigen würde sich dieses Thors bemächtigen, und die Wache niedermachen, die nur aus 30 Mann bestand. Aus dieser ganzen Erzählung, wovon ich unendlich viele sehr unterrichtende Umstände auf die Seite setze, um nicht gar zu weitläufig zu seyn siehet man, daß dergleichen wohl veranstaltete Unternehmungen, und so wie die von der ich geredet, wobey kein anderer Fehler begangen wurde, als daß man eine Stunde später abgegangen war; man siehet, sage ich, daß uns die blosse That den Grundsatz und die Methode lehrt, ohne einer weitern Auslegung zu bedürfen; denn wenn ich nicht weiter gehe, als auf das was ich gesagt habe, so geschiehet es darum um nicht das zu wiederholen, was ich schon anderwärts von dem Angriffen der Alten, durch Ueberfälle und Leitersteigung gesagt.

Ich habe in Ansehung der Verfertigung der Leitern noch mancherley Betrachtungen, über die Zeit, die Marschordnung und die Maaßregeln zu machen, die man in der Ausführung einer Unternehmung von so ausserordentlicher Zergliederung zu beobachten hat: Ein Theil geht den Befehlshabern an, die andern die Officier und Soldaten.

Man hat aus dem was ich von Verfertigung der Leitern gesagt, wahrnehmen können, wie viel daran gelegen ist, solches sehr geheim zu halten. Das beste und klügste ist die Handwerker einzusperren, weil man aber argwohnen könnte, wenn man

man sich der Handwersleute der Stadt bediente, daß etwas darunter verborgen sey, und weil auch eine grosse Anzahl dazu gehöret, um mit den Vorbereitungen zu eilen, so ist es besser sie von den nächsten Grenzstädten kommen zu lassen, und sie in dem Zeughaus einzuschliessen. Nimt man diese Vorsichtigkeit nicht, so würde es schwer seyn, daß der Feind nicht etwas erfahren solte, die allerdümsten würden einsehen, daß eine so grosse Anzahl Leitern zu nichts anders als einer grossen Unternehmung bestimmt sey. Dieses alles giebt zu erkennen, wie viel daran gelegen ist, daß die erleuchteten und weit hinaus sehenden Minister, allezeit in ein oder zwey der wichtigsten Städte an jeder Grenze, 1000 Stück Leitern fertig und in Bereitschaft haben, auch eine gewisse Anzahl Sprengbomben (Petarden) und andere nothwendige Werkzeuge um die Thore zu sprengen und zu erbrechen; dieses kann zu Friedenszeiten geschehen. Denn wenn man dergleichen Sachen in einem Zeughaus unter den Händen hat, so erspahret man sich viele Mühe, man befreyet sich von der Furcht in einem Vorhaben von dieser Art entdeckt zu werden, und man wird des guten Erfolgs um so viel mehr gesichert seyn, weil nichts anders zu thun seyn wird, als die Leitern auf Wagen zu laden und fort zu ziehen.

Die Nacht ist die bequemste Zeit zu dergleichen Vorhaben. Philippus König von Macedonien und Vater des Alexanders, erwählte zu seinen Unternehmungen die härtesten und schlimsten Jahrszeiten, welche, nachdem alles wohl eingerichtet ist, sagt ein Verfasser, eben so viele Hinderniße aus dem Wege räumen als sie bringen. Dieses ist bey Regenwetter gewiß, in so weit man nicht mit einem grossen Wind oder grossen Kälte, und einer Nacht ohne Mondlicht marschiret, um eine Stunde früher anzukommen ehe er aufgeht; man muß aber den Marsch also einrichten, daß man ein oder zwey Stunden vor Tage zur Sache schreiten kann, und sich erinnern, daß man eher früher als später abreisen muß. Man muß die verschiedenen Wege, um dahin zu gehen besichtigen lassen, wie auch die Oerter wo man durch muß, und besonders die engen Pässe; denn man weiß durch eine untrügliche Rechnung, wie viel Zeit ein Corps Truppen haben muß, um über eine Brücke oder durch einen engen Paß, auf mehr oder wenigern Rotten zu gehen. Wenn zwey oder drey Wege sind, die nicht sehr entfernet sind, und an denselben Ort hinleiten, so muß man in zwey oder drey Colonnen dahin gehen. Die Wagen die mit Leitern beladen sind, müssen einen Vortrab vor sich haben, und dieser eine oder zwey Grenadiercompagnien vor sich. Man muß sehr stille marschiren; wenn man bemerkt daß man Soldaten hat, die den Schnupfen oder Husten haben, so muß man sie zurück schicken und andere an ihren Platz nehmen. Kein Soldat muß bey Lebensstrafe aus seinem Glied heraus gehen. Die Officier und Sergenten welche doppelt seyn müssen, müssen eine besondere Aufmerksamkeit darauf haben.

Wenn man an die Stadt gekommen ist, so muß man sich sehr stille in Schlachtordnung stellen. Alsdann muß man die Leitern an die ersten austheilen die hinaufsteigen sollen, welche man unter den Tapfersten aussuchen muß; denn bey einem Vorhaben von dieser Wichtigkeit, da nimt man alles was man an auserlesenen Truppen hat. Man muß die Schlösser und Zimmerleute davon absondern, um sich ihrer bey Gelegenheit zu bedienen, um sie anwenden zu können, wenn man den Wall erreichet hat. Jede 100 Mann müssen ihren bestimmten Posten haben und durch ihre Officier angeführt werden. Man muß in guter Ordnung an den bedeckten Weg heran rücken, wo man die Schlösser hervorkommen lassen muß, um die Schlagbäume mit dem wenigsten Lärmen der nur möglich ist aufzusprengen. Wenn man nicht entdeckt wird, so rücken alle Truppen plötzlich hinein, und dieselben Leitern die zur Ersteigung bestimt

sind, müssen auch dazu dienen, in den Graben hinab zu steigen, und die andern müssen an denen Orten hinabsteigen, die vor diejenigen aus der Stadt sind, um aus dem Graben in den bedeckten Weg zu gehen. Die Leitern müssen mit der grösten Geschicklichkeit an die Wälle gelegt werden, man muß eilen hinauf zu steigen, und die zuerst hinauf gestiegen, müssen sich auf dem Wallgang stellen. Sobald man Nachricht davon hat, und daß 100 Mann oben sind, so muß man die Schlösser und Zimmerleute hinauf schicken, um sich des nächsten Thors zu bemächtigen, mitlerweile diejenigen die hinten nachfolgen, sich auf dem Wall in Ordnung stellen, und im hinaufsteigen wohl beobachten, die Leitern nicht zu sehr zu beschweren. Wenn der Feind zum Vorschein kommt, so muß man ihn angreifen und auf ihn losgehen ohne zu schiessen, man sey stark oder schwach, und mit aufgepflanztem Bajonnet. Wenn man nicht zahlreich genug hinaufsteigt, so müssen die Granadier die ihre Aexten bey sich haben die Bäume abhauen, wenn einige auf dem Wall sind, um sich ihrer anstatt einer Verschanzung zu bedienen; und wenn einige Casernen da sind, so muß man suchen solche in Brand zu stecken. Wenn der Feind auf dem Wall anrückt, und wenn er zurück getrieben wird so muß man ihn Fuß für Fuß verfolgen, ohne in der Verfolgung zu hitzig zu seyn. Man muß sich soviel Mann hoch stellen als möglich ist, und so wie man sich vergrössert, so muß man sich auch längst dem Wall ausbreiten, um nachher zu denenjenigen zu stossen die zu den Thoren herein kommen werden.

Die Officier müssen alle Aufmerksamkeit anwenden um das Plündern zu verhindern, und daß kein Soldat aus seinem Glied herausgehe, mit dem Verboth in kein Haus hinein zu gehen, und noch weniger Feuer anzulegen. Dieser Theil der den Angrif angeht, ist doch noch nicht erschöpft, wir werden in dem sechsten oder siebenten Theil davon handeln.

Ich habe jetzo noch, aber mit wenig Worten, von den Ueberfällen der Festungen zu reden, die entweder hurtig mit dem Degen in der Faust, oder zur Nachtzeit in einer ordentlichen Belagerung und in einem Sturm geschehen, um den Belagerten von allen Seiten zu schaffen zu machen, und durch verschiedene Angriffe stehenden Fusses auf der Bresche, und durch Leitererſteigungen an verschiedenen Orten ihre Macht zu trennen.

Die alten und neuern Beyspiele von dergleichen plötzlichen, gewaltigen und lebhaften Unternehmungen, findet man fast aller Orten in der Geschichte. Das Glück stehet der Vernunft nicht allezeit bey; jedoch geschiehet es selten genug, daß man solches nicht hier eben so gut als bey den Ueberfällen antreffen solte, wenn solche wohl veranstaltet sind, und wenn man von den Maaßregeln und Vorsichten nichts verabsäumet hat, und wenn mit einem Wort ein geschickter, tapferer und herzhafter Mann sich damit abgegeben hat. Wenn einem der Streich mißlingt, so ist derjenige der es auf sich genommen nicht weniger lobenswürdig. Wenn auch ein Fehler dabey vorgefallen wäre, denn eine Kleinigkeit ist im Stand zu machen daß sie fehlschlagen, dieses sind Sachen die über die menschliche Vorhersehung hinweg sind. Ehe man einen Mann von Verdienst verdammt, so erfodert die Billigkeit, daß man verschiedene Umstände erweget. Wer würde sich dieses unterstehen über das gute oder schlechte Verhalten eines Generals in Unternehmungen von grosser Wichtigkeit zu entscheiden, und besonders bey einer Leitererſteigung die von einem Angrif auf die Breschen begleitet wird? Denn obschon die Macht, Geschicklichkeit, Tapferkeit der Truppen und das gute Verhalten Recht hätten, sich einen guten Erfolg zu versprechen, so treffen sie es doch nicht allezeit gegen Leute an, die dem Mangel dieser Macht, den Vortheil der Oerter, und eine durch die Kunst entschlossene und erleuchtete Tapferkeit ent-

entgegen setzten. Ich habe in meinem zweyten oder dritten Theil von dergleichen Beyspielen einige angeführt, und meine Leser werden wohl thun, wenn sie dieselben nachsehen, um diese Kenntniß mit denen die sie hier finden zu vereinigen.

Wenn ein belagerter Platz dergestalt widersteht, daß man befürchtet auf einer Bresche zurück getrieben zu werden, und wenn man merkt, daß der Sturm wegen der Tapferkeit und Kühnheit der Garnison schwer wird, und wenn man Ursachen hat, sich je eher je lieber Meister davon zu machen, welches öfters geschieht, wenn der Entsatz bald ankommen möchte; alsdann ist nicht mehr die Rede davon, seine Leute zu schonen, noch abzuwarten bis die Breschen im Stand sind, leichtlich erstiegen zu werden. Man muß eine grosse Anzahl Leitern haben, von allen Seiten versuchen, und soviele Angriffe machen, als immer möglich sind, besonders auf der angegriffenen Seite. Die Leitern müssen nahe an einander liegen, und wie zusammen geklebt: Denn nichts erschrickt eine Besatzung mehr, und giebt demjenigen der sie commandiret mehr zu bedenken, als wenn man ihm nach einer oder zwey in dem Hauptwall angelegten Breschen, den man nicht verschonen muß, eine Leitererſteigung darstellt. Dieses ist noch nicht alles, man muß die Thore nicht versäumen. Man muß sie mit aller möglichen Kühnheit angreifen, und alles anwenden was ein entschlossener General starkes erdenken kann, um an einem oder dem andern Ort durchzudringen: denn wenn sich die Belagerten von allen Seiten umringt sehen, und nicht wissen wohin, noch wie sie die Breschen behaupten sollen, wo viel Leute hingehören, noch die Thore und Wälle zu vertheidigen. Dergleichen Thaten müssen lebhaft, hizig und heftig seyn. Man muß frische Leute in Bereitschaft haben, um in derjenigen Stelle zu treten die zurück getrieben worden, und denjenigen die sie vertheidigen keinen Aufschub geben. Es ist sehr schwer daß ein also belagerter Ort sich lange Zeit halten kann. Dieses geschahe bey der Leitererſteigung und dem Ueberfall der Breschen zu Mouzon im Jahr 1639 gleichwohl nicht; das Beyspiel ist merkwürdig, und ich irre mich sehr, wenn der Leser solches hier nicht mit Vergnügen lesen solte.

Als Picolomini diesen Ort belagert hatte, der nicht von den besten von der Welt war, und dessen Besatzung schwach war, und er auch verschiedene Breschen gemacht hatte; so entschloß er sich auf die erhaltene Nachricht, daß die Franzosen verschiedene Märsche erzwungen hätten um zum Entsatz zu kommen, und daß er sie bald auf dem Halse haben würde, alle Breschen auf einmahl zu bestürmen, und um die Macht der Belagerten noch mehr zu trennen, so fügte er auch noch die Leitererſteigung hinzu, und ließ an verschiedenen Orten der Wälle der Stadt Leitern anlegen. Man gab das Zeichen und der Angrif wurde allgemein. Man hat nichts dergleichen noch besser behauptetes gesehen: denn Picolomini wurde mit so vieler Tapferkeit und Heftigkeit zurück getrieben, daß er ganz verwundert und bestürzt darüber wurde. Die Ursache dieses Unglücks kam von dem Gouverneur her, der sich auf alle Vorfälle vorbereitet hatte, indem er wohl vermuthete, daß man dazu schreiten würde, wenn der Entsatz nicht wirklich anlangte. Voll Scham und Zorn über einen so unvermutheten Unstern, wurde er doch nicht kleinmüthig, er dachte daran die Begebenheit noch einmal zu versuchen, und bereitete sich dieserhalb dazu, als er erfuhr daß die Französische Armee nur noch einen Marsch zu thun hatte, um ihn zu erreichen; dieses nöthigte ihn die Belagerung aufzuheben und davon zu gehen. Es ist gewiß daß bey dem zweyten Streich der Ort wäre überwältiget worden.

Eine Leitererſteigung die man nach verschiedenen Breschen in dem Hauptwall versucht, ist ohne Zweifel eine sehr fürchterliche Sache, wenn eine Besatzung ihre Vortheile

theile nicht kennt, die unendlich sind, wenn man Leute genug hat, die Wälle zu besetzen. So wenig sich der Feind auch merken läßt zu diesem äussersten Mittel schreiten zu wollen, wenn die Belagerten sich im Stand finden einen Sturm und Leitersteigung auszuhalten, und wann der Gouverneur sich dazu so vorbereitet hat wie der von Mouzon, welcher sehr wohl wuste, daß dergleichen Unternehmungen nicht die leichtesten von der Welt sind, so geschiehet es selten, daß sich der Belagerer mit gutem Erfolg heraus wickelt.

Als die Stadt Landau im Jahr 1704 durch den Römischen König belagert wurde, so setzte die hartnäckige Vertheidigung des Herrn von Laubanie die Belagerer ganz ausser sich, obschon eine Bresche auf dem Hauptwall war; weil aber die Bollwercke dieser wichtigen Festung in ihrer Kehle durch Bollwerksthürme (Tours Bastionnées) abgeschnitten waren, so durfte die Bresche so groß und gangbar sie auch war, der Besatzung keine Unruhe erwecken. Die Ursache davon ist, daß weil die Graben trocken waren, so hatten die in der Stadt den vortreflichen Vortheil, in ihre Gräben so viel Wasser zu lassen als sie wolten; dieses war gegen den Ueberfall der Breschen eine unübersteigliche Hinderniß, obschon die Aussenwerke der angegriffenen Seite eingenommen waren. Dieses ist genugsam zu sehen. Der Feind, entweder aus List, oder weil er wirklich in willens war zu stürmen und die Leitersteigung hinzu zu fügen, welches eine wirkliche Thorheit gewesen wäre, weil nur ein Augenblick dazu gehörete um den Graben mit Wasser zu überschwemmen; der Feind sage ich, zeigte diese Leitern in den Laufgräben, wodurch die Besatzung in Unruhe kam, welche sich sehr geschwächt und ausser Stand befand, den Wall zu besetzen: denn man wuste nicht ob diese Leitersteigung alle Oerter umfassen würde, wo man ankommen könte. Daher waren alle Menschen der Meynung die Schleuse zu öfnen und Wasser hinein zu lassen. Der Herr von Valiere, ein Officier von grosser Erfahrung, jetziger Marschall de Camp, welcher die Minirer commandirte, die in der Festung waren, war nicht dieser Meinung aus oben angeführten Ursachen. Vermuthlich war sein Rath der beste, obschon der gröste Haufen dawider war. Der Herr von Laubanie war nicht im Stand aus sich selbst von den beyderseitigen Ursachen zu urtheilen. Eine Bombe die einige Tage zuvor nahe bey ihm niederfiel, hatte im bersten einen solchen Klumpen Erde auseinander gerissen, daß dieser tapfere Mann das Gesicht gänzlich verlohr. In diesem Zustand hielt er es für klüger sich an die Mehrheit der Stimmen zu halten; dieses machte daß man die Gräben anfüllte, welches die Feinde am meisten wünschten. Aus der Folge sahe man, daß der Herr von Valiere unendlich vernünftiger geurtheilet hatte, als die andern, und die Festung ergab sich wenig Tage hernach.

§. 4.

Von der Vertheidigung der Festungen gegen die Leitersteigungen oder plötzliche Angriffe mit stürmender Hand.

Ein Gouverneur einer starken Festung, der einen trockenen Graben hat, muß bey seinen Festungswerken und bey der grossen Anzahl seiner Aussenwerke nicht so sicher seyn, daß er glauben solte, nicht anders, als durch eine regelmäßige Belagerung überwältiget zu werden: denn die mehresten können sich nicht einbilden, nach der Meynung die sie von der Stärke ihrer Festungen haben, daß man kühn genug seyn würde, sich zu unterstehen sie zu überfallen und für einen offenen Marktflecken zu halten; dieses macht daß sie darüber in der betriegerischten Sicherheit von der Welt leben. In der That ist eine zahlreiche Besatzung nicht leicht durch Leitern zu ersteigen, ob nun schon die Geschichte

schichte eine ziemliche Anzahl Leitererſteigungen darreichet, die einem Ueberfall gleich kommen, wann uns der Feind nicht die Zeit läßt uns vorzubereiten, nemlich zwey oder drey Stunden; dieſes verurſachet Schrecken bey einer Beſatzung, ſo gut ſie auch im Stande ſeyn mag, ſie auszuhalten: man iſt aber halb geſchlagen, wenn eine Feſtung von Truppen vertheidiget wird, die nicht kriegeriſch und in ſchlechter Zucht ſind, und wann derjenige der darinn zu befehlen hat, nicht viel mehr werth iſt, wie man viele von dieſer Art antrift, und mehr als man dencket; dieſes macht, daß ſich der Feind eher an dieſe hält und etwas gegen ſie unternimmt, als gegen einen andern, deſſen Feſtung bey weitem nicht ſo ſtark iſt; eine Materie der Ueberlegung vor die Fürſten oder ihre Miniſter in der Wahl ihrer Perſonen. Die Gunſt ſetzt öfters einige, und das Alter die andern an einen Platz, ohne das man ſich weiter bekümmert, ob ſie fähig ſind in einem ſolchen Poſten zu befehlen und gleichwohl muß man ſehr fähig ſeyn. Was ich hier ſage iſt von groſſer Wichtigkeit, und gleichwohl iſt es eine Sache, an die man am wenigſten von der Welt ſich zu binden ſcheint. Man muß Leute ohne Tadel in Feſtungen ſetzen, von bewährter Tapferkeit und von allem Geitz befreyet; welches leicht zu erfahren iſt. Diejenigen deren Herzhaftigkeit ſehr im Verdacht iſt, oder die einer ſchlechten Handlung beſchuldiget werden, die ihre Beluſtigungen und Gemächlichkeiten zu ſehr lieben, und die keine weſentliche Eigenſchaft eines Soldaten beſitzen, die ſolten von dergleichen Stellen ausgeſchloſſen ſeyn, denn dieſes iſt von gefährlichen Folgen. Ein Menſch, deſſen Ruf durch eine Niederträchtigkeit gäntzlich befleckt iſt, oder durch die andern Fehler deren ich gedacht habe, oder dem es an Erfahrung mangelt, und der öfters gar keine hat, indem er ſein gantzes Leben hindurch bey neuen Regimentern gedient hat, ohne etwas geſehen zu haben, und dem man gleich Poſten von ſo groſſer Wichtigkeit anvertraut, der wird ſich die Verachtung der Officier ſeiner Beſatzung gantz unfehlbar zuziehen, die ihm mit Eckel und mit vielem Verdruß gehorchen werden. Es iſt genug, wenn ſie ihn für unwürdig halten rechtſchaffenen Leuten zu befehlen, um das Vertrauen zu verlieren, welches die guten Erfolge befördert, und wenn dieſe Verachtung bis zu den Soldaten kommt, wie es ſchwer iſt, daß ſolches nicht geſchiehet; Daher überlaſſe ich zu urtheilen, ob er von dem einen und von dem andern erlangen kan, was ein rechtſchaffener Mann hoffen könte. Wenn dieſes auch durch eine Art von Wunderwerken geſchähe ſo iſt gleichwohl wahr, daß er allezeit ſchlecht handeln wird, entweder durch ſeine Unwiſſenheit und den Mangel der Erfahrung, in einer Sache, wo ſowohl von der einen, als von der andern vieles nöthig iſt, oder durch ſeine Feigheit, die allezeit mit dem Mangel aller beyden in Geſellſchaft iſt, und weil ſeine wenige Vorherſehung Ihn verhindern wird alle ſeine Anſtalten gegen einen Ueberfall oder Ueberrumpelung vorzukehren. Ich habe dieſen Rath mitzutheilen für nöthig erachtet, ehe ich mich in die Sache ſelbſt einlaſſe: denn man unternimmt ſelten etwas gegen einen Platz, bevor man nicht weiß, mit was für einem Mann man zu thun haben, und wie der Dienſt darin beobachtet wird. Dieſe Kenntniß iſt in Unternehmungen von groſſer Wichtigkeit und ſehr nothwendig.

Ich habe beſſer oben geſagt, daß ein Gouverneur einer Feſtung nicht genug auf ſeiner Huth ſeyn kann, und beſonders wenn ſeine Beſatzung ſchwach oder ſchlecht iſt. In dieſen Fällen muß er ſich gegen einen Ueberfall oder plötzlichen Angrif auſſerordentlich vorbereiten. Das beſte was er zu thun hat, iſt, die Flanken ſeines Hauptwalls ſo ſtark mit Canonen zu beſetzen als möglich iſt, und ſoviel nöthige Munition dahin zu bringen, damit wenigſtens 10 Schuß aus jedem Stück geſchehen können. Die 6, 8 und 12 pfündigen ſind die beſten, weil ſie leichter und beſſer zu bedienen ſind. Man

muß sie mit Cartätschen laden oder mit viertelpfündigen Kugeln, oder mit Eisenwerk. Weil aber das Feuer von allerley Art in dergleichen Begebenheiten nicht so mörderisch ist, als man wohl sagen möchte, und nicht im Stand ist eine Unternehmung zu hintertreiben, so muß man Waffen haben auf die man sich verlassen kann, und die sicher sind: die Partisannen, die gerade gestr ckte Sturmsensen sind sehr vortheilhaft und sehr gefährlich; die Heu und Mistgabeln wenn man einige hat, sind auch noch sehr gut gegen eine Leitererersteigung, und sehr bequem die Leitern umzustossen, wenn das Holz oder Stiel eine gehörige Länge hat. Diese Waffen muß man nach den Wachen an den Thoren bringen lassen, und in diejenigen die längst dem Wall sind.

Weil dergleichen Unternehmungen allezeit lebhaft und heftig sind, so ist es allezeit gut dergleichen Waffen auf den ersten Lärmen bey der Hand zu haben, und zwey Schritte von sich schon zu finden. Diese Vorsichtigkeiten sind dennoch nicht hinlänglich, sich gegen eine so gewaltige Unternehmung zu versichern. Wenn der Graben keinen kleinen Wassergraben (Cunette) hat, so muß man einen machen, und einen genugsam tiefen Graben an den Orten wo man den Fuß der Sturmleitern hinsetzen muß. Man kann sich auch noch der Palissaden nahe an der Mauer bedienen, oder mitten in dem Graben. Die runden Balken oder Stämme von Bäumen sind gegen eine Leitererersteigung sehr gut. Man muß längst dem Wall so viel hinbringen lassen als in der Stadt sind, um sich im Nothfall derselben zu bedienen, und sie nach ihrer Länge über die Abdachung herunter rollen lassen, sobald man bemerkt daß der Feind Leitern anlegt, und daß er hinaufsteigt um sich auf die Brustwehr zu schwingen. Wenn es im Winter ist, und der Graben voll ist, so muß man bey einbrechender Nacht das Eiß aufhauen lassen, und zu gleicher Zeit muß man auf die Abdachung Wasser giessen lassen.

Da alle diese Anstalten und Vorbereitungen dem Feind bekannt sind, so wird sie ihn auf die Gedanken bringen daß er einen Vorsatz habe, wovon man Wind bekommen, dieses macht daß er nicht mehr daran gedenkt, weil er siehet daß man auf seiner Huth ist. Wenn die Stadt verschiedene Thore hat, so läßt man nur zwey oder eines davon offen, und wenn man sie zuschliesset, so gebraucht man lange Kasten, die man mit Sandsäcken anfüllt, und die man dahinter setzt; die gröste Hinderniß aber ist, verschiedene abgehauene Bäume hinzubringen, die man leichtlich zurück ziehet, wenn man sie öfnet. Was die andern anlangt, so verschüttet man sie mit Erde mit Mist untermengt, nachdem man die Fallgitter herabgelassen hat. Man stellt auch noch Canonen auf das Wachhauß um die Brücke bestreichen zu können. Man muß sich auch noch mit geladenen Bomben und grossen Granaten versehen, um solche in den Graben herab rollen zu lassen; dieses macht einen erschrecklichen Lärmen, und die Splitter unterlassen nicht die Leitern zu zerschlagen. Hierzu fügt man noch Kunstfeuer und Pechwellen oder Pechkränze; welches macht daß die Canonier die in den Graben sehen, zielen können, ohne daß diejenigen die den Wall besetzen von dem Feind der unten ist können gesehen werden.

Wenn man sich zu schwach findet einen Wall zu besetzen, und einer grossen Anzahl Leitern zu widerstehen, und wenn man befürchtet sich an den andern Orten zu schwächen, so sucht man die Kunst hinzu zu fügen, um den Mangel der Leute zu ersetzen, indem man die Brustwehr mit einer Kette von Spanischen Reutern besetzt, die mit einander verbunden und dergestalt gestellt sind, daß der Feind die Brustwehr nicht ersteigen noch dieselben herab ziehen kann. Man bedient sich auch noch abgehauener Bäume deren Spitzen der Aeste man spitzig macht, und das Ende davon nachher anbrennt um es desto stärker zu machen. Zu allen diesen Hindernissen fügt man eine

grosse

grosse Menge Fußangeln hinzu, die man in den Graben an die Oerter wo man am meisten befürchtet, ausstreuet. Die Wache muß inwendig sehr aufmerksam seyn, und die Runden unaufhörlich herum gehen, und in Ansehung des äusseren muß man es auch nicht versäumen. Um Kundschaft einzuziehen, so muß man alle Abend ein oder mehrere kleine Truppe Cavallerie heraus lassen, so wie man etwas befürchtet um das Feld gegen den Feind zu durchstreifen: denn es ist nicht so wohl die Rede zu fechten als Nachricht einzuziehen von dem was ausserhalb vorgehet; die Spionen zu geschweigen, die man in der umliegenden Gegend der Stadt aller Orten haben muß.

Die Festung, deren Graben voll Wasser ist, sind nicht leicht zu überfallen; sie sind es nur wenn der Graben gefroren und recht feste ist, und die Unternehmungen gegen diese sind die leichtesten. Man gehet gerade aus auf den Graben; anstatt daß man in diejenigen welche trocken sind hinab steigen muß. Hierzu komt noch daß man längere Leitern haben muß. Man hat in Gewohnheit alle Tage vor einbrechender Nacht das Eis aufzuhauen, welches keine kleine Arbeit ist, dennoch ist es allezeit unvollkommen, und bey dem stärksten Frost, welches die bequemste Zeit zu dergleichen Vorhaben ist, da hält das Eis in einer Stunde. Man wird sich der Leitererersteigung von Philipsburg im Jahr 1635 erinnern. Diese Stadt wurde wegen der Ungeschicklichkeit und Nachläßigkeit des Gouverneuers mitten im härtsten Winter überrumpelt und mit Leitern erstiegen. Dieses Beyspiel*) verdienet, in Ansehung der guten Lehren die es enthält, hergesetzt zu werden.

*) Vall. Hist. de Louis XIII. l. 37.

Die Eröfnung des Krieges zwischen Frankreich und dem Hause Oesterreich, geschahe durch eine sehr glänzende That, nemlich durch den Ueberfall der wichtigsten Festung von der Welt in Ansehung Frankreichs. Der Oberste Caspar Baumberger war der Urheber davon, und er selbst nahm die Ausführung davon auf sich. Der gute Erfolg stimmte mit seinem Verhalten und mit seiner Tapferkeit überein. Dieser geschickte Officier machte einen ordentlichen Entwurf, diese wichtige Festung zu überfallen, und übergab ihn dem Könige von Ungarn, der ihn sehr gründlich befand. Sein Vorschlag wurde von dem Rath zu Wien ungemein genehmiget. „Er „meldete daß nur 5 bis 600 Mann Besa„tzung in der Festung wären, daß die nach„läßigen Soldaten sich nicht mit Pulver „versehen hätten, daß die Palissaden nichts „taugten, daß man das Eis auf dem Gra„ben nicht sorgfältig genug aufhauete, daß „die aufgehauene Oerter sich leichtlich wie„der zulegten, wegen Strenge der Jahres„zeit; endlich daß eine reiche Beute zu ma„chen wäre, wegen des Ueberflusses der ge„samleten Munitionen, und einer ansehn„lichen Summe Geldes welches in dem „Vorsatz dahin gebracht wäre, unter diejeni„gen zu vertheilen, welche man in Deutsch„land zu gewinnen sich vorgenommen hatte: „diese Betrachtungen überwogen alles. Der „Kayserliche Rath nahm den Vorschlag an. „Der muntere und wachsame Baumber„ger wählte sich einige kühne Soldaten, „und schickte sie nach Philipsburg wie „Fuhrleute verkleidet, und als Leute welche „Lebensmittel zum Verkauf bringen. In „der Nacht vom 24ten Januarii rückte er „mit einem kleinen Corps guter Truppen „bis an den Fuß einiger Bollwerke. Die „verkleideten Soldaten machen die Hauptwache „nieder, und erleichtern die Leitererersteigung. „Arnold der sich mit seinen Leuten über„fallen sahe, wurde gezwungen sich zu erge„ben, und nach Heilbrun gebracht. Der „König von Frankreich verlohr eine Stadt „und eine zahlreiche Artillerie, einen grossen „Ueberfluß an Munitinn, 200000 Thaler „gemünztes Silber, und eine Festung von „grosser Wichtigkeit.“

Ich denke nicht voraus zu setzen, daß ein Gouverneur einer Festung, wenn er nicht nachläßig ist, sich in einem Platz der-

gestalt überfallen lassen, daß er nicht einen Augenblick haben solte, sich vorzubereiten und sich nach dem Wall zu begeben. Ich spreche hier von den Leitererſteigungen da man Zeit hat es zu thun, und wo man alle nöthige Waffen gegen dergleichen Unternehmungen findet. Auf den ersten Lärmen muß die Reuterey aufsitzen. Man muß sie in verschiedene Truppe theilen, die längst dem Wall unaufhörlich patroulliren müssen, wobey ein jeglicher Trupp einen bestimten Raum hat, mit Befehl alles anzugreifen was hinaufgestiegen ist, es sey stark oder schwach, ohne einen Schuß zu thun: auch noch mit Befehl mit dem Degen in der Faust sie anzufallen, über und über zu reiten, und dann wieder zurück zu kehren und eben dasselbe zu thun. Die Soldaten müssen ihr geladenes Gewehr nahe bey sich haben, und die Partisannen in der Hand. Wenn zu Besetzung des Walls zwey Glieder sind, so muß man dem zweyten Picken geben, und das Gewehr in den Riemen. Wenn die Leitererſteigung bey hellem Tage geschiehet, und sogar des Nachts, und wenn man an verschiedenen Orten etwas befürchtet, so muß man die Knechte und soviel Einwohner bewafnen als möglich ist, wovon man eine Compagnie formiren und sie den Wall, an den Orten die am wenigsten ersteiglich sind, wenigstens dem Schein nach besetzen lassen. Man kann anderer Orten eine grössere Anzahl hinbringen, wo der Angrif am lebhaftesten zu seyn scheint. Wenn der Feind der Gegenwehr die er an den Thoren findet ohngeachtet, endlich zu stande kommt eins zu erbrechen, so muß man ganze Bäume in Bereitschaft haben, um sie vor demselben auf einander zu legen, und hinter denselben muß man Füselier und Pickenier stellen, um den Feind aufzuhalten: eine unübersteigliche Hinderniß die man noch nicht genug kennt. Man hat noch ein anderes Mittel, nemlich das Gewölbe oben wie ein Ochsenauge zu öfnen, und einen Hagel von Granaten und Bombenfeuer auf diejenigen herabregnen zu lassen die herein kommen; wenn man aber abgehauene Bäume, hat so sind so viel Umstände nicht nöthig, weil es unmöglich ist durchdringen zu können, wenn nur etwas Leute dahinter sind um solche zu vertheidigen.

Aus dem was ich mit wenigen Worten gesagt habe, kann man die Vortheile der Vertheidigung gegen die Leitererſteigungen wahrnehmen. Nichts ist leichter als den Feind zurück zu treiben, und nichts ist wichtiger als den Soldaten einer Besatzung diese Vortheile zu zeigen, nicht in der Zeit da die Leitererſteigung vorgehet, sondern wenn man vermuthet daß es geschehen möchte, oder auch wenn man es nicht vermuthet; denn das Vornehmste ist die Truppen zu unterrichten oder wenigstens ihre Officier, welche nicht unterlassen sie ihrer seits bey Gelegenheit zu unterrichten. Nichts ist vor diejenigen welche auf den Leitern hinauf steigen unbequemer und schwerer, als Leuten zu wiederstehen, die festen Fusses hinter einer Brustwehr mit langen Waffen fechten, deren lebhafte und verdoppelte Stösse gegen Leute die auf einer Leiter wanken sicher sind. Sie können sich keiner andern Waffen als ihres Degens bedienen, und noch mit grossem Nachtheil; und was will diese Waffe gegen diejenige sagen, die man ihr entgegen setzt? Gesetzt sie ersteigen die Abdachung, so haben sie kaum Zeit sich ihrer Flinte und Bajonets zu bedienen, als sie schon mit Picken und Partisannenstössen durchbohret werden, deren Wunden einen Menschen ausser Stand setzen zu fechten, wo sie ihn nicht zu Boden strecken. Ich kann mich nicht genugsam wundern, wie man dergleichen Unternehmungen mit so vielem Nachtheil zu versuchen sich unterſteht; es ist aber noch mehr zu verwundern daß es in der alten und neuen Geschichte eine grössere Anzahl Leitererſteigungen giebt, welche gelungen sind, als andere welche fehlgeschlagen sind. Eine Besatzung durch Leitererſteigung zu zwingen, deren Schwäche dem Gouverneur der Festung nicht erlaubt, die Wälle gänzlich zu besetzen,

ßen, mitlerweile man ihm auf einmahl 1200 bis 1500 Leitern entgegen setzt, und daß man zu gleicher Zeit alle Thore auf einmahl angreift, wenn er nicht mehr als 1500 Mann hat, solche zu vertheidigen, auch 2000 Mann wenn man will; so ist leicht zu begreifen daß dieser Ort so stark er auch seyn mag, ganz unfehlbar eingenommen werden wird; dergleichen umringende Angriffe aber sind so wohl bey Tage als bey Nacht ungemein selten. Solte es etwa die Unkosten einer grossen Anzahl Leitern seyn welche abschreckt? Ich kann es nicht glauben, wir wollen es der Seltenheit der Officier beymessen, die fähig sind dergleichen Vorhaben auszuführen, die gefährlich scheinen, und die es doch nur dem Anschein nach sind, wie ich es hinlänglich gezeigt habe: denn die Gelegenheiten sich der besten Grenzfestungen durch Ueberfall zu bemeistern, mitlerweile die Armeen im Felde sind, wenigstens derjenigen die am entferntesten liegen; diese Gelegenheiten sage ich ereignen sich täglich. Eben zu diesen Zeiten sind die Festungen am wenigsten besetzt. Wenn alle die Festungen einer ersten Linie hinlängliche Truppen hätten, um sich gegen einen Ueberfall zu vertheidigen, welches ich in allen Ländern wo ich gedienet, niemahls bemerket, so sind doch die Festungen der zweyten Linie, fast ganz entblößt. Viele werden sich des Feldzugs bey Denin erinnern: denn als der Marschall von Villars diesen Posten eingenommen hatte, so waren, wie ich schon anderweitig angemerkt habe nur anderthalb Battaillonen in Douai, welches gleichwohl eine grosse Stadt, und von grosser Vertheidigung ist. In Bethune war nur ein Battaillon, eben so viel in Aire, 300 Mann in Saint Venant; drey Batallionen in Dornick, zwey in Menin, und vier in Ryssel. War wohl einer von diesen Posten im Stand, ich will nicht sagen eine Leitererersteigung, sondern einen Angrif an den blossen Thoren auszuhalten.

Das siebenzehente Capitel.

Apelles, der Vormund des Philippus. kränket die Achäer. Lob des Philippus. Leitererersteigung der Stadt Aliphera in Arcadien. Eroberungen des Königs von Macedonien in Tryphalien. Die Lepreer jagen den Phylidas, General der Aetolier, aus ihrer Stadt.

Apelles, einer der Vormünder, welche Antigonus dem jungen Philippus gelassen hatte, und der damahls die meiste Gewalt bey dem König bekommen hatte, wollte das Achäische Volk in gleiche Umstände mit den Thessaliern bringen; und nahm sich vor eine kränkende That an ihnen zu verüben. Die Thessalier aber glaubten nach ihren eigenen Gesetzen zu leben und viel von den Macedoniern unterschieden zu seyn: sie hatten aber nichts voraus, sondern lidten wie die Macedonier und thaten alles was ihnen von den königlichen Bedienten befohlen wurde. Derhalben, da sie der vorbesagte auf eben diesen Fuß setzen wolte, so nahm er sich vor diejenigen, die mit zu Felde lagen in Versuchung zu führen. Erstlich erlaubte er den Macedoniern diejenigen von den Achäern, welche die Herbergen vorher eingenommen, aus ihrem Stand zu werfen; desgleichen auch ihnen die Beute abzunehmen. Darnach ließ er sie um geringer Ursachen willen durch die Knechte schlagen; diejenigen aber die hierüber ungehalten wur-

den, oder denen die gegeisselt wurden, Hülfe leisten wolten, führte er selbst ins Gefängniß: indem er sich versichert hielt, daß auf diese Art ihr Wille in kurzem zu der Gewohnheit gebracht würde, daß niemand etwas für hart halten würde, was er auch hernach einst unter dem König leiden möchte. Und dieses that er, da er doch kurze Zeit vorher mit dem Antigonus zu Felde gewesen und gesehen hatte, daß die Achäer lieber alles Leid erfahren und erdultet, damit sie nur dasjenige nicht thun dürften, was ihnen Cleomenes anbefohlen. Allein, da sich einige junge Achäer zusammen rotteten, zu dem Aratus giengen, und ihm das Vornehmen des Apelles erzählten; so gieng Aratus zu dem Philippus, indem er dafür hielte, daß man einem solchen Uebel im Anfang widerstehen und es nicht versäumen müste. Als er mit dem König hiervon sprach, und Philippus das geschehene gehöret hatte; hieß er die Jüngling gutes Muths seyn, und daß ihnen hinführo dergleichen niemahls begegnen werde: Dem Apelles aber befahl er, den Achäern nichts ohne Vorwissen ihres Prätors zu befehlen. Philippus hatte sowohl wegen seines Umgangs mit denen, die mit ihm zu Felde lagen, oft wegen seiner Uebung in Kriegessachen und seiner Kühnheit, nicht allein bey den Kriegesleuten, sondern auch bey allen übrigen Peloponesern einen guten Ruf. Denn es würde nicht leicht seyn, einen König zu finden, der von Natur mit mehr Tugenden begabet ist, ein Reich zu erobern: denn er hatte eine Scharfsinnigkeit und Gedächniß, nebst einem angenehmen Wesen in einem vorzüglichen Grad; und über dieses eine königliche Gestalt und Ansehen: und was das meiste ist, eine zum Krieg gehörige Uebung und Kühnheit. Was aber dasjenige gewesen ist, welches alles dieses überwunden und aus einem wohlgearteten König einen wilden Tyrannen gemacht hat, das ist nicht leicht mit wenigem bekannt zu machen. Derowegen wird sich eine andere Zeit dieses zu untersuchen und zu betrachten besser schicken, als die gegenwärtige.

Philippus brach von Olympia auf und gieng nach Pharea, kam nach Telphussa und von da nach Heräa. Hier verkaufte er die Beute und ließ die Brücke über den Alpheus wieder zurecht machen: weil er über dieselbe in Tryphalien einzufallen. Um eben diese Zeit schickte Dorimachus der Prätor der Aetolier, den verheerten Eleern, die ihn um Hülfe gebethen, sechshundert Aetolier und den Feldherrn Phycidas. Als dieser in Elis angekommen war und die Lohnsoldaten der Eleer deren an fünfhundert waren, sammt tausend Stadtsoldaten, nebst den Tarentinern zu sich genommen hatte, so kam er nach Tryphalien zu Hülfe: welche Landschaft ihren Nahmen von dem Tryphalus einem Arcadischen Knaben hat: sie liegt in Peloponesus am Meer, zwischen den Ländern der Eleer und der Messenier. Sie kehret sich nach dem Lybischen (Africanischen) Meer und endiget sich an Achäa wo die Sonne im Winter untergehet. Sie hat folgende Städte in sich, Samicum, Lepreum, Hypana, Typanäa, Pyrgus, Aepium, Bolax, Syl-

Syllagium, Phryxa. Nachdem sich die Eleer dieser Städte wenige Zeit vorher bemächtiget hatten, so nahmen sie nun auch Aliphera hinweg, welche von Anfang her zu Arcadien gehöret hatte: wie auch Megalopolis, welche Alliadas ein Megalopolitaner zur Zeit seiner Tyranney um einiger besondern Händel willen den Eleern vertauscht hatte. Uebrigens schickte Phylidas die Eleer nach Lepreum und die Lohnsoldaten nach Aliphera; er selbst aber behielt die Aetolier bey sich und wartete in Typanäa mit Verlangen was geschehen würde.

Nachdem der König sein Gepäcke abgelegt und auf der Brücke über den Fluß Alpheus gegangen war, der bey der Stadt Heräa vorbey fließt, so kam er bey Aliphera an; welche auf einem rundum steilen Hügel liegt, dessen Zugang über zehen Stadien (Roßläufe) beträgt; sie hat ein Schloß auf dem Gipfel des Hügels, und eine metallene Bildsäule der Minerva, die sich durch ihre Schönheit und Grösse hervor thut. Aus was für einer Ursache und Absicht aber und auf wessen Kosten dieses Werk seinen Anfang genommen, darüber sind die Einwohner nicht einerley Meynung: denn es wird nicht offenbar gefunden, weder woher, noch wer sie gesetzt hat: In Ansehung des Kunststücks aber stimmen sie alle überein, daß es eines der prächtigsten und der künstlichsten Werke ist: Hecatodorus und Sostratus haben es verfertiget. Als sich ein heller und heiterer Tag zeigte, so befahl der König, daß bey der Sonnen Aufgang die Leitern an mehrere Orte getragen und durch die Lohnsoldaten solten bedeckt werden: Nach diesen vertheilte er die Macedonier also, daß er sie hinter jede der vorbesagten stellte, und befahl allen, daß sobald sie die Sonne sähen aufgehen, sie auf den Hügel steigen solten. Weil die Macedonier hurtig und auf eine erschreckliche Art vollbrachten, was befohlen war, so geschahe es, daß die Alipherer beständig an diejenige Oerter eilten und zusammen liefen, wo sie die Macedonier sich am meisten nähern sahen. Um eben diese Zeit war der König, der die tüchtigsten Leute bey sich hatte, an einigen gähen Oertern, wo er verborgen war, auf die Vorstadt des Schlosses gestiegen; nachdem nun das Zeichen gegeben war, so schlugen alle die Leitern an und machten einen Versuch auf die Staat. Der König bemächtigte sich am ersten der Vorstadt des Schlosses, die er leer fand. Als diese in Brand gesteckt war, sahen die so auf den Mauern waren voraus, was geschehen würde, und weil sie befürchteten, daß, wenn das Schloß eingenommen würde, sie ihrer letzten Hofnung beraubet würden, so verliessen sie die Mauren eilends und flohen auf das Schloß. Die Macedonier aber bemächtigten sich, als dieses geschahe sogleich der Mauren und der Thore. Nach diesem schickten die so auf dem Schloß waren eine Gesandschaft zu dem Philippus; und nachdem er ihnen Versicherung gegeben, so nahm er auch dieses durch einen Vergleich ein.

Da dieses zu Stande kam, so erschracken alle Einwohner Tryphaliens und hielten über sich und über ihr eigen Vaterland Rath. Philippus aber ver-

verließ Typanäa, beraubte einige seiner Freunde und entwich nach Lepreum. Denn solchen Lohn bekamen damahls die Bundesgenossen der Aetolier, daß sie nicht allein in den bedrängten Zeiten von ihnen offenbar verlassen wurden, sondern auch, nachdem sie von ihnen berücket oder verrathen waren, sie unter ihren Bundesgenossen darin verfielen, was sie von ihren Feinden von denen sie überwunden waren, leiden musten. Die Typanäer aber übergaben dem Philippus die Stadt. Desgleichen thaten auch die Einwohner von Hypana. Es hörten die Phialier was in Tryphalien geschehen, und da ihnen das Bündniß der Aetolier misfiel, so bemächtigten sie sich des Orts durch die Waffen, wo die Polemarchi (Kriegsfürsten) zusammen kamen. Die Aetolischen Seeräuber aber, die sich wegen der Messenischen Beute in der Stadt aufhielten, wollten anfänglich die Phialier angreifen und etwas unternehmen; als sie aber sahen, daß sich die Bürger einmüthig zur Hülfe versammleten, so standen sie von ihrem Vorhaben ab. Nachdem sie nun versichert waren und ihr Gepäcke empfangen, so giengen sie aus der Stadt. Die Phialier aber schickten Gesandten zu dem Philippus, und übergaben sich demselben nebst ihrer Stadt.

Zur Zeit da dieses verrichtet wurde, nahmen die Lepreer einen gewissen Theil ihrer Stadt ein und baten, daß die Eleer und Aetolier, desgleichen auch die von den Lacedämoniern aus dem Schloß und aus der Stadt weichen möchten: denn es war ihnen auch von jenen einige Hülfe gekommen. Erstlich achtete es Phylidas nicht, sondern blieb, als wenn er die in der Stadt erschrecken wolte. Als aber der König den Taurion mit Soldaten nach Phialia schickte und er selbst aber vorwärts nach Lepreum gieng und sich der Stadt schon näherte, so fiel dem Phylidas, als er dieses erfahren, der Muth. Die Lepreer aber wurden in ihrem Vornehmen gestärkt. Denn die Lepreer thaten hierin ein gutes Werk, daß obschon tausend Eleer in der Stadt waren, und tausend Aetolier mit den Seeräubern nebst ein hundert Lohnsoldaten und zweyhundert Lacedämoniern; und über dieses Herr von dem Schloß waren, sie dennoch etwas wegen ihres Vaterlandes gegen diese thaten, und ihre Hofnung nicht aufgaben. Als Phylidas sahe, daß sich die Lepreer mannhaft widersetzten, und daß sich die Macedonier näherten, so wich er zugleich nebst den Eleern und Lacedämoniern aus der Stadt. Die Creter, die unter den Soldaten waren, gingen durch Messenien zurück nach Hause. Phylidas aber nahm seinen Abzug nach Samicum. Nachdem also das Lepreische Volk seines Vaterlandes wieder mächtig geworden, so schickte es Gesandten und übergab dem Philippus die Stadt.

Das

Das achtzehente Capitel.

Philippus unterwirft sich ganz Tryphalien in sechs Tagen. Unruhen, die zu Lacedämon durch den Chilo erreget werden. Die Lacedämonier gehen aus Megalopolis. Kunstgriff des Apelles wider den Aratus, Vater und Sohn. Elis wird durch den Philippus verwüstet.

Als der König hörte was geschehen, so schickte er seine übrige Macht nach Lepreum; die Rundeschildträger und Leichtbewafneten nahm er, zog fort und eilte den Phylidas zu erreichen: und nachdem er ihn eingeholet, so bemächtigte er sich alles seines Gepäckes: Phylidas aber gieng sehr geschwinde und zog in Samicum ein. Der König schlug sein Lager vor diesem Landstädtgen auf, zog seine Macht aus Lepreum und stelte sich gegen die in der Stadt, als wenn er sie belagern wolte. Die Aetolier und Eleer aber, die ausser ihren Händen zu der Belagerung nichts bereit hatten, erschracken über diese Umstände, und redeten mit dem Philippus wegen ihrer Sicherheit; und nachdem sie die Erlaubniß erhalten mit den Waffen auszuziehen, so zogen sie nach Elis. Der König wurde auch sogleich Herr von Samicum. Nach diesem kamen auch die andern mit demüthiger Bitte zu ihm und er empfing Phrixa, Styllagium, Epium, Bolax, Pyrgus und Epitalium. Nachdem er dieses ausgerichtet, so kam er wieder nach Lepreum und brachte also ganz Tryphalien in sechs Tagen unter seine Gewalt. Nachdem er die Lepreer zu dem was sich zu der Zeit schickte ermahnet, und eine Wache auf das Schloß geführet hatte, so brach er mit seinem Heer nach Heräa auf, und ließ den Ladicus einen Acarnanier zum Stadthalter in Tryphalien zurück. Als er in vorbesagter Stadt angekommen war, so theilte er allen seinen Völker die Beute aus; nahm sein Gepäcke aus Heräa und kam mitten im Winter in Megalopolis an.

Während der Zeit da Philippus dieses in Tryphalien verrichtete, nahm sich Chilo ein Lacedämonier vor, einen Aufruhr zu erregen, weil er dafür hielt daß ihm das Königreich wegen seines Geschlechts zukäme, und weil er die Verachtung nicht vertragen konnte, die ihm von den Oberaufsehern dadurch begegnet war, daß sie dem Lycurgus das Königreich zuerkannt hatten. Er hielt dafür, daß wenn er den Weg des Cleomenes einschlüge und dem Volk die Hofnung zur Verloßung und Vertheilung der Güter zeigte, so würde ihm das Volk sogleich anhangen, und schritte daher zur Ausübung. Nachdem er sich mit seinen Freunden hierüber verstanden und etwa zweyhundert aus dem Volk zu sich genommen hatte, die an dem Unternehmen Theil genommen, so beschäftigte er sich seinen Anschlag auszuführen. Weil er aber sahe, daß ihm Lycurgus und die Oberaufseher die diesem die Königliche Würde gegeben hatten, die gröste Hinderniß in seinem Un-

ternehmen waren, so fiel er zuerst auf diese. Er fand sie bey dem Abendessen und brachte sie alle um, indem ihnen das Schicksal die gebührende Strafe auferlegte. Denn von wem und wofür sie dieses litten, davon muß man sagen daß sie es von Rechtswegen gelitten.

Als Chilo mit diesen fertig war, so gieng er nach dem Hause des Lycurgus; und fand ihn zwar darinnen, konnte aber seiner nicht mächtig werden. Denn er machte sich durch Hülfe einiger Freunde und Nachbarn heimlich davon und entflohe, daß jener nichts davon wuste. Er entwich, nemlich durch Abwege nach Pellene, wie es heisset in Tripolis. Chilo aber dem es an der Hauptperson in seiner Unternehmung fehl geschlagen, wurde niedergeschlagen; aber zugleich auch gezwungen das was er angefangen fortzuführen. Er begab sich daher auf den Marktplatz, legte die Hände an die Feinde, seine Freunde und Verwandten aber ermahnte er und zeigte den übrigen die so eben besagte Hofnung. Da aber niemand darauf Achtung gab, sondern im Gegentheil die Männer die da waren, sich ihm widersetzten; so entwich er heimlich sobald er diesen Vorfall inne wurde, gieng mitten durch das Land und kam allein als ein Vertriebener nach Achäa.

Weil die Lacedämonier befürchteten daß Philippus zu ihnen kommen würde, so holten sie alles Geräthe vom Land, und zogen sich nach dem sie das Athemäum zu Megalopolis geschleift hatten zurück. Die Lacedämonier, die von der Zeit an da ihnen Lycurgus ihre Gesetze gegeben, in der schönsten Republik lebten, und die gröste Macht hatten bis auf die Schlacht bey Leuctra, da sich das Glück gegen sie wendete, und sich ihr gemeines Wesen beständig verschlimmerte, bis sie endlich die grösten innerlichen Mühseligkeiten und Empörungen erfuhren, wurden auch durch die oftmalige Vertheilungen der Güter, und Verbannungen geplagt, und empfanden die bitterste Dinstbarkeit bis auf die Tyranney des Nabis, ob sie schon vor diesem auch diesen Namen nicht leicht vertragen konnten. Dieses und noch anderes mehr ist schon lange durch viele nach allen und jeden Theilen von den Lacedämoniern gesagt worden: das aber was am meisten in die Augen fält, (welches die gänzliche Aufhebung der väterlichen Regierung ist, die durch den Cleomenes geschahe) soll nun von uns zu seiner geziemenden Zeit gesagt werden. Philippus brach indessen von Megalopolis auf, und zog durch Tegea, kam nach Argos und brachte allda den übrigen Theil des Winters zu. Er wurde sowohl wegen seines übrigen Wandels als wegen seiner Thaten bewundert, die er in den vorbesagten Kriegszügen gethan, und die sein Alter übertraffen.

Apelles stand von seinem Vorhaben nicht ab, sondern blieb dabey die Achäer in kurzem unter das Joch zu bringen. Weil er aber sahe daß ihm die beyden Aratus hinderlich waren, und daß ihnen Philippus zugethan war, sonderlich aber dem älteren, so wohl weil er es mit dem Antigo-

tigonus gehalten, als auch weil er die gröste Gewalt bey den Achäern hatte; am allermeisten aber weil er ein redlicher und kluger Mann war, so nahm er sich vor, sich an diese zu machen, und eine List auf folgende Art gegen sie auszuführen. Er erforschte welche diejenigen waren, die ihnen in der Verwaltung des gemeinen Wesens zuwider waren, berief jede insbesondere aus den Städten zu sich, nahm sie bey den Händen und lenkte ihre Gemüther, und bat sie um ihre Freundschaft. Er hielt sich auch an den Philippus, und zeigte ihm bey jeder Gelegenheit, daß wenn er sich an den Aratus hielte, so würde er sich der Achäer nach dem geschriebenen Bündniß bedienen können: wenn er aber ihm trauen und solche als Freunde annehmen wolte, so würde er alle Peloponeser nach seinem Willen gebrauchen können. Bey dem Landtägen gab er sich auch Mühe, weil er einem von diesen zum Prätoramt verhelfen, den Aratus aber aus dem Sattel heben wolte. Daher beredete er den Philippus daß er nach Aegium auf den Landtag der Achäer gehen, und sich anstellen solte als wenn er seinen Weg zugleich nach Elis nehmen wolte. Nachdem sich der König von ihm bereden lassen, so war er zur gesetzten Zeit da, und hat einige, andere aber belehrte er, und brachte es kaum zu Stande, vermochte aber doch endlich so viel, daß Eperatus ein Pharäer Prätor wurde: Timoxenus aber welchen Aratus vorgeschlagen hatte, wurde ausgeschlossen.

Nach diesem brach der König auf, nahm seinen Weg durch Paträ und Dyme, und kam zur Festung welche Tichos heisset, und vor dem Gebieth der Dymäer liegt: Es hatte sie aber eine kurze Zeit vorher, wie wir oben gesagt haben, Euripidas eingenommen. Der König bemühete sich auf alle Weise solche den Dymäern wieder zu verschaffen, und lagerte sich also mit seiner ganzen Macht bey dieselbe. Die Eleische Besatzung, die erschrocken war, übergab die Festung dem Philippus: Ein Landstädtchen das zwar nicht sehr groß, aber ausnehmend befestiget ist: denn sie hat einen Umfang der nicht grösser ist als drey halbe Stadien; die Höhe der Mauer aber ist nirgends geringer als dreyßig Ellen. Nachdem er sie den Dymäern übergeben, so verheerte er das Gebieth der Eleer: und nachdem er dieses verdorben, und viele Leute zusammen gebracht, so zog er mit seinem Heer nach Dyme zurück.

Das neunzehnte Capitel.

Apelles klagt die Aratus unrechtmäßig an, und wird eines andern überführet. Unruhen dieses Manns. Ordnung des Antigonus in dem Königlichen Hause. Philippus begiebt sich nach Argos, und bringt daselbst den Winter zu.

Apelles, der vermeynte an seinem Vorsatz was ausgerichtet zu haben, weil den Achäern ein Prätor durch ihn war gesetzt worden, grif sogleich den Aratus an, indem er endlich den Philippus von seiner Freundschaft abziehen wolte. Er nahm sich also vor eine Verläumdung durch folgenden Kunstgrif zu erdichten. Amphidamus der Eleische Prätor der mit andern Flüchtlingen zu Thalamä gefangen wurde, wie wir oben hiervon geredet haben, bemühete sich durch einige, als er mit andern Gefangenen nach Olympia geführet wurde, mit dem König zu reden. Als er dieses erhalten so sprach er mit ihm: und sagte, daß er vermögend sey, die Eleer in Freundschaft und Bündniß mit ihm zu bringen. Philippus ließ sich bereden und schickte den Amphidamus ohne Lößegeld zu ihnen: Er befahl ihm den Eleern zu versprechen, daß wenn sie seine Freundschaft erwählen wolten, er ihnen alles was gefangen wäre, ohne Lößgeld wiedergeben wolte: daß er ihrem Land die Sicherheit vor allen auswärtigen verschaffen wolte; und daß er über dieses sie für frey, ohne Besatzung, ohne Auflagen oder Steuer, und die ihre eigene Regierung haben, halten und beschützen wolte. Die Eleer hörten dieses zwar an, achteten aber nicht darauf, ob sie schon dafür hielten, daß das angebotene reizend und groß war. Aus dieser Unterhandlung erdichtete Apelles die Verläumdung und brachte sie dem Philippus vor.

Er

(a) (Derhalben bäte er ihn auch jetzt in Ansehung dessen, was Apelles gesagt, diejenigen zu berufen, die es gehöret hätten.) Um diejenigen, die den Ruhm rechtschaffener Leute angreifen, zurück zu treiben und in die äusserste Verwirrung zu setzen, ist kein nützlicheres Mittel, als den Beklagten mit dem Verleumder zusammen zu stellen, und diesen zu zwingen den Beweiß zu thun. Polybius zeiget uns etwas von dieser Art und Weise an dem Aratus, welcher auf das äusserste gebracht, das Geheimniß findet, seinen Ankläger mit Schande zu bedecken, und sagt dem König, daß man von allen Dingen nichts vergessen sollte, wodurch man zu der Kentniß der Wahrheit kommen kan, um entdecken zu können, wer recht hat. Es war nöthig, daß Apelles bewiese, was er gesagt hatte, und der König voll Weißheit und Gerechtigkeit wolte es also. Was geschahe, Apelles kam nicht und brachte keinen Beweiß von dem was er gegen den Aratus gesagt hatte. Dieser that noch mehr, um sich gegen die Beschuldigungen seines Feindes zu rechtfertigen, der Zufall wollte, daß er dem König einen unverwerflichen Zeugen vorstelte, um zu gleicher Zeit zu zeigen, daß Apelles ein frecher Betrüger sey; dieses machte, daß Philippus den Aratus noch mehr hochschätzte, sagt Polybius, und

daß

Er sagte nemlich, Aratus hielte keine aufrichtige Freundschaft mit den Macedoniern, und sey ihm auch nicht wahrhaftig gewogen: und sey auch jetzt die Ursache der Widerspänstigkeit der Eleer gewesen. Denn zu der Zeit da er den Amphidamus nach Elis gesandt habe, habe dieser diesen Mann bey Seite genommen und ihn abwendig gemacht, und ihm gesagt, daß es den Peloponesern auf keine Weise nützlich sey, wenn Philippus über die Eleer Herr würde; und um dieser Ursach willen hätten die Eleer alles angebothene verachtet, hielten mit den Aetoliern Freundschaft und ertrügen den Krieg wider die Macedonier.

Philippus nahm diese Worte vors erste an, und befahl daß Aratus solte gerufen werden, und daß Apelles dieses in seiner Gegenwart sagen solte. Als er kam sagte Apelles das vorbesagte kühn und trotzig: und da der König schwieg sagte er noch etwas dazu; weil euch der König so undankbar, Aratus, und so unerkenntlich findet, so hat der König beschlossen, die Achäer zusammen kommen zu lassen, und nachdem er sich wegen dieses wird verantwortet haben, wieder nach Macedonien zurück zu kehren, Aratus der Aeltere aber antwortete, und bat den Philippus überhaupt, keinem was gesagt worden zu geschwinde und ohne Untersuchung niemahls zu glauben, und wenn ihm eine Rede wider einen seiner Freunde und Bundesgenossen vorgebracht würde, so möchte er die genaueste Untersuchung anstellen ehe er die Beschuldigungen annähme. Denn ein solches sey Königlich und zu allen Dingen nützlich. Derohalben bäte er ihn auch jetzt in Ansehung dessen was Apelles gesagt, diejenigen zu berufen die es gehöret hatten (a), und den der es gesagt mitten unter sie zu stellen, und nichts von dem zu unterlassen was vermögend ist ihn zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen, ehe er den Achäern hiervon etwas offenbahrte.

daß er im Gegentheil alle gehabte Hochachtung für den Apelles verlohr, ohne gleichwohl etwas von der Freundschaft zu verlieren, die er für ihn hatte; Dieses ist schwer zu reimen. Es ist besser, wenn man sagt, daß er grosse Ursache hatte sich zu verstellen. Die Lügen und Verläumdungen solten bey Personen von ersten Rang in Abscheu seyn, und noch mehr bey den Lieblingen gegen diejenigen, von denen sie einen Eingrif befürchten, und die sie in üble Nachrede zu bringen suchen. Man wird in kurzem die Wahrheit von dem was der Herr von Rohan in seinen Nachrichten sagt, sehen, „ daß der Ei„gennutz der Lieblinge gemeiniglich der Ursprung „der Drangsale ist, womit das Volk geplagt „wird. Sie spielen mit ihren Herren um ihr „Glück zu erhalten oder zu vermehren, und „öfters um sich zu rächen. „ Alsdann werden sie ungetreu, verrätherisch und undankbar, die Verläumdung ist um so viel strafbarer und schwerer abzuwenden, wenn sie von einer mächtigern und angesehenern Person kommt. Diejenigen die derselben ausgesetzt sind, unterstehen sich nicht aus Furcht eines grossern Uebels sich zu vertheidigen, und diejenigen, die ihre Unschuld am besten kennen, hüten sich wohl, sie zu rechtfertigen, so bald sie sehen, daß Gefahr dabey ist, durch tüchtige Beweise die Wahrheit zu entdecken,

Dem König gefielen diese Worte, und er sagte, daß er nichts aus der Acht lassen, sondern alles untersuchen wolte, worauf sie aus einander gelassen wurden. Apelles brachte in den folgenden Tagen keinen Beweiß von dem was er gesagt hatte: dem Aratus aber begegnete folgender Zufall von ungefehr. Zu der Zeit da Philippus der Eleer Land verheerte, da hatten die Eleer den Amphidamus im Verdacht, und wolten ihn gefangen nehmen und gebunden nach Aetolien schicken. Er aber merkte ihren listigen Anschlag und flohe anfänglich nach Olympia: Nach der Hand aber da er erfahren, daß sich Philippus wegen Austheilung der Beute zu Dyme aufhielt, eilte er sehr zu ihm zu kommen. Daher Aratus als er hörte daß Amphidamus aus Elis geflüchtet und angekommen sey, so freuete er sich sehr, weil er sich nichts bewust war, gieng zum König und hielt dafür daß man den Amphidamus berufen müste; denn derjenige müste die angeklagten Puncte am besten wissen, zu dem sie wären gesagt worden, und die Wahrheit offenbaren können: weil er wegen des Philippus aus seinem Vaterland geflohen wäre, und die Hofnung seiner Erhaltung in dessen Gegenwart gesetzt habe: der König glaubte diesen Worten; und nachdem er den Amphidamus hatte kommen lassen, so befand er die Beschuldigung falsch: derhalben fieng er auch von dem Tage an, den Aratus mehr bey sich zu haben und beständig höher zu halten; den Apelles aber sahe er nur über die Seite an: und ob er schon durch eine gänzliche Einnehmung vorher eingenommen war, so wurde er doch genöthiget viele Dinge zu übersehen die von ihm geschahen.

Apel-

decken, so wie Aratus that; „welches beweiset, sagt ein scharfsinniger Schriftsteller, daß „die Gewalt des Ansehens über die Gerechtigkeit, bey dem menschlichen Geschlecht ein unheilbares Uebel ist.“ Es kommet mir nicht zu, mich als ein Rath und Lehrmeister aufzuwerfen, ich entsinne mich aber, ich weiß nicht, bey was für einem scharfsinnigen und sehr bekannten Geschichtschreiber, eine unvergleichliche Lehre gelesen zu haben, um sich vor den Falstricken der, Verläumder zu decken, die nicht allezeit die listigsten in der Welt sind, ohnerachtet sich doch die mehresten damit abgeben. Ein König oder ein Minister sagt er, müsse sich sorgfältig und mit grosser Untersuchung befleißigen das Verdienst zu unterhalten, was man unterdrücken will, und die Wahrheit mit dieser Bedingung ans Licht bringen, daß diejenigen, welche die wichtigen Dinge des Staats erzählen, belohnet werden sollen, und diejenigen, die da Verläumdungen aufbürden, wer sie auch seyn mögen, ehrlos gemacht werden müssen; Ausserdem würde es unmöglich seyn, seinem König und der Republik in ihren Angelegenheiten zu dienen. Diejenigen, die sie gebrauchen, und die ihm mit dem mehresten Eifer, Treue und Uneigennützigkeit dienen, machen sich so viel Feinde, wenn sie ihr Amt erfüllen wollen, daß wenn es erlaubt wäre, insgeheim zu verläumden, wenn man sich nicht rächen oder sonsten nicht vorwärts kommen kann, als indem man denjenigen aus dem Wege räumet, der uns hinderlich ist, so würde die

Apelles stand keinesweges von seinem Vorsatz ab; sondern er klagte auch zugleich den Taurion an, der über die Geschäfte in Peloponesus gesetzt war: Er tadelte ihn nicht, sondern lobte ihn (b) und sagte, daß er der Geschickteste wäre, der sich bey dem König im Feld aufhalten könne, indem er einen andern über die Geschäfte in Peloponesus setzten wolte. Dieses ist fürwahr eine neuerfundene Art der Verläumdung da man andere nicht tadelt sondern lobt wenn man sie stürzen will. Es ist aber diese Verschlagenheit, Neid und List hauptsächlich und zu erst von den erfunden worden die sich am Hof aufhalten, und zwar durch ihre Eifersucht gegen einander und durch ihren Geitz. Desgleichen biß er auch, wenn er nur Gelegenheit bekam den Alexander, der über die Leibwache gesetzt war; denn er wolte, daß auch die Bewachung des Königlichen Leibes durch ihn geschehen solte, und daß die von dem Antigonus hinterlassene Ordnung allenthalben abgeschaft würde. Denn Antigonus hatte bey seinem Leben seinem Reich und seinem Sohn wohl vorgestanden: und hatte auch bey seinem Tod für das Künftige und alle Angelegenheiten wohl gesorget. Denn er hinterließ ein Testament, worinnen er den Macedoniern vorgeschrieben hatte, wie die Geschäfte solten verwaltet werden: desgleichen hatte er auch wegen des Künftigen verordnet, wie und durch wen alles und jedes solte verwaltet werden: indem er den Hofleuten keine Gelegenheit zu Zänkereyen unter einander und zum Aufruhr hinterlassen wolte. Unter andern welche damahls mit zu Felde waren, wurde eben dieser Apelles zu einem von den Vormündern hinterlassen, Leontius zum Befehlshaber über die runde Schildträger, Megaleas über die Canzeley, Taurion über Peloponesus und Alexander über die Leibwache. Apelles hatte den Leontius und Megaleas schon ganz unter seiner Gewalt; und

die Boßheit und die List eines Hofes nicht verstatten, daß ein Engel sich sechs Monate darin erhalten könnte. Philippus so jung er war, wuste diese schöne Methode sehr wohl, die Wahrheit zu entdecken, und die Verläumder zu bestrafen.

(b) (Er tadelte ihn nicht, sondern lobte ihn) Man kann nicht in Abrede seyn, daß unter allen Kunstgriffen der Hofleute, derjenige dessen Polybius hier gedenket, der leichteste, älteste, und zu gleicher Zeit der boßhafteste sey. Wenn sich Jemand einfallen liesse den Ursprung desselben zu suchen, so müste er in die entlegensten Jahrhunderte hinein dringen. Es sind schon mehr als 2000 Jahr, daß man dem Taurion die Regierung von Peloponesus wegnahm, nicht, indem man ihn tadelte, denn man wuste nichts böses von ihm, sondern indem man ihn lobte. Also fangen es die listigen und feinen Hofleute an; der Kunstgriff ist alt; die grossen der Welt aber sind alle Tage so neu darinn, als wenn die Ehre dieser Entdeckung demjenigen allein gebührte, der sich ihrer bedient, ob schon 1000 andere dieselbe gebraucht haben, um die Gnade eines Fürsten gegen eine Person die derselben sehr würdig ist abzuwenden, der sie aber nicht zugethan sind. Man wird vergeblich unterrichtet, daß man gegen die Boßheit dergleichen Lobsprüche unaufhörlich auf seiner Huth seyn soll, man wird allezeit dadurch gefangen, und wie kan man würcklich in das innerste des menschlichen Herzens dringen und unterscheiden ob ein Lobspruch verrätherisch oder aufrichtig ist.

und da er auch den Alexander und den Taurion ausser Dienst setzen wolte, so bemühete er sich dieses und solches alles durch sich und seine eigene Freunde zu verrichten, welches er gewißlich auch leichtlich zu Stande gebracht hätte, wenn er sich den Aratus nicht zum Widersacher gemacht hätte. Nun aber hat er seine eigene Thorheit und Geitz geschwinde selbst empfunden. Denn was er an andern thun wolte, das hat er selbst gelitten und zwar in einer sehr kurzen Zeit. Wie und auf was für eine Art aber dieses geschehen, das wollen wir zwar gegenwärtig übergehen und dieses Buch beschliessen: in dem folgenden aber werden wir versuchen von allem und jedem deutlich zu reden. Als Philippus das Vorbesagte in Ordnung gebracht, so kehrte er zurück nach Argos, und hielt allda mit seinen Freunden sein Winterlager, das Kriegsheer aber ließ er nach Macedonien gehen.

Ende des vierten Buchs.

Geschichte

Geschichte des Polybius.

Fünftes Buch.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709319-p0284-3



Geschichte des Polybius.

Fünftes Buch.

Das erste Capitel.

Philippus gewinnt die Freundschaft derer Aratus wieder, und erhält durch ihr Ansehen von Seiten der Achäer Beystand. Er entschließt sich zur See zu kriegen. Drey seiner ersten Officier verschwören sich wider ihn.

Das Jahr des Prätoramts des jüngern Aratus gieng um den Aufgang des Siebengestirns zu Ende: denn auf diese Art rechnet das Achäische Volk die Zeiten oder Jahre. Daher legte dieser die Regierung nieder und Eperatus empfing das Prätorat der Achäer. Bey den Aetoliern aber hatte Dorimachus dieses Amt. Um eben diese Zeit

im Anfang des Sommers gieng Hannibal, der den Krieg wider die Römer schon öffentlich übernommen hatte, aus Neucartago über den Fluß Iberus (Ebro) und machte den Anfang zu seinem Unternehmen und zog nach Italien. Die Römer schickten den Tiberius Sempronius mit einem Kriegsheer nach Africa, den Publius Cornelius aber nach Spanien. Antiochus und Ptolemäus fiengen an einander zu bekriegen, nachdem sie die Gesandschaften und ihren Streit wegen Cölesyrien durch Worte auszumachen verworfen hatten.

Philippus dem es an Getraide und Geld zu seinem Kriegesheer fehlte, brachte die Achäer durch ihre Obrigkeit zu sammen. Als das Achäische Volk nach den Gesetzen zu Aegium versammlet war, und der König sahe daß Aratus unwillig war wegen der boßhaften Ränke, die auf dem Wahltag wider ihn durch den Apelles waren ausgeübt worden; und daß Eperatus von Natur ungeschickt war, und von allen verachtet wurde: so erkannte er aus dem Vorbesagten die Thorheit des Apelles und des Leontius, und befahl sogleich sich an den Aratus zu halten. Daher beredete er die Regenten, die Versammlung nach Sicyon zu verlegen, und nahm den ältern und jüngern Aratus besonders, warf alle Schuld des vorgefallenen auf den Apelles, und bat sie in ihrer ersten Gesinnung zu beharren; und da sie sich hierzu bequemten, so gieng er hurtig unter die Achäer, und weil er sich der Vorbesagten zu seinen Mithelfern bediente, so richtete er alles nach seinem Vornehmen aus. Es wurde demnach von den Achäern beschlossen ihm bey dem ersten Aufbruch sogleich funfzig Talente zu geben, das Heer auf drey Monate zu besolden und zehen tausend Maaß Getraide (Weitzen und Reiß) dazu zuthun. Uebrigens solte er so lange er in Peloponesus Krieg führte von den Achäern alle Monate siebenzehen Talente empfan-

(a) (So machte Apelles, der weder den König wieder gewinnen. noch die Geringschäzung ertragen konnte eine Zusammenverschwörung mit dem Leontius und Megaleas.) Der Neid und die Eifersucht bringen öfters und fast allezeit allgemeine Noth hervor, wann sich diese beyden Laster an den Höfen der Fürsten in die Herzen der Grossen, der Lieblinge und der Staatsleute einschleichen, die sich in einem schönem Posten und an der Spitze der Angelegenheiten befinden. Jemehr sie das Vertrauen des Landesherrn besitzen, jemehr sie regieren, jemehr finden diese beyde niederträchtige und schlechte Leidenschaften Lockspeisen. Man kann alsdenn keinen Neben-Buhler leiden, und besonders wenn man bemerckt, daß ein neuer Ankömmling sich durch sein Verdienst, durch seinen Verstand, durch seine Kentniß in den Angelegenheiten, und durch die Klugheit seiner Rathgebung, die Gnade des Herrn erworben. Polybius zeigt uns in dem Beyspiel das er erzählet, wie sehr die Beneidung des Ansehens einem Fürsten gefährlich und unglücklich sey, wenn seine Staatsräthe fähig sind, sich dadurch hinreissen zu lassen. Hier fanden sich drey, die sich gegen den Aratus verbinden, der ihnen nicht sehr hinderlich seyn konnte, er hatte sich nicht bey dem Philippus beliebt gemacht, um die andern zu stürzen, sondern nur allein zum Besten der gemeinschaftlichen Sache. Apelles, welcher der Minister und Liebling des Königs war, sahe es sowohl als die andern ein, und gleichwohl treibt er, ich weiß nicht durch was für eine seltsame Verblendung, die Eifersucht dermassen weit, daß es kaum begreiflich ist. Wenn man die Verleumdung mit allerley boßhaften Thaten vereiniget, um einen Nebenbuhler zu verderben und zu fällen, da sehe ich nichts beson-

pfangen. Nachdem dieses beschlossen war, so wurden die Achäer nach ihren Städten erlassen.

Die Kriegsvölker hatten sich schon aus ihren Winterlägern zusammen gezogen, als der König mit seinen Freunden Rath hielt und beschloß den Krieg zur See zu führen. Denn er glaubte, daß er auf diese Art allein seinen Feinden allenthalben geschwinde erscheinen könnte; daß die Feinde sich unter einander gar nicht helfen könnten; weil sie in abgesonderten Ländern wären und ein jeder für sich besorgt seyn müste, wegen der Ungewißheit und Geschwindigkeit der Ankunft der Feinde zur See. Denn er führte Krieg mit den Aetoliern, mit den Lacedämoniern und auch mit den Eleern. Nachdem dieses beschlossen war, so brachte er die Schiffe der Achäer und seine eigene zu Lechäum zusammen; und indem er beständige Versuche machte, so übte er die Soldaten der Phalanx, und gewöhnte sie zum Rudern: indem die Macedonier zu allem was von ihm befohlen wurde, willig und bereit waren. Denn sie waren zu den Treffen zu Land in gestelter Ordnung die bewehrtesten und die Tapfersten, und zu denen zur See in der Zeit der Noth die Bereitwilligsten: dienlich zum Grabenmachen und Wall aufwerfen, und zu aller dergleichen mühsamen Arbeit die Arbeitsamsten, wie Hesiodus die Aeacider vorstelt; die mehr Vergnügen an dem Krieg gefunden als an den Gastmahlen.

Indem der König und das Macedonische Kriegsvolk zu Corinthus mit der Uebung zur See und mit der Vorbereitung beschäftiget war; so machte Apelles, der weder den Philippus wieder gewinnen noch die Geringschätzung ertragen konnte, eine Zusammenverschwörung mit dem Leontius und mit dem Megaleas (a); daß sie zwar bey Gelegenheit daseyn, aber des Königs Dienst mit Fleiß versäumen und schädlich seyn wolten: Er selbst

besonders, ob schon nichts niederträchtigers und nichts unwürdigers ist. Weil aber dergleichen Ränke an den Höfen der Fürsten sehr allgemein sind, so hat man sich an dergleichen Beyspiele so sehr gewöhnet, daß man kaum Acht darauf hat. Dieses war in diesen Zeiten so gewöhnlich, wie es auch noch jetzo an allen Höfen der Welt ist, daß man fast den Hofleuten kein groß Verbrechen daraus machen kan. Die grosse Anzahl der Schuldigen hat nach und nach dergleichen Ränke für rechtmäßig erkannt, und ehe für eine Verschlagenheit ausgegeben, als für eine That, die der Ehre und dem Ruhm eines Hofmanns, der sich vorwärts treiben will, was es auch koste, zum Nachtheil der Ehre der andern, im geringsten von der Welt schädlich sey.

Unser Verfasser erklärt das Geheimniß der Boßheit in seiner Erzählung sehr wohl, ohne weiter auf diese Ehrvergessenheiten und solche Abscheulichkeiten Acht zu haben; er widersetzt sich aber noch grössern, wenn man anders den Meyneid, die Untreue, und die Undankbarkeit der Minister der Fürsten gegen ihre Herren noch über die abscheulichste verläumdungen setzen kann. Es ist nicht zu verwundern daß der junge Monarch der Verrähterey seiner beyder Minister und seines Lieblings nicht hat unterliegen müssen, er hatte ihrer Boßheit schon vorgebeuget, indem er sich denen Rathschlägen derer beyden Aratus ergab, welche er hat ihn bey einem so fützlichen Zustand, als derjenige darinn er sich befand, nicht zu verlassen. Dieser Fürst sahe sich von drey gefährlichen Männern umgeben, die er zu schonen sehr nöthig hatte, weil sie sich eine grosse Anzahl Anhänger in der Armee gemacht hatten. Man muste die Gelegenheit erwarten, sich ihrer ohne Lärmen zu entledigen, denn die Strafe war nur aufgeschoben. Er

gieng nach Chalcis, zu besorgen, daß er nirgends woher Lebensmittel zu seinem Unternehmen bekäme. Nachdem dieser ein solches beschlossen, und sich mit den vorbesagten boßhafter Weise beredet hatte, so reisete er nach Chalcis, indem er sich einige thörichte Vorwände bey dem König ausgedacht hatte: und da er sich daselbst aufhielt, so hielt er das was er beschworen hatte dergestalt fest, daß, weil ihm wegen seines vorigen Ansehens alle gehorchten, daß der König endlich genöthiget wurde, seine silberne Gefässe die er zu seinem Gebrauch bey sich hatte, zu versetzen und hiervon sein Leben zu unterhalten.

Als die Schiffe versammlet, und die Macedonier im Rudern geschickt gemacht waren, und der König dem Kriegesheer Lebensmittel und Sold

sahe wohl, daß sie sich weniger beflissen hatten, ihm zu dienen, als ihm seine Diener verdächtig zu machen, die am fähigsten waren, ihm gute Rathschläge zu geben. Ein König, der sich in solchem Kreiß von Schwierigkeiten, Zweifeln und Argwohn gegen seine Minister befindet, ist sehr verlegen. Es scheint fast unmöglich, daß er sich jemahls heraus wickeln kan, weil diese die nicht geschickt genug sind, um Unternehmungen auszuführen, oder zu entwerfen, wenigstens Verstand und Boßheit genug besitzen, um solche zu hintertreiben. Drey zusammen verbundene Männer werden leicher einen Streich ausführen, als ein einiger, besonders wenn ihnen die vornehmsten Generalspersonen einer Armee beystehen. Diese drey Männer übertiessen sich der schändlichsten aller Verräthereyen die Scharfsinnigkeit und Einsicht in die Angelegenheiten hat keine Maaßregel vorzukehren um sich da wider zu verwahren. Eben also setzten diese auch den Fürsten in die seltsamste Verlegenheit.

Es sind viele Verräthereyen wider die Monarchen durch einige ihrer Minister angesponnen worden; hier aber vereinigen sie sich alle gegen ihren Herrn, und bearbeiten sich zusammen auf den Untergang seines Kriegsheers und seiner Anschläge, und dieses alles aus Ursachen der Eifersucht; ein sehr geringer Gegenstand für eine grosse Ehrlosigkeit, werden einige sagen; diejenigen aber die den Hoff kennen werden ganz anders urtheilen, so bald sie wissen werden was uns der Herr von Rochefoucaut sagt, daß sich die Gunst so wenig als die Liebe theilen lässet und keine Nebenbuhler dulden. Dergleichen Verrätheeyen sind die leichtesten, es müssen mehr als drey seyn, um sie auszuführen; um aber zu machen, daß eine Unternehmung scheitert, so gehören viele Mitgesellen dazu, und man muß wackere Leute aufmuntern, schlecht zu thun und ihre Ehre zu verlieren; dieses ist nicht leicht. Denn wenn man einmahl die Sache auskundschaftet, so ist es leicht, die Urheber der Verrätherey zu entdecken. Ein jeder sagt die Befehle, die er erhalten hat, um nicht für ehrlos gehalten zu werden.

Wenn der Herzog von Vendome, in einer gewissen Begebenheit, wovon ich ein Zeuge gewesen, und die in dem Anfang des Feldzugs im Jahr 1706 vorfiel, die Sache untersucht und den Ursprung eines so grossen Uebels ausgeforscht hätte; so würde er vielleicht den Urheber davon entdeckt, und ihn ganz gewis in Verhaft genommen haben. Ich wiederhohle es nochmahls dergleichen Ränke um die weisesten und wohlveranstaltetsen Anschläge zu verderben, so listig sie auch geführt werden, sind sehr leicht zu entdecken. So frey man ist, und so viel Verstand man auch immer hat, so ist allezeit etwas plumpes darin. Wenn man nicht bis zur Ueberzeugung schreitet, so thut man doch mehr als bloß diejenigen im Verdacht zu haben die sich damit abgeben. Ein Verräther der dem Feind von allem Nachricht giebt, was in der Armee vorgeht, ist schwer zu entdecken; wenn es aber darauf ankommt eine Unternehmung zu vereiteln, oder eine Armee aus Mangel der Lebensmittel auf das äusserste zu bringen, ob man schon weiß, daß es nicht daran mangelt, und wenn man uns durch verderbliche Rathschläge in Länder lockt, wo man weiß, daß man keine haben kann; was ist wohl leichter, als auf die Quelle derselben zurück zu gehen? Philippus wuste es sehr wohl. Nichts war thörichter und schlechter verabredet, als das, was Leontius bey der Belagerung von Palä̈a that, um zu verhindern, daß Philippus diese wichtige Festung nicht einnehmen möchte. Nachdem dieser Fürst von der Seite des Angriffs unterirdische Gänge bis unter den Grund der Stadtmauern nachdem er sie untergraben und mit aufgerichtetem Holz unterstützen lassen, so ließ er Feuer anlegen: dergestalt, daß die Mauren nicht mehr

fest.

Sold gegeben hatte, so gieng er unter Seegel, und kam den zweyten Tag zu Paträ an. Er hatte 6000 Macedonier und 1200 Lohnsoldaten. Um eben diese Zeit schickte Dorimachus der Prätor der Aetolier den Agelaus und den Scopas mit fünf hundert Neocretern den Eleern zu Hülfe; weil aber die Eleer befürchteten, daß Philippus unternehmen möchte Cyllene zu belagern, so warben sie Lohnsoldaten an, und übten die Soldaten der Stadt; sie befestigten auch Cyllene sorgfältig. Als Philippus dieses sahe, so brachte er die Lohnsoldaten der Achäer, und einige der Creter und Gallischen Reuter sammt zwey tausend des auserlesenen Achäischen Fußvolcks zusammen, und ließ sie in der Stadt der Dymäer

fest stunden, sondern umfielen, und eine Breche machten, daß verschiedene Schaaren (Cohortes) in front darüber konten; Als es auf den Sturm ankam, so stellte sich Leontius an die Spitze, nicht sowohl in dem Vorsatz in die Stadt einzudringen als zu verhindern, daß Niemand hinein käme, massen die mehresten Officier auf seiner Seite und bestochen waren. Diese schlechte Gesinnung bey so tapfern und kriegerischen Soldaten, setzte den Philippus in Erstaunen, er urtheilte alsbald, daß in seiner Armee Verräther wären, und daß Leontius unter den vornehmsten Officiern seiner Armee Mitschuldige hätte, und daß er wie die andern nicht weiter treu wäre, als in soweit seine Pflicht seinen Leidenschaften nicht entgegen liefe. Man höre den Polybius. „Hierauf näherte sich der Kö„nig den Mauren und ermahnte die in der „Stadt, Friede mit ihm zu machen. Da sie es „aber verachteten, so legte er Feuer an die Stü„tzen, und warf die ganze unterstützte Mauer zu„gleich um. Als dieses geschehen, so schickte er „die Rundeschildträger unter den Befehlen des „Leontius voran, mit dem Befehl, Schaar„weise durch den Verfall einzudringen. Leon„tius aber, der das hielt, was er dem Apelles „versprochen hatte, rief drey junge Soldaten, „die nacheinander durch die Lücke (Breche) gegan„gen waren, zurück, damit die Einnahme der „Stadt nicht zu Stande käme.“ Diese Meuterey scheint mir sehr plump und grob zu seyn. Das was Apelles that, um seinen Herrn aufs äusserste zu bringen, ist nicht vernünftiger. Es mangelte diesem Fürsten nicht an Geld: Und um zu machen, daß es ihm mangeln möchte, so schützte er eine Reise nach Chalcis vor. „Und da er sich daselbst aufhielt, sagt mein Ver„fasser, so hielt er das, was er beschworen hatte „dergestallt fest, daß weil ihm wegen seines vo„rigen Ansehens jedermann gehorsam war, daß „der König endlich genöthiget wurde, seine sil„berne Gefässe, die er zu seinem Gebrauch bey „sich hatte, zu versetzen und hiervon sein Leben „zu unterhalten.“ Man kann die Züchtigung sehen, die der König an diesen Leuten ausübte.

Es giebt wenige Zusammenverschwörungen und Verrätherey en, die man nicht leichtlich entdecken könnte, wenn es sich ein geschickter Mann einmahl in den Kopf gesetzt hat. Man vertrauet jemanden das Geheimniß einer wichtigen Unternehmung, und alsdann siehet man bald aus den Anstalten, die der Feind vorkehrt, ob man Ursache hat, seine Treu verdächtig zu halten. Mann rede frey, man ist öfters gegen seinen Fürsten verrätherischer, als man gedenket, selbst da man mit dem Feind kein Verständniß hat. Wenn man gewisse Bedienungen zum Exempel an Leute giebt, die ihrer Unwissenheit wegen, derselben ganz unwürdig sind, und öfters, weil man sie zu gewissen Dingen gebraucht hat, die keinem ehrlichen Mann unanständig sind, und die man mit nichts, als einer Summe Geldes belohnen kann; derjenige, der nur geschickt ist, ein Spion oder das Haupt der Spionen zu seyn, oder zu einem andern unanständigen und öfters schändlichen Amt, kann nicht zu solchen Dingen geschickt seyn, wozu grosse Tugenden und viel Herz erfordert wird; welches macht, daß man die ersten, nemlich die Tugenden versäumet, die nicht befördert werden, und bey sich fühlt, daß das andere, nemlich das Herz niedergeschlagen wird, dergestallt, daß man überdrüssig wird, und der Nacheifer verlöschet; Dieses ist die Ursache des Verlustes unendlich vieler vortreflicher Officier gewesen, welche da sie die Ehrenstellen des Krieges und die Belohnungen an Leute bewilliget gesehen, die wenig geachtet wurden, sich aus dem Dienst begeben haben. Die ohne einige Wahl verliehene Gnadenbezeugungen, und die einzig und allein durch Ränke und nach Gunst geschehen, sagt ein verständiger Mann, dienen zu nichts, als Leuten ohne Verdienst Muth einzuflössen und sie noch ärger zu machen, als sie vorhin gewesen.

mäer zurück; damit sie ihm zum Rückhalt dienen, und zugleich auch die Vorwache halten möchten, wenn etwas von den Eleern zu befürchten wäre. Er selbst aber, nachdem er den Messeniern, den Epirern, den Acarnaniern, und dem Scerdilaidas geschrieben hatte, ihre Schiffe auszurüsten und ihm nach Cephallenia entgegen zu kommen, so segelte er an dem bestimmten Tag von Paträ ab, und kam zu Proni in Cephallenia an.

Da er aber sahe, daß dieses Städtchen schwer zu belagern und das Land enge war, so schifte er mit der Flotte vorbey und segelte bis nach der Stadt Palära, und weil er sahe, daß das Land voll Getraide war, und vermögend ein Kriegsheer zu ernähren, so setzte er das Volk ans Land, und lagerte sich bey die Stadt. Nachdem er die Schiffe auf das Land gezogen und sie mit einem Graben und Wall umgeben hatte, so schickte er die Macedonier aus, Getraide zu sammlen. Er selbst gieng an die Stadt und sahe zu wo es möglich wäre, die Werke und Maschinen bis an die Mauern zu führen. Denn er wolte zwar seine Bundesgenossen erwarten, aber zugleich die Stadt einnehmen; damit er erstlich den Aetoliern die nöthigste Hülfe hinwegnehmen möchte: denn sie bedienten sich der Cephallenischen Schiffe, wenn sie nach Peloponesus hinüber fahren, und die Küsten der Epirer und Acarnanier plündern wolten. Damit er sich selbst, wie auch seinen Bundesgenossen einen wohlgelegenen Sammelplatz gegen die feindlichen Lande zubereiten möchte. Denn die Insel Cephallenia liegt gegen dem Corinthischen Meerbusen, so daß sie sich nach dem Sicilianischen Meer hinwendet: sie liegt nahe bey denen Theilen des Peloponesus die gegen Mitternacht und gegen Abend liegen, vornemlich aber bey dem Gebieth der Eleer; und bey denen Theilen von Epirus, Aetolien und Acarnanien die gegen Mittag und gegen den Untergang der Sonne gekehret sind. *)

Weil sie also zur Versammlung der Bundesgenossen so wohl gelegen und, so wohl wider das Land der Feinde als für das Land der Freunde sehr bequem war, so eilte er sich der Insel zu bemächtigen und unter seine Gewalt zu bringen. Nachdem er nun gesehen, daß alle Theile der Stadt (Palära) theils mit dem Meer, theils aber mit steilen Felsen umgeben und nur ein kurzer Ort da war, wo man auf der Ebene zu derselben kommen könnte, welcher Ort gegen Zacynthus gekehrt war, so dachte er an demselben seine Werck zu führen, und die ganze Belagerung anzuordnen.

*) Siehe die Charte von Griechenland im III Theil.

Das

Das zweyte Capitel.

Belagerung der Stadt Paläa; Einfall des Philippus in Aetolien. Verheerungen der Macedonier in dieser Landschaft. Thermum wird plötzlich eingenommen.

Als der König mit andern dergleichen beschäftiget war, so kamen um eben diese Zeit funfzehen Schiffe von dem Scerdilaidas an; Denn er wurde verhindert mehrere zu schicken, wegen der Nachstellungen und der Unruhen, welche die Landvögte in Illyrien untereinander erreget hatten. Es kamen aber auch die von den Epirern, Acarnaniern und Messeniern bestimmte Hülfsvölker. Denn nachdem die Stadt Phialäa war erobert worden, so nahmen die Messenier ohne einigen Vorwand an diesem Krieg Theil.

Da alles zur Belagerung bereit, und die Ballisten und Catapulten an bequeme Oerter angeordnet waren, um denjenigen, welche die Mauern vertheidigten Einhalt zu thun, so ermahnte der König die Macedonier, führte die Maschinen an die Mauern und fieng vermittelst dieser an Gruben zu machen; Weil nun die Mauren in kurzer Zeit durch den Fleiß der Macedonier, bey der Arbeit in der Länge zweyer Morgen, oder Jochacker aufgehängt (oder vielmehr untergraben) und unterstützt wurden, so näherte sich der König den Mauren, und ermahnte die in der Stadt Friede mit ihm zu machen. Da sie es aber verachteten, so legte er Feuer an die Stützen, und warf die ganze unterstützte Mauer zugleich um. Als dieses geschehen, so schickte er die runde Schildträger unter den Befehlen des Leontius voran, mit dem Befehl durch den Verfall (die Lücke) Schaarweise einzudringen. Leontius aber der das hielt, was er dem Apelles versprochen hatte, rief drey Jünglinge die nach einander durch die Lücke (Breche) gegangen waren, zurück, damit die Einnahme der Stadt nicht zum Stand käme: und weil er bereits die vornehmsten Heerführer vorher bestochen hatte, so bezeigten sie einen bösen Willen und er stellte sich furchtsam gegen einen jeden; endlich wurden sie von der Stadt abgetrieben, nachdem sie viele Wunden empfangen hatten; ob sie sich schon der Feinde bequemer hätten bemächtigen können. Da nun der König die Heerführer furchtsam sahe, und daß viele Macedonier verwundet worden, so stand er von der Belagerung ab, und hielte mit seinen Freunden Rath über das zukünftige.

Um eben diese Zeit nahm Lycurgus einen Kriegeszug nach Messenien vor; Dorimachus aber fiel mit der Hälfte der Aetolier in Thessalien ein; beyde glaubten den Philippus dadurch von der Belagerung der Stadt Paläa abzuziehen; über dieses kamen Gesandten zu dem König, sowol von den Acarnaniern als von den Messeniern: Die Gesandten der Acarnanier baten ihn, in das Land der Aetolier einzufallen, und den Dorimachus von dem Einfall in Macedonien abzuziehen, indem er ungehindert nach Aetolien gehen und es ganz verwüsten könnte: Die Gesandten der Messenier aber baten,

ten, ihnen zu Hülfe zu kommen, und belehrten ihn, daß weil die Zeit der Jahrwinde (die kühlen Nordostwinde die in den Hundstagen wehen) schon da wären, so sey es möglich, daß die Ueberfahrt aus Cephallenia nach Messenien in einem Tag geschehe: Woraus Gorgus der Messenier behauptete, daß der Angrif gegen den Lycurgus schnell und wirksam seyn würde. Leontius der eben dieser Meynung war, unterstützte den Gorgus weitläuftig, weil er einsahe, daß wenn dieses geschähe, Philippus endlich den ganzen Sommer hindurch nichts thun würde. Denn es war zwar leicht in Messenien zu schiffen; allein von da wieder zurück zu schiffen, war bey den anhaltenden Jahrwinden unmöglich. Woraus offenbar war, daß wenn Philippus mit dem Kriegesheer in Messenien eingeschlossen war, er genöthiget würde, den übrigen Theil des Sommers unthätig zu bleiben. Die Aetolier, aber konnten Thessalien und Epirus durchstreichen und das ganze Land verbrennen und verheeren. Einen solchen Rath gaben diese schädliche Männer. Aratus aber der zugegen war, behauptete die gegentheilige Meynung: denn man müste, sagte er, nach Aetolien schiffen und den Krieg dahin bringen. Denn da die Aetolier mit dem Dorimachus einen Kriegszug ausserhalb gethan, so sey es die beste Zeit dahin zu gehen und Aetolien zu verwüsten.

Der König der dem Leontius schon nicht mehr trauete, so wol wegen seines bezeigten bösen Willens bey der Belagerung, als weil er aus dem Rath wegen

(a) Nachdem er auf der Erdenge Dioryctus alles veranstaltet und die Schiffe hinüber gebracht hatte. Der Gebrauch, die grösten Schiffe weit auf das Land zu wälzen, ist nicht neu: dieses war bey den Alten ziemlich gewöhnlich. Wenn man den Krieg jenseit des Meeres brachte, und kein Hafen da war, um sich vor der üblen Witterung zu bergen, so zogen sie alle ihre Schiffe oder Galeeren auf das Ufer ins trockene und umgaben sie mit einem Graben und einer Verschanzung. Man findet dieses bey dem Homerus in der Belagerung der Stadt Troja. Ohne aber soweit hinauf zu gehen, so verfuhr Cäsar bey seiner Unternehmung auf Engelland eben also. Die Römer, so wie die Griechen bedienten sich dieser Art. Die Neuern haben sie sehr wohl gekannt, sie ist ihnen auch jetzt nicht unbewust. Lysander von Macedonien ließ die Schiffe von einem Hafen zum andern auf Walzen fortbringen. Dio (*) sagt, daß Trajanus in seinem Krieg wider die Parther seine Schiffe zu Lande auf Schlitten von dem Euphrat in den Tigris bringen lassen. Dragut ein berühmter Seeräuber that mehr als Trajanus; denn seine Schiffe waren weit beschwerlicher von einem Ort zum andern zu bringen, als diejenigen, deren man sich zur See bedient, weil sie nur erbauet waren, um auf dem Tigris und Euphrat zu schiffen. Dieser Dragut, Admiral der Ottomannischen Flotte, hatte den Andreas Doria vor sich, der geschickteste Seemann seines Jahrhunderts. Es ist ein Vergnügen zwey listige Krieger um das Feld streiten zu sehen. Dieser auf die Nachricht, daß der Türckische Admiral einigen Anschlag auf eine Stadt in Africa gemacht hatte, beschäftigte sich, sie mit Lebensmitteln zu versorgen, aus Furcht einer Belagerung, womit sie bedrohet ward. Unterwegens erfuhr er, daß sein Feind mit seiner Flotte zu Raquette und in dem Canal bey Alcantara in der Insel Gelves wäre. Diese Nachricht machte ihm eine besondere Freude; in der Versicherung, daß wenn er ihn an diesem Ort überfallen könnte, so würde er ihn daselbst einschliessen, ohne daß er jemahls heraus könnte, und daß er ihn mit seiner ganzen Flotte darinn verbrennen würde. Er segelte gerade auf Gelves los, und findet, daß es sich also verhält. Dragut, der über eine so ausserordentliche Begebenheit bestürzt und ausser Stand war sich auf das hohe Meer zu begeben, massen ein Theil seiner Flotte entwaffnet war, nahm, nachdem er sich von seiner Verwirrung erhohlet, seine

*) Dio. pag. 784.

wegen des Palus seine arglistige Boßheit gemerkt hatte, beschloß die Sachen nach dem Gutachten des Aratus anzugreifen. Daher schrieb er dem Eperatus dem Prätor der Achäer, daß er die Achäer nehmen, und den Messeniern zu Hülfe kommen solte; er segelte von Cephallenia ab, und kam mit der Flotte nach zweyen Tagen des Nachts zu Leucas an, und nachdem er auf der Erdenge Dioryctus alles veranstaltet und die Schiffe hinüber gebracht hatte (a), so schifte er in den Ambracischen Meerbusen: Es erstreckt sich aber der vorbesagte Meerbusen weit aus dem Sicilianischen Meer und reichet bis mitten in das Gebieth der Landschaft Aetolien, wie wir vorhin gesagt haben. Nachdem er die Fahrt vollendet und kurz vor Tage zu Limnäa eingelaufen war, so befahl er den Soldaten daß sie frühstücken, und das meiste Gepäcke ablegen und sich zum Aufbruch leicht machen solten. Er aber nahm Wegweiser zu sich, erforschte und erkundigte sich um die Gegenden und die daherumliegende Städte.

Zu dieser Zeit kam der Prätor Aristophantus mit allen Acarnaniern; denn weil sie in den vorigen Zeiten viel und hart von den Aetoliern gelitten hatten, so waren sie bereit sich auf alle Art und Weise an den Aetoliern zu rächen und ihnen zu schaden. Derowegen weil sie damahls die Parthey der Macedonier willig ergriffen, so kamen sie mit Waffen, und zwar nicht allein diejenigen, die durch die Gesetze verbunden waren zu

seine Zuflucht zu dem äusserſten Mittel, welches darinnen bestand, die Mündung des Canals zu vertheidigen, seine Canonen dahin bringen zu lassen, sich daselbst zu verschanzen, und auf die Christliche Flotte ein grosses Feuer zu machen. Als Doria hiervon beunruhiger wurde, so warf er ausser dem Canonenschuß Anker. Er war entschlossen ihn zu Wasser und zu Lande anzugreifen; ehe er aber sich dazu entschloß, so wolte er wissen, ob sich der Feind durch einen oder den andern Weg retten könte, und nachdem er erfahren, daß die Sache unmöglich war, so fand er für gut nach Neapolis zu schicken, um Beystand und Lebensmittel zu bekommen, damit er den Feind angreifen könnte, der sich so gut befestiget hatte, daß es nicht möglich war, ihn aus diesem Posten zu vertreiben. Man muste seiner Sache gewiß seyn, und ihn zuvor einsperren. Er schlief weder Tag noch Nacht, denn es kam darauf an, einen fürchterlichen Admiral mit seiner ganzen Flotte gefangen zu nehmen. Dragut sahe wohl, daß wenn die Hülfe ankäme, so würde er ganz gewiß überwältiget werden. „In dieser Gefahr sagt der Geschicht-
(*) Marmol l. 6. T. 2 c. 41 „schreiber (*) erfand Dragut eine Kriegeslist, „daran man niemahls gedacht hat, welche dar„in bestand, eine Menge Mohren von der Insel „und die Ruderknechte der Galeeren zusammen „zu bringen, und er ließ sie mit Schippen und „Hacken einen Canal hinter sich graben, um seine „Schiffe dadurch zu retten: und um den Andreas Doria zu verhindern, seinen Anschlag „zu entdecken, so ließ er sein Geschütz unaufhörlich spielen, und befahl den Türken, die in der „Verschanzung waren, sich allezeit sehen zu lassen. Es arbeiteten mehr als 2000 Mohren „an diesem Werk und hielten sich so gut, daß „sie in kurzer Zeit, weil von dieser Seite der „Boden niedrig und sandigt war, einen Canal „verfertigten, wodurch man die Schiffe ziehen, „und in die offenbare See bringen konnte. Kurz „in einer Zeit von acht Tagen, da er eingespert „war, ward das Werk fertig, und nachher „brachte er seine Galeeren auf wohl eingeschmierte Walzen, um sie auf dem Weg fortzubringen „den er noch vor sich hatte; und durch Hülfe „der Mohren und Ruderknechte, welche dieselbe „mit Stricken zogen, da indessen die andern sie „von hinten in grosser Stille stiessen, brachte „man eines nach dem andern aus dem Canal „heraus; und nachdem er sie mit Truppen und „Artillerie ausgerüstet, so gieng Dragut auf „der andern Seite der Insel heraus, und Doria „sahe sich hinter das Licht geführt.

kriegen, sondern auch die Alten. Keinen geringern Trieb hatten, auch die Epirer aus eben dergleichen Ursachen. Allein wegen der Grösse des Landes und wegen der plötzlichen Ankunft des Philippus, hatten sie nicht Zeit zur Versamlung. Dorimachus hatte die Hälfte der Aetolier bey sich, wie ich schon gesagt, und die andere Hälfte zurück gelassen; denn er meynte, dieses sey genug die Städte und das Land zu besetzen, und für einem unvermutheten Ueberfall zu beschützen.

Nachdem Philippus eine genugsame Wache bey dem Gepäcke gelassen, brach er gegen Abend von Limnäa auf, und da er an die sechszig Stadien fortgezogen war, so schlug er sein Lager auf. Und als er das Volk zu Abendessen und es ein wenig ausruhen lassen, zog er sogleich weiter; und kam, nachdem er die ganze Nacht gereiset, an den Fluß Achelous, da eben der Tag anbrach, zwischen Conope und Stratus, und eilte Thermum plötzlich und unversehens zu überfallen. Leontius sahe, daß Philippus auf zweyerley bey seinem Vorhaben beharren, und daß die Aetolier nichts gegen ihn ausrichten würden; denn erstlich geschahe die Ankunft der Macedonier geschwind und unvermuthet: und zum andern was den Ort Thermum anlangt, so würden die Aetolier keinesweges denken, daß sich Philippus unterstehen würde diesen Ort, wegen der Festigkeit der Oerter so hurtig anzugreifen, und daher würden sie unversehens und ganz und gar unbereitet überwältiget werden, sobald sich jenes zutragen würde: da er hierauf sahe und bey seinem Vorsatz blieb, so meynte er Philippus müste sich bey dem Achelous lagern, und das Heer von der Nachtreise ausruhen lassen, wodurch er sich beflieſſe den Aetoliern wenigstens eine kurze Zeit zur Ruckkehr und zur Hülfe zu verschaffen. Aratus aber welcher sahe, daß die Zeit zur Ausführung dringend sey, und daß Leontius ohenbar verhinderlich war, betheuerte den Philippus, die Zeit nicht vorbey zu lassen, noch zu säumen.

Weil der König hierdurch beredet und bereits gegen den Leontius entrüstet war, so begab er sich augenblicklich auf die Reise. Er gieng über den Fluß Achelous, und gerade auf Thermum los; und so wie er vorwärts gieng, so verheerte und verdarb er das Land. Im vorbeygehen ließ er Stratus, Agrinium und Thestie zur linken; Conope aber, Lisimachia, Trichonium und Phäteum zur rechten. Nachdem er bey der Stadt Metapa angekommen war, welche am engen Wege bey dem Trichonischen See liegt; und beynahe sechzig Stadien von Thermum ist; so führte er fünfhundert Soldaten hinein und bemächtigte sich ihrer, indem sie von den Aetoliern verlassen war: weil er sich ihrer zur Bewahrung des Eingangs und Ausgangs des engen Weges bedienen wolte. Denn die ganze Gegend bey diesem See ist bergicht und rauh und voller Wälder. Daher sie auch einen allenthalben engen und schwer zu gehenden Durchgang hat: er setzte deswegen

wegen die Lohnsoldaten vor den ganzen Zug, nach diesen die Illyrier, hernach hatte er die Schildträger samt den Soldaten der Phalanx und gieng durch den engen Weg: die Creter aber machten ihm den Nachtrab, da indessen die Thracier schief zur rechten, und die Leichtbewafneten ihnen gegen über auf dem Lande zogen: denn die linke Seite des Weges wurde durch den See beynahe dreysig Stadien sicher gemacht. Nachdem er die vorbesagte Gegend zurück gelegt und an einen Flecken Namens Pamphia kam, so versicherte er sich desselben gleichfals durch eine Besatzung und zog weiter fort bis nach Thermum, einen Weg der nicht allein sehr Berg an gieng und rauh war, sondern auch auf beyden Seiten steile Abgründe hatte; dergestalt daß der Zugang an einigen Orten sehr gefährlich und enge ist: indem der ganze Aufgang beynahe dreyßig Stadien hat. Dem ohngeachtet kam er in wenig Zeit hinüber, weil die Macedonier mit allen Kräften fortzogen, und kam noch bey guter Zeit zu Thermum an: und nachdem er sein Lager aufgeschlagen, so ließ er das Kriegsheer die umliegenden Flecken ausplündern, und das Land der Thermier durchstreichen. Desgleichen ließ er auch die Häuser berauben, welche nicht allein voll Getraide und dergleichen Vorrath waren, sondern auch voll von dem vornehmsten Geräthe der Aetolier. Denn weil alle Jahrmärkte und prächtige Zusammenkünfte, wie auch die Bestellung der Landtäge an diesem Ort gehalten wurden, so brachte jederman das Kostbarste was er in seinem Vermögen hatte, zum Empfang, (der Fremden) und zur Zubereitung hierzu an diesen Ort, ausser diesem Gebrauch hoften sie auch, daß sie daselbst die stärkste Sicherheit hätten, weil sich noch kein Feind jemahls unterstanden hätte, diese Oerter anzugreifen; denn sie sind also von Natur beschaffen, daß sie anstatt einer Burg (Citadell) von ganz Aetolien dienten. Daher weil sie von alten Zeiten den Frieden genossen, so war alles voller Güter, sowohl die Häuser an dem Tempel als die daherum gelegene Oerter.

Das dritte Capitel.

Ausschweifungen welche die Soldaten des Philippus zu Thermum begangen. Betrachtungen des Polybius über diese betrübte Begebenheit.

Nachdem sie diese Nacht hindurch eine Menge allerley Art Beute gemacht hatten, so schlugen sie (die Macedonier) ihre Zelter auf. Den Morgen darauf suchten sie unter dem Geräthe das kostbarste und was man tragen konnte aus: Das übrige aber brachten sie vor den Gezelten auf einen Haufen und verbrannten es. Desgleichen nahmen sie sich auch von den Waffen, die in den bedeckten Gängen aufgehangen waren, die kostbarsten herunter und trugen sie hinweg; einige aber vertauschten sie: und brachten sie zusammen, und legten Feuer daran. Es waren derselben mehr als funfzehen tausend. Bis hieher ge-

schahe alles nach den Gesetzen des Krieges, mit Recht und Billigkeit: Wie ich aber das nennen soll was nach dem geschehen ist, das weiß ich nicht. Denn da sie sich an dasjenige erinnerten, was die Aetolier zu Dium und Dodona ver-

(a) So verbrannten sie die bedeckten Gänge, und verdarben alle übrie Geschenke. Diese Betrachtungen sind sehr weise, und meines Verfassers würdig. Grotius hat sie sich sehr wohl zu Nutze gemacht. Nichts scheint mir einer wahren, hohen und großmüthigen Tapferkeit weniger würdig zu seyn, als auf solche Art Krieg zu führen, wofern man den Frieden nicht anders erlangen kann, als durch solche äusserste Mittel, und diese sind es gewiß nicht, die uns solchen verschaffen können, sie entfernen uns vielmehr davon. Heißt das nicht wie ein wilder und toller Mensch Krieg führen, wenn man die Tempel, die bedeckten Gänge, die Bildsäulen und andere tausend ähnliche Dinge zerstört, welcher Zerstörung nichts wirkt, und nicht im Stand ist den Feind zu schwächen? *)Cicero lobt den Marcellus in dem Grotius *) darum „daß er alte Gebäude zu Syracusa verschonte, die öffentlichen sowohl als die besondern, die heiligen und die weltlichen, und zwar „mit so vieler Sorgfalt, als wenn er mit seiner ganzen Armee hingegangen wäre, um sie „zu vertheidigen, und nicht um sie zu erobern. „Unsere Vorfahren sagt er, berührten keine Sachen, die den Ueberwundenen einige Genugthuung geben konten, und die uns zu gleicher „Zeit zu nichts dienten."

*)Droit de la guer & de la paix l. 3. c. 12.

Sagt Thucydides nicht, daß unter den Griechen seiner Zeit, ein Gesetz gewesen, welches denenjenigen, die mit gewaffneter Hand in ein feindliches Land zogen, verbot, geheiligte Sachen anzutasten. Wenn wir also aus angeführter Ursache, sagt eben derselbe Grotius, diese Grundregel in Ansehung der Dinge, „die nur die Auszierungen angehen, beobachten „sollen, so muß man es auch noch aus einer „besondern Ursache in Ansehung derjenigen thun, die zu einem andächtigen Gebrauch gewidmet sind: denn obschon diese Dinge selbst „in ihrer Art öffentlich sind, und man folglich, „solche vermöge des Völkerrechts unsträflich verletzen kann, so erfodert doch nichts desowenger, wenn man auch gleich kein Uebels befürchtet, die Ehrfurcht, die man vor dasjenige „haben soll, was Gott geweihet ist, daß man „diese heilige Gebäude schonen, wie auch was „davon abhängt, besonders wenn der Krieg „zwischen Personen geführet wird, die einen „Gott anbeten, und die ihm in derselben Religion dienen, ob sie schon vielleicht über einige „Punkte, oder über einige Bildsäulen und Ceremonien unterschieden sind." Dieses muß sich, „glaube ich, noch weiter erstrecken, wenn die Völker, wider welche man Krieg führt, denselben Gott anbeten. Folglich müssen die Moscheen der Türken unangetastet bleiben, ohne daß die gesunde Staatskunst uns darzu Anlaß geben solte. Es giebt Fälle, da die Zerstörung aller Gebäude einer Stadt, durch alle nur ersinnliche Mittel erlaubt seyn kann, wenn man durch diese Wege den Frieden erlangen kann. In denen durch die Seeräuber bewohnten Städten kann man noch etwas schlimmers thun, wenn man will, ohne, daß das Gewissen und die Ehre des Generals im geringsten von der Welt darunter leiden sollte. Der Großsultan hat es niemahls fremde gefunden, wenn sich die Christen durch Beschiessung der Raubnester, Algier, Tunis, und Tripoli gerochen haben: und ob sie schon unter seinem Schutz und Mitgenossen seiner Religion sind, so findet er sie doch der Züchtigung sehr würdig, um verbrannt und bombardiret zu werden. An dem Hof zu Constantinopel denkt man eben also, und man denkt richtig.

Um wieder auf den Thucydides zu kommen, so habe ich Ursache etwas zu zweifeln, ob das Gesetz, im Kriege die geheiligten Sachen zu verschonen, und die Tempel der Götter zu verehren, von den Völkern Griechenlandes so heilig beobachtet worden, als es uns dieser grosse Geschichtschreiber überreden will. Man hat tausend Beyspiele, die das Gegentheil beweisen. Unser Verfasser, der sich so sehr wider den Philippus entrüstet, hat keine grosse Ursache so sehr über die Gottlosigkeit dieses Fürsten zu schreyen; Hielten die andern Griechen seines Landes in Ansehung der Tempel der Götter mehr an sich? Die Athenienser und Lacedämonier, die so andächtig waren, und besonders die ersten, die eine Art von Ketzergericht eingeführt hatten, unterliessen nicht offenbare Kirchenräuber oder Beschützer des Kirchenraubs zu seyn. Man besinne sich des Philomelus, General der Phocäer; ließ er sich nicht einfallen, den Tempel zu Delphis zu plündern, und den Gott, den man daselbst mit einem heiligen Zittern anbetete, und

*) Warum that es denn Ludwig der XIV. 1689 in der Pfalz? Wurden die Feinde durch Verbrennung der Städte Worms und Speyer und Schändung der Kayserlichen und Churfürstlichen Leichen schwächer?

verübet, so verbrannten sie die bedeckten Gänge, und verdarben das übrige der Geschenke (a), welches kostbare Gefässe waren, auf deren einigen viel Fleiß und Kosten gewendet waren, sie verbrannten nicht allein die Täcker, sondern zerstörten

und dem man aus allen Theilen der Welt Opfer brachte, ganz zu entblössen und Bettelarm zu machen. Ich glaube er hat Recht gethan, weil er dieses Gold und Silber höchstnöthig gebrauchte. Es war ihm nicht möglich, sein Vaterland von einem offenbaren Umsturz zu befreyen, wenn er sich nicht des Tempels zu Delphis bemächtigte, darinnen unermeßliche Schätze waren. Er machte seinen Vorsatz dem Archidamus König von Lacedämon bekannt, der diesen Vorschlag unvergleichlich fand: da aber der Erfolg dieser Unternehmung auf nichts weiter gegründet war, als auf eine blos nachgrübelnde Gewißheit, antwortete er ihm, daß er ihm heimlich helfen wollte, um nicht die Ehre seines Landes in Gefahr zu setzen, und daß er ihm mit allem an Hand gehen würde, was er zu dieser Unternehmung nöthig hätte, wohl zu verstehen, daß er an der Beute seinen Antheil hätte. Die Athenienser, die sowohl als die Lacedämonier die zeitliche Wohlfahrt der Religion vorzogen, bekamen Wind von dem Vorhaben des Philomelus, daher fanden sie daß Apollo zu prächtig und zu reich für einen so niedrigen Gott wäre, dessen Gerichtbarkeit sich nicht weiter, als jenseit der umliegenden Oerter des Berges Parnassus erstreckte; die Athenienser sage ich, vereinigten sich mit denen von Lacedämon. Die Unternehmung schlug ein, und Philomelus nahm unendliche Schätze hinweg. Diejenigen die ihm in dieser Unternehmung geholfen hatten, hatten bey Theilung des Goldes und des Silbers des Tempels ein so gut s Antheil, daß sie Ursache hatten vergnügt zu seyn. Dieser Umstand brachte den Krieg, den man den Heiligen nennet, hervor. Was das meiste dazu beytrug war, daß der Admiral der Athenienssischen Flotte einigen Schiffen des Dionysius Tyrannen von Syracusa begegnete, in deren einem goldene und elfenbeinerne Götzenbilder waren, welche er schickte, um dem Olympischen Jupiter gewidmet zu werden, wie auch dem Orakel zu Delphis, dessen er sich ohne Bedenken bemächtigte; so sehr ist dieser Gott vor andern in diesen Zeiten unglücklich gewesen: er brachte die Schiffe nach Athen: und da er die Aufwachung seines Gewissens verspührte, das Orakel und den Jupiter selbst geplündert und beraubet zu haben, so fragte er seine Herren sagt Bayle in dem Artickel des Philomelus ‚was er mit diesen Götzenbildern machen sollte. Das auf diesen Vortrag versammlete Volk, gab das Endurtheil, welches dem Iphicrates auferlegte, dasjenige nicht so genau zu untersuchen, was die Götter angienge, sondern eine besondere Sorge für die Truppen zu tragen. Dieses Endurtheil der Athenienser scheint mir sehr gerecht zu seyn. Persius fragt wozu alle die gehäuften Schätze in den Tempeln der Götter gut wären? Dicite Pontifices, in Sacro quid facit Aurum. Ihr Priester sagt es doch! was thut das Gold im Tempel?

Grotius behauptet, daß ein Fürst in besonderm Nothfall berechtiget sey, sich der Schätze in den heiligen Oertern zu bemächtigen, ohne sie zu plündern, nehmlich in dem Vorsatz sie wieder zu geben, sobald er es zu thun im Stande seyn wird, oder damit seinen Völkern unter die Arme zu greifen; welches noch besser ist.

Wenn diese Erwegungen des Polybius, die sehr schön sind, dem Titus Livius in die Hände gekommen wären, so zweifle ich daß er sich hätte enthrechen können, etwas wunderbares hinzuzufügen; diese elendiglich geplünderten Gottheiten, und ihre ohne Ursache umgestürzte Altäre ohne Feuer, würden ganz gewiß eine grosse Strafe über diese Gottlose verhängt haben; da aber kein Erfolg ist, so hütet sich mein Verfasser wohl, sie in seiner Einbildung in Bewegung zu bringen. Sie müssen die Griechen sehr lieb, und die Gallier bey ihrem Anfall auf das Orakel zu Delphis nicht sehr lieb gehabt haben, wovon ich in meinem ersten Theil pag. 12 geredet, und worüber sich Apollo so sehr entrüstete. Ich habe es auf eine gewisse Art erzählt; einen Gelehrten von Toulouse aber hat es befremdet, daß ich von dieser Sache so geredet, als hätte ich das Gold von Toulouse für eine Einbildung angesehen. Dieses Gold machte als ein unglücklicher Talisman, alle diejenigen unglücklich die es anrührten, so wie die von der Pest angestochene Kleidungen thun; es gab dem einen die Pest, und dem andern tausend Unglücksfälle, dergestalt daß man genöthiget war, es in einen See zu werfen, um sich vor einer so gefährlichen Zauberey zu verwahren. „Quintus Cepio der Befehlshaber in Gallien war,“ sagen gewisse Schriftsteller, die ich nicht für sicher gehalten, weil ich glaube daß in einem so grossen Zeitraum seine Zauberkraft verloschen sey, „zog es zu seinem Unglück wieder „heraus, und zum Unglück aller derer die es „berühr-

ten alles von Grund aus. Sie warfen auch die Bildsäulen um, deren nicht weniger als zwey tausend waren: Viele verdarben sie, ausgenommen diejenigen, welche Aufschriften und Bildnisse der Götter hatten. Denn dieser enthielten sie sich. Auf die Mauren schrieben sie den berühmten Vers: der damals schon eine Frucht der Geschicklichkeit des Samus war, der ein Sohn des Chrysogonus und mit dem König auferzogen war. Der Vers war dieser:

Siehest du Dium, wo der Pfeil hergekommen ist?

Und die gröste Vorstellung hiervon hatte den König und seine Freunde die um ihn waren dergestalt eingenommen, daß sie meynten hieran recht zu thun, und die Gottlosigkeit welche die Aetolier zu Dium verübt, durch dergleichen auf eine geziemende Art zu rächen. Ich halte es aber mit dem Gegentheil hiervon. Ob ich aber recht rede, das können alle diejenigen leicht sehen, die sich einiger Beyspiele bedienen wollen, nicht der fremden sondern derjenigen aus eben diesem Hause. Als Antigonus den König Cleomenes in einer ordentlichen Schlacht überwunden und vertrieben hatte, so bemächtigte er sich der Lacedämonier und der Stadt Sparta. Da er also Herr war, so konnte er mit der Stadt und deren Einwohnern umgehen wie er wollte; er enthielt sich aber dergestalt denen Gefangenen Uebels zu thun, daß er ihnen im Gegentheil ihre väterliche Regierung wieder gab samt ihrer Freyheit, und die Ursache wurde, daß die Lacedemonier sowohl im gemeinen Wesen als insbesondere die gröstten Wohlthaten genossen; und also kehrte er wieder nach Hause. Er wurde aber zu derselben Zeit nicht nur für einen Wohlthäter gehalten, sondern auch nachdem er gestorben war für einen Befreyer, und erhielt durch das vorbesagte nicht nur bey den Lacedämoniern allein, sondern bey allen Griechen einen unsterblichen Ruhm und Ehre.

Derjenige, der zuerst unter ihnen das Königreich vergrössert hat, und der Urheber des Glantzes dieses Hauses gewesen, ist der Philippus der die Athenienser in der Schlacht bey Chäronea überwunden, dieser hat nicht so viel durch die Waffen ausgerichtet, als durch die Billigkeit und Leutseligkeit der Sitten. Denn durch den Krieg und durch die Waffen bemächtigte er sich nur derer und wurde ihr Herr die ihm in der Schlacht widerstanden; durch die Gütigkeit und Mäßigung aber machte er sich alle Athenienser und zugleich auch ihre

„berührten; daher kommt das Sprichwort des „Goldes von Toulouse, um das Unglück aus„zudrücken, welches mit dergleichen Dingen ver„knüpft zu seyn scheint."

Es würde ein Wunder seyn, wenn Titus Livius nicht eines oder das andere über die Plünderung der Tempel anführte. Q. Pleminius welchen Scipio als Befehlshaber zu Locris gelassen, nachdem die Römer diese Stadt den Carthaginensern abgenommen hatten übertraf diese an Bosheit und Geitz. Nachdem er die Einwohner ausgesauget und geplündert, und seine Truppen so wenig, als er, mehr etwas zu leben fanden, so sagt Titus Livius, daß er endlich die geheiligten Sachen angetastet. Er plünderte die Tempel einen nach dem andern, und weil sich die Götter nicht rührten, so glaubte er daß ihm die Proserpina auch kein übels thun würde. Es waren grosse Schätze daselbst, welche man, sagt er, noch nicht berühret hatte, ausser dem daß sie Pyrrus König der Epirer genommen hatte, und weil die Weiber die Hände nicht in den Schooß legen, wenn sie im Stande sind sich zu rächen, so hütete sich diese

ihre Stadt unterthänig. Er ließ seinen Zorn in seinen Handlungen nicht überhand nehmen: Sondern er kriegte und stritte nur so lange bis er Gelegenheit bekam seine Sanftmuth und Gütigkeit zu zeigen, denn er schickte die Gefangenen ohne Lösegeld zurück, und trug Sorge daß die verstorbenen Athenienser zur Erde bestattet wurden, und ließ ihre Gebeine durch den Antipater nach Athen bringen; bekleidete die meisten derer die wieder nach Hause giengen, und verrichtete also durch seine Klugheit, mit wenigen Kosten die grösten Thaten. Denn nachdem er den Hochmuth der Athenienser durch seine Großmuth bestürzt gemacht hatte, so wurden sie aus Feinden seine Mitstreiter und zu allem bereit.

Was that aber Alexander? Denn dieser war wider die Thebaner dergestalt erzörnt daß er die Einwohner der Stadt Theben an die Meistbietende verkaufte, und die Stadt schleifen ließ, und dennoch die Ehrerbietigkeit gegen die Götter nicht verachtete; sondern die gröste Vorsorge gebrauchte, damit keine Sünde wider seinen Willen an den Tempeln und überhaupt an den heiligen Oertern geschehen möge. Wie auch, als er nach Asien hinüber gieng, um die Gottlosigkeit der Perser zu rächen die sie an den Griechen verübt, so bemühete er sich zwar von den Menschen eine tüchtige Rache wegen dessen zu nehmen, was sie an ihm begangen hatten: Allein er enthielt sich alles dessen, was auch nur der gemeine Ruf den Göttern zueignete, ob sich schon die Perser in diesem Stück am meisten in Griechenland versündiget hatten. Dieses hätte also Philippus auch damals beständig zu Sinne nehmen sollen, damit er sich nicht sowohl einen Nachfolger und Erben des Reichs, als vielmehr des Vorsatzes und der Großmuth der vorbesagten Männer hätte zeigen mögen. Dieser hat zwar in seinem ganzen Leben grossen Fleiß angewendet, daß er ein Anverwandter des Alexanders und des Philippus scheinen möchte, allein ihr Nacheiferer zu seyn, dazu hatie er nicht den geringsten Gedanken. Denn weil er sich des Gegentheils der vorbesagten Männer beflissen, so hat er auch in seinem Alter einen gegentheiligen Ruhm bekommen: Wovon dieses eins war, was er damals that. Denn da er aus Zorn mit der Gottlosigkeit der Aetolier sündigte, und Böses mit Bösem vergalt, so vermeynte er doch nichts ungeziemendes zu thun.

diese auch wohl dem Apollo nachzuahmen, der sein Orakel plündern ließ. Sie gab dem König der Epirer die ganze Schwere ihrer Macht und ihres Zorns zu empfinden, und überschüttete ihn mit so vielem Unglück und Verlust, daß er genöthiget wurde, alles Gold wieder in ihren Tempel zu bringen, was er entwendet hatte: die Truppen des Pleminius und ihre Anführer aber empfanden noch grössere Drangsalen: Denn als sie dieselben Schätze geplündert hatten, so hatten sie solche kaum in den Händen, als sie ganz wild und rasend wurden: Diejenigen die nicht genug bekommen hatten, beschwerten sich, und zankten mit den andern, deren Antheil ihnen grösser zu seyn schien, dergestalt daß sie Handgemein wurden, Hauptmann gegen Hauptmann und Soldat gegen Soldat mit so vieler Wuth und so abscheulich, daß unendlich viele dabey umkamen. Titus Livius dehnet sich hierüber sehr weitläuftig aus; und verlieret seine Zeit sehr, die er hätte anwenden können, die Wahrheit zu sagen: Denn ich muthmasse sehr daß diese Sache eine Erfindung und ein Hirngespinnst sey.

thun. Er warf es dem Scopas und Dorimachus bey jedermann als eine Bosheit und Ungerechtigkeit vor, wenn er von der Verachtung gegen Gott zu Dodona und Dium redete: hielt aber nicht dafür, daß, da er selbst dergleichen thät, er sich bey denen die es hörten, einen gleichen Ruf zubereitete. Denn den Feinden Festungen, Hafen, Städte, Leute, Schiffe, Früchte und viel anderes dergleichen hinweg zu nehmen und zu verderben, wodurch die Feinde geschwächt, unsere Angelegenheiten und Unternehmungen aber mächtiger gemacht werden; dazu nöthigen uns die Gesetze des Krieges, und sagen daß es recht sey also zu verfahren: Allein dasjenige was weder unsern eigenen Angelegenheiten zur Hülfe, noch den Feinden bey dem gegenwärtigen Krieg zur Verminderung gereicht, und zum Ueberfluß auch die Tempel zugleich mit den Bildsäulen samt allen dergleichen Vorräthen zu zerstören, wie wollte man anders sagen, als daß dieses ein Werk eines an Sitten und aus Zorn Rasenden sey? Denn redliche Männer müssen mit unerkenntlichen Thoren den Krieg nicht zum Verderben und bis zur Ausrottung führen; sondern zur Besserung und zur Ersetzung des Schadens, sie müssen die Unschuldigen mit den Schuldigen nicht zugleich aufreiben: sondern diejenigen, die nur den Schein haben als wenn sie unrecht handelten von den Feinden unterscheiden und sie mit ihnen erhalten. Denn es ist ein Werk eines Tyrannen, übels zu thun und die Unwilligen durch Furcht zu beherrschen, gehaßt zu werden und die Unterthanen zu hassen: Eines Königs aber, allen Wohl zu thun, und wegen der Wohlthaten und Menschenliebe geliebt zu werden, willige Leute zu regieren, und ihnen vorzustehen.

Wenn aber jemand den Fehler recht betrachten will, den damahls Philippus begieng, so muß er sich vor Augen stellen, wie es die Aetolier billig hätten aufnehmen müssen, wenn er das Gegentheil von dem besagten gethan, und weder die bedeckten Gänge, noch die Bildsäulen verdorben, noch auch sonst etwas an den Geschenken verstümmelt hätte. Ich halte zwar dafür, daß es auf das beste und freundlichste hätte geschehen müssen: Denn da sie sich dessen selbst bewust waren, was zu Dium und Dodona geschehen war; so hätten sie auch deutlich erkannt, daß Philippus damahls Herr war, zu thun was er wollte, und wenn er das härteste gethan hätte, so hätte man doch dafür gehalten, daß er es in Ansehung ihrer von Rechts wegen gethan hätte: wegen seiner Sanftmuth und Großmuth aber habe er nichts dergleichen zu thun verlangt. Hieraus aber ist offenbar, daß sie sich selbst verurtheilet, den Philippus aber gelobt und bewundert haben würden: Daß er sich in der Ehrerbietung gegen GOtt und in dem Zorn gegen sie selbst königlich und großmüthig bewiesen habe. Und fürwahr, die Feinde durch Wohlthaten und Gerechtigkeit überwinden, ist nichts geringers, und hat auch grössern Nutzen als der gute Ausschlag der Waffen. Denn durch dieses gehorchen die Ueberwundene aus Zwang, durch jenes aber aus gutem Willen. Dieses wirket die Besserung mit grossem Verlust; jenes aber verbessert die Fehlende ohne Schaden. Und was noch das

meiste

meiste ist, bey diesem thun die Unterthanen das meiste, bey jenem aber ist der Sieg eine eigene That der Fürsten.

Vielleicht wird man dem Philippus wegen seiner Jugend nicht alle Schuld dessen was damals geschehen beymessen; sondern das Meiste auf seine Freunde schieben die bey ihm gewesen und mit gekrieget haben, worunter Aratus und Demetrius von Pharos waren. Worüber auch einer der damals nicht zugegen gewesen leicht den Ausspruch thun kann, welchem von beyden ein solcher Rath billig müsse zugerechnet werden. Denn ausser der Gemüthsart in dem ganzen Leben, worinnen bey dem Aratus nichts Uebereiltes noch Unbedachtsames; bey dem Demetrius aber das Gegentheil gefunden wird; haben wir auch noch Beweisgründe von beyder Gemüthsart, die in dergleichen Fällen jedermann bekandt sind; wovon wir zu gelegener Zeit die gebührende Meldung thun werden.

Das vierte Capitel.

Philippus geht von Thermum hinweg und wird auf seinem Rückweg verfolget. Danksagungsopfer. Unruhen im Lager. Bestrafung der Urheber davon. Geringe Unternehmungen der Feinde des Philippus und seiner Bundesgenossen.

Nachdem Philippus alles genommen hatte, was konnte getragen und gefahren werden, (denn hiervon war ich abgewichen) so zog er aus Thermum aus, und nahm seinen Rückweg woher er gekommen war: Er schickte die Beute mit den Schwerbewaffneten voran, und ließ die Acarnanier und die Lohnsoldaten zum Nachtrab zurück; er eilte auf das geschwindeste über die beschwerlichen Gegenden zu kommen, weil er vorher merkte, daß die Aetolier den Nachtrab verfolgen würden, indem sie sich auf die Festigkeit der Oerter verliessen. Welches auch auf der Stelle geschahe. Denn die Aetolier die unter der Anführung des Alexanders von Trichonium zu Hülfe gekommen waren, und sich schon bey drey tausend versammlet hatten, näherten sich nicht, so lange Philippus auf den hohen Bergen war, sondern blieben an einigen Orten verborgen. So bald sich aber der Nachtrab bewegte, so fielen sie sogleich in Thermum ein, und machten sich an die Letzten. Als nun eine Unordnung in dem Nachtrab entstanden, so setzten ihnen die Aetolier noch heftiger zu, und wurden Handgemein, weil sie sich auf die Gegenden verliessen. Philippus aber der dieses voraus sahe, hatte die Illyrier und die geschicktesten der Schildträger bey dem Abgang hinter einen Hügel gestellt. Da nun diese gegen die Verfolgende aufstanden und auf die Feinde gefallen waren, so flohen die Aetolier durch unbekannte Wege Spornstreichs davon: Hundert und dreyßig fielen, und nicht viel weniger als diese wurden gefangen.

Nachdem der Nachtrab diesen Vortheil erhalten, so verbrannten sie Pamphium, und kamen sicher durch die engen Wege zu den Macedoniern. Philippus aber als er sein Lager bey Metapa aufgeschlagen hatte, erwartete daselbst seinen Nachtrab. Den Tag darnach schleifte er Metapa, zog weiter, und lagerte sich bey der Stadt Acrä. Den Tag hernach aber zog er weiter und verheerte das Land; und nachdem er sein Lager bey Conope aufgeschlagen hatte, so blieb er den folgenden Tag daselbst. Den folgenden Tag brach er wieder auf und zog längst dem Achelous hin bis nach Stratus. Hier gieng er über den Fluß, stellte das Kriegsheer ausser dem Pfeilschuß, und beunruhigte die in der Stadt. Denn er hatte erforschet, daß von den Aetoliern zu Stratus zusammen gelaufen wären, bey drey tausend zu Fuß, vier hundert Reuter und fünf hundert Creter, weil sich aber niemand getrautę heraus zu gehen, so fieng er sogleich an die ersten zu bewegen, und nahm seinen Weg nach Lymnäa zu den Schiffen abgesetzt. So bald der Nachtrab bey der Stadt vorbey war, so kamen erstlich wenige Aetolische Reuter heraus und fochten die letzten an. Weil aber die ganze Menge der Creter und einige der Aetolier aus der Stadt zu ihren Reutern stiessen, so wurde das Gefecht allgemeiner, so daß der Nachtrab genöthiget wurde umzukehren und zu fechten. Anfänglich war das Gefecht gleich stark: als aber die Illyrier den Lohnsoldaten des Philippus zu Hülfe kamen, so wichen die Aetolischen Reuter und Lohnsoldaten und flohen zerstreut davon. Des Königs Leute verfolgten den grösten Theil derselben bis an die Thore und bis an die Mauern, und tödteten an die hundert. Da übrigens die aus der Stadt nach diesem Handel still waren; so erreichte der Nachtrab das Kriegsheer und die Schiffe sicher.

Nachdem sich Philippus hier bey guter Zeit gelagert hatte, so opferte er den Göttern Dankopfer für den guten Fortgang seiner Unternehmung. Er berief auch zugleich die Officier zusammen, indem er ihnen allen ein Gastmahl geben wollte. Denn man meynte, daß er sich in gefährliche Oerter begeben habe, und zwar in solche, in welche sich vor ihm niemand mit einem Kriegsheer zu begeben unterstanden habe. Er aber war nicht nur mit seiner Macht hinein gedrungen, sondern nachdem er seinen ganzen Vorsatz ausgeführt hatte, so war er auch wiederum sicher zurück gegangen. Weil er also um deßwillen voller Freude war, so beschäftigte er sich mit der Bewirthung seiner Officier. Megaleas und Leontius aber waren verdrießlich über den guten Fortgang des Königs, weil sie sich mit dem Apelles verabredet hatten, alle seine Unternehmungen zu verhindern. Da sie aber dieses nicht thun konnten, sondern alle Angelegenheiten wider ihren Willen gut ausschlugen, so waren sie zwar niedergeschlagen, kamen aber doch zur Abendmahlzeit.

Sie waren aber sowohl dem König als den andern verdächtig, indem sie sich nicht gleich wie die Uebrigen über das geschehene freueten. Als aber das Trinken zunahm und ihnen nächst diesem das viele Trinken ungelegen war, sie

auch

auch genöthiget wurden Bescheid zu thun, so gaben sie sich sogleich zu erkennen. Wie nun die Gesellschaft (vom Wein) erhitzt war, so liefen sie von der Trunkenheit und Unbesonnenheit getrieben herum und suchten den Aratus, und als sie ihn auf dem Rückweg begegneten, so schimpften sie erstlich; nach diesem aber griffen sie zu den Steinen. Da ihnen nun beyderseits viele zu Hülfe kamen, so entstand ein Lärmen und eine Bewegung im Lager. Der König, der das Geschrey hörte, schickte Leute die sich erkundigen und die Verwirrung stillen sollten. Als diese ankamen, so sagte ihnen Aratus was geschehen war, und brachte Zeugen herbey, die zugegen gewesen waren, worauf er aus der Mißhandlung hinweg in sein Zelt gieng, Leontius aber schlich, ich weiß nicht wie, durch das Getümmel davon.

Der König ließ den Megaleas und den Crinon zu sich kommen, und gab ihnen nachdem er die That erkannt hatte, einen bitteren Verweiß. Allein diese liessen es hierbey nicht bewenden, sondern machten das Maaß noch voller, indem sie sagten, daß sie von ihrem Vornehmen nicht eher abstehen wollten, bis sie dem Aratus den Lohn gegeben hätten. Diese Worte verdrossen den König dergestalt, daß er sie sogleich zu zwanzig Talenten Strafe verpflichtete und sie ins Gefängniß führen hieß. Den Tag hernach berief er den Aratus zu sich, und ermahnte ihn gutes Muths zu seyn, weil er diese That gebührend strafen würde. Als aber Leontius erfahren, was dem Megaleas begegnet war, so kam er mit einigen Schwerbewaffneten vor das Zelt; und bildete sich ein, daß der König wegen seiner Jugend erschrecken und es sogleich bereuen würde. Als er ihn nun anredete und sich erkundigte, wer sich unterstanden hätte die Hände an den Megaleas zu legen und wer ihn ins Gefängniß geführet hätte? und der König mit Standhaftigkeit zu ihm sagte, daß er es befohlen habe; So erschrack Leontius, that einige Seufzer und gieng zornig hinweg.

Hierauf fuhr der König mit der ganzen Flotte ab, schiffte durch den Meerbusen und kam in kurzem zu Leucas an. Hier gab er denen, welchen er die Austheilung der Beute anbefohlen hatte, Befehl, daß sie damit nicht verweilen sollten; Er aber versammlete seine Freunde und hielt Gericht über den Megaleas. Als nun Aratus das, was Leontius von Anfang an begangen, anklagte, und auf den von ihm öffentlich geschehenen Mord kam, den er nach dem Tod des Antigonus verübt, wie auch auf die Zusammenverschwörung mit dem Apelles: und denn ferner auf die Hinderniß bey Paläa, und alles dies durch Beweißgründe und Zeugen bewieß, und Megaleas nichts dagegen einwenden konnte, so wurde er einmüthig von den Freunden verurtheilt. Crinon blieb in dem Gefängniß; für den Megaleas aber sagte Leontius wegen des Geldes gut. Dieses war der Ausgang der Ränke des Apelles und des Leontius; sie nahmen einen wider ihre Hoffnung rückgängigen Krebsgang. Denn sie vermeynten den Aratus zu schrecken, und den

Philippus allein zu lassen, damit sie thun könnten, was ihnen vortheilhaft deuchte. Es geschahe aber das Gegentheil hiervon.

Um diese vorbesagte Zeit kam Lycurgus aus Messenien wieder zurück, nachdem er nichts was der Erzählung werth wäre gethan hatte: Nach diesem zog er wieder aus Lacedämon und nahm Tegäa hinweg, weil aber die Leute auf das Schloß wichen, so fing er an dasselbe zu belagern. Da er aber ganz und gar nichts ausrichten konnte, so zog er sogleich wieder nach Sparta zurück;

Die Eleer streiften in dem Lande der Dymäer herum, und nachdem sie die Reuter die zu Hülfe gekommen waren, in einen Hinterhalt gelockt, so trieben sie dieselben leichtlich zurück. Sie erlegten auch nicht wenige Gallier; von den Stadtsoldaten aber nahmen sie den Polymedes einen Ägeer, und zwey Dymäer, nemlich den Agesipolis und Megacles gefangen.

Dorimachus zog zwar erstlich mit den Aetoliern aus, in der Meynung wie wir schon oben vorher gesagt haben, daß er Thessalien ungehindert ausplündern und den Philippus von der Belagerung der Stadt Palä̈a abziehen würde. Da er aber den Chrysogonus und den Paträus in Thessalien zum Schlagen bereit fand, so getrauete er sich nicht in das flache Land zu kommen. Er hielt sich also nur in den Gebirgen und blieb daselbst. Als aber die Nachricht von dem Einfall der Macedonier in Aetolien zu ihm kam, so verließ er Thessalien, und kam Aetolien eilend zu Hülfe. Er erfuhr aber, daß die Macedonier aus Aetolien hinweg gegangen wären; Er verfehlte also seinen Streich und kam zu spät.

Anmerkungen

Ueber den Zug und den Rückzug des Philippus in den engen Wegen der Gebirge bey Thermum.

Schöner Entwurf des Philippus um nach Thermum zu gehen. Lob dieses Fürsten wie auch des Aratus. Anmerkungen über den Fehler der Aetolier. Die Rückzüge (Retraiten) sind das gröste und geschickteste in der Wissenschaft der Waffen.

Diese Anmerkungen sollen zwey wichtige Materien angehen, die mit einander eine ziemliche Uebereinstimmung haben; den erzwungenen Marsch des Philippus in den Gebirgen bey Thermum um sich dieser Stadt zu bemächtigen, und den Rückzug dieses Fürsten, um nach seiner Verrichtung aus diesen Gebirgen heraus zu kommen. Unser Verfasser läßt sich in eine sehr genaue Zergliederung ein, über die Vorbereitung und vorgekehrte Anstalt zu einem mit fast unübersteiglichen Schwierigkeiten und Hindernissen angefüllten Vorhaben, und welches ausserordentliche Vorsichtigkeiten erforderte. Dieses ist dem Geheimniß sehr schädlich, weil es schwer ist, daß der Feind nicht Nachricht davon erhalten, oder wenigstens argwohnen solte, worzu sie bestimmt sind. Er hatte keine Nachricht davon wie es scheint, und argwohnte noch weniger als er

den

den Marsch des Philippus um nach Thermum zu gehen erfuhr, weil dieser Furst einen ganz entgegengesetzten Weg nahm, wie es anfangs scheint; ein anderer General würde ihm entgegen gegangen seyn, und zwar durch den kurzsten Weg; er würde nicht unterlassen haben, gegen Rhium zu ans Land zu steigen, massen er von dieser Seite nur über einen Arm des Meers von sehr geringer Breite gehen durfte. Wenn er aber diesen Weg genommen, so hätte er dadurch dem Feind Nachricht von dem Vorhaben gegeben, das er im Schild führte, und welches zu verhelen von Wichtigkeit war; aus Furcht daß er sich nicht der engen Pässe und Gebirge bemächtigte, wo es nicht leicht war, ohne Reue eine Entschliessung zu fassen. Indem Philippus den längsten Weg nahm, und der seinem Vorsatz ganz entgegen war, so verhelte er die wahre Absicht, wie auch die Anstalten die er nicht ohne Kunstgriffe vorkehren konnte; hierdurch erhielt er ihn in unaufhörlicher Unwissenheit, und ließ ihm von allen Seiten nichts als Zweifel und Furcht. Er nöthigte die Aetolischen Generale ihre Macht zu theilen und sich aller Orten zu verstärken, wo er nicht willens war hinzugehen, um den stärksten Ort anzufallen, den er entblößt finden würde, weil er wegen der rauhen Gebirge und engen Pässe am beschwerlichsten war; zu geschweigen daß da sie tief in die Grenze herein giengen, so wie Thermum und die andere Posten die ihn deckten, so würden sie niemahls glauben, daß man einem Ort was anhaben wolte, wozu die Annäherung und der Marsch fast unmöglich schien. Die grossen Feldherren die nur nach grossen Gedanken verfahren, deren Entwürfe und Märsche wohl veranstaltet sind, und der Ausgang von einem weiten Vorhaben entspringt, können nicht unterlassen, in allem guten Fortgang zu haben, was sie unternehmen, und besonders wenn sie nach dem Ziel so sie sich vorgesetzt, durch ganz entgegen gehende Wege gehen oder sich so stellen. Noch einmahl, ein jegliches Vorhaben, so auf einen Kunstgrif gegründet ist, ist alles was man am besten thun kann um alles zu hoffen, und nur von der Vorhersehung des Feindes nichts zu befürchten zu haben, so scharfsichtig er auch seyn mag: denn indem man aller Orten gleich befürchtet, ohne etwas von unserm Vorhaben zu erkennen, so muß er nochwendiger Weise seine Macht theilen, und indem er sich aller Orten schwächt, so giebt er Gelegenheit seine Gemeinschafslinie leichtlich zu durchbrechen: Dieses wiederfuhr den Aetoliern. Diese Methode ist unvergleichlich, aber nicht für einen gemeinen Verstand und Einsicht.

Philippus begiebt sich nach Acarnanien; wer würde geglaubt haben, daß er Thermum einzig und allein zur Absicht hätte? Er ahmet den Ruderknechten nach, die dem Ort wo sie hinwollen den Rücken zu kehren. Ein Feldherr der einen Gegner vor sich hat, welcher in dergleichen Fällen nach dieser Art verfähret, muß eine ausserordentliche Geschicklichkeit besitzen. Man kann alsdann nichts bessers thun als alles zu versammlen was man an Macht hat, zu erst und gerade auf den Feind zu gehen um ihn anzugreifen oder ihm auszuweichen, so bald man herangekommen ist. Dieses ist das wahre Mittel alle seine Anstalten zu Wasser zu machen; es gehöret aber vieles und zwar von dem feinsten dazu: das heist einen ganzen Entwurf eines Feldzugs halb errathen, und dazu war ein Turenne und ein Conde vermögend.

Philippus geht nach Acarnanien und muste über Flüsse gehen; er muste sehr geschwinde seyn, und sich durch einen schnellen und erzwungenen Zug ganz kurz gegen Aetolien wenden. Er ließ das Gepäck zurück um seine Armee leichter zu machen, in Absicht auf den Weg den er nehmen muste, und warf sich in Thermum, wo er am wenigsten vermuhtet wurde. Ist es wohl möglich, daß ein so junger Fürst eine so grosse Unternehmung entwerfen kann, wobey die Kenntniß des Landes so nöthig ist, und

und ohne welche man wie ein Blinder gehet, wo sich Hindernisse ereignen, die man wirklich voraus siehet, und von denen man sich nicht losmachen kann, als indem man alles anwendet was der Krieg grosses und geschicktes in sich fasset? Er übersteigt alles, es schlägt ihm alles ein, und wenn ihr wolt, in dem was das schwerste war: denn er that einen wirklichen Rückzug (Retraite), nemlich er wurde bey seinem Nachtrab verfolgt, und zweymahl angegriffen, und man bemerkt dabey so wie durchgängig in diesem Feldzug, alles was der Krieg an List und Kunstgriffen enthält, und das Verhalten eines alten Kriegers, der in allem bewandert ist, und den nichts abschreckt. Dieser Fürst konnte von seinen Ministern weder geleitet werden, noch einen Rath von ihnen haben, weil sie sich schändlich zusammen verschworen, alle seine Unternehmungen zu hintertreiben. Nur erst nach dieser Verrichtung machte er sich von ihnen loß, und ließ sie umbringen. Wir wollen uns nicht in Muthmassungen verwickeln, man siehet aus der Erzählung des Polybius deutlich genug, daß Aratus der Urheber eines so grossen Entwurfs gewesen, wie auch alles dessen was er nachher that. Man kann sagen, daß dieser wackere Mann geschickter gewesen, einen Krieg zu regieren, ausserordentliche Unternehmungen zu entwerfen, und sie durch seine kühne Rathschläge glücklich zu Ende zu bringen als sie selbst auszuführen. Philippus hatte ihm den Anfang seines Ruhms zu danken, und er war es, der diesen Fürsten zum Krieg bildete; aber nicht um ein Tyrann oder Undankbarer zu werden, wie er es nachher wurde.

Ohne die Rathschläge des Aratus würde Philippus in den Fallstrick gefallen seyn, den ihm Leontius legte, wenn ihm der erste nicht die Zusammenverschwörung entdeckt hätte, die ihn stürzen, und seine schönste Anschläge verderben solten. Er rieth ihm also zu dem Uebergang über den Achelous ohne Zeitverlust, eine Uebersetzung welche die Verschwornen unter dem Vorwand die von einem langen Marsch abgematteten Soldaten sich erholen zu lassen, zu nichte machen oder einige Tage verzögern wolten, um seinen Feinden Zeit zu lassen, seine Unternehmung einzusehen, und solche unwirksam zu machen. Philippus der die Gründlichkeit dieses Raths einsahe, setzt über den Fluß und wirft sich an der Spitze seiner Armee in die Gebirge, bemächtigt sich verschiedener Posten, um sich den Rückweg zu versichern, und geht gerade nach Thermum. Die Aetolier wunderten sich über einen so kühnen Marsch, den sie nicht vermuthet hatten, und vor dem sie durch ihre Berge gedeckt zu seyn glaubten, wohin sich bisher niemand hat einfallen lassen den Krieg hinzubringen: gleich als wenn dieses eine Ursache wäre, die einen General befreyen könnte, dasjenige zu versuchen was so viele andere zu thun sich nicht unterstanden haben; gleich als wenn eine Thorheit darinnen wäre, die Hindernisse durch List zu übersteigen wobey die Macht nichts vermag, nachdem man hat voraus sehen können, daß man es an diesen Orten versuchen würde. Alles wird in den beschwerlichsten Ländern leicht, wenn man sie ohne Vertheidigung läßt. Die Macedonier drungen ohne einige Hindernisse bis vor Thermum. Eine so kühne That setzt Aetolien in Schrecken, und denen Aetolischen Generalen wurde der Kopf dergestalt verrückt, daß sie die stärkste Spitze und das Bollwerk des Landes verliessen.

Polybius erzählt die Sachen zu gut um einer Auslegung zu bedürfen. Nichts ist deutlicher, als die Erzählung die er davon macht, und seine Anmerkungen sind des Unterrichts der Kriegesleute so würdig als der Neugierde der Leser. Die Fehler der Aetolier sind kaum begreiflich. Alle diese Bewegungen des Philippus die sich zu widersprechen schienen, konnten nichts anders als der Vorwurf eines grossen Vorhabens seyn. Die Aetolier sehen den Feind sehr weit von sich, sein Uebergang hätte ihnen sollen zu erkennen geben, daß ihn nichts hin-

hinderte in ihr Land zu dringen, als der Fluß Achelous. Woher kommt es, daß sie sich nicht dahin begaben? Sie deckten dadurch Thermum. Ein General muß also erwegen, wenn er noch über die Anschläge seines Feindes in Zweifel ist, welches die Grenzörter eines Landes sind, die am ersten zu decken nöthig sind: Denn die Schwierigkeiten, um in ein Land einzurücken, welches man wegen der Grösse der Hindernisse fast für unzugänglich hält, sind keine Ursache, solches ohne Vertheidigung zu lassen, denn eben deshalb wird es sehr zugänglich. Ich habe Unrecht zu sagen, daß dieser Fehler kaum begreiflich ist, weil die Geschichte von dergleichen Beyspielen wimmelt, die vielen Generalen zur Lehre dienen sollten. Derjenige ist ein elender Mann, sagt der Herr von Turenne, der sich damit entschuldiget, ich dachte nicht daran. Diese Entschuldigung findet man bey jedem Schritt den man in der Historie thut.

Philippus hatte seine Anstalten zum Rückzug von ferne gemacht, er ließ verschiedene wichtige Posten besetzen, um sich solcher zu versichern. Er sahe voraus, daß er angegriffen, oder vielleicht bey seinem Einzug in das Land überfallen werden würde; der Sieger macht sich also diese Nachläßigkeit zu nutz, und führt seinen Streich aus. Es gehöret Zeit dazu, der Feind hat solche um sich zu versammlen, und zu suchen seine Schande bey dem Rückzug auszulöschen. Dieser Fürst muste da wieder zurücke gehen, wo er hergekommen war. Er konnte Thermum nicht bewahren, weil die Gemeinschaft um diesen Platz zu behaupten unmöglich, und von den Festungen der Achäer und von Macedonien zu weit entfernt war. Man muste sie also verlassen, und denselben Weg wieder erwählen, wie ich gesagt habe, wegen einer Unternehmung, die im Stande war, seinen Feind durch das Verderben des Landes zu schwächen; Da er sich aber zum Rückweg mächtig vorbereitet hatte, so war er versichert ihn zu nehmen, jedoch nicht ohn ein Gefecht bey seinem Nachtrab; dieser wurde auch an verschiedenen Orten angegriffen. Dieser Rückzug ist der Bewunderung würdig. Er würde es noch mehr seyn, wenn die in den Gebirgen nicht die beschwerlichsten und gefährlichsten wären, und diese Schwierigkeiten hindern allemahl oder beynahe allezeit die Streifereyen und Unternehmungen in gebirgigten Ländern. Die meisten Generale, selbst die kühnsten fühlen die Schwierigkeit, die damit verknüpft ist, und geben uns ihrer Herzhaftigkeit ohnerachtet zu erkennen, daß sie mit aller ihrer Geschicklichkeit in dergleichen Art des Krieges nicht klug genug sind, welches diese Unternehmungen auch sehr selten macht: Und wenn man sich darinn einläßt, so bleibt man nicht ungestraft. Ich habe nur den Marquis von Feuquieres gekannt, der zu dergleichen Sachen fähig war, und nehme das, was er in währenden Kriege von 1688 in den Alpen that, zum Beweis.

Um wieder auf den Philippus zu kommen, da er vermuthete, auf seinem Rückweg angegriffen zu werden, so suchte er alles anzuwenden, was der Krieg kluges und erhabenes in sich fasset. Der Leser werfe die Augen auf die Beschreibung seines Marsches; er wird Regeln, unvergleichliche Lehren und Vorbereitungen von ganz neuer Art darinn antreffen. Denn die Märsche in denen Gebirgen sind nicht wie diejenigen die man in Flandern und Teutschland thut, die Grundsätze davon sind verschieden, die Vorbereitungen ganz anders, und gehen sehr in das Stückwerk.

Ich weiß nicht ob man die schlimmen Erfolge der Aetolier, die Verlassung der Stadt Thermum und der Plätze in den Gebirgen dem Alexander von Trychonia beymessen darf: Denn der Verfasser lehret uns nicht, wer der Urheber eines so schlechten und elenden Verhaltens gewesen, oder ob dieser General, der sich mit Streifereyen beschäftigte, da er sein Hauptwerk seyn lassen sollte, die Bewegungen des Philippus zu beobachten und alle seine Maaßregeln zu zer-

nichten: Ob dieser General, sage ich, nachdem er seinem Land zu Hülfe gekommen wäre, darinn sich der Feind mit allen Schrecken des Krieges ausgebreitet hatte, um seine Schande und seine Thorheit zu ersetzen, die Macedonier auf ihrem Rückweg selbst angegriffen habe. Es fielen verschiedene Treffen vor, wo sich Philippus, als ein grosser General heraus wickelte. Bey Rückzügen, besonders in Gebirgen, kann man leichtlicher als irgend in einer andern Gegend Ränke, Kriegeslist und Hinterhalte gebrauchen, gegen die man beständig auf seiner Huth seyn muß, und die in Ländern von hohen Bergen schwerer zu entdecken sind, als irgend anderswo, und es gehöret mehr Kunst dazu, als man gedenket sie anzugreifen und sie zu stellen, und in der Anordnung des Angrifs noch weit mehr, und da dergleichen Fallstricke in der Ausführung schwer sind, so muß man auch noch Leute dazu erwählen, die fähig, klug, standhaft und sehr beherzt sind. Man sagt, daß die Italiäner dazu unvergleichlich seyn sollen, daher übergab der Herzog von Vendome ihnen öfters diese Sache zu entwickeln: hat man bemerkt daß sie geschickter dazu waren als andere?

Bey diesem Rückzug des Philippus fielen nur zwey Treffen vor, die lebhaft genug waren; ein Hinterhalt, den dieser Fürst ausstellete, und der ihm einschlug, machte die Aerolier kleinmüthig, ob sie schon nicht grosse Ursache dazu hatten; denn man läßt sich bey einem Rückzug nicht abschrecken, wenn man zurück getrieben wird; man findet bey jedem Schritt, den der Feind rückwärts thut, tausend Gelegenheiten, ihn mit Vortheil anzugreifen, weil in denen Gebirgen die Oerter nicht allezeit einerley sind, und sich alle Augenblick verändern; zu geschweigen, daß das Herabsteigen vor denjenigen, der sich zurück ziehet sehr nachtheilig ist, sowohl als die Anhöhen, die ihn bestreichen, und die er nicht allezeit bewahren kann.

Der Rückzug des Philippus in den Gebirgen bey Thermum, würde mich veranlassen, allhier zu gleicher Zeit von den Rückzügen der Armeen in hohen Gebirgen zu handeln. Er ist nur ein Zweig davon, aber der kützlichste, merkwürdigste und gelehrteste dieses Theils des Krieges. Denn man kann sagen, daß die Wissenschaft der Rückzüge, in allen ihren besondern Fällen genommen, fast alle andere in sich schliesset. Sich zurück ziehen, heist fliehen; es heist aber mit Kunst fliehen und mit sehr grosser Kunst. Welche Erhabenheit des Geistes! welche Grösse der Kenntniß der erworbenen und natürlichen Eigenschaften gehöret nicht dazu, und welche grosse Tapferkeit! Was für List und Kunstgriffe muß man nicht in dergleichen Händeln anwenden! Denn man kann sagen, daß die Rückzüge der Armeen die allererhabensten Theile der Waffen in sich schliessen, eine geschickte Stellungskunst, Märsche, Uebergänge über die Flüsse, mit einem Wort alle Kenntnisse, die einen grossen Feldherrn und einen Krieger vom ersten Rang ausmachen.

Das fünfte Capitel.

Der König von Macedonien verwüstet Laconien. Die Messenier kommen an, um daselbst zu ihm zu stossen und kehren nach einem erhaltenen kleinen Stoß zurück. Beschreibung der Stadt Sparta.

Nachdem der König von Leucas abgeschiffet war, und im vorbeyschiffen das Land der Hyanther verwüstet hatte, so kam er mit seiner ganzen Flotte zu Corinthus an. Er ließ die Schiffe in dem Hafen Lechäum in Verwahrung bringen, und das Kriegsheer an das Land steigen; und schickte die Brief-

Briefträger an die in Peloponesus verbundene Städte: und machte ihnen den Tag bekant, an welchem sie alle mit den Waffen in Tegea Nachtlager halten sollten. Nachdem er dieses also angeordnet, so blieb er nicht länger zu Corinthus, sondern befahl den Macedoniern aufzubrechen. Er nahm aber seinen Zug durch Argos und kam den andern Tag zu Tegea an. Daselbst nahm er die versammleten Achäer zu sich, zog fort über das Gebirge, und befliß sich den Lacedämoniern ins Land zu fallen ohne daß sie es wüsten: Er gieng in vier Tagen um die wüsten Gegenden, zog über die der Stadt gegen über liegende Hügel, ließ Menelajum zur Rechten und kam zu Amyclä an. Als die Lacedämonier aus der Stadt sahen, daß ein Kriegsheer vorbey zog, so erschracken sie und fürchteten sich, und verwunderten sich zugleich über diesen Vorfall: Denn sie waren noch in ihren Gedanken verlegen wegen desjenigen, was sie von dem Philippus in Ansehung der Verheerung zu Thermum, und überhaupt was er in ganz Aetolien gethan, erfahren, und es war auch ein Gerücht davon zu ihnen gekommen, daß Lycurgus den Aetoliern zu Hülfe kommen sollte; daß aber die Gefahr so geschwinde aus so fernen Gegenden über sie kommen sollte, daran hatte damals noch gar keiner von ihnen gedacht: des Königs Alter hatte so gar noch was verächtliches an sich. Weil ihnen also die Begebenheiten ganz unvermuthet begegnete, so waren sie billig erschrocken. Denn Philippus der seine Anschläge kühner und klüger ins Werk richtete, als es sein Alter mit sich brachte, setzte alle seine Feinde in Verlegenheit und in Schwierigkeit. Denn er brach mitten aus Aetolien auf, und setzte in einer Nacht über den Ambracischen Meerbusen und kam zu Leucas an: Nachdem er zwey Tage daselbst verweilet, so schiffte er den dritten Tag mit Anbruch des Tages von da ab, und lief den andern Tag, nachdem er zugleich die Aetolischen Küsten verheeret hatte, in Lechäum ein: Nach diesem zog er in einem fort und kam in sieben Tagen auf den über der Stadt bey Menelajum gelegenen Hügeln an, dergestalt daß die Meisten welche selbst sahen was geschahe, kaum glaubten was sich zugetragen hatte. Da also die Lacedämonier wegen des unvermutheten Zufalls furchtsam geworden waren, so wusten sie sich weder zu rathen noch in gegenwärtigem Fall zu helfen.

Philippus lagerte sich den ersten Tag bey Amyclä. Es ist aber Amyclä ein Ort in der Landschaft Laconien wo die Menge der schönsten Bäume, und die schönste Früchte zu finden. Er ist von Lacedämon an die zwanzig Stadien entfernt. Es befindet sich auch daselbst ein Tempel des Apollo, der fast der berühmteste unter allen Tempeln in Laconien ist. Amyclä liegt in denen Gegenden der Stadt die von dem Meer umschlossen sind. Den folgenden Tag verheerte er das Gebieth und zog hinab in das verschantzte Lager des Pyrrhus. Nachdem er die beyden folgende Tage die benachbarten Gegenden durchzogen und verwüstet hatte, so schlug er sein Lager bey Carnium auf, wovon er aufbrach und fort nach Asina zog: und nachdem er durch verschiedene

Angriffe die er that nichts ausgerichtet das der Mühe werth war, so brach er wieder auf. Uebrigens durchstrich er und verwüstete das ganze Land, das an dem Cretischen Meer liegt und sich bis an das Vorgebirge Tänarum erstreckt. Er wendete sich aber gleich wieder um und nahm seinen Weg nach einer Reede der Lacedämonier, welche Gythium genennt wird, und einen sichern Hafen hat: Sie liegt dreyßig Stadien von der Stadt ab. Diese ließ er auf seinem Wege zur rechten und lagerte sich bey Elia: Welches als ein Theil von Laconien anzusehen, aber die gröste und schönste Landschaft desselben ist. Von hier aus schickte er Futter zu holen, verbrannte diesen Ort ganz und verdarb die Früchte in demselben. Sie kamen bis nach Acriä und Leucas, ja so gar bis in das Gebieth der Boäer.

Nachdem die Messenier das Schreiben des Philippus von den Kriegsvölkern empfangen so gaben sie in dem Triebe keinem der andern Bundesgenossen etwas nach, sondern sie zogen eilig zu Feld und schickten die stärksten Leute, zwey tausend zu Fuß und zwey hundert zu Pferd: wegen der Länge des Weges aber konnten sie nicht zugleich mit dem Philippus zu Tegea ankommen, und waren also vors erste zweifelhaft, was zu thun wäre. Da ihnen aber bange war, daß sie wegen des vorhergegangenen Verdachts angesehen werden möchten, als wenn sie keinen guten Willen hätten; so zogen sie durch Argia nach Laconien um zu dem Philippus zu stossen. Als sie bey dem Schloß Glimpes, welches an den Grenzen von Argia und Laconien liegt, angekommen waren, so lagerten sie sich daselbst ungeschickter und nachläßiger Weise. Denn sie machten weder einen Graben noch einen Wall um das Lager, und sahen sich auch nicht nach einem bequemen Ort um; sondern trauten dem guten Willen der Einwohner des Schlosses, und lagerten sich in Einfalt vor den Mauren desselben. Lycurgus dem die Ankunft der Messenier kund gethan wurde, nahm die Lohnsoldaten nebst einigen Lacedämonier und gieng dahin, und nachdem er mit anbrechendem Tage diese Gegenden erreicht hatte, so griff er das Lager herzhaft an. Die Messenier die sich in allem übel gerathen hatten, und sonderlich daß sie aus Tegea gegangen, und weder in Ansehung der Zahl stark genug waren, noch auch den Erfahrnen glaubten, ergriffen doch bey der Gefahr wegen des Angriffs das was bey diesen Händeln zu ihrer Erhaltung möglich war. Denn so bald sie die Feinde erscheinen sahen, so liessen sie alles zurück und flohen in Eil nach dem Schloß. Daher bemächtigte sich zwar Lycurgus der meisten Pferde und des Gepäcks: von den Männern aber bekam er keinen lebendig gefangen, und von den Reutern tödtete er nur achte.

Nachdem den Messeniern dieser widrige Zufall begegnet, so begaben sie sich wieder durch Argien nach Hause. Lycurgus aber der wegen dieses Vorfalls hochmüthig geworden, beschäftigte sich mit Vorbereitungen als er wieder nach Lacedämon gekommen war: und hielt Rath mit seinen Freunden, daß sie den Philippus nicht ohne Treffen und Handgemenge aus dem Lande zurück

gehen

gehen lassen wolten. Der König brach aber von Elia auf zog fort und verwüstete zugleich das Land; und kam nach vier Tagen um den Mittag mit dem ganzen Heer zu Amyclä an. Lycurgus machte seine Anstalten wegen der künftigen Schlacht mit den Officiern und seinen Freunden folgender Gestalt: Er selbst gieng aus der Stadt, nahm die Gegenden bey Menelajum ein und hatte nicht weniger als zwey tausend Mann bey sich; denen in der Stadt aber befahl er, daß sie ihre Gedanken auf das Zeichen richten sollten, daß, so bald er ihnen solches gäbe, sie das Kriegsvolk hinaus führen und an verschiedenen Orten vor der Stadt in Schlachtordnung stellen sollten, so daß sie das Gesicht gegen den Eurotas kehren sollten, wo dieser Fluß der Stadt am nächsten ist. Dieses war die Veranstaltung des Lycurgus und der Lacedämonier.

Damit aber dasjenige was gesagt wird, wegen der unbekannten Oerter nicht unordentlich und unverständlich werde, so muß man die Natur und Ordnung derselben zeigen: welches wir bey der ganzen Geschichte zu thun versuchen wollen, indem wir die unbekannten Oerter beständig zu den bekannt gemachten und schon angeführten fügen und mit ihnen verbinden wollen. Denn weil die meisten welche Krieg zu Land oder zu Wasser führen, durch die Verschiedenheit der Oerter betrogen werden; wir aber wollen, daß jedermann nicht sowohl was geschehen, sondern auch wie es geschehen, erkennen möge; so müssen wir weder die Beschreibung der Oerter versäumen, es mag bey was für einer Angelegenheit seyn als es will, am meisten aber bey denen so den Krieg betreffen: Noch uns verdriessen lassen, zuweilen Hafen, Meere und Inseln als Zeichen zu gebrauchen; zuweilen uns auch wiederum der Tempel, Berge und Länder als Beynahmen bedienen; und endlich auch des Unterscheids der Himmelsgegend; weil diese den meisten Menschen am gemeinsten ist. Denn auf diese Art allein ist es möglich die so es hören oder lesen zur Erkenntniß des unbekannten zu bringen, wie wir es schon vorher gesagt haben.

Es ist aber die Beschaffenheit der Oerter, wovon hier die Rede ist, folgende. Sparta ist in Ansehung ihrer ganzen Gestalt rund, und liegt in einer ebenen Gegend, die aber doch zum Theil sehr ungleiche und hügelichte Gegenden um sich hat: Auf der Morgenseite fließt ein Fluß vorbey, welcher Eurotas genennet wird, und der wegen seiner Grösse die meiste Zeit nicht durchzuwaten ist: Die Hügel worauf Menelajum liegt, liegen jenseit des Flusses, wo die Sonne in Ansehung der Stadt im Winter aufgeht, und sind rauh, ungangbar und sehr hoch; sie beherschen den ganzen Zwischenraum zwischen der Stadt und dem Fluß, wodurch besagter Fluß an dem Fuß des Hügels selbst hinfließt: Dieser ganze Zwischenraum ist aufs höchste nur anderthalb Stadien breit.

Das sechste Capitel.

Treffen die Philippus ohnweit Lacedämon gewonnen. Er gehet nach Phocis. Neue List der Verschwornen.

Hierdurch muste Philippus nothwendig seinen Rückweg nehmen, wobey er zugleich die Stadt und die Lacedämonier, die bereit und in Schlachtordnung gestellt waren, zu seiner Linken, den Fluß aber und den Lycurgus mit seinen Leuten, die auf den Hügeln standen, zur Rechten hatte. Zu diesem was gegenwärtig war, veranstalteten sie noch folgendes. Sie verstopften den Fluß oberhalb der Stadt und liessen ihn in die Gegend zwischen derselben und den Hügeln laufen: Nachdem diese Ergiessung geschehen, so konnten weder die Pferde noch das Fußvolk darinnen gehen. Daher blieb nur übrig, das Kriegsheer an dem Fuß der Hügel her zu führen, und sie in einer langen Reihe, ohne daß einer dem andern helfen konnte, den Feinden zu übergeben. Nachdem Philippus dieses eingesehen und mit den andern Heerführern Rath gehalten, so urtheilte er, daß gegenwärtig das nöthigste sey, den Lycurgus mit seinen Leuten zuerst von den Posten um Menelajum zu vertreiben. Er nahm also die Lohnsoldaten und die mit Schilden Bewaffnete, und über diese noch die Illyrier, gieng über den Fluß und rückte gegen die Hügel an. Als Lycurgus die Gedanken des Philippus merkte, so bereitete er und ermahnete seine Soldaten zur Schlacht; Denen in der Stadt aber gab er das Zeichen. Als dieses geschehen, so führten diejenigen, die es zu besorgen hatten, die Stadtsoldaten so gleich, wie ihnen anbefohlen worden, heraus vor die Mauern (a). Nachdem sich Philippus dem Lycurgus genähert hatte, so schickte er zuerst die Lohnsoldaten gegen ihn, woher es geschahe, daß die Lacedämonier mit Vortheil gegen sie fochten: indem ihnen sowohl die ganze Bewaffnung als auch die Gegend und Oerter nicht wenig dazu beytrugen. Weil aber Philippus den Streitenden, die mit runden Schilden Bewaffnete zu Hülfe schickte, die als ein Hinterhalt gestellt worden, und die Illyrier den Angrif von der Seite thaten; so geschahe es alsdann, daß die Lohnsoldaten des Philippus durch den Hinterhalt der Illyrier und der Schildträger wieder angefrischt, und weit mehr zur Schlacht verstärkt wurden: Die Leute des Lycurgus aber, welche den Anfall der Schwerbewaffneten befürchteten, auswichen und flohen. Es fielen ihrer hundert, und etwas mehr wurden gefangen; die übrigen aber flohen in die Stadt. Lycurgus selbst eilte auf Abwegen des Nachts mit wenigen nach der Stadt zurück. Philippus aber bemächtigte sich mit den Illyriern der Hügel: und kam mit den Leichtbewaffneten und den Schildträgern wieder zu dem Kriegsheer zurück.

Um

(a) Führten die Stadtsoldaten heraus vor die Mauern.) Die Stadt Sparta oder Lacedämon war niemahls mit Mauren umgeben gewesen; ihre ganze Stärke bestand in der Tapferkeit ihrer Einwohner; der Gesetzgeber Lycurgus hatte es also verordnet. Diese Verord-

Um eben diese Zeit führte Aratus die Phalanx aus Amyclä und war schon nahe an der Stadt: der König aber gieng über den Fluß und stellte sich mit den Leichtbewaffneten und den Rundenschildträgern samt den Reutern in einen Hinterhalt, bis die Schwerbewaffneten sicher durch die beschwerlichen Gegenden unter den Hügeln gegangen waren. Da sich die aus der Stadt unterstanden die im Hinterhalt stehende Reuter anzugreifen, und die mit Schilden Bewaffnete tapfer fochten, das Handgemenge auch allgemeiner wurde; so hatte Philippus auch zu dieser Zeit die Oberhand ohne Widerspruch und verfolgte die Lacedämonischen Reuter bis in die Thore. Nach diesem gieng er ungehindert über den Eurotas, und zog hinter der Phalanx her. Weil sie aber die Zeit mit einander trieb, und er genöthiget wurde, sich um den Ausgang aus dem engen Wege zu lagern, so bediente er sich dieses Lagers: und obschon die Wegweiser diese Gegend von ungefehr genommen hatten, so hätte doch derjenige keinen andern (oder bessern) finden können, welcher den Einfal bey der Stadt vorbey in Laconien thun wollte. Denn sie ist bey dem Anfang der vorbesagten engen Wege, wenn man aus Tegea oder aus irgend einem andern Ort mitten im Lande kommt und sich Lacedämon nähert; Eine Gegend die höchstens nur zwey Stadien von der Stadt ab, und nahe an dem Fluß liegt. Die Seite dieser Gegend die nach der Stadt und dem Fluß siehet, ist ganz mit einem grossen ungangbaren undganz unzugänglichen Gebirge umschlossen. Die Landschaft auf den steilen Oertern ist eben, voller Erde und Wasser: und liegt sowohl zum Eingang als zum Ausgang eines Kriegsheers sehr bequem: so daß derjenige der darinnen gelagert ist, und den darüber gelegenen Hügel inne hat, dafür halten kann, daß er nicht nur wegen der nahe gelegenen Stadt sicher, sondern auch an dem schönsten Ort gelagert sey, und den Eingang und Durchgang des engen Weges in seiner Gewalt habe.

Nachdem sich Philippus hier in Sicherheit gelagert hatte, so schickte er den folgenden Tag das Gepäcke voraus, stellte das Heer in der Ebene in Schlachtordnung, daß es von denen in der Stadt wohl konnte gesehen werden: und blieb eine kurze Zeit so stehen. Nach diesem wendete er sich zur Seite und nahm seinen Weg nach Tegea. Da er aber in die Gegenden kam, wo Antigonus und Cleomenes einander die Schlacht geliefert hatten, so schlug er daselbst sein Lager auf. Den Tag hernach besah er die Gegenden und opferte den Göttern auf beyden Bergen, deren der eine Olympus, der andere aber Eva genennet wird, worauf er seinen Nachzug verstärkte und vorwärts zog. Als er in Tegea angekommen war, und alle Beute verkauft hatte, und nach diesem seinen Weg durch Argos genommen hatte, so kam er mit dem Kriegsheer zu Corinthus an. Hier waren Gesandten von Rhodus und Chios wegen

ordnung dauerte 500 Jahre, weil aber die Thebaner unter Anführung des Epaminondas über die Lacedämonier sehr grosse Vortheile erfochten, so waren diese endlich für ihre Stadt besorgt, welches sie nöthigte solche mit starken Mauern zu umgeben. Von dieser Zeit an erkannte man bald, daß sie dem Ruhm ihrer Vorfahren nicht nachgeartet sind.

wegen Endigung des Krieges, mit welchen der König Unterhandlung pflegte, sich verstellte und ihnen sagte, daß er bereit sey sowohl jetzt als wie vor diesem, mit den Aetoliern Friede zu machen, worauf er sie fortschickte mit dem Befehl auch mit den Aetoliern von dem Frieden zu sprechen. Er selbst aber gieng nach Lechäum, beschäftigte sich mit der Schiffahrt, indem er einige wichtige Geschäfte in der Landschaft Phocis vorhatte.

Leontius, Megaleas und Ptolemäus, die sich um diese Zeit noch immer beredeten den Philippus zu schrecken und auf diese Weise ihre vorhin geschehene Fehler gut zu machen, sprengten Reden unter die Schildträger und unter diejenigen aus, welche bey den Macedoniern die Schaar (Leibwache) genennt werden, daß sie zwar für alle stritten; daß ihnen aber nichts von dem zu Theil würde, was ihnen gebührte; noch die Beute davon trügen, die ihnen dem Gebrauch nach zukäme; wodurch sie die jungen Soldaten dergestalt aufbrachten, daß sie zusammen liefen, und sich unterstanden die Wohnungen der Freunde (Hoffleute) zu plündern, an dem königlichen Hoff die Thüren auszuwerfen und die Ziegel zu zerschlagen. Als dieses geschahe und die ganze Stadt in Aufruhr und Verwirrung war, so hörte es Philippus, kam in Eil von Lechäum in die Stadt, und nachdem er die Macedonier auf den Schauplatz versammlet hatte, so ermahnte er zum Theil, und gab auch zum Theil Verweise, über alles, was verübet worden. Während dieses Aufstandes und der grossen Verwirrung meynten einige, daß man die Schuldigen her zu führen und bestrafen sollte, andere aber, daß man den Lärmen stillen und keinem das Unrecht gedenken sollte: Er aber verstellte sich damals als wenn er befriediget wäre, ermahnte allesamt und gieng davon: Er wuste zwar wohl wer die Urheber des Aufstandes gewesen waren; verstellte sich aber wegen der Zeit. Nach diesem bekamen die Geschäfte in Phocis, die sich gut anliessen, einige Hindernisse.

Leontius der alle seine Hoffnung die er auf sich selbst gesetzt, verlohren gegeben hatte, weil ihm von dem was er sich ausgedacht, nichts gelingen wollte, nahm seine Zuflucht zu dem Apelles. Er schickte beständig um ihn aus Chalcis zu berichten, und erklärte ihm die Angst und Beschwerlichkeit worinn er wegen der Mißhelligkeit mit dem König war. Währeno des Aufenthalts des Apelles zu Chalcis massete er sich einer grössern Gewalt an als sich gebühret; denn er zeigte, daß der König noch jung und was noch mehr ist, unter ihm, und über nichts Herr sey: und zog die Verwaltung der Angelegenheiten und alle Gewalt allein an sich. Daher statteten die Vorgesetzten und Verwalter von Macedonien und Thessalien ihm allein Bericht ab. Die Städte Griechenlandes aber thaten in ihren Gutachten oder Rathschlüssen, Ehrenbezeigungen und Geschenken kaum Meldung von dem Könige; Apelles aber war bey ihnen alles in allem.

Phi-

Philippus der dieses erfahren, beklagte sich schon lange darüber und vertrug das was vorgieng ungern; weil ihm nemlich auch Aratus zur Seite war, und den Vorsatz ausführte: Indessen ertrug er es doch, und niemand wuste wohin er zielte, und worüber Rath gehalten wurde. Apelles, der von allem nichts wuste, was mit ihm vorgieng, und glaubte daß wenn er dem Philippus vor das Gesicht käme, so würde alles nach seiner Meynung gehen, kam aus Chalcis dem Leontius zu helfen. Als er nach Corinthus kam, so reitzten Leontius, Ptolemäus, und Megaleas, welche die Anführer der Rundenschildträger und anderer der vornehmsten Truppen waren, die jungen Leute ihm entgegen zu gehen. Nachdem der Einzug prätorischer (fast königlicher) Weise geschehen, indem ihm eine Menge Officier und Soldaten entgegen gegangen waren, so kam der vorbesagte sogleich von seiner Reise vor dem Königlichen Hoff an. Als er aber nach der vorigen Gewohnheit hinein gehen wollte, so hielt ihn einer von den Gerichtsdienern nach dem empfangenen Befehl auf, und sagte, daß der König nicht Zeit habe. Apelles den dieses befremdete und lange Zeit wegen des unvermutheten nicht wuste, was er thun sollte kehrte endlich erschrocken um. Die übrigen aber zerstreuten sich sogleich öffentlich, daß er endlich allein mit seinen eigenen Bedienten in seine Wohnung gieng. Denn gewißlich, wenn in kurzer Zeit alle Menschen erhoben und wieder erniedriget werden, so geschiehet dieses am meisten mit denen an den königlichen Höfen. Diese sind in Wahrheit denen Rechenpfennigen gleich. Denn diese gelten nach dem Gutdünken dessen der rechnet, bald einen kupfernen Pfennig, bald wiederum ein Talent: und jene an den Höfen werden nach dem Wink des Königs glücklich und sogleich wiederum elend. Als Megaleas sahe, daß ihm seine Hülfe in Ansehung des Apelles fehl schlug, so war er voller Furcht und begab sich auf die Flucht. Apelles genoß zwar noch die Ehre der Unterredung und dergleichen: an den Berathschlagungen aber und an den Abendmahlzeiten bekam er keinen Theil. Als nun der König die folgende Tage wegen der Geschäfte in Phocis wiederum von Lechäum abschifte, so nahm er den Apelles zu sich. Da ihm aber seine Anschläge mißlungen waren, so kehrte er von Elatea wieder um. Zu dieser Zeit entwich Megaleas nach Athen, und hinterließ den Leontius zum Bürgen für die zwanzig Talente. Da ihn die Heerführer zu Athen nicht aufnahmen, so gieng er wieder nach Theben über.

Anmerkungen.

Ueber die Verrichtung des Philippus in Laconien, und über die beyden Treffen die bey Lacedämon vorgefallen.

§. 1.

Maaßregeln welche Philippus ergriffen, um sich ohne Gefahr und Verlust zurück zu ziehen.

Viele mißlungene Unternehmungen machen gemeiniglich, daß man einen Entwurf aufgiebt. Es geschiehet aber gerade das Gegentheil bey demjenigen, der in allem was er unternommen guten Fortgang gehabt hat. Es scheint mir, als wenn der, welcher gescheitert hat, nichts destoweniger unternehmen müste: Denn, wenn er zu der Unternehmung einer Sache nicht fähig ist, weil er aus Mangel der Klugheit und Geschicklichkeit allezeit unglücklich gewesen, würde er deshalb wohl mehr Tugenden sehen lassen, wenn er nichts thut und gar nichts ausführet; Weiß man wohl wo dieses einen ungeschickten und furchtsamen General hinleitet? Zu einer Art des Krieges, der unter allen am schwersten und kützlichsten ist, wenn er diejenige verläßt, die am leichtesten und dem Geist und der Erfahrung der mittelmäßigen Generale am gemäßesten ist; und dieses ist der den man den Angreifenden nennet, denn der Schutzkrieg ist wie ich gesagt habe, der schwerste und geschickteste. Man muß sich also verwundern, daß man diesen eher als den andern ergreift. Sind einige fehlgeschlagene und unglückliche Unternehmungen eine Ursache um nicht neue zu versuchen, durch besser veranstaltete Maaßregeln und Anmerkungen über unsere Fehler? Eine Unternehmung die sich ereignet vorbey gehen zu lassen, wegen der Erinnerung des Unglücks der andern, und viel zu thun glauben, indem man den Feind verhindert, seine Vortheile noch weiter zu treiben, indem man vertheidigungsweise geht, das heist nicht bedenken, daß dieses diejenige Entschliessung ist, welche die grösten Männer nicht anders als im grösten Nothfall ergreifen, da sie über dieses auch am schwersten auszuhalten ist. Nichts stürzet mehr in die Gefahr, sagt Titus Livius, als die zu grosse Sorge sich davon zu entfernen, die Klugheit verwandelt sich hernach in eine sehr grosse Thorheit. Wenn man mit einem angreifenden Krieg der nicht glücklich gewesen, den Anfang gemacht hat, und wenn man auf den Schutzkrieg fällt, weil man furchtsam gemacht ist, so dränget uns der Feind noch mehr, der dieses allzubehutsame Betragen wahrnimmt, und findet das Mittel uns darinn wider unsern Willen zu verwickeln. Hierauf sind die meisten Generale, die öfters sind geschlagen worden, oder die das geringste Unglück erlebt haben, nicht aufmerksam. Sie bedenken nicht daß der Defensiv-Krieg, nach einer Niederlage, die nichts entschieden hat, und eine grosse Begierde das Treffen zu vermeiden, eine der grösten Gefahren ist, die man im Kriege befürchtet hat, weil die furchtsamen und zu behutsamen Bewegungen des Oberhaupts, die Truppen kleinmüthig und zaghaft machen, an statt daß die Unglücksfälle großmüthige Männer dahin bringen, die Schande der schlechten Erfolge durch eine grosse Entschliessung auszulöschen, indem sie zuerst auf den Feind los gehen, und ihn zuerst angreifen, wie der Herzog von Weymar that. Die Armee dieses grossen Mannes war in der Schlacht bey Rheinfeld in die Flucht gejagt und seine Canonen und Gepäck hinweg genommen worden, an statt nun sich durch ein so niederschlagendes Unglück kleinmüthig machen zu lassen, so sammlet er die Ueberbleibsel seiner Armee eine Tagreise von den siegenden Bayern zusammen, gehet

gerade

gerade auf sie los, durch einen geheimen und nächtlichen Marsch, fällt ihnen auf den Hals und hauet alles nieder, was sich unterstehet sich ihm zu widersetzen, er bemächtiget sich der feindlichen Canonen und Bagage, und gewinnt die feindlichen und die seinigen wieder. Wir wollen über diesen Ueberfall der Armee deutlicher seyn so bald sich die Gelegenheit dazu ereignet. Dieses sind Zeichen einer wahrhaftig grossen Herzhaftigkeit. Dieses ist eine Handlung eines Manns der das Glück verspottet, und der sich solches durch seine Tugend und durch seine Einsicht unterwirft. Die Aetolier die über die grosse Tapferkeit des Philippus, die gröſten Sachen zu unternehmen, erstaunen, werden dergestalt kleinmüthig, daß sie ganz albern werden, da sie doch ihre Schande auslöschen konnten, wenn sie die Armee des Königs angriffen, die in dem Gebirge bey Thermum verwickelt war, sie thaten nicht die Hälfte von dem, was sie thun konnten und lieſſen ihn gehen.

Die Lacedämonier ihre Bundesgenoſſen, so Lacedämonisch sie auch waren, waren damals schon von der Tapferkeit und Tugend ihrer Vorfahren ausgeartet, erstaunten über die Thaten des Macedonischen Königs, und der Schreck gieng bis nach Sparta. Was soll man von einem Bund gegen den Philippus und die Achäer denken, der von den beyden tapferſten und kriegerischten Völkern errichtet war, die sich so elendiglich und auf eine ihrer Ehre so unwürdige Art verhalten? Denn der Schreck den die Unternehmung auf Thermum verursachte, schlug nicht allein die Herzhaftigkeit derer von Lacedämon, sondern auch der Aetolier nieder.

Wenn man im Krieg den geringſten Vortheil das geringſte Recht über sich erlangen läſſet, so ist gewiß, daß der Feind von einer Unternehmung zur andern Stuffenweise gehen wird; eine kleine glücklich ausgeschlagene Unternehmung reizet und führet uns zu gröſſern, und da sich die Kühnheit alsdenn mit der Verachtung vereiniget, so schreitet man zu den beschwerlichſten und dem Anschein nach unüberſteiglichſten Dingen, und man hat eben deshalb guten Fortgang, weil man sie für thöricht und verwegen hält. Also war das Verhalten der Aetolischen Generale ein elender Schuſskrieg, ob sie schon im Stande waren ganz anders zu verfahren. Philippus der gegen die Lacedämonier kühner war, schonet sie so wenig, wobey er durch seine Verſuche bemerket, daß sie sich handeln laſſen. Er rückt in ihr Land ein, da er aus Aetolien heraus geht, und findet keinen Widerstand. Er durchstreicht es wie ein Strom von einem Ende zum andern, und nachdem er das Land mit allen Drangſalen des Krieges angefüllt, so wachen die Lacedämonier von ihrem Schlaf auf. Denn Lycurgus, der in währender Verrichtung des Philippus an der Spitze einer Armee war, hatte sich in Meſſenien geworfen, und nichts denkwürdiges gethan, dergestalt daß er genöthiget wurde nach Sparta zurück zu kehren, weil man aber mit seinem Verhalten nicht zufrieden war, so begab er sich nochmals zu einer zweyten Trennung in das Feld die ihm nicht glücklicher einschlug, und kam wieder nach Lacedämon ohne etwas gethan zu haben. Auf die Nachrichten daß der König von Macedonien nach der Seite von Laconien zöge, um es zu verheeren, mittlerweile die Lacedämonier aus der Stadt herauszugehen sich nicht unterſtunden, und das innerſte des Landes den Macedoniern zur Beute diente, war da die Macht, die sie ihm bey seiner Rückkunft unter den Mauren von Sparta entgegen setzten, nicht hinlänglich um ihn bey dem Eintritt in Laconien anzugreifen? Ist dieses nicht erstaunend? Es ist aber noch etwas mehr als dieses, denn wenn sie ihm nicht entgegen gehen durften, nach dem Grundsatz ihrer Väter den feindlichen Anschlägen zuvor zu kommen, und ihnen den halben Weg zu ersparen, so hätten sie ihm wenigſtens, in den Durchwegen und engen Päſſen ihrer Gebirge folgen und die Gelegenheit abwarten ſollen, ihn mit Vortheil in

diesen eingeschränkten Oertern anzugreifen, ihm die Lebensmittel abzuschneiden, ihm beständig zur Seiten zu seyn, ihn anzuzwakken und seinen Zug einzuschränken, wenn sie nicht das Glück eines Treffens, welches nicht anders als glücklich für sie ausschlagen konnte, versuchen wollten, wenn sie nicht gewartet hätten solches zu liefern nachdem er alles verwüstet hatte, so gar bis unter die Mauren ihrer Hauptstadt. Wenn sie das erste gethan hätten, so würde ihre Niederlage nicht so schändlich gewesen seyn, als nahe an ihren Mauren, und wenn sie glücklich gewesen wären, so hätten sie die gegenwärtige Anschläge des Feindes aufgehalten, die Ehre und die Anstalten auf das künftige gewonnen und den niedergeschlagenen Muth ihrer Bundesgenossen aufgerichtet.

Während der Belagerung der Festung Dornick im Jahr 1709 und besonders da die Stadt eingenommen war und da sich der Feind an die Citadelle machte, wurde ein Entwurf gemacht, welcher wenn er eingeschlagen wäre, die ganze Armee der Alliirten hätte verderben können. Sie war fast ganz jenseit der Schelde. Es waren kaum 6 Battaillonen in der Stadt. Wir waren nur eine Tagereise davon, diese konnte man ihnen abgewinnen, und es war nicht nöthig mit gesamter Macht aller Grenadiers und Dragoner, und alles was an ansehnlichen Cavallerie und Infanterie Corps war, dahin zu gehen. Der Ueberrest konnte gemächlich folgen; wenn man einen solchen Streich gespielt hätte so wäre Dornick überrumpelt die Citadelle befreyet, und vielleicht die feindliche Generale die in der Stadt einquartiret waren aufgehoben gewesen, weil man sich der Brücken bemächtiget hätte, mittlerweile die ganze Besatzung aus der Citadelle bewafnet ausgefallen wäre, und eines der Thore der Stadt eröfnet hätte, damit die Hauptarmee hineinrücken könnte. Der Urheber *) dieses unvergleichlichen Entwurfs wovon ich nur einen Begrif mittheile, ist noch am Leben, er wird es nicht leugnen: Ich habe seinen Entwurf in Händen gehabt. Dieser Entwurf wurde zu unserer Armee geschickt, ich weiß aber nicht was er geworden und ob er zu spät gekommen ist. Es muß wohl seyn. Das was ich hier sage gehöret sehr zu meiner Sache, in Ansehung derer von Lacedämon, welche da sie einen kühnen und unternehmenden Feind vor sich hatten, nicht vermeiden konten, sich in eine oder die andere Sache einzulassen, auf was Art sie es auch anfängen, gegen einen Feind der unaufhörlich zu neuen Unternehmungen schritt, so wie die alliirten Generale gegen Frankreich. Denn nachdem die Lacedämonier ihr Land verwüstet gesehen ohne etwas zu thun, so fanden sie sich endlich in der betrübten Nothwendigkeit unter den Mauern ihrer Hauptstadt zu fechten.

Philippus hatte den ganzen Spartanischen Staat durchstrichen und verwüstet, es kam auf einen Rückzug an, dieses konte er nicht anders, als indem er denselben Weg nahm den er genommen hatte. Er glaubte nicht daß es seiner Ehre würdig sey demselben Weg zu folgen; er nahm den nach Sparta. Er muste bey den Mauern der Stadt vorbey, wo eine Armee stand, und durch einen sehr engen Paß zwischen dem Fluß Eurotas und dem Gebirge, das von dieser Seite sehr steil ist. Er wuste wohl daß es nicht ohne Gefahr, und ohne unendliche Hindernisse geschahe die er übersteigen muste. Er marschierte gleichwohl dahin, und war durch das Vertrauen, so er auf die Tapferkeit seiner Truppen hatte, fast seiner Sache gewiß.

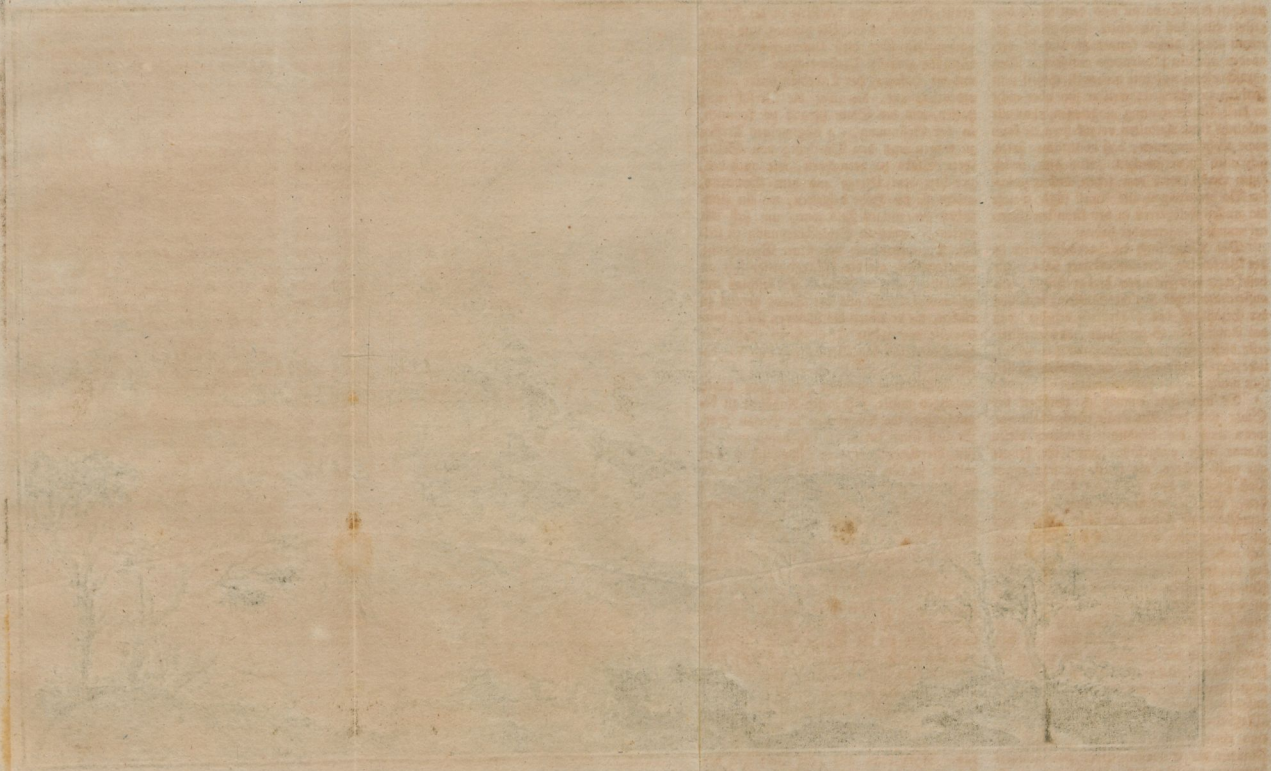
Die Lacedämonier hatten sich nicht allein des engen Passes, zwischen dem Fluß und dem Berge der jenseit ist bemächtiget, sondern auch noch der Anhöhen eben dieses Berges, welcher den Durchgang bestrich. Ihr ganzes Fußvolk wurde alsbald auf diese Seite gestellt, ihre Reuterey nahm das Feld zwischen

*) Herr von Parpeille Oberster eines Regiments Dragoner, ein sehr erfahrner Officier. Er ist ein Römer (ein Italiäner.)

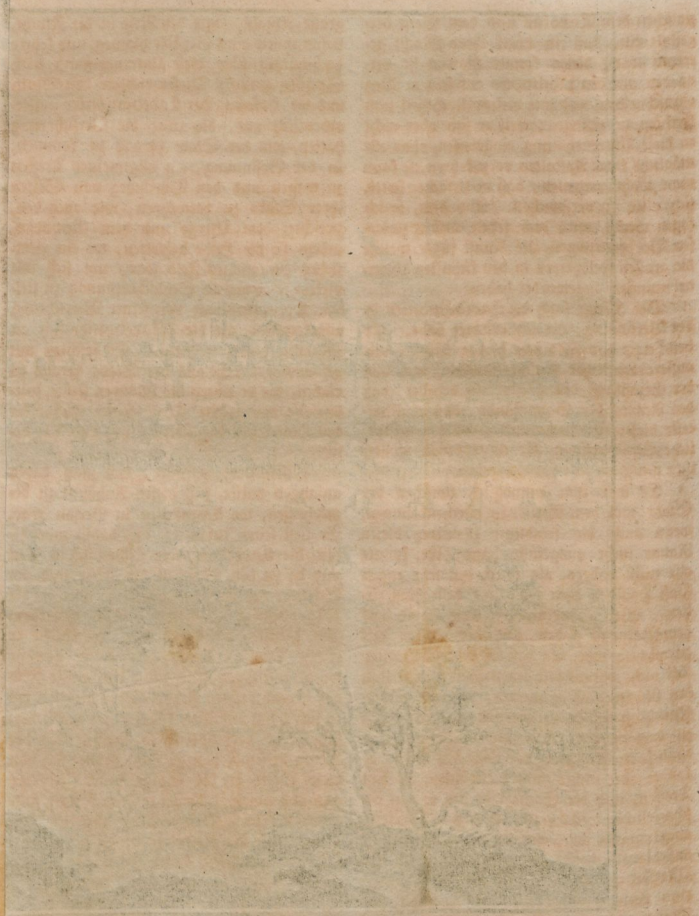

1
2
3
4
5
6
7
8
9



Die zweij GEFECHTE bej LACEDÆMON



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709319-p0321-7



zwischen dem Eurotas und dem Berg dergestalt ein, daß ein Theil ihrer Macht getrennt war; dieses konnte man nicht vermeiden um den Philippus auf seinem Weg abzuschneiden, und mit vielem Nachtheil zum Fechten zu zwingen; weil er sich aber nicht in diese Unternehmung eingelassen, ohne alle mögliche kluge Anstalten vorzukehren, so kann man wohl urtheilen, daß er Ursache hatte, sich alles zu versprechen. Aus dem, so ich sagen werde, wird man sehen, daß er zu diesen Vorbereitungen alle Kunst fügte, welche die grossen Feldherren in den kühnsten Unternehmungen angewendet haben.

Der König fand die Lacedämonier in der Verfassung, die ich erkläret habe. Er besichtigte das Feld von beiden Seiten mit ausserordentlicher Aufmerksamkeit, und aus der Erzählung des Polybius erhellet, daß der Anblick der Gegenstände, das ernsthafteste dieser Unternehmung, und die gefährliche Entschliessung, die er ergreifen wollte, ihm gnugsam zu erkennen gaben.

Es war ihm unmöglich zwischen der Stadt und dem Eurotas durchzukommen, wenn auch die feindliche Reuterey diesen Raum nicht ausgefüllt hätte; Er konnte also nicht anders, als durch den sehr engen Paß zwischen dem Berg und dem Fluß ziehen. Weil er vermuthete den Feind auf dem Berge zu finden, und der Posten viel zu wichtig war, als daß die Lacedämonier sich nicht darauf fest setzen sollten, um ihm den Rückweg abzuschneiden, so faßte er den Entschluß selbige anzugreifen und sich dessen zu bemächtigen; Die Unternehmung war kützlich in Ansehung der Lage des Orts, er konnte aber nichts anders erwählen, als das Treffen, und die Sache war um so viel beschwerlicher, weil Lycurgus eben zu Sparta angekommen war, woraus er noch einmahl auf die Nachricht gegangen war, daß die Messenier, welche die Armee des Philippus eben erreichet hatten, sich unter den Mauren des Schlosses Olympia gelagert hatten; und da sie nichts arges vermutheten, so kam Lycurgus dazu, überfiel sie, tödtete eine grosse Anzahl, jagte den Rest in die Flucht, nahm ihnen alles Gepäcke hinweg, und kehrte hochmüthig über diese Unternehmung nach Sparta zurück; Dieses richtete den Muth und die Hofnung der Lacedämonier ausserordentlich auf, die zwar die Versicherung hatten, aus der Stadt heraus zu kommen, in der Gesinnung, ein allgemeines Treffen zu wagen und den Durchweg von Seiten ihrer Stadt zu verwehren, wie auch den, zwischen dem Berge und dem Eurotas, indem sie die Höhe behielten, wo ein ziemliches geraumiges Feld war, um sich mit vielem Vortheil in Schlachtordnung zu stellen. Lycurgus war von seiner Verrichtung angekommen, als die Macedonier sich an Sparta heran naheten. Er beschloß mit gesammter Macht aus der Stadt heraus zu rücken, die er unter die Mauren stellte, mitlerweile der größte Theil seiner Fußvölker das Hintertheil des Berges (2) Tab. VI. besetzte.

Philippus urtheilte, daß man dabey anfangen müste, sich dieser Anhöhen zu bemächtigen, wo Lycurgus in Person war. Er ließ seine Infanterie (3) dahin marschiren, die Lacedämonier stellten sich in front und da sie den Vortheil der Höhe und der Schwere des Anfalls hatten, so wurden die Macedonier leichtlich zurück getrieben. Als Philippus dieses sahe, so schickte er frische Truppen dahin, und da er gewahr ward, daß Lycurgus nicht das ganze Feld auf seinem rechten Flügel (4) einnahm, wo er sich hätte anstützen können, um das Ueberflügeln zu verhindern; so machte sich der König diesen Fehler zu nutz, dehnet sich von dieser Seite an die Spitze seiner Illyrier aus und umringt diesen rechten Flügel, mitlerweile sein Volk von forne angreift: dergestallt daß die Lacedämonier geschlagen, und von der Höhe vertrieben wurden, deren sich Philippus bemächtigte, und auch des Weges zwischen dem Berge und dem Eurotas. Man kann aus dem Verhalten des Lycurgus sehen, daß er kein sehr geschickter Mann war, und daß die Spartaner

in diesen Zeiten nicht das waren, was sie ehemahls gewesen sind.

Der König von Macedonien glaubte nicht dabey zu verbleiben, denn in dem untersten Wege waren nicht wenige Hindernisse und Schwirigkeiten zu übersteigen. Er entschloß sich also die Lacedämonier jenseit des Eurotas anzugreifen, wo sie sich unter den Mauren in Schlachtordnung stellten, die Reuterey auf dem rechten Flügel (5) an diesen Fluß gestützt, und ihr Fußvolk (6) macht den linken Flügel. Die Macedonische Phalanx, welche von der Seite von Amyclä kam, muste über den Eurotas setzen, um in die engen Pässe (7) zu kommen: Dergestallt, daß die Lacedämonier abwarteten, bis sie halb hinüber gesetzt hatte, um sie mit Vortheil anzugreifen. Alles dieses setzte den König von Macedonien in Verlegenheit. Er entschloß sich über diesen Fluß wieder zurück zu gehen, er eilte über denselben zu gehen, "um im Stande zu seyn mit den Leicht-„bewaffneten und dem Fußvolk mit runden „Schilden der Phalanx beyzustehen, bis die „Schwerbewaffneten durch die engen Pässe „unter den Gebirgen gegangen seyn wür-„den.

Die Macedonische Reuterey (8) machte gegen die Lacedämonische Front, um den Durchzug der Phalanx (9) zu beschirmen und zu decken. Die runden Schildträger und Leichtbewaffneten (10) haben vermuthlich den linken Flügel der Macedonischen Reuterey gemacht, um ihn der Spartanischen entgegen zu setzen. Polybius läßt sich in keine Umstände dieses Treffens ein. Er sagt nur allein, daß die Lacedämonische Reuterey gegen die Reuterey des Philippus gegangen sey, welche den Zug der Phalanx deckte, daß der Handel hitzig und scharf gewesen, und daß die Schwerbewafneten entschlossen und tapfer gefochten, und daß als sich der Sieg auf die Seite des Philippus gelenket hatte, die Lacedämonier über den Haufen geworfen, und bis an die Thore der Stadt verfolget worden.

§. 2.

Andere Fehler der Spartaner.

Ich habe über die Fehler der Spartaner bey diesem Einfall des Philippus in Laconien bereits einige Anmerkungen gemacht, wie auch bey ihrem Querstreich zum besten der Aetolier ihrer Bundesgenossen. Möchte man nicht sagen, daß diese Krieger, die ehemahls Griechenland bezwungen, und die so grosse Dinge unternommen hatten, in so kurzer Zeit in ganz andere Leute verwandelt worden? Der Krieg des Antigonus wider den Cleomenes, und der Krieg des Philippus wider den Lycurgus war denen Spartanern nicht so schändlich und nachtheilig; sie würden sich vielleicht von ihren Unglücksfällen ermuntert haben, wenn sie in ihren Gesetzen und in ihrer Regierung nichts verändert hätten; Als aber die Veränderung den Reichthümern die Thore öfnete, und diese wider der Pracht und Unmäßigkeit, so waren es nicht mehr dieselben Leute, und jene strenge Sitten, und das so berühmte ganz kriegerische Leben das durch die Gewalt der Erziehung und die Beobachtung der Gesetze erhalten wurde, wendete sich auf einmahl auf die Gegenseite. Man lese meinen Verfasser, um von dem Verderben der Sitten dieses Volks und der Verachtung, worinn sie zu seiner Zeit verfielen, unterrichtet zu werden. Alcibiades der nach Lacedämon geflüchtet war, um den Verfolgungen seiner Mitbürger zu entgehen, konnte sich nicht entbrechen, die Tugenden der Spartaner zu bewundern, wie auch ihre mäßige und arbeitsame Lebensart, ob er sich schon selbst dazu, so unmäßig er auch war, durch eine Art eines Wunders bequemte. " Ich wundre mich nicht, „sagt er *) daß sie sich so gern der Gefahr „aussetzten und hineinstürzten, die ihnen „nicht sowohl das Leben zu nehmen, als den

*) Ælian. Var. hist. L. 13. c. 38

„den Tod zu schenken schien.“ Die Sachen schienen zu den Zeiten, da mein Verfasser seine Geschichte schrieb, sehr verändert zu seyn: Lacedämon war nicht mehr, was es vormahls gewesen war. Wenige Zeit vorher, lebten dessen Einwohner, unter einer Regierung, die denen Gesetzen, die sie von ihrem ersten Gesetzgeber erhalten, unterworfen war, vermöge welcher der oberste Landesherr nichts thun konnte, als was eben diesen Gesetzen gemäß war; nichts destoweniger waren die Lacedämonier unter dieser Regierung glückseelig. Sie waren allezeit in Bereitschaft für die Vertheidigung, für die Freyheit und für die Ehre ihres Vaterlandes alles aufzuopfern. Sie wusten, daß sie für diese edle Freyheit zu gleicher Zeit fochten, wie auch für diejenige Ehre, die uns zu grossen Dingen leitet; damahls aber befanden sie sich unter einer eigenmächtigen (despotischen) Regierung, die mehrentheils tyrannisch war, und die sich nicht mit denen Gesetzen reimte, die uns zu grossen Tugenden leiten, und uns mitten unter den Gesetzen in Freyheit erhalten. Nächstdem, so fochten die Lacedämonier damahls nur in soweit für ihren Fürsten, als sie die Strafe und die Absicht ihres Landesherrn verpflichtete, ihre Schuldigkeit zu thun. Es rührte sie keine Ehre mehr, und ihr Vaterland war ihnen nicht mehr so lieb. Wie der Esel in der Fabel, welchen der Herr ermahnet, vor dem herannahenden Feind zu fliehen, und mit ihm zurück zu laufen, der aber da stehen blieb, wo er stand, ohne sich um die Worte seines Herrn zu bekümmern, der sich dadurch nicht beunruhigen läßt, und der in der Wiese weidet, in der festen Versicherung daß wenn er den Herrn vertauschet, er nicht verschlimmert werde, und glaubt, daß er es besser finden könnte. Man darf sich also nicht wundern, wenn die Lacedämonier in diesen beyden Lacedämonischen Treffen nichts thaten, was ihres alten Ruhms würdig war, wie auch in währendem Einfall des Philippus in Laconien. Dieser Fürst sahe den gefährlichen Entschluß sattsam ein, den er ergreifen wollte, mit was für Leuten er zu thun hatte, und daß sie die Fehler gegen die Regeln der Vorsichtigkeit begehen würden, deren er sich zu einer andern Zeit nicht fähig erachtete; und wenn ihm diese Gedanken wegen seiner Jugend und der wenigen Kenntniß des Geistes, der damahls in Sparta herschte nicht eingekommen wären, so wuste ihm Aratus, der ihn führte, und so grosse Dinge einflößte, denselben genugsam beyzubringen und ihm die Gemüthsart seiner Feinde zu erkennen zu geben, wie auch die wenige Geschicklichkeit ihres Generals. Denn es hinderte sie nichts den König in diesen Gebirgen einzuschliessen und ein Corps Truppen nach den engen Wegen zu schicken, um sich derselben zu bemächtigen, und abzuwarten, bis sie sich darin eingelassen haben würden, und ihnen mit allem Volk nachzufolgen, was sie in Lacedämon hatten; der König würde sehr gehindert worden seyn, ohne vorwärts noch rückwärts kommen zu können, wie uns Polybius solches genugsam zu verstehen giebt.

Lycurgus rühret sich nicht aus der Stadt und wenn er voraus gesehen, daß der Feind nach seiner Verrichtung durch einen andern Weg zurück kehren würde, wie man Ursache zu glauben, oder wenigstens zu argwohnen hatte, weil der Weg über Sparta der kürzste war, würde er nicht besser und klüger gethan haben, wenn er die Anhöhen bewahret und sich darauf verschanzt hätte, und um dadurch im Stande zu seyn, solche mit wenigen Leuten zu behaupten, und besonders gegen einen kühnen, unternehmenden und über den Erfolg so vieler ausserordentlichen Unternehmungen stolzen Feind, den man bey einem jeden andern Umstand getadelt und für verwegen gehalten haben würde? Denn Philippus fand sehr viele Hindernisse, wozu die Kunst den engen Paß, wo er no hwendig durch muste, beschwerlich und fast unübersteiglich zu machen, nicht wenig geholfen hatte, und diese Schwirigkeiten waren nicht schlecht weg gehoben, nachdem er sich des hohen Berges bemächtiget, der Sparta bestrich; ausser

denen

denen Truppen, welche die Höhe vertheidigten, wo Lycurgus in Person commandirte, bedienten sich die Lacedämonier noch einer Kriegeslist, sagt mein Verfasser; sie hielten den Lauf des Stroms vermittelst eines Damms auf, welcher da er das Wasser aufschwellte, den ganzen Raum zwischen dem Berg und dem Eurotas überschwemmte, welches der einzige Weg war, wourch die Armee des Philippus gehen konnte. Dieses Hinderniß war groß; bey Umständen von dieser Art aber muß man die Hindernisse eher vermehren, als sich bey einem aufhaltrn, wenn es von uns abhängt das beschwerliche in das unmögliche zu verwandeln. Man muste den engen Paß nicht allein verschanzen, sondern auch noch das Hintertheil des Berges, und eine Verschanzung von der Stadt bis an den Eurotas ziehen, um mit dem engen Paß und dem Berge eine leichtere Gemeinschaft zu haben. Durch dieses Verhalten fand sich Philippus in der betrübte Nothwendigkeit, da wieder hinzukehren, wo er hergekommen war, welches nicht die sicherste Sache von der Welt war; denn alsdann war Lycurgus im Stand; ihm bey dem engen Paß zuvor zu kommen, welches der einzige Weg war, den er zu seinem Rückzug nehmen konnte. Dieses sind Fehler, die kaum begreiflich sind, und die ein mittelmäßiger General niemahls begangen hätte. Solche grobe Fehler, die eine besondere Unwissenheit bey einem Chef anzeigen, nicht allein bey der zweyten Unternehmung des Philippus gegen die Lacedämonier, sondern auch noch in der ersten gegen die Aetolier; solche Fehler sage ich, müssen das Grosse und das Wunderbare der beyden Treffen des Königs von Macedonien ungemein verringern. Dieses hindert nicht, daß sein Betragen in allen Hindernissen, die ihm Lycurgus auf seinem Wege entgegen setzte, bey dem Angrif des Berges sowohl, als bey dem übrigen nicht eines grossen Feldherrn würdig gewesen wäre: denn er machte sich die Fehler seines Feindes sowohl zu nutz, daß er keinen einigen entwischen ließ. Man kann sehen was bey dem ersten Treffen entstanden wäre, wenn der Spartanische General die Fehler des Gegners zu nutzen gewust hätte, wann er die ganze Front des Berges mit seinen Truppen besetzt hätte; Dieses that er gleichwohl nicht; Dergestallt, daß er auf seinem rechten Flügel überflügelt und alsbald in der Seite angefallen wurde.

Was Philippus in diesem Treffen auf der Anhöhe noch that, war eines grossen Feldherrn würdig. Seine Phalanx, die von Amyclä kam, muste über den Fluß gehen, wie ich oben gesagt, und um ihre Uebersezung zu decken, so muste man dem Lycurgus ein Treffen liefern, der unter den Mauren der Stadt mit seinem Volk in Schlachtordnung stand. Eine so wohl gedeckte Armee anzugreifen, scheint unvorsichtig und verwegen; wenn man es aber überlegt, so ist es weder thöricht noch verwegen. In der That macht diese Meynung, daß die Beyspiele von dergleichen Treffen unter dem Schutz der Festungswerke einer Stadt in der Geschichte sehr selten sind, ob sie schon bey den Geschichtschreibern des Alterthums nicht so selten sind, als in den unsrigen, wegen unsers Geschützes; allein, man siehet zur Genüge, daß alles darin besteht, den Feind zu erreichen und augenblicklich zum Handgemenge zu kommen, weil alsdenn das Feuer einer Festung keine Statt mehr findet. Nächstdem können dergleichen Unternehmungen nicht anders, als mit Hülfe der Nacht und zwey Stunden vor Tage ausgeführet werden, und sind für die Angreifenden weit vortheilhafter, als für die Vertheidiger: denn wenn man zwey Schritt von sich einen Rückzug hat, so thut man ihn um so viel lieber, weil die nächtlichen Treffen dem plötzlichen Schrecken sehr unterworfen sind. Ausser daß dergleichen Händel nicht sehr gemein und von neuer Art sind, so ist man allemahl überrumpelt, weil man den Feind nicht kühn genug hält, Dinge zu unternehmen, die uns die Meynung als thöricht und unbesonnen vorstellt. Nächstdem so macht uns die Finsterniß einer dunklen Nacht in Ansehung der

Ehre

Ehre nicht so küßlich, weil die Niederträchtigen keinen Zeugen ihrer Niederträchtigkeit haben, so wenig als die tapfern ihrer Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit.

Ich habe verschiedene Generale von wichtigem und grossem werthe sagen hören, daß ein Mann, der eine Armee unter den Canonen einer Festung angreifen wollte, eine grosse Thorheit begehen würde, und niemahls mit seiner Ehre davon kommen würde, und wenn es einige giebt, die eine solche Begebenheit versucht und ausgeführt haben, so sind sie desfalls nicht weiser, weil es ihnen gelungen ist; Dieses beweiset, daß die Meynung im Kriege, so wie aller Orten eine mächtige Triebfeder ist, die uns unumschränkt beherrscht: " Die Meynung ist das Gesetz „und Maaß von allem, sagt ein Englischer „Weltweiser an einem Ort bey dem Herrn „le Clerc, sie hat keine Regeln, sie verän„dert sich nach der Veränderung der Gewohn„heit, sie macht, daß man bald eine bald „die andere Sache, als schätzbar betrachtet, „dem angenommenen Gebrauch und der „Stärke der Erziehung zufolge." Ich habe Ursache mich über die Stärke dieser Meynung in Ansehung unserer Kriegsgebräuche zu beklagen, es giebt unendliche, von denen man nicht glauben kann, daß sie ein vernünftiger Mensch werth halten könne. Ich sage dieses in Ansehung des zweyten Treffens des Philippus unter den Lacedämonischen Mauren, als etwas besonders. Derjenige der heutiges Tags eine Armee unter den Canonen von Ryssel und Dornick angreifen wollte, oder der es in einem Kriegesrath vorschlüge, würde der nicht für unvernünftig gehalten werden? Denn wer glaubt nicht, daß eine Armee unter den verschiedenen Feuern einer Festung in sehr grosser Sicherheit sey? Gleichwohl scheint mir dieses weder recht gegründet noch wahr zu seyn.

Auf was für eine Art sich auch eine Armee unter dem Feuer einer Festung stellt oder wendet, so giebt sie sich allezeit dem Angreifenden bloß. Diejenige, die man gegen den Feind am sichersten hält, ist öfters die unsicherste. Alle Festungswerke eines Platzes bey einer umringenden Anordnung im Rücken zu haben und aller Orten dadurch beschützt zu seyn, das scheint denjenigen etwas erschreckliches zu seyn, die sich durch die Augen überwinden lassen; Es ist aber gleichwohl im Grunde nichts, wenn man es an sich selbst betrachtet.

Einen seiner Flügel unter das Feuer einer Festung zu stützen und den andern mächtig zu decken, indem man die Flanken gewinnt, dieses scheint mir etwas wichtiger zu seyn, als wenn man die Festungswerke einer Stadt im Rücken hat, maassen das Feuer der Festung die ganze Front und den Rücken der Armee bestreicht, und der Feind kann sie nicht angreifen, ohne dem Canonenfeuer vor und in währendem Gefechte ausgesetzt zu seyn; Die eine und die andere Art eine Armee zu stellen, muß kein Anlaß oder Ursache seyn, uns von einer Unternehmung abzuwenden; und obschon die letztere gefährlicher ist, so benimmt doch die Nacht den gröSten Theil der Schwierigkeiten.

Man hat verschiedene Ursachen, die einen Feldherrn veranlassen, sich unter die Canonen einer Festung zu ziehen. Die erste ist nach dem Verlust einer Schlacht, oder nach einem ansehnlichen Stoß. Die zweyte ist, wenn man sich ausser Stand findet, das Feld zu behalten, entweder aus Schwäche oder aus einer andern Ursache; die dritte ist, wenn man eine wichtige Festung decken will, und die letzte, wenn man eine Armee versammlet, um in das Feld zu rücken. Auf was für Art man sich aber unter dem Feuer einer Festung decken will, so muß man sich niemahls um die Stadt umher lagern, aus Furcht, daß ein Feind, der so kühn und einsehend ist, als Cäsar nicht diesem grossen Feldherrn in der Entschliessung nachahmet, die er gegen den Vercingetorix ergriff, welcher ob er schon an der Spitze von 80000 Mann und fast um die Hälfte stärker, als der Römische General war, deshalb doch nicht unterließ,

sich unter die Mauren von Alesia zu lagern, um nicht zum Fechten genöthiget zu werden; Da sich Cäsar nicht unterstand ihn in diesem Posten anzugreifen, so versperrte er ihn darinn durch eine umringende Linie, die mit guten Schanzen in gewisser Weite von einander versehen war, und zwang ihn dadurch um Gnade zu bitten.

Viele Leute bilden sich ein, daß es vortheilhafter und klüger sey, die Stadt im Rücken zu haben. Ich bin nicht ihrer Meynung, weil man sich einer Einsperrung aussetzt, entweder mit einer Linie oder mit guten Posten, welche die Lebensmittel verhindern und die Zufuhren abschneiden können. Es ist besser dasjenige zu thun, was ich besser oben gesagt, nemlich einen der Flügel an das Glacis einer Festung zu stützen und den andern in das Feld zu setzen. Ihn an ein Dorf, Bach, oder etwas gleichgültiges zu stützen und sich von beyden Seiten zu verschanzen, oder nur allein seinen Flügel, wenn man gedränget wird, mit einem Verhack von Bäumen zu decken, wie ich es anderweitig erkäret habe; Dergleichen Fälle sind nicht sehr selten, es geschihet aber sehr selten, daß man sich also setzt. Die Beyspiele der unter den Canonen einer Festung angegriffenen Armeen sind bey den neuern Geschichtschreibern nicht in grosser Anzahl. Es finden sich doch einige, und wenn ihr wollt am hellen Tage; dieses scheint mir besonders kühn zu seyn. Ich bleibe bey zweyen die merkwürdig sind. Man wird, wie ich versichert bin, vergnügt seyn, daß ich sie hier wegen Seltsamkeit der Sachen, wie auch zur Ehre der Generale anführe. Strabo giebt mir eines in seinem fünften Buch an die Hand.

Als die Armee des Herzogs von Alenson in einer Begebenheit gegen die Armee des Alexander Farnese im Jahr 1582 den Kürzern gezogen hatte, entschloß der Herzog welcher befürchtete, sich zu weit einzulassen, wann er sich hartnäckich zeigte, das Feld zu behaupten, sich unter die Canonen von Gent zurück zu ziehen, wo er in Sicherheit zu seyn glaubte. Der Spanische General hielt diesen Posten nicht für fürchterlich genug, um nicht auf den Feind loszugehen, der durch den vorhergehenden guten Erfolg in Furcht gesetzt war, ob er schon Nachricht hatte, daß er zu einem so grossen Vortheil denjenigen hinzu gefüget hätte, sich mit einer Reihe aneinander gebundenen Wagen vor der ganzen Front der Linie zu decken. Er nahm noch einige Mühlen und Häuser ein, wo er Leute hinein warf, um die erste Kraft der Spanischen Armee, den Kopf daran zerstossen zu lassen. Die Häuser und Mühlen wurden durch Ueberrumpelung eingenommen und überwältiget, mit den Wagen aber verhielt es sich nicht also, Die Spanier empfanden, mit wem sie zu thun hatten. Man ließ sie mit aller möglichen Herzhaftigkeit und Eifer anrücken, sie wurden sowohl empfangen, daß es nicht möglich war, den Herzog von Alenson darin zu zwingen, der Spanische General wurde nach einem langen und hartnäckichten Gefecht gezwungen sich zurück zu ziehen, nachdem er eine grosse Anzahl Todten zurück gelassen. Der Verfasser sagt, daß wenn der Feind mit diesen Wagen nicht wäre gedeckt gewesen, so würde er gewiß geschlagen worden seyn. Ich glaube es wohl in Ansehung der grössern Anzahl des Feindes, und das heist seinen Held sehr schlecht entschuldigen, wenn man also urtheilet. Dieses beweiset nur allein, daß eine Armee unter den Canonen eines festen Platzes angegriffen und geschlagen werden kan; hier kommt aber eine ganz frische Sache, die es weit besser beweiset. Es ist eine der merkwürdigsten unserer Zeit.

Weil Donauwerth ein Posten von äusserster Wichtigkeit war, dessen Einnahme der wider Frankreich verbundenen Armee Bayern ganz offen ließ, so urtheilte man, daß der Feind nicht vergessen würde sich dessen zu bemächtigen. Der Herzog von Bayern fand kein ander Mittel, als ein mächtiges Corps Truppen von ohngefehr 15 bis 16000 Mann, unter dem Befehl des Marschalls von Arco dahin zu schicken, mit

Befehl

Befehl sich von dem Schellenberg an bis an die Stadt geschwind zu verschanzen. Mylord Marlborough machte den Anschlag, uns aus diesem Posten zu vertreiben. Es war ein Streich den er wegen seiner Wichtigkeit thun muste, und um seinen Waffen einigen Glanz zu verschaffen: denn alles hängt von dem Anfang ab. Er begiebt sich den 2 Julii 1704 um 3 Uhr Morgens auf den Marsch, an der Spitze eines Corps von 6000 Mann Infanterie, welches aus den auserlesensten seiner Truppen bestand, drey Granadierbataillons von Kayserlichen Truppen und 30 Escadronen ungerechnet, mit Befehl an den Rest seiner Armee, ihm unter der Anführung des Prinzen Louis von Baden in der Geschwindigkeit zu folgen. Man rückt an den Fluß Wernz heran, wo dieses Corps eine Brücke zum Uebergang über diesen Fluß schlug, und um den Uebergang der Armee zu erleichtern. Die schlimmen Wege und die Länge des Marsches waren Ursache, daß das Corps nur erst gegen drey Uhr Nachmittag über den Fluß gehen konnte, dergestallt, daß die Hauptarmee in dem Augenblick ankam, da der Mylord Herzog von Marlborough über den Wernz gegangen war. Ob schon das Corps das er führte, nicht im Stand war, sich in eine so grosse Unternehmung einzulassen, als diejenige war, ein verschanztes Lager zu erzwingen, so hinderte dieses doch diesen General nicht, sich den Französischen Verschanzungen zu nähern, dessen Standhaftigkeit ihn leichtlich urtheilen ließ, daß man den Prinz Louis von Baden abwarten müsse, ehe man etwas anfienge. Man machte alle Anstalten zum Angriff. So bald die Spitze des Restes der Armee hervor kam, so fing man an sich von beyden Seiten zu canoniren. Als alles angeordnet war, so gingen die Engelländer und Holländer unter Anführung des General Goors in grosser Ordnung und mit vieler Entschliessung auf die Verschanzung los, und wurden durch 15 Bataillonen auf dem rechten und eben so viel auf dem Linken gedeckt. Der Angriff war lebhaft, sehr hartnäckicht, und von den Franzosen noch besser ausgehalten, die sie bis auf zweymahl zurück trieben: Denn bey der zweyten Wiederhohlung griff alles an, und die dritte war nur darum unglücklich, weil man sich hatte einfallen lassen diesen Posten zu verstärken. Denn die Linke der Linie die man von dem Berge bis zur Stadt gezogen hatte, und die gerade an den Graben hätte anstossen sollen, ließ einen sehr grossen Zwischenraum, so daß ihn der Feind wahrnehmen konnte, und sie wurden ihn wirklich gewahr; und weil diese Gegend aus der Acht gelassen wurde, weil sie zu nahe an der Stadt war, so fanden die Feinde daß sie die Schwächste war. Es standen sogar wenig Leute daselbst, durch das Versehen des Commendanten der Festung, welcher versäumet hatte einen Befehl des Marschals auszuführen, durch welchen er ihm befahl, einen Trupp von seiner Besatzung dahin zu schicken, um diesen Ort auszufüllen, wo der Feind angrif und in Menge anrückte, ohne die geringste Gegenwehr zu finden; und da er sich auf der linken Flanke der unsrigen befand, welche unsere Generale etwas zu sehr vernachläßiget hatten, so wurden die ersten Truppen so diesen Flügel ausmachten Augenblicklich geschlagen. Die anderer Orten beschäftigte Truppen erschracken, und in dem Augenblick kam die Unordnung in unsere Truppen. Man rückte nachher an verschiedenen Orten in die Linien, und weil die Unordnung dazu kam, so wurde die Flucht allgemein, nichts widerstand, alles entflohe. Wir verlohren wenig Leute von Wichtigkeit, ausser dem Marquis von Nettancourt, welcher an seinen Wunden starb, und dem Sohn des Generals welcher getödtet wurde. Es waren an die 2000 Mann getödtet, verwundet oder gefangen. Mit dem Feind verhielt es sich nicht also, es konnte auch nicht wohl anders seyn, weil es auf den Ueberfall eines verschanzten Lagers unter dem Feuer der beynahe ganzen Front einer Festung ankam, wodurch die Feinde so wenig beunruhiget wur-

den, als wenn sie 200 Meilen davon entfernt gewesen wären. Es scheint daß man ihnen viel hätte zu schaffen machen können, wenn man ihnen in den Rücken gefallen wäre, und wenn man den Wall und den bedeckten Weg, mit einem guten Canonen und Mousqueteriefeuer besetzt hätte.

Mylord Marlborough rechnet seinen Verlust in seinem an die hochmögende Staaten von Holland geschriebenen Brief, an die 5000 die Verwundeten ungerechnet, drey Generale tod und fast alle andere verwundet.

Der Herzog von Alanson zog sich unter Gent etwas besser aus der Sache, weil er die Vorsicht brauchte, die ganze Front seiner Linie mit Wagen zu bedecken, eine Hinderniß die Alexander von Farnese nicht bewingen konnte, so viel Mühe er sich auch gab. Dieses sind zwey Beyspiele welche offenbar erweisen, daß es nicht eine so grosse und köstliche Unternehmung ist, als man sich einbildet, wenn man eine Armee oder ein grosses Corps Truppen unter den Canonen einer Festung angreift.

§. 3.

Von den Streifereyen und Einfällen in feindliche Länder.

Die Streifereyen der Armeen oder eines grossen Corps Truppen in feindliche Länder bringen selten Nutzen, wenn sie nicht der Gegenstand eines wichtigen Vorhabens sind; denn nichts ist fähiger eine Armee zu verderben. Dergleichen Unternehmungen die einzig und allein darin bestehen, weit in eine Grenze hinein alles zu verwüsten und zu verheeren, sind nicht sehr nützlich, und machen mehr Lärmen als sie vortheilhaft sind, wenn es nicht bey gewissen Gelegenheiten ist. Wenn wir keine andere Absicht haben, als einen gewissen Strich Land zu zerstören, so beraubet man sich der Brandschatzung die man ziehen kann, und der Fürst erhält nichts davon. Die Streifferey des Philippus in Thermum und in Laconien geschah nach der Ordnung, und man hat gleichwohl bey einer und der andern sehen können, wie gefährlich dergleichen Unternehmungen sind. Sie fallen sehr in das Kleine und erfordern unendliche Vorsichtigkeit, wegen der Schwierigkeit der Oerter die mit tausend Ränken, und allezeit mit sehr grossen Hindernissen angefüllt sind, und in dergleichen Vorhaben hängt der ganze Erfolg von der Heimlichkeit, von der Geschicklichkeit, und von der Geschwindigkeit und Marschordnung ab, wie auch von der Sicherheit des Rückzugs, zu dem man vollkommen zubereitet seyn muß, weil es eine Nothwendigkeit ist solches zu thun. Man muß also gute Posten einnehmen so wie Philippus that, oder wohl versichert seyn, daß wenn man an einem Ort abgeschnitten wird, man leichtlich an einem andern wieder heraus kommen kann, welches in einem Land voll hoher Berge was seltenes ist. Der Winter, was man auch sagt, ist meinem Gutachten noch nicht die bequemste Witterung und Jahrszeit zu dergleichen Verrichtung. Selten kann man solches thun wenn die Armee im Felde ist; denn es kann geschehen daß wenn man euch in das Land eindringen läßt, man euch den Rückzug abschneidet, und besonders in einem Land voll hoher Berge. „Es ist wahr sagt Mon„tecuculi *) daß wenn man zur Zeit der „Ernte verwüstete, so würde man dem Feind „einen Theil seines Unterhalts benehmen, „weil es sich aber alsdann nicht thun läßt, „da der Feind im Feld ist und es verhin„dert, so thut man es im Winter wenn „es ganz ohne Nutzen ist.“ Er führet anderer Orten Beyspiele genug an, die diese Wahrheit erweisen. Die sichersten sind diejenigen, wenn man zwey oder drey Märsche in das Land hinein geht, ohne sich zuweit von den Festungen zu entfernen, und wenn man Posten nimmt, die im Stand sind

*) Mem. de Montecuc. l. 2. c. 6.

sind eine gewisse Zeit behauptet zu werden, um Beystand zu haben; man schickt einen Theil seiner Reuterey ab, um weiter vorwärts zu dringen, und also zu verfahren, daß sich der Feind durch einen geheimen und wohl veranstalteten Marsch nicht zwischen beyde setzen kann, um den Rückweg abzuschneiden. Dergleichen Streifereyen sind nur zur Zeit der Ernte vortheilhaft, und dieses ist eben die Zeit die man erwählen muß, wenn man nichts anders willens ist, als eine Grenze oder eine Provinz zu verwüsten; denn im Winter bringt dieses keinen grossen Nutzen ein. Die Beute die man erwirbt ist zwar zum besten der Privatpersonen aber selten für den Fürsten. „Wozu ist es gut? sagt derselbe Schriftsteller, das Korn ist gesäet, man kann das „Graß nicht verhindern zu seiner Zeit zu „wachsen. Was die Häuser anlangt die „man verbrennt, so bekümmert sich der „Feind, der allezeit unter den Zelten liegt „wenig darum."

Dieses mißfält nur den Generalen, und dieses Uebel ist nicht groß. „Die Verbrennung der Vorwerker, Dörfer, Brücken und „anderer dergleichen Dinge, fallen nur den „armen Bauren zur Last, die man zur wieder Aufbauung zwingt (oder denjenigen „welche die Eigenthümer davon sind.) In „Ansehung der Fortschleppung der Bauren „(wie man es in gewissen Ländern thut) „und der Thiere, so macht dieses dem Feind „einige Ungemächlichkeit; es ist aber nicht „wichtig genug, weder um seine Unternehmungen zu verzögern, noch den Lauf derselben „zu unterbrechen." Wenn dieses geschiehet, so führet man eine grössere Menge Bedürfnisse weg, und der Krieg geht nicht weniger fort, und wenn man ein ganzes Land verwüstet hat, so setzt man eine grosse Menge in Verzweifelung: dergestalt daß man die Menge seiner Feinde vermehret. Wenn man nächstdem einigen Vortheil davon tragen will, so kann man ihn in einem verwüsteten Land nicht verfolgen, noch sich den Sieg zu nutz machen, wovon die Belagerungen die Folgen sind. „Es fehlt also „viel, fähret er fort, daß uns diese Verwü„stungen vortheilhaft sind, sie sind im Ge„gentheil sehr nachtheilig, und wir thun ge„rade das was der Feind thun solte, wenn „er nicht im Stande wäre, das Feld zu hal„ten;" zu geschweigen daß es der Feind mit Wucher bezahlen kann, und dieses ermangelt selten zu geschehen, es sey früh oder spät: Warum mattet man also die Truppen vergebens ab? Dieser Feldherr urtheilet wie ein erfahrner Mann. *)

Die Streifereyen und Einfälle können rühmlich und nützlich seyn, wenn die Armeen im Feld sind, weil alle Plätze der zweyten Linie entblößt sind, und diejenigen der ersten, die am weitesten von dem Ort sind wo die Armeen stehen, es nicht weniger sind. Dieses ist die bequemste Zeit, und es giebt Läger die uns in Stand setzen, dergleichen Unternehmungen zu versuchen, und die selten fehlschlagen; es gehöret aber eine grosse Kunst dazu sie gut auszuführen, und kühne und fähige Leute zu der Ausführung. Man kann verschiedene Absichten haben, die nützlichsten aber sind diejenigen, die Contributionen weit zu treiben, ohne sie mit dem Untergang des Landes zu vereinigen, und einen oder den andern guten Platz zu überfallen. Ein vortheilhafter Posten führt uns dahin, oder wenn der Feind in einer Belagerung verwickelt ist. Man unternimt dergleichen Dinge mit grosser Behutsamkeit und gehöriger Vorbereitung, ein ansehnliches Corps Reuterey, alle Dragoner und Granadier einer ganzen Armee ohne weiteres Gepäcke als ihre Zelter, nichts überflüs-

*) Er urtheilet auch wie ein billiger und gerechter Mann, der die Menschlichkeit im Kriege nicht verschworen hat. Ach daß doch die Russische, Oesterreichische und Französische Generale, in gegenwärtigem Krieg eben so billig seyn und bedenken möchten! daß über kurz oder lang, die Reihe an ihrer Souveräne kommen könne, da ihnen der gerechte Himmel die Drangsale, die sie den Preußischen Unterthanen zugefügt, mit doppeltem Wucher vergelten werde: so würden sie gewißlich mehr Menschlichkeit bezeigen, und mit den armen Unterthanen nicht so barbarisch, und unbarmherzig umgehen.

siges, Zwieback auf einige Tage, einige Feldstücke, 6 sechszehnpfündige, um sich ihrer bey Gelegenheit zu bedienen, und einige Brückenschiffe, dieses alles mit doppeltem Angespann um geschwinder fortzukommen, und verschiedene mit Leitern beladene Wagen. Wenn eine ganze Armee zu dergleichen Verrichtung marschiret, so nimt man wenig Canonen mit, und man bedient sich der Pferde der kleinen Stücke um das Angespann zu den grossen zu verdoppeln. Man muß nur das kleine Gepäcke mitnehmen, und man muß in Acht nehmen, daß wenn man in einem gebirgichten Lande marschiret, man auf verschiedene Tage Lebensmittel mitnehmen muß, und in dergleichen Ländern muß man besonders mehr mitnehmen als man gebraucht, und die Grundregel des Admiral von Coligni am meisten in Acht nehmen. Er sagte daß eine Armee eine Mißgeburt sey, die man allezeit bey dem Bauch zu bilden anfangen, und für deren Nahrung man eher sorgen müsse, als man einigen Dienst von ihr foderte.

Da Philippus die Umstände günstig und unfähige Generale fand, seinen Entwurf einzusehen, so zog er sich in die Thermischen Gebirge, überrumpelte die Stadt, verbrannte sie, und verwüstete auf dem Rückweg das ganze Land, und ergrif einen Vorsatz dessen Entzweck gegründet und vortheilhaft war. Sein Kriegszug, oder sein Einfall in Laconien, hatte den Untergang des Lacedämonischen Landes zum Ziel, und hiedurch das Mittel sich zu ernähren. Man weiß aber nicht was man von dem Zug des Carl Gustavs in Pohlen, sagen soll. Er durchstrich es an der Spitze einer schönen Armee von einem Ende zum andern. Nichts ist glänzender als das was er that. Er erfochte verschiedene grosse Vortheile, und gewann sogar eine Schlacht ohnweit Warschau; da er von dem Feind in seinen Streifereyen unaufhörlich verfolget wurde, was geschahe? Er gieng an der Spitze einer zahlreichen Armee in Pohlen hinein, und kam zerstümmelt und zernichtet wieder heraus, ohne einen Zollbreit Feld in einem Land gewonnen zu haben, wo keine einzige Festung ist, als an solchen Oerter wo der Mangel an Lebensmittel und der Vorrathshäuser die Belagerung unmöglich macht, und weil man diese Plätze nicht erhalten kann, so werden sie uns unnütz, weil sie zuweit entfernt liegen. Carl der Zwölfte empfand eben dasselbe, und war unglücklicher als Carl Gustav. Seine ganze Armee gieng in diesem Land, und bey der Einrückung in Rußland zu Grunde.

Montecuculi war nicht vor die Streifereyen und Verwüstungen der feindlichen Grenzen. „Der Krieg, sagt er, bestehet „nicht darinn, daß man vier Cameele hinweg „nimt, oder eine Bauerhütte verbrennt; man „kehrt die Ordnung der Dinge um, wenn „man aus der Folge das Haupwerk macht. Nächstdem so misset er auch die überhäufte Unglücksfälle des frühzeitigen Feldzugs, im Jahr 1664 in Ungarn dem Rath gewisser Leute bey. „Man verwarf alle „Rathschläge der Kunst. Und man machte „nur träumerische Anschläge, die keinen Anschein des guten Erfolgs hatten. Aus „dem Reich kam ein ziemlich ansehnliches „Corps Hülfsvölker, unter dem Befehl des „Grafen von Hohenlohe; die Regel des „Krieges wolte, daß man sie nicht weit „von der Donau stelte, um in der Nähe „zu seyn, sich mit diesen Völkern ins Feld „zu begeben, sobald es die Jahrszeit erlauben würde, um ein oder die andere ernsthafte Unternehmung anzufangen, anstatt „dieses aber schlug man vor, in währendem „Winter herumzustreifen, mitlerweile sich „die Ottomannischen Völker zurückgezogen, „und aus einander gegangen waren, um „das Land zu verwüsten wie man sagt, und „um sie zu verhindern, sich auf das Frühjahr ins Feld zu begeben. Als man diesen Vorschlag in Erwegung zog, so fand „man daß er immer weniger zu behaupten „sey, jemehr man ihn untersuchte.“ Dem Kayserlichen Rath kam er gleichwohl ziemlich

lich vernünftig vor, und er erhielt Beyfall, man befahl ihn auszuführen. Montecuculi erzählt nach der Länge was entstanden; wohin ich den Leser verweise, damit ich diese Anmerkung über eine Materie schliesse, die mich zu weit führen würde, wenn ich über die Grenzen hinaus gienge, die ich mir vorgeschrieben habe.

Das siebente Capitel.

Die Verschworenen werden gestraft. Der König setzt den Krieg wider die Aetolier fort.

Der König fuhr von Cirrha ab und schifte mit seinen Trabanten in den Hafen der Sycionier. Von hieraus gieng er hinauf in die Stadt, und verbath den Zuspruch der Regenten, sondern kehrte bey dem Aratus ein, mit welchem er seinen ganzen Aufenthalt zubrachte. Dem Apelles aber geboth er nach Corinthus zu schiffen. Nachdem er von dem Megaleas Nachricht bekommen, so schickte er die mit runden Schilden bewafnete, welche Leontius anführte, mit dem Taurion nach Triphylia, als wenn er daselbst dringende Geschäfte hätte: als diese abgereiset waren, so befahl er den Leontius wegen der Bürgschaft ins Gefängniß zu führen. Dieses erfuhren die Rundeschildträger, indem ihnen Leontius jemand geschickt hatte, und schickten Gesandten zu dem König, die ihn baten daß wenn er den Leontius um einer andern Ursache willen in das Gefängniß geschickt hätte, er ohne sie über die angeklagten Puncten nicht entscheiden möchte: wo aber nicht, so hielten sie dafür, daß sie gar zu sehr verachtet würden, und daß sie es nicht gut heissen würden. Denn die Macedonier hatten allezeit ein solches Recht der Freyheit gegen ihre Könige. Wenn es aber wegen der Bürgschaft für den Megaleas wäre, so wolten sie das Geld gemeinschaftlich zusammen bringen und bezahlen. Der König der durch die Freundschaft der Rundeschildträger erzörnt wurde, tödete den Leontius noch eher als er sich vorgenommen hatte.

Die Gesandten von Rhodus und Chios, kamen indessen wieder zurück, sie hatten einen dreyßigtägigen Stillstand gemacht und sagten, daß die Aetolier zum Frieden bereit wären; und daß ein gewisser Tag bestimmt wäre, auf welchen sie den Philippus bäten, ihnen nach Rhium entgegen zu kommen, und daß die Aetolier versprächen alles zu thun damit der Friede gemacht würde. Philippus nahm den Stillstand an, schrieb seinen Bundesgenossen und erklärte ihnen, daß sie diejenigen die mit zu Rath sitzen solten nach Paträ senden möchten, wo er mit ihnen über den Frieden mit den Aetoliern rathschlagen wolte: Er selbst aber schifte von Lächeum ab, und kam den andern Tag zu Paträ an. Um eben diese Zeit wurden ihm einige Briefe aus Phocis zu geschickt, die von dem Megaleas zu den Aetoliern geschickt waren, worinnen eine Ermahnung enthalten war, daß die

die Aetolier gutes Muths seyn, und im Krieg anhalten solten. Weil es mit dem Philippus wegen Mangel der Lebensmittel bald zu Ende gienge. Ueber dieses waren noch einige Klagen über den König samt feindseligen Verläumdungen darinnen. Nachdem er dieses gelesen und geurtheilet hatte, daß Apelles der Urheber aller dieser Bosheiten sey, so schickte er ihn sogleich mit einer Wache in Eil nach Corinthus, und zugleich auch seinen Sohn und seinen Liebhaber. Wegen des Megaleas schickte er den Alexander nach Theben; und befahl ihm, daß er ihn wegen der Bürgschaft vor die Obrigkeit führen solte. Als aber Alexander das Anbefohlene ins Werk richtete, so wartete Megaleas den Handel nicht ab, sondern legte selbst Hand an sich. Um eben diese Zeit geschahe es auch, daß auch Apelles samt seinem Sohn, und seinem Liebhaber ihr Leben endigten. Diese liessen also ihr Leben und nahmen ein Ende, wie es sich für sie sonderlich wegen der Boßheit gegen den Aratus am besten schickte.

Die Aetolier beflissen sich zwar Friede zu machen, weil sie durch den Krieg gedruckt wurden, und die Angelegenheiten ihrer Meynung zuwider ausschlugen: Denn sie hoften mit dem Philippus, wegen seiner Jugend und seiner Unerfahrenheit, als mit einem unverständigen Kind umzugehen: sie fanden ihn aber als einen vollkommenen Mann, sowohl in seinen Anschlägen als in der Ausführung derselben: hingegen bezeigten sie sich selbst sowohl in den besondern als in den allgemeinen Angelegenheiten verächtlich und kindisch. Nachdem sie aber den Aufstand der Rundenschildträger, wie auch den Tod des Apelles und Leontius vernommen, so hoften sie was grosses und daß ein beschwerlicher Aufruhr bey Hof entstanden seyn würde; sie verzögerten also und verschoben den zu Rhium angesetzten Tag. Philippus aber, der dieses gern zum Vorwand annahm, weil er sich auf den Krieg verließ, und sich schon vorher vorgenommen hatte, den Frieden zu hintertreiben, ermahnte damahls die zusammen gekommene Bundesgenossen, daß sie nicht an dem Frieden sondern an dem Krieg arbeiten solten, worauf er sogleich absegelte und nach Corinthus schifte: und nachdem er alle Macedonier durch Thessalien nach Hause in das Winterlager gehen lassen; so segelte er selbst von Cenchrea ab, fuhr bey der Landschaft Attica vorbey, durch die Meerenge Euripus und kam zu Demetrias an. Daselbst verurtheilte er den Ptolemäus, der aus der Gesellschaft des Leontius noch übrig war, durch die Macedonier und tödete ihn.

Zu eben dieser Zeit hatte sich Hannibal, nachdem er in Italien eingefallen war, dem Römischen Kriegsheer gegen über an dem Po gelagert: Antiochus aber ließ seine Soldaten, nachdem er den gröstn Theil von Cälesyrien unter sein Joch gebracht hatte, wieder in die Winterläger gehen. Lycurgus der König der Lacedämonier flüchtete nach Aetolien, indem er sich für den Oberaufsehern (Ephori) fürchtete. Denn diese Obervorsteher

hatten

hatten lügenhafte Verläumdungen erfahren, als wenn er Neuerungen anfangen wolte, weswegen sie sich des Nachts versammleten und in sein Haus kamen. Da er es aber vorher erfahren, so entwich er mit seinen Hausgenossen.

Nachdem nun der Winter heran gekommen und der König Philippus nach Macedonien zurück gekehrt war; Eperatus der Prätor der Achäer aber von den jungen Stadtsoldaten verachtet, und ihm von den Lohnsoldaten nicht gehorchet wurde, so war auch niemand der den Befehlen Gehorsam leistete, noch der zur Hülfe des Landes bereit war. Als dieses Pyrrhias sahe, der den Eleern von den Aetoliern als Feldherr zugeschickt war, und an die tausend und vierhundert Aetolier und die Eleische Lohnsoldaten, und nebst diesen noch an die tausend Stadtsoldaten zu Fuß, samt zweyhundert Reutern hatte, so daß ihrer in allem an die dreytausend waren, so verheerte er nicht nur das Gebieth der Dymäer und Pharäer, sondern auch der Paträer. Zugleich lagerte er sich auf das Panachäische Gebirge, welches über Paträ liegt, und verwüstete das ganze Land mit Feuer und Schwerd, welches zwischen Rhium und Aegium liegt. Uebrigens konnten die Städte, die das Uebel gelitten und keine Hülfe hatten, kaum ihre Steuern bezahlen. Die Soldaten denen der Sold aufgeschoben und nicht bezahlt wurde, thaten in Ansehung der Hülfe eben desgleichen. Durch diese beyderseitige Widervergeltung, kamen die Angelegenheiten geschwind auf das Aeusserste: und endlich liefen die fremden Soldaten aus einander. Alles dieses geschahe wegen des Unvermögens des Vorgesetzten. Als die Sachen der Achäer in einem solchen Zustand waren, und die Zeit des Landtages schon da war, so legte Eparatus die Regierung nieder: die Achäer aber bestelten im Anfang des Sommers den ältern Aratus zum Prätor. In diesem Zustand befanden sich die Sachen in Europa.

Das achte Capitel.

Warum der Geschichtschreiber die Griechischen Angelegenheiten von den Asiatischen unterschieden. Wichtigkeit ein Werk gut anzufangen. Die Eitelkeit der Schriftsteller welche viel versprechen, wird erniedriget. Klägliches Verhalten des Ptolemäus Philopator. Falstrick den ihm Cleomenes König von Lacedämon legt.

Weil wir nach der Eintheilung der Zeit und nach der Beschreibung der Thaten, einen bequemen Ort bekommen haben, zu den Geschichten in Asien hinüber zu gehen, die in eben derselben Olympias mit den vorbesagten zugleich geschehen sind, so wolten wir hernach auch die Erzählung von denselben machen. Vor das erste werden wir uns bemühen nach unserm

ersten Vorsatz den Krieg bekannt zu machen, welchen Antonius und Ptolemäus wegen Cälesirien mit einander geführt haben: ob wir schon wohl wissen, daß er um die Zeit da wir den Griechischen zu Ende gebracht, noch nicht entschieden und geendiget war; so haben wir doch diese Ordnung und Eintheilung der gegenwärtigen Erzählung andern vorgezogen. Damit sich aber die Leser in Ansehung der Richtigkeit der Theile der Zeit nicht irren mögen, so haben wir geglaubt dem Lehrbegierigen eine genugsame Kenntniß vorzubereiten, wenn wir bey allem und jedem im vorbeygehen an den Anfang und das Ende erinnerten, zu welchen Zeiten der damahligen Olympias es geschehen, und was zugleich in Griechenland vorgefallen sey. Damit aber die Erzählung gut auf einander folge und deutlich werden möge, so haben wir zu dieser Olympias nichts nöthiger zu seyn erachtet, als die Thaten nicht unter einander zu mischen; sondern sie von einander abzusondern und zu theilen, so viel es möglich ist; biß wir auch auf die folgende Olympiaden kommen, und von Jahr zu Jahr anfangen die Thaten zu beschreiben, die in einem jeden geschehen sind.

Denn weil wir uns vorgesetzt haben, nicht etwa eines und das andere, sondern was aller Orten geschehen zu beschreiben, und fast sozusagen den gröften Entwurf der Geschichte unter allen unsern Vorgängern haben, wie wir schon irgendwo vorhin bekannt gemacht haben; so wird es auch nöthig seyn daß wir auch die gröste Vorsicht so wohl bey der Abhandlung als in der Eintheilung gebrauchen, daß sowohl in Ansehung der Theile als der ganzen Deutlichkeit und eine zusammen hangende Ordnung in der Geschichte seyn möge. Daher wollen wir auch jetzt die Reiche des Antiochus und Ptolemäus vorher kurz durchlaufen, und versuchen zu demjenigen was ins künftige soll gesagt werden, einen solchen Anfang zu nehmen, den niemand läugnet und der jederman bekannt ist, welches auch unter allen das nöthigste ist. Denn die Alten haben zwar gesagt, daß der Anfang die Hälfte des Ganzen sey, und haben uns dadurch ermahnet, daß man bey allem und jedem den gröften Fleiß anwenden soll, wohl anzufangen. Da sie aber vermeynet auf eine übertriebene Art zu reden, so scheinen sie mir weniger als die Wahrheit gesagt zu haben. Denn man möchte getrost sagen, daß der Anfang nicht nur die Hälfte des Ganzen sey, sondern auch sogar bis ans Ende reiche. Denn wie will jemand, was es auch sey, gut anfangen, wenn er nicht zuvor die Ausführung seines Vorsatzes in Sinn genommen hat, und wenn er nicht weiß, woher, wozu und warum er es zu thun unternommen hat; und wie will er wiederum die Geschichte gebührend wiederholen, wenn er den Anfang nicht dagegen hält, woher oder wie und warum er auf die Thaten wovon die Rede ist gekommen sey? Weil also dafür zu halten, daß der Anfang nicht nur bis an das Mittel sondern bis an das Ende reicher, so müssen auch sowohl diejenigen welche ein Geschichte schreiben, als die welche sie

lesen

lesen bey allem den grösten Fleiß hierauf wenden. Welches wir wahrlich auch jetzt zu thun versuchen werden.

Uebrigens weiß ich gar wohl, daß auch viele andere Geschichtschreiber schon eben diese Sprache mit mir geführt haben, indem sie sagen, daß sie eine allgemeine Geschichte geschrieben, und das gröste Werk unter ihren Vorgängern haben: unter welchen ich nur den Ephorus entschuldigen will, der zuerst und allein von dem allgemeinen zu schreiben unternommen hat; mehr aber zu sagen oder sonst jemand unter ihnen mit Namen zu nennen, will ich übergehen, doch will ich dieses erinnern, daß einige Geschichtschreiber unserer Zeit, die den Römischen und Carthaginensischen Krieg etwa auf drey oder vier Seiten erzählt haben, sagen daß sie eine allgemeine Geschichte geschrieben: Allein daß damals die meisten und grösten Thaten in Spanien und Africa, wie auch in Sicilien und Italien vollbracht worden, und daß der Hannibalskrieg ausser dem wegen Sicilien der berühmteste und der langwierigste gewesen, daß wir alle genöthiget wurden wegen seiner Grösse auf ihn zu sehen, indem wir den Ausgang der Begebenheiten befürchteten, wer ist wohl so unwissend der dieses nicht wüste? Indessen sind einige Geschichtschreiber welche das was in gewissen Zeiten geschehen, kaum also wie in den Gemählden auf den Mauren fein bürgerlich beschrieben, noch etwas weiter dabey erinnern, und doch sagen, daß sie alle Thaten, die in Griechenland und in der Barbarey geschehen, zusammen gefaßt haben. Die Ursache davon ist, daß es zwar vollkommen leicht ist die grösten Thaten mit Worten zu thun: aber durch Thaten zu dem guten gelangen, geht nicht so leicht von der Hand. Derhalben ist jenes gleich bey der Hand und allen gemein, so daß man sagt, daß es auch bey denen anzutreffen die nur vermögend sind, sich etwas zu unterstehen: Dieses aber ist sehr selten und gelingt wenigen in ihrem Leben. Dieses zu sagen bin ich durch die Prahlerey derjenigen angetrieben worden, welche sich in ihren eigenen Werken selbst rühmen. Ich gehe wieder zu dem Anfang meines Vorsatzes zurück.

Als Ptolemäus mit dem Zunamen Philopator nach dem Tod seines Vaters, seinen Bruder Magas und seine Anhänger geschwind getödet hatte, so bekam er die Herrschaft über Aegypten: Er hielt dafür daß er von der einheimischen Furcht durch sich selbst, und durch alleweil besagte That gerettet sey: von der äusserlichen Gefahr aber sey er durch das Glück befreyet, nachdem nemlich Antigonus und Seleucus gestorben, Antiochus und Philippus aber, die ihnen im Reich nachgefolget, allerdings noch jung und nur noch Kinder seyen: er verließ sich also um des willen auf die gegenwärtige Zeiten, und führte eine herrliche und feyerliche Regierung. Er bezeigte sich so wohl gegen seine Hofleute, als gegen andere welche Bedienungen in Aegypten hatten, nachläßig, und ließ sich von ihnen nicht sprechen: gegen die so über die auswärtigen Angelegenheiten gesetzt waren, bezeigte er

sich säumhaft und faul; worauf sich seine Vorfahren nicht weniger sondern mehr befliessen, als auf die Beherrschung Aegyptens selbst. Denn weil sie Herren von Cälesyrien und Cypern waren, so hielten sie die Könige von Syrien zu Wasser und Land im Zaum: sie hielten auch die Landvögte (Fürsten) in Asien im Zaum: desgleichen auch die Inseln, indem sie Herren der vornehmsten Städte, Oerter und Häfen an der ganzen Küste von Pamphylien bis an den Hellespont und der Gegend um Lysimachia waren. Sie hatten ein wachsames Auge auf die Angelegenheiten in Thracien und Macedonien, indem sie von Aenus, von Maronea und noch entferntern Städten Herren waren, und auf diese Art reichten ihre Hände weit; und da diese Landvogteyen (Fürstenthümer) noch weit von ihnen lagen, so waren sie niemahls wegen der Regierung in Aegypten in Sorgen. Derhalben wandten sie grossen Fleiß auf die auswärtigen Angelegenheiten. Da nun der vorbesagte König alles dieses nachläßig trieb, wegen der ungeziemenden Liebe, und der unvernünftigen und beständigen Trunkenheit, so fand er billig in sehr kurzer Zeit viele Nachstellungen, sowohl nach seinem Leben als nach seiner Krone.

Der erste war Cleomenes von Sparta, denn dieser war so lange still, als Ptolemäus Euergetes lebte, mit welchem er eine Gesellschaft und Bündniß gemacht hatte: indem er allezeit versichert war, daß er durch ihn die gebührende Hülfe erlangen würde, sein väterliches Reich wieder zu erobern: Weil aber jener starb und die Zeit verfloß, und die Gelegenheit in Griechenland den Cleomenes fast mit Namen rief; indem Antigonus gestorben war, die Achäer Krieg führten, die Lacädemonier aber mit den Aetoliern wider die Achäer und Macedonier die Feindseligkeit gemeinschaftlich ausübten, wie es Cleomenes von Anfang her, nach seinem Rath und Vorsatz gewünscht hatte; so wurde er damahls mehr genöthiget zu eilen, und um seinen Abzug aus Alexandria anzuhalten. Er legte sich derhalben zuerst auf das Bitten, und hielt an, ihn mit der gehörigen Macht und Kosten fortzuschicken: da er aber nicht gehöret wurde, so bat er nach diesem flehentlich, ihn mit seinen Hausgenossen allein gehen zu lassen: denn die Zeit zeigte ihm gute Gelegenheit zu seinem väterlichen Reich zu gelangen. Allein der König der sich wegen der vorbesagten Ursachen, weder das Gegenwärtige angelegen seyn ließ, noch sich auf das Künftige vorsahe, hörte den Cleomenes einfältiger und thörichter weise niemahls.

Sosibius (denn dieser nahm sich damals der Angelegenheiten am meisten an) hielt mit einigen hierüber Rath, und faßt seinetwegen folgende Rathschläge. Ihn mit einer Flotte und den dazu gehörigen Kosten hinweg zu schicken, hielten sie nicht für rathsam: indem sie die auswärtigen Angelegenheiten nicht achteten, weil Antigonus gestorben war und sie dafür hielten, daß diese Kosten vergebens seyn würden. Ueber dieses befürchteten sie, daß, da dermal-

eins

eins nach dem Tod des Antigonus keiner mehr übrig sey der ihm gewachsen wäre, er ganz Griechenland ohne einigen Streit unter seine Gewalt bringen würde, und ihnen also Cleomenes ein schwerer und fürchterlicher Widersacher seyn würde; denn da er sähe daß ihre Angelegenheiten in einem glänzenden Zustand, und der König verachtet wäre und dabey wüste, daß viele Theile des Reichs so zu sagen zerlapt und weit abgesondert wären, und viele Gelegenheit hätten, etwas zu unternehmen. Ja es waren auch nicht wenige Schiffe um die Insel Samos, und eine Menge Soldaten zu Ephesus. Sie verwarfen also diesen Anschlag, ihn mit Kosten fortzuschicken um der vorbesagten Ursachen willen. Allein einen solchen Mann so verächtlich hinweg zu schicken, der ihr offenbarer Feind werden würde, hielten sie für sich keinesweges dienlich zu seyn. Es war also übrig ihn wider willen zurück zu halten. Da aber dieses alle sogleich ohne einige weitere Ueberlegung verwarfen; und vermeynten, daß es nicht sicher sey, dem Löwen und den Schafen einen Stall zu machen; so hielt Sosibius dieses Stück am meisten verdächtig, und zwar um folgender Ursache willen.

Anmerkungen

Ueber die Ptolemäer.

*Hist. Ptolem. Egypt. Reg. ad fidem numism. accommodata.

Wenn der Herr Vaillant *) die Geschichte der Ptolemäer, der Könige von Aegypten nicht nach dem Gepräge der Münzen geschrieben hätte, so kann man wohl urtheilen, daß ich mir niemahls würde haben einfallen lassen, eine Anmerkung darüber zu machen, und gleichwohl finde ich mich dazu genöthiget, massen mein Verfasser unaufhörlich von denen Ptolemäern redet, so wie von denen Antiochern, ohne daß es mir möglich gewesen wäre, sie von einander zu unterscheiden, weil man nur den einzigen allgemeinen Nahmen darinnen antrifft. Es fehlt viel, daß ich in einer so grossen Dunkelheit im Stande sey, das wahre zu entwickeln, dieses erfordert viel Gelehrsamkeit, wovon ich mich weit entfernt zu seyn fühle. Der Nahme Ptolemäus war seit dem Tode Alexanders des grossen, allen Aegyptischen Königen gemein. Der Herr Vaillant theilt uns an der Spitze des Lebenslaufs jedes Fürsten dessen Bildniß mit, das er von alten Münzen genommen, und seine grosse Belesenheit gehet ihm mit denjenigen an die Hand, was verschiedene Schriftsteller von diesen Fürsten geschrieben haben: denn die Geschichtschreiber reichen uns nicht allezeit so viel, um dergleichen Dinge an das Licht zu bringen. Der Herr Vaillant entwickelt allezeit die beschwerlichsten Zeitrechnungen und Geschlechtregister, welches kein anderer vor ihm entdecken können: Er unterscheidet die Fürsten, die einerley Nahmen mit einander verworren hatte. Er würde dem gemeinen Wesen einen grossen Dienst geleistet haben, wenn er in Ansehung der Antigoner von Macedonien, der Antiochier von Syrien, und der Dyonisier von Sicilien eben das gethan hätte, was er für die Ptolomäergethan hat; In Ansehung dieser sind alle Gelehrten was die Zeit betrifft, da sie regieret haben einstimmig, und setzen sie in die 114 Olympias.

Der erste, der den Thron bestieg, ist Ptolemäus, ein Sohn des Lagus, von der Leibwache des Hauses Alexanders des Grossen, den die Rhodier, Soter, oder den Erretter nannten. Dieser war es also

der ihnen Hülfe schickte, als Demetrius diese berühmte Stadt belagerte, wobey er schändlich genug strandete, wie ich es in meiner Abhandlung von dem Angrif und Vertheidigung der Festungen gesagt habe: Dieser Ptolemäus Soter war voll grosser Eigenschaften, und so wie sie ein Fürst besitzen muß. Er war tapfer, sehr klug, und zu diesem fügte er viele Gütigkeit, Leutseeligkeit, Billigkeit, Bescheidenheit und Wissenschaft hinzu; Ich glaube, daß er etwas scherzhaft gewesen, ein grosser Fehler an einem Fürsten, weil es selten geschiehet, daß sich diejenigen, an die er sich macht, unterstehen es ihm durch Scherz wieder zuvergelten. Es fand sich indessen doch einer, der unverschämt genug war, es wieder zu vergelten, welches mir etwas zu hart zu seyn scheint; dieses war eine Lehre für diesen Fürsten, und warlich ein Zeichen seiner Bescheidenheit, welche eine unvergleichliche Lehrregel für seines gleichen hervor gebracht. Sie verdient hierher gesetzt zu werden. Als er eines Tages über einen Sprachlehrer, dessen Unwissenheit ihm bekannt war, spotten wollte, so fragte er ihn, ob er wohl wüste, wer der Vater des Paläus wäre? ich wollte es Ihnen wohl sagen, antwortete ihm der Sprachlehrer, wann sie mich vorher werden berichtet haben, wer der Vater des Lagus gewesen ist. Dieses hieß diesem Fürsten die unbekannte und niedrige Herkunft vorwerfen. Die Frechheit dieser Person erstaunte jedermann; Tausend Streiche mit der Peitsche wären die anständigste und würdigste Züchtigung für einen Sprachlehrer gewesen. Man würde ihm zu viel Ehre angethan haben, wenn man ihn anders als einen Mann von seinem Handwerk gestraft hätte. Ein jeder vermuthete dieses, man irrte sich aber. Der Fürst begnügte sich zu sagen, daß wenn es einem Könige unanständig wäre, zu leiden, daß man ungestraft mit ihm scherzte, so wäre es für ihn noch unanständiger, Jemanden, wer es auch sey, aufzuziehen. Er hatte vermuthlich recht. Der Herr Vaillant behauptet, daß Lagus 40 Jahr regiert habe.

Soter trat seinem Sohn Ptolemäus Philadelphus zwey Jahr vor seinem Tod die Krone ab; und ob schon dieser der jüngste war, so bestieg er doch seinem ältesten Bruder zum Nachtheil den Thron. Einige geben ihm eine 38jährige Regierung; der Verfasser aber zeigt aus einer Münze, daß er wie sein Vater 40 Jahr regieret habe. Er nahm den Nahmen Ptolemäus Philadelphus an, um die Freundschaft zu zeigen, die er mit seinem Bruder Ceraunus unterhalten wollte. Dieser muste ein Fürst von grossem Werth seyn, weil er, nachdem er den Seleucus ermordet, sich das Macedonische Reich erworben hatte. Er schickte Abgesandten an ihn, um ihm zu sagen, daß wenn er die Ungerechtigkeit seines Vaters vergässe, der ihn seines Rechts der Nachfolge in dem Aegyptischen Königreich beraubet hätte, so unterließ er nicht, ihn um seine Freundschaft zu bitten, massen er ein Königreich besässe, womit er sich trösten könte. Philadelphus war des Thrones eben so würdig, als sein Vater, er besaß alle seine Eigenschaften. Er übertraf ihn in den Wissenschaften. Er richtete jene berühmte Bibliothek zu Alexandria auf, deren die Geschichte gedenket, welche die zahlreichste und die reichste in der Welt gewesen ist, worin er die griechische Uebersetzung der Bibel brachte die er mit grosser Sorgfalt ausarbeiten ließ. Strato von Lampsacus war sein Lehrer gewesen, er belohnte ihn wie ein König. Gegen die Gelehrten war er ebenfalls großmüthig und freygebig. Eine grosse Anzahl verliessen Griechenland, um zu ihm zu kommen, weil sie ohne Zweifel von dem Unglück vertrieben wurden. Er überhäufte sie mit Wohlthaten und richtete in Alexandria Schulen auf. Der Herr Vaillant behauptet, daß er etwas verrückt gewesen, welches mich einige Neigung zur Poesie muthmassen läßt.*) Er bildete sich ein, sagt der Verfasser,

*) Der Herr von Folard muß also der gemeinen Meynung, als wenn alle Poeten Narren wären, gewesen seyn. Die heutigen Liebhaber der ungereimten Verse sind wohl nicht weit mehr davon entfernt.

fasser, daß er nicht sterben würde, ohnerachtet er von ziemlich zarter Leibesbeschaffenheit war; wofern er nicht mit seiner Unsterblichkeit auf seine grosse Eigenschaften zielet, und auf die Gewalt, welche die Gelehrten haben, ihre Mäcenaten (Beschützer) unsterblich zu machen.

Auf den Ptolemäus Philadelphus folgte Ptolemäus Evergetes oder der Wohlthäter, der nur sein angenommener Sohn war. Philadelphus hatte sich diesen Beynamen gegeben, ohne daß sich seine Völker darum bekümmerten. Der andere erhielt den seinigen von seinen Völkern, welches noch besser ist. Das Vaterland des Beynamens Evergetes findet sich in der Erkenntlichkeit, welche ihm die Aegyptier bezeigeten, daß er ihnen ihre Götter wieder aus Asien zurück gebracht, die man ihnen entwendet hatte, obschon Aegypten gar damit überschwemmt war, und sie deren genug hatten, um die ganze Erde damit zu versorgen, ohne sich sehr viel Gewalt anzuthun, und mehr Priester, als zur Wohlfahrt und zur Ruhe eines Staats nöthig sind. Wenn sie sich von vier fünf Theilen ihrer Gottheiten loßgemacht hätten, so hätten sie zu dem Untergang ihres Landes noch übrig gehabt. Denn in Aegypten hatte der Aberglaube seinen Tempel angelegt und aufgebauet. Evergetes war ein Sohn der Arsinoe der Gemahlin des Lysimachus und ein angenommener Sohn der Arsinoe Berenice, einer Schwester (man merke dieses) und Gemahlin des Philadelphus. Weil dieser Fürst kein Kind von seiner Schwester hatte, so nahm er ihn als das seinige an, und that wohl, weil er desselbigen Geblüts war, und weil er keine Kinder mit ihr hatte. Man sahe nach dem Evergetes an den Aegyptischen Königen keine Tugenden und nichts gutes mehr, welcher als der letzte anzusehen ist, der Völker zu regieren würdig war. Alle andere, die nach ihm kamen, waren Tyrannen, und ihr Lebenslauf war ein Zusammenhang von Lastern und schlechten Thaten.

Nach dem Evergetes sahe man seinen Sohn Ptolemäus Philopator regieren, dessen Polybius allhier gedenket. Man beschuldigte ihn, daß er seinen Vater auf die Seite geräumet habe, um die Annehmlichkeiten des Throns desto geschwinder schmecken zu können. Es ist aber eine Verläumdung, weil mein Verfasser selbst versichert, und der Herr Vaillant es auch nicht vergißt, daß Ptolemäus Evergetes ein Vater des Philopator an einer Krankheit gestorben, und seinem Sohn, der vor wahnwitzig gehalten wurde, jenen Sosibius, dessen Polybius gedenket, zum Vormund gesetzt. Dieser ist um so viel glaubwürdiger weil er zu damahliger Zeit ein noch lebender Schriftsteller war. Dieser Ptolemäus gab sich eigenmächtig den Nahmen Philopator welches einen Freund seines Vaters andeutet, dem er gleichwohl in nichts ähnlich war: denn er hatte keine seiner Tugenden an sich. Er machte sein Leben durch allerley Laster berühmt, und sein Hofmeister war nicht viel besser. Er war sehr schwelgerisch und noch grausamer. Er fing seine Regierung mit der Ermordung seiner Mutter und seines Bruders an, welches mich gar sehr argwohnen läßt, daß er sich durch Gift von seinem Vater losgemacht habe. Ein Wahnwitziger ist öfter dazu fähiger als ein verständiger Mensch, wenn er solche übel unterrichtete Leute um sich hat. Seine Völker liessen den Namen Philopator auf die Münze setzen, und gaben ihm scherzweise den Namen Thryphon (Schwelger) und Gallus. Ein jeder weiß, daß die Aegipzier, nach dem Urtheil des Xenophon die scherzhaftesten Leute von der Welt gewesen. Ein Tyrann der zwey Jahr den Thron eines so schönen Reichs besitzt, regieret noch zu viel für die Sünden seines Volks. Dieser regierte dennoch über 26 Jahr, und hinterließ einen fünfjährigen Sohn unter der Vormundschaft des Agathocles, dessen Polybius gedenket.

Ptolemäus Epiphanes oder der Berühmte, bestieg den Thron nach ihm. Er

fing

fing seine Regierung an wie Nero die seinige, mit vielem Ruhm und Billigkeit; die Schmeicheley seiner Hofleute und ihr Verderben aber halfen ungemein, ihn selbst zu verderben, der Neigung zu geschweigen die er zu den Lastern hatte. Er regierte mit allen Eigenschaften eines Tyrannen, und ließ solche in ihrer ganzen Grösse sehen. Er zog sich dadurch den Haß und den Abscheu seiner Unterthanen zu, welches ihn beynahe gestürzt hätte. Er regierte 24 Jahr, und hinterließ zwey Söhne in der Minderjährigkeit, und eine Tochter Cleopatra unter der Vormundschaft ihrer Mutter.

Der Aelteste bestieg den Thron da er kaum 6 Jahr alt war, unter dem Beynahmen Philomator, welches den Freund seiner Mutter andeutet. Allem Anschein nach hat ihn die Mutter überredet solchen anzunehmen, um ihm die Erkenntlichkeit und Verbindlichkeit unaufhörlich zu Gemüthe zu führen, die er ihr für die Sorgfalt schuldig war, die sie für seine Erziehung in während seiner Minderjährigkeit gehabt hatte. Der Beynahme des Ptolemäus Philomator wurde auf die Münzen gesetzt. Es fehlt nach dem Herrn Vaillant vieles, daß dieser seinem Vorgänger ähnlich gewesen. Einige sagen, daß er ein sehr guter Fürst gewesen. Daß er mit vieler Gerechtigkeit und Billigkeit regieret habe, ohne seine Gewalt zum Nachtheil seiner Unterthanen zu mißbrauchen; daß er gnädig und leutseelig gewesen, und daß er weiter keinen Fehler als eine zu grosse Neigung zu den Belustigungen gehabt, welches bey den Aegyptiern, die weibisch und wollüstig waren, nicht sehr getadelt wurde. Dieser Fehler, den man dem Philomator verwarf, hat vielleicht den Tadel zu wege gebracht, den ihm einige angehangen haben. Es ist kein Mensch der nicht seine gute und seine böse Eigenschaften habe, und die Billigkeit erfordert, sie wegen jener zu loben und wegen dieser zu tadeln, und daß man seine Tugenden nicht auf die Seite setze, indem man seine Laster tadelt. Er regierte 34 Jahr. Der Herr Vaillant hat eine Münze von diesem Fürsten, wo auf den ersten Beynamen seines Namens ein anderer folgt. Man findet auf der andern Seite mit Griechischen Worten, Ptolemäus Philomator König Gott. Man darf diesen Ausdruck bey einem sterblichen Menschen nicht selten finden, weil die schlechtesten Thiere bey diesem lächerlich abergläubischen Volk unter die Zahl der Gottheiten gesetzt wurden, besonders eine Katze und was noch schlimmer ist ein Furz.

Auf diesen folgte Ptolemäus Evergetes der Zweyte, ein Bruder des Philomator. Er legte sich selbst den Zunahmen Evergetes bey, als er seinem Bruder nachgefolget war: denn ehe er dazu kam so nannte man ihn scherzweise Physcon, das ist den Dickbäuchichten. Dieser betrat den Schauplatz als ein wirklicher Tyrann, er ließ den Sohn seines Bruders umbringen, und heuratete die Mutter dieses jungen Fürsten, er trieb seine Grausamkeit noch weiter, er ließ seinem eigenen Sohn das Leben nehmen, den er mit der Cleopatra seiner Schwester und Frauen gezeuget hatte, massen die ehelichen Verlobungen zwischen Bruder und Schwester bey den Aegypziern eine allgemeine Sache war. Seine Grausamkeit erstreckte sich auch noch über seine Völker. Der Herr Vaillant sagt, daß er einen Theil von denen zu Alexandria mit Feuer und Schwerdt erwürgen lassen. Dieses würde uns befremden, wenn man nicht Fürsten gefunden hätte, die noch tyrannischer und grausamer gewesen wären als dieser. Da sich die Aegypzier die Freyheit zu nutz machten, die sie hatten den regierenden Fürsten auch ihren Beynamen zu geben, so nannten sie diesen Kakergetes oder den Uebelthäter: warum nicht lieber den Grausamen? Es ist unmöglich, daß bey dem boßhaftesten Menschen nicht etwas gutes seyn solte. Der Herr Vaillant stellt uns denselben als einen sehr gelehrten Fürsten vor, und was noch

mehr

mehr ist, als den Verfasser einiger Geschichtbücher. Er liebte die Gelehrten und Weltweisen sagt er, und unter seiner Regierung blüheten die Wissenschaften ungemein. Er regierte 29 Jahr. Der Herr Jacob Bernhard der aus dem Buch des Herrn Vaillant einen sehr guten Auszug gemacht, und dessen ich mich bediene, ohne ihn abzuschreiben, hätte in dem Artikel des Evergetes des Zweyten, die Zeit seiner Regierung anführen sollen, die er in dem Artikel seines Bruders Philomator mittheilet.

Als Evergetes der Zweyte gestorben war, so hinterließ er ein Testament, vermöge welches er die Königl. Gewalt zwischen seiner Gemahlin und einem seiner beyden Söhne, den sie erwählen würde theilete. Die Königin hätte gerne den jüngsten dem ältesten vorgezogen, das Volk aber ließ ihr die Gewalt nicht zwischen diesen beyden Prinzen zu wählen. Sie wurde gezwungen den Aeltesten zu nehmen. Dieser war mit der Cleopatra ein Schwesterkind des Evergetes des Zweyten, nach der Insel Cypern verwiesen worden. Ehe sich aber dieser Fürst nach Aegypten begab, um das Königreich in Besitz zu nehmen, so hatte sich die Königin ausbedungen, daß er die Cleopatra ihre jüngste Schwestr verlassen solte, die er geheurathet hatte und die er sehr zärtlich liebte. Er muste sich zu einer so grausamen Trennung entschliessen, und diese arme Prinzeßin in ihrem Elend hinterlassen. Dieses ist eine schöne Materie zu einem Schauspielgedicht. Als dieser Prinz zu Alexandria angekommen war, so bestieg er in Gesellschaft seiner Mutter den Thron. Er war der achte Ptolemäus, und er wolte daß man zu diesem Namen den Namen Soter den Zweyten hinzufügen solte, und weil die Alexandriner sich ihrer gewöhnlichen Freyheit bedienten, so nannten sie ihn Lathyros (kleine Kichern) von einem Grichischen Wort, sagt mein Verfasser, welches eine Art von kleinen Bohnen andeutet, weil ihm eine im Gesicht ausgewachsen war. Wer hätte geglaubt, daß dieser Fürst noch nach Cypern hätte zurück kommen können? Gleichwohl geschahe es; denn er wurde nach einer zehnjährigen Regierung durch seinen Bruder Alexander vertrieben, welcher 19 Jahr regieret. Weil dieser allein regieren wolte, so machte er sich von seiner Mutter herzhaft los. Die von Alexandria erschracken über einen so erschrecklichen Muttermord, daher sie den ältesten aus Cypern, wo er regierte zurück beriefen. Nachdem er den Thron wieder bestiegen hatte, so besaß er ihn noch 7 Jahre nach seiner Zurückberufung.

Soter der Zweyte hatte vermuthlich nicht mehr als eine Tochter Namens Berenice, die ihm nachgefolget, und die nur 6 Monarhe regierte. Die Römer spielten zu dieser Zeit den Meister dergestalt, daß sie auch Herrn von Aegypten als von einem eroberten Lande waren. Sie hatten vermuthlich den Sohn des Ptolemäus Alexanders zu Rom als Geissel. Sylla der sich alle Gewalt über die Republik angemaßt unter dem Namen eines immerwährenden Dictators, (wenigstens setzte er sich auf diesen Fuß) schickte den Alexander nach Aegypten, welcher den Namen Ptolemäus Alexander der Zweyte annahm, dem er seine Muhme die Berenice verheurathete, und die mit ihm vermittelst dieser Heurath den Thron bestieg. Die Aegyptier liessen ihn ihre Königin gerne heurathen, die Alexander nur 19 Tage hatte, entweder aus Haß, oder weil ihm diese Fürsten auf dem Thron etwas zu beschwerlich fiel. Er ließ sie also umbringen, so wie die andern ihre Mütter: Es würde sehr gut gewesen seyn, wenn dieser Fürst dabey geblieben wäre; da er sich aber allein als Herr sahe, so glaubte er, daß er sich von seinen Leidenschaften und allerley Boßheiten, und Lastern könne dahin reissen lassen. Er muß eine grosse Anzahl von den grösten begangen haben, weil nach dem Zeugniß des Appianus sich seine Völker sehr geschwinde nach einer Regierung von 19 Tagen von

ihm los machen, dieses Zeugniß wird auch noch durch das Zeugniß des Porphyrius unterstützt. „Aber sagt der Herr Jacob „Bernhard, diese Schriftsteller haben sich „an diesem Ort geirrt, und haben den Tod „der Berenice mit dem Tod ihres Gemahls „verwechselt, wie es der Herr Baudelot in „seiner Geschichte des Ptolemäus des Flö„tenspielers angezeiget hat, und dieser gelehrte „Mann hat Recht."

Wir wollen allhier den Herrn Vaillant verlassen um dem Herrn Baudelot in dem Leben des Ptolemäus Auletes, oder des Flötenspielers zu folgen, ein natürlicher Sohn des Ptolemäus des Zweyten, der dem Alexander dem Zweyten in dem Aegyptischen Königreich nachgefolget ist. Dieser Fürst regierte anfangs in Lybien oder in einer andern ansehnlichen Provinz. Man will daß die Alexandriner ihn nicht berufen haben, um nach dem Tode Alexanders des Zweyten den Thron zu besteigen, sondern daß er ihn durch den Pompejus und Cäsar die damahls noch Freunde waren, mit grossen Summen erkaufte habe. Er theilte auch noch unter die Alexandriner Geld aus, um in seinem Vorhaben weniger Hindernisse anzutreffen. Sie empöreten sich doch gegen den Alexander und Ptolemäus Auletes wurde berufen, um seinen Platz auszufüllen, und sein jüngster Bruder wurde durch eben diese Alexandriner zum König von Cypern erkläret. Alexander gieng mit seinen Schätzen nach Tyrus, wo er 6 Monath nachher verstarb. Da Auletes den Thron wieder bestiegen hatte, so glaubte er unbeweglich darauf zu bleiben, und alle gute Fürsten müssen darauf fest zu sitzen glauben; die Tyrannen aber hängen nur an einem Faden. Wenn Auletes sich von der Tyranney frey gehalten, so irrete er sich sehr; er war im Gegentheil ein sehr böser Prinz, er ergab sich allen ersinnlichen Lastern, und beschwerte sein Volk mit ausserordentlichen Auflagen. Ausser dem Beynamen Auletes hieß er auch noch Bachus, entweder weil er diesen Gott anbetete, und sich seine Festtage gefallen ließ, oder weil er ihm in seiner Trunkenheit nachahmte. Ich glaube daß von allen etwas daran war, und was diesen letzten Fehler am meisten beweiset, das ist, daß er seine Neigung zur Musik auf das alleräusserste getrieben, und man will daß diese Neigung ihn in die Schwelgerey und Tyranney gestürzt. Ich hätte gerne bessere Beweise und bessere Bürgen als den Plutarchus, um mich zu überreden, daß die Musik fähig sey, solche Wirkungen hervor zu bringen. Auletes der Flötenspieler würde ohne Flöte und ohne Musik ein Tyrann gewesen seyn, dieses ist gewiß. Ein Tyrann hat nöthig gut unterstützt zu werden, das Bündniß der Römer war ihm nothwendig, er hatte Ursache sie zu schonen. Diese, denen sein Zustand nicht unbekannt war, wusten auch wie sehr zuträglich ihnen das Königreich Cypern war, sie hatten seit langer Zeit nach dieser Insel eine grosse Begierde. Der Bruder des Auletes regierte damahls, sie musten sicher gewesen seyn, daß sich unser Flötenspieler nicht dagegen setzen würde. Nächstdem so war auch das Bündniß so sie mit ihm gemacht hatten, der Hauptendzweck dieser Unternehmung; weil sie versichert waren, daß sich dieser Fürst nicht bewegen würde so marschirten sie; „die Aegyptier „aber, sagt der Herr Baudelot, welche son„sten schon wider ihren Landesherrn aufge„bracht waren, konnten die wenige Sorge „nicht ansehen, die er hatte sich den Unter„nehmungen der Römer zu widersetzen, „ohne sich auch eine zu machen, massen sie „ihn sehr im Verdacht hatten, daß er sich „mit ihnen verstände. Auletes schien nicht „sehr geneigt zu seyn, ihnen ein Genüge „zu thun, und anstatt sich in den Stand zu „setzen, seinem Bruder einigen Beystand zu „leisten, so beschäftigte er sich mit nichts „anders als mit Flötenspielen, mit allen „Zubereitungen und besondern Einrichtungen, „der Spieler dieses Instruments zu dieser Zeit. „Alle diese Ursachen und einige andere wie„gelten ein zum Aufruhr geneigtes Volk „auf; welches den Auletes nöthigte sich zu „ent-

„entfernen. Man kann nicht sagen wie sich „die Sache zugetragen, weil die Schirftsteller „in diesem Stück nicht einig sind.

„Die beyden ältesten Töchter des Auletes „Tryphene und Berenice, sagt auch „noch derselbe Schriftsteller, wurden auf den „Thron erhoben. Die erste Prinzeßin ist „nicht sehr bekannt. Der Herr Abt de la „Charmonie hat sie in einem Stück des „Phorphyrius entdeckt, welches sich in dem „Eusebius des Scaligers befindet. Sie „regierte nur ein Jahr. Was die Berenice „anlangt, so wird in den Schriftstellern von „ihr genug geredet. Man glaubt daß sie „mit unter den Verschwornen gegen ihren „Vater gewesen."

Dieser Fürst begab sich nach Rom, die Republik um Beystand zu bitten, und wurde sehr wohl aufgenommen. Die Aegyptier schickten zu gleicher zeit nach Rom um sich zu rechtfertigen, und um diesen Fürsten seiner Grausamkeit und Tyranney wegen anzuklagen. Als dieser Nachricht davon erhielt, und den Nachtheil dieser Gesandschaft befürchtete, so bestelte er Mörder auf der Landstrasse, die einen Theil dieser Leute aus dem Wege räumten; als aber die andern angekommen waren, so wurden sie mit Geld stumm gemacht. Dieses hinderte aber nicht, daß dieser Mord nicht zu Rom bekannt wurde, welches eine sehr üble Wirkung that; und wenn Pompejus nicht die Parthey des Auletes genommen, und den gröSten Theil des Raths auf seine Seite gezogen hätte, so würde diese böse That, den Fürsten, eines so grossen Schutzes ungeachtet, gestürzt haben. Alle Welt wandte sich wider ihn; seine Ausführung und seine Person machten ihn bey rechtschaffenen Leuten so gehäßig, daß sie sich seiner Wiederherstellung alle einstimmig widersetzten. Als sich Auletes in dieser Hauptstadt so verabscheuet sahe, so gieng er nach Ephesus und gab die Hofnung auf, etwas zu erhalten.

Indessen sahe Pompejus, der die Angelegenheiten dieses Fürsten auf sich genommen hatte, daß er bey dem Rath nichts ausrichten würde, „daher warf er die Augen „auf den Gabinius, welcher die Römischen „Truppen zu Ausführung seines Entwurfs „in Syrien anführte. Er war dem Pom„pejus zugethan, ein unternehmender und „fähiger Mann, für Geld alles zu thun. „Auletes zog mit ihm, und nach verschie„denen Gefechten, wurde er endlich durch „seine Vermittelung wieder hergestelt. Er „sparte nichts, um sich an den Ansehnlich„sten und Reichsten seines Staats zu rächen, „seine eigene Tochter Berenice wurde seiner „Rache aufgeopfert, und durch den Tod ei„ner grossen Anzahl anderer Personen, ge„wann er so viel, daß er seine Versprechun„gen gegen den Gabinius erfüllen konnte. „Seine Wiederherstellung geschahe im Jahr „Roms 701. und er starb im Jahr 704, „ohne daß man von seiner Wiederherstellung „bis zu seinem Tod das geringste merkwür„diges in der Geschichte von ihm findet."

Ptolemäus der Dreyzehnte ältester Sohn des Auletes, folgte seinem Vater nach, dem hinterlassenen Testament zu folge. Cleopatra seine Schwerster 17 Jahr alt, und die er heurathen solte, regierte mit ihm zusammen. Er nahm den Namen Bachus an, wie sein Vater. „Als Cleopatra sich „fast aller Gewalt angemasset hatte, so konten „die Freunde des Ptolemäus solches nicht „dulden, und erregten daher einen Aufruhr, „und nöthigten die Cleopatra sich mit ih„rer Schwester Arsinoe nach Syrien zu „begeben. In dieser Zeit war es, da Pom„pejus der die Schlacht bey Pharsalus „verlohren hatte, sich nach Aegypten zu„rück zog, wo er einen Auffenthalt zu ha„ben glaubte, wegen der dem Auletes, „dem Vater des damahligen Königs von „Aegypten geleisteten grossen Dienste; „die Erkenntlichkeit aber ist eine, denen „meisten regierenden Häuptern unbekannte „Tugend, besonders wenn man solche in „Ansehung der Unglücklichen ausüben muß. „Pompejus wie ein jeder weiß, fand an „demselben Ort den Tod, wo er Hülfe suchte; „der König von Aegypten und seine Mini-

„ster fanden es für gut; diesen Römer um „das Leben zu bringen, um sich bey dem „Cäsar in Gunst zu setzen.“ Wir wollen nicht weiter gehen, weil das übrige der Geschichte bis an den Tod des Ptolemäus aller Welt bekannt ist. Nach einem Treffen darinnen er jenseit des Nilus durch die Römer geschlagen wurde, und nachdem er sich in ein Schif gesetzt, um über diesen Strom wieder zurück zu gehen, so wurde er von einer so grossen Menge Flüchtiger begleitet, daß das Schiff untersank, er ersof im 17ten Jahr, nachdem er 3 Jahr und 8 Monathe regieret hatte.

Nach dem Tod dieses Fürsten, fand Cäsar nicht für gut, daß Cleopatra den ganzen Thron besässe, er verheurathete sie mit dem jungen Ptolemäus der damahls nur 11 und sie bereits 20 Jahr alt war. Dieses ist die berühmte Cleopatra, die mit ihren Liebeshändeln in der Geschichte so viel Lärmens gemacht. Cäsar fand sich so wie viel andere in ihren Netzen gefangen. Er zeugte ein Kind mit ihr, welches er Cäsarion nannte, und wovon sich Augustus nach dem Tod des Antonius befreyete. Diese Fürstin that mit ihrem jungen Mann eine Reise nach Rom. Cäsar war daselbst Meister und sie wurden durch diesen Liebhaber allda sehr wohl aufgenommen. Diese grosse Gnade machte sie so kühn, sich von dem für sie zu jungen Ehemann zu befreyen. Vermittelst dieser sündlichen That regierte sie in Aegypten allein. Nachher kam die thörichte und lächerliche Liebe des Antonius zu dieser Fürstin hinzu; alles dieses ist aller Welt bekannt, so wohl als auch das Ende derselben, und ihres Liebhabers.

Das neunte Capitel.

Zusammenverschwörung wider die Berenice. Archidamus König von Sparta, wird durch den Cleomenes getödtet. Dieser Fürst wird selbst erhascht, und ins Gefängniß gesetzt. Er entflieht daraus und tödtet sich. Theodotus Stadthalter von Cölesyrien, übergiebt seine Provinz dem Antiochus.

Zu der Zeit da man mit dem Tod des Magas und der Berenice beschäftiget, und dabey besorget war, daß der Anschlag fehl schlagen möchte, und dieses hauptsächlich wegen der Kühnheit der Berenice, so wurde man genöthiget alle Hofleute zu gewinnen, und ihnen allen Hofnung zu machen, wenn der Handel wohl gelingen würde. Sosibius der damals den Cleomenes als einen Mann ansahe, welcher der Königlichen Hülfe nöthig hatte, der Erkänntniß und in die Angelegenheiten eine wahre Einsicht hatte, versprach ihm grosse Stücke und gab ihm zugleich Antheil an dem Vorhaben. Als ihn aber Cleomenes verlegen sahe, und daß er vornehmlich die Fremden und Lohnsoldaten fürchtete, so hieß er ihn gutes Muths seyn. Denn die Lohnsoldaten würden ihm nicht schaden, sondern versprach daß sie ihm vielmehr helfen würden. Uno da er sich über dieses Versprechen wunderte, sagte er, siehest du nicht daß fast dreytausend fremde Soldaten aus Peloponesus und an tausend Creter da sind? Welche wenn ich ihnen nur winke, alle bereit sind und mir helfen werden. Wenn sich diese zusammen rotten, um wen bekümmerst du dich? oder fürchtest du die Soldaten aus Syrien und Carien?

Zu

Zu der Zeit hörte zwar Sosibius dieses mit Vergnügen, und bekam doppelten Muth zu dem Unternehmen wider die Berenice. Als er aber nach diesem des Königs Trägheit betrachtete, so erinnerte er sich dieser Rede beständig, und stelte sich des Cleomenes Kühnheit vor Augen, wie auch die Gewogenheit der fremden Soldaten gegen ihn. Daher lag er damahls dem König und dessen Freunden am meisten an, sich des Cleomenes vorher zu bemächtigen, und ihn einzusperren. Zu diesem Anschlag bediente er sich folgender Hülfsmittel.

Es war ein gewisser Nicagoras, ein Messenier; dieser hatte durch seinen Vater das Gastrecht bey dem Archidamus, dem König von Lacedämon erhalten. Dieser beyden Zusammenkunft geschahe vor diesem nur auf eine kurze Zeit: Als aber Archidamus aus Sparta flüchtete, indem er sich vor dem Cleomenes fürchtete, und nach Messenien kam, so nahm ihn Nicagoras sehr willig auf, und versorgete ihn nicht allein mit einem Hauß, und mit allem übrigen, was er nöthig hatte: sondern es entstand auch nach diesem bey dem gewöhnlichen Zechen nach dem Abendessen eine vollkommene Gewogenheit und Freundschaft unter ihnen. Derhalben als auch nachgehends Cleomenes Hofnung zur Rückkehr und zur Aussöhnung des Archidamus zeigte, so legte sich Nicagoras selbst ins Mittel zur Versöhnung und zur Versicherung dieses Vergleichs. Als dieses bestätiget war, so kehrte Archidamus wieder nach Sparta zurück, indem er sich auf den Vergleich verließ, der durch den Nicagoras gemacht worden. Cleomenes aber begegnete ihm, brachte den Archidamus um, und verschonte den Nicagoras samt den andern die bey ihm waren. Gegen andere verstellte sich Nicagoras, als wenn er dem Cleomenes wegen seiner Erhaltung einen Dank schuldig wäre: bey sich selbst aber war er über diesen Zufall sehr verdrießlich, weil er meynte daß er Ursache an des Königs Verderben geworden sey.

Dieser Nicagoras schifte kurz vor der folgenden Begebenheit mit Pferden nach Alexandria. Und als er aus dem Schiff stieg, so wurde er den Cleomenes und den Panteus und mit ihnen zugleich auch den Hippitas gewahr, die in dem Hafen an dem Ufer spatziren giengen. Als ihn Cleomenes sahe und sich mit ihm in ein Gespräch einließ, so zog er ihn freundlich bey Seite und forschte, warum er hingekommen wäre: Da ihm aber dieser sagte, daß er gekommen Pferde zu verkaufen: Ich wolte sehr, sagte er, daß du für die Pferde hübsche Knaben und Gauckelspielerinnen gebracht hättest; denn auf diese befleißiget sich der jetzige König. Hierauf lachte zwar Nicagoras und schwieg still. Als er aber nach einigen Tagen wegen der Pferde mehrmahls zu dem Sosibius kam, so sagte er ihm die jetzige Rede des Cleomenes: und da er sahe daß sie Sosibius freundlich anhörte, so erzählte er ihm den ganzen Umgang, den er vorhin mit dem Cleomenes ge-

habt hatte. Wie Sosibius erkannte, daß dieser ein Feind des Cleomenes sey, so gab er ihm sogleich einige Geschenke, und nachdem er ihm noch andere auf das Künftige versprochen hatte, so beredete er ihn, daß er einen Brief wider den Cleomenes schrieb, und ihn versiegelt zurück ließ: nachdem ihn Nicagoras übergeben, so schifte er nach wenig Tagen ab, der Bediente brachte den Brief zu ihm (dem Sosibius) als wenn er von dem Nicagoras geschickt wäre. Da also Nicagoras zu dem vorbesagten behülflich war, und der Brief nach der Abfahrt des Nicagoras dem Sosibius durch den Knaben gebracht wurde; so kam er sogleich mit dem Bedienten und dem Brief zum König. Der Knabe sagte, daß ihm der Brief von dem Nicagoras zurück gelassen sey, mit dem Befehl solchen dem Sosibius zu geben: der Brief aber erklärte, daß Cleomenes, wenn man ihn nicht mit einer gemässen Ausrüstung und den nöthigen Kosten fortschickte, einen Aufstand wider den König erregen wolte: Sosibius ergrif diese Gelegenheit sogleich, reitzte den König und die andern Freunde an, daß sie nicht säumen, sondern den Cleomenes sogleich gefangen nehmen, und einschliesen solten. Nachdem dieses geschehen und ihm ein sehr grosses Haus eingegeben war, so hielt er sich darinnen als Gefangener auf: und hatte dieses vor andern, die ins Gefängniß

(a) (So nahm er seine Freunde, sammt den Bedienten, so zugegen waren, und ging am Mittage heimlich mit Dolchen durch die Wache.) Bey den Griechen, und bey den Römern noch mehr, und fast bey allen andern Völkern ist die Anzahl derer, die sich dem Tode widmeten, unendlich. Bey jedem Schritt in der Historie findet man allezeit einen, der sich mit eigenen Händen und kaltsinnig tödtet: Die Juden gaben sich auch damit ab. Man findet auch nach dem Zeugniß des Rasias in der Heil. Schrift etwas davon. In dem Josephus findet man unendlich viele. Heutiges Tages hält man diejenigen, die sich um das Leben bringen oder aufhängen für Narren. Bey den Alten war es nicht also, man hielte es für eine löbliche, und einer grossen Herzhaftigkeit würdige That. So gar die Kinder haben sich damit abgegeben, und besonders diejenigen von Lacedämon, die in einer sehr grossen Verachtung des Todes auferzogen wurden. Also verfuhr der älteste Sohn des Cleomenes, nach dem Unglück seines Vaters, denn nachdem er sich aus den Händen seiner Großmutter Cratasiclea losgemacht hatte, „so stieg er auf das Tach, „sagt Plutarchus, und stürzte sich, ohne daß „es Jemand vermuthete, von oben herab, mit „dem Kopf zuerst, wovon er ganz zerschmettert „wurde, er starb aber nicht davon, man rich„tete ihn ohnerachtet seines Geschreyes und ohn„geachtet der Wuth, darin er war, daß man ihn „an seinem Sterben verhinderte wieder auf“ diese Grösse der Herzhaftigkeit an einem Kind, die den Ptolomäus hätte rühren sollen, hinderte nicht daß ihn dieser unwürdige und niederträchtige Fürst der Marter übergab, so niederträchtig war sein Herz; denn die Grausamkeit hat sich niemahls anderswo niedergelassen, als in einer Seele von diesem Schroot und Korn. Dieses erinnert mich an ein, durch den Antigonus gefangen genommenes, und als einen Sklaven verkauftes Lacedämonisches Kind. Als ihm sein Herr befahl, den Nachttopf zu bringen, so antwortete es nicht; und da er in dasselbe drang, so rettete es sich auf das Dach und sagte: Du sollt es bald sehen, wen du gekauft hast, und mit wem du zu thun hast, hierauf stürzte es sich herab, um nicht etwas zu thun, so seiner unwürdig war. Diese Verachtung des Todes war auch bey den Frauenspersonen gemein, zum Exempel, eine junge Gefangene, die man zwingen wollte, ihrer Frauen eben einen solchen Dienst zu thun, und da sie es ihrer unwürdig fand, so brachte sie sich auf der Stelle um das Leben.

Cleomenes wollte als ein wirklicher Spartaner sterben, und er that sehr wohl, ja besser, als daß er sich einem schändlichen und grausamen Tod aussetzte; denn er konnte von einem König nichts anders vermuthen, der ein Pickelhering

niß gebracht werden voraus, daß er sein Leben in einem grossen Gefängniß zubrachte. Als Cleomenes dieses in Betrachtung zog, und schlechte Hofnung auf das Zukünftige hatte, so beschloß er alles zu versuchen, nicht weil er sich versprach seinen Zweck zu erreichen (denn er hatte nichts was zu einem solchen Unternehmen gedeylich war) sondern vielmehr, weil er sich befließ wohl zu sterben und nichts leiden wolte, welches seiner bisherigen Tapferkeit unwürdig wäre; er nahm sich dieses wie mich deucht, zugleich in seinen Gedanken vor, wie es bey Männern von grossem Verstand die Gewohnheit mit sich bringt: damit ich nicht in Trägheit und unberühmt sterben möge; so will ich was grosses thun, damit die Nachwelt von mir spreche.

Er gab also Acht auf die Abreise des Königs nach Canopus, und brachte ein Gerücht unter seiner Wache aus, als wenn ihn der König loslassen wolte. Und um dieser Ursache willen gab er seinen Bedienten ein Gastmahl, und der Wache schickte er zugleich Fleisch, Getränke und Wein hinaus: indem sich nun diese desselben unvorsichtiger weise bedienten und trunken wurden, so nahm er seine Freunde samt den Bedienten die zugegen waren, und gieng am Mittage heimlich mit Dolchen durch die Wache (a). Indem sie

herirt und Geck war, wie ihn Plutarchus nennt. Ein grosser Feldherr muß niemahls an etwas verzweifeln. Theryclo glaubte nach dem Unglück bey Selasia, daß ein Spartanischer König einen so grossen Verlust nicht überleben dürfte, darum überredte er ihn, sich um das Leben zu bringen. Cleomenes erzürnte sich sehr über ihn: „Ich bin von ganz anderer Meynung, sagte er ihm, ich glaube, daß so wenig „du, als ich die Hofnung fahren lassen darf, „unserm Vaterland nützlich zu seyn. Wenn „uns diese Hofnung mangeln wird, alsdann „wird es uns leicht seyn zu sterben, wenn wir „so grosse Lust dazu haben.“ Dieses Compliment wurde ihm gemacht, in dem Augenblick, da er sich nach Aegypten einschiffen wollte, worauf Theryclo nichts antwortete, sagt auch noch derselbe Plutarchus. Bey der ersten bequemen Gelegenheit aber, die er fand, um sich von dem Cleomenes zu entfernen, gieng er an dem Ufer auf die Seite und tödtete sich mit eigener Hand. Dieser war so thöricht, als der Ahitophel in der heiligen Schrift: Denn die Juden tödteten sich mit Gleichgültigkeit. Weil sich dieser vor den weisesten an dem Hofe des Absalons hielt und sahe, daß man seine Rathschläge verachtete, so hängte er sich vor Verdruß auf. Die Alten haben einen glänzenden Bewegungsgrund gehabt, sich ums Leben zu bringen, einige aus Ueberdruß des Lebens, und andere aus blosser Liebe zum Vaterland, oder um ihr eigen Unglück nicht zu überleben, so wie Coccejus Nerva. „Dieser grosse Rechtsgelehrte, sagt Montagne „hatte, da er voll Gesundheit, Reichthümer, „Ruhm und Ansehen bey dem Kayser blühete „keine andere Ursache, sich ums Leben zu bringen, als das Mitleiden des kläglichen Zustan„des der allgemeinen Römischen Sache.“ Unter den Regierungen des Tiberius, des Calligula und des Nero und anderer dergleichen Mißgeburten, haben sehr viele, ob sie schon unschuldig waren, ihrer Verdammniß durch einen freywilligen Tod vorgebeuget, oder liessen sich um das Leben bringen, um nicht von den Abscheulichkeiten, Verbrechen und Schandthaten dieser gottlosen Menschen Zeugen zu seyn, und noch viele andere um einer geringern Ursache willen. Man hat einige gefunden, die sich aus blosser Neugierde getödtet haben, und um zu wissen, was in dem andern Leben vorgehet, gleich als wenn sie hätten wiederkommen wollen, um uns Nachricht davon zu bringen, und die gröste Anzahl hat keine andere Ursache gehabt, als um sich nach ihrem Tod einen Namen zu machen. Alles dieses hat einen Einfluß darin, wie auch viel andere Ausschweifungen. Die Weiber waren davon so wenig ausgeschlossen, als die Männer. “Was wollen wir von denen Mädgen „von Miletus sagen, die sich, sagt auch noch „derselbe Montagne *) durch eine wüthende „Ver-

*) Mont. l. 2. c. 3.

sie fort giengen, begegneten sie dem Ptolemäus auf der Strassen, der damahls als Stadthalter zurück gelassen worden; da nun die so bey ihm waren,

„Verschwörung eine nach der andern aufhingen, bis daß die Obrigkeit Mittel dazu fand, und befahl, daß diejenigen, die man also aufgehangen finden würde an demselben Halsband ganz „nackend durch die Stadt geschleppt werden „sollten.“ Welche seltsame Krankheit! Lucianus erklärt die Ursache davon. Bayle sagt, daß das Mittel allein bezeuge, daß ihre Leidenschaft nichts anders als eine Krankheit des Geistes gewesen, wobey die Beurtheilung keinen Antheil gehabt. Ich glaube es gerne; muß man solche nicht ganz verlohren haben, wenn man sich tödtet? Die Krankheit der Mädgen von Milerus, die einem so wilden Eckel vor dem Leben hatten, ist so wenig zu entschuldigen, als der mehresten Griechischen und Römischen Helden ihre, die sich einem gewaltsamen Tod aufgeopfert haben. Optima est (mors) quæ placet, (das ist der beste Tod, der einem gefällt,) sagt Seneca. Dieses war sehr gut zu seiner Zeit. Man muß aber nicht so geschwind gehen und so antworten, wie Cleomenes dem Therycio that und man kann allezeit diese Antwort geben “ weil „in den menschlichen Dingen so viele plötzliche „Veränderungen vorfallen, sagt derselbe Schrift„steller, daß es nicht leicht abzunehmen ist, zu „welcher Zeit man just das Ende seiner Hofnung „erreichet hat. Und hierauf erwehnet der Ver„fasser des Brutus und Cassius, welche dadurch „die Ueberbleibsel der Römischen Freyheit, deren „Stützen sie waren, vollends zu Boden warfen, „daß sie sich durch Uebereilung und Verwegen„heit vor der Zeit und Gelegenheit umbrachten:“ Denn die Schlacht war mehr als halb gewonnen.

Die Verliebten sind noch närrischer, als die andern. Es scheint, als wenn die Liebe ihnen die Art ihres Todes bestimmt habe, und sie ist das Halsband zum Aufhängen. Sie sind es in der That wohl werth. Diese dürften nicht so sehr in Verzweiflung fallen, als die andern, weil nichts veränderlicher ist, als die Liebe. Man erinere sich des Leucadischen Felsens oder Sprunges. Diese That ist in der Historie berühmt. Ich wundere mich, daß sie nicht zu einem oder dem andern Roman Gelegenheit gegeben. Vielleicht mißfällt sie, weil man sich nicht aufhängt. Es hat unendlich viele arme verunglückte Liebende gegeben, die von ihren Maitressen verachtet und verlassen worden sind, die aus eigener Bewegung und um ihrer Marter ein Ende zu machen, sich von oben von einem Felsen tapfer herabgestürzt. Es war ohne Zweifel das Beste, so sie thun konnten, um dieser Leidenschaft ein Ende zu machen. Ich bin versichert, daß unter den heutigen Verliebten, so sehr sie auch gequält werden und so entschlossen sie auch sind, solchen zu hoch finden werden. Die berühmte Sapho, dieses war aber zu den guten alten Zeiten, welche nach der Erzählung des Menanders in den Phaon der sie verachtete, ungemein verliebt war, sprang von einem Felsen herab. Das Hängen in Ansehung der Liebe war nur in den Zeiten unserer Väter im Schwange. Es giebt viele Leute, die sich um nicht so lebhafte und wichtige Leiden und Drangsale aufhiengen, als diejenigen sind, denen uns die Liebe aussetzet. Sollten die Schriftsteller nicht mit in das Verzeichniß derer, die sich tödten eingerückt werden können? ich finde eine gute Anzahl und selbst unter den neuern, die sich den Hals abgeschnitten haben, weil ihre Wercke ausgepfiffen worden. Man bemercke wohl, daß es mehr Poeten giebt, als andere, die eine solche Begebenheit versucht, und denen es wohl gelungen ist. Ich finde keinen einzigen, der Heldengedichte geschrieben, der sich solches einfallen lassen.

Die Anzahl schlechter Schriftsteller in ungebundener Rede, Geschichtschreiber, Staatsklugen, ist so wie der Poeten unendlich. Wenn diese nicht so wie die andern, glückseeliger Weise zum Heil ihrer Seelen und ihres Lebens von ihren Schriften eingenommen wären, und sie gewiß versichert wären, daß sie ganz und überhaupt verachtet wären, so würden sich die Seiler in kurzer Zeit bereichern.

Um wieder auf die Alten zu kommen, die sich so gelassen, und aus einem blossen Bewegungsgrund der Ehre, dem Tode ergaben, so finde ich fest keinen einigen, der mir würdiger scheint besungen zu werden, als Cleomenes. Der Tod des Caro, wovon die Geschichte so viel Lärmens macht, ist, wie es mir scheint, nicht sehr vernünftig. Konnte er sich einbilden, daß Pompejus besser würde gewesen seyn als Cäsar? Er glaubte es niemahls.

Die alten Weltweisen widmeten sich dem Tod eben so gelassen, als die grösten Narren, ohne daß es schien, als wenn sie die Grösse ihres Ruhms durch einen solchen Streich zur Absicht hätten. Sie dachten nur allein, daß das Leben so etwas geringes sey, daß es ganz gleichgültig wäre, solches zu verlieren, besonders wenn man es in der Armuth, in den Schmerzen eines schmach-

ren, über diese Kühnheit erschracken, so zogen sie ihn von einem vierspännigen Wagen herab, und schlossen ihn ein: das Volk aber ermahnten sie zur Freyheit.

schmachtenden Lebens, oder in der Ungerechtigkeit zubrächte. Ich zweifle nicht, daß sich eines Tages nicht eine Secte von schwärmerischen Menschen hervorthun werde, die sich mit eigenen Händen tödten werden, wenn sie nur ein wenig des Lebens überdrüßig sind, in der Absicht ein besseres zu schmecken. Es hat wenig gefehlt, daß die Mademoiselle Bourignon solches nicht eingeführet hat. Man rechne daß sie sehr nahe daran gewesen, denn sie gedachte wie die alten Weltweisen. Wenn der Herr Poiret solches in seinen Nachrichten, die im Jahr 1683 mit dem Leben und den Meynungen dieser Schwermerin an das Licht traten nicht ausdrücklich gesagt hat, so giebt ers uns doch genugsam zu verstehen. „Schon in ihrem vierten Jahr sagt „er, fing sie an, viele schlimme Sachen in der „Welt wahrzunehmen, die anders hätten seyn „können," hieran zweifelt niemand. Man wird alt und man stirbt, und öfters sehr jung, sagte sie, und es würde weit besser gewesen seyn, wenn Gott eine Welt und ein Leben erschaffen hätte, daß der Verwesung und der Auflösung nicht unterworfen wäre, mit einem Wort daß ewig wäre, und dieses wohl bedächtlich, und weil sie nächstdem aus dem Evangelio wohl wuste, daß nach diesem ein anderes Leben sey, ein himlisches und ein ewiges, so hatte ihr dieses die Dinge dieses Lebens dergestalt verächtlich gemacht, daß wenn sie in dem Evangelio mehr als die Verachtung dieser Welt gefunden hätte, und wenn es erlaubt wäre sich dem Tod zu ergeben, nachdem man einen Schatz von guten Werken gesammlet, dieses Leben zu verlassen um nicht so viele Ungerechtigkeiten, Bosheiten und Thorheiten zu sehen, so bin ich versichert, daß sie sich hoch und kurz würde aufgehangen haben, wie auch eine gute Anzahl von ihrer Secte. Es giebt gewisse Religionen in Indien die uns dahin bringen, den Tod als die gleichgültigste und verächtlichste Sache von der Welt anzusehen, in der Hofnung eines nach diesem unendlichen glückseligen Lebens.

Der freywillige Tod des Philippus Strozzi, der sich mit eigener Hand umbrachte, indem er glaubte ein sehr gutes Werk zu verrichten, würde in den alten Zeiten bewundert und gefeyert worden seyn. Er war aus einem bekannten und mächtigen Hause von Florenz. Er setzte sich die Freyheit seines Vaterlandes in den Kopf. Dieser Vorsatz war schön, der Vorsatz aber den Alexander von Medicis ermorden zu lassen, um desto sicherer zu seinem Zweck zu gelangen war sehr böse und sehr lasterhaft. Er kam zwar damit zu Stande, sein Vaterland aber war nicht freyer. Sein Nachfolger befestigte die Herrschaft und den Thron seines Hauses noch mehr; man lieferte eine Schlacht, worin die Mißvergnügten geschlagen und Strozzi gefangen genommen, und in das Gefängnis gebracht wurde. Das Verbrechen war zu wichtig. Dieser grosse Mann vermuthete wohl das Leben zu verlieren; weil er aber einen schändlichen Tod befürchtete, so entschloß er sich, sich mit eigenen Händen umzubringen. Er machte sein Testament: „Nach diesem sagt „Balzac; grub er mit derselben Spitze seines „Dolchs, womit er sich ermordete, auf den „Schorstenhals (Camin) nachfolgenden Vers „aus dem Virgilius."

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.

Daß doch aus unsern Gebeinen ein Rächer entspringen möchte!

Dieser Tod des Strozzi, der zu Sparta und Rom wäre bewundert worden, ist tausendmahl löblicher und einer wahren Herzhäftigkeit würdiger als diejenigen, womit uns die Zeitungen von Zeit zu Zeit beehren. In der Wahrheit, nichts kommt dem Tod des Cleomenes bey. Ich wundere mich, daß man noch kein Trauerspiel darüber gemacht: kann man eine bessere Materie als diesen Tod des Cleomenes dazu finden? und wenn in dergleichen Stücken alles groß und ausserordentlich seyn muß, um uns zu rühren, unsere Bewunderung dahin zu reissen und Schrecken und Mitleiden mit sich zu führen, so findet man alles dieses hier; und was die Helden und Heldinnen anlangt, so kann man sie schwerlich glänzender finden. Und ob es schon Ptolemäus, zu welchem sich der Lacedämonische König nach dem Unglück bey Selasia gewendet hatte, nicht war, wegen seines wenigen Witzes, wie auch wegen seiner Grausamkeit und seiner nichtswürdigen Schwelgereyen, die eines Königs unwürdig sind, und weil er nach der Aussage des Plutarchus seine Zeit mit nichts zubrachte als lächerliche Feste zu geben, und in seinem Pallast mit einer Trommel herum zu lauffen, um seine Leute zu versamlen nemlich junge schwelgerische, sehr verdorbene und nichtswürdige Leute, „und weil er seine „wichtigste Angelegenheiten durch eine Hofdame „Ra-

heit. Weil sich aber niemand zu ihnen gesellete, noch wegen des unvermutheten Unternehmens zugleich mit aufstand, so kehrten sie um, fielen das Schloß an, als wolten sie Thüren und Fenster aufreissen, und die Gefangenen mit zu Hülfe nehmen. Da ihnen aber auch dieser Anschlag fehlschlug, weil die Vorgesetzten voraus gemerkt hatten, was geschehen würde, und das Thor verwahrt hatten, so legten sie auf eine sehr großmüthige und Laconische Art Hand an sich selbst. Cleomenes verlohr also auf diese Art sein Leben: Ein edler Mann, der angenehm im Umgang, und zur verwaltung der öffentlichen

„Namens Agathocles regieren ließ, die seine „Maitresse war, wie auch durch die Mutter „dieser Hofdame, und durch einen nichtswürdi„gen Namens Oenantes, welcher der Oberauf„seher seiner Ergötzlichkeiten war.“ So hindert doch alles dieses nicht, daß Ptolemäus nicht ein König war, und daß man ihn nicht so wie er ist, den Schauplatz solte betreten lassen, ohne daß dieses im geringsten die Grösse der Sache verringerte. Was die andern Personen anlangt, so scheinen sie mir seiner sehr würdig zu seyn, und was die Galanterie betrift, so wird es einem Poeten leicht seyn, so viel ohne einiges Bedenken darinnen zu mengen als er will, um den unglücklichen Todesfall desto rührender zu machen, und uns jenes Schrecken und Mitleiden, welches Aristoteles verlangt, einzuflössen. Cleomenes tödtet sich, und alle seine Freunde ahmen ihm, aus Eifersucht über diese eines Spartaners so würdige That, nach. Ptolemäus übergiebt hernach die Kinder dieses Fürsten der Marter, wie auch seine Mutter und alle Weiber die ihm begleiten. Pantheus tödtet sich zuletzt, auf dem Körper seines Herrn, seine Gemahlin wurde nachher der Marter übergeben. „Es war eine Dame sagt auch noch Plutarchus „von unvergleich'icher Schönheit und Majestäti„schem Gewächs; sie und ihr Mann waren „noch neue Eheleute, und in dem ersten Feuer „ihrer Liebe, als sie in dieses Unglück geriethen.“ Der Verfasser erzählt auf was für eine Art sich diese Frau nach Aegypten begeben, um ihren Mann nicht zu verlassen. Eine junge und schöne Frau giebt den Poeten viel Materie. Es ist nichts weiter übrig als ihr eine gute Dosin Liebe vor den Cleomenes zu geben, denn solche gegen ihren Mann zu haben, das würde den Held und die Heldin lächerlich machen.

Wenn die Begebenheit des Cleomenes zu der Zeit geschehen wäre, da Lacedämon frey, und in dem glänzendsten Zustand von der Welt war, und nicht in seinem gänzlichen Verfall, so würde der König von Aegypten eine so ehrlose That nicht weit getrieben haben; Es war aber in der größten Verachtung, das Verderben hatte die Einwohner dahin gerissen, „seit dem „Augenblick da sie die Athenienſische Regierung „zerstöret hatten, und anfingen sich mit Gold und „Silber zu bereichern.“

(b) (Er verachtete nemlich den König wegen seines unzüchtigen und weichlichen Lebens.) Das weichliche und weibische Leben eines Fürsten, sein geringer Verstand und Vernunft, seine Schwelgerey, seine wenige Herzhaftigkeit, und seine Undankbarkeit für geleistete Dienste, machen ihn bey seinen Unterthanen, bey den grossen des Hofs, und bey seinen Kriegsvölkern, unendlich weniger schätzbar als die Tyranney und Grausamkeit. Es hat berühmte und kriegerische Tyrannen oder berühmte Bösewichter gegeben, so wie unter andern Agathocles: er war aber niemahls ein berühmter, weibischer, niederträchtiger, ohne Vernunft, ohne Erziehung, und ohne Einsicht: Es giebt mehr von dieser Art die vom Thron gestossen worden, weil sie so waren wie die andern. Es ist falsch sagt man, daß ein Fürst von seinen Unterthanen viel zu befürchten habe. Es ist im Gegentheil hinlänglich, wean er nur ein mittelmäßiger ehrl'cher Mann ist, um von ihnen geliebt und fast angebetet zu werden; wenn er aber zu einem weichlichen und gaucklerischen Leben, die niederträchtigsten Fehler und Laster hinzufügt, so kann er versichert seyn, daß er ausserordentlich wird gehaßt werden. Ptolemäus verdiente das eine und das andere sehr wohl. Darf man sich nachhero wundern, daß das wenige so man von einem solchen Fürsten hält, macht, daß man ihn mit einem andern der besser ist zu vertauschen wünschet? man lese die einzige Geschichte der Kayser, um die Verschwörungen zu sehen, die wegen der Unkenschheiten und anderer Laster dieser abscheulichen Mißgeburten entstanden sind. Unter solchen Regierungen kann ein treuer, weiser und kluger Minister nicht genug auf seiner Huth seyn, um die Ungerechtigkeit zu verhindern, sowohl gegen die Kleinen als gegen die Grossen, und besonders zur Kriegszeit, oder in dem

lichen Angelegenheiten sehr geschickt, und daß ich es kurz sage, der von der Natur mit Fürstlichen und Königlichen Eigenschaften begabet war.

Nicht lange nach dieser Begebenheit nahm sich Theodotus, der Stadthalter von Cölesyrien, der von Geschlecht ein Aetolier war, vor, aus folgenden Ursachen mit dem Antiochus zu sprechen, und ihm die Städte in Cölesyrien zu übergeben; er verachtete nemlich eines Theils den König wegen seines unzüchtigen und weichlichen Lebens (b), andern Theils trauete er den Hofleuten nicht: denn er hatte kurz vorher dem König würdige Dienste ge-

dem Augenblick da solcher ausbricht. Dem Ptolemäus stand einer gegen den Antiochus vor; woran dachte er wohl, da er den Theodotus beleidigte, der ein Gouverneur einer Provinz auf der Grenze, und Meister der besten Festungen war? mit einem Menschen übel zu verfahren, und ihm nicht zu gleicher Zeit die Mittel zu benehmen uns schädlich zu seyn, das ist eine unvergebliche Thorheit. Polybius sagt daß Theodotus, der bey verschiedenen Gelegenheiten dem König wohl gedienet hatte, nachdem er nach Hofe berufen war, wo er mächtige Feinde hatte, ganz verwundert gewesen, daß er anstatt der Belohnungen die er für die in dem Krieg gegen den Antiochus, wegen Nieder Syrien geleistete Dienste vermuthete, nicht allein übel empfangen wurde, sondern auch noch den Augenblick sahe, sein Leben zu verlieren. Als bald war er wegen einer so schändlichen Undankbarkeit bedacht sich zu rächen, und zu dem Antiochus über zu gehen, und ihm die Städte von Niedersyrien zu übergeben; welches er wenige Zeit nachher that.

Der Kayser Justinus und die Kayserin seine Gemahlin hatten Ursache die Verachtung zu bereuen, die sie dem Narses einem der gröſten Feldherrn seiner Zeit anthaten. Dieser berühmte Krieger nachdem er die Gothen ausgerottet, „und nachdem er die Franzosen aus Italien „vertrieben, regierte solches im Frieden mit groſ„ser Gewalt, von den Völkern gefürchtet und „geehret, und von seinem Heren dem Justi„nianus geliebet. Nachdem dieser Fürst nach „einer langen und rühmlichen Regierung im „Jahr Christi, 566 verstorben war, so hatte Ju„stinus sein Nachfolger vor den Narses nicht „dieselbe Achtung. Nachdem die Kayserin So„phia, die diesen groſſen Feldherrn haſſete, den „Geist des Kaysers mit Argwohn wider ihn „angefüllt, so war er bedacht ihn zurück zu ru„fen, und schickte den General Longinus an „seinen Platz, und die Kayserin welche die Belei„digung zu der Ungnade hinzufügte, schrieb ihm „in folgenden Worten;“ ein Verschnittener wie du, darf nicht so lange aus dem Pallast abwesend seyn, es ist zu lange daß man dich in der Weiberstube erwartet, um mit dir zu spinnen. „Man sagt daß Narses der „durch diesen stachlichten Scherz lebhaft gerührt „war, ihr geantwortet, daß er ihr einen Faden „spinnen wolte, dessen Ende sie niemahls ab„sehen solte. In der That schickte er, nachdem „er sich nach Neapolis zurück gezogen hatte, „insgeheim zu dem König der Longobarder, um „ihn zu bitten, sich Italiens zu bemächtigen, „wobey er ihn versicherte, daß der Weg offen, „und er die Eroberung leicht finden würde. ⁂ „Die Longobarden zogen also im Jahr 568 aus „ihrem Lande ab, rückten in Italien ein, be„mächtigten sich Lyguriens auſſer den Städten „dieser Provinz, die an dem Ufer des Meeres „liegen; sie wurden Meister von Mayland und „nahmen Pavia nach einer Belagerung von drey„en Jahren ein. Kurz in drey, und einem halben „Jahr durchstrich Alboinus ganz Italien und „eroberte es, Rom und Ravenna ausge„nommen.“

Man wird sich auch noch des Mißvergnügens des Carls von Bourbon unter der Regierung Franciscus des Ersten erinnern. Es ist groſſen Männern und Officieren die ihren Werth kennen, sagt ein scharfsinniger Schriftsteller irgend wo, nichts auſſerordentliches, die Dienste die sie ihrem König und ihrem Vaterland geleistet sehr hoch zu schätzen; es geschiehet aber auch öfters, daß die Dienste nicht allezeit nach Maaßgebung ihrer Wichtigkeit belohnet werden. Man hat gesehen, daß ein Nichts vermögend gewesen, gewisse Geister auf das alleräuſſerste zu bringen. Alsdann ahmet man dem Thodotus nach, wie sich solches in Portugal in Ansehung des Magellans zutrug. Er trieb dieses Misvergnügen über alle Grenzen der Billigkeit, und die Ursache war der monathliche Abzug eines halben Thalers bey dem König. Man hat sich zu allen Zeiten beklagt, und man wird sich immer beklagen, so lange Staaten in der Welt seyn werden, daß dieselben

Sachen

than, sowohl in andern Dingen als sonderlich bey der ersten Unternehmung des Antiochus wider Cölesyrien, und hatte doch, nicht nur keine Belohnung dafür empfangen, sondern er war im Gegentheil nach Alexandria zurück berufen worden, und hatte in Gefahr gestanden, beynahe das Leben zu verlieren. Da nun Antiochus diese Hofnung gerne annahm, so kam das Werk geschwind zur Ausführung. Damit wir aber auch bey diesem Haus desgleichen thun (wie nemlich bey dem Ptolemäus geschehen) so wollen wir bis auf den Anfang der Regierung des Antiochus zurück gehen, und von diesen Zeiten an eine kurze Erzählung machen, um auf den Anfang des Krieges zu kommen wovon wir reden wollen.

Das zehnte Capitel.

Antiochus folgt dem Seleucus seinem Vater nach. Gemüthsbeschaffenheit des Hermias, Staatsministers dieses Königs. Seine Eifersucht über den Epigenes. Antiochus heurathet die Laodice eine Tochter des Mithridates. Aufstand des Molo.

Antiochus war zwar der jüngste Sohn des Seleucus mit dem Beynamen Callinicus: Nachdem sein Vater gestorben, und sein Bruder Seleucus weil er älter war, das Reich empfangen hatte, so begab er sich erstlich nach den obern Gegenden Asiens und lebte daselbst. Weil aber Seleucus mit einem Kriegsheer über den Taurus gegangen und arglistiger Weise ermordet worden, wie wir schon vorher gesagt haben, so empfing er das

Sachen welche erkannte Verdienste, zu den Ehrenstellen des Krieges bringen solten, sie dahin zu gelangen verhindern. George von Monte-Major, und tausend andere haben nach ihm gesagt: Estamos a tiempo quo merer lacosa & principal parte para no alcancarla. Diese Klage geschiehet nichts destoweniger selten von Männern die wahre Verdienste haben, welche allezeit bescheiden sind; denn sie schreyen nicht so sehr, als diejenigen die nichts gethan haben, und die niemahls etwas thun werden, und sie werden sich wohl hüten, sich auf eine andere Seite zu schlagen, wie Theodotus gethan hat. Wenn man zu diesem äussersten schreitet, so muß man erhabene Eigenschaften besitzen, wenn man keinen grossen Namen hat. Theodotus der ein Aetolier war, hatte die ersten und der andere mangelte ihm allem Ansehen nach. Seine Herzhaftigkeit und seine Fähigkeit aber war ein Titel, der sein Amt ehrwürdig machte. Labiänus schlug sich auf eine andere Seite und befand sich übel dabey, er hielt sich selbst für einen grossen General, weil er in Ansehen stand, und in der Armee des Cäsars hochgeschätzt wurde, ohne zu wissen daß er eher gemacht war zu gehorsamen als zu befehlen. Er verließ sie um sich auf Seiten des Pompejus zu schlagen, wo er nichts that was etwas werth war, und trug von seinem Ueberlauf nichts weiter davon, als die Schande die darauf folget, wenn unsere Dienste nicht mit demjenigen übereinstimmen, was man von uns vermuthet. Dieses beweiset die Wahrheit dessen was Cicero irgendwo sagt, daß man nicht zu einer andern Parthey übergehen soll, bis man etwas vor sich hat um sich geltend zu machen, und sich durch sich selbst zu erhalten.

Wenn ich die Beyspiele anführte, die mir bey dieser Gelgenheit einfallen, so würde ich nicht so bald schliessen: denn die ganze Historie ist davon voll. Was ich sagen kann das ist, daß es gewisse Umstände giebt, da es von Wichtigkeit ist, in die Grossen wie auch in andere ein Mißtrauen zu setzen, bey denen man einen unermeßlichen Ehrgeitz, und eine grosse Geschicklichkeit in den Waffen bemerkt. Der Cardinal Richelieu kannte sie vollkommen. Bey diesen begehet man nicht allezeit eine Ungerechtigkeit, wenn

das Reich und ward König. Er vertrauete dem Achäus die Herrschaft diesseits des Taurus an: die obere Theile des Reichs aber gab er in die Hände des Molo und dessen Bruder des Alexanders: so daß Molo Landvogt in Meden, und sein Bruder in Persis war. Diese beyde achteten ihn wegen seiner Jugend geringe, und hofften, daß auch Achäus theil an ihrem Vorsatz nehmen würde, fürchteten sich aber sonderlich für der Grausamkeit und arglistigen Bosheit des Hermias, der damahls allen Staatsgeschäften vorgesetzt war, daher sie versuchten die Oberlandvogteyen aufzuwiegeln und abwendig zu machen. Hermias war zwar aus Carien, und wurde von dem Bruder des Seleucus über die Angelegenheiten gesetzt, der ihm zu der Zeit, da er den Zug über den Taurus vornahm, die Verwaltung des Reichs übergab. Nachdem er diese Gewalt erlangt hatte, so beneidete er alle diejenigen die bey Hof in hohem Ansehen waren: denn da er von Natur grausam war, so legte er einiger Fehler auf das schlimste aus und bestrafte sie; andern denen er erdichtete und falsche Schuld beymaß, war er ein unerbittlicher und scharfer Richter. Am meisten aber befließ er sich und gab sich alle Mühe, den Epigenes aus dem Wege zu schaffen, der die Kriegesvölker wieder zurück gebracht hatte, die mit dem Seleucus gegangen waren, weil er sahe daß er ein Mann, mächtig von Worten und von Thaten, und von dem Kriegsheer sehr hoch geachtet war. Da er nun diesen Vorsatz hatte, so laurete er auf ihn, und suchte beständig Gelegenheit und einen Vorwand hierzu (a). Als der Rath wegen des Abfals des Molo zusammen berufen war, und der König befohlen hatte, daß ein jeder sein Gutachten von der Art und Weise sa-

wenn man ihnen grosse Aemter abschlägt, die sie in den Stand setzen gar zu laut zu sprechen und sich fürchterlich zu machen, indem sie öfters ihre Gewalt mißbrauchen und durch die erworbene Ehre Lust bekommen sich noch höher zu treiben, besonders unter einem Fürsten, wie Ptolemäus, und wenn Sosibius nicht gewesen wäre, so würde dieser Fürst genöthiget gewesen seyn, sein Brod mit Trommelschlagen zu verdienen. Man erinnere sich des Briefes der Lacedämonier an den Philippus den Vater des Alexanders, der ihnen drohete, sie antworteten ihm mit nichts, als mit diesen Worten: Dionysius von Corinthus.

(a) (So laurete er auf ihn und suchte beständig Gelegenheit und einen Vorwand hierzu.) Hermias vermuthete, daß Antiochus vielleicht im Kriege umkommen möchte, und daß da er Vormund von diesem jungen Fürsten war, wenn er durch seine Ränke zu dieser Staffel gelangen könnte, so würde er das Königreich regieren. Welche thörichte Einbildungen! er hatte sogar verbrecherische Absichten, welche darinn bestanden, sich von dem Könige loszumachen; welches auch die Ursache war, daß dieser Fürst, der die bösen Anschläge eines so bösen und gefährlichen Manns gewahr ward, ihn vor seinen Augen erstechen ließ. Seine Untreu in Ansehung des Epigenes, den er umbringen ließ, ist teufelisch, und gleichwohl giebt uns die Geschichte zur Schande der menschlichen Natur tausend ähnliche Beyspiele an die Hand. Die Treulosigkeit des Sosibius gegen den Cleomenes, kommt derselben ziemlich nahe. Hermias hatte sehr nöthig, die Freunde seines Herrn durch allerley List und Verläumdungen von ihm zu entfernen und sie zu stürzen, wenn er sie nicht von seiner Person abwendig machen konnte, ob sie schon dem Staat nützlich seyn konnten, eine sehr verbrecherische That: denn das heist den Fürsten verrathen, sagt Titus Livius, wenn man bey ihm diejenigen zu stürzen und zu verderben sucht, die im Stande sind ihm rechtschaffen zu dienen. Hermias trieb die Sachen weiter, er machte sich kein Gewissen daraus, diejenigen umbringen zu lassen, deren ganzer Fehler in dem Unglück ihm zu mißfallen, bestand.

gen solte, deren man sich wider die Abtrünnigen bedienen müste, und Epigenes zuerst rieth; daß man nicht zaudern dürfte, sondern sogleich zur Sache schreiten müste, und daß vors erste und hauptsächlich sich der König an Ort und Stelle begeben und sich der Zeit bedienen müste. Denn auf diese Art würde sich entweder Molo ganz und gar nicht unterstehen Neuerungen anzufangen, wenn der König zugegen wäre, und dem Volk mit einem gemässen Kriegsheer unter die Augen träte, oder wenn er auch allerdings etwas unternehme und bey seinem Vorsatz bliebe, so würde er geschwind von dem Volk ergriffen und dem König übergeben werden.

Als vorbesagter dieses noch redete, so sprach Hermias erzörnt, daß er schon lange Zeit ein heimlicher Nachsteller und Verräther des Königreichs sey: nun aber sey er aus seinem Anrathen zu rechter Zeit offenbar worden, indem er sich bemühete des Königsperson mit einer geringen Macht den Aufrührern in die Hände zu liefern. Hierauf brach er die Verläumdung ab, und ließ den Epigenes gehen, wobey er vielmehr eine unzeitige Verbitterung als eine Uebelgesinnung blicken ließ. Er selbst aber wandte den Kriegszug wider den Molo durch seinen Ausspruch ab, weil er die Gefahr fürchtete und keine Erfahrung in Kriegssachen hatte: er bemühete sich aber wider den Ptolemäus zu kriegen, weil er sich einbildete, daß dieser Krieg wegen des jetztbesagten Königs Trägheit sicher sey. Da er nun damahls alle die im Rath gegenwärtig waren, schüchtern gemacht hatte, so schickte er den Xeno und den Theodotus Hemiolius (anderthalb) genannt, als Heerführer mit einem Kriegsheer wider den Molo. Den Antiochus aber hetzte er beständig an, indem

(a) (Dieser Mithridates rühmte sich ein Nachkömmling der sieben Perser zu seyn, die den Magus getödtet hatten.) Die alten Griechen und Römer und fast alle Völker, diejenigen ausgenommen, die nicht so klug waren, waren von ihrem Adel und dem Alter ihrer Herkunft ausserordentlich eingenommen. Man kann aus dem was Polybius hier so wie an verschiedenen Orten seiner Geschichte sagt, sehen, daß man sich in Asien ebenfalls etwas damit däuchte; heutiges Tages ist es ganz was anders. Es sind Barbaren und nichts bedeutende Leute, sagt man, ist es aber nicht ein Vorurtheil, weil, da sie allezeit gleich sind, nichts ist, als die Tugend, die sie unterscheiden und vorwärts bringen kann? Es ist gewiß, daß man gegenwärtig in diesem Lande keinen andern hohen Adel kennet, als für die Pferde. Die Araber erzählen euch ihre Geschlechts-Register ganz ernsthaft, wenn sie euch dieselben zum Verkauf bringen. Mithridates konnte gar wohl sagen, daß er ein Abkömmling von einem der sieben Perser gewesen, die den Magus getödtet, ohne seinen Ursprung aus den entferntesten Zeiten herzuhohlen, wie viele andere thun. Die Geschlechtsregister verschiedener Europäischen Häuser, sind noch fabelhafter als diejenigen gewisser Römischen Familien, die sich von einigen Göttern oder Göttinnen herschrieben. Ich kann mich über das des Lachens nicht enthalten, was einige adeliche Häuser von ihren ersten Stiftern erzählen; Die gemeinen suchen solche in den Kreutzzügen. Es scheint, daß man es überdrüssig geworden, seit dem man aus dieser Quelle geschöpfet, und unter diesen kapfern Kreutzrittern einen Nahmen gesucht. Diejenigen die da wissen, daß es nicht gut für sie seyn würde, wenn sie sagen, daß sie von einem oder dem andern berühmten Geschlecht, oder aus einem alten Hause, das noch bestehet, abstammen, und die nur von niedriger Geburt sind, werden nicht ermangeln in einem oder dem andern grossen Hause in Pohlen, Schweden, Sachsen oder Italien einen Nahmen zu finden, der dem ihrigen fast oder ganz gleich ist, und werden nicht unterlassen sich Abkömmlinge davon zu nennen.

Beson-

indem er meynte, daß man Hand an die Cölesyrischen Angelegenheiten legen müste. Er urtheilte allein um deswillen also, daß wenn der noch junge König allenthalben durch den Krieg gedrängt würde, so würde er weder die Strafen für die vorigen Verbrechen leiden, noch seine gegenwärtige Gewalt verlieren, weil ihn der König nöthig hätte, indem er beständig durch Streit und Gefahr im Gedränge wäre.

Daher erdachte er einen Brief als wenn er von dem Achäus geschickt wäre, und brachte ihn dem König; dieser Brief sagte, daß Ptolemäus den Achäus bäthe daß er sich der Reichsgeschäfte anmassen solte; und daß er ihm Schiffe und Geld zu allen seinen Unternehmungen hergeben wolte, wenn er sich die Krone aufsetzen und sich der Regierung öffentlich anmassen wolte, die er in den Geschäften nun schon hätte: Da er sich den Titel mißgönnte, und die Krone verwürfe, die ihm das Glück gegeben hätte. Der König welcher das Geschriebene glaubte, war fertig und bereit wegen Cölesyrien Krieg zu führen. Als er aber um diese Zeit zu Seleucia nicht weit von Zeugma war, so kam der Schifherr (Admiral) Diognetus aus Cappadocien am Euxinus (schwarzen Meer) zu ihm und brachte die Laodice des Königs Mithridates Tochter, die eine Jungfrau und zur Gemahlin des Königs ernannt war. Dieser Mithridates rühmte sich ein Nachkömmling eines der sieben Perser zu seyn, die den Magus getödtet hatten (a): und daß er das Reich von seinen Vorfahren empfangen hätte, das ihnen gleich Anfangs von dem Darius an dem schwarzen Meer gegeben sey. Nachdem Antiochus der Jungfrau mit einer geziemenden Pracht entgegen gegangen war, und

Besonders suchen sie in Königreichen und Republicken, welche grosse Veränderungen ausgestanden: denn sie erwählen allezeit ein ausgestorbenes Haus, aus Furcht eine oder die andere harte Beschimpfung auszustehen. Es ist allezeit der jüngste, der irgendwo aus einem Hause entwischt ist, um einem oder dem andern Prinzen zu dienen, und der nach häufigen schönen Kriegesthaten zum wenigsten eine Prinzessin geheurathet haben wird, wo er nicht eine oder die andere Infantin in Erwegung seiner grossen Thaten bekommen hat. Wenn dieses was ich hier sage nur einige Häuser in Frankreich oder anderwärts angienge, so würde man nicht so grosse Lust haben darüber zu spotten; alles aber ist in der Wahrheit mit dergleichen eingebildeten oder neugebackenen Adelichen angefüllt.

Die Kühnheit solcher Stammbaummacher ist kaum begreiflich: sie sind alle ganz besonders reich vor Menschen, die noch sehr neu darinn sind, berühmte Ahnen zu finden. Wenn dein Nahme bequem ist, so zweifle keinen Augenlick, daß sie dich nicht in ein oder das andere gute und adeliche Haus setzen werden, welches sie allezeit in den Geschichtschreibern finden, die von den Kriegen verschiedener Europäischen Staaten geschrieben haben. Sandoval ein Spanischer Geschichtschreiber, der den Stammbaum Kayser Carls des Vten gemacht, hatte ihn von Adam an vom Vater zum Sohn fest gesetzt. Der Stammbaum des Granatin Pesiasiel ist nicht weniger sonderbar. Er behauptet ganz ernsthaft, daß nur hundert und achtzehn Geschlechter von Adam an bis auf Philippus den IIte König in Spanien gewesen sind, und hundert ein und zwanzig derselben Linie bis auf den Herzog von Lerma, dem er zu Ehren diese schöne Possen verfertiget hatte.

Bonani sagt in seinem numismata pontificum Romanorum, daß der Pabst Martinus der Vte aus dem Hause der Colonnen von dem Marius herkäme, den man als das Haupt dieses berühmten Hauses ansiehet, und der in Africa unter dem Scipio gedienet. Man sahe, sagt er, kleine silberne Colonnen, welches so viele Denkmähler seiner Eroberungen waren.

und sie empfangen hatte, so vollzog er sogleich das Beylager auf eine recht prächtige und Königliche Art. Nach vollziehung des Beylagers aber zog er hinab nach Antiochia, zeigte die Laodice als Königin, und war übrigens mit der Zurüstung zum Krieg beschäftiget.

Zu eben dieser Zeit hatte Molo die Völker seiner eigenen Landvogtey zu allem vorbereitet, theils durch die Hofnung der Beute, und theils durch die Furcht welche er den Oberhäuptern beygebracht hatte, indem er ihnen drohende und falsche Briefe von dem König vorzeigte: desgleichen war auch sein Bruder Alexander bereit ihm zu helfen: Er war auch in Ansehung der benachbarten Landvogteyen sicher, wegen der Gewogenheit der Vorgesetzten und der Geschenke, die er ihnen gemacht hatte: er zog also mit einem grossen Kriegsheer gegen die Heerführer des Königs an. Xeno und Theodotus welche einen Angrif befürchteten, wichen in die Städte. Molo aber bemächtigte sich des Landes der Apollonier, wo er Lebensmittel in Ueberfluß bekam. Er war vorher schon fürchterlich wegen der grösse seiner Stadthalterschaft. Denn die Meder haben alle Königliche Stuttereyen in ihrer Gewalt; und es findet sich bey ihnen eine unzählbare Menge Getraide und Vieh, von der Festigkeit und der Grösse des Landes kann niemand zu viel sagen.

Meden liegt zwar mitten in Asien: wenn man es aber als einen Theil davon ansiehet, so übertrift es an Grösse und an Höhe der Gebirge alle übrigen Gegenden in Asien, und beherrschet die tapfersten und grösten Völker. Von Morgen und in den Gegenden des Aufgangs der Sonnen, liegen die Ebenen der Wüsten vor ihm, welche zwischen Persis und Parthasien liegen. Es liegt über den sogenannten Caspischen Porten (engen Gebirgen) und beherrschet sie: es stößt ferner an die Gebirge der Tapyrer, welche nicht weit von dem Hyrcanischen Meer entfernt sind: gegen die mittäglichen Gegenden grenzt es an Mesopotamien und an das Gebieth der Apollonier. Es liegt ferner neben Persis und wird durch den Berg Zagrus bedeckt, da man an hundert Stadien gehen muß um hinauf zu kommen: er begreift viele theils abgesonderte theils an einander geschlossene Gipfel in sich, die durch Klüfte von einander unterschieden sind: an einigen Orten sind Thäler welche die Cossäer und Corbrener und die Carcher, und andere barbarische Geschlechter mehr bewohnen, die sich für sonderliche Krieger halten, mit denen gegen Abend liegenden Theilen grenzet es an die sogenannten Satrapier (Atropatier). Diese sind nicht weit von den Völkern entfernt, welche die Gegenden am schwarzen Meer bewohnen. Die Seite welche Meden gegen Mitternacht kehret, wird von den Elymäern und Ariaracern, wie auch von den Caddusiern und Matianern umgeben: sie beherrschet diejenigen Theile des Pontus die an den Mäotischen See stossen. Meden selbst wird durch viele Gebirge von Morgen gegen Abend von einander getheilt, zwischen welchen ebene Felder liegen, die mit Städten und Flecken angefüllt sind.

Da

Da nun Molo ein solches Land beherrschte, welches einem Königreich gleich kam, und vorher schon, wie wir schon gesagt haben, wegen der Grösse seiner Herrschaft, fürchterlich war: und damahls auch des Königs Heerführer ihm das flache Land abgetreten zu haben schienen, und seine eigene Kriegsvölker keck im Angrif waren, weil ihre erste Hofnung nach Wunsch gelungen war, so hielte er endlich dafür daß er so fürchterlich sey, daß ihm alle Einwohner in Asien nicht widerstehen könnten. Daher nahm er sich erstlich vor über den Tigris zu gehen und Seleucia zu belagern. Da ihm aber der Uebergang von dem Zeuxis gewehret ward, weil er ihm die Schiffe des Flusses hinweg genommen hatte, so wich er in das Feldlager Ctesiphon genannt, und schafte seinen Völkern an, was sie zu dem Winterlager gebrauchten.

Das eilfte Capitel.

Fortgang des Aufruhrs des Molo. Xenötas der General des Antiochus setzt über den Tigris um den Aufrührer anzugreifen: Er wird aber überwunden.

Als der König den guten Fortgang des Molo und den Rückzug seiner eigenen Feldherren hörte, so war er bereit selbst wider den Molo zu fechten, indem er von dem Zug wider den Ptolemäus abstehen, und die Zeit nicht verstreichen lassen wolte. Hermias aber, der bey seinem ersten Vorsatz blieb, schickte den Xenötas einen Achäer, als eigenmächtigen Feldherrn mit einem Kriegsheer wider den Molo: und sagte, wider Aufrührer müsten nur Feldherren Krieg führen, wider Könige aber müste der König selbst Rathschläge fassen und für das Ganze fechten. Weil er den König wegen seiner Jugend unter seiner Gewalt hielt, so zog er fort und versammlete die Kriegsvölker zu Apamea. Von da brach er auf und kam nach Laodicea. Von hieraus zog er mit dem ganzen Kriegsheer durch die Wüste, und rückte in das Thal Marsya genannt: welches zwischen den Bergen Libanon und Antilibanon liegt, und von den besagten Bergen zu einem engen Weg gemacht wird. Wo diese Gegend am engsten ist, da ist sie durch Moräste und Seeen durchschnitten, woraus wohlriechender Calmus geschnitten wird. Auf der einen Seite dieser engen Gegenden liegt ein Schloß, welches Brochi genannt wird, auf der andern Seite aber liegt das Schloß Gerrha, welche nur einen engen Durchgang lassen. Nachdem er etliche Tage durch vorbesagtes Thal gezogen war, und die daran liegende Städte unter seine Gewalt gebracht hatte, so kam er bey Gerrha an. Er traf daselbst den Theodotus den Aetolier an, welcher Gerrha und Brochi vorher eingenommen, und die engen Wege bey dem See mit Wällen und Gräben befestiget, und an bequemen Oertern Wachen gelassen hatte, daher wolte er zwar erstlich Gewalt brau-

brauchen: weil er aber wegen der Festigkeit der Oerter, und weil Theodotus getreu blieb, mehr schaden lidte als er selbst that, so stand er von seinem Vorhaben ab.

Da sich also bey diesen Oertern eine solche Schwierigkeit befand, und die Nachricht zu ihm kam, daß Xenôtas völlig geschlagen sey, und Molo alle obere Landschaften unter seine Gewalt gebracht habe, so ließ er diese Oerter fahren und bemühete sich seinen eigenen Angelegenheiten zu helfen: Denn Xenôtas der zu einem eigenmächtigen Feldherrn bestellt war, wie wir schon oben gesagt haben, und eine grössere Gewalt bekommen hatte, als er erwartet hatte, gieng mit seinen Freunden verächtlich um, und war in seinen Unternehmungen gegen die Feinde verwegen. Denn nachdem er sein Lager bey Seleucia aufgeschlagen und den Diogenes, den Stadthalter von Susiana samt dem Pythiades, der über das Rothe-Meer gesetzt war, zu sich kommen lassen, so führte er seine Kriegsvölker ins Feld; nahm den Fluß Tigris zur Schutzwehr und lagerte sich den Feinden gegen über. Als nun viele aus dem Lager des Molo herüber zu ihm geschwommen kamen, und öffentlich bekannt machten, daß wenn er nur über den Fluß gieng, so würde das ganze Heer des Molo zu ihm übergehen; denn das Volk wäre dem Molo feind und dem König sonderlich gewogen: Als nun Xenôtas hierdurch hochmüthig geworden, nahm er sich vor über den Tigris zu gehen. Er stellte sich daher an, als wenn er an einem Ort der eine Insel vorstellte, eine Brücke schlagen wolte, macht aber nicht die geringste hierzu dienliche Anstalten: daher achtete auch Molo diesen bezeigten Anschlag nicht: indessen bringt er doch Schiffe zusammen, macht sie zurecht und wendet viele Sorge hierzu an. Nachdem er nun die stärksten Reuter und Fußgänger aus seinem ganzen Kriegsheer ausgesucht, und den Zeuxis mit dem Pythiades in dem Lager zurück gelassen hatte, so gieng er des Nachts an die achtzig Stadien weiter unter das Lager des Molo: und als er sein Volk hinüber gebracht hatte, so schlug er sein Lager an einem vortheilhaften Ort auf, welcher meistens durch den Fluß umgeben das übrige aber durch Moräste und Schlamp befestiget war.

Als Molo erfuhr was geschahe, so schickte er seine Reuterey, damit er die so hinüber giengen leicht verhindern, und die so schon herüber waren aufreiben mögte. Nachdem sie sich dem Xenôtas genähert hatte, so waren weil sie die Gegend nicht kannten, keine Feinde nöthig. Denn weil sie sich selbst in den Morast stürzten, so waren sie alle zum Gebrauch unnütze, und viele derselben kamen um. Xenôtas aber der sich einbildete, daß wenn er sich näherte, alsdann die Kriegsvölker des Molo zu ihm übergehen würden, gieng an dem Fluß hinauf, näherte sich und schlug sein Lager nahe an den Feinden auf. Zu eben dieser Zeit ließ Molo sein Gepäcke in seiner Verschanzung brach des Nachts auf und rückte weiter nach Meden, es mochte nun aus einer Kriegslist geschehen, oder weil er seinen Soldaten nicht trauete, und daß

etwas

etwas vorfallen mögte, was Xenôtas hofte. Xenôtas aber welcher meynte, daß Molo vor ihm fliehe, weil er seinen Angrif befürchtete, und seinem eigenen Kriegsheer nicht trauete, bezog vors erste das feindliche Lager. Er ließ auch seine eigene Reuter und ihr Gepäcke aus dem Lager des Zeuxis herüber in dieses kommen. Als er sie hernach zusammen kommen lassen, so ermahnte er das Volk gutes Muths zu seyn, und sich auf die Hofnung daß alles gut gehen würde, etwas zu gut zu thun, weil Molo schon geflohen wäre. Nachdem er dieses gesagt, so ermahnte er sie, daß sie sich pflegen, und mit allem versorgen solten, weil er des Morgends frühe den Feind verfolgen würde. Das Volk das voll Zutrauen war, und einen Vorrath von allerhand Lebensmitteln empfangen hatte, ergab sich den Ergötzlichkeiten und der Völlerey, wie auch der Trägheit welche auf dergleichen Triebe folget.

Nachdem Molo eine ziemliche strecke zurück gelegt, und das Kriegsheer hatte essen lassen, so kehrte er wieder zum Lager zurück: und da er alle ausgestreckt und trunken fand, so fiel er mit anbrechendem Tag in die feindliche Verschanzung. Xenôtas der über diesen unvermutheten Vorfall erschrocken und unvermögend war, das Volk wegen der Trunkenheit aufzuwecken, stürzte sich unvernünftiger Weise in die Feinde und kam um: von denen die noch lagen wurden die meisten auf der Streu in Stücken zerhauen: die übrigen stürzten sich selbst in den Fluß, und versuchten in das Lager auf der andern Seite zu kommen. Allein auch die meisten hiervon kamen um. Es war allenthalben allerley Unordnung und Gerümmel in den Lägern, denn es waren alle erschrocken und furchtsam, und da auch zugleich das Lager auf der andern Seite in ihrem Angesicht, und nur wenig davon entfernt war, so vergassen sie wegen des Verlangens erhalten zu werden, die Gewalt des Flusses und die Schwierigkeit hinüber zu kommen, und stürzten sich aus solcher Begierde und trieb zur Rettung selbst in den Fluß: sie trieben auch die Lastthiere mit dem Gepäcke hinein: gleich als wenn ihnen der Fluß aus einer gewissen Vorsicht helfen, und sie sicher in das auf der andern Seite gelegene Lager tragen solte. Woher es geschahe daß das Anschauen des Flusses ein trauriges Schauspiel um das andere zeigte; weil er zugleich mit den schwimmenden Soldaten, Pferde, Lastthiere, Waffen, Leichnahme und Gepäcke von allerley Art mit sich führte.

Nachdem sich Molo des Lagers des Xenôtas bemächtiget hatte, und hernach ohne Gefahr über den Fluß gegangen war, indem es ihm von jener Seite niemand wehrete, weil Zeuxis vor seiner Ankunft geflohen war, so wurde er auch Herr von diesem Lager, und nachdem er das vorbesagte vollendet, so kam er mit dem Kriegsheer zu Seleucia an. Er nahm diese Stadt sogleich in dem ersten Angrif hinweg, weil Zeuxis und Diomedon der über die Stadt gesetzt war, davon geflohen waren; hierauf rückt er weiter fort, und unterwirft sich die obere Landschaften ohne Schwerdstrich. Da er also

Herr war von Babilonien und von dem Land an dem Rothen-Meer war, so kam er nach Susa. Diese Stadt nahm er sogleich im ersten Angrif hinweg: als er aber das Schloß angrif, so richtete er nichts aus, weil ihm der Feldherr Diogenes zuvor gekommen war, und sich hinein gezogen hatte. Daher stand er von diesem Vorhaben ab, und nachdem er Belagerer davor gelassen hatte, so brach er von da auf und kam wieder nach Seleucia am Tigris. Nachdem er daselbst seinen Kriegsvölkern wohl gepfleget, und das Volk ermahnet hatte, so schritt er wieder zu den folgenden Verrichtungen; und nahm das Land an dem Fluß bis in die Stadt Europus und Mesopotamien bis nach Dura ein.

Anmerkungen

Ueber den Uebergang der Armee des Xenötas, General des Königs Antiochus, über den Tygris.

§. 1.

Man läßt sich durch die aller älteste Kunstgriffe fangen. Falscher Vorwand der meisten Aufrührer. Ein König sey von was für einer Religion er wolle, so ist es nicht erlaubt die Waffen wider ihn zu ergreifen.

Thucydides hat gesagt, daß der schönste aller Lobsprüche, den man einem Feldherrn geben kann, derjenige sey, den er durch Ränke und Kriegeslist erwirbt. Philippus der Vater Alexanders des Grossen, hat nach diesem berühmten Geschichtschreiber eben dasselbe gesagt. Die Griechen waren grosse Meister in dieser Kunst, es ist aber vielmehr eine Wissenschaft; denn die Kunst im Kriege fein zu betriegen, kann leichtlich in Grundsätze und in eine Lehrordnung gebracht werden, und ich glaube es in diesem Werk hinlänglich gezeigt zu haben. Man bringt es darinnen viel weiter durch das erlernte, als durch das natürliche, weil der Krieg in der That die Wissenschaft der Betrügereyen ist. Die Lacedämonier haben wie ich glaube, eine schlechte Methode gehabt, um ihre Jugend zu unterrichten im Krieg zu betrügen und List zu gebrauchen, nemlich sie die Kunst der Spitzbüberey zu lernen, derjenige der es am feinsten machte, wurde für den Geschicktesten gehalten; wer aber dabey ertappt wurde, der wurde sehr strenge bestraft, nicht weil er gestohlen hatte, sondern weil er es schlecht, ohne Verstand und Kunstgriff verrichtet. Silius läst dem Corvinus sagen, daß es rühmlicher sey, List und Kunstgriffe zu gebrauchen, als seine Zuflucht zu der Gewalt zu nehmen. Plutarchus sagt, daß man zu Lacedämon einen grossen Unterscheid zwischen denen gemacht, die ihren Feind durch List besieget, und denen, die ihn mit offenbarer Gewalt überwanden, und daß die ersteren ein grösseres Opfer geopfert.

Molo, dessen Aufruhr in meinem Verfasser berühmt ist, würde ohne Zweifel verdient haben, drey Opfer zu opfern, wann er ein Spartaner gewesen wäre. Woher kommt es aber, daß unser Geschichtschreiber in dem, so er von der Begebenheit des Uebergangs über den Tigris und von der Niederlage des Xenötas erzählt, so trocken ist; ich glaube daß dieses seiner Ueberlegung und seiner Lobsprüche sehr würdig gewesen: denn es

es ist sehr zu vermuthen, daß Molo nach dem Uebergang des Xenötas über den Tigris voll Schreck gewesen, und daß sein Rückzug nicht sowohl der Entzweck eines grossen Vorhabens, als die Würckung der Furcht und grossen Bangigkeit gewesen. Dieses ist nur eine Muthmassung, die mir aber wahrscheintich zu seyn scheint, ja nach den Worten des Polybius ist es sogar überzeugend. Molo sagt er, ließ sein Gepäcke in seiner Verschanzung, brach des Nachts auf, und rückte weiter nach Meden, es mochte nun aus einer Kriegeslist geschehen, oder weil er seinen Soldaten nicht traute, und daß etwas vorfallen möchte, was Xenötas hofte. Die Historie ist mit einer ziemlichen Anzahl Beyspiele von Generalen angefüllt, die durch einen verstellten Rückzug ihr Lager verlassen haben: Diejenigen aber, die uns dahin bringen, alles zu verlassen, Lebensmittel, Zelter, Bagage und alles Zubehör einer Armee ohne etwas mitzunehmen, dieses, ich bekenne es, wundert mich, und scheint mir von aller Wahrscheinlichkeit entblösset und fähiger zu seyn, einen Roman auszuzieren, als eine Geschichte; nnd gleichwohl verhalten sie sich also, als wenn sie Thiere wären, die unter sich Krieg führen. Ich würde mich vielleicht alsdenn nicht so verwundern, und gleichwohl sind diese Ränke in grosser Anzahl; ich vergebe eine oder zwey, wodurch sich ein General hat fangen lassen, daß sich aber deren so viel finden, das entehret die menschliche Natur unendlich. In diesen Fällen und in vielen andern bin ich der Meinung des Bayle, daß nichts erniedrigender sey, als wenn man sich vorstellt, daß man ein Mensch ist.

Man war in diesen alten Zeiten zuweilen albern, es ist gewiß daß man jetzo nicht so albern ist; denn man findet in unsern Geschichtschreibern wenig ähnliche Dinge. Man muß seinen Feind von Vernunft und gemeinem Witz sehr entblößt glauben, was sage ich, sehr dumm und viehisch, um zu glauben daß er sich mit Beute, Wein und Fleisch, wie ein Thier überladen, und nachhero einschlafen würde, ohne einen Posten, oder Wache auszustellen, gleich als wenn er nichts weiter zu thun, und nichts mehr zu befürchten hätte. Bey dieser Gelegenheit bedienet man sich der Kriegeslist, wovon ich geredet, und man findet, daß man sich nicht betrogen hat. Ich bekenne, daß die Soldaten einer solchen Aufführung vermögend sind, diese Soldaten aber stehen unter Generalen und Officieren. Darf man weniger auf seiner Huth seyn, wenn der Feind weggegangen ist, ohne ein Treffen zu liefern, als wenn er noch gegenwärtig ist? Das wunderbarste ist, daß Cyrus der Armee der Tomyris einen ganz ähnlichen Fallstrick legte, der ihm vollkommen wohl einschlug; Xenötas hätte sich ohne Zweifel dessen erinnern sollen. Ein Feldherr, der eine solche Kriegeslist waget, der wagt sehr viel, und er läuft seinem unvermeidlichen Verderben entgegen; Wenn Xenötas ich will nicht sagen ein geschickter General, sondern noch weniger als mittelmäßig gewesen wäre, indem er auf seiner Huth gestanden, und seinen Soldaten zu erkennen gegeben hätte, daß einem Rückzug nicht zu trauen, wobey mehr List, als Gründe zu fliehen und daß sie in der offenbaren Gefahr stünden, umzukommen, wenn sie nicht ihre Schuldigkeit beobachteten, und in einem unaufhörlichen Mißtrauen, wegen dessen, was geschehen konnte, wären, so würde Molo in seinen eigenen Fallstrick verfallen seyn, und das feindliche Lager wohl bewachet, und die Truppen in guter Bereitschaft gefunden haben, ihn wohl zu empfangen. Er konnte nicht vermeiden geschlagen zu werden, oder sich zurück zu ziehen, welches unendlich schändlicher und verderblicher gewesen wäre, als der Verlust, der allervollkommensten Schlacht. Da er sich hingegen ohne gefochten zu haben ausser Stand sahe, ohne Lebensmittel und ohne Gepäcke das Feld zu behalten, indem er an der Spitze einer aus elenden und verzweifelten Soldaten bestehenden Armee war: Wer zweifelt, daß er nicht wäre verlassen worden? denn in einem bürgerlichen Krieg

gehet man gar leichtlich von einer Parthey zur andern über, und besonders in denenjenigen, die keinen Grund haben, so wie ohne Zweifel der Krieg des Molo wider den Antiochus war, nemlich eines Unterthanen gegen seinen Landesfürsten und der keinen andern Vorwand zur Ergreifung der Waffen hatte, als denjenigen, der den Rebellen gemein ist, die keinen andern Vorsatz haben sagen sie, als den Mißbrauch abzuschaffen, und einen Minister von dem Herrn zu vertreiben, mit dem sie nicht zufrieden sind, wie auch die bösen Räthe, die um ihn sind; der wahrhafte Entzweck aber ist, und ist niemahls anders gewesen, als die übermäßige Neigung ihrem Eigennutz und Ehrgeiz ein Gnüge zu thun. Die ersten, die für dergleichen Art Leute, ein oder zweymahl die Waffen ergreifen, sind ein oder zweymahl in das Netz gefallen, ohne für einfälig oder sehr plump gehalten zu werden, wenn sie aufrichtig dahin gegangen sind; Nach so vielen Beyspielen von dergleichen Betrügereyen aber, denn sie sind unendlich und zu allen Zeiten, nach so vielen geschehenen Veränderungen, die keine andere Quelle hatten, als diesen Eigennutz, diesen Ehrgeiz, oder das Mißvergnügen, oder den Haß gegen einen Liebling, oder gegen einen Minister, nach so vielen Beyspielen von dieser Art, sage ich, muß man da nicht sehr thöricht und närrisch seyn, um in einen so veralterten Fallstrick zu fallen, wie dieser ist? Ich verweise meinen Leser zu den Anmerkungen des Herrn Vassor in seiner Geschichte Ludwig des XIII. Er hat dergleichen Leute besungen, er hat uns solche nach der Natur und mit solchen Farben abgeschildert, daß wir dieselben nicht allein höchst verabscheuen, sondern auch noch unumschränkt verachten müssen. Nichts ist niederträchtiger und nichtswürdiger, als dergleichen Art Aufrührer. Der Herr von Rochefoucault besingt uns solche in seinen Nachrichten nicht so abscheulich, gleichwohl thut er viel, ob er schon darin betrogen worden, und sich auf Seiten der aufrührischen Parthey gewendet hat. Der Aufruhr des Molo, und selbst des Achäus seiner, hatte im Grund etwas grosses und erhabenes, ob es schon sehr strafbar war: diejenigen aber, welche die Ursache der meisten Empörungen gewesen, die unter der Regierung Ludwigs des XIII. und in währender Minderjährigkeit Ludwigs des XIV. entstanden sind, hatten um es frey zu sagen, nichts dergleichen zum Grunde. In den Religionskriegen selbst, hatten die Oberhäupter, wenn man drey oder vier ausnimmt unter andern den Prinz Heinrich von Rohan und den Admiral von Colygni, weder Religion noch Treu und Glauben noch Ehre; sie hatten weniger, als ihre Soldaten, die für ihre Parthey fochten, sie war gut oder schlecht, obschon die geistlichen Gesetze den Unterthanen auf keine Weise erlauben, gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn, von was für Religion er auch sey, oder seyn will, die Waffen zu ergreifen; Dieses ist die Meynung der Gottesgelehrten und des heiligen Paulus selbst. Ich werde hierüber den Bayle in seinem Wörterbuch bey dem Artickel des Amyrault anführen; er sagt, daß dieser Prediger Professor der Gottesgelahrtheit zu Saumur einer der Gelehrtesten und redlichsten Männer seiner Zeit gewesen, und daß er in der Schutzschrift, die er im Jahr 1647 für seine Religionsverwandten herausgegeben, die innerlichen Kriege Frankreichs entschuldiget, so gut er kann; er erklärt sich aber nichts desstoweniger "daß er keinesweges die Vertheidigung der Ergreifung der Waffen wider sei„nen Fürsten unternehmen wolle, was es auch „für eine Ursache dazu seyn möge, und daß „er allezeit geglaubet habe, daß es der Na„tur des Evangeliums und der Ausübung „der alten Kirche weit anständiger wäre, „seine Zuflucht zu keinen andern Waffen „zu nehmen, als zu der Gedult, den Thrä„nen und dem Gebet — und allezeit, sagt „er, wenn ich die Augen des Geistes auf „die Geschichte unserer Völker werfe, so kan „ich nicht umhin, recht empfindlich zu bedau„ren, daß sie unter so viel andern schönen „Tugen-

„Tugenden, wovon sie uns Beyspiele hin„terlassen nicht den ersten Christen, in der „unüberwindlichen Geduld, die sie bey den „Verfolgungen der Kayser zeigten, nachge„ahmet haben.“ Diese Worte deren ich mich erinnert, und die so bequem sind uns für den bürgerlichen Kriegen, wie auch für denjenigen so die Anhetzer oder die Oberhäupter davon sind, einen Abscheu zu erwecken haben geschienen, daß sie nicht müsten unterdrückt werden: denn sie beweisen daß wenn diese Kriege in Religions Sachen nicht erlaubt sind, so sind sie es in andern Fällen noch weniger, worinnen die Religion und das Gewissen keinen Einfluß hat, also war der Krieg des Molo wider seinen Fürsten, und hundert tausend anderer Rebellen, die weit unwürdiger sind als er, weil sie von einem nicht so edlen und so erhabnen Ehrgeitz, sondern von einem niederträchtigen und schändlichen Geldgeitz gereizet worden.

§. 2.

Es ist allezeit gut wenn ein König sein Kriegsheer selbst anführt. Anmerkungen über den Uebergang des Xenotas über den Tigris. Seltsame Würkungen der Furcht.

Molo hatte bereits diesen grossen Sieg über den Xenotas durch eine sehr merkwürdige Kriegsliſt erfochten. Diese Begebenheit setzt den Antiochus in eine sehr grosse Verlegenheit. Wenn er den Rath weiser und erfahrner Leute angehöret hätte, und wenn er sich durch einen niederträchtigen rachgierigen und ungeschickten Minister, weniger hätte regieren lassen, der nicht wuste was Krieg war, und der durch den Rath den Epigenes gab nicht so viel für seinen Herrn, als für sich selbst befürchtete, so würde dieser Fürst in Person gerade auf den Molo losgegangen seyn, um ihn anzugreifen. Hermias vergas nichts, um zu verhindern, daß sich der König einem so beschwerlichen Krieg nicht aussetzen möchte; der König ließ seinen Rath zusammen kommen, „und nachdem er befohlen hatte, sagt „mein Verfasser im zehnten Capitel, daß ein„jeder sein Gutachten von der Art und Weise „sagen solte, deren man sich wider den Ab„trünnigen bedienen müste; und Epigenes „zuerst rieth; daß man nicht zaudern dürfte, „sondern sogleich zur Sache schreiten müste, „und daß vors erste und hauptsächlich sich „der König an Ort und Stelle begeben, „und sich der Zeit bedienen müste.“ Epigenes giebt als ein Krieger sogleich die Ursache davon an, und der das Lob was der Geschichtschreiber von diesem getreuen Unterthanen macht verdienet: öfters aber bequemen sich die Lieblinge, die einen von dem besten und der Ehre eines Fürsten unterschiedenen Eigennutz haben, nicht allezeit zu den Rathschlägen geschickter Leute, oder derer die sie als Nebenbuhler befürchten, deren Werth etwas zu sehr glänzet, und deren Entwürfe, weil man sie zu groß geschätzt, und deren Erfolg zu sicher ist, macht daß sie befurchten, daß wenn man denselben folgte, so würde der Fürst den Werth dieser Leute erkennen, und ihnen sein Vertrauen schenken, und von demjenigen vieles ablassen, womit er sie beehret, und daß er ihre wenige Geschicklichkeit durch die Richtigkeit und Weißheit der Rathschläge der andern erkennte. Dieses widerfuhr dem Aratus bey dem Philippus, dessen Jugend, die viel aufgeklärter war als des Antiochus seine, machte, daß er den Rath eines Weisen und in Staatssachen bewanderten Manns, weit vorzüglicher anhörte, als den Rath seines Ministers, anstatt daß der König Antiochus sich durch die Einschleichungen und übele Rathschläge des Hermias dahin reissen ließ, der eher suchte seinem Haß, seiner Eifersucht und allen seinen andern

dern Leidenschaften gegen einen rechtschaffenen Mann ein genügen zu thun, als der Ehre und der Wohlfahrt seines Herrn. In der That weil er befürchtete, daß er die rühmlichste und einem König würdigste Parthey erwählen würde, welches diejenige war die ihm Epigenes vorschlug, so suchte er diesen durch die abscheulichsten Verläumdungen der Verrätherey verdächtig zu machen, woran seine Niederträchtigkeit so viel Antheil hatte als sein Haß. Polybius versichert es uns selbst: „Er selbst (Hermias) aber „sagt er kurz hernach, wannte den Kriegs„zug wider den Molo durch seinen Ausspruch „ab, weil er die Gefahr fürchtete, und keine „Erfahrung in Kriegssachen hatte: Er be„mühete sich aber wider den Ptolemäus „zu kriegen, weil er sich einbildete, daß die„ser Krieg wegen des jetztbesagten Königs „Trägheit sicher sey," und schlug den Xenötas einen Achäer vor, zum Aufrührer der gegen den Molo bestimten Macht. Anstatt daß es von besonderer Wichtigkeit war, daß der junge König gegen den von seinen Feinden, der ihm am fürchterlichsten schien marschierte, „wider Anführer, sagte „er im zwölften Capitel, müsten nur Feld„herren Krieg führen; wider Könige aber „müste der König selbst Rath fassen, und „für das ganze fechten:" gleich als wenn es für einen grossen Monarchen schändlich wäre zu fechten, um sich in den offenbarsten Gefahren zu vertheidigen.

Der Cardinal Richelieu der in Ansehung seiner Geschicklichkeit diejenigen verdächtig zu machen, die er befürchtete etwas von der Gemüthsart des Hermias an sich hatte; dieser geschickte und listige Minister sage ich, dachte niemahls also wie des jungen Antiochus seiner. Er rieth seinem Herrn allezeit wider die Mächte die ihn angriffen in Person zu Feld zu gehen, so wie auch wider seine rebellische Unterthanen, und es ist den Königen mehr daran gelegen wider diese letztere zu marschiren als gegen die andern, weil in den innerlichen Kriegen wenig Treu ist, und weil wenig unter den Grossen gefunden werden die nicht verdächtig sind, besonders wenn sie die Unterdrückung des Volks, und der Gesetze unter denen sie leben, zum Grund oder zum Vorwand haben. Hermias war ein Aetolier und da er zu seiner herrschsüchtigen Regierungsart, wie auch da er ein Fremdling war, gerade das Gegentheil hinzufügte, was er hätte thun sollen, ein rachgieriges und blutdürstiges Gemüth, Niederträchtigkeit und Untreu, so half alles dieses nicht wenig die Gemüther abzuwenden; dieses brachte Rottierungen hervor, woraus der Aufruhr entstand, dessen mein Verfasser gedenket, der mit dem Aufruhr des Molo anfing, und worauf kurz hernach die Empörung der Landvögte der grossen Asiatischen Provinzen folgte. Unruhen die man billiger Weise dem Hermias allein beymessen kann, wenigstens gab er den Vorwand dazu an die Hand. Es sind nicht allezeit diejenigen, welche die Waffen zu erst ergreiffen die Ursache der Unglückseeligkeiten der bürgerlichen Kriege; sondern diejenigen allein, welche die andern in die Nothwendigkeit versetzen solche zu ergreifen. Der Cardinal Mazarini hütete sich wohl, dem Aetolier in seiner Staatsverwaltung nachzuahmen, er bediente sich einer ganz andern Staatskunst, bloß aus der Ursache weil er ein Fremdling war, und ob er schon allein die Reichsgeschäfte verwaltete, und nicht weniger ein grosser Staatsmann, auch nicht weniger erleuchtet war als der Cardinal Richelieu, und nicht rachgierig war, so fand er doch seine Molos und seine Achäus, und ein Theil der Minderjährigkeit Ludwigs des XIV. verfloß in den Drangsahlen der innerlichen Kriege. Diese beyde Minister hüteten sich wohl dem Rath des Hermias zu folgen. Sie folgten dem Rath des Epigenes, sie führten den jungen Monarchen öfters gegen die Rebellen: denn nichts macht die Aufwiegler stiller, und giebt ihnen mehr Schrecken als die Gegenwart des Landesherrn.

Antiochus erinnerte sich des Raths des Epigenes, den sein Minister durch einen

einen verrätherischen Streich umbringen lassen, wovon viele Beyspiele in der Geschichte sind; er gieng selbst gegen den Molo und den Achäus, nachdem er sich von seinem Minister los gemacht hatte, er führte seine Armeen allezeit selbst an. Man könnte auf diesen Fürsten, so wie auf den Philippus und viele andern dasjenige deuten, was Heinrich der IVte dem Päbstlichen Nuncius antwortete, welcher ihn einstens fragte, wie lange er Krieg geführet habe. Mein ganzes Leben hindurch, antwortete ihm dieser tapfere König, und niemahls haben meine Kriegsvölker einen andern Feldherrn gehabt als mich. Es wäre zu wünschen, daß alle Fürsten so viel thäten, ihre Sachen würden besser gehen. Titus Livius sagt, daß die Könige die ersten Feldherren ihrer Kriegsheere seyn solten. Regem consulpici, Regem unum Ducem, unum Imperatorem videri debere. Man werfe die Augen auf die Fürsten, die ihre Heere selbst angeführet; so wird man finden daß sie selten unglücklich gewesen, und daß sie ihre Kriege glücklich geendiget haben. Hatte Sultan Selim nicht Recht zu sagen, daß die Siege die man ohne Gegenwart des Herrn erfechtet, fast allezeit hinkend sind? Alle diejenigen die wir gesehen haben, gehen nicht gerader einher; die andern die wie der bey Cannä, denen Kriegen keine Schleppe nachzulassen schienen, sind nicht von diesem noch von dem vergangenen Jahrhundert: Sie sind fast alle diesem letztern ähnlich gewesen, und haben diejenigen die sie am besten genutzt haben, alles gethan, was sie haben thun können? wie viele Hanniballe und wie wenige Cäsars! Der böse Rath des Hermias und die Klugheit des Raths des Epigenes haben uns dahin gebracht, denen Fürsten anzuwünschen allezeit dem Rath des letztern zu folgen.

Xenötas war ein ungeschickter General ob er schon als ein sehr geschickter Mann den Anfang machte. Er sahe wohl daß der Vorsatz des Molo war, über den Tigris zu gehen und Seleucia zu belagern, um diesseits einen Hauptort zu haben, und seinen Waffenplatz und Kriegsschauplatz daraus zu machen. Xenötas kam ihm an diesem Fluß zuvor um ihm den Uebergang zu verwehren oder um selbst darüber zu gehen, wenn es möglich wäre, und um das aufrührische Kriegsheer anzugreifen, das auf der andern Seite stand, ohne daß es ihm möglich war eine Brücke zu schlagen, massen Zeuris alle Schiffe längst diesem Strom weggenommen hatte: Eine Vorsicht die einem sehr natürlich in den Sinn kommt, die aber nur wenig gebraucht wird. Wenn Xenötas befürchtete den Feldzug zuzubringen ohne etwas zu thun, so beschloß er über den Tigris zu gehen, auf die Treue einiger Ueberläufer, die ihn mit der Hofnung lockten, daß sich der gröste Theil der Aufrührer auf seine Seite schlagen würde. Polybius sagt daß er alle Schiffe zusammen gebracht, die er längst dem Fluß finden konnte, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er eine ziemliche Anzahl derselben in seinem Lager verfertigen lassen; denn das Wort, Schiffe zu dem Uebergang über einen Fluß ausrüsten, kann nichts anders als die Verfertigung derselben bedeuten. Er bediente sich der gewöhnlichen List welche darin besteht, sich zu stellen als wolte man es an einem Ort versuchen, und unter der Bedeckung einer Insel eine Brücke schlagen, um an einem andern Ort überzugehen, wo der Fluß sichtbarer Weise breiter und beschwerlicher ist; in dergleichen Fällen wo es nicht darauf ankomt eine Brücke zu schlagen, sondern Völker einzuschiffen und sie überzusetzen, da muß man allezeit solche Oerter erwählen, wo es der Feind am wenigsten vermuthet: denn eine Armee die sich jenseits eines grossen Flusses lagert, um den Uebergang zu verwehren, setzt sich allezeit an diejenigen Oerter, die am bequemsten und vortheilhaftesten sind eine Brücke zu schlagen, und besonders an solche wo der Fluß verschiedene Inseln formiret, weil, indem man sich durch verschiedene Brücken eine Gemeinschaft dahin macht, uns nichts weiter als der Arm übrig bleibt, der uns von dem Feind absondert.

Xenötas that zwey Dinge, wodurch er des guten Erfolgs seiner Unternehmung versichert zu seyn glaubte: Er stellte sich anfangs, als wolle er übersetzen, und eine Brücke unter dem Schutz einer gegenüber oder nahe an der rebellischen Armee liegende Insel schlagen, nachher machte ihn die Langsamkeit oder vielmehr das Geheimniß der Vorbereitung, und die Meynung darin Molo von seiner Macht war, der vorhergehenden Vortheile zu geschweigen, weniger vorsichtig, und verursachte daß er nicht so sehr auf seiner Huth war als er hätte seyn sollen; denn bey dem Uebergang über grosse Flüsse, muß derjenige der den Uebergang zu verhindern sucht nicht auf der Seite wo diese beyde Armeen gegen einander gelagert sind, seine meiste Sorge anwenden, sondern an den andern Orten die ober oder unterhalb mehr entfernet liegen, hierauf denkt ein geschickter General allezeit, und dieserhalb gebraucht er die Vorsichtigkeiten die niemand unbekannt sind. Man hat mehr als dieses in diesem Theil des Krieges zu beobachten, es ist nicht die Leichtigkeit an einem Ort eher als an dem andern überzusetzen, die man zu erwegen hat, sondern das Feld so jenseit ist welches uns schädlich oder nützlich seyn kann. Wenn es uns Günstig ist, und im Gegentheil der Fluß an diesem Ort sehr breit und gefährlich ist, um eine Brücke daselbst zu schlagen, wegen der grossen Anzahl Schiffe die dazu erfodert werden, oder wegen der Schwierigkeit solches zu thun, so muß uns alles dieses keine Ursache seyn die uns verhindern könnte, solchen vor allen andern vorzüglich zu erwählen; denn es ist genug sich des andern Ufers bemeistert zu haben, wo man durch den Vortheil der Gegend, wie auch durch den Vortheil der Kunst gesichert ist; den man hinzu fügen kann, wenn es nöthig ist, sich mit wenigen Leuten gegen eine ganze feindliche Macht in Sicherheit zu setzen. Alsdann läßt man nach und nach die ganze Armee herüber gehen, hierauf geht man auf den Feind los, oder man sucht ober- oder unterwärts ein ander Lager, wo man seine Brücke mit weniger Schwierigkeit schlagen kann. Dieses gedachte Xenötas zu thun, nachdem er über den Fluß gegangen war. Was ich am meisten zu bewundern finde, das ist die Nachläßigkeit, oder vielmehr die wenige Geschicklichkeit des Molo der sich leicht einbilden konnte, daß es unmöglich war anderswo über den Fluß zu gehen als da wo er war, und daß es längst dem Ufer Posten und Oerter giebt, auf die man eine besondere Aufmerksamkeit haben und sie bewachen lassen muß, und dieses sind diejenigen wo sich der Feind sogleich bey seiner Ankunft in völliger Stellung findet. Er erkannte nicht allein dessen Wichtigkeit nicht, sondern aus der Erzählung des Polybius erhellet auch nicht, daß er sich der gewöhnlichen Vorsichtigkeiten zur Verhinderung des Uebergangs über einen Fluß bedienet habe. Er fiel in den Fallstrick der sehr leicht zu vermeiden war, dergleichen Art Ränke fallen demjenigen so natürlich in den Sinn, der über einen Fluß setzen will, als demjenigen der es zu verhindern gedenkt.

Xenötas sagt der Geschichtschreiber, „gieng des Nachts an die 80 Stadien weiter unter das Lager des Molo: und als „er sein Volk hinüber gebracht hatte, so schlug „er sein Lager an einem vortheilhaften Ort „auf, welcher meistens durch den Fluß umgeben, das übrige aber durch Moräste und „Schlam befestiget war.“ Ich bitte die Kriegsleute diese letzten Worte zu erwegen. Es ist leicht zu begreifen daß der General des Antiochus an einem Ort übergegangen ist, wo der Fluß eine Krümmung oder eine ansehnliche Bucht hat, daß es schwer gewesen, daß ihn Molo angreifen konnte, der andern Vortheile selbst zu geschweigen, welche Xenötas fand nachdem er übergesetzt hatte; massen Moräste und Sümpfe daselbst waren, welche verhinderten daß der Feind nicht anders als einzeln an ihn kommen konte. Es ist sehr wahrscheinlich daß sich Xenötas daselbst verschanzet, und hiermit macht man auch bey dem Uebergang über einen Fluß den

den Anfang, und besonders bey grossen Flüssen, wo diejenigen die mit Schiffen übersetzen solches nicht so leicht verrichten, als auf einem Fluß von mittelmäßiger Breite; zu geschweigen, daß man allezeit die Schiffe Strom auf ziehen muß nach dem man übergesetzt hat, aus Ursachen des Stroms der sie herunter treibt.

Wenn ein Feldherr das Land nicht kennt, das er nicht selbst untersucht oder besichtigen lassen, so kann er leicht in Fehler verfallen, die am wenigsten von der Welt zu vergeben sind. Wir haben dieses im Jahr 1706 bey dem Uebergang über den Po durch den Prinzen Eugenius gesehen. Als Molo Nachricht erhalten, daß der Feind disseits des Flusses war, und daß er mit einer gewissen Anzahl Kriegsvölker darüber gegangen wäre, maassen ihm die Lage der Oerter wo er durchgebrochen war vollkommen unbekannt war, so schickte er seine Reuterey dahin, ohne zu wissen, daß solche an einem Ort unnutz und ohnmächtig ist, der voller sehr engen Pässe und ungangbarer Moräste ist. Wenn man aber wegen der Lage der Oerter ungewiß ist, und wenn man auch am besten von der Welt unterrichtet wäre, so unterläßt man doch niemals Fußvolk dahin abzuschicken. Wenn man findet, daß es nicht geschwinde genug forkkommt, so nimmt ein jeder Reuter einen Fußgänger hinten auf, und man schickt zu gleicher Zeit alle Dragoner oder den grösten Theil mit, und man greift gleich bey der Ankunft an, man sey stark oder schwach: Denn es ist viel gewonnen, wenn man also verfähret, und ohne sich zu bedenken, aus zweyen Ursachen: Die erste ist, daß man dem Feind nicht Zeit läßt, sich recht zu besinnen, und sich dergestalt zu verschanzen, daß man ihn nicht angreifen kann; und sich durch die Truppen allezeit vermehret, die man ohne Aufhören auf den Schiffen einschiffet, die beständig hin und her gehen.

Ich habe verschiedene Uebergänge über große Flüsse in Italien und anderer Orten gesehen, so wie auch über geringere, ich habe aber niemals bemerkt, daß irgendwo ein General jemals die Anstalten vorgekehret, derer ich gedacht und dasjenige angegriffen habe, was übergesetzt war. Sie bringen eine ansehnliche Zeit mit Berathschlagung zu, und bewegen sich wenn nicht mehr Zeit davon ist, die meisten ziehen sich zurück und gehen fort. Der Uebergang über die Etsch im Jahr 1701 und 1706, der über den weissen Canal 4 oder 5 Tage nachher, und der über den Pò ohngefehr in demselben Zeitraum, sind Zeugen dieser Nachläßigkeit. Alle diese Dinge sind in diesem Werk öfters widerhohlet worden, kann man es aber zum Unterricht der Kriegsleute zu oft wiederholen?

Xenotas erwählte auch noch die bequemeste Zeit zu dergleichen Unternehmungen, denn alle diejenigen die auf Ueberfälle zielen, können selten anders als durch Beyhülfe einer Nacht ohne Mondschein gelingen. Findet man viele Leute die in allem dem was sie ausserordentliches ausführen, oder was demselben nahe kommt diese Stunden erwählen? man muß im Krieg mit den Augen des Körpers sehen, und sie nachher zuthun um mit den Augen des Geistes zu sehen, sich in seine Kammer begeben, und nach Gefallen dasjenige überdenken, was man zur Ausführung thun muß; dieses ist nicht schwer sobald man sich einen reinen Begrif von dem Land und dem Posten gemacht hat, den man einnehmen will, wie auch von der Zeit die der Feind aufzubrechen und alles zum Treffen zu veranstalten nöthig hat; dieses giebt uns Zeit uns zu verschanzen und uns in den Stand zu setzen dem Feind die Spitze zu bieten, mittlerweile diejenige die zuerst herüber gegangen sind alles aushalten, und denen Schiffen Zeit lassen, eine zweyte Farth zu thun, also wächst die Anzahl nach und nach, und man ist im Stand sich durch die aufeinander ankommende Hülfe zu vertheidigen.

Die Art die man gebrauchen soll, sich in dergleichen engen Oertern zu verschanzen, ist nicht diejenige der man gemeiniglich folget. Ich habe an verschiedenen Orten die-

ses Werks vorgeschlagen, sich mit umgehauenen Bäumen einzuschliessen. Nichts kommt der Stärke solcher Befestigung bey, und nichts ist leichter sich in sehr kurzer Zeit damit zu verschanzen, und man hat gar keine zu verlieren, ausser dem, daß wenn man die Erde aufwirft, so viel Zeit man auch dazu hat, man doch niemahls im Stand ist, einer grossen Gewalt zu widerstehen. Man hat niemahls die Zeit sich vor allem Ueberfall gänzlich in Sicherheit zu setzen, und eine Verschanzung ist niemahls zureichend, wegen der Mittel deren man sich gemeiniglich bedient, um dergleichen Hindernisse zu übersteigen, anstatt daß ein Verhack in einem Augenblick gemacht ist, und man kann niemahls eingebrochen werden, ob schon weder Gräben, Brustwehr, Sturmpfähle, oder Pallisaden auf der Berme befindlich sind. Es gehören weder Schippen noch Hacken dazu, die Axt ist hinlänglich; in dergleichen so sehr eingeschränkten Oertern aber, oder in den engen Pässen, wo man sich niemahls anders als in einer kleinen Front, weder vertheidigen noch angreifen kan, da hat öfters der stärkste die Oberhand, wenn man zu wiederholten mahlen angreift, und die Corps einander folgen, um allezeit einen Eifer und eine immer gleiche Gewalt im Treffen beyzubehalten; denn eins wie das andere läßt nach, wenn die ersten Angreifenden nicht nach einer gewissen Zeit, den frischen Truppen Platz machen, die sie unterstützen und ablösen; ja endlich findet man sich von so vielen auf einander folgenden und frischen Angriffen unterdrückt. Dieserhalb schlage ich vor ein Verhack zu machen, oder eine Verschanzung mit einem eingehenden Winkel und zwar sehr tief; dieses macht sehr grosse Hindernisse und Rückschüsse die der Feind unmöglich aushalten kann. Dieses ist, wie ich gedenke die beste und blutigste Art. Es wäre zu wünschen daß man solcher nachfolgen wolte. Ich komme wieder auf meine Sache, wenn man sich einbilden kann, daß ich davon abgewichen bin.

Molo voll Verwunderung den Feind disseits zu sehen, kannte die Lage des Postens denn er inne hatte nicht, daher schickte er einen Theil seiner Reuterey an einen Ort ab, wo sie gar nichts nutz war. Er grif solchen blind an, ohne die Moräste besichtigen zu lassen, worinn sich seine Reuterey sehr thöricht und ohne Ueberlegung vertieft. Er verlohr daselbst einen Theil seiner Truppen, ohne daß die Hand des Feindes nöthig war solche zu schlagen.

Ein so grosser Vortheil leitete den Xenötas zu grössern Vorhaben, er glaubte daß wenn er gegen die rebellische Armee anrückte, so würde sie den Molo verlassen, und alle Truppen würden sich auf des Königs Seite wenden. Er eilte den Posten zu verlassen, den er inne hatte, ob er schon nur einen Theil seiner Macht bey sich hatte, und der Ueberrest noch jenseit des Flusses war. Er zog den Fluß hinauf, um sich dem Feind zu nähern, wo er sich ihm gegenüber setzte. Ich bin sehr verlegen zu wissen, wie ich besser oben gesagt, ob die Kriegslist des Oberhaupts der Aufrührer, die Wirkung eines vorbedachten Anschlags, oder der Verzweifelung ist, darinnen er war, nachdem er die Schande seines übereilten Rückzugs erkannt hatte, denn er verließ ein Lager, sein Gepäck und seine Lebensmittel unter begünstigung der Nacht. Ich hänge sehr auf diese Seite. Dem sey wie ihm wolle, so entflohe er unter dem Schutz der Finsterniß. Es sey eine wirkliche Flucht, oder ein falscher und verstellter Rückzug, so ist doch gewiß daß er stehenden Fusses zurück kehrte, wie es mein Verfasser erzählt, als sich Xenötas seines Lagers bemächtiget hatte, so dachten seine Soldaten an nichts weniger als an das was ihnen widerfahren solte. Aus dem kläglichen Betragen ihres Feldherrn erhellet es genugsam. „Das Volk „das voll Zutrauen war, sagt mein Verfas„ser, (denn ein guter Theil war nach dem „Treffen disseits gekommen) und einen Vor„rath von allerhand Lebensmitteln bekommen „hatte, ergab sich den Ergötzlichkeiten und

der

„der Völlerey, wie auch der Trägheit, wel-
„che auf dergleichen Triebe folget." Ich verweise meine Leser zum Text, darin diese Begebenheit mit aller Kunst eines grossen Schriftstellers, und eines erfahrnen Kriegers beschrieben ist.

Man findet in diesem Ueberfall eines Theils der Armee des Xenötas in dem Lager des Molo darin er sich festgesetzt hatte, eine der seltsamsten Wirkung der Furcht die man sich jemahls einbilden kann; ich kann mich nicht entbrechen einige Anmerkungen über diese Stelle des Polybius zu machen. Ich habe in den vorhergehenden Theilen etwas von dieser Leidenschaft gesagt, hier aber bringt sie uns zum Erstaunen. Denn ich finde nichts dergleichen. Wir wollen die Stelle ganz hersetzen, um meinen Lesern die Mühe zu benehmen solche in dem Text aufzusuchen. Die Waffen fallen den Tapfersten und Kühnsten bey den Ueberfällen aus der Hand, und der Kopf gehet ihnen herum, wenn dergleichen Begebenheiten entstehen. Da Xenötas und seine Truppen überrumpelt waren, so war die Unordnung und die Verwirrung erstaunlich, ein jeder suchte sein Heil mehr in der Flucht als in der Herzhaftigkeit: „und da auch zugleich „das Lager auf der andern Seite in ihrem „Angesicht, und nicht weit davon entfernt „war, sagt mein Verfasser, so vergassen sie „wegen des Verlangens erhalten zu werden, „die Gewalt des Flusses und die Schwierig-„keit hinüberzukommen, und stürzten sich aus „solcher Begierde und Trieb zur Rettung „selbst in den Fluß: sie trieben auch die „Lastthiere mit dem Gepäck hinein; gleich „als wenn ihnen der Fluß aus einer gewissen „Vorsicht helfen, und sie sicher in das auf „der andern Seite gelegene Lager tragen solte. Das ausserordentlichste aber ist, was Xenötas ohne so thöricht zu seyn, sehen ließ, da er jenseits des Flusses und folglich mit einem guten Theil der Armee ausser Gefahr war, der vermögend war den Molo zu verhindern, nach der andern Seite hinüber zu gehen, von seinem Siegen nutzen zu ziehen, und disseits herüber zu kommen; er ließ sehen sage ich, daß die Furcht wovon man sich leicht wieder erholet, so bald man nur von der grösten Gefahr befreyet ist, in ihm so wenig erloschen war, als in den übrigen Generalen seiner Armee, daß die einen und die andern noch genugsam davon hatten, um ihre Unehre, ihre Schande, und das Unglück ihres Herrn zu überhäufen; sie begnügten sich nicht, die Ufer des Tigris zu verlassen, über den man nicht anders als auf einer Brücke oder durch Kriegslist kommen konnte, nachdem sie aber das zweyte Lager schändlich verlassen, dessen sich der Sieger bemeisterte, so verwirrte ihnen die Furcht die Vernunft dergestalt, daß Zeuxis und Diamedon anstatt sich in Seleucia zu halten, welches ein wichtiger Platz und ein Schlüssel der Grenze war, diese Festung verliessen, wo hernach Molo ohne einige Gegenwehr einzog. Xenötas zeigt durch sein Verhalten nicht allein, daß er ein schlechter General, sondern daß er auch noch niederträchtiger ist als der geringste Packknecht seiner Armee. Er muste sich retten ich bekenne es, da er sich überfallen lassen, und seine Armee flüchtig sahe; muste er aber deshalb alles verlassen? Welche seltsame Wirkung der Furcht bey einem Feldherrn, der in den grösten Unglücksfällen keine Furcht darf blicken lassen, und besonders wenn das Uebel noch zu vermitteln ist: die Erfahrung zeigt aber genugsam wie ich es an einem Ort gesagt habe, und die Ursache ist offenbar, weil das was bestürzt, dergestalt in Erstaunen setzt, daß es öfters alle Mittel benimt sich zu widersetzen. Wir wollen diesen Abschnitt mit einer Stelle aus dem Montagne über diese seltsame und unvernünftige Leidenschaft beschliessen. „Viele „Leute sagt er *) die sich aus Ungedult we- *Mont. c. 9.
„gen der Stiche der Furcht ersäufet und ge-„stürzt, haben uns genugsam gezeigt, daß „sie noch unerträglicher und unbändiger sey „als der Tod. Die Griechen erkannten „noch eine andere Art, welche ausser dem „Irrthum unserer Reden, sagten sie, auch

„noch ohne einen Scheingrund, von einem „himmlischen Trieb herrühret, daß man „öfters ganze Völker und ganze Armeen „davon gerühret gesehen hat. Also war „die Furcht die zu Carthago eine wunder„bare Verwüstung hervorgebracht hat. Man „hörte nichts als Schreyen und schreckliche „Stimmen; man sahe die Einwohner aus „ihren Häusern heraus laufen, als wenn „Lärmen geblasen würde, und sie sich einan„der verwunden, und sich untereinander „tödten, gleich als wenn es Feinde wä„ren, die ihre Stadt eingenommen hät„ten. Alles war in Wuth und Unord„nung, bis daß sie den Zorn der Götter „durch Gebet und Opfer gestillt hatten. „Dieses nannten sie ein panisches (plötzli„ches) Schrecken.“

Die Herzhaftigsten lassen sich öfters, durch den allerersten Eindruck der Furcht in den grösten Gefahren dahin reissen, und was solche öfters hervor bringt, das ist wenn sie allgemein wird, und wenn die Häupter nicht davon befreyt sind, und sich öfters zu was besonders entschliessen, weil sie aber der Schande fähiger als der Furcht sind, so verschwindet diese so plötzlich als die andere. Kaum hat der Feind ihre Versen gesehen, so sihet er auch ihr Angesicht und findet sie schlimmer, als wenn sie nicht von der Stelle gewichen wären. Sie kennen keine Gefahr mehr. Als man einen tapfern Mann fragte sagt Seneca, wie er in einer Gefahr wovon ein jeder sich zu entfernen gesucht, so standhaft an seinem Platz hätte bleiben können? ich war zu weit darinn verwickelt, und zur Rettung meiner Ehre gar zu gewaltig eingenommen, und nichts zu thun was meiner Herzhaftigkeit unwürdig wäre, antwortete er, um daran zu gedenken wie groß die Gefahr sey worinnen ich mich stürzte. Pegus vexabar quam ut periculum mihi succurreret. Die Furcht „sagt Montagne entstehet zuweilen so wohl „aus Mangel der Beurtheilung, als aus „Mangel der Herzhaftigkeit.

§. 3.

Betrachtungen über die Fehler der beyden Feldherren.

Man ziehet allezeit mehr Nutzen aus den Fehlern eines geschickten Mannes im Kriege, als aus den schönen Thaten eines mittelmäßigen oder noch weniger als mittelmäßigen Generals, weil bey diesem gar keine Kunst ist, und weil er mit einem andern zu thun hat, der eben so wenig hat, so entscheidet die mehreste Tapferkeit der Soldaten in einem von beyden, oder der Zufall der fast allezeit Meister ist, oder ein grober Fehler gegen einen der nicht so grob ist, die Sache dergestalt, daß in einem Kriege der von solchen Leuten geführet wird nichts zu lernen ist. Die Fehler eines grossen Feldherrn, gegen einen andern der es ebenfalls ist, machen weit mehr Eindruck. Molo war vielmehr wehrt als Xenoas. Und alle beyde zeigten in diesem Feldzug, daß sie von geringer Einsicht waren. Ich bin keineswegs in Abrede, daß dieser letztere nicht mehr Kühnheit und Klugheit bey seinem Uebergang über den Tigris bemerken lassen, und daß er an dem andern Ufer nicht den geschicktesten und vortheilhaftesten Ort erwählet habe, um sich darinn mit wenigen Truppen erhalten zu können, im Fall er angegriffen würde, und um denen andern Zeit zu lassen zu ihm zu stossen; dieses geschahe in der That. Sein Marsch gerade auf das Lager der Aufrührer, die von einem Nachtheil bestürzt waren, der nichts entschied, ist kühn; ich weiß aber nicht ob er nicht zu kühn, oder wenigstens etwas zu leichtsinnig unternommen war; denn er war nur auf die Erzählung etlicher Ueberläufer gegründet, die nicht allezeit wahr reden, und noch weniger in bürgerlichen Kriegen. Xenoas rückte heran, weil er glaubte, daß sich Molo von seinen Truppen bald verlassen sehen würde, und gleichwohl schlug sich niemand

auf

auf des Antiochus Seite. Es kann seyn daß dieses Haupt der Rebellen eine grosse Verschwörung in seiner Armee geargwohnet. Mein Verfasser scheint es oben zu verstehen zu geben, wie ich es besser oben gesagt, und daß der Rückzug dieses Generals und die Verlassung seines Lagers, nicht so wohl ein Falstrick als eine Wirkung einer plötzlichen Furcht gewesen, und die Ursache war um so viel geringer weil Xenötas nur mit einem Theil seiner Macht disseits des Tigris war, auf welchen die Rebellen hätten anrücken, und denselben mit desto mehrerem Vortheil hätte angreifen sollen, weil Xenötas weit schwächer war als sein Feind, und weil seine Reuterey die er einschiffen ließ noch nicht angekommen war. Diese Unternehmung war weit sicherer, und mehr nach den Regeln des Krieges als der gefaßte Vorsatz, sein Lager, sein Gepäck und seine Lebensmittel zu verlassen, welcher auf eine sehr ungewisse Kriegslist gegründet war, und deren guter Erfolg nur auf der Unwissenheit und Dumheit des Feindes beruhet, der nach seinem Anfang keines Wegs dazu fähig zu seyn schien. Es ist besser wenn man glaubt, daß die Kriegslist nach seiner Flucht erfolget sey, und nachdem er die Schande zu erkennen gegeben, so haben sie eingewilliget, nachdem sie sich von ihrer Furcht wieder erholet, den Feind zu überfallen und ihr Lager und ihr Gepäcke wieder zu erobern zu suchen. Es ist sehr wahrscheinlich daß Molo bey dieser Gelegenheit seiner ganzen Beredsamkeit benöthiget gewesen, um seine zu Soldaten einem Streich von dieser Wichtigkeit zu überreden, und allhier ist sie auch am nöthigsten und gewissesten; denn wenn man uns unsere Schande zeigt, und zu gleicher Zeit die Mittel solche wieder abzulehnen, so wenig Ehre auch in den Truppen ist, und wenn ihre Officier mit dem gefaßten Vorsatz übereinstimmen, so hat man keine Mühe sie zu den allergrösten Entschliessungen zu bereden. Dieses ist die Methode deren sich der Herzog von Weimar nach der Schlappe bey Rheinfelden bediente, dessen Kriegslist ziemlich mit der List des Molo übereinkommt.

Obschon seine Fehler unendlich rühmlicher und vortheilhafter gewesen, als wenn er gar keine begangen, und wenn sie ihm Gelegenheit gegeben einen ansehnlichen Sieg zu erfechten, auch noch ohne Gegenwehr über den Tigris zugehen, und sich des besten Platzes des Antiochus zu bemächtigen, so rechtfertiget ihn dennoch der Ausgang nicht. Seine Kriegslist würde ein Hirngespinst gewesen seyn, wenn er einen General vor sich gehabt hätte, der etwas weniger ungeschickt und mehr vorsichtig gewesen wäre, als Xenötas war. Wenn dieser nur einen Bach oder einen Fluß zu vertheidigen gehabt hätte, der an einigen Orten durchzuwaden wäre, so hätte er sein Lager verlassen können um sich nach einem vortheilhaften Posten zu begeben; der Tigris aber ist ein Fluß der sehr breit und sehr tief ist, der nirgends durchzuwaden ist; zu geschweigen daß es dem Molo an allem mangelte, um über den Fluß zu gehen. Ich glaube daß er auf denen Schiffen selbst hinübergegangen, die der General des Antiochus hatte erbauen lassen, und daß er sich derjenigen bemächtigte, die er jenseit fand um die andern zu erhaschen die disseits waren, und die der Feind zu verbrennen versäumte, so sehr verwirret die Furcht die Vernunft. Dieses aber ist noch nicht das gröste Zeichen ihrer Gewalt über einen Feldherrn, der nur seine Vernunft in den guten Erfolgen erhält, wo sich die Gefahr nicht offenbar zeigt, sondern nur in der Entfernung. Diese machen öfters gewisse kühne Bewegungen um auf den Feind loszugehen, es gelingt ihnen öfters ohne ihn zu sehen, weil er entweder schwächer oder ungeschickter ist. Wenn ihnen aber dieser Feind entgegen geht, oder sie stehenden Fusses erwartet, so erkennet er bald die falsche Tapferkeit seines Gegners, der sich verirrt, und dem der Kopf bey dem Anblick der Gegenstände herum gehet. Wie viele Xenötas

hat

hat man nicht gesehen, *) die einen Feldzug mit vieler Kühnheit angefangen, und die sich schändlich zurück gezogen haben, ohne die Gelegenheit zu nutzen gewust zu haben, oder wenn es ihnen eingeschlagen ist ohne zu fechten, so haben sie schlecht gefochten sobald der Feind gegen sie angerückt ist. Ein solcher Xenötas, der sich in dem feindlichen Lager überfallen und geschlagen siehet wovon er Meister war, ob er es schon verschanzt gefunden, und nach einem Stoß der nur auf einen kleinen Theil seiner Armee fält, der entflieher, verläßt die Ufer eines Flusses, dessen Uebergang er streitig machen konnte, sein Lager und einen sehr starken Platz der vermögend war den Feind lange aufzuhalten. Gewisse Entschliessungen, gewisse Bewegungen die man öfters für sehr kühn, und besonders verwegen hält, sind in dem Gemüthe derer, denen Gott mehr Einsicht gegeben als andern nicht also beschaffen; denn um von der Grösse einer Unternehmung und dem Werth eines grossen Generals vernünftig zu urtheilen, so muß man nicht allein den guten Fortgang abwarten, sondern auch noch die Folgen; Xenötas bemächtiget sich unter dem Schutz der Nacht des Lagers des Molo der es verlassen hat. Dieses ist ungemein schön, er bringt denselben ganzen Tag daselbst zu; der Feind kehrt augenblicklich wieder um, überfält ihn und schlägt ihn auf die vollkommenste Art von der Welt, und nutzet seinen Sieg unvergleichlich. Wenn der General des Antiochus auf ein so grosses Glück den Marsch des Feindes zu erkundigen geschickt hätte, wenn er verschiedene Patrouillien ausgeschickt hätte, um zu wissen was aus ihnen geworden wäre, so würden ihn seine Strassenwachen auf dem Weg nach seinem Lager gefunden haben, und Xenötas würde auf seiner Huth und vorbereitet gewesen seyn, sie wohl zu empfangen, massen seine Truppen Zeit genug gehabt haben sich mit Beute zu bereichern. Dieses ist der erste Gegenstand des Soldaten. Es bleibt weiter nichts übrig als sich vollzusaufen, und alsdann zu schlafen, dieses ist ein General vermögend allezeit zu verhindern, denn in Ansehung des Plünderns ist man nicht allezeit Meister. Das beste Mittel um zu verhindern, daß der Soldat sich nicht betrinkt und sich vollsäuft, wenn man ihm sagt daß sich der Feind nicht ohne Ursach zurück gezogen, daß mehr List in seiner Flucht als Feigheit sey, daß es viel Wein und andere Säfte giebt; daß sie sich aber hüten solten zu trinken, daß man Nachricht hätte, daß der Wein gemischt und vergiftet wäre, daß das Plündern ihnen zu nichts dienen wird, noch auch die Gegenmittel die man ihnen geben könnte. Es geschiehet öfters, daß der General nicht allezeit falsch redet. Man hat tausend Beyspiele in der Geschichte, die mehr als zu wohl beweisen, daß dergleichen List ihre Wirkung gethan. Frontinus lehrt uns verschiedene in seinen Kriegeslisten.

*) Und man wird sie auch heutigestags noch unter den Spaniern sehen.

„Maharbal sagt er, welcher von den „Carthaginensern gegen einige in Africa „aufgewiegelte Völker, die den Trunck lieb„ten, geschickt war, nahm bey der ersten „Begegnung die Flucht, gleich als wenn er „Furcht hätte, und da er sich bey der Nacht „zurück zog, so hinterließ er in seinem Lager, „eine Menge Wein mit Alraun (Mandra„gora) untermischt, um sie einzuschläfern. „Der Feind, der ungemein viel davon trank, „wurde ertappt, und schlafend geröddet, „massen die Soldaten alle wie die todten „Körper ausgestreckt lagen.

Viele Leute behaupten, daß dergleichen Betrügereyen im Kriege keinesweges erlaubt wären, es kömmt mir nicht zu, hierüber zu entscheiden, es scheint mir aber, als wenn ich mir kein Gewissen daraus machen würde, dem Wein seine betäubende Kraft zu vermehren, und den Feind etwas mehr schlafend zu machen, als es sonst der Trunck thun würde, um Zeit zu gewinnen, ihn feste und gut eingeschlafen zu finden. Es kann vielleicht seyn, daß der Carthaginenser die Dosin zu einem ewigen Schlaf doppelt oder dreyfach genommen, welches das Völkerrecht auf keine Weise erlaubt.

erlaubt. „Ich habe niemahls gelesen, sagt „Johannes von Salisbury in dem Gro„tius, daß irgend ein Gesetz das Gift erlaube, „ob ich schon gefunden, daß sich die Unglau„bigen dessen bedienet.“ Silius druckt es „also aus, durch das Gift die Waffen entehren. Und man kann wirklich nicht mehr Unehre hinzu thun: “Denn sogar die „Quellen zu vergiften, sagt Grotius(*) ist „eine Sache, die, ob sie schon nicht verbor„gen oder wenigstens nicht lange verborgen „seyn kann, wie Florus sagt, allezeit nicht „allein gegen die Ausübung der Alten, son„dern auch wider die Ordnung der Götter ist, „massen er hierin nach der alten Weise redete, „da man in Gewohnheit hatte, die Götter „zu den Urhebern des Völkerrechts zu machen. „Und es kann nicht fremde scheinen, wenn „zwischen denen, die da Krieg führen, ge„wisse geheime Bedingungen sind, um die „Gefahr zu verringern; weil sogar die Chal„cidier und Cretrier ehemahls untereinander „überein gekommen waren, daß man sich „im Kriege keiner Waffen zum Spies„sen (keiner Wurfspiesse) oder sich von „weiten zu erreichen, bedienen sollte.

(*) Grotius Recht des Krieges L. III. c. 4. Artic 16.

„Es verhält sich aber nicht also, sagt er, „mit dem Wasser, das man ohne Gift und „auf eine Art ansteckt, daß man doch davon trinken kann. Er unterstützt diese Meynung mit dem Ansehen des Solon, derer Amphyctionen und des Appianus in dem Buch von der Fischerey. Auf diesen Fuß wäre es erlaubt, den Wein auf eine solche Art zu mischen, daß die Dosis die man hinein thut, als Opium, nur diejenigen einige Stunden einschläferte, die davon trincken. Ich möchte wohl fragen, ob das Völkerrecht dieses nicht erlaubte. Ich meines Theils bin sehr geneigt zu glauben, daß eine List von dieser Art demselben nicht zuwider sey, und daß es demselben gar sehr zuwider ist, das Wasser auch ohne Gift anzustecken: Denn der Durst der uns nöthiget davon zu trincken, würde es gefährlicher machen; dieses kann nicht anders seyn. Die Griechen waren nicht so gewissenhaft als die Römer, ein Zeuge hiervon ist Clisthenes von Sicyon, die er bey Belagerung einer Stadt in das Wasser einer Wasserleitung so viel Niese-Wurz that, daß diejenige, die solche vertheidigten einen grossen Bauchfluß bekamen; dieses erleichterte ihm die Einnahme der Stadt.

Ich weiß nicht ob Molo in Ansehung des Weins und der Lebensmittel, die er in seinem Lager ließ, nicht etwas schlafbringendes gebraucht habe, konnte er ohne diesen Kunstgriff versichert seyn, seinen Feind zu überfallen? Dieses ist schwer zu glauben. Gleichwohl siehet man in dem, was die Geschichtschreiber von dergleichen Kriegeslisten erzählen, nicht, daß man dergleichen Mittel gebraucht habe, die den Krieg und denjenigen der sich derselben bedient, entehren. Molo ahmte dem Cyrus in seinem Kriege wider die Scythen vollkommen nach, und aus dem Beyspiel, das ich von diesem letztern anführen werde, wird man sehen, daß beyde in allen ihren Umständen vollkommen gleich gewesen. Ich ziehe es aus dem Geschichtschreiber Justinus, in seinem Auszug der allgemeinen Geschichte des Trogus Pompejus ohne meine Zuflucht zu dem Herodotus zu nehmen, der mir in denen Hauptumständen der Kriegeslist des Cyrus nicht so vernünftig zu seyn scheint, weil er behauptet, daß dieser grosse Feldherr, um die List eines verstellten Rückzuges desto besser zu bedecken, einen Theil seiner Völker in seinem Lager zurück gelassen, der durch die Armee der Tomyris niedergehauen wurde. Dieses scheint mir nicht sehr wahrscheinlich zu seyn. Wir wollen den Justinus anhören, der nach einem Schriftsteller gearbeitet hat, dessen Nachrichten allem Anschein nach besser gewesen sind, als des Herodotus seine, der niemahls in Asien gewesen ist, und der, weil er die Landessprache nicht wuste, die Persischen Geschichtschreiber, welche die Kriege des Cyrus beschrieben, nicht hat befragen können.

„Als Cyrus Asien unter das Joch und „den Orient unter seine Herrschaft gebracht „hatte, sagt Justinus in seinem Ueber-

*) Histoir univ. de Trogue Pomp.red. an abr.par. Just. Hon. Hor.molin l. 2. c. 8.

setzer, der nicht allzu gut schreibet (*) „so unternahm er mit den Scythen Krieg „zu führen, diese Völker hatten damahls „die Tomyris zur Königin, welche anstatt „sich vor dem Anzug der Feinde zu erschrecken „wie sonst eine gemeine Frau gethan haben „würde, so erwartete sie dieselbe im Gegen„theil mit so vieler Unerschrockenheit, daß „sie sogar erlaubte, daß sie über den Fluß „Araxus gehen konnten, ob sie es schon leicht „zu verhinden im Stande war, in der Ver„sichrung, daß sie zu Hause weit gemächli„cher Krieg führen könnte, und weil sich der „Feind nicht so leicht retten würde, indem „er den Fluß im Rücken hätte. Nachdem „Cyrus also seine Völker jenseit des Araxus „ziehen lassen, und weit genug in Scythien „eingedrungen war, so schlug er sein Lager „darinn auf.

Als er den folgenden Tag eine erstau„nende Menge Wein, und alles was zum „Wohlleben dienlich seyn konnte darinnen „hinterlassen hatte, so verließ er es mit einem „verstellten Schrecken, und als wenn er in „Unordnung flöhe. Eine Kriegeslist, wo„von Crösus der Erfinder war. So„bald die Tomyris diese verstellte Flucht „erfahren hatte, so schickte sie ihren sehr jun„gen Sohn an der Spitze des dritten Theils „ihrer Macht ab, um den Cyrus anzugrei„fen. Kaum war dieser in Kriegessachen „unerfahrne junge Prinz in dem Lager des „Cyrus angekommen, so glaubte er nicht „hingekommen zu seyn, um zu fechten, son„dern um sich rechtschaffen lustig zu machen, „ohne weiter an den Feind zu denken, da„her erlaubte er seinen Leuten, die nicht zum „Wein gewöhnt waren, daß sie sehr viel da„von trunken, dergestalt daß sie mehr „durch die Schwelgerey, als durch die Waf„fen überwunden wurden; denn Cyrus wuste „die Verfassung darin sie sich gesetzt hatten, „daher kehrte er bey der Nacht wieder zurück, „hieb diese durch die Trunckenheit halb „todte Leute nieder, und ließ den Sohn der „Tomyris über die Klinge springen.“

Polyänus (*) erzählt in seinen Kriegeslisten die Sache anders, nemlich daß die Tomyris nach der Niederlage ihres Sohnes, dem König von Persien eine ähnliche List gespielt habe. Wir wollen die Stelle hersetzen. „Tomyris sagt er, stellte sich in „dem Kriege, den Cyrus mit ihr führte, „vor dem Feinde Furcht zu haben. Die „Massageten nahmen die Flucht, die Per„ser verfolgten sie und fanden in ihrem Lager „einen grossen Ueberfluß an Wein, Fleisch, „und Opfern, sie nahmen sehr viel zu sich, „und schwelgeten die ganze Nacht, und als „Leute die einen Sieg erfochten hätten. Nach„dem sie mit Wein und Fleisch angefüllt „waren, so legten sie sich schlafen. Tomy„ris überfiel sie in diesem Zustand, und nach„dem sie solche ganz versenckt fand, so ließ „sie sowohl den Cyrus, als alle Perser „umbringen.“ *) Pol. l. 8. c. 28.

Es ist zu verwundern, daß die Ueberfälle der Armeen, sowohl in ihren Lägern, als auf Märschen in den Geschichtschreibern des Alterthums nicht selten sind, und in den unsrigen so selten; gleichwohl sind dergleichen Unternehmungen am leichtesten von der Welt auszuüben. Es ist wahr daß zur Ausführung so viel Kühnheit als Einsicht gehöret. Ich rede hier nicht von denen Fallstricken. Von der Art des Cyrus und des Molo ich werde sie niemahls anrathen, weil ich dafür halte, daß nur die Thoren und Generale ohne Erfahrung in einen solchen Fallstrick fallen können: sondern von solchen Ueberfällen der Armeen wie ich an verschiedenen Orten dieses Werks vorgeschlagen habe. Hier ist einer der diesen Abschnitt beschliessen soll, er ist von dem Ziska einem der grösten Feldherrn die seit den alten gewesen sind.

Als die Kayserlichen Nachricht erhielten, daß Ziska auf den Wischerad losgieng, so zogen sie in der Geschwindigkeit nach dieser Seite, um ihn zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Weil er zu schwach war ihnen zu widerstehen und den Entsatz zu verhindern, so entschloß er sich klüglich,

sich

sich zurück zu ziehen und von einer so grossen Unternehmung abzustehen, jedoch in der Entschliessung diesen kleinen Unstern, durch einen glänzenden Streich zu ersetzen, der ihn schadlos halten, und ihm das Andenken erlöschen könnte. Er hob also die Belagerung auf wie ein Mann der sich sehr fürchtet, ohne daß seine Feinde bemerken konnten, daß diese Furcht bey einem grossen Feldherrn allezeit verdächtig ist, und daß man sehr mißtrauisch darin seyn muß; er zog sich unter die Canonen von Prag zurück. Die Kayserlichen voll Freuden den Wischerad gerettet zu haben ohne etwas zu wagen, thaten nichts anders als was Generale ohne Erfahrung und Soldaten ohne Mannszucht zu thun gewohnt sind. Sie feyerten einen so grossen Erfolg mit grossem Vergnügen und trunken stark, und mit so weniger Vorsicht als wenn der Feind 100 Meilen von ihnen entfernt gewesen wäre, in der grösten Hitze ihrer Sauferey aber, sagt der Verfasser, kam Ziska der durch einen erzwungenen und nächtlichen Marsch bey ihnen anlangte auf einmahl an, und da er sie in dieser Verfassung fand, so schlug er sie ohne Gegenwehr. Die Sache war so entscheidend, daß der Kayser gezwungen wurde, selb zwanzigst nach Schlesien zu fliehen.

Das zwölfte Capitel.

Antiochus ziehet gegen den Molo an, aber ohne den Epigenes, von dem sich Hermias endlich losmacht. Der König geht über den Tigris, und macht daß die Belagerung von Dura aufgehoben wird. Treffen bey Appollonia.

Nachdem Antiochus hiervon Nachricht empfangen, wie wir schon oben gesagt, so gab er die Hofnung auf Cölesyrien auf; und wendete sich zu den Unternehmungen wider den Molo. Als der Rath zu dieser Zeit wieder versammlet war und der König befohlen hatte, zu sagen was man für Anstalten wider den Molo zu machen hätte, und Epigenes sogleich anfieng von dem gegenwärtigen zu reden, wie er vorhin gesagt hatte, daß man nach seinem Rath nicht hätte säumen müssen, ehe die Feinde so grosse Vortheile erhalten hätten: sondern daß man, sagt er, diese Sache auch jetzo treiben müste; so wurde Hermias wiederum aus Unbedachtsamkeit und Uebereilung zornig, und fieng an, den vorbesagten zuverläumden. Er lobte sich zugleich auf eine niederträchtige Art, und brachte wider den Epigenes ungereimte und falsche Beschuldigungen vor, betheuerte auch den König daß er dieses nicht so unweißlich übersehen, noch die Hofnung auf Cölesyrien aufgeben möchte; wodurch er viele anwesende beleidigte, und den Antiochus betrübte; und der König konnte kaum den Hader stillen, ob er sich schon viele Mühe gab, sie mit einander zu vereinigen. Weil aber die meisten dafür hielten, daß Epigenes das nöthigste und nützlichste geredet hätte, so wurde der Rathschluß festgesetzt, daß man wider den Molo Krieg führen, und sich diese Händel angelegen seyn lassen solte. Hermias verstelte sich geschwind, änderte sich und sagte, daß man das Beschlossene ohne Ausflucht thun müste, und beschäftigte sich sehr mit den Zubereitungen. Als nun die Kriegsvölker zu Apamea ver-

sammlet waren, und ein Aufruhr unter dem gemeinen Volk wegen des rückständigen Soldes entstand, worüber der König erschrocken, und um dieses Aufstandes willen wegen Zeit und Umstände besorgt war, so versprach er (Hermias) diesen Sold allen mit einander zu bezahlen; wenn er ihm zu gefallen den Epigenes nicht mit zu Felde nehmen wolte. Denn es würde durch das Kriegsheer nichts rechts ausgerichtet werden, da ein so grosser Zorn und Zwiespalt unter ihnen entstanden sey.

Der König hörte dieses sehr ungern, und bemühete sich sehr den Epigenes wegen seiner Erfahrung in Kriegssachen mit zu Feld zu nehmen: Da er aber von seinen Steuerbedienten, von seiner Leibwache und von seinen Hausbedienten, welche durch die Ränke des Hermias verführt waren, hintergangen und vorher eingenommen war, so war er nicht mehr Herr von sich selbst. Daher schickte er sich in die Zeit und räumte das Verlangen ein. Wie sich nun Epigenes nach dem Befehl nach Apamea begab, so erschracken die in der Rathsversammlung für Furcht; das Kriegsvolk aber, welches das gebetene erhalten hatte, war im Gegentheil demjenigen zugethan, der die Ursache der Entrichtung ihres Soldes war, ausgenommen die Cyrreſter. Denn diese erregten einen Aufstand und als ihrer an die sechstausend waren, so fielen sie ab: und nachdem sie lange Zeit vielen Verdruß gemacht hatten, so wurden sie endlich von einem der Königlichen Feldherrn in einem Treffen überwältiget, worinnen die meisten davon umkamen; die übrig gelassene aber sich dem König auf Gnade und Ungnade ergaben. Hermias aber der sich des Königs Freunde durch Furcht, das Kriegsheer aber durch Wohlthaten unterwürfig gemacht, brach auf und zog mit dem König vorwärts.

An dem Epigenes begieng er folgende Uebelthat, wozu er den Schloßhauptmann von Apamea Namens Alexis zum Gehülfe nahm. Er schrieb nemlich einen Brief als wenn er von dem Molo an den Epigenes geschickt wäre, und überredete einen von denen Bedienten, den er durch grosse Versprechungen verführte, daß er diesen Brief in seine Stube brachte und ihn unter seine Schriften mischte. Als dieses geschehen, kam Alexis sogleich und fragte den Epigenes, ob ihm keine Briefe von dem Molo wären gebracht worden? Da er nun heftig läugnete, verlangte jener nachzusuchen. Er gieng also alsbald hinein und fand den Brief, welcher Gelegenheit er sich bediente und den Epigenes auf der Stelle tödete. Als dieses geschehen, glaubte der König zwar, daß Epigenes mit Recht um das Leben gekommen: Allein den Hofleuten schien diese That verdächtig, sie schwiegen aber aus Furcht still.

Nachdem Antiochus an den Euphrat gekommen, und das Kriegsvolk daselbst zu sich genommen hatte, so brach er wieder auf: und zog bis nach Antiochia in Macedonien, woselbst er sich bis zum Anfang des Winters aufhielt, weil er die gröste Kälte des Winters abwarten wolte. Nachdem er hier vierzig Tage geblieben war, so zog er fort bis nach Liba. Hier

hielt

hielt er Rath auf welchem Weg man wider den Molo fortziehen müste, wie und woher man Lebensmittel auf dem Wege nehmen solte: (denn Molo war in den Gegenden um Babylon): Hermias meynte zwar, daß man an dem Tigris hinziehen, und so wohl diesen als die andern beyde Flüsse, den Lycus und den Caprus zur Bedeckung behalten müste. Zeuxis aber der den Tod des Epigenes vor Augen hatte, und sich nun fürchtete sein Gutachten zu sagen, theils aber auch die Unwissenheit des Hermias deutlich einsahe, unterstand sich kaum zu rathen, daß man über den Tigris gehen müste: indessen zeigte er doch die übrigen Beschwerlichkeiten des Weges an dem Fluß, und daß nachdem man viele Oerter zurück habe legen müssen, man nach diesem einen ungebahnten Weg von sechs Tagen durch die Wüste gehen müste, und alsdann an den sogenannten Königlichen Graben käme: daß wenn sich die Feinde desselben vorher bemächtiget hätten, so sey der Uebergang über denselben unmöglich: Es sey also der Rückweg durch die Wüste sehr gefährlich, sonderlich wegen Mangel der Lebensmittel. Aus dem Uebergang über den Tigris aber zeigte er offenbar, daß das Volk der Landschaft Apolloniatis (Apollonitis) umkehren und sich wieder zu dem König schlagen würde, weil sie jetzo nicht mit ihrem freyen Willen, sondern aus Zwang und Furcht dem Molo gehorsam wären: Es sey auch der Ueberfluß der Lebensmittel für die Soldaten wegen der Fruchtbarkeit des Landes jederman bekannt, welches aber das meiste zu seyn schiene, so würde dem Molo der Rückweg nach Medien und der Vorrath aus selbigen Gegenden verschlossen: daher er genöthiget würde entweder zu schlagen, oder wenn er dieses nicht thun wolte, so würden sich die Kriegsvölker alsbald wieder zu des Königs Hofnung wenden.

Nachdem das Gutachten des Zeuxis festgesetzt war, so wurde das Kriegsheer in drey Theile getheilt, nach den drey Oertern des Flusses, und das Volk sambt dem Gepäcke hinüber geführt. Nach diesem nahmen sie ihren Weg nach Dura, und befreyeten diese Stadt sogleich von der Belagerung. Denn sie war von einem der Feldherrn des Molo belagert. Von hier giengen sie in einem Zug fort und kamen in acht Tagen über Oricum zu Apollonia an. Molo der zu eben dieser Zeit des Königs Ankunft erfahren, und dem Volk von Susiana und Babylonia nicht trauete, weil er sie neulich und unvermuthet unter seine Gewalt gebracht hatte, und zugleich befürchtete, daß ihm der Rückweg nach Medien abgeschnitten würde, nahm sich vor eine Brücke über den Tigris zu schlagen und das Kriegsheer hinüber zu führen: indem er sich eilte, wo möglich die Gebirge der Landschaft Apolloniatis zu erst zu besetzen, weil er sich auf die Menge seiner Schländerer verließ, welche Cyrtier genennt werden. Indem er nun dieses ausführte, so that er einen geschwinden und angestrengten Zug. Als nun Molo und der König mit seiner ganzen Macht aus Apollonia zugleich an vorbesagte Oerter kamen, so geschahe es daß sich die von beyden Seiten vorausgeschickte leicht Bewafneten auf einer

gewissen Anhöhe einander begegneten. Diese wurden vors erste mit einander handgemein und versuchten einander, als aber die beyderseitigen Heere dazukamen, so standen sie wider ab; und zogen sich zu ihren Lagern, indem sie vierzig Stadien von einander gelagert waren.

Als die Nacht heran gekommen war, und Molo urtheilte, daß es für Abtrünnige gefährlich und beschwerlich sey, eine Schlacht wider Könige bey Tage und wider ihre Person zu wagen, so beschloß er, den Antiochus bey Nacht anzugreifen: Er las also die tapfersten und stärksten aus allen seinen Soldaten aus, führte sie gegen gewisse Oerter, indem er den Angrif von der Höhe herab thun wolte. Weil er aber wuste daß zehen Jünglinge auf dem Wege heimlich zu dem Antiochus übergegangen waren, so stand er von diesem Vorhaben ab. Er kehrte derhalben wieder um, und als er mit Anbruch des Tages wieder in sein Lager kam, so erfüllte er das ganze Heer mit Lärmen und Verwirrung. Denn die in dem Lager erschracken beym Aufwachen über die Ankunft derer die zurück kamen, und wären bald aus dem Lager gelaufen. Molo aber besänftigte den unter ihnen entstanden Lärmen soviel er nur konnte. Der König aber der zur Schlacht bereit war, führte seine ganze Macht sobald es Tag wurde aus dem Lager. Auf seinen rechten Flügel stelte er zuerst die mit Lanzen bewafnete Reuter, und gab ihnen den Ardys zum Aufrührer, der für einen ganzen Mann im Kriegswesen gehalten wurde. Neben diese stellte er die Bundesgenossen aus Creta, an welche die Gallischen Tectosagen schlossen. Neben diese aber stellte er die Fremden und Lohnsoldaten aus Griechenland, nach welchen der Körper der Phalanx folgte. Den linken Flügel gab er denen, welche des Königs Gefährte genennt wurden, welches Reuter waren. Die Elephanten stellte er vor das Heer in gewisser Weite von einander, deren zehen an der Zahl waren; die Hülfsvölker zu Fuß und zu Pferde vertheilte er gleichfals auf die beyden Flügel, mit dem Befehl daß sie den Feind umringen solten, sobald die Schlacht angefangen wäre. Hernach ritte er durch die Glieder, und ermahnte die Kriegsvölker mit wenigen Worten zu dem was sich zu der Zeit und Umständen schickt. Den linken Flügel gab er dem Hermias und dem Zeuxis, den Rechten aber behielt er selbst.

Molo führte sein Volk wegen der in der Nacht vorgefallenen Unordnung mit Beschwerlichkeit aus dem Lager, und machte seine Anordnung voller Verwirrung. Indessen richtete er sich doch nach der Schlachtordnung des Feindes und theilte die Reuter auf die beyden Flügel: die Schildträger und die Gallier aber sambt allen schwer Bewafneten stellte er mitten zwischen die Reuter; ferner stellte er die Bogenschützen, die Schleuderer und alle andere Arten Leichtbewafnete ausserhalb der Reuterey auf beyde Flügel, die Sensenwagen aber stellte er in einer gewissen Weite vor das Heer. Den

linken

linken Flügel gab er seinem Bruder Neolaus, den rechten aber behielt er selbst.

Als hierauf die Kriegsheere auf einander losgiengen, so blieb zwar der rechte Flügel des Molo getreu und fochte tapfer wider den Zeuxis. Der Linke aber gieng sogleich zu den Feinden über, sobald er nur dem König ins Gesicht kam. Da dieses geschahe, so erschracken die Leute des Molo und des Königs seine bekamen doppelten Muth. Als Molo diesen Vorfall erfuhr und allenthalben schon umgeben war, und sich die Marter vor Augen stelte, die man ihm anthun würde, wenn er lebendig gefangen würde, so legte er selbst Hand an sich. Desgleichen flohen auch alle welche Theil an der Empörung genommen hatten nach Hause, und thaten sich denselben Tod an. Neolaus entflohe aus der Schlacht, kam in die Landschaft Persis zu dem Alexander des Molo Bruder, ermordete die Mutter und Kinder des Molo, und nach derselben Tod ermordete er sich selbst, nachdem er den Alexander beredet hatte desgleichen zu thun. Nachdem aber der König das Lager der Feinde hatte plündern lassen, so befahl er, daß der Leichnam des Molo an demjenigen Ort in Medien solte an das Kreutz geschlagen werden, wo er am meisten könnte gesehen werden. Welches auch diejenigen sogleich thaten, denen es befohlen war. Denn sie brachten ihn in die Landschaft Chalonitis, und hingen ihn auf den Anhöhen des Berges Zagrus an ein Kreuz. Nach diesem gab er (der König) den Kriegsvölkern einen langen Verweiß, reichte ihnen die rechte Hand und gab ihnen Leute mit, die sie nach Medien zurück führten, und die alles in dem Lande wieder herstelten. Er selbst aber zog hinab nach Seleucia, und brachte in den umliegenden Landvogteyen alles wieder in Ordnung, wobey er sich der Sanftmuth und Klugheit bediente. Allein Hermias der bey seinem Vorsatz blieb, brachte Beschuldigungen auf die Einwohner zu Seleucia, und strafte die Stadt um tausend Talente: schickte die obrigkeitliche Personen Diganes genannt ins Elend, und brachte viele der Seleucier durch Verstümmelung, Marter und Tod um das Leben. Welches der König theils indem er dem Hermias zuredete, theils indem er einiges nach seinem eigenen Gutachten einrichtete, endlich kaum stillete, und die Stadt wiederum in Ordnung brachte, indem er sie nur hundert und funfzig Talente Strafe für ihren Fehler geben ließ. Nachdem er alles dieses also eingerichtet, so ließ er den Diogenes zum Prätor (Stadthalter) in Medien, und den Apollodorus zum Prätor in Susiana zurück. Den Tycho den Canzler aber, welcher Feldherr über das Kriegsheer war, schickte er zum Stadthalter über die Gegenden an dem Rothen-Meer. Auf diese Art wurde der Abfall des Molo und der daraus entstandene Aufruhr in den obern Landvogteyen bestraft und wieder beygelegt.

Anmer-

Anmerkungen

Ueber die Schlacht bey Apollonia zwischen dem Antiochus und Molo.

§. 1.

Wesentliche Freyheit in einem Kriegsrath. Uebergang des Antiochus über den Tigris. Schlachtordnung der beyden Armeen.

Polybius läßt sich in eine Militärische und sehr genaue Beschreibung der Maaßregeln ein, die man in dem Kriege wider den Molo vorkehrte. Er wurde nach der Niederlage des Xenötas sehr ernsthaft. Er giebt uns einen Entwurf dieses Feldzuges, und macht uns einen Riß davon in Ansehung des Landes und der feindlichen Macht. Ich finde nichts bewundernswürdigers, unterrichtenders und vernünftigers, als das Urtheil des Zeuxis in einem gehaltenen grossen Kriegsrath, wo Antiochus zugegen war, um die Kriegsverfassung zu bestimmen, und um diesen Fürsten zu vermögen, über den Tigris zu gehen. Hermias war einer ganz andern Meynung. Er wollte sich mit dem Tigris decken. Man wird die Gründe des Zeuxis gegen einen so wenig vernünftigen Rath mit Vergnügen lesen, und man wird keine Mühe haben zu begreifen, daß der Minister des Antiochus nicht sowohl das Beste und die Ehre seines Herrn zum Gegenstand hatte, als die Furcht der Gefahr, welche sich ereignen würde, wenn man über diesen Fluß in Gegenwart der rebellischen Armee gienge, die dieser Unternehmung sich zu widersetzen, gesinnet zu seyn schiene.

Antiochus ob er gleich jung war, sahe die Stärcke der Gründe des Zeuxis wohl ein, denn sie waren, sowohl auf eine grosse Kenntniß des Landes gegründet, als auf seine Erfahrung in den Waffen, und dem andern mangelte es an beyden. Die gesunde Vernunft erforderte, das man sich eher auf das Gutachten eines alten Generals verliesse, als auf das Urtheil eines Mannes, der nicht wuste, was der Krieg war. Ein weiser und kluger Fürst muß einen solchen Minister, wie dieser, bey einem Kriegsrath nicht zulassen: denn es ist allezeit zu befürchten, daß in Gegenwart eines Mannes von solcher Gemüthsart die Stimmen nicht frey sind, und daß man sich nicht will einen Feind an ihm machen, wenn man seiner Meynung zuwider ist; dieses würde machen, daß sich die gröste Anzahl auf seine Seite schlagen würde. Man hat mehr als zu viele Beyspiele von dem was ich hier sage; welches auch diese Grundregel hervorgebracht hat, daß in einem Kriegesrath die Mehrheit der Stimmen nicht allezeit ein entscheidender Beweiß ist, und daß sich niemand daran kehren darf. Was ist aber für ein Mittel der billigsten Meynung zu folgen, gegen einen sehr mächtigen und rachgierigen Minister so wie derjenige war, von dem ich hier rede, ich werde allhier nicht von denjenigen reden, die in einem Kriegesrath ihre Meynung nicht anders als mit Boßheit von sich geben können, und mit dem einzigen Vorwurf denen Generalen entgegen zu seyn, die sie nicht lieben: denn ich will nicht zum Grunde setzen, daß es solche Leute giebt, die sich unterstehen, das Vergnügen sich genug zu thun, dem Wohl des Staats vorzuziehen.

Es giebt einige die einen Rath geben, in der völligen Versicherung, daß sie richtig denken und besser als irgend ein anderer in der ganzen Armee; es kommt ein anderer hervor, der geschickter und erleuchteter ist, und legt dessen Mangel und Gefahr an den Tag. Was soll man thun? soll man sich ergeben, wenn uns die Wahrheit darzu zwingt? das heißt, einräumen, daß man geirret hat; es geschiehet öfters, daß ein guter Rath, der vermögend ist, uns aus einer schlimmen Sache zu wickeln, und den Feind hinein zu stür-

stürzen, verworfen wird, um einen andern zu ergreifen, der eine gute Gelegenheit entwischen läst, oder der unsern gäntzlichen Untergang verursachet, oder solche Unglücksfälle die in einen gantzen Feldzug einen Einfluß haben, und die alle unsere Anschläge verderben. Das beste, daß man in einem Kriegesrath thun kann, ist, diejenigen, die darinn sind, zu bitten, mit aller möglichen Freyheit zu reden, und allezeit bey dem niedrigsten der Versammlung anzufangen, und weil was daran gelegen ist, daß diesen dasjenige unbekannt bleibt, was man darinnen vortragen soll, und daß die Gründe der Mächtigsten unbekannt bleiben; so muß ein jeder seinen Rath nach seiner Kenntniß, nach seiner Geschicklichkeit und Erfahrung mittheilen.

Obschon Antiochus damahls sehr jung war, so empfand er doch die Stärcke und Weißheit der Rathschläge des Zeuxis. Aus der Erzählung meines Verfassers erhellet es genugsam, daß das Gutachten desselben nicht durch die gröste Anzahl unterstützt, und daß er sie gewiß auf seiner Seite gehabt haben würde, wenn ihm der Minister nicht entgegen zu seyn geschienen; die Leidenschaft, der verschiedene Eigennutz, eine Rotte, die wieder einen General formiret ist, den man beneidet, kann das Gewicht auf die schlimme Seite lenken. Diejenigen, welche das Wohl des Vaterlandes und die Ehre des Fürsten in Betrachtung ziehen, können durch den grossen Haufen leichtlich verführet und dahin gerissen werden, wenn sie nicht im Stande sind, die Ursachen der kleinsten Anzahl zu ergründen und zu untersuchen, ja öfters eines einigen, welcher der Urheber einer wichtigen Unternehmung seyn kann. Wenn man die Stimmen zählte, sagt ein Schriftsteller irgendwo, um derjenigen Meynung den Vorzug zu geben, welche die Mehrheit der Stimmen hat, so würde der Irthum bald überall herschen, und die Wahrheit von der Welt verbannen. Wir wollen diesen wichtigen Artickel schliessen, der nur dahin zielt, den Grossen zu erkennen zu geben, daß sie in allem der Wahrheit zuvor kommen, und dieselbe sich ihnen nähern lassen müssen, indem sie ihr einen freyen Zutritt gönnen, und indem sie alle Hindernisse wegnehmen, die sie von ihnen entfernen; dieses ist unter allen Lehren die beste, die sie annehmen können, und das beste Mittel von denjenigen, die ihrer Meynungen wegen verdächtig seyn können, zu urtheilen.

Aus den Ursachen des Zeuxis ersiehet man, daß Antiochus auf das äusserste wäre gebracht worden, wenn die Rathschläge des Hermias den Vorzug gehabt hätten, man blieb also bey dem, was der erste vorschlug, und man beschloß über den Tigris zu gehen „in dreyen Corps, an dreyen Orten des Flus„ses, sagt mein Verfasser, und man ließ die „Truppen und Bagage hinüber setzen.“ Sollte es wohl möglich seyn, daß man über einen Fluß von so ausserordentlicher Breite, drey Brücken hat schlagen können, dem sey wie ihm wolle, als Molo davon Nachricht erhalten, und daß der König mit grossen Tagereisen nach der Seite von Apollonia zöge, so geht er über den Tigris, schlägt eine Brücke über den Fluß, und geht geschwinde darüber, um sich seinen Anschlägen zu wiedersetzen, weil er befürchtete, daß er ihm den Weg nach Medien abschneiden würde. Antiochus der von dem Marsch der rebellischen Armee benachrichtiget wurde, und daß sie gerade nach den Gebirgen bey Apollonia zöge, entschloß sich ihr zuvor zukommen, und ihr den einzigen Weg nach Medien abzuschneiden. Molo aber, der nach verschiedenen starken Märschen zuvor kam, lagerte sich in der Ebene zwischen Apollonia und den Gebirgen, die er im Rücken behielt.

Die königliche Armee, die bey diesen Umständen darzu kam, lagerte sich vierzig Stadien vom Feind, sie bricht den andern Morgen auf, und geht in Schlachtordnung gerade auf die Rebellen los. Ein so kühnes Verhalten bestürzte diese Armee. Molo verspührte allhier, was die Gegenwart des Fürsten vermochte, er fand seine Völcker zum Fechten ganz anders gesinnt, als er sich

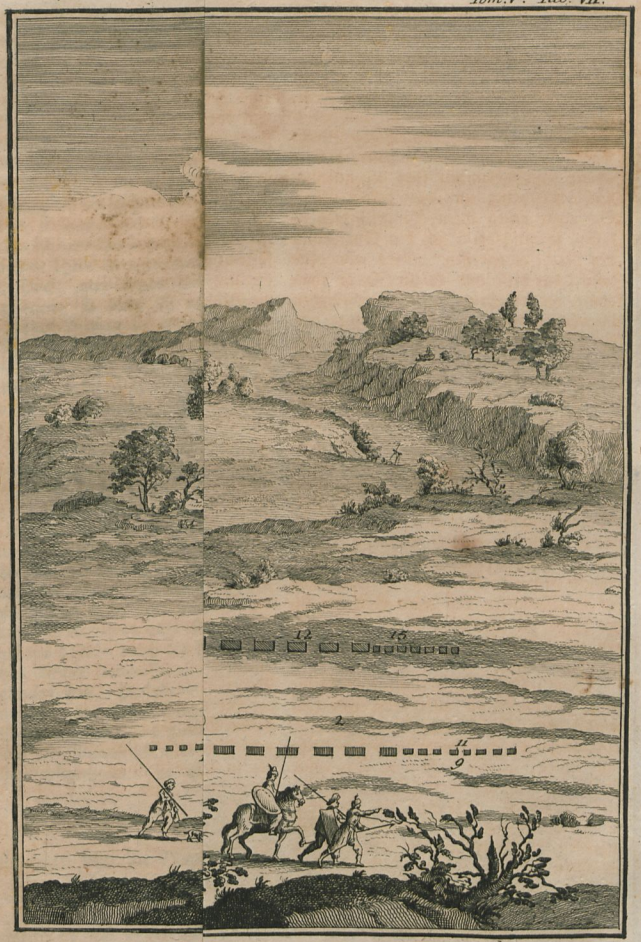
eingebildet hatte. Ein wanckender Wille in diesen, wie auch in ihren Officiern, die über seine Ehre eifersüchtig waren, machte ihm begreifen, daß er auf ihre Treue so wenig, als auf ihre Herzhaftigkeit Staat machen konte. Polybius sagt eine Sache, die mir merkwürdig scheinet: „Bey einbrechender Nacht „sagt er, als Molo überlegt hatte, daß es „schwer und gefährlich sey, in gestellter „Schlachtordnung und bey hellem Tage, „Aufrührer gegen ihren König fechten zu „lassen, so entschloß er sich den Antiochus „bey Nacht anzugreifen.“ Es war ohne Zweifel das beste und klügste, so er thun konnte, an der Spitze einer aus rebellischen Unterthanen bestehenden Armee, und die sehr übel gesinnt waren, am hellen Tage zu fechten, massen die Finsterniß denen Ungetreuen so wenig günstig ist um sich auf eine andere Seite zu schlagen, als sie vor denjenigen Nachtheilig ist, den man um diese Stunde angreift, gleichwohl erwählt man sie in den bürgerlichen Kriegen so wenig als in den andern, ob schon diese Stunden die Rettungsmittel der Schwachen sind. Molo entschloß sich zu dieser Unternehmung, und er machte so richtige Anstalten, daß es ihm schwerlich fehl schlagen konnte, die Königliche Armee zu überfallen: er wurde aber auf die Nachricht, daß zehen Soldaten seines Corps zur feindlichen Armee übergegangen wären, genöthiget wieder in sein Lager zurück zu kehren.

Diese fehlgeschlagene Unternehmung die ohne Zweifel eines erfahrenen Generals würdig war, machte seine Armee bestürzt. Antiochus der von seinem Vorhaben Nachricht erhielt, glaubte nicht ihm Zeit lassen zu dürfen, auf die Ausführung eines andern zu denken. Er faßt den Entschluß zu marschiren und die rebellische Armee anzugreifen, und stellte sich ihr in nachfolgender Ordnung dar.

Polybius ist in der Beschreibung der Schlachtordnung des Antiochus etwas verlegen, wenn man aber auf die Ordnung des Molo etwas aufmerksam ist, so entwickelt man solche leichtlich und ohne Mühe, weil sie sich nach des Feindes seiner richtet.

Die Armee des Königs wurde in eine Linie gestelt, die Reuterey auf die Flügel und das Fußvolk in die Mitte, in einer flachen und freyen Ebene. Der rechte Flügel (2) Tab. VII. bestand aus den Reutern mit Lanzen. Der Linke (3) aus denjenigen, die man die Gefährten des Königs, oder die Reuterey seiner Leibwache nennt. Die in Bund stehende Creter (4) die Tectosagen (5), und die fremden Griechen schlossen den linken Flügel des Fußvolks, und die Phalanx (7) machte den rechten Flügel aus. Zehen Elephanten (8) wurden vor die Front in gewisser Weite von einander gestellt. Die Eintheilung der Hülfsvölker ist was mir die meiste Verlegenheit macht; denn wenn Polybius durch die erste Linie die Elephanten versteht, so ist ausser Zweifel daß die Hülfsvölker (9) und (10) sowohl Reuterey als Fußvolk auf den Flügeln der Reuterey gestanden haben müssen. Der Verfasser sagt nicht, ob dieses Fußvolk schwer oder leicht bewafnet gewesen, ich bin sehr geneigt zu glauben, daß es Bogenschützen und Schleuderer gewesen: Die Ursache warum ich solches glaube ist, daß Molo die seinigen an die beyden äussersten Spitzen stellte. Dieses Fußvolk stelle ich in Plotons (11). Dieses ist die Ordnung in der Antiochus gegen den Molo gefochten. Dieser stelte sich auf dieselbe Art, nachdem er mit weniger Hofnnng zum Siege aus seinem Lager ausgerückt war, so wie es denen Häuptern der Rebellen gewöhnlich geht, die in ihrem Aufruhr keinen andern Entzweck haben, als ihren Ehrgeiz und Eigennutz.

Er vertheilte seine Reuterey (12) auf die beyden Flügel, das Fußvolk in die Mitte, vermuthlich bestrichen die Gallier (13) den rechten Flügel dieses Fußvolks, der Ueberrest der Schwerbewafneten oder von der Palanx (14) dehnte sich bis an den andern Flügel der Reuterey aus. Er setzte seine Leicht-

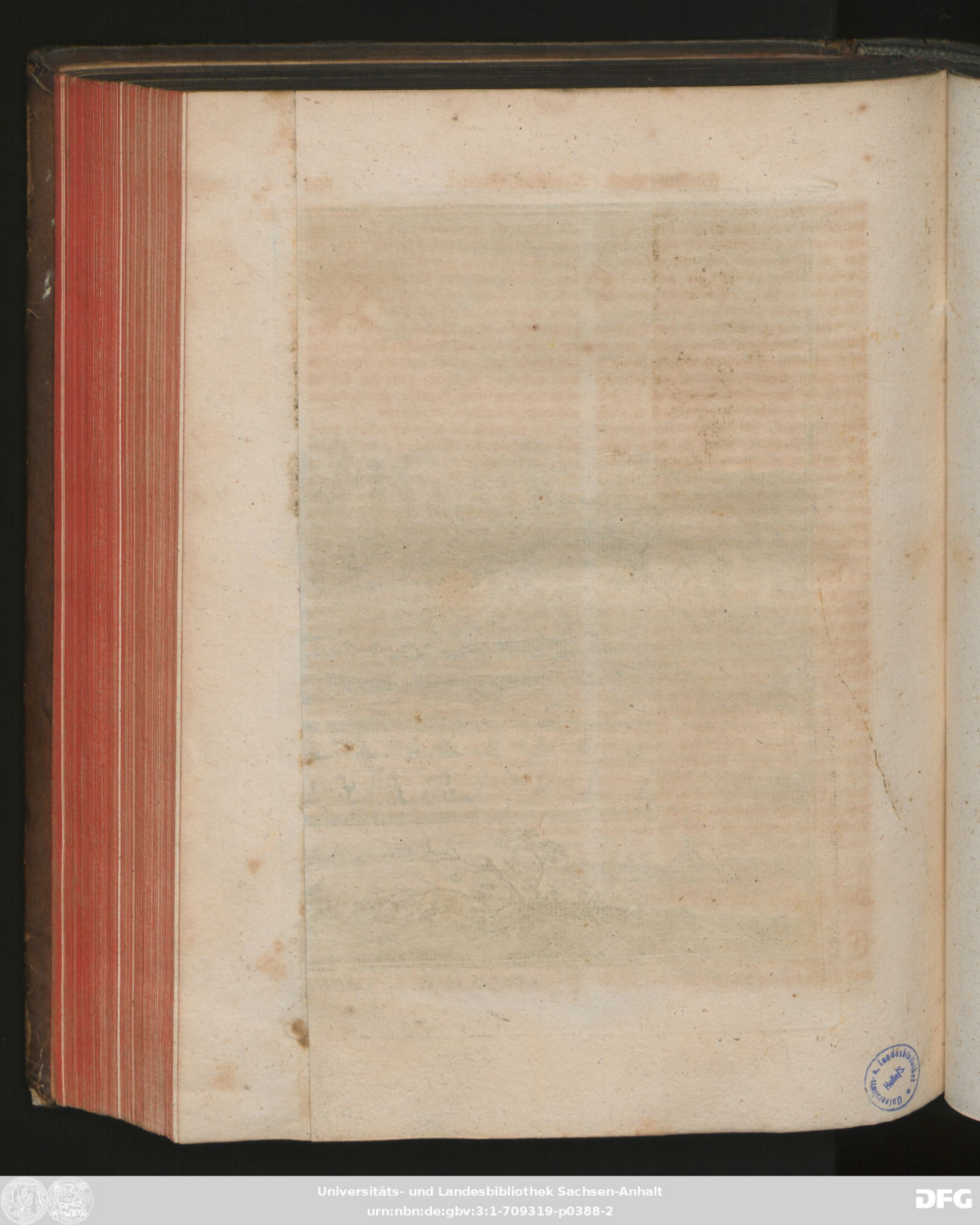

12
13
2
11
9



SCHLACHT bey APOLLONIA.



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709319-p0387-6



Leichtbewafneten von allerley Art (15) an die beyden äusserſten Spitzen seiner Reuterey, um sie des Antiochus seiner entgegen zu setzen, „und die mit Sensen bewafnete Wagen (16) wurden in die „erste Linie in gewisser Weite von der „Armee gestellt.“

Weil uns Polybius in der Beschreibung der Schlachten die er erzählt aus einer Nachläßigkeit, die solchem geschickten und erleuchteten Krieger, wie er, nicht wohl zu vergeben ist, niemahls anzeigt, ob die Flügel der beyden Theile an einen Bach, Morast, Gehölz, Dorf, oder etwas gleichgültiges gestüzt gewesen, so kann ich nicht sagen, ob die beyden Armeen an einen oder den andern Ort angestüzt gewesen sind. Es ist wahrscheinlich daß ihre Flügel frey gewesen, weil Antiochus die Flügel des Molo zu umgeben und zu umringen suchte. Dieser muß also schwächer und folglich überflügelt gewesen seyn; denn im übrigen sagt uns der Geschichtschreiber die Anzahl der Truppen der beyden Armeen nicht. Vielleicht wuste er sie nicht. Dieses ist für den Leser nicht so wichtig, als wenn er gewisse Hauptumstände in Ansehung der Flügel weiß. Denn die Anzahl vermag in einer Ebene viel, wenn die Flügel von beyden Theilen an nichts gestüzt sind, und man aus der Erzählung des Gefechtes nicht siehet, daß die Flügel des Molo durch die Flügel der königlichen Armee übertroffen, und überflügelt gewesen sind. Polybius versäumet fast allezeit, uns dergleichen Dinge zu sagen. Unsere Geschichtschreiber sind hierin genauer wenigstens die Militairischen die uns ihre Nachrichten mitgetheilet. Es ist die Erbsünde der alten Geschichtschreiber sowohl der Griechen als Lateiner; sie fallen nicht allezeit darinn aber doch sehr oft. Die heiligen Schriftsteller, Herodotus, Thucydides, Xenophon und Titus Livius sind von diesem Fehler nicht frey, und Cäsar selbst ist an vielen Orten seiner Geschichtbücher nicht ohne Vorwurf, ob er schon auf seine Flügel eine besondere Aufmerksamkeit hatte, weil er allezeit der schwächste war, und weil er nöthig hatte sich daselbst zu decken, um seine Flanken zu bewahren um nicht überflügelt zu werden.

Die Schriftsteller deren ich gedacht habe, und besonders die Griechen, und Polybius weit mehr als die andern, haben in Beschreibung der Schlachten den Vorzug vor den Neuern. Sie übergehen keinen einzigen Umstand der uns unterrichten kann. Sie lassen sich in die genaueste Beschreibung der beyden Wahlplätze ein, wie auch die Natur der Oerter wo man gefochten, in die Anordnung der beyden Heere, in die Eintheilung einer jeden Bewafnung in die Posten der Generale, und der verschiedenen Nationen woraus die Armee beyder Theile bestanden, in die Bewegungen, in die allgemeinen Entwickelungen, oder eines Corps insbesondere; alles dieses ist sehr gut und der Pflicht eines militärischen Geschichtschreibers der sein Handwerk verstehet gemäß; sie fehlen aber öfters in Ansehung dessen so ich ihnen wegen der Flügel vorwerfe. Dieses ist in Ansehung dieses Abschnitts genug. Wir schreiten zu einigen Betrachtungen über diese Schlacht, und zu einigen andern Materien die uns nicht unnützlich scheinen.

§. 2.

Betrachtungen über die Bewegungsgründe welche die Oberhäupter der bürgerlichen Kriege antreiben.

Eine gleiche Gesinnung in den beyden Armeen, so wie in der Herzhaftigkeit und Tapferkeit der Kriegsvölker und dieselbe Gleichheit in dem Feld verstattet, uns nicht von einer Schlacht viel zu reden und grossen Unterricht heraus zu ziehen: Denn wenn

sich die Sachen in diesem Zustand befinden, und wenn ein jeder vor sich weggehet, um sich von beyden Seiten zu erreichen, so hat der Tapferste die Oberhand und der Unglücklichste wird geschlagen, oder der Zufall mengt sich darein, wofern Ränke und Kriegslist, oder ein Kunstgrif von einem oder dem andern Oberhaupt nicht angewendet werden. Ich bemerke ein gleiches Verhalten von Seiten der beyden Feldherren, und nichts als sehr was mittelmäßiges in den beyden Anordnungen. Ich weiß nicht ob Molo nicht eher im Stande war zu überwinden als sein Feind, ob dieser schon siegte: Er schlug den ihm entgegen stehenden Flügel vollkommen. Wenn ein General spielet entweder alles zu verlieren oder alles zu gewinnen, so fasset er sich weit mehr als ein anderer der nicht das ganze wagt, und der auf grosse Hülfsmittel bauet, wenn er die Schlacht verlieret; anstatt daß sich ein Aufrührer selten von grossen Unglücksfällen aufrichtet, alles verläßt ihn, und besonders in einem Krieg der nichts als den Ehrgeitz eines einigen Manns zum Grunde hat, und den Eigennutz derer die sich auf seine Seite geschlagen haben. Die Elenden oder Leute ohne Ehre und die Landstreicher die ihm nachfolgen, halten nicht weiter Stich als so lange ihnen das Glück günstig ist. Ich bin versichert daß Molo seiner Seits alles genommen, was er an Officiern und Truppen hatte, deren Treu ihm bekannt war, in der Versicherung daß wenn er seiner Seits einmahl gesieget, so würden diejenigen deren Treu ihm verdächtig war alsbald ihren Vorsatz ändern, den sie hatten ihn zu verlassen und sich auf die königliche Seite zu wenden. Er siegte auf seinem Flügel nicht zeitig genug, oder vielleicht war es schon eine seit einiger Zeit verabredete Sache. Dieses ist das gewöhnliche Unglück in den bürgerlichen Kriegen, ein jeder folget der Parthey wobey er seine Rechnung am besten findet, ein jeder verkauft sich und überliefert sich dem Meistbietenden, es ist ein heimlicher Verkauf. Nur denen geschickten und erleuchteten Ministern kommt es zu, und es sind alle diejenigen die kein Geld nicht fehlen lassen, die es gehörig auszustreuen und Leute zu gewinnen wissen, die ihnen nützlich seyn können. Man darf sich darum nicht bekümmern sagt ein Staatskündiger dessen Namen mir entfallen ist, ob die Summa unnützlich verwendet wird, weil es in gewissen Umständen besser ist, etwas zu verlieren zu wagen als nichts zu thun, um eine List zu unterbrechen, oder eine Parthey zu zerstören, die vermögend ist viel übels zu thun, oder eine Empörung hervor zu bringen, deren Ende abzusehen man Mühe haben würde. Dieses war die Grundregel des Hermias. Es erhellet offenbar aus dem was Polybius sagt, daß die meisten Generale oder ansehnlichsten Officier der Aufrührer, ihre Bedingungen mit dem König gemacht hatten. Wenn ihre Gesinnung von allem Ehrgeitz und allem Eigennutz frey gewesen wäre, so würden sie zu loben seyn, und besonders wenn sie diese Parthey bey einer andern Gelegenheit ergriffen hätten, als in einer gestelten Schlachtordnung.

Ich bin nicht in Abrede, daß es nicht ein grosses Verbrechen sey mit gewaffneter Faust gegen seinen rechtmäßigen Landesherrn zu erscheinen; Es wird aber allezeit anständiger und großmüthiger seyn, eine andere Zeit zu erwählen, um solches zu strecken. Noch einmahl wenn es verbrecherisch ist, die Waffen wider seinen Fürsten zu ergreifen, und so gar wider einen bösen, ungerechten und tyrannischen Fürsten, so macht man die Schändlichkeit noch schwerer, und man überhäuft sich mit einer ewigen Schande und Verachtung, wenn man zu der Verrätherey und Meyneid eine wahre Feigheit hinzufüget; und das ist eine, wenn man die Zeit eines Treffens abwartet, um zu einer guten oder schlechten Parthey überzugehen. Ein wahres grosses und erhabenes Herz, wenn es möglich ist, daß es sich wider seinen Fürsten erklären kann, wird allezeit einem großmüthigern Wege folgen, und nichts hindert uns also abzugehen, und durch anständigere

Wege

Wege wieder zu unserer Pflicht zurück zu kehren. Wir wollen bey Gelegenheit dieses dasjenige anwenden, was der Marquis von Coeuvres sagt. " Ein grosses Beyspiel „der wenigen Gründlichkeit, die in den Rottirungen sind, die Verbindungen, die keinen „andern Grund haben, als den Ehrgeitz, „Geldgeitz, oder einen besondern Eigennutz. „Die grossern Herrn, die sich von ihrer Schuldigkeit entfernen, empfinden gar bald, daß „sie keine wahre Gnugthuung hoffen können, „als in den Diensten und Gnadenbezeugungen des Königs." Ich schreite wieder zu dem Molo.

Dieser berühmte Aufwiegler konnte aus dem was vor der Schlacht hergieng, leicht urtheilen, daß er von der Treue seiner Truppen wenig zu hoffen hätte, daß er nichts anders, als einen vollkommenen Schutzkrieg erwählen konnte. Er war Meister von den Gebirgen, die den Eingang in Medien versperren. Er konnte nichts bessers thun, um seine Eroberungen zu decken, als wenn er den Krieg in diese Gebirge zöge, mittlerweile sich Ptolemäus, der grosse Vorbereitungen zum Kriege gegen den Antiochus machte, erklärte. Dieses sein Bestes war diesen Krieg lebhaft zu treiben, anstatt daß das Glück des Molo darinn bestand, solchen in die Länge zu ziehen, und das Treffen zu vermeiden, so viel er konnte, und die Gebirge waren ihm besonders günstig. Stolz über die vorhergehenden Siege, bildet er sich ein, daß ihm nichts widerstehen könnte, ohne zu bedenken, daß seine Soldaten anders gesinnet waren, und daß die vornehmsten Oberhäupter seiner Armee bestochen, und ein Theil seiner Truppen bereits gewonnen und in Bereitschaft waren, sich wider ihn zu kehren. Man muß sehr verblendet und thöricht seyn, um sich zu einem allgemeinen Handel zu entschliessen, wenn das Schrecken einen Theil der Armee eingenommen hat, und der andere in Bereitschaft ist, die Parthey zu verändern. Man kann von diesem berühmten Rebellen dasjenige sagen, was Xenophon zu den Lacedämoniern sagte, um sie zum Frieden zu bereden. Ich liebe diejenigen Kämpfer nicht, sagte er, die nach dem sie den Preiß davon getragen, nicht aufhören sich zu schlagen, bis sie endlich überwunden, und zur Erden geworfen worden, noch jene Spieler, die alles doppelt setzen, bis sie alles verlohren haben. Xenophon hatte Recht über solche Art Leute zu spotten; diejenigen aber sind noch lächerlicher, die sich durch ihre Klugheit retten können, sich aber durch ihre Thorheit stürzen. Molo trieb solche sehr weit. Er hatte nicht die Herzhaftigkeit ein Uebel zu ertragen, wovon er sich so wie viele andere befreyen konnte; denn nach der Niederlage eines Theils seiner Armee und der Untreu des andern, wurde er so kleinmüthig, daß er sich aus Verzweifelung selbst tödtete, als wenn er nichts mehr zu verlieren gehabt hätte, und gleichwohl konnte er sich mit dem Ueberbleibsel des Theils seiner Armee, der treu geblieben war, in die Gebirge ziehen, und sich der engen Pässe bemächtigen um deren Durchgang zu verhindern. Er war Meister von Medien und von Persis und einer grossen Anzahl Festungen woraus er grosse Hülfe ziehen konnte. Anstatt aber eine so sichere Parthey zu erwählen, so tödtete er sich, um sein Unglück nicht zu überleben; Gleich als wenn die Standhaftigkeit in den grösten Unglücksfällen nicht eine Tugend der Helden, und tausendmahl schätzbarer wäre, als die Tapferkeit. Der wahre Held oder der Großmüthige schliesset viele Eigenschaften in sich, und diese müssen davon so wenig zu trennen seyn, als die Standhaftigkeit in den allergrösten Unglücksfällen. Also waren die Rohans und die Colygni beschaffen, und ich weiß nicht, ob sie Ludwig der vierzehnte nicht übertroffen hat. Es giebt Stellen in dem Lebenslauf dieses grossen Fürsten, die mir über alles hinweg zu seyn scheinen, was man sich grosses, schönes und heldenmäßiges einbilden kann. Ich unterstehe mich zu sagen, daß ihn die Lobredner nicht allezeit gelobt haben, und fast niemahls, weil etwas grössers in ihm war; denn man muß die ausserordentli-

chen Männer, sowohl in den rühmlichen Begebenheiten ihrer Regierung, als in den grösten Unglücksfällen in Erwegung ziehen, und Ludewig der vierzehnte hat deren sehr viele empfunden. Er wuste selbige mit so grosser Standhaftigkeit und so grosser Seele zu ertragen, daß anstatt den Vorhang zuzuziehen, oder über solche unangenehme Dinge so leichtsinnig hinweg zu gehen, man im Gegentheil darauf beruhen, und diesen Fürsten, der Nachwelt mitten unter so vielen Ungewittern und untern den Trümmern seiner stärcksten Grenzfestungen fast unterdrückt zeigen, um mit einem desto mehrerem Erstaunen die Entwickelnng eines Krieges zu sehen, dessen Anfang seinen Feinden so rühmlich, und das Ende so schädlich war. Dergleichen Begebenheiten, die auf die grösten, jedoch mit Muth und Standhaftigkeit erlittne Unglücksfälle folgen, ohne kleinmüthig zu werden, und ohne im geringsten von der Welt zu weichen, reichen uns unendlich mehr Materie zum Lob an die Hand, und sind der Bewunderung würdiger, als die glänzendsten Siege.

§. 3.

Von der Art den Kriegsstaat (Verfassung) wohl einzurichten, was für eine Ordnung dabey zu beobachten. Dieser Theil des Krieges ist der wichtigste in der Kriegskunst.

Der Krieg gegen den Molo würde für den Antiochus betrübt gewesen seyn, wenn er sich schlechterdings allen Neigungen und bösen Rathschlägen seines hitzigen und rachgierigen Ministers ergeben hätte, und man kann, nach dem, was uns Polybius von dem Verhalten dieses Fürsten in diesem Krieg erzählt, sagen, daß der Verstand, der gesunde Witz, und die Herzhaftigkeit sich bey ihm in einem Alter bemercken lassen, darinn sich diese Eigenschaften selten zu erkennen geben, wenigstens nicht so vollkommen wie bey diesem denn von zweyen Meynungen wuste er diejenige sehr wohl zu unterscheiden und zu wählen, die ihm die beste schien, *) und dasjenige zu thun, was ihm am bequemsten deuchte, um einen Krieg zu endigen, der ihn sehr verlegen machte, zu geschweigen, daß man in Bürgerlichen Kriegen nicht so viel Behutsamkeit und viel mehr Hurtigkeit nöthig hat, als in den andern. Ich bekenne, daß es öfters böse Rathschläge giebt, die einen guten Erfolg haben, wenn es dem Glück gefällt, die Sachen nach seinem Eigensinn zu veranstallten; in dem Rath des Hermias aber, hätte aller Eigensinn oder die Gewalt dieses Glücks nicht fertig werden können den geringsten Vortheil dabey zu haben, das sicherste ist, sich in militairischen Bewegungen nicht zum Rathgeber aufzuwerfen, wenn man nicht vom Handwerk ist, oder wenn es an den nöthigen Gaben darzu mangelt. Der Minister des Antiochus der ein sehr böser Mann war, scheint mir hier sehr geschickt und erleuchtet zu seyn, um alle Vorbereitungen des Krieges zu veranstallten. Er sahe in Ansehung dieses in die ferne, und ob es schon nicht sein Vorhaben war, über den Tigris zu gehen, so fand er doch das Geheimniß alle nothwendige Sachen zu haben, über einen so beschwerlichen Fluß und von einer so erstaunenden Breite zu gehen. Das wunderbarste ist, daß Antiochus auf drey Brücken darüber gegangen, und sein Minister findet genugsame Schiffe zu dieser grossen Unternehmung. Mein Verfasser spricht nirgends von Brücken, als in diesem Kriege des Antiochus, und ich sehe nichts in allem, was uns noch von der Geschichte dieses Verfassers übrig ist, welches beweiset, daß er von denen Uebergängen über Flüsse auf Brücken gehandelt habe, ich sage nicht auf eine lehrende Art, dieses hieß aus dem Kreise eines Geschichtschreibers heraus gegangen seyn, sondern auf eine historische Weise. Wir wollen in dem folgenden Abschnit mit weni-

*) Dieses thun auch die Dummen, die Klugen aber wählen was am besten ist.

wenigen Worten davon handeln; denn es ist ein Theil des Krieges der von Wichtigkeit ist, um hier abgehandelt zu werden ohne ihn zu erschöpfen. Diese Stelle meines Verfassers ist merkwürdig. Er läßt sich in eine umständliche Erzählung der Anstalten ein, welche man in einem Kriegsrath vorkehrte, der wegen des Kriegs wider den Molo gehalten wurde, darinn Antiochus zugegen war, wie auch alle Generale seiner Armee und sein vornehmster Minister, und da dieser der Meynung des Zeuxis zuwider war, so folgte der König demjenigen was dieser letztere vorschlug. In dieser Kriegsversamlung richtete man dasjenige ein, was man den Kriegsstaat (Verfassung) nennet, und dieses ist die erste Sache, wovon sich die Minister und Generale in Ansehung des Feindes unterrichten müssen, sobald man beschlossen hat Krieg zu führen. Wir wollen suchen von diesem gelehrten Theil der Wissenschaft der Waffen einen allgemeinen Begrif mitzutheilen, dieses wird für diejenigen genug seyn, welche eine beschwerliche und tiefe Nachforschung abschrecken möchte. Er ist ohne Zweifel unter allen derjenige welchen die Fürsten, die Staatsmänner und die Feldherren am meisten erlernen sollen; wo soll man ihn aber hernehmen? Aus dem Frontinus der ihn abgehandelt hat? Wir kennen aber nur den Titel dieses Werks, welches er betittelt: De constituendo statu belli, welches Montecuculi sehr wohl übersetzt. Von der Art den Kriegsstaat (Verfassung) wohl einzurichten. Dieser grosse General würde uns ein grosses Vergnügen gemacht haben uns anzuzeigen, an welchem Ort des Frontinus man diese Abhandlung findet, ich habe sie in der Bibliotheck des Königs und in den berühmtesten vergebens gesucht. Gleichwohl spricht dieser grosse Feldherr in seinen Nachrichten davon, als von einer Sache die da ist, und die keine leere Einbildung ist: Solte sie in der Kayserlichen Bibliotheck im Manuscript seyn? Niemand kennt sie. Ich bin also genöthiget einen sehr beschwerlichen Theil des Krieges aus meinen eigenen Kräften herzuhohlen, wozu ich die Kenntniß eines so grossen Manns wie Frontinus nöthig gehabt hätte.

Montecuculi übergehet diese Materie dergestalt, daß er uns kaum einen Begrif davon ertheilt. „Die Art die Kriegsver„fassung wohl einzurichten oder die allge„meine Veranstaltung sagt er *) gehet den „Krieg im ganzen an. Sie schreibt eine „allgemeine Regel vor, solchen zu führen „und nach einem vortheilhaften Entwurf „einzurichten.“

*) Montec. mem. libr. 1. c. 3.

„Wenn man in dem Schachspiel seine „Steine gleich bey den ersten Bewegungen „die man ihnen giebt, gut aufsetzt, sagt er „auch noch, so bringt es in der Folge ei„ne Leichtigkeit zum überwinden. Wenn „ihr aber schlecht angefangen habt, und eure „Steine in Unordnung sind, so ist es schwer „solches durch die Folge zu vermitteln.“ Welches ist also die allgemeine Einrichtung wovon dieser grosse Feldherr allhier spricht? Er ist hierin sehr eingeschränkt. Wir wollen seine Gründe etwas untersuchen, so werden wir in der Folge unfehlbar, von einem so berühmten Meister Nutzen haben. Er erklärt den Titel der Abhandlung des Frontinus durch die Art und Weise: einen Krieg festzusetzen, und die Art und Weise zu verabreden, ihn wohl zu führen und ihn in Ansehung des Sieges geschickt zu lenken. Er verstehet dadurch nicht die Zurüstungen, die Kriegs und Mundbedürfnisse, und alles was die Kriegsvölker und die Festungen angeht. Dieses gehöret nicht zu meiner Sache. Ich weiß, daß, um die Oberhand zu behalten, und zum Wohl des Vaterlandes zwey Dinge nöthig sind, Geld und Volk; denn man kann die Armee nicht unterhalten, als indem man ihnen das nothwendige reichet. Dieses kann man nicht haben, als indem man anfängt alles zu versorgen, sie anzuwerben, sie zu ernähren und in der Kriegszucht zu üben. Durch die Armeen findet man hernach die Quellen ihres Unterhalts,

und

und Gold anstatt des Eisens: denn wenn eines von diesen beyden Stücken mangeln solte, so fält das andere weg. Aber wie ich schon gesagt, daß Geld und die Truppen gehen die Sachen nichts an die ich abhandle, Frontinus so wie ich, setzen sie beyde zum Grund; die Art die Kriegsverfassung zu bestimmen, gehet also nichts an, als die Grenzörter wo man ihn hinzubringen gedenket, um solchen sowohl in dem Angrif als in der Vertheidigung sicher zu führen, und mit der Hofnung in dem einen so wie in dem andern durch ein kluges Verhalten wohl überlegt, vorbedacht, und in einem Kriegsrath, oder in einem Cabinet entwickelt, guten Fortgang zu haben. Die Beyspiele die er uns giebt, lassen uns leicht begreifen was es ist. „Er erwehnet alsbald „des Gustav Adolph Königs von Schwe„den, welcher da er mit einer aus gutem „Fußvolk aber aus weniger Reuterey beste„henden Armee in Pohlen Krieg führte, „solche in denen weitläuftigen Pohlnischen „Ebenen nicht in Gefahr setzte; sondern er „blieb in Preussen, wo er, nachdem er ver„schiedene Plätze eingenommen, und sich be„festiget hatte, dasjenige im Frieden behielt „was er im Krieg erobert hatte. Carl „Gustav hingegen, da er im Jahr 1656 „das Kriegsfeuer wieder anzündete, strich „das Königreich von einem Ende zum an„dern durch, durch Hülfe der Spaltungen; da „aber diese Spaltungen beygelegt, und seine Ar„mee geschwächt war, so verlohr er alles wieder. „Weil die schwere Armee der Schweden „nicht geschickt zu laufen, noch die leichte „Armee der Pohlen stehendes Fusses zu fech„ten, so lieferten diese letztern eine Schlacht „bey Warschau und wurden geschlagen, „und die ersten richteten sich selbst zu grunde „durch ihre Streifereyen.“

Dieses Beyspiel ist hinlänglich um uns wenn wir wohl nachdenken, das Werk des Frontinus de constituendo statu belli begreiflich zu machen; man wird es aber aus einer Stelle des politischen Testaments des Cardinals Richelieu besser begreifen, welches ein unvergleichliches Werk ist, von was für einer Hand es auch kommt. Ich will es hier einfliessen lassen, so unterrichtend und scharfsinnig deucht es mich. „In „Staatssachen sagt der Verfasser, ist mehr „daran gelegen das Künftige als das Ge„genwärtige in Betrachtung zu ziehen, und „mit denen Plagen des Staats verhält es „sich eben als mit den Feinden desselben, „denen man lieber entgegen gehen muß, als „sich vorzubehalten sie nach ihrer Ankunft „zu vertreiben.

„Es ist denen gemeinen Geistern et„was gewöhnliches sich damit zu begnügen, „in Unfällen mit den Achseln zu zucken, und „sich lieber einen Monath hindurch in ih„rem Wohlleben zu erhalten, als sich dessen „auf eine kurze Zeit zu berauben, um sich „für den Unruhen einiger Jahre, die sie „nicht in Erwegung ziehen, zu beschirmen, „weil sie nur dasjenige sehen was gegen„wärtig ist, und durch eine weise Vorher„sehung der Zeit nicht vorbeugen.

„Diejenigen die blind in den Tag hinein „leben, leben für sich glücklich, unter ihrer „Aufsicht aber lebt man unglücklich.

„Wer weit voraus siehet, thut nichts „aus Uebereilung, weil er bey guter Zeit „daran denkt, und es ist schwer übels zu „thun, wenn man vorher daran gedacht hat.

„Es giebt gewisse Gelegenheiten wo kein „Bedenken statt findet, weil die Natur der „Sachen es nicht erduldet. Bey denjenigen „aber die nicht von dieser Art sind, da ist „es am sichersten sich Zeit zu nehmen, und „durch die Klugheit der Ausführung, den „Aufschub zu ersetzen, den man sich nimmt, „um dieselben besser aufzulösen.

„Man muß schlafen wie der Löwe, ohne „die Augen zuzuthun die man unaufhörlich „offen behalten muß, um die geringsten „Unfälle voraus zu sehen die entstehen „können.“

Alle diese Grundregeln die mit der Sache die ich abhandle, alle übereinstimmen, sind unvergleichlich, und von einem in der Staatskunst

kunst sehr bewanderten Mann. So wenig man auch in den alten Geschichtschreibern als in dem Thucydides und Polybius bewandert ist (denn Titus Livius hat aus diesem letztern alles heraus genommen: so wird man doch finden, daß die Neuern alle diese schöne Denksprüche aus diesen zwey oder drey Schriftstellern entliehen haben. Da aber nicht alle Menschen verschieden denken, so kann es seyn, daß die grosse Erfahrung des Cardinals Richelieu in der Staatskunst, ihm diese Menge von Grundregeln an die Hand gegeben, womit sein Testament angefüllt ist. Er sagt hier sehr viel, er ergründet es aber doch nicht.

Wenn man einen Krieg unternehmen will, und wenn der Augenblick des Ausbruchs da ist, so müssen uns die Vorbereitungen nicht einzig und allein beschäftigen, wie solches denen mittelmäßigen Geistern widerfähret, die sich einbilden, daß nichts als dieses zu thun sey: Dergleichen Dinge gehen so zu sagen, den blossen Mechanismus (das Handwercksmäßige) des Krieges an. Dieses nennt man die Einrichtung in Ansehung der Kräfte oder der Mittel, und nach diesen Kräften richtet man einen Theil seiner Anschläge ein, und macht seine Entwürfe darnach. Man hat noch etwas wichtigers und ernsthafters um solche zu dem guten Erfolg eines Feldzugs desto sicherer zu entwerfen. Man muß den Zustand und die Lage seiner Grenzen, wie auch der feindlichen mit aller möglichen Richtigkeit kennen, wie auch die gegen uns über liegende Posten die Gemeinschaft zu erhalten, die dieser einnehmen möchte, so wie auch diejenige, die man selbst einnehmen will. Dieses kann man leichtlich aus den besten Landkarten ersehen: es ist aber nicht das wichtigste, worauf es ankömmt wenn man am besten unterrichtet seyn will, um den Kriegesstaat sicher und gut einzurichten, muß man eine vollkommene Kenntniß von dem Lande haben, darinnen man Krieg führen will, oder wo man sich hinbegeben will, um es zu vertheidigen. So richtig und so sicher auch eine Landkarte ist, so wird doch ein General wenig Sicherheit für die Verrichtungen eines Feldzugs darinn haben, und der Kriegsrath kann einen Entwurf einer Vertheidigung oder eines Angrifs nicht wohl auf das Papier gründen, auf die Oerter selbst ist es eine ganz andere Sache. Die Läger, die guten oder schlechten Posten können darauf nicht erkannt werden. Die Bäche, die Flüße, die Furthen, die Anhöhen, so wie sie an den Oertern sind, die engen Pässe, die verdeckten Oerter, alle diese Dinge können darauf nicht mit einer militärischen Richtigkeit vorgestellt werden. Man hat wenig gute Landkarten. Ich habe mich hierüber genugsam erkläret, und man kann es nicht genug wiederhohlen. Es scheint, als wenn es auf die Fürsten ankäme solche zu haben. Alle bekümmern sich nicht um dergleichen Kosten, oder wenn sie sich damit abgeben, so werden sie öfters betrogen, weil man nicht allezeit tüchtige Leute erwählet, sie aufzunehmen und über jeglichen Theil der Grenze von Meile zu Meile Anmerkungen zu machen, und es ist ein Fehler und eine Nachläßigkeit, die man denen nicht genug vorwerfen kann, die sich damit abgeben solche zu machen. Nächstdem so werden sie so schlecht belohnt, und man weiß ihnen so geringen Danck, daß sie den Muth verlieren. Diese schlimme Staatskunst macht, daß diejenigen, die am fähigsten dazu sind, und welche die meiste Lust darzu haben, weil sie sehen, das keine Belohnung zu erwarten ist, sich wohl hüten, sich für nichts so sehr zu bemühen. Man hat Ursache sich zu wundern, daß man nicht alle seine Sorgen darauf verwendet, und daß man nicht geschickte Officier dazu gebraucht, um gute Grenzkarten zu haben, was es auch kosten möchte, wie auch auf zwey Meilen von den umliegenden Gegenden der Festungen, um die verschiedenen Oerter zu kennen, durch welche sie im Fall der Belagerung entsetzet werden können. Ich ziehe allen Karten von der Welt die militärische Reise-Beschreibungen vor, nemlich die vernünftige Nachrichten von dem Lande, und wo ein jeder Theil des Lan-

des auf der Karte mit Zahlbuchstaben angedeutet ist, welche die Nachrichten erklären. Ich habe einige von einem Theil der Pyrenäischen Gebirge, und ich habe beynahe dasjenige vollendet, was noch fehlet. Im Jahr 1719 habe ich die umliegende Gegend von St. Omer auf zwey Meilen in die Runde dem Hof übergeben. Die Methode, der ich gefolget, läßt, wo ich nicht irre, nichts zu wünschen übrig; das wichtigste Stück aber ist die Karte, und die Nachrichten der Grenzfestungen von Dünkirchen und Calais an, bis an die Maas. Alles dieses kann zum Muster dienen, allein, nur ein Soldat, und zwar von grosser Erfahrung, ist zu dergleichen Sachen fähig. Es sind nicht allein die Wege, sondern auch die Lage des Landes, die Oerter zu Feldlägern, die verschiedenen Posten, die engen Päße und ihre Breite, die Flüsse, die Bäche, ihre Breite, die Tiefe, die Furthen, die Natur des Grundes, die Höhe der Ufer, die Häuser, die im Felde stehen, ob sie gut oder schlecht sind, die Dörfer, die Kirchen und ihre Kirchhöfe, die Berge, ihre Höhen, ob der Abfall rauh oder gleich ist, die geschlossenen Felder, die hohle Wege, die Gräben, ob das Land an gewissen Orten bedeckt ist, die Natur der Ebenen, die Oerter zum Futterholen, die Weite von einem Ort zum andern, die Anzahl der Wege auf einer Fronte von einer Meile, und von einer Meile zur andern auf den beyden Communications-Linien, und ob man queer durch die Felder kann, um vorwärts oder rückwärts zu gehen, und dieses gehet die Märsche an. Ich würde nicht so bald schliessen, wenn ich mich in die Beschreibung einer militärischen Richtigkeit einlassen wolte, um dergleichen Karten, welches diejenigen sind, deren man sich bedienen kann, um darnach den Kriegesstaat einzurichten, und den Entwurf eines vorhabenden Feldzugs zu machen. Die Alten bedienten sich dieser Methode; Ich weiß aber nicht, ob sie sich in alles dieses Stückwerck eingelassen. Wenn man nach der Reise-Beschreibung urtheilen soll, die man die Antoninische nennet, weil sie auf Befehl dieses Kaysers verfertiget worden, so waren dergleichen Geographische Stücke für einen Feldherrn wenig oder gar nicht zu gebrauchen. Man bemerckt darinn alle grosse Landstrassen des Reichs, und die Standläger der Römischen Armeen, oder vielmehr die in dem ganben Reich, so wie heutiges Tages die in Frankreich angelegte Verpflegungsörter. Die Reisebeschreibungen die ich vorschlage, sind von so viel grösserer Wichtigkeit, weil es nicht möglich ist, daß man die Kriegesverfassung in einem Cabinet auf eine ganz gewisse Art sicher einrichten kann: denn wenn man in den Oertern ist, und die Gegenstände gegenwärtig hat, so findet man viel Mißverständniß, und man weiß nicht, woran man ist. Aus Mangel dieser Stücke befragt man die Leute des Landes, oder man schickt Officier dahin. Hierzu müste man die Geschicktesten nehmen. Man kann wohl glauben, daß um Anmerkungen und Betrachtungen über die Natur und verschiedene Lagen des Landes zu machen, man viel Einsicht haben muß. Und nichts ist seltener als dergleichen Leute in den Armeen; und wenn mann einen oder zwey findet, so muß man nicht warten, bis der Krieg da ist, um ihnen dergleichen Nachrichten zu machen aufzutragen. Sie lassen sich nicht in einem Tage machen. Man muß nicht allein auf unserer Grenze arbeiten, sondern auch noch auf derjenigen, die ihr entgegen gesetzt ist, und der Friede setzet uns in den Stand, eine so grosse Arbeit zu unternehmen.

Man muß nicht allezeit die Kriegsverfassung nach der Anzahl und der Eigenschaft der Macht einrichten, die man dem Feind entgegen setzen will, der vielleicht stärker seyn kann, es giebt gewisse Länder darinn der schwächste gegen den stärckern erscheinen und zurück gehen kann, wo die Reuterey nicht solche Dienste thut, als das Fußvolk, das öfters durch seine Tapferkeit den Mangel jener ersetzen muß. Die Geschicklichkeit eines Generals ist allezeit vortheilhafter, als die grössere Anzahl, und die Vortheile des Landes

des. Ein Turenne richtete die Kriegesverfassung nach der Grösse seiner Kenntniß, seiner Herzhaftigkeit und seiner Kühnheit ein. Ein General, der ihm nicht ähnlich ist, ungeschickt, wenig unternehmend, so viel stärker er auch seyn mag, ist allezeit in Furcht und niemahls stark genug. Man bemerke wohl, was ich hier sage, denn im Cabinet ist alles dieses wichtig und von grosser Erheblichkeit, weil man nach diesen Kenntnissen, Entschliessungen faßt, die man ohne sie verwerfen würde. Die Mittelmäßigkeit des Generals, und seine zu grosse Behutsamkeit, oder seine Unwissenheit im Kriege und des Landes wo man Krieg führen will, bricht gemeiniglich in einem Kriegsrath aus, wo von der Einrichtung einer Kriegsverfassung die Rede ist, so wie auch die Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit der andern, und ein jeder kann davon urtheilen nach dem Rath den sie geben. Diese sind allezeit in kleiner Anzahl. Antiochus fand nur einen Epigenes und einen Teuxis, dennoch trauet er wegen der Treulosigkeit seines Ministers dem ersten nicht, der ihm am treuesten war. Die Meynung derer, die als erfahrene Leute, und nach der Kenntniß des Landes urtheilen, sind öfters von den Meynungen der andern verschieden, denen diese Eigenschaften mangeln. Ein Fürst oder sein Minister muß hauptsächlich den Rath derer erwegen, deren jeder an einer gewissen Grenze commandiren soll. Es giebt einige die einen Schutzkrieg nicht bequem finden, und die gerade das Gegentheil vorschlagen, ob schon die Macht die man ihnen giebt, kein Gleichgewicht zu lassen scheint. Man muß sie anhören, und sich nach ihrem Rath richten, wenn er billig ist, und ihnen die Gewalt lassen, nach dem Plan zu verfahren den sie vorschlagen werden. Derjenige der zur Anführung einer Armee am Rhein ausersehen seyn wird, und der seine Macht und das Vertrauen das seine Kriegsvölker auf ihn haben werden erkennen wird, der demjenigen nachgedacht haben wird, was er nach der Kenntniß des Landes thun will, und nach dem Geist oder der Fähigkeit des Generals der ihm entgegen gesetzt seyn wird, der wird vielleicht dem Rath der andern entgegen seyn, deren Klugheit ihre Herzhaftigkeit übertreffen wird. Der Herr von Louvois war nicht der Meynung, des Herrn von Turenne so viel Hochachtung er doch sonst für diesen General hatte, der in der That nicht hoch genug geschätzt werden konnte. Er wolte daß man den Krieg auf dieser Grenze ganz anders führte, als es der andere zur Wohlfahrt dieser Provinz wünschte. Er glaubte nicht daß man sich gegen die vereinigte Macht des Reichs behaupten würde, daß 25000 Mann einer Armee von 60000 widerstehen könnten, die durch erfahrne Generale angeführt wurde. Er schlug vor, die Festungen zu schleifen die sich nicht vertheidigen konnten. Dieses war es was der Minister ob er schon von kühnem und unternehmendem Geist war, wolte, wie man sagte, was man thun solte, und daß man sich in verschiedene Posten zurück ziehen solte, um den Eingang in Lothringen zu verwehren, das ist einen schändlichen und verderblichen Schutzkrieg. Die Gründe dieses Ministers waren scheinbar genug um den König zu überreden, wenigstens um ihn eher auf diese Seite zu lenken, als auf jene worauf der Herr von Turenne so sehr beharret. Er gab dem König die Schande sowohl, den Elsas zu verlassen, und die Leichtigkeit die er haben würde solchen durch die Anstalten die er vorgekehrt hätte zu erhalten so wohl zu erkennen, daß er ihm versprach mit dem Feind gut fertig zu werden, und daß er ihn aus dieser Provinz herausjagen werde. Ein Fürst setzt nichts in Gefahr, wenn er sich dem Rath eines Generals ergiebt, der den Feind kennt, mit dem er zu thun hat, und der ihm mehrmahls Proben seines Eifers und seiner Treue, seiner Klugheit und seiner Tapferkeit gegeben, kurz eines Generals wie der Herr von Turenne: Denn sein Name allein bildet in dem Gemüth einen Begrif von einem vollkommenen General.

Man kann aus dem was ich gesagt habe sehen, daß man nicht allezeit die Kriegsverfassung in Ansehung des Offensivkriegs nach der grossen Anzahl einrichtet, weil die Geschicklichkeit und Herzhaftigkeit dasjenige ersetzt, was von dieser Seite mangelt; welches in einem Entwurf eines Feldzugs der in einem Cabinet, und nach der vollkommenen Kenntniß des Landes, wo man Krieg führen, will geschmiedet ist, in Erwegung gezogen werden muß.

Man errichtet gleich anfangs seine Communicationslinie, denn nach dieser richtet sich der Feind und bestimmt die seinige, wenn man entschlossen ist, ihm im Felde zuvor zu kommen, und hierzu muß man sich gleich anfangs entschliessen. Dieses hängt von den Anstalten und der Sorgfalt des Ministers ab, der die Verwaltung der Angelegenheiten des Krieges auf sich hat. Alsdann richtet man die Entwürfe des Kriegsstaats ein, nemlich die Veranstaltung in Ansehung der Art solchen zu führen. Man bestimmt die Anzahl der Truppen die man entschlossen ist, ins Feld zu stellen, man versorgt die Grenzfestungen mit allen nöthigen Dingen, sowohl zum Unterhalt der Armee als mit denen zu den Festungen gehörigen Bedürfnissen, die am meisten ausgesetzt zu seyn scheinen. Wenn die Communicationslinie einmahl eingerichtet ist, so ist es leicht die bequemsten und nähesten Plätze zu erkennen, um unsere Magazine von Lebensmittel und Kriegsbedürfnissen anzulegen. Es ist allezeit ein Theil der Grenze zu unsern Anschlägen günstiger, und wovon die Armeen selten abweichen, und wo man wichtige Festungen im Rücken hat. Man macht gleichsam den Schauplatz des Krieges daraus. Es ist schwer dem Feind die Oerter unserer Grenze zu verbergen wo wir durchzubrechen willens sind, wie auch die Grösse der Zurüstungen, und die Mund- und Kriegsbedürfnisse, die man in einem oder dem andern unserer Plätze anlegt; dieses veranlasset den Feind seiner seits die seinigen zu versorgen, und dadurch urtheilt er von dem Theil seiner Grenze wo wir durchzubrechen willens sind.

Dieses war das, was das Ganze der Dinge anlangt; eine Charte bringt uns leicht auf die Sache, ohne daß eine grosse Kenntniß dabey nöthig ist. Der gesunde Witz ist hinlänglich. Es ist nicht nöthig die Generale zu befragen, um dergleichen Dinge einzurichten, sondern nur allein was die Art den Krieg zu führen, und die Ausführung der Entwürfe anlangt. Ich sage die Entwürfe oder die Anschläge: denn der Krieg gehet nicht allezeit den Weg den man sich vorsetzt. Es können Veränderungen entstehen, und eine Bewegung des Feindes die man nicht vermuthet, verändert öfters den ganzen Entwurf des Feldzugs und alles, welchem man zu folgen entschlossen gewesen. Man muß hierauf wohl Acht haben oder lieber mehrere Anschläge entwerfen, als bey einem einigen zu verbleiben; denn öfters wird ein Offensivkrieg, sowohl veranstaltet er auch seyn mag, durch eine zu unrechter Zeit gemachte Bewegung, unglücklicher Weise zu einem Defensivkrieg, und es gehören andere Bewegungen dazu, um wieder zu dem ersten Entwurf zu schreiten. Der Herr von Turenne verstand die Kunst vollkommen, den Feind, der vorher in Bereitschaft war offensive zu gehen dahinzubringen, daß er den Schutzkrieg erwählen muste. Was muß man aber nicht dazu für einen grossen Geist, Erfahrung und Wissenschaft besitzen? öfters bringt uns eine übel angeordnete Bewegung, ohne daß der Feind den geringsten Antheil daran hat, auf dieses äusserste; ein ausgelegter Brief, ein geoffenbartes Geheimniß, und öfters ein zu unrechter Zeit und ohne Ueberlegung ausgestossenes Wort, machen daß der ganze Plan eines Feldzugs scheitert? Ein Befehl der eine Stunde zu früh oder zu spät ausgeführt wird, stürzt hundert auf einander gehäufte Anschläge übern Haufen, die eine nothwendige Folge des ersten, und derer in dem Cabinet vorgekehrten und gemachten Anstalten sind:

Kurz

kurz ein nichts, eine ohngefehre Kleinigkeit verändert die Gestalt der Sachen dergestalt, daß uns dieses nöthiget, die Entwürfe des Krieges anders einzurichten, wie auch die Art solchen zu führen und wider den Entwurf den man sich gemacht zu Werk zu gehen.

Nach denen vorgekehrten Anstalten deren ich gedacht habe, welche wenn man so sagen darf das Handwerksmäßige des Krieges angeht, muß man die Art und Weise solchen zu führen, untersuchen und veranstalten. Eine vollkommene und genaue Kenntniß des Landes desjenigen theils, der unsern Grenzen gegenüberliegt, ist allhier besonders nöthig, und ohne diese Kenntniß ist man auch nicht vermögend nach einem vortheilhaften Entwurf etwas zu thun. Es geschiehet selten daß ein Fürst der einen Krieg unternehmen will guten Fortgang haben kann, wo er nicht dem Antiochus nachahmet, welcher einen grossen Kriegsrath versamlete, um den Entwurf des Krieges zu veranstalten und einzurichten, oder wo er nicht wenigstens die geschicktesten und erfahrensten Generale seiner Truppen darinnen um Rath fragt. Dieser Antiochus so jung er auch war, entschloß sich dazu ehe er etwas gegen den Molo unternahm. Er fand einen Epigenes und einen Zeuxis so wie Ludewig der XIV. einen Conde und einen Turenne, in demjenigen den er wider Holland führen wolte, er hatte nächst diesem Vortheil, einen geschickten, vorsichtigen und kühnen Minister, und der sich in das allerkleinste einlassen konnte, um die Kriegsbedürfnisse herbey zu schaffen. Er befragte die Leute des Handwerks über alles was er zu thun hatte, und befliesse sich sie zu kennen und alle Einsichten von ihnen zu erhalten deren sie fähig waren. Es war kein einziger General in dem Königreich, der ihm so viel Licht geben konnte als der Prinz und der Herr von Turenne, sie waren Leute die nur selten erscheinen, und es gehöret ein Jahrhundert dazu solche hervor zu bringen. Diese beyden berühmte Krieger waren es; die den Zustand des Krieges wider Holland einrichteten und bestimmten. Der Herr von Turenne der vormahls in diesem Land gedienet hatte, war die Seele dieses grossen Entwurfs, welcher glänzend war und einen angenehmen guten Erfolg hatte. Wenn an dem Ende ein Fehler vorgegangen, und wenn man auf einmahl so viele Plätze verlassen muste, so kann man es diesen beyden grossen Männern nicht beymessen. Ein Entwurf des Krieges ist in dem geringsten seiner Theile kützlich, wenn man nicht Acht darauf hat, und nicht jeden in Bewegung bringt: Es ist nicht genug seine Steine im Schachspiel gut zusetzen, es ist sogar nicht genug wenn die ersten Bewegungen einen Einfluß in den Sieg gehabt und die Leichtigkeit dazu verschaft haben; ihr habt den Sieg davon getragen, ich gebe es zu was das Schachspiel anlangt, die Parthey ist gewonnen, und der Triumph gebühret euch. Allein in einem Kriegsrath, wo es darauf ankommt die Kriegsverfassung einzurichten, da ist es nicht genug daß an den nöthigen Dingen, an Truppen, Geld und Vorbereitungen um solchen bis an das Ende fortzusetzen, nichts mangelt; man muß eben so wohl betrachten, was man zu thun hat, wenn der Krieg mit unserer Hofnung übereinstimmt, als wenn er uns zuwider ist. Man muß die Sachen sowohl für das günstige als für das widrige Schicksal einrichten, um in diesem fertige Hülfsmittel zu haben, und jenes zu unterstützen; es weiter zu treiben, und seine Eroberungen beyzubehalten. Hieran dachte man nicht: Man nahm viele Plätze ein, wie ich gesagt habe, und weil man sie alle erhalten wolte, so schwächte man sich, und man sahe das Mangelhafte des Kriegsraths ein den man gefaßt hatte. Als sich ganz Europa zum besten Hollands wider uns verschworen hatte, so wurden wir genöthiget, diese Plätze in solcher Eil zu verlassen, daß wir nicht einmahl Zeit hatten sie zu schleifen. Wenn man an eine so wichtige Sache gedacht hätte, so hätte man darüber einen Entschluß gefaßt; entweder

weder sie in ihrem Zustand zu erhalten, oder sie zu schleifen, und man würde ohne Zweifel beschlossen haben die Holländer ihrer starken Plätze zu berauben, indem man einige geschleift und die andern bewahret hatte, die uns am vortheilhaftesten seyn konnten, um das eroberte Land im Zaum zu halten, und unsere Armeen würden durch so viele Besatzungen und unnütze Posten nicht in ein Nichts verwandelt worden seyn. Was ich hier sage erinnert mich an eine List, die ich in dem Polybius gelesen habe, welche mir wegen ihrer Seltsamkeit würdig scheint, auf dieser Seite eine Stelle zu verdienen. „Als Dyonisius sahe, daß ihm die Carthaginenser mit einer Armee von 200000 „Mann in das Land fallen wolten, so ließ „er von allen Seiten kleine Festungen aufrichten, und legte Besatzungen darin, mit „Befehl mit den Carthaginensern zu unterhandlen und ihre Besatzungen einzunehmen. Die Carthagenenser waren wohl „zu frieden, daß Land ohne Schwerdstreich „in Besitz zu nehmen, und vertheilten die „meisten ihrer Truppen in verschiedene Besatzungen. Als Dyonisius durch alle diese „abgesonderte Corps ihre gröste Macht vertheilet sahe, so grif er dasjenige an was „zusammen blieb, und erfochte den Sieg."

Man muß nächstdem in einem Entwurf eines Offensivfeldzugs in dem Cabinet alles wohl beurtheilen und wohl überlegen, nicht allein dasjenige bedenken, was man thun will, und es in einen Entwurf bringen, der uns des guten Erfolgs unserer Unternehmungen versichern kann, als auch den Feind in einer gleichen Geschicklichkeit zum Grund setzen, um sich dawider zu setzen, und alle Umwege und nöthige Mittel zu suchen, seine Maaßregeln unnütz zu machen. Man muß dieserhalb sehen, wenn man einen oder den andern Posten inne hat, ob nicht der Feind, der etwa einen andern einnehmen möchte, um gegen uns front zu machen, um eine oder die andere Spitze seiner Grenze zu decken, Gelegenheit geben wird ihn zu schlagen, oder in ihn durch eine vortheilhafte Bewegung einzubrechen, wodurch er seine Communicationslinie verlieren, und gezwungen werden möchte, solche zu verlassen. Das kürzteste in einem Offensivkrieg ist, die Gelegenheit zu suchen den Feind anzugreifen, und sich in ein allgemeines Treffen einzulassen, weil im Kriege alles von dem Anfang abhänget. Man muß ihn allezeit durch eine sehr glänzende That anfangen. Wenn der Feind zum schlagen geneigt ist, so muß man ihm lieber entgegen gehen als ihn abwarten, wenn er das Treffen vermeidet, so muß man ihn drängen, was es auch kostet: denn eine Belagerung ist sehr beschwerlich, wenn man solche nicht nach einem grossen Sieg oder nach einem ansehnlichen Vortheil unternimmt, man muß alle diese Dinge beobachten, wenn man die Kriegsverfassung einrichtet und seinen Entwurf bestimmt, ehe man ihn anfängt; denn wenn man sich Zeit genommen, dasjenige zu überdenken, was man zu thun entschlossen ist, und was der Feind vernünftiger Weise entgegen setzen kann, so erreicht man das Ende seines Vorhabens.

Hatte der Cardinal Richelieu seinen Entwurf des Feldzugs im Jahr 1636 in dem Krieg wider Spanien, in den Niederlanden, wohl gut eingerichtet und formiret? Dieser Feldzug war von den aller betrübtesten. Es scheint als wenn er seine Anstalten mit den Holländern schlecht vorgekehrt, und daß ihm sowohl die Macht des Feindes, der uns an Macht mehr als um die Hälfte überlegen war, wie auch ihre Absichten in Ansehung dieser Macht, und die Verfassung der Plätze unserer Grenze in der Picardie unbekannt gewesen, wo kein einziger im Vertheidigungsstand war. Sie waren alle von allen nothwendigen Bedürfnissen zur Belagerung entblößt. Dieses ist von einem so wachsamen und erleuchteten Minister wie er war, kaum begreiflich, und es war eine Art von Wunderwerk, daß die Spanische Armee nach der Einnahme von Capelle, von Catelet und von Corbien, und nach dem Uebergang über die Somme

nicht

nicht gerade nach Paris gegangen. Er unternahm diesen Krieg wider Spanien, da die Grenzstädte nicht im Vertheidigungsstand waren, sagt Montresor in seinen Nachrichten, da kein Geld in den Kasten war, und da das Pulver und andere Dinge mangelten.

„Dieser Krieg der lange zuvor hätte sollen überdacht werden, sagt derselbe Verfasser, war eine Sache die in einem Tag beschlossen und fest gesetzt wurde; damit die nöthigen Vorbereitungen solchen mit Ehren auszuhalten nicht mangelten, und damit der König etwas haben möchte, um die Unglücksfälle des Krieges geschwind zu ersetzen, und seine Waffen mit Ruhm nach den Niederlanden zu bringen. Richelieu verachtete alle weise Betrachtungen die ein geschickter Minister angestellt hatte, und alle Anstalten die er vorsichtiger Weise vorgekehret hatte. Durch seine natürliche Heftigkeit dahin gerissen, oder vielmehr durch eine wilde verzweifelte Wuth, verwickelte diese, zur Züchtigung der Sünden der Menschen von Gott geschickte Geissel, Frankreich in eine Unternehmung die er allein zu formiren vermögend war." War sonst nichts als dieses? Diese Geissel war nichts weiter als der Feind seines Vaterlandes, sie war nicht untrüglich; niemahls aber hat ein Minister weniger geirrt als dieser grosse Mann. Was man Grausamkeit an ihm nannte, sagte mir vor einiger Zeit ein Herr vom ersten Verdienst, war nichts anders als Strengigkeit. Diese Strenge hat Frankreich die Erlöschung der innerlichen Religionskriege zu danken, wie auch der verbrecherischen Unternehmungen der Grossen wider ihren rechtmäßigen Landesherrn, und durch diesen Dienst die Erhebung Frankreichs.

Ein Scharfsinniger Schriftsteller *) läßt ihm mehr Gerechtigkeit widerfahren als Montresor. „Wer hätte sich eingebildet „sagt er, daß während der Zeit da sich ganz „Europa für dem Hause Oesterreich fürchtete, und da der Rath unserer Könige voll „solcher Personen war, welche Gnadengelder „von ihm genossen, in der Sorbonne ein „junger Schüler war, der diese ganze grosse „Macht bald untergraben, und ihr so viele „Leute auf den Hals schicken würde, daß sie „endlich zu Boden fallen würde! dieses ist „gleichwohl wahr, wie es der grosse Cardinal Richelieu, einer der stärksten Geister „der Welt gezeiget hat."

Alles was ich besser oben gesagt, unabhängig von dem was ich hier unten angeführt habe, hängt allein von der Kenntniß des Landes ab: denn wenn man in weitläuftigen Ebenen Krieg führte, wo weder Hindernisse noch Posten entgegen zu setzen sind, so würde der Krieg sehr leicht seyn, und sich nicht anders als durch Schlachten endigen, man müste nothwendiger Weise dazu schreiten ehe man an die geringste Eroberungen gedächte.

Ludwig der XIV. hat fast seine ganze Regierung hindurch, nicht einen, sondern mehrere Kriege auf einmahl, auf allen Grenzen seines Königreichs ausgehalten. Ich erstaune darüber, so oft ich daran dencke. Man suche in der alten und neuen Geschichte, so wird man nichts ähnliches finden. Die Römer haben niemahls dergleichen Kriege empfunden, und niemahls hat sich die ganze Welt wieder sie verschworen gehabt, ob sie schon der Freyheit der Völker aller Welt etwas anhaben wollten, und ihre Kriege fast allemahl ungerecht waren, anstatt daß es die Kriege Ludwig des XIV. nicht gewesen. Die Quelle aller derer, die er wider das vereinigte Europa ausgestanden hat, war seine zu grosse Macht und die Geschicklichkeit seiner Generale und seiner Minister.

*) Bayle penfees diverfes fur les Commets p. 800

*) Man höre den Verfasser **) der Geschichte des Holländischen Krieges, ein wohlverdienter Officier und Capitain beym Regiment

** Gratian. de Courtilz de Sandras

*) Warum nicht vielmehr der schlimme Gebrauch, wozu die Minister und Generale diese Macht angewendet, sammt dem Naturell der Franzosen, denen, wie der Herr von Folard oben pag. 24 selbst gesteht, ein 15 bis 20jähriger Krieg nützlicher ist, als ein 10jähriger Friede: denn hierinnen stecke die Quelle aller Kriege und daher rührenden Drangsalen, die Europa seit etlichen Jahrhunderten ausgestanden hat.

ment von Champagne, der sein ganzes Leben hindurch gedienet hat. „Nächstdem „sagt er in dem Anfang seiner Geschichte „so schien Frankreich niemahls vermögend zu „seyn, daßjenige zu thun, was es gethan „hat, wenn man nichts weiter erweget, als „die Ausdehnung seiner Herrschaft, welche „in Betrachtung derjenigen, mit der es zu „thun gehabt, so klein ist, daß es ein Wun„der ist; wie es ihnen hat wiederstehen kön„nen. Um wie viel mehr muß man sich „nicht wundern, daß es unter einer so gros„sen Anzahl Feinde nicht allein verschiedene „Eroberungen gemacht, sondern auch noch „einen so vortheilhaften Frieden geschlossen, „daß man sagen kann, daß nachdem es „Gesetze im Kriege vorgeschrieben, es solche „auch im Frieden gegeben habe.“ Was würde er gesagt haben, wenn er dem Krieg von 1688 und demjenigen von 1701 beygewohnet hätte? *) in dem letztern hat Ludewig der Grosse ganz Europa auf dem Hals gehabt, und er war gezwungen, daß wankende Spanien aufrecht zu erhalten, welches durch den Aufruhr eines Theils seiner schönsten Provinzen erschüttert wurde. Gleichwohl endigte sich dieser Krieg durch einen rühmlichen Frieden.

Man habe wohl Acht auf das was ich sage, denn dieses gehet die Fürsten, die Staatsmänner und noch mehr die Feldherren an. Wenn man die Länder nicht kennt wo man Krieg führen will, so ist man versichert, daß man die Sache schlecht angreift, und man kann urtheilen, daß, wenn man zu geschwinde gehet, die Folgen nicht anders als betrübt und schändlich seyn können, sowohl für die einen als für die andern. Einem General der sich in einem Lande befindet, welches ganz anders ist als er es sich eingebildet hat, muß man keine zahlreiche Armee geben. Man bildet sich ein, daß die Länder in Ansehung ihrer Lage beynahe denjenigen gleich sind, die wir kennen, die mit weitläuftigen Feldern, und verdeckten Gegenden untermengt sind. Eine gewisse Art Kriegsvolk, welches das andere um ein vieles übertrift, als z. E. eine zahlreiche Reuterey, hoffet ihren Vortheil darinn zu finden, indem sie durch viele wohl veranstaltete Bewegungen diesen Vortheil sucht, den man da nicht finden kann wo man anfänglich ist, und gleichwohl siehet man das Gegentheil, und daß die Reuterey worauf wir Staat gemacht haben, uns schlechterdings unnütz wird. Man wird gewahr wenn kein Mittel mehr ist, daß man in den wichtigsten Lehren und Grundregeln gefehlt hat, welche die Kunst die Kriegsverfassung einzurichten angehen. Der General verliert alsdann alle Hofnung etwas zu thun, und wird kleinmüthig, und die Officier und Soldaten die dieses sehen werden niedergeschlagen; da hingegen der Feind neue Hofnung faßt, indem er siehet, daß dasjenige was das stärkste war, unbrauchbar und ohne etwas zu thun verbleibt: zu geschweigen daß das Futterholen beschwerlicher wird, und daß man solches nicht anders als unter einer zahlreichen Bedeckung von Fußvolk thun kann; dieses schwächt ihn und giebt öfters einem geschickten und unternehmenden General Gelegenheit, eine Armee anzugreifen die um einen Theil ihrer Macht geschwächt ist.

Wenn man den Krieg nach Italien bringen wolte, so müste man sich wohl in Acht nehmen eine zu grosse Anzahl Reuterey dahin zu schicken, weil daselbst sehr wenig bequeme Gegenden sind, worin diese bequem schlagen kann, und die ein geschickter Mann, ja selbst ein mittelmäßiger General sehr leicht vermeiden kann, um zu seinem Vortheil zu fechten. Wenn die Römer ihre Infanterie besser gebraucht hätten, als Hannibal in Italien einrückte, so würde die Cavallerie des Hannibals sehr unnütz gewesen seyn. Nichts hinderte sie, die Ebenen an dem Tesino, an der Trebia und bey

*) Und was würde Herr von Folard sagen, wenn er noch lebte und sähe, daß der König von Preussen jetzt eine noch grössere Macht, nemlich Frankreich selbst, Oestreich, Rußland, Schweden, den Kayser und das Reich nun schon 6 Jahr auf dem Hals gehabt und doch noch nicht unterdrückt ist?

bey Cannä zu vermeiden; denn das Land war damahls so wie jetzo und zu allen Zeiten mit Bächen und Canälen, sehr tiefen Gräben voll Wasser, umzäumten Feldern, und Aeckern durchschnitten, die mit unendlich vielen Dörfern und Landhäusern durchsäet sind, kurz alles ist mit Ränken und Hindernissen ohne Zahl angefüllt. Wenn man die Kriegsverfassung nach dergleichen Kenntnissen einrichtet, so überhebt man sich der Mühe eine zu grosse Anzahl Cavallerie ohne Noth dahin gehen zu lassen, welche in kurzer Zeit einen Theil des Geldes verzehret der zum Krieg bestimt ist.

Man hat in dergleichen Art Kriegen die man ausserhalb Landes bringt noch eine andere Sache zu erwegen, nemlich daß man daselbst so wie fast aller Orten einen Defensivkrieg vermeidet, und daß man nicht allein den General sondern auch die Gemüthsart der Nation in Betrachtung ziehet: denn jedes Volk ist nicht geschickt dazu; und ein jeder General nicht fähig dazu, ob er sonsten schon geschickt ist; man kann es aber nicht in allem seyn. Zum Exempel die Französche Nation ist zu dergleichen Kriegen nichts nütz, sie ist zu ungeduldig und zu lebhaft und wer sich dazu entschließt, wird sich zuweilen zu viel herausnehmen, oder sich für geschickter halten, als die Turennes die Condes und die Luxenburgs, welche sehr wohl spürten daß dieser Theil des Krieges der beschwerlichste und kützlichste sey. Findet man leichtlich einen Fabius in der Geschichte, der diese Laufbahn so lange betritt? man muß den Schutzkrieg als eine Gabe des Himmels betrachten, wenn er will daß der Staat worinn diese Männer gebohren werden, blühen oder sich aus den grösten Gefahren retten soll.

Ich glaube nicht daß mir jemand wer es auch ist anführen wird, daß die Ursachen welche unser Volk sowohl in den vergangenen Jahrhunderten, wie zu allen Zeiten bewogen haben, wider die Gewalt unserer Feinde einen Vertheidigungskrieg auszuhalten, jemahls auf unsere Schwäche gegründet gewesen sind, sondern vielmehr auf die Schwäche der Generale und dieses fast allezeit. Diejenigen die sich öfters darzu genöthiget gefunden, haben gar wohl gefühlt daß sie vermögend waren diese Rolle einige zeitlang zu spielen, um nach Gelegenheit wieder eine andere zu spielen.

Ehe man die Kriegsverfassung in einem oder andern Lande einrichtet, das man nicht kennt, so muß man, ehe man sich dazu entschließt, solches durch Leute besichtigen lassen, die sich untereinander selbst nicht kennen, um bey ihrer Rückkunft zu sehen, ob sie in den Nachrichten die man von ihnen fordert einig sind. Es giebt wenige die zu dergleichen Dingen fähig sind, die nicht geringe Kenntniß erfordern. Viele von denjenigen die allerley List anwenden um gebraucht zu werden, sind nicht alle fähig eine solche Sache gut auszurichten; und wenn diejenigen die solche vorschlagen nicht geschickt sind, so muß man gar sehr mißtrauisch seyn: Denn die Sache ist von so grosser Wichtigkeit, daß man denjenigen die das Wort für sie führen, zu erkennen geben muß, daß man sich an sie halten werde, wenn jene zu diesem Amt unfähig sind.

Die Klugheit erfordert, daß wenn man sie geschickt hat ein Land zu besichtigen, man sie nach zurückgelegter Reise ausfrage, und alsbald andere schicken, um zu sehen ob sie übereinstimmen, wie ich schon gesagt habe, und um das Ganze mit einander zu vergleichen; denn man geht nicht aus, ein Land zu erforschen ohne die genausten Umstände aufzusetzen; dieses ist der Probierstein der Geschicklichkeit oder der Unwissenheit, indem man sie ausforscht, oder durch geschickte Leute ausforschen läßt: Alle Menschen ohne Unterschied sind nicht allemahl fähig, gut davon zu urtheilen, und nichts scheint mir leichter zu seyn. Ich glaube sogar daß man sich nicht allezeit dergleichen Leuten überlassen müsse; denn es ist schwer eine gute Wahl zu treffen wie ich es tausendmahl gesagt habe. Ich würde suchen einige Leute des Landes zu gewinnen, welches nicht sehr schwer ist,

die uns Dinge anzeigen können, die öfters von den Geschicktesten nicht erkannt werden.

Wenn die Römer in dem zweyten Punischen Krieg wie ich anderwärts gesagt habe, sich nach den engen Eingängen und engen Päßen der Alpen begeben hätten, so würden sie gesehen haben, daß es allda war, wo man den Hannibal erwarten muste, der in den Gebirgen umgekommen wäre. Niemahls ist eine Kriegsverfassung übeler eingerichtet, und schlechter entworfen gewesen. Carl der Fünfte that noch etwas schlimmers da er sich in den Kopf setzte, durch die Provence in das Königreich einzudringen. Wir könnten näher an unsern Zeiten bleiben, um zu zeigen wie wichtig es ist, einer Kriegsverfassung gründlich nachzudenken, ehe man sich zu etwas entschließt. Ein so gewannter Geist wie der Geist des Tacitus würde eine Beschäftigung und Gelegenheit finden seine Leser zu unterrichten. Wenn er den nöthigen Raum hätte, und wenn er im Stand wäre, die Beyspiele aus unsern letzten Kriegen anzuführen.

§. 4.

Von der Art und Weise die Kriegsverfassung zu einem Vertheidigungskrieg wohl einzurichten und festzusetzen.

Ich habe dasjenige, was die Art anlangt die Kriegesverfassung in einem Offenstvkrieg einzurichten, mit wenig Worten abgehandelt; wir wollen uns in derjenigen die den Defensivkrieg angeht nicht weiter ausdehnen, ob sie schon ungemein in das Stückwerk geht, und die meisten Maaßregeln, Vorsichtigkeit, Verstand, gesunden Witz und Vorhersehung erfordert. Es ist auch der geschickteste, kützlichste und unbekannteste Theil des Krieges. Ich habe ihm so sehr nachgedacht und ausgeforschet, als ich vermögend gewesen, ohne daß dieses beweiset, als wenn ich mir einbildete, daß ich weit gekommen wäre; es ist allezeit viel, wenn man den Weg eröfnet um neue Länder zu entdecken.

Es ist gewiß, daß der kützlichste und beschwerlichste Theil des Krieges, sowohl in der Lehre als in der Ausübung, ohne Umstände der Vertheidigungskrieg ist, und gleichwohl schlagen die ungeschicktesten Generale diesen allezeit vor, und sind dazu geneigt; anstatt daß die erfahrensten in der Wissenschaft der Waffen ihn allezeit zu vermeiden suchen; man macht ihnen niemahls ein schlechteres Compliment als wenn man sie in die betrübte Nothwendigkeit versetzt, den Feind zu beobachten, zu verhindern daß er nicht in unsere Grenzen eindringe, und schlechterdings ein Treffen zu vermeiden. Diejenigen die den Krieg verstehen, und die ihn ihr ganzes Leben hindurch geführet, wissen sehr wohl, daß diese Art ein sehr gefährlicher Krieg ist, weil er den Muth des Soldaten gänzlich niederschlägt, und wenn sie sich genöthiget sehen zu fechten, so empfinden sie vollkommen, daß sie dazu gezwungen sind, so wie ihr General; und so vortheilhaft auch der Posten seyn mag, den sie inne haben, so halten sie sich allezeit um die Hälfte schwächer und den Feind unendlich stärker und tapferer zu seyn. Der gröste Theil der Officier denkt nicht viel anders, und diesem zu folge kann man sagen, daß sie halb geschlagen sind, ehe sich der Feind noch vorbereitet sie zu erreichen; hierzu füge man noch daß ein Schutzkrieg uns zu weit grössern Unkosten bringt, und den Staat verwüstet wenn er lange dauret; denn ausser daß er niemahls ohne einigen Verlust, oder ohne das Verderben unserer Grenze ist, die unsere Armee aufzehret, so scheint es als wenn man gleichviel besorge, daß der Feind auf seiner ganzen Communicationslinie, daher schleiche um die unsrige abzuschneiden und einzubrechen, um eine Eroberung zu machen, daher man sich genöthi-

thiget sähe, alle Plätze dieser Grenze ausserordentlich zu versorgen, weil sie alle auf einmahl bedrohet zu seyn scheinen. Wer ist aber der Fürst, der mächtig genug ist, alle Festungen mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen zu versorgen, um eine lange Belagerung auszuhalten? Ich weiß nicht ob man jemahls diese Anmerkung gemacht hat. Es giebt gleichwohl einige, die da eingestehen daß nichts wahrhafters ist; denn ehe man einen solchen Krieg einrichtet, wie auch die beste Art und Weise sich gut herauszuwickeln, so muß man mit der Frage den Anfang machen, ob alle Grenzplätze die am meisten ausgesetzt sind, nemlich die in der ersten Linie, im Vertheidigungsstand sind. Dieses ist der erste Punkt, und ich setze voraus, daß sie alle in diesem Stand sind, ohne daß dieses das Gewicht der Schwierigkeiten einen solchen Krieg auszuhalten viel vermindert.

Ich habe in dem vorhergehenden Paragraphus gesagt, daß das wichtigste eine Kriegsverfassung einzurichten, auf einer gründlichen und genauen Kenntniß des Landes beruhe, und dieses habe ich in Ansehung des Offensivkriegs gesagt. Hier wird noch mehr erfordert, man muß das Land auf das vollkommenste kennen, selbst gesehen, ausgeforschet und darüber nachgedacht haben, wenigstens muß dieses der General gethan haben, der eine so verdrießliche und betrübte Arbeit auf sich nimt. Es ist in der That nichts leichters als sich in einem Schutzkrieg schlagen zu lassen. Die Holländer haben in dem Krieg von 1672 ohngeachtet ihrer Grenzfestungen, die den mächtigsten Armeen undurchdringlich scheinen, sowohl wegen der Hindernisse des Landes, die kaum begreiflich sind, als auch wegen der Stärke ihre Plätze erfahren, daß man sich durch einen Vertheidigungskrieg so gut veranstaltet er auch ist, gegen kühne wohl geübte, und durch vortrefliche Officier angeführte Kriegsvölker, die keinen andern General als den König selbst haben, nicht erhalten kann. Es gehöret nicht soviel dazu, alle Hindernisse die man bey dem Schutzkrieg anbringen kann, unnütz zu machen, und dieses zeigte sich in diesem Krieg mit vieler Verwunderung: Denn man konnte sich nicht einbilden, daß ein junger König wie Ludwig der XIVte, ob er gleich schon Krieg geführt hatte, vermögend gewesen wäre, in einer so erstaunenden Unternehmung und in so kurzer Zeit guten Fortgang zu haben. Dieser weise und erleuchtete Fürst, der sich durch seine Tugend und seine grosse Thaten den Beynahmen eines Grossen erworben, hatte seine Anstalten weit hergehslet, und ohne daß man es im geringsten von der Welt vermuthete. Er hatte verschiedene Personen auf die Holländische Grenze geschickt, um das Land, die Flüsse, die Festungen und Pässe zu besichtigen; dieses wurde so sorgfältig, so weise und so genau ausgerichtet, daß er nach diesen Nachrichten, wovon ich einen Theil gesehen den vorhabenden Kriegszustand einrichtete, und da er die Folgen voraussahe, die aus diesem Kriege entstehen konnten, so machte er neue Bündnisse, und setzte sich in den Stand, derjenigen zu widerstehen die ihn mit frischen Völkern angreifen konnten. Das heist die Vorsichtigkeit soweit treiben als es Frontinus begehren kann.

Die Holländer bildeten sich unter dem Schutz ihrer Flüsse ein, daß sie ein guter Schutzkrieg wider das Ungewitter beschirmen würde, welches auf sie zu fallen bereit war: gleich als wenn in dergleichen Krieg ein General, der fähig ist solchen zu führen nicht noch geschickter wäre, mit einer Armee die der feindlichen nicht gleich kommt, den Schutzkrieg zu verlassen um den thätigen Angriffskrieg zu ergreifen; dieses geschahe aber nur spät, und noch dazu mit schlechtem Erfolge wegen der Geschicklichkeit unserer Generale. Ihr Vertheidigungskrieg selbst war schlecht veranstaltet, weil es ihnen an Officiern mangelte, einen solchen Krieg rechtschaffen einzurichten, massen nichts geschickter und beschwerlicher ist, als einen Defensivkrieg zu führen: denn es kommt nicht auf

eine einzige Spitze der Grenze an, worauf man die Kriegsverfassung einrichtet, sondern auf die ganze Linie. Welche Arbeit, und was für Zeit gehöret nicht dazu, um alles zu wissen, und seinen Entwurf des Feldzugs zu machen? alles dieses zeigt wie viel denen Fürsten daran gelegen ist, den Frieden zu nutzen, der uns Zeit läßt Nachrichten oder Reisebeschreibungen aufzusetzen, von jeglicher Grenze, von den umliegenden Gegenden der Festungen, und der Communicawonslinie von einer oder der andern Grenze, wenigstens auf einen Marsch nemlich jenseit und disseit der feindlichen Grenze, so wie auch der unsrigen. Dieses kann nicht genugsam wiederholet werden.

Nach diesen Nachrichten also richtet man den Defensivkrieg ein, man bestimmt die wichtigsten Posten, und diejenigen die man zu erst einnehmen muß, ehe uns der Feind zuvor kommt; dieses geschiehet in dem Kriegsrath, und man setzt Nachrichten auf, nach denen der General der die Armee commandiren soll, und einige derer welche die meiste Einsicht haben, auf Kundschaft gehen müssen, um zu sehen ob diese Nachrichten mit der Wahrheit übereinstimmen, und ob der Anblick der Gegenstände nicht neue Einsichten darreicht, um den Entwurf zu verändern, dem man zu folgen entschlossen ist. Man muß besonders gewisse Posten betrachten, die allezeit von grosser Wichtigkeit sind, und welche die Kriegsverfassung verändern können, nemlich indem man einen regelmäßigen Vertheidigungskrieg in einen angreifenden verwandelt: denn ich weiß nicht ob man einen General so kurz halten und zwingen kann, daß man ihm ob er schon um ein vieles schwächer ist als sein Feind, nicht die Freyheit läßt sich die Gelegenheit zu nutz zu machen, und seinen Feind zu schlagen, wenn ihm die Gegend so günstig ist, daß er ihn schlagen, in einem engen Paß oder in einer Bucht abwarten, oder angreifen kann, worinn sich der schwächste mit dem stärksten in gleicher Front befindet, welcher genöthiget ist sich in verschiedene verdoppelte Linien zu stellen. Ich habe an verschiedenen Orten dieses Werks auf eine überzeugende Art dargethan, daß der Sieg gemeiniglich von der Niederlage einer ersten Linie abhängt, massen es eine seltene Sache ist, daß diese nicht zugleich die Unordnung und Verwirrung der zweyten nach sich ziehen solte; und wenn auch diese den Platz der vor ihr gestandenen wieder ausfüllte, so finde ich kein Exempel, daß eine dritte Linie die zweyte ersetzt habe; unsre Truppen sind zu dergleichen Bewegungen nicht so erzogen als die Römischen. Diese eingeschränkten Oerter, wenn der General den Feind hinein zu locken weiß, können ihm nicht anders als sehr vortheilhaft seyn, und alsdann muß er ihn angreifen, ohne ihm Zeit zu lassen sich zu besinnen. Ich habe die Schlachtordnung in dergleichen Gegenden zu fechten, in meiner Abhandlung von der Colonne Cap. 2. Pag. 102 vorgeschlagen, wo der Leser sehr wohl thun wird, sie zu untersuchen. Die Anzahl findet in einem engen Paß nicht mehr statt, und der Sieg hängt von der Vortreflichkeit der Anordnung vor des Feindes seiner ab, und von den ausserlesensten Truppen an der Spitze. Was ich hier sage ist ein militärischer Grundsatz, wider den wie ich glaube, niemand wer es auch sey, streitet, noch daß man noch über das andere streitet, was ich schon gesagt habe, nemlich daß man die Kriegsverfassung zu einem Schutzkrieg, nicht fest setzen muß, wenn man so stark ist als der Feind; denn das heißt alles zu verlieren wagen. Die Soldaten und Officier die dieses furchsame Betragen wahrnehmen, werden kleinmüthig, und verlieren das ganze Vertrauen, das sie zu ihrem General haben; und wenn sie gewahr werden, daß er bey dieser furchtsamen Art Krieg zu führen verbleibt, so haben sie eine sehr grosse Verachtung gegen ihn; dieses macht daß sie davon laufen, wenn er es nicht mehr ändern kann, und daß er gezwungen wird wider Willen zu fechten, wegen einer oder andern falschen Bewegung die er gemacht hat. Es ist besser

wenn

wenn man einen ganz regelmäßigen und aneinander hängenden Schutzkrieg in einem Kriegsrath verwirft, darinn man die Art und Weise sucht, dem Feind zu widerstehen, und sein ganzes Lehrgebäude des Feldzugs über den Haufen zu werfen, indem man alles nach einem thätigen Schutzkrieg anordnet, nemlich daß man alle Gelegenheit zum fechten vermeiden muß, wobey die grössere Anzahl viel vermag, und diejenigen zu suchen wo die Gegend für uns streitet, wie ich gesagt habe, ob wir schon in unserm Lehrgebäude genugsam gezeigt haben, daß eine kleine und wohlgeordnete Anzahl eine grosse schlagen könne; den mittelmäßigen Generalen aber gebühret es nicht, auf diese Art Krieg zu führen; und wenn ein Fürst glücklich genug ist, Generale vom ersten Rang in seinem Dienst zu haben, so nimmt er sich in acht sie zu binden. Gegen diese hält Gott nicht allezeit bey die starken Schwadronen. Der Herr von Turenne hat tausendmahl gezeigt, daß diese Grundregel falsch ist, und sie ist es in der That, in Ansehung der grossen Feldherrn und erfahrenen Officier.

Es giebt Kriegesheere, die so oft sind geschlagen worden, so wohl durch die Geschicklichkeit der Generale, die sie vor sich gehabt, als durch die Anzahl des Feindes, daß die furchtsam gemachte Truppen, sich nicht mehr unterstehen, sich sehen zu lassen. Die wenige Geschicklichkeit hat öfters mehr Theil daran, als die grössere Anzahl. Ein geschickter General kann auch durch einen andern geschlagen werden, der noch geschickter ist; denn einem mittelmäßigen General ist es nicht erlaubt, dem Wege, den man sich im Cabinet vorgestellt, standhaft zu folgen. Die Fabius sind sehr selten, und er hat wenig Nachahmer, es fand sich doch, zum grossen Glück der Römer, daß es für ihre Wohlfahrt nöthig war, einen Mann zu finden, wie dieser Dictator. Vermittelst dieses, sagt Montecuculi, hat sich Fabius "den Nahmen eines Grossen unter den Feldherrn erworben; denn man muß diesen Mann zu einer Zeit betrachten, da so viele verlohrne Schlachten, so viele geschlagene Armeen und so viele Unglücksfälle das Herz des Soldaten und das Römische Volk in Schreck gesetzt hatten." Die Römer, so wie ihre Armeen waren nicht aus der Art geschlagen, es waren allezeit dieselben Menschen und dieselbe Tugend; sondern ihre Generale hatten weder die Gaben noch das Verdienst, derer in dem ersten Punischen Kriege; zu geschweigen, daß in dem Senat kein einiger guter Kopf war.

Vercingetorix war ohne Zweifel ein grosser Feldherr, er erkannte daß er es gegen den Cäsar nicht war. Dieser General war der Urheber des allgemeinen Aufstandes der Gallier gegen die Römer. Dieser Krieg ist nach dem Krieg des Afranius alles was man in den Geschichtbüchern des Cäsars bewundernswürdiges und schönes findet. Wir wollen bekennen, daß es nicht weniger eine der schönsten Stellen seiner Nachrichten ist, sowohl wegen der Schreibart, worin ein wahrer Krieger schreiben kann, als wegen der Klugheit und Geschicklichkeit seines Betragens; denn der Römer hatte nicht mit einem mittelmäßigen General zu thun, sondern mit einem vortreflichen Kriegeshaupt. Das heist sehr stark seyn, einem Cäsar wiederstehen zu können, und ihn aus einem Lager in das andere und von einem Posten in den andern, einen Theil des Feldzuges hindurch zu locken; denn er wuste ihn auf das alleräusserste zu bringen. Als dieses berühmte Oberhaupt eines so merkwürdigen Aufstands die Ursachen der Unglücksfälle, der Niederlagen und der Drangsalen seines Vaterlandes untersucht hatte, welches in eine schändliche Knechtschaft gerathen und den Römern zum Raub geworden war, so maß er es nicht so sehr der Tapferkeit ihrer Truppen bey, welchen die Truppen seiner Nation hierinn nichts nachgaben, sondern der Geschicklichkeit ihres Generals, in der Kunst sie zum Fechten zu führen; zu geschweigen, daß ihre Mannszucht, und die Art ihrer Waffen, die mehr

zur Vertheidigung als zum Angrif dienten, zu ihren Siegen nicht weniger behülflich waren. Nach diesen Betrachtungen beschloß er die Kriegesverfassung zu bestimmen, auf ganz andere Grundsätze, als die waren, denen man bis hieher gefolget hatte, ob sie schon der Gemüthsart der Nation ziemlich zuwider waren. Er hatte schon durch sich selbst die Nothwendigkeit dieser Veränderung empfunden, er war verschiedenemahl geschlagen worden.

„Vercingetorix, den so mancher Verlust
) D'Ablancourt. comm. de Cæsar lib. 7 „verwirrt machte, sagt Cäsar,) versammlete den Kriegesrath, worinnen er vorstellte, daß man den Krieg ganz anders führen müste, als man bisher gethan, und ohne zu einem allgemeinen Treffen zu kommen, müste man sich begnügen, dem Feind die Lebensmittel und das Futter abzuschneiden; daß dieses ihnen nicht schwer fallen würde, weil sie an Reuterey stärker wären, in Absicht der Ungemächlichkeit der Jahreszeit, darinn das Futter nicht groß genug war, um abgeschnitten zu werden, würden die Römer genöthiget seyn, sich aller Orten auszubreiten, um solche zu erhaschen; daß man sich nicht befürchten sollte, sein Leben durch den Verlust seiner Güter wieder zu erkaufen, und daß man alle Städte in der umliegenden Gegend verbrennen sollte, wie auch die Städte, die man nicht bewahren könnte, um denen Furchtsamen und Feigen den Rückzug, und dem Cäsar die Lebensmittel zu benehmen, daß es der Gallischen Armee nicht mangeln würde, weil sie das ganze Land vor sich hätte, und daß also, wo sie die Römer aushungern würde, und wenn sie sich zerrennten, um was zu suchen, so würde sie ihnen ihr Gepäck abnehmen, welches so viel wäre, als sie schlagen, massen eine Armee ohne dasselbe nicht bestehen könne; wenn ihnen dieses hart schiene, so wäre es noch härter sich ermordet, und seine Weiber und Kinder in die Gefangenschaft geführt zu sehen, um der Boßheit des Ueberwinders zum Spiele zu dienen."

Dieser Rath des Vercingetorix erhielt einen allgemeinen Beyfall, und man steckte alles in dem Lande, welches der Schauplatz des Krieges werden sollte, in Brand. Dieser Feldherr wollte, daß man so gar Bourges nicht verschonen sollte, welches die Hauptstadt und die Sicherheit der Provinz Berry und eine der schönsten Städte der Gallier war; wie man aber in der äussersten Noth gemeiniglich die Sachen nur halb thut, so überlieferten die Gallier, weil sie diese Stadt erhalten wollten, dadurch den Römern einen Waffenplatz, die sich dessen bemächtigten, wie es ihnen Vercingetorix voraus gesagt hatte. Dieses Verlustes ungeachtet machte ihnen dieses berühmte Obeehaupt der Empörer so viel zu schaffen, indem er ihnen ihre getreueste Bundesgenossen abspänstig machte, die sich wieder sie wendeten, daß sich Cäsar in die äusserste Verwirrung versetzt sahe: denn der Gallier brachte den Cäsar seiner Vortheile ohngeachtet und ohne von seinem Satz des Vertheidigungskrieges abzugehen, endlich dahin, Gallien zu verlassen; wenn er bey seinem Vorhaben verblieben wäre, ohne davon abzugehen, und wenn er gegen einen General gar kein Treffen geliefert hätte, der in einem Offensivkrieg nicht überwunden werden konnte, so hätten die Gallier das Joch abgeworfen. Vercingetorix aber vergaß sich dergestallt, daß er wollte, daß die Schande des Rückzugs des Cäsars mit einer grössern Befleckung seiner Ehre sollte bezeichnet werden. Er unterstand sich diesen grossen Feldherrn auf diesem berühmten Rückzug anzugreifen, allwo er unglücklicher Weise geschlagen wurde, anstatt, daß wenn er allezeit vertheidigungsweise gegangen, welches er vollkommen verstand, so hätte er sein Vaterland gerettet, und die Gallier von dem Römischen Joch befreyet, und ich zweifle, daß sie jemahls wieder zu ihnen gekommen wären.

Dieses ist ein vortreffliches Muster und eine Art die Kriegsverfassung gegen einen Feind, wie Cäsar einzurichten, den man

man im Feld nicht überwinden kann. Es ist ein regelmäßiger, vollkommener und ganzer Vertheidigungskrieg, und man muß sich zu demselben wenden, wenn ein Fürst, der die Gemüthsart seiner Generale, ihre Gaben, ihre Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit nicht anders zu fechten, als wenn es ihnen gefällt, ohne daß sie dazu gezwungen werden, vollkommen kennt, glücklich genug ist, Männer von solchem Werth zu haben, und sie zu dieser Art Krieg zu führen gebraucht; Alsdann entwirft man seinen Plan dergestallt, daß derjenige, dem es aufgetragen wird, niemahls davon abweicht. Vercingetorix richtete seinen Kriegesstaat auf einen Winterfeldzug ein; diese sind hart aber heilsam, und dem Ueberwinder verderblich. Der Herr von Louvois, ein grosser Minister und der sehr fähig war, einen Kriegesplan einzurichten, war Willens dem Vercingetorix in Ansehung des Elsas 1674 zu folgen, wovon man sagt, daß er angerathen, einen Scheiterhaufen daraus zu machen, um die Feinde zu verhindern, sich darin fest zu setzen, und ihre Winterquartiere allda zu nehmen: denn ihre Armeen waren so zahlreich, daß es unmöglich schien, daß solche schwache Macht, wie die unsrige sich jemahls unterstehen würde, sich zu zeigen, um diese Provinz zu vertheidigen. Der Herr von Turenne, den die grosse Anzahl des Feindes niemahls schreckte, erschrack über eine Entschliessung, die auf den Untergang einer ganzen schönen Provinz abzielte. Er hatte recht.

Dieser grosse General war der Meynung des Ministers zuwider, er richtete die Verfassung eines Winterfeldzugs ein, und übergab sie dem König, und versprach es also einzurichten, daß die Winter-Quartiere der Kayserlichen in dem Elsas, und die Eroberung dieser wichtigen Provinz, vermittelst des Vorhabens, so er sich formiret, und der Anstalten, die er vorzukehren entschlossen war, ein blosses Hirngespinste werden sollte. Denn sein Sommer-Feldzug war für ihn sehr rühmlich gewesen, ob er schon sehr viel schwächer war, und fast allezeit defensive gieng, massen er seine Truppen bis an den Necker marschiren ließ. "Weil er aber allda nicht „verbleiben wollte, nachdem er so gut ange„fangen hatte, sagt der lange Zeit unbekannt „gebliebene Geschichtschreiber *) der Historie „der Holländischen Kriege, welches ein Mei„sterstück ist, so schickte er einen Courier zum „König, um ihn um Erlaubniß zu bitten, „den Feind anzugreifen, wobey er sich rühmte, „solchen zu paaren zu treiben, massen er „getrennet war. Er hatte schon einige Zeit „das Gemüth des Königs zu dieser Bitte „vorbereitet; denn zu einer Zeit, da ihm der „König anlag, den Elsas zu verlassen, hatte „er ihm alles berichtet, was geschehen war; nemlich, daß die Feinde aus Mangel der Lebensmittel nicht in einem ganzen Corps marschiren könnten, und weil sie solchergestalt genöthiget wären, sich zu trennen, so würde es leicht seyn, ihre Quartiere nacheinander anzufallen, ehe sie sich einander beystehen könnten. Da also der König die Wirkung seiner Vorhersagung sahe, so wollte er einem Feldherrn, der so weit hinaus sahe, eine Sache nicht abschlagen, die einen wie den andern mit Ehre überhäufen müste; welches auch geschahe: denn er hob ihre Quartiere eins nach dem andern auf, und jagte diese ganze schöne Armee, die sich diesseit des Rheins fest gesetzt hatte, sehr weit jenseit dieses Flusses, um anderer Orten Quartiere zu suchen. Eine denkwürdige That! Was für ein Schade, daß dieser grosse Mann nicht die Historie seiner Feldzüge selbst geschrieben hat, so wie Cäsar und viele grosse Feldherrn gethan haben, und daß die Geschichte seines Lebenslaufs Leuten übergeben worden, deren Feder nicht geschickt ist, die Thaten eines so grossen Feldherrn, wie dieser zu beschreiben.

*) Gratian de courtilz cap. in dem Reg. Cham pagne

Kann man sagen, daß dieser fürchterliche Bund aller Potentaten von Europa wider Frankreich der Erfolg eines gründlichen Vernunftschlusses in der Art und Weise gewesen, die Gestalt, den Krieg gut zu führen, einzurichten und zu verabreden, und einen jeden Feldzug auf einen so vortheilhaften Entwurf zu gründen, daß uns ein jeder zu

dem

dem vorgesetzten Ziel näher bringen könne? welches war dann dieses Ziel? ein wahres Hirngespinst: denn die Erleuchtesten sehen ein, daß ihr Weg nach Paris nicht weit gehen und daß er wie ein Schatten verschwinden würde, wie solches durch das Treffen bey Denin in der That geschahe, welches eine der denkwürdigsten Begebenheiten unter denen ist, die ich in diesem grossen Werck erzählet habe.

Ich werde mich über diese Materie in nichts umständliches einlassen, es gehöret eine entferntere Nachwelt dazu, um sowohl aus den Fehlern der Verbundenen, als der unserigen Lehren zu ziehen; denn keiner ist davon frey gewesen, und keiner wird davon frey seyn, und wenige haben die Wege gekannt, die man sowohl bey dem schlimmen Glück, in Ansehung des Vortheils oder des Nachtheils der entgegen gesetzten Grenzen erwählen könnte; diese Kenntniß, welche eine Erlernung nicht allein für die Generale, sondern auch für die niedrigen Officier, die sich ihrem Vaterland nöthig machen wollen, seyn sollte, ist das wahre Mittel dahin zu gelangen; um sich aber dazu geschickt zu machen, so gehöret Fleiß dazu, eine gewisse Grösse des Geistes und der Gaben, und diese Gaben können, weil es keine andere sind, als eine grosse Neigung zu den Waffen, durch die Nachforschung ihrer wahren Grundsätze erlernt und erworben werden: denn was so vieles Wachen und Nachdenken gekostet hat, um selbige in allen Theilen, die sie enthalten, zu entdecken, das ist gegenwärtig sehr leicht zu erlangen, weil heutiges Tages alles für die mittelmäßigen Geister eingerichtet ist; denn das Augenmaaß, welches schien, als wenn es in Grundsätze und Lehrgebäude nicht könnte gebracht werden und welches der vornehmste Theil der Art die Kriegesverfassung einzurichten ist, ist wie diese in dem Stand unterrichtet zu werden; und wenn man eines wie das andere erlernet hat, wie weit können uns nicht diese beyden Sachen führen? Man ist im Stand von einer Grenze zu urtheilen, und eine Kriegesverfassung richtig und sicher einzurichten, und den Entwurf eines Feldzugs nach gewissen und sichern Grundsätzen zu machen. Man kann aus diesem Werth urtheilen, und die Kenner räumen es ein, daß die Art, wie ich den Krieg abhandele, die einige ist, die man erwählen muß, und daß ich die Wege dazu entdeckt habe, ohne daß bis hieher irgend jemand sich einfallen lassen, solches streitig zu machen.

Der verstorbene König von Schweden Carl der XII. war ohne Zweifel ein Krieger vom ersten Rang, seine Gaben in diesem Handwerk waren ganz ausserordentlich. Ich hatte einsmahls die Ehre, und dieses wiederfuhr mir öfters, mich mit ihm über die Art und Weise die Kriegesverfassung einzurichten, zu unterreden. Und worinnen dieser Theil der Kriegeserlernung bestünde. Der Herr Graf von der Mark, damahliger Französischer Abgesandte bey diesem grossen Fürsten, war zugegen. Er bekannte, daß diese Materie für die Feldherrn, Fürsten, und ihre Minister groß und nothwendig sey, ohne welchen man von nichts sicher seyn kann. Er hatte Recht. Ich zweifle nicht, daß er sich bey seinem Aufenthalt in Sachsen im Jahr 1706 dessen wird erinnert haben, welches vielleicht der Grund aller seiner Unglücksfälle gewesen, und es in der That war, wo ich nicht irre; denn er ließ den Czaar sich in Liefland befestigen, welcher nachdem er gute Festungen eingenommen, den Verstand hatte, solche ausser Stand zu setzen angegriffen zu werden, und dadurch versicherte er sich der Eroberung eines so schönen Landes; mitlerweile der König von Schweden in Sachsen verblieb, ohne etwas anders zu thun als ein Land zu verderben, darin kein Feind zu schlagen war. Die Gründe die sein Geschichtschreiber anführt, sind nicht vermögend der Unthätigkeit dieses grossen Kriegers ein Gewicht zu geben; denn die Unterhandlungen ziehen sich nicht so sehr in die Länge, wenn man gute Eroberungen macht, als wenn man nichts thut. Er konte sich wohl einbilden, daß, was er auch that, die

die Pohlen sich niemahls aufrichtig bezeigen würden, ihm in dem Vorhaben beyzustehen das er hatte, in das innerste von Moscau einzudringen, und den Czaar aus seiner Hauptstadt zu vertreiben.

Wenn man solche weitläuftige Anschläge im Schild führt, so denkt man an die Mittel seiner Armee Unterhalt zu verschaffen, und seinen Rücken frey zu haben. Die Zufuhren die ihm aus Pommern durch Pohlen zukommen konnten waren ungewiß, ein Nichts konnte ihm dieselbe vorenthalten. Nächstdem, da er den Czaar sich in Liefland fest setzen ließ, oder besser indem er ihn von dieser schönen Provinz Meister ließ, ohne daran zu gedenken ihn herauszujagen, so war sein grosser Entwurf nach Moscau zu gehen ein blosser Traum; anstatt daß der Rußische Monarch sehr grosse Hülfe daraus haben konnte, und sich seinen Unterhalt sicher machte, auf welche Seite sich der Wind drehen möchte; zu geschweigen daß er im Stand war sich nach denen Bewegungen zu richten die sein Feind zu machen beliebte, oder um sich ihnen zu widersetzen; welches kein geringer Vortheil ist. Der Ausgang zeigte den Fehler der Anstalten des Königs von Schweden; er öffnete die Augen nicht eher, als bis es nicht mehr zu vermitteln war, und bis er in einem unbekannten und wüsten Lande verwickelt war, um nach einem Feind zu laufen, dem es an nichts mangelte, und der vor ihm mit Kunst und in einem weisen und thätigen Defensivkrieg flohe, das ist, der sich der günstigen Gelegenheit zu bedienen wuste ihn anzugreifen, oder einen so fürchterlichen Feind zu vermeiden, indem er ihm seine Zufuhren abschnitte, wovon fast keine einzige anlangen konnte. Ein Theil seiner Armee starb aus Mangel des Unterhals vor Hunger, und der andere kam endlich bey Pultawa um, und wurde in ein Nichts verwandelt. Man kann sagen daß der Schwedische Monarch bey dieser Gelegenheit diesen grossen Theil des Kriegshandwerks vergessen, welcher darinn bestand, mit der guten Einrichtung der Kriegsverfassung einen guten Anfang zu machen; dieses war der Grund jener Menge Unglücksfälle, deren immer einer den andern bis auf seinen Tod nach sich zog.

Herodotus ist in seiner Geschichte an Kriegsbetrachtungen nicht sehr reich; anstatt daß Thucydides ganz voll davon ist; und man siehet genugsam, daß er ein so geschickter Krieger als grosser Geschichtschreiber und Staatskündiger gewesen. Ich sehe nichts unterrichtenders und wunderwürdigers als seinen Peloponesischen Krieg. Der Kayser Carl der Fünfte hatte Recht, ihn seinen besten Schriftsteller zu nennen, er ist auch der geschicktesten Krieger ihrer. Er setzt die Athenienser in Ansehung der Wissenschaft der Waffen weit über die Lacedämonier, und er hat Recht. Man siehet aus der Rede des Pericles an die Athenienser wie sehr dieser grosse Mann, der die Angelegenheiten seiner Republik verwaltete, in der Wissenschaft der Waffen erfahren gewesen, und wie groß und gründlich seine Vorhersehung war. Er richtete die Kriegsverfassung nicht auf einen einzigen Feldzug, sondern auf die ganze Zeit ein, die er dauren würde, und sagte ihnen in seiner schönen Rede, daß wenn sie von diesem Lehrsatz abgiengen, so würden sie umkommen und ihren Feinden zur Beute werden. Ich verweise meine Leser zu dieser schönen Rede, und zu vielen andern die er an die Athenienser gehalten, so wie auch zu der Rede des Archidamus des Königs von Lacedämon an die Bundesgenossen seiner Republik. Der erste zeigt die Nothwendigkeit den Seekrieg eifrig zu führen, und alle ihre Gewalt anzuwenden, ihre Seemacht zu vergrössern. Zu gleicher Zeit legt er seinen Mitbürgern die Unwissenheit ihrer Feinde in den Seetreffen, darin sie keine Erfahrung hatten, vor Augen: „denn „die Kunst zu schiffen, sagt er *) hängt „mehr von der Erfahrung ab als von an„dern Dingen, und gehöret nicht zu denjeni„gen Wissenschaften die man erlernen kann, „wenn man sich nur mittelmäßig darinnen „übt, sondern zu denjenigen die einen

*) Thucyd. Libr. I.

„ganzen Mann erfordern.“ Merkwürdige Worte, besonders in Ansehung der Galeren, deren Bewegungen ungemein kützlich sind, wie es der Bailli von Langeron, einer der geschicktesten Generale unserer Galeeren, und der in dem Krieg zu Lande gleich stark erleuchtet und geübt war, welchen er vollkommen versteht, jederzeit gesagt hat. Pericles der in einem so geschickt war als in dem andern, räthet seiner Republik zu gleicher Zeit an, den Schutzkrieg in Ansehung des Krieges zu Land, wider die Macht ihrer Feinde zu erwählen. Er schlägt ihnen also vor, die umliegende Gegend um Athen zu verlassen. „Man darf nicht befürchten, sagte „er ihnen, daß sie euch durch Verschanzun„gen aufhalten können: denn es ist schwer „eine so mächtige Stadt als diese einzusper„ren, wenn sie die Waffen in der Hand hat. „Ich weiß wohl daß wenn sie Besatzung „auf unsere Grenze legen, so können sie „unser Land verwüsten, und unsern Skla„ven eine Zuflucht geben; sie können aber „unsere Seevölker nicht hindern Ihre Küste „zu verheeren, und uns Lebensmittel zu „bringen.“

Dieses ist es, was mir über den Theil der Wissenschaft der Waffen hat beyfallen wollen, den Frontinus abgehandelt, der aber nicht bis auf uns gekommen ist, und wovon der Herr von Montecuculi kaum einen Begrif beygebracht hat. Ich habe ihn viel weiter getrieben, ohne zu behaupten ihn erschöpft zu haben. Ich bin weder der Urheber noch der Erfinder davon; es ist aber gewiß daß er uns unbekannt gewesen; oder wenigstens hat ihn niemand wer es auch sey abgehandelt, und ich glaube nicht, daß sich jemand wird einfallen lassen, mich für einen Neuling in dieser Materie zu halten: denn wenn die Neulinge oder Erfinder der Lehrgebäude oder Lehrarten öfters gefährlich sind, so sind die Nachahmer oder die so der Gewohnheit folgen ebenfals zu befürchten. Zeigt die Gewohnheit nicht eine Faulheit oder mittelmäßigen Fleiß und Erfahrung an. Wir schreiten zu einer andern Materie welche die Brücke zum Uebergang über grosse Flüsse angeht.

§. 5.

Von den Brücken und Schiffen der Alten zu dem Uebergang über grosse Flüsse. Der Ursprung davon ist uns unbekannt. Ihre Art und Weise war eben dieselbe, deren wir uns heutiges Tags bedienen. Brücke des Darius und des Xerxes über den Bosphorus oder die Thracische Meerenge.

Wenn man dem Herodotus glauben darf, so wuste man zu den Zeiten des Crösus, Königs von Lydien noch nichts von der Erbauung der Schifbrücken, über grosse Flüsse wie der Tigris und der Euphrat, um ganze Armeen überzusetzen. Ich halte sie indessen für älter als die Zeiten des Crösus. Man höre den Griechischen Geschichtschreiber. „Als er an dem „Ufer des Halys angelangt war, sagte er, „so glaube ich daß er die Truppen auf den „Brücken hinüber gehen ließ, die über diesen „Fluß gebauet waren, oder wenn man den „Griechen glauben darf, so gab ihm Tha„les ein Milesier die Mittel an die Hand „seine Kriegsvölker hinüber zu führen. Denn „da Crösus zweifelhaft war, an welchem „Ort des Flusses er seine Leute wolle hin„über bringen, massen er noch keine Brücke „hatte, um seinen Uebergang zu begünstigen, „so sagt man, daß Thales der damahls in „seinem Lager war, angerathen es also zu „machen, daß der Fluß, der zur linken der „Armee floß, auch zur rechten flösse; um „dieses zu Stand zu bringen, so bediente „man sich dieser Erfindung: Man ließ ober„halb dem Lager einen grossen Graben, in „Gestalt eines zunehmenden Mondes ma„chen, welchen die Armee in der Lage da„rinn sie war im Rücken hatte, in welchen „man

„man den Fluß lassen konnte, und wovon „man ihn wieder in seine Bettung hineinbrin„gen konnte, wenn die Armee übergesetzt „seyn würde, dergestalt daß der Fluß nach„dem er getheilt war, durch dieses Mittel „von beyden Seiten leichtlich durchzuwa„den war."

Ausdem was ich gesagt habe könnte man glauben, daß der Gebrauch der Schifbrücken die Armee überzusetzen, zu den Zeiten des Crösus unbekannt gewesen, welches ich mir doch nicht einbilden kann, massen uns dergleichen Dinge nachtürlicher weise in den Sinn kommen. Nächstdem so ließ die Semiramis eine Königin, die eine Eroberin war, deren Lebenslauf ganz Kriegerisch ist, und deren andere Thaten etwas Romanenhaft sind, und die lange Zeit vor dem Crösus lebte, diese Königin sage ich, ließ bey ihrem Kriegszug nach Indien eine grosse Anzahl Schiffe von ganz besonderer Erfindung verfertigen, sagt Diodorus aus Sicilien, welche sich in zwey Theile theilten, und sich leichtlich wieder in einander fügen ließen, um sie desto bequemer wegzubringen, weil sie wohl wuste, daß sie deren sehr benöthiget seyn wurde, um über den Indus zu gehen, welches ein Fluß von erstaunender Breite war, über den sie ihre Armee gehen ließ, und welchen sie von beyden Seiten deckte, um sich einen Rückzug zu versichern, im Fall ihr Kriegszug nicht zu ihrem Vortheil ausschlüge; eine Vorsichtigkeit die ihr sehr heilsam war; denn ihre Armee wurde in Unordnung gebracht, und genöthiget wieder über den Indus zurück zu gehen, zerfetzt und in grosser Unordnung umzukehren.

Dieses Beyspiel würde mich zu glauben bewegen, daß Crösus den Lauf des Halys aus Mangel der Schiffe abgeleitet, und daß er zu eilfertig gewesen, um einige bauen zu lassen, zu geschweigen daß man nicht allezeit, das gehörige Holz zu dergleichen Arbeit findet. Dieses überredet mich daß die Schifbrücken einen noch entferntern Ursprung haben als die Zeiten der Semiramis, weil Theodorus nicht sagt, daß diese über den Indus geschlagene Brücke eine neue Sache sey. Aus dem Herodotus erhellet, daß Xerxes über den Fluß Strymon, eine Schifbrücke schlagen lassen, da er wider die Griechen Krieg führte, und daß er auf dem Wege nach dem Hellespont über alle Flüsse Brücken schlagen lassen, nicht allein zum Uebergang seiner Kriegsvölker, sondern auch noch zur Gemächlikeit der Lebensmittel, die er zum Unterhalt seiner Armee von allen Seiten herbey bringen ließ. Der Verfasser erkläret nicht, ob diese Brücken aus Schiffen bestanden, er sagt nur allein, daß er Seile in Bereitschrift halten lassen, und alles was zur Unterhaltung dieser Brücken nöthig war. Die Brücken von Seilen waren den Alten unbekannt. Man hat Ursache zu glauben, daß sie aus verschiedenenen Schiffen bestanden, so wie diejenige die er über den Hellespont schlug; denn ob schon Artaxerxes in seinem Krieg wider die Empörenden Aegypzier, auf einem Arm des Nilus dasjenige that, was Crösus auf dem Fluß Halys that, so wurde dieses doch nicht beweisen, daß die Perser die Schifbrücken des Darius und des Xerxes sobald vergessen hätten. Thucydides *) belehret uns diesen Uebergang des Artaxerxes über den Nilus. Das Beyspiel ist zu sonderbar um in einem Werk wie dieses auf die Seite gesetzt zu werden.

*) Ablaneue in dem Thucyd. lib. 1.

Nachdem sich die Aegyptier empöret und die Griechen zu Hülfe gerufen hatten. „So schickte Artaxerxes eine grosse Armee „nach Aegypten, unter dem Befehl eines „andern Megabazes, einem Sohn des Zo„pyrus, die ihren Marsch zu Lande nahm; „er besiegte die Aegyptier, und ihre Bun„desgenossen in gestelter Schlachtordnung; „er jagte die Griechen aus Memphis her„aus, und nachdem er sie in einer Insel „eingespert hatte, so hielt er sie 18 Mo„nat darin belagert, so lange bis er den „Lauf des Flusses ableitete, und ihre Schiffe „aufs trockne setzte: und nachdem er zu Fuß „nach der Insel übergegangen, so schlug er „sie. Also wurden die Sachen der Grie-

„chen in Aegypten zerstöret, nachdem sie „6 Jahr darinnen geblühet; und alle diejenigen die dahin gegangen waren, kamen „darinn um, ausgenommen einige die nach „Cyrene flüchteten.“

Als Darius den Scythen den Krieg ankündigte, so ließ er eine Schifbrücke auf den Thracischen Bosphorus, ohnweit Chalcedon bauen, welches eine sehr schmale Meerenge ist, und welche Thracien von Niederasien scheidet, welches wir heutiges Tags die Meerenge bey Constantinopel, oder den Canal des Schwarzen-Meers nennen, der mit dem Meere Marmora Gemeinschaft hat, wo ein fliessend Wasser ist. Diese Brücke war 4 Stadien*) lang, und dieses fliessende Wasser machte die Unternehmung desto beschwerlicher; derjenige der der Erfinder davon war, oder dem er die Ausführung auftrug, war ein Mann von Samos sagt Herodotus in seinem vierten Buch, Namens Mandrocles; Darius belohnte ihn wie ein König, und bezahlte ihm zehndoppelt was die Brücke kostete; vermuthlich weil derselbe Mandrocles auch die Brücke über die Donau geschlagen hatte, wo sich Darius hinbegab, um in Scythien einzufallen, und ich bin versichert, daß diese berühmte Brücke, über einen so grossen Fluß an dem Ort, wo die Armee dieses Fürsten über den Fluß gieng, um in Scythien einzudringen, mehr als 4 Stadien lang gewesen. Ich wundere mich daß Herodotus, der an dem wunderbaren einen so grossen Gefallen hatte, sich nicht eher bey diesem aufgehalten hat, der weit heftiger ist, und der wenigstens 4 Stadien breit seyn muste, massen er nahe an seiner Mündung darüber gieng, als bey dem andern der bey stillem Wetter weit leichter ist, und über welchen man vielleicht kommen konte, ohne daß es bey schlimmer Witterung geschehen können, weil man die Balken wegnehmen muste, die ein Schif mit dem andern verbanden. Herodotus sagt uns nicht, ob Darius seine Brücke abgebrochen, nachdem seine Armee hinüber gegangen war, um sie bey seiner Rückkunft wieder aufzuschlagen; ich muthmasse daß er es nicht gethan, weil es sein Vorsaß war, nach seiner Verrichtung die nicht sehr glücklich für ihn ausschlug, wieder über die Meerenge zurück zu gehen. Denn wenn er sich nicht aus den Scythischen Wüsteneyen, in der Eil zurück gezogen hätte, darin er verwickelt war, und wenn die Nacht seinem Rückzug nicht behülflich gewesen wäre, welche machte daß er dem Feind einen Marsch abgewann, so würde er niemahls wieder über seine Brücke auf der Donau zurück gekommen seyn, und er konnte sagen, daß er seine Wohlfarth den Eseln seiner Armee zu danken hatte; nicht solchen Eseln die allezeit Thorheiten oder unvernünftige Unternehmungen vorschlagen, die keinen gründlichen Endzweck zum Gegenstand hatten, sondern den Eseln nach dem buchstäblichen Verstand, wie es Herodotus erzählt welcher uns lehrt, daß als Darius Nachricht erhalten hätte, daß die Scythen einen Anschlag auf die Donaubrücke gemacht hätten, so hätte ihm Gobrias sehr weißlich gerathen, auf seinen Rückzug bedacht zu seyn, ohne auf was anders zudenken, und daß gegen ein armes und elendes Volk nichts zu gewinnen wäre, welches weder Städte, Marktflecken noch Dörfer hätte, und die ihn gleichsam aufzuziehen schienen. Darius sahe die äusserste Noth darin er sich befand, und die Grösse seiner Thorheit, daher folgte er dem Rath des Gobrias. „Ich bin der „Meynung, sagte ihm dieser Weise Officier, „daß man in dem Lager Feuer anzünde, daß „man andere gewöhnliche Dinge thue; daß „man sogar die Esel angebunden lasse, daß man

*) 500 Schritt.

a) Dreyhundert, die wie eine Pyramide angeordnet waren. Dieses ist merckwürdig und ein überzeugender Beweiß der Geschicklichkeit des Urhebers dieser Brücke. Ich weiß nicht ob Herodotus oder der Uebersetzer sich dieses Worts Pyramide bedient haben, welches nicht richtig ist, und einen ganz andern Begriff giebt. Herodotus will sagen, daß die Gestallt der Brücke von der Seite des Stroms, der aus dem Pontischen Meer kommt, dreyeckicht gewesen; Diese Gestalt ist demnach diejenige, die am geschicktesten ist, der Gewalt des Stroms zu widerstehen, und also müssen die Schiffbrücken, die auf heftigen und schnellen Flüssen geschla-

„man, um den Feind besser zu betrügen, die „schlechtesten seiner Leute daselbst lasse. „Dieses that der König von Persien, und „ließ bey einbrechender Nacht alle Esel in „dem Lager zurück, um durch ihr Geschrey „die Scythischen Pferde zu erschrecken.“ Und diese Thiere verrichteten dieses so unvergleichlich gut, daß der Feind betrogen wurde, welcher glaubte daß die ganze Armee im Lager wäre.

Der Krieg des Xerxes wider die Griechen, war gründlicher und vernünftiger, und noch schändlicher; wenn er weniger Menschen als Soldaten dahin geführt hätte, so hätte er Griechenland erobert. Dieser Krieg ist das Meisterstück des Herodotus. Die Brücke die dieser Fürst über den Bosphorus in Thracien, nach dem Muster des Darius seiner, schlagen ließ, ist in der Historie sehr berühmt, der Griechische Verfasser giebt eine Beschreibung davon, und stellte uns den Xerxes als einen feigen und grausamen Fürsten vor; dieses haben die Feigen alle an sich, daß sie grausam sind wie es Tacitus von dem Nero sagt, daß er grausam gewesen um tapfer zu scheinen.

Man versuchte anfangs lächerliche Brücken, um über die Meerenge zu kommen, und es waren die Phönicier und Aegyptier, die sich mit dieser Unternehmung um ihrer Fischereyen willen zuerst abgaben, „die „ersten versuchten es mit Seilen, und die „andern mit Binsen von Abydus an bis „an das andere Ufer, welches durch eine „Ueberfarth von 7 Stadien getrennt ist, so „bald aber diese Brücke geschlagen war, so „erhob sich ein Ungewitter, das sie gänzlich „zerbrach.“ Sie wurde also vollendet, dieses wundert mich, die Brücke verschwand gleichwohl, welches den Zorn des Königs wider das Meer erregte, als er eine so betrübte Nachricht erhalten hatte, sagt der Geschichtschreiber, der uns zu gleicher Zeit die Narrheiten dieses Fürsten, in den Züchtigungen die er dem Meer anthat erzählt, wie auch zu gleicher Zeit seine Grausamkeit, denn er ließ die Angeber dieser Brücke umbringen, und er gedachte zu gleicher Zeit an die Erbauung einer andern die tüchtiger war, und diejenigen die sich damit abgaben schienen mir geschickter zu seyn als man gedenket, wegen der Gestalt die sie ihr gaben, wie ich es in der Uebersetzung des Herrn du Ryer erklären werde, dem das Publicum eine grosse Anzahl Werke zu danken hat, die er ohne Zweifel zur Vollkommenheit gebracht und mit mehrerer Beredsamkeit abgehandelt haben würde, wenn er nicht in das abscheulichste Elend, ja sogar in den Brodmangel wäre versetzt worden.

Nach vielen Thorheiten des Xerxes um sich an dem Meer zu rächen, welches seine Brücke zerrissen hatte, so suchte er ein Mittel solche mit einem etwas tüchtigern Werk gegen alle Gewalt zu beschirmen, er bediente sich geschickterer Leute um eine neue Brücke zu schlagen, worauf seine Armee übersetzen konnte; sie fingen es folgender Gestalt an. „Sie setzten 360 Schiffe in die Quer deren „Seiten nach dem Pontus Euxinus hin„sahen, und von der Seite die nach dem „Hellespont hingehet, setzten sie 300, a) „die wie eine Pyramide angeordnet wa„ren, um dadurch dem Fliessen des Wassers „Einhalt zu thun, und damit die Seile desto „mehr Gewalt hätten zu widerstehen. Als „sie alle diese Dinge veranstaltet hatten wie „wir gesagt haben, so warfen sie von bey„den Seiten grosse Anker in das Wasser um „alle diese Schiffe gegen die Gewalt der „Winde zu befestigen, von der Morgenseite „aber liessen sie drey Durchgänge zwischen „den Schiffen, durch welche kleine Fahrzeuge

geschlagen werden, gemacht seyn. Diejenige bey Cremona, die man im Jahr 1702 über den Po schlug, war dreyecktigt. Ein Mann aus der Stadt schlug solche also vor, und man folgte seinem Rath: denn da die Schiffe mit Balken an einander befestiget waren, so widerstunden sie der Gewalt des reissenden Stroms desto fester. Man hätte allhier tausend Gründe anzuzeigen, um die Vortreflichkeit dieser Art zu beweisen; ich werde Gelegenheit haben anderer Orten davon zu reden. Ohne diese Gestalt, kann man doch sehen, daß unsere Schiffbrücken nach eben diesem Muster gemacht sind.

„leichtlich nach dem Schwarzen-Meer hin „und her gehen konnten. Nachher schlugen „sie Pfähle in das feste Land, und befestigten grosse Ringe daran, wunden und spanten die Seile b), wovon die aus Flachs „oder Hanf von zwey Flechten, diejenigen „aus Rohr oder Schilf aber von vier Flechten waren, durch besonders dazu gemachte „Maschinen an. Weil aber die Flachsseile „weit stärker waren, so waren sie auch schwerer dergestalt, daß eine Elle lang ein Talent schwer war. Da endlich dieses Werk „vollendet war, so legten sie Stücken Holz „in die Quer darüber, befestigten solche geschwind auf diese wohl ausgespannte Seile, „und legten auf diese Stücken Holz Bretter, „die wohl zusammen gefügt waren, und verdeckten solche mit Erde, und machten Brückenlehnen von beyden Seiten daran, damit die Thiere und Pferde die darüber weggehen solten, nicht vor dem Anblick des „Wassers scheu werden möchten.

Die Brücke des Kayſers Cajus Calligula ist in der Geschichte berühmt, sowohl als auch seine Thorheit, seine Feigheit und seine tyrannische Regierung. Die Erbauung dieser Brücke ist der Bewunderung würdig, und übertrift die Brücken des Darius und des Xerxes weit. Die Ursache dieser Brücke ist eben so lächerlich, als alle übrige Handlungen dieses unvernünftigen Fürsten. „Er „glaubte daß ein Herr der Welt, ein Gott, „sich sowohl von dem Meer als von der „Erde müste bedienen und Gehorsam bezeigen lassen, sagt der Herr von Tillemont in dem Leben dieses Kayſers; „er liebte nichts so sehr als das was unmöglich war; er ließ demnach sagt Svetonius „von Baj an, bis nach Pouzzuolo (Puteoli), welches ungefehr fünf viertel Meilen betrug, eine Brücke über das Meer „schlagen. Anstatt Bajä, sagt Dio Bauli, „welches ein Königliches Haus auf eben „derſelben Küſte wæ, und Josephus „sagt Misenus, welches in eben derſelben „Gegend war. Die Brücke lag auf 2 Reihen mit ihren Ankern verbundenen Schiffen, worauf man eine Menge Steine und „Erde gelegt hatte: Und man hatte auch „allda eine grosse Landstrasse gemacht. Es „waren sogar Wirthshäuser daſelbſt, und „Oerter um sich auszuruhen, wo man Bäche „Wasser fand, um zu trinken. Man brachte „zu dem Ende so viele Schiffe zusammen als „man konnte, und man muste auch noch „neue erbauen; dergestalt daß weil keines „übrig blieb um Korn nach Rom zu bringen, so verursachte diese Thorheit eine grosse „Hungersnoth, welche bis unter den Claudius fortdauerte.

„Als die Brücke fertig war, so opferte „Cajus, der mit einem Küras welchen er „wie er sagt, von dem Alexander hatte, „und mit allen seinen andern Waffen bekleidet war, seinen Göttern, besonders dem „Neid, aus Furcht sagte er, daß die Göter über seine Grösse möchten eifersichtig „werden. Er gieng nachher von Bajä zu „Pferde ab, in Begleitung einer grossen Anzahl Leute zu Fuß und zu Pferde die alle „bewafnet waren, und in dieser Ausrüstung „that er seinen grossen Kriegszug über seine „Brücke bis nach Pouzzuolo zu gehen, in „derſelben Verfaſſung als wenn er den Feind „angreifen wolte. Den übrigen Theil des „Tages brachte er zu Pozzuolo zu, gleichsam „um sich von dem Treffen auszuruhen; und „den Morgen darauf zog er von da über „die Brücke wieder zurück, angekleidet wie „diejenigen welche die Wagen in einen Wettrennen führen, und saß auf einem Wagen „der durch die besten Pferde in diesen Spielen gezogen wurde. Er hatte den jungen „Darius einen Sohn des Artabanes, des „Königs

b) Sie wunden und spannten die Seile. Der Verfaſſer erklärt sich schlecht, oder Herodotus ist nicht richtig. Sie spannen die Seile nicht, sie waren schon gesponnen, man spannte und dehnte sie vermittelst verschiedener Winden. Dieses Hanfseil, welches wie er sagt, aus zwey Flechten gemacht, bestand aus zwey starken Seilen, welche zwey ordentliche zusammen gedrehte Seile waren; und das andre Seil bestand aus vier starken Seilen. Das Hanfseil muß entsetzlich stark gewesen seyn, weil eine jede Elle ein Talent wog. Man

„Königs der Parther bey sich, und eine „grosse Menge seiner Freunde köstlich ange„kleidet, und auf Wagen sitzend. Die Armee „folgte mit einer grossen Menge Volks. „Auf der Mitte der Brücke, war ein Thron „ebenfals auf Schiffen erbauet. Cajus stieg „hinauf um seine Lobrede zu halten, (denn „ein so grosser Krieg verdiente es wohl) und „diejenigen die ihm in seinen Beschwerlich„keiten und Gefahren Gesellschaft geleistet, „mit Geld und Lobsprüchen zu belohnen."

Ich werde nicht sobald endigen, wenn ich alle Narrheiten erzählen wolte, die er auf dieser Brücke begangen, und die er abbrechen ließ, nachdem er seine Thorheit gänzlich erschöpft hatte. Diese Brücke war erstaunend. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die beyden Enden der Balken von beyden Seiten auf zwey reihen Schiffen gelegt und befestiget gewesen, dieses war ein ungeheures Werk.

Um wieder auf die Brücke des Xerxes zu kommen, so kann man vernünftiger Weise glauben, daß sie vielleicht denen Griechen und Römern zum Muster gedient hat, kurz diejenigen deren wir uns heutiges Tags bedienen, sind eben so gemacht; wolten wir wohl sagen daß wir die Erfinder davon sind? Ich glaube es nicht. Xenophon in seinem Rückzug *) mit den zehentausend, sagt daß die Perser eine Brücke von 37 Schiffen über den Tigris geschlagen, worüber die 10000 Griechen mit vieler Vorsichtigkeit gegangen, weil sie befürchteten, daß sie der Feind wider gegebene Treu und Glauben, bey dem Uebergang angreifen würde. Die Brücke des Corbulo über dem Euphrat war von des Xerxes seiner nicht unterschieden, er befestigte sich an diesem Fluß gegen die Parther, „und aus Furcht, sagt Tacitus *) daß ihn der Feind der sich in der „Ebene hin und her bewegte, hindern möchte „eine Brücke zu schlagen, so band er grosse „Schiffe mit grossen Balken zusammen, „und nachdem er Thürme darauf anfgerich„tet, so führte er Maschinen darauf, unter „deren Schutz er seine Brücke schlug und „die Barbaren abhielt." Diese Brücke ist an diesem Ort nicht sehr deutlich erklärt; er erklärt sich in dem Kriege des Otto wider den Vitellius viel deutlicher, welches zwey niederträchtige Kayser waren, die sich um das Reich der Welt stritten, dessen einer so wenig würdig war als der andere. „Ce„cina und Valens sagt derselbe Geschicht„schreiber, beschäftigten ihre Soldaten mit „Schlagung einer Brücke über den Po, um „den Müßiggang aus dem Lager zu ver„bannen, und stelten sich als wolten sie da„rüber gehen, um sich den Fechtern zu wie„dersetzen. Sie stelten also Schiffe in glei„cher Weite von einander, fügten sie mit „grossen Balken zusammen und hielten sie „mit Ankern auf, deren Seile nicht zu „sehr gespannt waren, um durch die Ge„walt des Wassers nicht zerrissen zu werden, „im Fall es aufschwelte. Auf dem letzten „Schiff war ein Thurm, um den Feind „mit Pfeil und Maschinenschüssen abzuhal„ten, der einen gegenüber aufgerichtet hatte, „um sie zu beunruhigen." Man siehet auf der Säule des Antoninus Schifbrücken, die den unsrigen gleich sind. Die Römer hatten allezeit eine grosse Anzahl derselben bey ihren Armeen, die sie auf Wagen oder Lastkarren, wie wir die unsrigen fortbrachten, wenn man aber über grosse Flüsse gehen muste, als über den Euphrat oder den Tigris, so ließ man eine grosse Anzahl bauen um mehrere zu schlagen, wenn man befürchtete daß sich der Feind ihrem Uebergang widersetzen möchte. „Als Trajanus wider „die Parther zu Feld zog, die auf der an„dern Seite des Tigris gelagert waren, und „über diesen Fluß setzen wolte, so ließ er eine „grosse Anzahl Schiffe, die in den Wäldern „von

*) Rückzug der 10000 Liber 2.

*) Tac. ann. lib. 15

Man darf sich nicht wundern, daß diese Brücke gut gehalten, weil Xerxes nach seinem unglücklichen Feldzug darüber ging. Themistocles verhinderte, daß die Griechen, die bey Salamin siegten, diese Brücke nicht abbrachen. Ich weiß nicht, ob er Recht hatte. Man muß wohl acht haben, was auch Arrianus davon sagt, daß die Schiffe in gewisser Weite von einander, so wie der Römer ihre gestanden; denn sonsten würden sie sich wegen der Gewalt der Wellen bey ungestümer Witterung gegen einander zerstossen haben.

„von Nisibis erbauet waren auf Wagen „dahin bringen, weil keiner näher an dem „Tigris lag, und aus diesen Schiffen machte „er eine Brücke ohngeachtet des Widerstan„des, den die Feinde thaten um ihn davon „abzuhalten.“ Dio erklärt die Art welche die Römer in Gewohnheit hatten diese Brücke zu schlagen, welche keine andere ist als diejenige, deren wir uns heutiges Tags bedienen.

Es ist ausser Zweifel, daß die Römer ihre Schifbrücken von den Griechen, und diese die ihrigen wider von den Persern entlehnet haben. Arrianus scheint zu glauben, daß Alexander der Grosse, wie die Semiramis auf einer Schifbrücke über den Indus gegangen. Die Art durch welche er erkläret, wie die Römer diese Brücke gemacht, verdient daß wir die Stelle ganz hersetzen. „Aristobolus und Ptolemäus „denen ich hauptsächlich folge, sagt dieser *Arrian.l.1 „berühmte Geschichtschreiber *) sagen nicht, „ob Alexander über diesen Fluß auf einer „Schifbrücke gegangen, so wie Xerxes über „den Hellespont und Darius über den „Bosphorus und die Donau oder auf ei„ner gemeinen Brücke; allein ich meines „Theils glaube, daß es eine von der ersten „Art gewesen, ob ich gleich keine Versiche„rung davon habe, denn dieser Fluß ist zu „groß und zu tief, um anders darüber zu „kommen, zu geschweigen daß man keine „Zeit dazu hat; weil man also Schifbrü„cken von zweyerley Art macht, indem man „solche aneinander bindet, so wie die über „den Hellespont, nach der Erzählung des „Herodotus gemacht war, oder indem man „sie mit Balken an einander befestiget, wie „die Römer allemahl gethan, wenn sie über „den Tigris oder den Euphrat, oder den „Rhein und die Donau giengen; ich kann „nicht sagen auf was für eine Art diese „gemacht gewesen, noch ob man Schiffe „genug gehabt, um solche auf die erste Art „zu verfertigen; ich will aber die andere „beschreiben weil sie die leichteste ist, und „weil sie verdient bekannt zu seyn. Man „läßt ein Schif in den Strom gehen, nicht „gerade aus, sondern in die Quer als wenn „es durch das Hintertheil aufgehalten würde, „und aus Furcht daß es das Wasser nicht „dahin reisse, so läßt man es durch einen „Kahn vermittelst der Gewalt der Ruder „aufhalten, bis es an dem Ort ist, wo man „die Brücke schlagen will; alsdann wirft „man von dem Vordertheil grosse Körbe von „Weiden, in Gestalt einer Pyramide c) voll „grosser Steine herunter, die es durch ihre „Schwere aufhalten. Gegenüber kehrt man „das Vordertheil eines andern Schifs, wel„ches man auf eben diese Art aufhält. „Hernach legt man von einem Vordertheil „zum andern zwey Stücken Holz, die quer über „mit Brettern zusammen verbunden werden, „ohne zwischen beyden Schiffen mehr Raum „zu lassen als nöthig ist, damit die Stücken „Holz nicht zu sehr geschwächet werden, „und damit dasjenige was darübergehet sol„che nicht zerbricht. Man beobachtet eben „dasselbe bey allen Schiffen die man an „diese anschließt, um das Werk zu vollen„den; an dessen Spitze man zu beyden Sei„ten Stuffen von Holz befestigte, damit die „Pferde und Wagen desto bequemer herab „gehen können, und dieses dient auch dazu „um den ganzen Bau der Brücke fest zu „machen. Weil man also alle Schiffe, zu „gleicher Zeit an den Ort herab gehen läßt, „wo man das Werk machen will, so ist es „in wenig Stunden vollendet, ohne daß der „Lärmen und Geschrey der Matrosen ver„hindert, daß man die Befehle nicht sehr „schleunig erhalten und ausführen solte.“ Diese Stelle ist zu bewundern und eines genau-

c) Grosse Körbe von Weiden, in Gestalt einer Pyramide. Dieses ist auch eine Methode, deren sich die Neuern bedienet haben; ich werde nicht sagen, wer der Erfinder davon ist. Ich habe dieses auf dem Po in Italien in dem Kriege von 1701 ausüben gesehen. Ich schlug es demjenigen vor, der den Bau unserer Brücke auf sich hatte; weil er mir aber sagte, nachdem ich ihm die Art solche zu verfertigen, erklärt hatte, daß es eine gemeine Sache sey, so hatte ich ihm nichts darauf zu erwiedern; ich sagte ihm nur allein die Gestalt dieser Körbe, die man in Gestalt eines Eyes machen und nachher mit Steinen füllen müste, und daß dieser Korb 6 bis 7 Centner schwer seyn müste. Sie sind tüchtiger, wie die Anker.

genauen Geschichtsschreibers würdig: denn kurz dergleichen Dinge verdienen in die Geschichte eingerückt zu werden.

Ich finde nirgens in den Geschichtschreibern des Alterthums, daß die Alten die Kupferne Brückenschiffe gekannt hätten. Die Franzosen haben sich derselben zu erst bedient, und ich bedaure daß ich den Namen des Erfinders nicht weiß. Die Holländer machten sie von weissem Blech, wir eroberten sie alle in der Schlacht bey Fleurus. Ich habe nichts schöners und besser gearbeitet gesehen als diese Brückenschiffe, die mir weit leichter zu seyn scheinen als die unsrigen. Ich habe sie nachher nicht mehr gesehen, denn ich war damahls noch sehr jung; ich unterließ gleichwohl nicht, zu urtheilen, daß sie sehr bequem wären. Der Erfinder der ledernen Schiffe ist mir auch unbekannt, welche man an Rahmen von Tannenholz befestiget, die unendlich besser sind als die gewöhnlichen Brückenschiffe, um die Unternehmungen geschwind auszuführen, und deren sich heutiges Tages die Teutschen bedienen. Ich werde ihn nicht unter denen Neuern suchen, weil sie nicht die ersten sind die sich deren bedient haben. Ich finde sie bey dem Ammianus Marcellinus, in dem Kriege des Kaysers Julianus wider die Perser, den er in einer schwülstigen und poetischen Schreibart beschrieben hat; dieses steht einem Soldaten nicht wohl an. Er erzählt die Uebergänge über den Tigris, den Euphrat, den Halys und verschiedene andere grosse Flüsse auf Schifbrücken, wovon die Armee des Julianus niemahls entblößt war; allein nach dem Tod dieses grossen Feldherrn, der in der Schlacht wider den Sapor blieb, und nachdem ihm Jovianus nachgefolget war, so gieng der Ueberbleibsel dieser Armee, einige schwimmend, und die andern auf einigen Schiffen über den Tigris, massen sie nicht die Gedult hatten sagt Ammianus, eine lederne Brücke abzuwarten, die man auf den Fluß schlagen solte, um die Armee hinüber zu führen. Sapor der König von Persien, war ebenfals mit den nöthigen Dingen versehen, um Brücken über die grösten Flüsse zu schlagen, weil er nach der Niederlage des Julianus eine über den Tigris schlug, wo die Ueberwundenen erfahren, daß er hinüber gegangen war, und welche fertig wurde, ehe die Römer noch die geringste Nachricht davon erhielten, und zu einer Zeit da dieser Fluß ausserordentlich ausgetreten war.

Ich würde vielmehr für die gesottene lederne Brücken geneigt sind, als für die andern die aus wohlzusammen gehobeltem Eichenholz, oder Kupfer, oder weissem Blech gemacht sind; diese sind plumper und schwerer wegzubringen, anstatt daß die lederne weit leichter sind, nicht so viel kosten, auch zu hurtigen und plötzlichen Unternehmungen bequem sind. Diejenigen die sie nicht billigen, behaupten daß sich der Wurm leichtlich darin setze, daß sie die Mäuse zerfressen, und daß sie durch die Hitze der Sonne, oder durch die Trockenheit aufreissen; man antwortet aber darauf, daß dieses Unglück vermittelst eines gewissen Fettes leicht zu vermitteln sey, welches sie für allen diesen Fehlern bewahren kann, und dieses Fett hat man gefunden. Ich weiß nicht ob man sich dessen in Teutschland bedient, ich habe das Geheimniß von einem der geschicktesten Generale in Europa erfahren; ich halte es nach denen Proben, die ich damit gemacht für gut, dieses habe ich von denen Schifbrücken der Alten zu sagen gehabt, die keineswegs von den unsrigen in ihrem Bau unterschieden sind. Ich rede allhier nicht davon, man findet sie in denen Artillerie-Nachrichten des Herrn von Saint Remi sehr wohl erkläret, welches ein vortreffliches Buch ist. Es wird zu dem Bau der Brücken über grosse Flüsse, als der Rhein die Donau und die Rhone sind, mehr Kunst erfordert als man glaubt. Der geschickteste, hurtigste und verständigste Mann den ich in meinem Leben gekannt habe, eine Brücke in einem Augenblick zu schlagen, war der selige Herr Martin, Oberster von der Gallioten Compagnie, und Brigadier

der Armee des Königs. Ich zweifle daß man in langer Zeit seines gleichen in Frankreich finden werde. Ich habe ihn eine Brücke von 50 Brückenschiffen über den Rhein in weniger als 8 Stunden schlagen sehen, welches kaum begreiflich ist, und so die andern nach Verhältniß die er über den Po in Italien in dem Kriege von 1701 geschlagen hat.

Das dreyzehnte Capitel.

Antiochus ziehet wider den Artabazanes, der sich unterwirft. Gerechte Bestrafung der ehrgeizigen Absichten des Hermias. Achäus wendet sich gegen den Antiochus. Kriegsrath wegen der Unternehmung wider den Ptolemäus gehalten. Leitererſteigung der Stadt Seleucia.

Antiochus der durch den erhaltenen Vortheil hochmüthig geworden, und wolte daß die Landvögte der Barbaren, die über seinen eigenen Landschaften liegen und an dieselben grenzen, in Ordnung gebracht und erschreckt würden, damit sie sich nicht unterstünden, denen die von ihm abgefallen, wieder Lebensmittel zu liefern, noch ihnen im Kriege beyzustehen, nahm sich vor, wider sie Krieg zu führen: und zwar erstlich wider den Artabazanes, welcher für den wichtigsten und geschicktesten gehalten wurde, indem er zugleich Herr über die sogenannte Atropatier, und über die an selbige angrenzende Völker war. Hermias aber der zu der Zeit den Krieg wider die Oberlandschaften scheuete, wegen der Gefahr, wünschte zwar nach seinem ersten Vorsatz den Krieg wider den Ptolemäus. Weil er aber Nachricht bekam, daß dem König

(a) (War besorgt für den König, am allermeisten aber für sich selbst.) Es ist besser durch den Tod eines einzigen Menschen einem grossen Uebel vorzubeugen, als ihm Zeit zu lassen solches zu thun, indem man sich in dergleichen Umständen zur Unzeit an gewisse Formalitäten bindet. Der Fürst muß vor sich selbst diese Entschliessung fassen. Selten räthet man sie an. Es scheint, als wenn es die Klugheit nicht erlaubte, wenn es Lieblinge betrift, die an der Spitze der Angelegenheiten sind, und in sehr grossem Ansehen stehen: Oefters findet man sich gezwungen solches zu thun, wenn diejenigen die es anrathen in eben so grosser Gefahr sind, als der Fürst selbst. Apollophanes sahe sich wirklich in diese Noth gesetzt. Er sahe wohl, daß man eilen muste, in der Versicherung, daß alle Welt seinen Vorschlag billigen würde, wenn es ihm in seiner Unternehmung nicht fehl schlüge. Es lag offenbar am Tage, daß sich Hermias wider seinen Herrn verschworen hatte, und daß er sich von denenjenigen loszumachen suchte, die ihm im geringsten hinderlich seyn konnten; der Tod des Epigenes öfnete endlich dem Antiochus die Augen, den er in der Knechtschaft zurück hielt, indem er ihn seiner besten Freunde beraubte, wovon er sich loszumachen suchte, um niemand als seine Creaturen bey ihm zu haben, die ihm am meisten verbunden waren; denn aus der Erzählung des Polybius erhellet, daß sein hochtrabender und grausamer Minister sich auf den Fuß gesetzet hatte, von seinem Herrn gefürchtet zu werden. Aus den Reden des Apollophanes siehet man, daß man entdeckt hatte, daß er seinem Leben etwas anhaben wolte.

Sejanus ist ein anderes Beyspiel von dergleichen Ministern, die solche Entwürfe machen die eben so träumerisch, als sträflich sind. Ob er schon seine Händel durch die entsetzlichste Verrätherey weit vorwärts getrieben hatte, so sahe er sich doch einmahl durch die Entdeckung seiner abscheulichen Verschwörung zu Boden gedrückt. Niemahls hat ein geliebter Minister seine Anschläge so weit, und mit mehrerer Blindheit, unter einem argwöhnischen, eifersüchtigen und tyrannischen Fürsten getrieben. Er fiel, so wie Hermias und so wie alle diejenigen, die solche Anschlä-

König ein Sohn gebohren wäre, und dafür hielte, daß Antiochus in den obern Gegenden von den Barbaren was leiden, und eine Gelegenheit kommen könnte, worinnen er umkäme, so willigte er in den Krieg: indem er sich beredete, daß wenn er den Antiochus aus dem Wege geräumt hätte, so würde er Vormund über den Sohn und also selbst Herr über sein Reich werden.

Nachdem dieses beschlossen war, so giengen sie über den Zagrus, und fielen dem Artabazanes in das Land. Dieses Land liegt an Medien, und ist nur durch ein Gebirge davon unterschieden, das gegen seiner Mitte liegt. Einige Theile davon liegen über dem Schwarzen-Meer und den Gegenden des Flusses Phasis; und es stößt an das Hyrcanische Meer. Es hat eine Menge starker Männer und sonderlich Pferde: und ist genugsam mit allem übrigen Kriegsgeräthen versehen. Dieses Reich war noch von den Persern erhalten, und zu den Zeiten des Alexanders aus der Acht gelassen worden. Artabazanes aber, der über die Ankunft des Königs erschrocken war, und hauptsächlich weil er alt war (denn er war schon ein vollkommener Greis), schickte sich in das Gegenwärtige, und machte Friede wie es dem Antiochus gefiel.

Als dieser Friede bestätiget war, und Apollophanes der Arzt, der von dem König vorzüglich geliebt wurde, sahe, daß Hermias die Gewalt nicht nach der Vorschrift gebrauchte, so war ihm zwar bange für den König, am meisten aber hatte er einen Verdacht, und war besorgt wegen seiner selbst. a)

Anschläge gemacht haben. Wenn auch die Handlungen der Ehre und Tugend gleich nicht allezeit erkannt und belohnet werden, so bemerckt man doch fast allezeit, daß die grossen Verbrechen durch eine Wirckung der göttlichen Vorsehung niemahls ungestraft bleiben. Man kann es aus der Bestrafung des Sejanus ersehen, welche sich über sein ganzes Geschlecht und über alle seine Creaturen erstreckte. Antiochus wollte sich der Freyheit bedienen, die mit einer unumschränkten Herrschaft verbunden ist, nemlich sich der berühmten und durch ihr grosses Ansehen fürchterlich gemachten Verräther, ohne einen förmlichen Proceß loszumachen, und hauptsächlich wenn ihr Leben damit verknüpft ist; denn das gemeine Beste muß den Vorzug haben, und mehr, als die Rechtsgebräuche gelten. Salus populi suprema lex esto, sagt Salustius. Die gewaltthätigen Mittel müssen nach dem Gutachten der ehrlichen Staatskundigen nicht verboten seyn, wenn es darauf ankommt, den Uebeln von ausserordentlicher Folge vorzubeugen; alles was die öffentliche Ruhe versichern kann, wird in diesen Gelegenheiten erlaubt, sagen sie, und vor allen Dingen, wenn das Leben des Fürsten in Gefahr ist.

Der Cardinal Richelieu war kein Hermias, er war ein grosser Minister, dessen Geschicklichkeit Europa seine Freyheit zu danken hat. Er liebte den Staat und seinen Fürsten, und er hatte die Ehre des einen nicht weniger zur Absicht, als das allgemeine Beste und die Ruhe. Er kam zu einer Zeit, da der Krieg nothwendig und unvermeidlich war, und man wird sehen, wenn man die Sachen wohl ergründet, daß seine Feinde, die nur schienen ihm etwas anhaben zu wollen, in mancherley Absichten selbsten Feinde des Staats gewesen, wenigstens war es der gröste Theil derselben. Man legte ihm die grossen Ehrenstellen, zu denen er gelangte, zu einem Verbrechen aus, ohne Acht zu haben, daß sein Besitz mit dem Wohl des Fürsten und des gemeinen Wesens übereinstimmte, und in Ansehung dieses bin ich sehr geneigt zu glauben, daß er sich nichts vorzuwerfen hat, ob schon seine Feinde die Bewegungsgründe seiner Handlungen ganz anders beurtheilten. Man würde sehr unglücklich seyn, sagt ein scharfsinniger

Nachdem er also Zeit bekommen, so sprach er mit dem König; er bat ihn, daß er nicht nachläßig und nicht ohne Verdacht auf des Hermias Kühnheit seyn: noch auch so lange warten möchte, bis er mit gleichen Zufällen wie sein Bruder zu kämpfen hätte: denn er sey nicht weit mehr, sagt er, von der Gefahr. Er bat derhalben, daß er darauf bedacht seyn und sich selbsten und seinen Freunden bald helfen möchte. Da ihm nun Antiochus hinwiederum bekannte, daß er nicht nur an dem Hermias keinen Gefallen hätte, sondern ihn auch fürchtete; und ihm grossen Dank zu haben sagte, daß er sich sorgfältig bemühet, mit ihm hiervon zu reden: so wurde Apollophanes gutes Muths, indem er dafür hielt, daß er sich an dem Gefallen und der guten Aufnahme des Königs nicht geirret hätte. Antiochus aber bat den Apollophanes, daß er sich der Erhaltung seiner und seiner Freunde nicht nur mit Worten, sondern auch in der That und mit Werken annehmen möchte. Da nun dieser sagte, daß er zu allem bereit sey, und sie nach diesem mit einander überein gekommen waren, und den Vorwand gebrauchen wolten, als wenn dem König einige Schwindel zugestossen wären, so liessen sie die Hausbedienten, und die so gewöhnlicher Weise die Wache bey ihm hatten auf einige Tage gehen. Für diejenigen Freunde aber, die den König unter dem Schein dieses Vorwandes insbesondere besuchen und sprechen wolten, empfieng

niger Schriftsteller irgendwo, wenn man genöthiget wäre, den geraden Weg zu verlaßen, weil man zu gleicher Zeit, da man darauf geht, an seinem Besten arbeitet; denn indem er seine Gewalt in dem Gemüthe des Fürsten täglich vermehrte, so war dem Wohl des Staats daran gelegen, daß er sich zu den erhabensten Ehrenstellen und zu den wichtigsten Gouvernements ernennen ließ, und weil sich seine Gewalt durch die Verringerung des Ansehens der Grossen vergrösserte, so brachte er zu gleicher Zeit die Gewalt seines Herrn in die Höhe. Er wuste um den aufrührischen Geistern kein Mittel zu lassen, sich bey den Soldaten beliebt und geehret zu machen. Es gelung ihm, indem er allein der Austheiler der Belohnungen und militärischen Ehrenstellen war, um sie in der Ehrfurcht und dem Gehorsam zu erhalten, und indem er diejenigen, deren Werth und Tapferkeit er kannte, zu den höchsten militärischen Aemtern erhob. Hierdurch machte er gute Officier, und indem er seine Gewalt durch die Erniedrigung verschiedener Grossen vermehrte, so verringerte er die Gewalt derer, welche, da sie der Gnade des Fürsten nicht mehr theilhaftig wurden, sich auf einmahl von ihren Freunden und Creaturen verlassen sahen: Eine unvergleichliche Staatskunst, welcher ganz Frankreich einen blühenden Zustand und die Ausrottung aller bürgerlichen Kriege zu danken hat; denn man muste anfangen sich der Truppen zu bemeistern und sich solche durch die Belohnung guter Thaten und durch die Bestrafung der Bösen zuzuziehen. Dieses ist die Stelle seines Ministerii, die am mehresten zu seinem Ruhm gereichet, und die unserer Lobsprüche am würdigsten ist.

Man darf nur die Geschichtschreiber dieser Zeiten lesen, als den Bassompierre, den Montresor und viele andere, deren einige an den Unruhen grossen Antheil gehabt, so findet man daß die mächtigsten keinen andern Entwurf im Schilde geführet, als sich der unumschränkten Herrschaft unter dem Vorwand des allgemeinen Besten zu bemächtigen, welches die Aufrührer allezeit zu Ursachen ihrer Ergreifung der Waffen anführen, indem sie die wahre Ursache bey sich behalten, da sie was bessers abwarten, oder wenigstens suchten sie, so wie viele andere eine grosse Summe, oder ein bessers Gouvernement zu erhaschen, darinn sie sich niederlassen, und den grossen Herrn spielen, und dadurch ihre Gewalt und ihre Einkünfte vermehren können: denn es war kein einiger, der sich nicht mit der eitlen Hofnung einer eingebildeten Grösse speißte. Einige die nicht so hochmüthig, aber nicht weniger begierig waren, eilten einige Pri-

vat-

pfieng er die Erlaubniß, und nachdem während dieser Zeit, diejenigen die zu der Ausführung geschickt waren, vorbereitet wurden, und alle wegen des Hasses gegen den Hermias bereit waren zu gehorsamen, so beschäftigten sie sich, das Vorhaben zu vollbringen. Da nun die Aerzte sagten, Antiochus müste bey anbrechendem Tage in der Kühlung spatziren; so kam Hermias zur bestimten Zeit und zugleich mit ihm die Freunde die den Anschlag wusten. Die übrigen aber blieben zurück, weil des Königs Ausgang in ansehung der gewöhnlichen Zeit sehr geändert war. Sie führten ihn also von dem Lager ab in einen öden Ort, und nachdem der König daselbst einwenig bey Seite gegangen war, als wenn ihm eine Noth angekommen wäre, so durchstachen sie ihn. Hermias endigte also auf diese Art sein Leben, und lidte keine solche Strafe, die seiner Thaten würdig war. Nachdem also der König von der Furcht und grossen Beschwerlichkeit befreyet war, so kehrte er um und nahm seinen Weg nach Haus, und jederman in den Provinzen wodurch er zog lobte seine Thaten und Unternehmungen, und sonderlich gefiel ihnen, daß er den Hermias aus dem Weg geräumt hatte. Zu eben dieser Zeit steinigten die Weiber zu Apamea, die Frau des Hermias und die Kinder, seine Kinder.

Nachdem Antiochus zu Haus angekommen war, und seine Kriegsvölker in die Winterläger geschickt hatte; so schickte er zu dem Achäus, klagte ihn

vatpersonen auszuplündern, um das Elend des Volks zu vermehren, indem sie solches aussaugten. Kann man alles das ohne Zorn lesen, was uns unsere Geschichtschreiber von unsern bürgerlichen Kriegen erzählen? ich setze die Religionskriege auf die Seite, was haben aber die andern für einen Vorwand gehabt? nichts ist erbärmlicher und sträflicher! was waren diese Männer für Helden, welche die Urheber davon waren! Der Friede gab genugsam zu erkennen, welches die Bewegungsgründe zur Ergreifung der Waffen waren. Man könnte den Vorwurf, welchen Philippus den Aetoliern machte, sehr richtig auf sie anwenden, und noch einen andern der diesem ganz gleich ist, welchen Dionysius von Mileto den Arcadiern machte: "Meine „Herren, sagt er zu ihnen, ihr machet einen nie„derträchtigen und schändlichen Handel aus dem „Krieg. Die Drangsale des Krieges sind die „Reichthümer der Arcadier, und ohne einige „Achtung auf den Grund des Krieges, so ergreift „man die Waffen bald für diese bald für jene „Parthey." (*)

Der Cardinal Richelieu dachte an die Mittel so grossen Drangsalen abzuhelfen, welches er nicht anders als durch gewaltige Mittel und durch Schreck thun konnte. Es geschah nicht eher, als nachdem er sich des Gemüths des Königs gänzlich bemächtiget hatte, daß er ein so grosses Vorhaben mit aller Geschicklichkeit, Standhaftigkeit und Klugheit eines grossen Staatsmanns zu Stande brachte. Dieses war nicht einer der kleinsten Dienste, die er seinem Herrn leistete. Er setzte ihn durch dieses Mittel in den Stand, daß er sich durch die Erniedrigung der Grossen innerhalb dem Reich, Furcht und Ehre verschafte, woraus ein so grosses Geld zusammen kam, daß sich Frankreich in kurzem durch die standhafte und weise Staatskunst dieses grossen Manns, der durch die Grösse seiner Unternehmungen die ganze Gestalt der Europäischen Angelegenheiten veränderte, von aussen furchtbar machte. Seine Unbiegsamkeit nichts zu vergeben, war nicht die Stelle seines Minister-Amts, die man am wenigsten zu bewundern hat. (**)

*) Macht es denn jetzt der Soldat und Officier, der sowohl wider als für das Vaterland um Sold dient, besser? Oder hat er es von je her anders gemacht?

**) Dieses war noch nöthig, um völlig versichert zu seyn, daß der Herr von Folard dem Cardinal Richelieu nur um deswillen so sehr herausstreicht, weil er die Franzosen zu Sklaven, und ihren König zu einem despotischen Herrn gemacht hat. Vortreffliches Lob!

an und bezeugte ihm erstlich, daß er sich unterstanden habe eine Krone aufzusetzen, und sich einen König nennen zu lassen: zweytens, warf er ihm vor, wie ihm nicht unwissend sey, daß er mit dem Ptolemäus gemeinschaftliche Sache gemacht, und allenthalben mehr Gemeinschaft mit ihm gehabt habe als sich gebührte. Denn Achäus bildete sich zu der Zeit ein, als der König wider den Artabazanes Krieg führte, daß Antiochus auch etwas leiden würde; und wenn er nichts litte, so hofte er, daß er ihm wegen der grossen Entfernung zuvorkommen und in Syrien einfallen würde: und wenn er die Cyrrester, die von dem König abgefallen waren zur Hülfe hätte, so würde er sich in kurzem der Geschäfte des Reichts bemächtigen, und zog also mit seiner ganzen Macht aus Lydien. Als er aber zu Laodicea in Phrygien angekommen war, so setzte er sich die Krone auf, und unterstand sich damahls zum ersten mahl sich einen König zu nennen, und also an die Städte zu schreiben, wozu ihn Syniris der Verwiesene am meisten verleitet hatte. Da er aber beständig fortzog und fast bey Lycaonien war, wurden seine Kriegsvölker verdrüßlich und empörten sich, weil sie meynten, daß der Krieg wider den geführt würde, der von Natur und von Anfang her ihr König sey. Daher stand Achäus wegen dieser Veränderung, als er sie inne wurde, von seinem gegenwärtigen Vorhaben ab: weil er nun seine Kriegsvölker bereden wolte, als wenn er von Anfang den Vorsatz nicht gehabt hätte, wider Syrien zu kriegen, so kehrte er um und plünderte Pisidien, und nachdem er dem Kriegsheer viele Beute verschaft, und sie alle Gewogenheit und Vertrauen zu ihm hatten, so kehrte er wieder nach Haus zurück. Der König aber der dieses alles und jedes sehr wohl wuste, schickte beständig zu dem Achäus und drohete ihm, wie wir oben gesagt haben; und war indessen ganz und gar mit der Kriegsrüstung wider den Ptolemäus beschäftiget.

Er ließ deswegen im Anfang des Frühlings seine Kriegsvölker nach Apamea zusammen kommen, und hielt mit seinen Freunden Rath, wie man in Cölesyrien einfallen müste. Nachdem nun vieles deswegen war gesagt worden, sowohl wegen der Oerter als wegen der Zurüstung, wie auch wegen der Mitwirkung der Seemacht, so widerlegte Apollophanes von dem wir vorher gesprochen haben, und der von Geschlecht ein Seleucier war, alle vorhin gesagte Meynungen: Denn er sagte, daß es thöricht sey Cölesyrien zu begehren, und deswegen Krieg zu führen, und doch Seleucia aus der Acht zu lassen, welche Stadt Ptolemäus unter seiner Gewalt hätte, da sie die Hauptstadt und fast so zu sagen der Tempel der Hausgötter des ganzen Reichs wäre: welche ausser der Schande die sie jetzt dem Königreich machte, da sie von den Königen in Aegypten besetzt wäre, auch noch die gröstен und schönsten Gelegenheiten zur Beschaffenheit der Angelegenheiten hätte. Denn wenn sie die Feinde behielten, so wäre sie ihnen das gröste Hinderniß in allen Unternehmungen, und wenn sie beständig vorwärts zu gehen gedächten, so erfo-

derten

derten ihre eigene Oerter keine geringere Vorsorge, und Verwahrung wegen der Furcht für derselben, als die Zurüstung wider die Feinde. Wenn sie sich aber derselben bemächtiget hätten sagt er, so könnte sie nicht nur ihr eigen Land sicher halten, sondern auch wegen der guten Lage des Orts zu allen andern Anschlägen und Unternehmungen, sowohl zu Wasser als zu Land sehr viel beytragen. Da nun alle mit einander durch das besagte überführet wurden, so wurde beschlossen diese Stadt zuerst hinweg zu nehmen. Denn Seleucia wurde damals noch von den Königen in Aegypten in Besatzung gehalten, und zwar von den Zeiten des Ptolemäus mit dem Zunahmen Evergetes (der Wohlthäter) an: in welchen dieser, wegen der Zufälle der Berenice und seines Zorns hierüber, Syrien bekriegte und sich dieser Stadt bemächtigte. Nachdem nun dieses beschlossen war, so befahl Antiochus dem Schiffherrn (Admiral) Diognetus, nach Seleucia zu schiffen; er selbst aber brach mit dem Kriegsheer von Apamea auf, hielt sich fünf Stadien von der Stadt, und schlug daselbst sein Lager auf dem Rennplatz auf. Den Theodotus Hemiolius aber schickte er mit einer genugsamen Macht nach den Gegenden Syriens, daß er die engen Wege einnehmen und zugleich seinen Angelegenheiten vorstehen solte.

Es hat aber die Lage der Stadt Seleucia, und die Beschaffenheit der daherum liegenden Oerter eine solche Natur: denn da sie am Meer zwischen Cilicien und Phönicien liegt, so liegt ein sehr grosser Berg darunter, welchen man Coryphäus nennt. An welchen auf der Abendseite das äusserste des Meers stößt, daß zwischen Cypern und Phönicien liegt. Von Morgen aber liegt er über den Feldern der Antiochier und Seleucier. In dessen mittäglichen Gegenden nun liegt Seleucia, und ist von ihm durch ein tiefes und ungangbares Thal unterschieden. Sie gehöret gleichsam zum Meer und ist fast von demselben umschlossen, und an den meisten Theilen mit gähen Oertern und steilen Felsen umgeben: Auf der Seite aber die gegen das Meer siehet, liegen in den ebenen Feldern, die Märkte und Vorstadt die mit vortreflichen Mauren versehen ist. Desgleichen ist auch der ganze Umfang der Stadt mit kostbaren Mauren befestiget, und ist mit Tempeln und Gebäuden gezieret, welche zierlich zubereitet sind. Sie hat von der Seite des Meers nur einen Zugang, wie eine Treppe gestaltet und mit Händen gemacht, welcher durch viele Stiegen und eingehauene Tritte unterschieden ist. Nicht weit hiervon fält der Fluß Orontes ins Meer: welcher, nachdem er den Anfang seines Stroms von den Gegenden des Libanons und Antilibanons genommen, und die Ebene Amyca genannt zurück gelegt, nach Antiochia selbst kommt: wodurch er fließt und allen menschlichen Unflath wegen der Breite seines Stroms mit nimt, und endlich nicht weit von Seleucia in vorbesagtes Meer fält.

Antio

Antiochus schickte zwar erstlich zu den Vorstehern der Stadt, bot ihnen Geld und grosse Hofnung an, damit er Seleucia ohne Gefahr einnehmen möchte. Da er aber die Obervorsteher nicht bereden konnte, so bestach er einige von den Unterbefehlshabern: weil er sich auf diese verließ, so stelte er sein Kriegsheer also, daß er den Angrif von der Seeseite durch die Seemacht, auf der Landseite aber durch die Landsoldaten that. Denn nachdem er sein Kriegsheer in drey Theile getheilet, und es zu demjenigen was sich auf die Zeit schickte ermahnet, wie auch grosse Belohnungen und Kränze für das männliche Betragen, sowohl der gemeinen Soldaten als der Anführer hatte ausrufen lassen; so übergab er dem Zeuxis und denen die bey ihm waren diejenigen Oerter, die zu dem Thor nach Antiochia führen: dem Hermogenes aber diejenigen um den Tempel des Castor und Pollux: dem Ardys und Diognetus trug er endlich die Angriffe auf den Hafen und die Vorstadt auf, weil er mit einigen in der Stadt auf diese Art übereingekommen war; daß wenn er sich der Vorstadt mit Gewalt bemächtiget hätte, ihm auch also die Stadt solte eingehändiget werden. Nachdem nun das Zeichen gegeben war, so thaten alle zugleich und von allen Seiten her einen kräftigen und gewaltigen Anfall: am aller kühnsten aber griffen die Leute des Ardys und des Diognetus an. Weil man an den andern Orten nicht anders als auf allen vieren (wie die vierfüßigen Thiere) fechten und Gewalt brauchen konnte; indem sie den Anfall vermittelst der Leitern ganz und gar nicht zuliessen: der Hafen und die Vorstadt aber sowohl die heranbringung, als die Aufrichtung und Anschlagung der Leitern sicher annehmen. Derhalben da sie von dem Schiffsvolk die Leitern an den Hafen, und die bey dem Ardys solche an die Vorstadt schlugen und tapfer fochten; und die in der Stadt jenen nicht zu Hülfe kommen konnten, weil sie die Gefahr auf alle Weise drängte; so geschahe es geschwind, daß die Vorstadt in die Gewalt des Ardys kam. Nachdem diese eingenommen war, so liefen die bestochene Unterbefehlshaber sogleich zu dem Leontius, der über alles zu befehlen hatte, und hielten dafür, daß man zu dem Antiochus schicken und mit ihm übereinkommen müste, ehe die Stadt mit Gewalt eingenommen würde. Leontius, der nicht wuste daß diese Befehlshaber bestochen waren, und über ihre Veränderung erschrocken war, schickte diejenigen hinaus, die wegen der Sicherheit aller derer in der Stadt mit dem Antiochus einen Vertrag schliessen solten. Der König der ihre Bitte annahm bequemte sich den freyen Personen Sicherheit zu geben, derer bey sechs tausend waren. Als er aber die Stadt empfangen hatte, so verschonte er nicht nur die Freyen, sondern brachte die ins Elend gejagte Seleucier wieder zurück, und gab ihnen ihr Bürgerrecht und ihr Vermögen wieder: des Hafens und des Schlosses aber versicherte er sich durch Besatzungen.

Das

Das vierzehnte Capitel.

Eroberungen des Antiochus in Cölesyrien. Mittel deren sich zwey Minister des Ptolemäus bedienten, um dem Fortgang seiner Waffen Einhalt zu thun. Waffenstillstand zwischen den beyden Könige.

Als er (Antiochus) hiermit noch beschäftiget war, so kamen Briefe von dem Theodotus, worin ihn dieser eilends berief, indem er ihm Cölesyrien in die Hände gab; er war deswegen voller Verlegenheit und Schwierigkeit, was er thun, und wie er sich das angebotene zu nutz machen solte? Theodotus war von Geschlecht ein Aetolier, und hatte dem Reich des Ptolemäus grosse Dienste erwiesen, wie wir schon oben gesagt haben: weil er aber dafür nicht nur keiner Belohnung gewürdiget wurde, sondern auch in Lebensgefahr gewesen war, so entschloß er sich zu der Zeit, da Antiochus den Molo bekriegte wider den König, trauete den Hofleuten nicht, nahm Ptolemais selbst hinweg, und Tyrus durch den Panätolus, und berief den Antiochus eilends. Der König aber, der sowohl den Zug wider den Achäus verschob, als alles dergleichen für Nebenwerke hielt, brach mit dem Kriegsheer auf, und nahm denselben Weg, den er vorher gegangen war. Er zog durch das Thal Marsyas genannt, lagerte sich bey dem engen Weg bey Gerra, an dem dazwischen liegenden See. Als er aber erfuhr, daß Nicolaus, der Feldherr des Ptolemäus sich vor Ptolemais gesetzt hätte, und den Theodotus belagerte, so ließ er die Schwerbewafneten zurück, und befahl den Heerführern Brochi zu belagern, welches Schloß an dem Weg neben dem See liegt. Er aber nahm die Leichtbewafneten, gieng vorwärts und wolte die Belagerung aufheben. Nicolaus aber der schon vorher von der Ankunft des Königs versichert worden, wich von sich selbst: schickte aber den Lagoras einen Creter und den Dorymenes einen Aetolier, daß sie sich der engen Wege bey Berytus bemächtigen solten. Diese grif der König sogleich an, jagte sie zurück und lagterte sich in die engen Oerter. Nachdem er hier seine übrige Macht erwartet, und sie zu demjenigen ermahnet hatte, was sich zu dem gegenwärtigen Vorhaben schickte, so zog er hernach mit dem ganzen Heer weiter fort, und war theils gutes Muths, theils auch zweifelhaft wegen der unterschriebenen Hofnung, und da ihm Theodotus und Panätolus mit den übrigen Freunden begegneten, so empfing er sie freundlich, nahm Ptolemais und Tyrus von ihnen an, und alles Kriegsgeräthe was darinnen war; worunter vierzig Schiffe waren: und unter diesen zwanzig verdeckte, die vorzüglich ausgerüstet, und keines geringer als von vier Bänken war: die übrigen waren von drey, zwey und einer Bank. Diese übergab er dem Schifherrn (Admiral) Diognetus.

Nachdem er aber erfahren, daß Ptolemäus nach Memphis gezogen sey, und daß alle Kriegsvölker bey Pelusium versamlet würden, daß die Gräben (des Nilus) geöfnet und das Trinkwasser verstoft würde, so stand er von seinem Vorhaben auf Pelusium ab; die andern Städte aber, worauf er los gieng, versuchte er einige durch Gewalt und die andern durch Ueberredung in seine Gewalt zu bringen. Unter denen Städten kamen die einzigen, die von keiner Wichtigkeit und durch seine Ankunft erschrocken waren, hinzu: diejenigen aber die sich auf ihre Rüstung und auf die Festigkeit der Gegend verliessen, blieben getreu: welche er zu berennen, belagern und viele Zeit damit zuzubringen genöthiget wurde.

Ptolemäus konnte wegen seines Unvermögens nicht einmahl einen Anschlag machen, seinen Angelegenheiten, die so offenbar verrathen waren, sogleich zu helfen, wie es sich gebührte. So sehr war alles versäumet, was zur Vorbereitung des Krieges gehöret. Uebrigens berathschlagten sich Agathocles und Sosibius, die damahls dem Reich vorstanden, mit einander so gut, wie es sich in den gegenwärtigen Umständen wolte thun lassen, denn sie faßten den Rath, daß man sich zum Krieg vorbereiten solte: daß man aber inzwi-

(a) Sie beriefen aber auch und versammleten die Lohnsoldaten nach Alexandria, die in auswärtigen Städten in ihrem Sold standen.) Ich glaube daß derjenige, der den Ursprung der fremden oder Lohnsoldaten und die ersten Könige oder Republiken, die sich dieser Truppen bedienet haben, ausfindig machen wollte, nicht wenig verlegen seyn würde: Denn man muß sehr weit zurück gehen, und sehr weit in die entferntesten Jahrhunderte eindringen: und dennoch würde man nichts als Dunkelheit antrefen. Wer auch diejenigen seyn mögen, die sich ihrer zuerst bedient haben, so haben sie nicht sehr weißlich gehandelt. Ein Staat, der sich einer solchen Staatskunst bedienet, kann nicht von langer Daner seyn. Wenn wir nicht dazu gewöhnt wären, so würden wir es vielleicht sehr fremde finden, daß sich gewisse Völker an andere für Geld verkaufen und sich des Unterhalts wegen ermorden lassen. Philippus der alte, König von Macedonien, dessen Armeen aus seinen eigenen Unterthanen bestanden, sagte von dergleichen Soldaten, daß sie kein ander Handwerk hätten, ihren Unterhalt zu gewinnen, als die Waffen für diejenigen zu tragen, die ihnen den besten Vorschlag thäten, daß der Krieg ihr Friede und der Friede ihr Krieg sey, nemlich daß wenn sie ihn nicht in ihrem Lande hätten, sie ihn in einem andern suchten. Man muß sich wohl in Acht nehmen, daß man nicht die Hülfs-Truppen sammt ihren Officieren mit den Lohnsoldaten vermengt.

Die Juden, die unter den Heeren Alexanders des grossen dienten, waren seine Unterthanen geworden; sie machten kein besonderes Corps aus, sie liessen sich unter verschiedene Compagnien seiner Völker anwerben; die 8000 aber welche Sennacherib zu ihm brachte, da er mit der Belagerung der Stadt Tyrus beschäftiget war, standen auf dem Fuß der Hülfsvölker, und nicht als Lohnsoldaten, wie es Grotius (*) behauptet, so wie auch diejenigen, die sich unter die Römischen Legionen anwerben liessen, welche in Asien dienten, weil sie Römische Unterthanen waren: und man kann sagen, daß sie unter der Regierung des Tiberius fast keine andere Völker, als ihre Unterthanen unter ihren Kriegesheeren gebrauchet. Ich sage fast, denn nach der Erzählung des Tacitus (*) hatte Augustus ein Corps fremder Truppen beybehalten, so wie es aus dem Tageregister des Reichs erhellet, worinnen sich die Stärcke der Armeen und die Anzahl der Römischen Soldaten und Fremdlinge befand. Die Aegyptier selbst nahmen nur erst spät fremde Officier und Soldaten in ihren Sold. Die Griechen nannten sie besoldete Fremdlinge, um sie von den einheimischen Soldaten zu unterscheiden. Das alte Kriegesvolk der Könige und der Republiken in Asien und der Griechen selbst, bestand ganz und gar aus denenjenigen

*) Grot. de jure Bel. & pac. lib. 2. Cap. 25.

*) Tac. ann. Libr. 1.

zwischen Gesandten schicken solte, um den Antiochus zurück zu halten, welche mit Nachdruck dahin mitwirken solten, daß er in seinen vorigen Gedanken von dem Ptolemäus bleiben möchte; welche darin bestanden, daß er sich nicht unterstünde Krieg zu führen: die ihn aber durch Worte und Freunde belehren und bereden solten, daß er aus den Oertern Cölesyriens weichen möchte. Als dieses beschlossen war, so schickten Agathocles und Sosibius, die hierzu verordnet waren, mit aller Sorgfalt Gesandschaften zu dem Antiochus. Sie schickten aber auch zugleich Gesandschaften zu den Rhodiern und Byzanziern, wie auch zu den Cyzicenern und zogen zugleich mit diesen, Gesandschaften von den Aetoliern dazu, die über den Frieden handeln solten. Diese kamen auch an, und gaben indem sie von einem König zu dem andern geschickt wurden, grosse Gelegenheit, eine Veränderung und Zeit zu den Kriegsrüstungen zu bekommen. Dieses trieben sie beständig fort, so lange sie sich zu Memphis aufhielten: desgleichen empfingen sie auch die Gesandschaften von dem Antiochus, und begegneten ihnen freundlich. Sie beriefen aber auch und versamleten die Lohnsoldaten nach Alexandria, die in auswärtigen Städten in ihrem Sold standen, (a) sie schickten auch Leute aus,

nigen Unterthanen der Mächte, die mit einander Krieg führten. Ich glaube, daß es nur erst nach dem Kriegeszug des Brennus geschehen, daß man Lohnsoldaten in Asien gesehen, massen ein Theil der unzählbaren Kriegesvölker dieses Feldherrn, die sich wie ein Strom, der alles dahin reisset, im Morgenland sowohl, als im Abendland ausgebreitet, allwo sie grosse Eroberungen machten, sich in Thracien und an dem Ufer der Donau niedergelassen und einen Theil des Landes jenseit des Hellesponts eingenommen, und da sie sich sehr vermehrten, so begaben sie sich bey denen Mächten, die Krieg mit einander führten, in Sold. Ich glaube, daß die Gallier die ersten gewesen, die aus dem Krieg ein Handwerk gemacht, und ihr Leben für Geld verkauft haben. Die Aegyptier haben erst sehr spät Fremdlinge in ihren Sold genommen. Man findet nicht, daß sich die Meder, Perser und Hebräer unter ihren Heeren jemahls derselben bedienet hätten. Ich finde nur, daß die Syrer unter der Regierung des Davids, in dem 2ten Buch der Könige, den Asiatischen Galliern nachgeahmet haben. Dieses erhellet aus der Schlacht bey Medaba, welche Joab über die Ammoniter erfochte, welche 20000 Syrer zu Fuß auf ihre Kosten anwarben, die sich um diesen Krieg wenig bekümmerten, und die sie mit den Soldaten ihres Volks vereinigten. Auf diesen Fuß wären die Syrer die ersten, die sich zum Besten der Mächte, die am besten bezahlten, verkaufen, und todtschlagen lassen.

Die grösten Männer, sowohl die alten, als neuern, ich rede hier von den Staatsmännern sowohl, als von den grösten Kriegern, haben niemahls viel auf die fremden Soldaten gehalten, ob sich schon die Venetianer dieser Leute eher, als ihrer eigenen Unterthanen bedienet haben; wenn sie sich aber bis hieher durch eine Art eines Wunderwerks wohl dabey befunden und wenigstens ohne einen ansehnlichen Aufruhr geblieben sind, so beweiset dieses nicht, daß sie nicht eines Tages ein gleiches Schicksal erleben solten, wie die Carthaginenser nach dem ersten Punischen Krieg, durch den Aufruhr der fremden Soldaten erfahren, die sie in ihrem Sold hatten, die sie auf das alleräusserste brachten, und es war nicht das erstemahl, daß ihnen dieses widerfahren war. Das verdrieslichste war, daß ihre Armeen nur aus Lohnsoldaten bestanden, welche da sie die besten Festungen in ihrer Gewalt hatten, sich zum Meister von Sardinien machten, und es an die Römer verkauften, so wie sie es mit allen Provinzen in Africa machten, dergestalt, daß sich die Carthaginenser auf einmahl bis auf ihre Hauptstadt herunter gebracht sahen. Aber auch hier fanden sie sich noch durch ihre rebellische Soldaten eingesperrt; wenn auch nur diese einzige Gefahr zu besorgen wäre, so würde es doch sehr viel seyn; welches mich auch überredet,

daß

welche fremde anwerben muſten, und brachten sowohl für diejenigen, die schon da waren, als für die so noch dazu kamen, Lebensmittel zusammen. Desgleichen verfuhren sie auch mit der übrigen Zurüſtung, und giengen um einander beſtändig nach Alexandria; so daß nichts von dem unterlassen wurde, was zu dem gegenwärtigen Vorhaben nöthig war. Die Zubereitung der Waffen nebſt der Wahl und Aushebung der Mannschaft, übergabn sie dem Echecra-

daß der gesunden Staatskunst und Klugheit nichts mehr zuwider ist, als sich nur fremder Truppen zu bedienen, deren Treue nicht allezeit sehr sicher ist. Man bemerkt nächstdem, daß sie nicht tapferer sind, als die eigenen Unterthanen des Fürsten, die ihm dienen, wenn diese letztern nur wohl geübet sind; denn diese haben mehr Ursache rechtschaffen zu thun, als die andern. Man hat nicht gesehen, daß die Schweitzer zu den Zeiten Franciscus des 1ten besser gethan hätten, als seine eigene Unterthanen, ausser, daß sie sich öfters aufgewiegelt und ein Treffen ausgeschlagen haben. Seit dieser Zeit hat man nicht mehr dergleichen gesehen. Die Schweitzer sind unter allen das weiseste und getreueste Volk und deren Sitten den Sitten der alten Zeiten am nächsten kommen. Ueberhaupt kosten die Lohnsoldaten weit mehr, und beobachten die Kriegszucht nicht besser: sie entlaufen leichtlich, wann sie befürchten, mit Soldaten von ihrem Volk zu thun zu haben, oder die mit ihnen im Bündniß stehen. Avanti la Battaglia sagt Franciscus, Patrizi (*) non vuole ire ad assalto, conbatte quando vuole tradisce chi la paga, vende lui e le fortezze, all' appresentarsi il nemico si disordina, disordinata fugge, passa al nemico. Das ist: Vor der Schlacht will er nicht zum Angriff schreiten, er fechtet, wenn er will, verräth den, der ihn bezahlt, verkauft ihn und die Festungen, und wenn sich der Feind zeigt, so kommt er in Unordnung, wenn er in Unordnung ist, so flieht er, und gehet zum Feind über. Dieses ist fast die ganze Frucht die man von dergleichen Truppen hat, sagt der Italiänische Schriftsteller, der im Jahr 1583 geschrieben.

*) Paralleli milit di Franc. Patrizi cap. 6

Ich lese keinen Schriftsteller des Alterthums, der nicht der Meynung der meisten entgegen ist, die sich nur der fremden Truppen bedienen. Die Römer haben kurz nach dem Tode des Tiberius, und selbst in währender Regierung dieses Kaysers erfahren, daß die Römischen Legionen, die fast alle aus Römischen Bürgern, oder aus ihren Italiänischen Unterthanen bestanden, die desselben Vortheils genossen, nach und nach von ihrer alten Tugend ausgeartet und sich verschlimmert, als sie nicht mehr mit eben denselben Soldaten ergänzet wurden, sondern mit denen, die man in Gallien und Asien anwarb; dergestallt daß, da nicht mehr derselbe Geist und derselbe Eifer darinnen herschte, obschon die Soldaten Unterthanen des Reichs waren, doch die Kriegszucht entkräftet wurde, und nach und nach in Verfall gerieth: und die Verachtung, die sie gegen ihre Kayser hatten, die nicht anders Krieg führten, als durch ihre Statthalter, stürzte sie vollends. Alles dieses zusammen genommen, verursachte den Ungehorsam, und von daraus kamen sie zur Meuterey und zum Aufruhr, es war nur noch ein Schritt zu thun; dieses that eben dieselbe Wirkung, als wenn alle Truppen des Reichs aus Lohnsoldaten bestanden hätten: denn es war fast kein natürlicher Römer mehr unter den Legionen, und als sich Vitellius des Reichs bemächtigte, so bestanden die Legionen, die an den Ufern des Rheins gelagert waren, aus lauter Galliern und Teutschen. Ausser diesen war noch ein grosses Corps Holländischer Truppen, die hernach zu dem Civilis stiessen, der sich gegen das Reich auflehnte.

Thucydides, Xenophon und Polybius sind die drey Scribenten des Alterthums, die sich dem Gebrauch der fremden Truppen am meisten wiedersetzt haben, ob sich schon die Athenienser sowohl, als die andern Griechen derselben bedienet haben: Dieses lehret uns Thucydides in der Rede des Pericles an das Athenienſische Volk: "Es ist kein einiger unter „den Fremden, die in unsern Diensten sind, „sagt er, der es wird wagen wollen, sich verwiesen zu sehen, noch sich für einen geringen „Sold, der nicht lange dauren kann, zur schwächern Parthey zu schlagen.' Er sagte dieses auf dasjenige, was diejenigen, die da befürchteten sich in einen gar zu beschwerlichen Krieg einzulassen, indem sich ganz Griechenland wieder Athen verschworen hatte, anführten, daß nemlich zu befürchten wäre, daß sie mit dem Gelde von Delphis und Olympia ihre Seeleute verführen möchten, er zeigte ihnen aber, daß die Republik ihre eigene Unterthanen zu Steuerleuten hätte, so wie auch die übrige Aus-

rüſtung,

crates einem Thessalier, und dem Phoxidas einem Malteser, und zugleich nebst diesen dem Eurilochus einem Magnesier, und dem Socrates einem Böotier; bey welchen auch Cnopias von Alorus war. Sie nahmen aber alle diese Männer zu sehr gelegener Zeit an, welche schon unter dem Demetrius und Antigonus gedient, und eine ziemliche Kenntniß von den wahren und allen Arten Kriegsbedürfnissen hatten b). Nachdem

rüstung, und daß alles was sie an Fremdlingen hätte, in sehr geringer Anzahl wäre. Dieses unterläßet nicht an Tag zu legen, wie gefährlich es sey, sich dergleichen Truppen zu bedienen, weil die reichsten und mächtigsten allezeit im Stand sind, sie abspänstig zu machen, indem sie ihnen bessere Bedingungen vorschlagen. Dergleichen Kunstgriffe sind unter den Fürsten sehr gemein, wodurch sie, wonicht die gemeine Soldaten, indem sie ihren Sold vermehren, doch wenigstens ihre besten Officier verführen, welches ein Streich eines geschickten Fürsten, oder Ministers ist, wie an dem Sosibius zu sehen, der nicht allein die besten Officier aus Griechenland nach Aegypten zog, um sie an die Spitze der Armeen des Ptolemäus zu stellen, sondern er setzte diese in den Stand, indem er das Kriegswesen der Griechen in ihre Kriegszucht einführte, so zu fechten, wie alte, wohlgeübte und wohl angeführte Truppen, welches alle Maaßregeln des Antiochus verdarb und seine Angelegenheiten zu Grund richtete. Man siehet auch noch eben dasselbe aus dem Brief des Niceas an die von Athen um ihnen von der schlechten Verfassung ihrer Umstände bey der Belagerung von Syracusa Rechenschaft zu geben. "Die Fremdlinge, die „man mit Gewalt angeworben hatte, schreibt er, „zerstreuen sich, und diejenigen die man vor Geld „angeworben, welche eher zum plündern als zum „Treffen zu kommen glaubten, indem sie das „Gegentheil finden, gehen zum Feind über, wel„cher nahe stehet, oder zerstreuen sich in Sicilien „welches sie wegen Grösse der Insel leichtlich „thun können." Man kann von den Fürsten und freyen Staaten, die sich zu Vertheidigung ihres Staats nur allein der fremden Soldaten bedienen, sagen, was die Corinther zu den Athenienfern sagten: "Ihre Macht ist eine ent„lehnte Macht, anstatt daß die unsrige in uns „selbst ist, und nicht wie ihre von einer frem„den Hülfe abhängt, die man ihnen alle Augen„blick entwenden kann." Ich finde fast kein einziges Beyspiel in der Geschichte, daß man den Lohnsoldaten einen doppelten Vortheil, und einen unendlich stärkern Sold vorgeschlagen habe, wo es nicht in dem Tacitus ist: denn er behauptet, daß Arminius den Römischen Soldaten, die sich auf seine Seite schlagen würden, einen dreyfachen Sold und ungeheure Vortheile angeboten habe. Allein die Summe war zu groß, als daß man glauben konnte, daß solche von einem Volk fortgesetzt werden könnte, das zu arm war, um dergleichen Versprechungen zu thun, die ein jeder für Aufschneidereyen ansahe. Was soll man nun aus allem dem, was ich gesagt habe, anders schliessen, als daß es unendlich vortheilhafter für einen Fürsten oder einem freyen Staat sey, ihre Armeen aus ihren eigenen Unterthanen aufzurichten, als seine Zuflucht zu den Lohnsoldaten zu nehmen, und sich in den Kopf zu setzen, daß aller Orten Soldaten sind, wo Menschen sind, und wenn es an den ersten mangelt, indem man mit den andern wohl versehen ist, so ist es ein Fehler des Landesherrn. Denn es ist nichts leichter, als ein vortreffliches Kriegesheer zu bilden, wie auch Officier solche anzuführen, und dieses in weniger Zeit, als man gedenket. Will man ein schönes Beyspiel davon haben, so erwehne man des Pelopidas und des Epaminondas, die aus einer Anzahl Thebanischer Bürger unerschrockne Soldaten machten: Dieses ist aber zu weit gegangen, wir wollen uns begnügen Peters des grossen, Czaars von Moscau zu gedenken, der gröste Mann, der seit den Alten auf der Welt gewesen, der seine eigene ehemahls verächtliche Unterthanen in unerschrockene und sehr fürchterliche Soldaten verwandelt hat, indem er eine bewundernswürdige Mannszucht bey seinen Truppen eingeführt. Warum wollen wir zu Lohnsoldaten schreiten, wenn wir Soldaten aus unserm Lande haben, uns zu vertheidigen? Dieses ist die Meynung des Polybius und des Tacitus, und unendlich vieler alter und neuer Schriftsteller und der gröstten Staatsmänner. Machiavell hat sich darüber sehr weitläuftig ausgelassen. Diese Materie ist ernsthaft und richtig, vielleicht werden wir Gelegenheit finden, in dem folgenden Theil solche weitläuftiger abzuhandeln.

(a) (Sie nahmen aber alle diese Männer zu sehr gelegener Zeit an, welche schon unter dem Demetrius und Antigonus gedienet

diese das Volk empfangen, so führten sie selbiges so viel möglich zu der Kriegsübung an.

Denn erstlich theilten sie die Leute nach dem Geschlecht und nach dem Alter ein, und gaben jedem die Waffen die sich für sie schickten, und verwarfen

dienet hatten.) Die Staatskunst gewisser Fürsten oder gewisser alter und neuer Staatsmänner die geschickte Officier einander zu verführen, und sie mit grossem Vortheil in ihren Dienst zu locken ist von der feinsten und klügsten Gattung. Daß es aber der Redlichkeit zuwider sey, sich einander die besten Unterthanen zu entziehen, die mißvergnügt oder übel belohnet sind, dieses werde ich nicht versichern. Man wird sich der Grundregeln derer erinnern, die zu Lacedämon und Athen regierten. Plutarchus lehret es uns. Er hätte diejenigen auf das Spiel bringen können, die in Aegypten, Asien, zu Carthago und fast in der ganzen Welt regierten. Es ist wahrscheinlich, daß man solche so lange ausüben wird, als Fürsten und Republiken in der Welt seyn werden. Die Lacedämonier erkannten keine andere Gerechtigkeit, kein grösseres Gut, als was die Vergrösserung des Staats beförderte, und es war unter ihnen, "ein Geboth und Regel des „Rechts und der Ehrlichkeit, sagt ein Schriftsteller, daß wenn eine Sache dem gemeinen Wesen nützlich war, so wurde sie augenblicklich „für rechtmäßig erkannt." Dieses heißt in der Richtigkeit der Sittenlehre eines Fürsten einher gehen, wenn man von diesem unvergleichlichen Grundsatz nicht abweicht. Auf diesen Fuß nehme ich mir das Recht zu schliessen, daß ein Fürst sehr königlich handelt, wann er alle die besten Officier unter den Truppen seiner Nachbarn in seinen Dienst ziehet; und man kann sagen, daß der Minister des Ptolemäus, als ein sehr geschickter Mann gehandelt. Ein jeder anderer, als er, würde sehr verlegen gewesen seyn. Wie viele findet man, die ihm nachgeahmet? diejenigen, die es nicht gethan, haben sich übel dabey befunden. Es ist gleichwohl nichts leichters, weil es öfters genug geschiehet, daß Leute vom ersten Verdienst und von grossen Gaben, von den Ehrenstellen und Wohlthaten des Fürsten entfernt bleiben, und sogar allen ersinnlichen Eckel empfinden.

Der Herr des Sosibius brachte seine ganze Zeit mit Trommelschlagen und in der Schwelgerey zu, er dachte niemahls daran, seine gute Officier beyzubehalten, und ließ die Kriegszucht fallen und verderben. Eine Hofdame und eine Menge sehr verlebter junger Stutzer, die seinen ganzen Hof ausmachten, waren keine Leute, die ihm gute Gedanken einflössen, und ihm gute Rathschläge geben konnten. Wenn Sosibius das Ruder der Regierung eher ergriffen hätte, so würde er ihn gelehret haben, daß ein Fürst in Friedenszeit, so viel er kann, die Officier beybehalten muß, die ihm im Kriege gedient haben, und daß wenn er sich von ihnen losmacht, oder sie unbelohnt läßt, oder gar nichts aus ihnen macht, einige derselben mißvergnügt werden, die andern aber den Krieg anderer Orten suchen oder die Mannszucht versäumen, und die guten Vorschläge der Fremden anhören. Dem sey wie ihm wolle, sein Minister fand weder Officier, noch Soldaten, noch einen Mann, der verdiente an die Spitze der Armeen gestellt zu werden. Einem andern als dem Sosibius würde der Kopf herum gegangen seyn. Er suchte seine Hülfe bey den Fremdlingen, und zog die besten und erfahrensten Officier aus Griechenland, die unter zwey geschickten Kriegeshäuptern, nemlich dem Demetrius und dem Antigonus gedient hatten, nach Aegypten. Vermuthlich weil die beyden Nachfolger dieser zwey grossen Meister, da sie derselben nicht benöthiget waren, ihnen nicht die ganze Erkenntlichkeit bezeigten, die sie verdienten, dergestalt, daß sie solche sitzen liessen, um anderer Orten weit besser zu seyn. Ein unersetzlicher Verlust! denn ein Fürst, der sich davon los macht, kann keinen grössern haben. Es ist leicht Menschen zu finden, und sehr schwer, nachdem man sie zusammen gebracht hat, Soldaten daraus zu machen, und diejenigen, die dazu fähig sind, sind so selten, als diejenigen, die sie anführen sollen. Sosibius zog oder lockte diese Leute an sich, welches Aegypten rettete, und hätte bey nahe den Fall des Antiochus nach sich gezogen. Denn er fand die Aegyptier so wohl geübt, und sogar besser, als seine eigene Soldaten, und vortrefliche Officier, die zu den Gelegenheiten gewöhnt waren.

Die Persischen Könige sind mit guten Officieren am besten versorgt gewesen, und folglich auch mit braven Soldaten und geschickten Generalen. Nächstdem so versäumten sie auch nichts, um sowohl diese als jene zu haben. Die Mißvergnügten von Griechenland fanden allezeit eine anständige Freystadt daselbst, und Bedingungen, die mit ihrem Verdienst übereinstimten. Themistocles wurde würdig belohnet,

fen diejenigen die sie zuvor hatten. c) Nach diesem ordneten sie solche also an, wie es sich zum gegenwärtigen Gebrauch am besten schickte, und hoben die vorigen Haufen, und die wegen Austheilung des Soldes gewöhnliche Aufzeichnungen auf. Hernach übten sie selbige und gewöhnten sie nicht nur

net. Weil dieser grosse Mann von seinen Landesleuten dergestalt verfolget wurde, daß man ihm nach dem Leben trachtete, so begab er sich zu dem Artaxerxes, König von Persien, welchem Plutarchus diese merkwürdigen Worte in den Mund leget, daß er "seinen Gott Ari„manius bäte, seinen Feinden allezeit solche Ge„danken einzugeben, und sie dahin zu bringen, „daß sie sich von ihren grösten Männern losma„chen möchten."

(c) (Gaben ihnen die Waffen, die sich für sie schickten, und verwarfen diejenigen die sie zuvor hatten.) Diese Stelle meines Verfassers ist sehr merkwürdig und scheint mir so gut und so würdig zu seyn von den Fürsten und Staatsmännern beobachtet zu werden, daß ich mich nicht enthrechen kann, einige Anmerkungen darüber zu machen. Man hat Gelegenheit die Stärke der Vorurtheile der Gewohnheit in Ansehung gewisser Gebräuche, gewisser Ausübungen und gewisser Moden zu bewundern, die öfters im Stand sind, uns in das grösteUnglück zu stürzen. Ich binde mich hier an die einzigen Gebräuche, die den Krieg angehen, so wohl in der Art der Waffen, als in der Art sich zu stellen oder zu fechten, welches keine Sache von geringer Wichtigkeit ist; denn öfters bringt uns die Verlassung gewisser Waffen, deren Güte man nicht recht betrachtet hat, oder unsere Hartnäckigkeit, lieber die Alten als diejenigen beyzubehalten, die man uns als vortheilhafter zeiget, zu dem grösten Uebel; die Nothwendigkeit sogar sie in Ansehung des Feindes zu verändern, so wie andere neuen Uebungen, die alle auf die Vollkommenheit abzielen, und folglich uns den Sieg versichern, können nicht verabsäumet werden, ohne dem Staat unendlich viele Unglücksfälle zuzuziehen, wenn es geschiehet, daß der Feind Waffen oder eine Art zu fechten und sich zu stellen hat, die offenbar vortheilhafter sind. Wenn der Minister des Ptolemäus, der ein geschickter Mann war, zu gleicher Zeit da er in der Kriegszucht seines Landes, in der Art sich zu stellen und zu fechten, und in der Natur der Waffen alles über den Haufen warf und veränderte, um die Griechische zu erwählen, oder diejenige wider welche er Krieg führen wolte, nicht die Wichtigkeit dieser Veränderung eingesehen hätte; so hätte Aegypten seinen Herrn verändert, und Antiochus würde gewißlich nicht sehr nachzugrübeln gehabt haben, diese Eroberung zu machen. Wenn die Gallier die sehr übel bewafnet waren, (denn ihre Stellungskunst war übrigens gut) ja wenn die Griechen selbst in ihren Waffen etwas geändert hätten, indem sie die langen mit den kurzen untermenget oder die Waffen der Römer erwählt hätten, so würde ich sehr geneigt seyn zu glauben, daß diese letztern nur eine sehr kleine Rolle in der Welt gespielt hätten; vielleicht würde ihre Republik bey dem ersten Besuch, den die Gallier ihnen in ihrem Lande machten, ein Ende genommen haben, und diese würden sich sogar in Rom festgesetzt haben, und es würde von jenen so gerühmten und so verehrten Römern nicht mehr die Rede gewesen seyn, wollen die vernünftigsten Kriegsleute wie auch die wahrhaften Gelehrten, in Ansehung ihrer Werke, noch mit Bewunderung davon reden.

„Die gemeinen Einbildungen, die wir um uns „herum in Ansehen finden, sagt Montagne, und „die mit den Samen unserer Väter, in unsere „Seelen eingepflanzet sind, dieses sind die allge„meinen und die natürlichen. Daher kommt es „daß dasjenige was von der Gewohnheit abge„het, zugleich von aller Vernunft entblösset zu „seyn geglaubt wird; so viel Stärke und Herr„schaft hat dieselbe: denn sie ist nicht allein ver„mögend, den Witz und die Gedanken stumpf „zu machen, sondern sie thut über den Verstand „und Vernunft noch mehr, und nimt uns berge„stalt und so ausnehmend ein, daß diejenigen die „davon eingenommen sind, nicht glauben daß „man die abgeschmacktesten Ausschweifungen, und „die lächerlichsten Gebräuche und Ausübung an„greifen könne, ohne das Licht der gesunden Ver„nunft zu beleidigen." Man hat heutiger Zeit viele Gebräuche abgeschaft, und allgemein angenommene Ausübungen, in Frankreich sowohl als bey allen unsern Nachbaren, einige mittelmäßig, und andere schlecht oder sehr mangelhaft, welche die Geschicktesten für vortreflich angenommen, und geglaubt hatten, daß nichts hinzuzuthun wäre, ohne ihnen die Vollkommenheit zu benehmen, darinnen sie sind. Wir haben gleichwohl mit genugsamer Verwunderung wahrgenommen, daß das Gute nicht allezeit vorgezogen worden, und während wir in der Art der Feuerwaffen, unseres Fußvolks eine Veränderung vorgenommen, indem wir

nur zu den Befehlen, sondern auch in denen zu ihren Waffen gehörigen Bewegungen: sie versamleten sie auch unter den Waffen und ermahnten sie, worinnen Andromachus von Aspendus und Polycrates von Argos die gröste Dienste thaten: denn diese waren erst neulich aus Griechen-

wir die Muskete mit der Flinte vertauschet, und zu gleicher Zeit das Bajonet aufzupflanzen hinzugefügt, während diesem sage ich, daß man sich an dasjenige gebunden was besser ist, und es der Vorurtheile der Gewohnheit ohngeachtet ergriffen hat, und daß der Erfinder alle mögliche Einwürfe ausgestanden hat, so ließ sich jemand einfallen, ohne sonderliche Ueberlegung vorzuschlagen, die Pike abzuschaffen, und er brachte es zu Stand. Die einzige Waffe, wie ich es so oft anderer Orten gesagt, und das man nicht genug wiederholen kann, die einzige die unsere Feuerröhre unterstützt, und die Montecuculi mit Recht die Königin von allen nennet, ob sie schon in ihrer Länge sowohl als in ihrem Eisen unvollkommen ist. Die Grundregel des Tacitus welche will, daß man allezeit den neuen Gebräuchen folgen soll, weil die Welt klüger wird, indem sie älter wird, ist in Ansehung unserer Feuerröhre wahr geworden, die man nicht leichtlich weiter treiben kann; die Pike aber, deren Gebrauch so alt ist, glaube ich, daß man Unrecht gehabt hat, solche bey der Infanterie abgeschaft zu haben. Diese Abschaffung ist den Regeln des Krieges zu wider, aus der Ursache weil man in Ansehung des Fußvolks unumgänglich verschiedene Art Waffen haben muß. Weil bey den Armeen zweyerley Arten sind, Reuterey und Fußvolk, so muß sich dieses gegen jene im freyen Felde vertheidigen können. Wenn bey einer Armee nichts als Fußvolk wäre, so würde ich nicht seltsam finden, daß man die langen Waffen abgeschaft hat, welche die Stütze und die Stärke der kürzern ausmachen und ihnen mehr Vortheil verschaffen: denn diese finden gar keine auf einem Land, das für die Reuterey bequem ist, wenn solche wohl angeführet wird und entschlossen ist, und wenn sie ein Battaillon oder ein grosses Corps Infanterie anfällt, das nach der Gewohnheit dieser Zeit gestellt ist, und wovon man sich mit der Zeit, ich versichre es, losmachen wird; die Cavallerie wird solche leichtlich zu Boden treten, wenn sie dieselbe nur anfällt, so lange solche von den langen Waffen entblößt seyn wird. Was Titus Livius sagt, ist in diesem Fall wahr, daß alle Veränderung, alle Abwechselung, welche bey einer Einrichtung von vielen Jahren eingeführet wird, niemahls gut noch löblich gewesen sey. Adeo nihil motum ex antiquo probabile est. Man muß sich nicht berechtigen, daraus zu schliessen, sagt der Verfasser der Anmerkungen zu der neuen Auflage des Montagne, daß man die abgeschmacktesten Gebräuche beybehalten müste, denen das Alter allezeit Vertheidiger schaffen wird. Es finden sich mehr als zu viel, in Ansehung gewisser Gebräuche, die im Kriege am schlechtesten sind, welches macht daß der weise Geschichtschreiber hinzufüget: Nisi quæ usus evidenter arguit, stare malunt. Die Menschen wollen lieber daß man bey den alten Gebräuchen verbleibe, wenn man diejenigen davon ausnimt, darin die Erfahrung handgreifliche Mängel anzeigt. Ich bitte diejenigen welche die Pike für ein Gewehr ansehen, das verworfen zu werden verdient, daß sie uns gute Beweise von ihrer Meynung anzeigen? Montagne hat uns ein Capitel über die Gewohnheit mitgetheilt, das man nicht genug bezahlen kann, und welches nicht viel nachzugräbeln hinterläßt wie ich glaube. Was er von dem Oberaufseher Emerepes sagt, hat viele Beyspiele, er hat es aus dem Plutarchus, in den merkwürdigen Ausspruchen der Lacedämonier gezogen. Als dieser Mann der von Vorurtheilen der Gewohnheit ganz voll war erfahren hatte, daß Phrinys zwey Saiten zu der Music hinzugefügt hätte, anstatt den Erfinder zu bewundern, der dadurch die Harmonie vermehrte, so schnitte er solche entzwey und bekümmerte sich wenig darum, ob die Töne richtig mit einander übereinstimten sagt er; es war für ihn genug sie zu verdammen, daß die alte Art und Weise dadurch verändert wurde. Polybius und Plutarchus nach ihm, loben den Philopömen, den grösten Feldherrn Griechenlandes, und der zu spät kam um solches von dem Römischen Joch zu befreyen, die durch ihre Siege schon zu fest eingewurzelt waren, daß dieser grosse Mann die ganze Ordnung der Griechen in ihrer Art sich zu stellen, und diejenige ihrer Waffen veränderte, und dasjenige erwählte, was bey den Römern Nachahmungswerth war. Weil er zu befehlen gebohren war, sagt eben derselbe Montagne, so wuste er nicht allein nach den Gesetzen zu befehlen, sondern auch den Gesetzen selbst, wenn es die allgemeine Noth erforderte welches ein jeder grosser Feldherr thun wird. Dieses wurde auch Mithridates, nach der Erzählung des Plutarchus genöthiget zu thun: denn da er

chenland gekommen, und waren in den Griechischen Angriffen und in allen besondern Ränken noch sehr geläufig: über dieses waren sie berühmt, sowohl wegen ihrer Väter als wegen ihres Vermögens: Polycrates aber am meisten, so wohl wegen seines alten Geschlechts als wegen des Ruhms seines

er die Römischen Waffen vortheilhafter fand, als die Waffen seiner Truppen, so ließ er eben dergleichen schmieden, welches er nicht bereuen durfte. Ein gemeiner Geist aber wird sich wohl hüten etwas zu verändern, wo es nicht militärische Kleinigkeiten sind. Niemand gedenkt an das was von Wichtigkeit, groß und ernsthaft ist, und das uns in der Wissenschaft der Waffen zur Vollkommenheit leitet, und in diesem einzigen Fall geschiehet es, glaube ich, daß man die meisten Einwürfe findet. Ist es Neid? Ist es Eifersucht? Ist es Mangel der Erfahrung? Ist es Faulheit einen Grundsatz zu untersuchen? oder endlich, weil man zu einer Methode gewohnt ist, der man lange Zeit gefolget hat, daß man nicht standhaft genug ist, die Veränderung derselben auf sich zu nehmen, und der erste zu seyn ein Exempel zu geben. „Wer sich damit abgiebt zu „wählen, und zu verändern sagt auch noch Mon„tagne, der masset sich der Gewalt an zu rich„ten, und muß sich stark machen seinen Fehler „einzusehen, den er einführet.“ Sobald er eines und das andere verweiset, so muß man ihm sehr verbunden seyn, und besonders wenn man es durch Thaten und die Erfahrung behauptet: alsdann muß man nicht fremde finden, wenn man auf eine entscheidende Art spricht; denn es ist nichts als eine offenbare Gewißheit der Sachen die uns solches erlaubet, und nur in diesem einzigen Fall geschiehet es, daß der Vorwurf der Eitelkeit und der Unbescheidenheit, ungerecht und sehr unanständig ist. Die Fürsten oder diejenigen, die den Angelegenheiten vorgesetzt sind, und die einen Staat in Ansehung des Krieges in Bewegung bringen, müssen einen besondern und sehr ernsthaften Fleiß anwenden, die Mißbräuche oder die schlimmen Ausübungen auszuforschen, die von betrübten Folgen seyn können, und sehen ob die vorgeschlagene Veränderungen nichts mangelhaftes an sich haben, ob sie zu einer grössern Vollkommenheit gereichen, und ob sie dem Staat vortheilhafter sind; aus Furcht daß dasjenige was wir verwerfen, nicht von unsern Feinden ergriffen werde, die gelehrter seyn, oder die nicht! dieselben Neigungen haben werden: denn alsdann wird uns unsere Hartnäckigkeit zu erst hinter das Licht führen. Ich weiß nicht wer der Officier gewesen, der in einem Treffen gegen die Spanier in den Piemontischen Kriegen, unter der Reichsverwaltung des Cardinals Richelieu das Geheimniß gefunden, das Feuer der Spanier stille zu machen, weil er zuehr davon beunruhiget wurde, so wurde er zuletzt ungeduldig. Er befahl seinen Soldaten die Musquete auf die Erde zu legen, und den Degen in die Hand zu nehmen. Er fiel sie tapfer an und jagte sie in die Flucht: eine Methode die mit der heftigen Gemütsart der Nation sehr übereinstimmend gefunden wurde, und deren man sich in der Folge bediente. Warum soll man dem Wind die Sorge überlassen, seinen Schuß auf den Feind zu bringen? Ist es nicht der Degen worin die ganze Stärke und der Vortheil des Soldaten besteht? entscheiden die kriegerischen Völker ihr Gefecht anders, als indem sie den Feind mit dem Degen in der Faust erreichen?

Et quò ferre velint permittere vulnera ventis
Ensis habet vires, & gens quæcumque virorum est,
Bella gerit gladiis.

Lucanus hat dieses gesagt, und er hat wahr gesagt. Cyrus hatte vor ihm eben so gedacht, er war ein grosser Feldherr, und Xenophon stellt uns denselben, als einen der gröſten Meister vor, die in der Welt gewesen sind, wenn dieser berühmte Krieger in dem Griechischen Schriftsteller nicht in der Einbildung bestehet, welches ich doch kaum glauben kann, denn er ist es in dem Herodotus etwas weniger, er mag auf den Fuß wie uns Xenophon denselben vorstellt, wirklich oder nicht da gewesen seyn, so wird man wenigstens einräumen, daß Xenophon selbst ein grosser Meister, ohne seine Helden gewesen, der unter seinen Kriegsvölkern eine neue Kriegszucht und neue Waffen eingeführt. Man höre seinen Geschichtschreiber in dem Herrn Charpentier: denn man kann eine so wichtige Wahrheit nicht fester setzen, als wenn man die Thaten zu den Beweißthümern hinzu füget.

Sobald Cyrus zu dem Cyaxares mit 30000 Persern, die er ihm zu Hülfe führte, gestossen war, und sich nach der Anzahl der Völker erkundiget hatte, die er ins Feld stellen konnte, wie auch nach den Truppen seiner Feinde, „so sagte „er zu ihm, saget mir doch vor allen Dingen, „was haben diese Völker für eine Art zu schla„gen

nes Vaters Mnasiades in den Ritterspielen. Da diese die Leute sowohl insbesondere als insgemein ermahnten, so erweckten sie in denselben einen Trieb und Begierde zu der künftigen Schlacht.

Alle und jede der vorbesagten Personen hatten solche Kriegsbedienungen, die mit ihrer Erfahrung übereinkamen. Denn Eurylochus der Magnesier führte fast dreytausend Mann, welche bey den Königen die Leibwache genennt werden. Socrates der Böotier aber hatte zweytausend Rundeschildträger unter sich. Der Achäer Phoxias und Ptolemäus ein Sohn des Thraseas und mit diesen Andromachus der Aspendier, übten zusammen die Phalanx und die griechischen Lohnsoldaten. Es führten nemlich Andromachus und Ptolemäus die Phalanx und Phoxidas die Lohnsoldaten: Es bestand aber die Phalanx aus 25000 Mann und der Lohnsoldaten waren an 8000. Die Reuter aber die zum Hof gehören (die Leibwache zu Pferde) und deren 700 waren, stuzte Polycrates zu, samt den Africanischen, wie auch die aus dem Lande; diese alle, deren Anzahl sich auf 3000 belief, führte er selbst an. Die Griechische und alle übrige Reuterey die um Sold diente, hatte Echecrates der Thessalier vorzüglich geübt; und da sich ihre Menge auf 2000 erstreckte, so thaten sie unter ihm in der Schlacht die gröstten Dienste. Es gab aber auch Cnopias der Alorier bey denen die unter seiner Gewalt waren, keinem der vorigen im Fleiß was nach; er hatte nemlich alle Creter an 3000 Mann, worunter 1000 Neocreter (neue Creter) waren:

„gen? Sie ist fast so wie die unsrige antwortete „ihm Cyaxares: denn die meisten unserer Leute „und der ihrigen bedienen sich der Armbrust, „und des Wurfspiesses. Mit diesen Waffen „sagt Cyrus, muß man in der Ferne fechten; dies„es ist wahr antwortete Cyaxares: und folglich „versetzte Cyrus, ist der Sieg auf Seiten derer „welche die meisten Streiter haben: denn es ist „leicht zu urtheilen, daß ein grosser Trupp weit „mehr Leute, in einem kleinen der ihm entgegen „gesetzt ist, verwundet wird als der kleine bey „dem grossen thun wird. Wenn dem also ist, „sagt Cyaxares, so ist kein besseres Mittel als „nach Persien zu schicken, um noch mehr Bey„stand zu fordern, und zu zeigen, daß wenn wir „geschlagen werden, so werden sie nachher den „Feind auf dem Hals haben. In Wahrheit ant„wortete Cyrus, wenn alle Perser versamlet wä„ren, so glaube ich nicht das wir dem Feind an „der Zahl gleich kommen würden. Was meynet „ihr dann was am besten zu thun wäre, sagt „Cyaxares? Ich meines theils, antwortete Cy„rus, wenn ich in eurem Platz wäre, so würde „ich geschwind für alle Perser die mir folgen, „solche Waffen machen lassen, wie die Edelleute „tragen die in der Armee sind, nemlich einen „Harnisch um den Magen zu bedeken, das kleine „Schild auf den linken Arm, und das Schwerdt „oder die Axt in die rechte Hand. Durch dieses „Mittel werdet ihr sehen, daß unsere Leute mit „mehrerer Sicherheit zum Angrif schreiten, und „daß sich der Feind nicht unterstehen wird, sie „stehenden Fusses zu erwarten. Da wir auch „nächstdem Sorge tragen werden, alles anzugrei„fen was die Spize bietet, so kommt es euch und „eurer Reuterey zu, diejenigen zu verfolgen, die „den Rücken kehren werden, damit sie weder in „Sicherheit fliehen, noch sich wieder setzen kön„nen. Cyaxares urtheilte, daß er Recht hätte, „und ohne weiter daran zu gedenken, frische Trup„pen zu fordern, so ließ er die Waffen verferti„gen, von denen er geredet hatte.“ Ich habe diese ganze Stelle herzusetzen für nöthig erachtet, welche vortreflichen Unterricht für die Minister und Generale enthält, und die sie lehret, sich den Veränderungen von grosser Wichtigkeit, niemahls zu widersetzen. Die Römer waren in Ansehung der ältesten Gebräuche so wenig gebunden, was ihre Kriegszucht und ihre Waffen anlangt, daß sie solche alle Augenblick veränderten. Durch

diese

waren: über welche Philo der Cnoßier gesetzt war. Sie bewafneten auch 3000 Africaner auf Macedonische Art: über welche Ammonius der Barcäer (von Barce) zu befehlen hatte. Die Menge der Aegyptier belief sich auf 20000, die eine Phalanx ausmachten; diese standen unter den Befehlen des Sosibius. Es wurde auch eine Menge Thracier und Gallier, so wohl von denen die im Lande wohnten, als aus denen die darin gebohren waren, zusammengebracht, die sich auf 4000 belief. Deren aber die erst neulich zusammen gebracht worden, waren bey 2000. Diese führte Dyonisius ein Thracier an. Dieses war die Macht welche dem Ptolemäus zubereitet wurde, die ihrer Menge und ihrem Unterschied nach so groß und von solcher Art war.

Antiochus aber der mit der Belagerung der Stadt Dura anhielt, und nicht zu Ende kommen konnte, wegen der Festigkeit des Orts, und wegen der von dem Nicolaus geschickten Hülfe, und da auch der Winter schon heran nahete, fügte sich der Gesandschaft des Ptolemäus, einen viermonatlichen Stilstand zu machen, und wegen der ganzen Sache in das was billig wäre zu willigen. Er that aber dieses noch weit von der Wahrheit entfernt: denn er eilte, nicht allzulange Zeit von seinen eigenen Ländern zu bleiben; sondern seinem Kriegsheer die Winterläger in Seleucia zu geben, weil Achäus erst neulich einen Anschlag auf seine Angelegenheiten gemacht hatte, und ihm Ptolemäus wie jederman weiß, behülflich war.

diese weise Staatskunst brachten sie die Kriegeswissenschaft zu der höchsten Staffel der Vollkommenheit. Dieses lehret uns, daß man nichts verabsäumen muß, wenn es auf einen Vorschlag ankommt, der zur Vollkommenheit der Waffen gereichet, wenn es auch so gar auf eine merckwürdige Veränderung ankommt. Was Titus Livius nach dem Polybius sagt, ist sehr wahr und der Anmerkung würdig, daß eine neue Art zu fechten und andere Waffen, als diejenigen, deren man sich gemeiniglich bedienet, und die vortheilhafter sind, dem Feinde, der dazu nicht gewöhnt ist, schrecklich dünken. Es ist auch gewiß, daß die guten Waffen den Eifer und den Muth der Soldaten vermehren. Germanicus, um seine Soldaten zu reitzen, den Teutschen zu trotzen, zeigte ihnen den Nachtheil ihrer Waffen, "daß die Teutschen ihre grossen Schilde „wie auch ihre lange Piken nicht so durch Hecken und Gebüsche bewegen könnten, wie der „Römische Soldat, der mit seinen Waffen bedeckt „ist, mit seinem Degen und Wurfspieß thun könte; „daß sie nur allein acht haben sollten, ihre Stösse „zu verdoppeln, und das entwafnete Gesicht des „Feindes zu suchen; daß die Barbaren weder „Küraße noch Armschilde hätten, und daß ihre „Schilde von Weiden, oder von gemahlten „Holze, gegen ihre Degen von schwachem Wider„stand seyn würden. Daß nur in dem ersten „Gliede Piken wären, daß die übrigen keine „andere Waffen, als einen angebrannten Stock „hätten." Ich glaube, es ist kein besseres Mittel die Soldaten aufzumuntern, als wenn man ihnen das mangelhafte der feindlichen Waffen vorstellt, und den grossen Vortheil der ihrigen, die uns dahin bringen, ihn zu erreichen. Aus dem, was Tacitus sagt, erhellet gleichwohl, daß die Römer die langen Piken der Teutschen in den Ebenen sehr gefürchtet: denn die Vertheidigungswaffen der Römer waren bey grossen Märschen sehr beschwerlich: "Alles ist den Römern zuwider, sagt dieser Geschichtschreiber in der ersten Verrichtung des Germanicus gegen die Cheruscer, die Schwere der Waffen, „die Länge des Rückzugs, die Tiefe der Moräste, „darinn sie weder vorwärts noch rückwärts kom„men, noch fest stehen konnten, um den Wurf„spieß zu schwenken, anstatt daß die Cheruscer, „die zu dergleichen Gelegenheiten gewöhnet, und „stärker, als unsere Soldaten waren, noch den „Vortheil ihrer langen Piken hatten, womit „sie weit reichen konnten."

Das funfzehnte Capitel.

Treffen zu Land und zu Wasser zwischen den beyden Königen. Antiochus ziehet als Sieger in verschiedene Plätze ein.

Nachdem man hierüber übereingekommen war, so schickte Antiochus die Gesandten zurück, mit Befehl ihm mit ehestem die Gesinnungen des Ptolemäus zu erzählen, und wieder nach Seleucia zu kommen. Nachdem er hierauf die gehörige Besatzungen in den Oertern gelassen, und dem Theodotus die Sorge für das Ganze übergeben, so kehrte er zurück; und als er zu Seleucia wieder angekommen war, so ließ er das Kriegsheer in die Winterläger gehen. Uebrigens bekümmerte er sich wenig darum, seine Soldaten zu üben; weil er sich versichert hielte, daß die Angelegenheiten keine Schlacht mehr erforderten, indem er schon Herr von einem Theil Cölesyriens und Phöniciens wäre, und das übrige gutwillig und durch Unterhandlung zu erhalten hofte: massen sich Ptolemäus ganz und gar nicht untrrstehen würde, sich wegen der Hauptsache in eine Schlacht einzulassen. Eben diese Gedanken hatten auch die Gesandten: weil sie Sosibius der sich zu Memphis aufhielt, sehr freundlich aufgenommen hatte; und weil diejenigen die zu dem Antiochus geschickt worden, noch nichts von den Kriegsanstalten, die zu Alexandria gemacht wurden, mit Augen gesehen hatten.

Allein nach den Gesandten die damals angekommen, war Sosibius zu allem bereit: Antiochus aber beflisse sich am allermeisten in seinen Unterredungen mit denen die von Alexandria gekommen waren zu behaupten, daß er ihnen sowohl in den Waffen, als in der Gerechtigkeit der Sache überlegen sey. Wie nun die Gesandten zu Seleucia angekommen waren, und zu allen und jeden wegen des Friedens redeten, wie ihnen Sosibius befohlen hatte; so hielt der König in seiner Vertheidigung, das jetzund geschehene Unglück und offenbare Ungerechtigkeit, in der gegenwärtigen Hinwegnehmung der Städte Cölesyriens, für keine harte oder ungerechte Sache: Was aber das meiste wäre, so müste sein Verfahren keineswegs unter die Ungerechtigkeiten gezählt werden, weil er nur eines und andre was ihm gebührte wiedernehme. Denn Antigonus der Einäugige und Seleucus, hatten die Herrschaft dieser Städte empfangen, und dieses seyen die eigenthümlichsten und gerechtesten Eroberungen und Besitzungen, vermöge welcher ihnen und nicht dem Ptolemäus Cölesyrien gebühre, und als Ptolemäus mit dem Antigonus Krieg geführet habe, so habe er die Herrschaft über diese Oerter nicht sich selbst, sondern dem Seleucus erobern helfen. Am allermeisten aber behauptete er die gemeine Abtretung aller Könige; denn zu der Zeit als Cassander, Lysimachus und Seleucus den Antigonus überwunden hatten, und sich aus Vorsatz alle mit einander berathschlagten, so urtheilten sie daß ganz Syrien dem Seleucus gehöre.

Die

Die Gesandten des Ptolemäus aber, versuchten das Gegentheil zu behaupten. Denn sie vergrösserten das gegenwärtige Unrecht, und machten was grausames aus dem was geschehen, und legten die Uebergabe des Theodotus und den Einfall des Antiochus, für einen Bundesbruch aus. Sie führten auch die Eroberung des Ptolemäus Lagus an, und sagten daß Ptolemäus um deswillen dem Seleucus im Krieg beygestanden, daß zwar Seleucus die Herrschaft über ganz Asien erlangen solte; daß aber Cölesyrien und Phönicien für ihn (den Ptolemäus) erobert würde. Ob nun schon dieses und dergleichen mehr von beyden Seiten, durch die Gesandschaften, und in ihren Zusammenkünften gesagt wurde; so wurde doch ganz und gar nichts zu Ende gebracht. Denn da die Vertheidigung der Sache durch gemeinschaftliche Freunde geschahe, und niemand darzwischen war, der sie zurück hielt und den Trieb dessen verhinderte, welcher ihm schien unrecht zu thun. Die gröste Schwierigkeit aber machte ihnen allen beyden, der Handel des Achäus: denn Ptolemäus befließ sich, ihn in den Vergleich mit einzuschliessen: Antiochus aber konnte nicht einmahl ein Wort davon vertragen; indem er es für unerlaubt hielt, daß sich Ptolemäus unterstände, die Empörer zu schützen, und von jemand dergleichen meldung zu thun.

Weil also beyderseits Gesandten ihre Kräfte anwendeten, und endlich in Ansehung des Vergleichs doch nichts ausgerichtet wurde, und die Zeit des Frühlings herankam: so versamlete Antiochus seine Kriegsvölker, weil er zu Land und zu Wasser angreifen, und die noch übrige Theile von Cölesyrien unter seine Gewalt bringen wolte. Ptolemäus aber übergab dem Nicolaus die ganze Sache, und brachte Lebensmittel im Ueberfluß bey Gaza zusammen, und schickte seine Land- und Seemacht aus. Als diese angekommen waren, so fieng Nicolaus den Krieg getrost an, indem ihm Epigenes der Schiffherr, zu allem was befohlen wurde zu helfen bereit war, denn Ptolemäus hatte diesen über die Seemacht gesetzt: und hatte dreyßig verdeckte Schiffe und mehr als vierhundert Lastschiffe. Nicolaus war von Geschlecht ein Aetolier: und gab in der Uebung und Kühnheit, in Kriegssachen keinem von denen die mit dem Ptolemäus ins Feld zogen nichts nach. Er nahm mit einem Theil seiner Macht, die engen Oerter bey Platanum vorher ein, mit dem übrigen Theil aber, wobey er selbst war, die Gegenden um die Stadt Porphyreon, und verwehrte damit den Einfall des Königs, wozu ihm die Seemacht zugleich behülflich war.

Als Antiochus bis nach Marathum a) fortgerück, und die Aradier wegen eines Bündnisses zu ihm gekommen waren, so nahm er nicht nur dieses Bündniß an; sondern er stillte auch den Hader den sie vorher untereinander

(a) Als Antiochus bis nach Marathum fortgerückt, nahm er Botrys ein, und streckte Trieres und Calamus an.) Diese Städte findet man in dem Cellarius nicht. Es ist sehr leicht sie hinzusetzen, weil sie sich auf dem Marsch der Armee des Antiochus befanden.

der hatten: indem er die Aradier auf der Insel, mit denjenigen die auf dem festen Land wohnen wieder vereinigte. Nach diesem that er den Einfall bey dem sogenannten Theuprosopon, (Gottesangesicht) und kam nach Berytum: er nahm Botrys im vorbeygehen hinweg, und steckte Trieres und Calamus an, von da schickte er den Nicarchus und den Theodotus voraus, mit dem Befehl die beschwerlichen Wege bey dem Fluß Lycus genannt einzunehmen: Er selbst aber nahm das Kriegsheer, gieng vorwärts und schlug sein Lager an dem Fluß Damura auf, da ihm indessen der Admiral Diognetus zur Seite schifte. Von hieraus nahm er den Theodotus und den Nicarchus samt den Leichtbewafneten, die er aus dem Kriegsheer gezogen, zu sich, und zog fort um die beschwerlichen Gegenden auszukundschaften, welche Nicolaus vorher eingenommen hatte. Nachdem er die Eigenschaft der Oerter besehen, so wich er zwar damals wieder in sein Lager: den folgenden Tag aber, ließ er die Schwerbewafneten unter dem Nicarchus zurück, und zog mit dem übrigen Heer zu seinem vorhabenden Geschäfte fort. Da aber die Seite des Berges Libanon, die Küste des Meers in einen engen und kurzen Raum zusammen schließt, so geschiehet es daß eben dieser Raum mit einem unersteiglichen und rauhen hohen Gebirge umgeben ist, das nur einen engen und beschwerlichen Weg neben dem Meer läßt. Auf diesem hatte dahmals Nicolaus sein Lager aufgeschlagen, und einige Gegenden durch eine Menge Volk eingenommen, andere aber durch solche Werke versichert die mit Händen gemacht waren, weswegen er glaubte dem Antiochus den Eingang leichtlich zu verwehren.

Der König theilte sein Kriegsheer in drey Theile, und gab den ersten dem Theodotus mit Befehl, mit dem Feind handgemein zu werden, und an der Seite des Libanons Gewalt zu gebrauchen, den andern Theil aber gab er dem Menedemus; und befahl ihm ernstlich einen Versuch mitten auf den Rücken des Berges zu machen: der dritte Theil blieb an dem Meer, und er (Antiochus) hatte ihm den Feldherrn Diocles, den Stadthalter von Parapotamia vorgesetzt. Er selbst aber behielt mit seiner Leibwache die Mitte, weil er alles selbst sehen und einem jeden der es begehret Hülfe leisten

(b) Weil er sich eines Hinterhalts und einer Kriegeslist bediente, so nahm er die Stadt ein.) Dieser Platz, dessen mein Verfasser gedenket, war also auf den berühmten Berg Thabor gebauet, welchen Josephus, Itaborus nennet, und Polybius auch, wenigstens die Stadt; ich nenne ihn berühmt, weil uns die mündliche Erzählung lehret, daß Jesus Christus darauf in Gegenwart dreyer seiner Jünger verkläret worden, nach dem berühmten Ausleger (*) der heiligen Schrift. Das Evangelium sagt uns den Nahmen des Berges nicht, wo dieses geschehen ist; die Väter aber und die neuen Ausleger stimmen darinn überein, daß es der Berg Thabor gewesen. Weil es in Ansehung des Namens des Berges kein Glaubensartickel ist, so zweifle ich sehr, daß es an diesem Ort gewesen ist. Dieser Berg erhebet sich mitten in einem weiten Felde. Josephus stimmet mit dem Polybius nicht überein, der ihm nur 15 Stadien Höhe giebt anstatt daß ihm der Jüdische Geschichtschreiber 30 giebt. Ich wollte diesem fast eher glauben, als dem andern, weil er nicht aus diesem Lande war und es nur als ein Nei-

*) D. Calm. Benedict. Buch der Richter Cap. 4.

leisten wolte. Desgleichen schickten sich auch Diognetus und Perigenes zum Seetreffen an, sie näherten sich soviel möglich dem Land, und versuchten aus dem Land- und Seetreffen gleichsam eine Front zu machen. Als nun alle auf ein Zeichen und auf einen Befehl zugleich anfiengen, so war das Seetreffen auf beyden Seiten gleich, weil die Menge und Zurüstung zur See auf beyden Seiten gleich war. Zu Land aber hatte erstlich Nicolaus die Oberhand, weil er sich die Festigkeit der Oerter zu Nutz machte: als aber Theodotus bald darauf diejenigen, die an der Seite des Gebirges standen bezwungen hatte, und hernach den Angrif von oben herab that, so kehrten die bey dem Nicolaus um, und flohen alle in der gröSten Eil. Auf der Flucht fielen derselben an zweytausend, und wurden nicht weniger als diese lebendig gefangen, die übrigen zogen sich alle unter Sidon: da aber Perigenes, der noch die gröSte Hofnung im Seetreffen hatte, den Verlust zu Lande sahe, erschrack er und nahm seinen Rückzug sicher nach eben diesen Gegenden.

Nachdem Antiochus sein Kriegsheer wieder zu sich genommen, so gieng er nach Sidon und schlug daselbst sein Lager auf. Er fand aber nicht rathsam etwas gegen die Stadt zu versuchen, weil ein Ueberfluß von Lebensmitteln, eine Menge Einwohner und Flüchtlinge darinnen waren. Er nahm deswegen das Kriegsheer und zog selbst nach Philoteria, dem Admiral Diognetus aber der seine Schiffe wieder zusammen hatte, befahl er nach Tyrus zu schiffen. Es lieget aber Philoteria an dem See in welchen der Jordan fließt, und wenn er wieder herausfließt, so lauft er in die Ebene um Scythopolis. Nachdem er sich nun der vorbesagten Stadt durch Vergleich bemächtiget, so hatte er grosse Hofnung für die künftige Unternehmungen; weil das Land welches diesen beyden Städten unterworfen ist, leichtlich ein ganzes Kriegsheer unterhalten, und nothdürftige Kriegsgeräthe überflüßig anschaffen kann. Nachdem er also Besatzungen hineingelegt, so gieng er über das Gebirge und kam zu Atabyrium an; welches zwar auf einem runden Hügel liegt, aber einen Zugang von mehr als 15 Stadien hat. Weil er sich damahls eines Hinterhalts und einer Kriegslist bediente, so nahm er die Stadt ein. b) Er lockte nemlich die Einwohner zu einem Scharmützel von der

Reisender untersuchen konnte. Die Ebene oben auf dem Berge und seine vortheilhafte Lage, reitzete gnugsam eine Stadt darauf zu bauen, weil diese Ebene wenigstens dreytausend Schritt im Durchmesser hatte. Denn man will, daß sie vollkommen rund sey. Don Calmet versichert, daß noch heutiges Tages Trümmer davon zu sehen seyn, und daß zu den Kreutzzügen ein Bischöflicher Sitz, und ein Benedictinerkloster daselbst gewesen: Aus allem diesem urtheile ich, daß diese Stadt sehr alt gewesen, weil sie zu den Zeiten des Polybius da gewesen. Josephus erzählt in seinem Lebenslauf, daß er diesen Ort befestiget hätte, weil er sehr vortheilhaft gewesen, daß ihn Vespasianus währender Belagerung der Stadt Gamala durch den Placidus angreifen lassen. Nachdem Antiochus die Wichtigkeit dieses Postens, um alles im Zaum zu halten und seine Unternehmung auszuführen gesehen hatte, so unterließ er nicht, sich dessen zu bemächtigen. Ich habe an einem Ort dieses Werks gesagt, daß ich über das Stillschweigen meines Verfassers in Ansehung der Juden, und der Kriege, die sie wider den Antiochus aus-

stehen

der Stadt ab, und nachdem er die Vorfechter (den Vortrab) weit hinab gezogen hatte, so fieng er das Gefecht durch Umkehrung derer die flohen, und durch das Aufstehen derer die im hinterhalt lagen wieder an, und tödete ihrer viele: endlich aber nachdem er sie verfolget und erschreckt hatte, so nahm er auch diese sogleich im ersten Angrif ein.

Um eben diese Zeit gieng Cereas, einer der Stadthalter des Ptolemäus zu ihm (dem Antiochus) über, weil er nun diesen prächtig aufnahm, so machte er vielen von den feindlichen Heerführern grosse Hofnung. Denn Hippolochus ein Thessalier kam mit nicht weniger als vierhundert Reutern zu ihm, und hatte noch einige von den Untergebenen des Ptolemäus bey sich. Nachdem er sich Atabyrium versichert, so brach er auf, zog weiter, nahm Pella, Canium und Gephrium weg. Weil nun dieses so gut ausschlug, so ermahnten sich die Einwohner des daran liegenden Arabiens unter einander selbst, und fielen ihm alle einmüthig zu. Da er also durch diese neue Hofnung und Lebensmittel empfangen, so zog er weiter, nahm die Landschaft Galatis in Besiz, bemächtigte sich Abila und aller derer die dahin zur Hülfe gekommen waren; deren Anführer Nicias, ein Freund und Verwanter des Meneas, war. Nun war noch Gadara übrig, welche für die festeste Stadt selbiger Gegend gehalten wurde; er schlug sein Lager dabey auf, richtete Werke auf, schreckte sie sogleich und nahm die Stadt ein. Nach diesem erfuhr er, daß sich viele Feinde zu Rabatamana (Rabathben-ammon) in Arabien versamlet hatte, und derjenigen Araber Land plünderten und durchstreiften, die sich ihm ergeben hatten: er sezte deswegen alles hinten an, zog eilends fort und schlug sein Lager bey den Hügeln auf, auf welchen die Stadt liegt. Da er nun da herum gegangen war und den Hügel betrachtet, der nur an zwey Orten einen Zugang hatte, so rückte er

zustehen gehabt, verwundert wäre. So ungegründet diese Verwunderung war, so ist sie doch zu vergeben. Josephus führt zwey Stellen des 16ten Buches des Polybius an, woraus erhellet, daß sich dieser Geschichtschreiber über das Betragen und die Thaten dieses Volks sehr weitläuftig ausgelassen habe, und ich hatte den Josephus gelesen: Als ich aber Gelegenheit hatte, von den Juden zu reden, so brachte mir mein Gedächtniß diese angeführte Stellen des Josephus nicht vor. Es hat mir diesesmahl einen ungetreuen Streich gespielt. Wollte Gott! daß es der einzige wäre. In einem jeden Fall, da man mir Nachricht davon geben wird, so soll der Fehler alsbald ersetzet werden. Themistocles begehrete einen Lehrer, der ihn die Vergessenheit lehren sollte. Ich habe hierzu keinen Lehrer nöthig gehabt. Ich könnte über mein Gedächtniß eben dieselben Beschwerden führen, wie Montagne über das seinige.

(c) (Bis einer von den Gefangenen den unterirdischen Gang zeigte.) Die Belagerung der Stadt Rabath, welche mein Verfasser Rabbath ben-ammon oder Rabatamana nennt, ist in der heiligen Schrift berühmt. Sie wurde unter der Regierung des Davids belagert und eingenommen. Joab der Feldherr dieses Fürsten nahm solche ein; die Oberstadt aber ergab sich dem David, als er in das Lager gekommen war. Man wird Mühe haben zu begreifen, daß er die Rache so weit getrieben habe, als er that, denn es kam auf nichts als auf eine Beleidigung an, welche die Ammoniter seinen Abgesandten angethan hatten. Hier sind die eigene Worte der heiligen Schrift. „Nachdem er die „Einwohner herauskommen lassen, so ließ er sie „mit Sägen entzwey sägen, und ließ Wagen mit „eisernen Rädern über sie herfahren." Dieses ist eine sehr starke Rache, und ich glaube nicht daß

er auf demselben näher heran, und legte an eben denselben Oertern die Zubereitung seiner Maschienen an. Die Vorsorge über die Werke übergab er theils dem Nicarchus, und theils dem Theodotus, er selbst aber machte sich ein gemeinschaftliches Geschäfte, aus der Besorgung und Antreibung des beyderseitigen Eifers bey diesen Werken. Da nun Theodotus und Nicarchus vielen Fleiß anwendeten, und sich beständig um die Wette beeiferten; welcher von beyden dem andern zuvor kommen würde, die vor ihren Werken stehende Mauer umzuwerfen; so geschahe es alsbald, daß wider Verhoffen eines jeden Theil einfiel. Nachdem dieses geschehen, so stürmten sie Tag und Nacht, wandten alle Gewalt an und liessen keine Zeit vorbey streichen, und ob sie schon beständig Versuche auf die Stadt machten, so brachten sie den Angrif wegen der Menge die sich in die Stadt begeben hatte, doch nicht zu Ende: bis einer der Gefangenen den unterirdischen Gang zeigte (c) durch welchen die Belagerten hinabgiengen Wasser zu holen: diesen durchbrachen sie und verstopften ihn mit Holz, Steinen und allerhand dergleichen Art. Alsdann wurden die in der Stadt, wegen Mangel des Wassers gezwungen, und ergaben sich.

Nachdem dieses geschehen, und er also Herr von Rabatamana geworden war, so ließ er den Nicarchus mit der gehörigen Besatzung daselbst. Den Hippolochus aber und den Ceräas, die zu ihm übergegangen waren, schickte er mit fünftausend Mann zu Fuß in die Gegenden um Samaria, mit dem Befehl daß sie Besitz davon nehmen, und allen denen Sicherheit verschaffen solten, die sich ihm unterwerfen würden: hierauf brach er mit dem Kriegsheer auf nach Ptolemais, weil er beschlossen hatte, daselbst über Winter zu bleiben.

Anmer-

daß man etwas strengeres erdenken kann. Solte es eine Wiedervergeltung seyn? Ich wolte es fast glauben ob schon die heilige Schrift nichts davon sagt: denn David war weder grausam noch barbarisch. Dem sey wie ihm wolle, es scheint mir sehr fremd und von unsern Kriegsgesetzen sehr entfernt zu seyn. Ich finde in den Geschichtschreibern des Alterthums nichts ähnliches, der Krieg hat niemahls dergleichen Marter erlaubt.

Polybius stimt in Ansehung der Lage dieser Stadt, mit der heiligen Schrift ziemlich überein. Die Belagerung des Antiochus davor, so wie auch seine Einnahme, komt in ihren Umständen des Davids seinen ziemlich gleich. Denn die Stadt wurde sehr hartnäckigt vertheidiget. Sie hielt verschiedene Stürme aus, und das merkwürdigste ist, daß sie sich nicht eher ergab, als bis ein Ueberläufer dem Antiochus einen unterirdischen Gang entdeckt hatte, durch welchen die Belagerten Wasser schöpften. Joab that eben dasselbe. Die heilige Schrift sagt, daß er das Wasser abgeleitet, welches in die Stadt gieng. Josephus erklärt sich auf eine übereinstimmende Art mit dem Polybius; er sagt, daß er das Wasser des Platzes abgeleitet, und den Belagerten alle Oerter verschlossen, wodurch sie Lebensmittel erhalten konten; dieses macht daß ich glaube, daß der unterirdische Gang, durch welchen sie nach Wasser giengen, und den der Ueberläufer endeckt, ihnen auch dienlich gewesen, um Lebensmittel herbey zu schaffen, oder daß sonst ein anderer von der unersteiglichsten Seite des Berges gewesen. Ein jeder weiß wie gewöhnlich dergleichen Art Werke bey den Alten waren, und daß die mit Brettern oder Mauerwerk gewölbten Gänge einen Theil des Festungsbaues, so wie die mit Holzgestützten für die Belagerer ausmachten.

Anmerkungen

Ueber die beyden Treffen zu Wasser und zu Land zwischen den Armeen des Ptolemäus und des Antiochus.

§. 1.

Veränderung in den Kriegsgebräuchen die öfters von Wichtigkeit sind. Verdächtige Unterhandlungen.

Es ist ein Vergnügen meinen Verfasser in dem anzuhören, was er uns von dem Krieg des Ptolemäus wider den Antiochus lehret. Man bemerkt mehr als irgend in einem andern, wovon er bisher gehandelt hat, daß er nach vortreflichen Nachrichten gearbeitet, und die berühmtesten Handlungen dieses Krieges von geschickten Leuten erfahren habe, die davon Zeugen gewesen sind. Er scheint nicht weniger von dem gut unterrichtet zu seyn, was die Staatskunst angeht. Er entwickelt die Meynung derjenigen vollkommen, die in dem Rath ihre Meynung gesagt, wie auch die Foderungen der Abgesandten, die verschiedene Vortheile der beyden Mächte die mit einander Krieg führten, und jenen Abgrund der Unterhandlungen und Staatsränke, wovon man lange Zeit den Grund nicht absahe, massen ein jeder seinen Vortheil hatte, diesen Krieg zu entfernen; Antiochus durch die von allen Seiten erhaltene Nachricht des Aufruhrs des Achäus, welcher ihm grosse Unruhe machte, indem er vermuthete, daß wenn Ptolemäus seine Macht mit des Achäus seiner vereinigte, so würde er bald unterdrückt werden; und Ptolemäus sich in Stand zu setzen solchen auszuhalten, durch neue Werbungen und durch die Kriegszucht seiner Truppen, welche seine Minister ausser Stand sahen im Felde zu erscheinen, ohne an diesem Ort als dem wichtigsten anzufangen. Dieserhalb lockten sie die geschicktesten Officier aus Griechenland nach Aegypten, sie führten nicht allein die Kriegsgesetze der Griechen ein, sondern sie nahmen auch noch ihre Waffen, (a) und folglich ihre Art zu fechten, kurz sie machten daß ihr König alle Veränderungen gut hiesse, und von der alten Weise der Aegypter abgieng. Ich finde nichts weisers als dieses, und welches am meisten verdient denjenigen als eine gute Lehre vorgeschlagen zu werden, welche die Angelegenheit des Krieges auf sich haben; denn was Ptolemäus und seine beyde Minister thaten, daß that Peter der Erste Czaar von Rußland mit weniger Mühe. Die Gewohnheit sagt man, ist ein Stück von so grossem Widerstand, daß wenn man gerade darauf zugehen wolte, so würde keine Batterie seyn, die nicht unnütze seyn oder abprellen würde; man muß Schritt vor Schritt gehen, so wie in einer Sappe. Ich wolte es fast glauben in Ansehung gewisser angenommenen Gebräuche, und die den Krieg nicht angehen; in diesem aber wird nichts als ein Befehl des Fürsten erfordert, um alles zu verändern; denn es ist nichts weniger pöbelhaft als die Kriegsleute.

Unser Verfasser stellt uns den Sosibius vor, als einen Mann von ausnehmen-

(a) Sie thaten mehr als dieses, sie nahmen auch noch ihre Waffen.) Es ist schwer die Kriegsleute von den Vorurtheilen der Gewohnheit abzubringen. Ich will hierüber den la Noue in seinen Staatsreden anführen. „Ich sage also, sagt dieser geschickte Kriegs„verfasser, daß die Art die man bis hieher in Stellung „der Reuteren beobachtet hat, abgeschafft werden muß „um diejenige zu ergreifen, welcher die Vernunft zu „folgen räth, weil sie besser ist. Ich weiß wohl daß „einige diesem Vorschlag widersprechen werden, in„dem sie sagen, daß der alte Gebrauch nicht so leicht „verändert werden muß, und daß die Gens d'Armerie „da sie noch in ihrer Blüthe war auf gleiche Art fochte. Nemlich daß die Cavallerie damahls nicht Schwadronenweise, sondern in einer einzigen Reihe und in einem Glied fochte, „noch mehr weil der Herr von Guise, und der „selige Herr Connetable, welche zwey so vortrefliche „Oberhäupter gewesen nichts darin verändert haben, so „ist

mender Vorhersehung: denn ob er schon den Krieg für nothwendig und unvermeidlich hielt, so handelte er doch sehr klüglich indem er zu verhindern suchte, daß man sich nicht so geschwind darin einließ. Er wolte die Kriegszucht auf einen bessern Fuß setzen, und der Griechen ihre, wie auch ihre Stellungskunst und ihre Waffen einführen, welches keine Sache von einem Tag und von geringer Wichtigkeit war. Er sahe wohl daß ein Staat nicht von langer Dauer seyn könnte, und in einem Krieg unfehlbar unterliegen müste, wenn man nicht mit der Einführung einer guten Mannszucht, unter den Aegyptischen Truppen den Anfang machte, nnd nur der Friede konnte ihm in einem so grossen Vorhaben günstig seyn. Da er aber den Augenblick sahe, daß sein Herr die ganze Macht des Antiochus auf dem Hals haben würde, so brachte er alle Ränke seiner Staatskunst auf die Bahn, um den Antiochus zu hintergehen, indem er unaufhörlich unterhandelte und List anwendete, um seine Minister durch Friedensvorschläge zu betriegen; Kunstgriffe deren sich die geschicktesten Staatsmänner, so wie auch die grossen Krieger allezeit sehr nützlich bedient haben, um den Krieg auf einige Feldzüge zu entfernen, wenn sie nicht Zeit hatten, sich dazu geschickt zu machen. Dieses war auch der Kunstgrif des Pyrrhus und des Cardinals Richelieu, der die Grundregel des Euripides vollkommen gut fand, daß alles was man mit der Schärfe des Schwerdts vermag, das vermag man auch mit Worten, oder wenigstens wenn man noch nicht im Stand ist, einen guten Hieb zu verreichen.

Dieser Krieg des Antiochus und des Ptolemäus, ist nicht die schlechteste Stelle, der Geschichte meines Verfassers. Die Gevollmächtigten dieses letztern bezeigten so viel Geschicklichkeit und Klugheit, als an des ersten seinen wenig zu spühren war, welche von den andern bey der Nase gezogen wurden. Sosibius suchte nichts als Zeit zu gewinnen, wie ich es gesagt habe, und machte seine Vorbereitungen sehr in der Stille; dieses hindert aber nicht, daß ich nicht sehr verwundert bin, daß Antiochus keine Nachricht davon erhielt: welches mir von dem Aegyptischen Minister einen grossen Begrif beybringt. Wenn ich sein Betragen und sein Verhalten im Kriege, so wie in den Staatsangelegenheiten erwäge, so ist nicht schwer dessen Gemütsart zu erkennen, und ihn abzuschildern, weil er in diesem fünften Buch des Polybius eine so grosse Rolle spielt. Es war ein Mann der Verstand hatte, kühn und unternehmend, von seiner Staatskunst, reich an Hülfsmittel, von listigem Geist, verborgen, und voller Ränke und von einer Vorhersehung ohne Grenzen, der ein Vorhaben zu entwerfen, und zu veranstalten und ihm mit Standhaftigkeit zu folgen wuste, ohne sich kleinmüthig machen zu lassen, noch dem widrigen Glück zu weichen. Er war geschickt in der Wahl der Leute zu Ausführung seiner Unternehmung, indem er gern die Rathschläge, in Sachen darein es ihm an Erfahrung mangelte annahm, ohne einige Eifersucht oder Haß gegen diejenigen, die wie er die Führung dieses Krieges auf sich hatten; indem er nicht sowohl die Laster und die Mängel des Fürsten erwog, die vermögend waren ihm die Verachtung und den Haß seiner Unterthanen zuzuziehen, als das Wohl des Staats, wobey er in seiner Verwaltung sich nichts vorzuwerfen hatte, als die Untreu mit der er gegen den Cleomenes verfuhr,

„ist es wohl ein Zeichen, daß man bey der alten Gewohnheit verbleiben muß. Hierauf antworte ich, was „die alten Gebräuche anlangt, daß man sie dreymahl „betrachten muß, ehe man davon abgeht: denn wenn „die Veränderungen in den Staatssachen gefährlich „sind, so wie Xenophon sagt, so zieht auch die Verän„derung der Kriegsordnung Unfälle nach sich. Wenn „man aber den Nutzen einer neuen Anordnung, durch „Proben und den Mangel der Alten offenbar erkannt

„hat, ist es alsdann nicht nöthig, das eine zu verlassen „und das andere zu erwählen? Die Römer die man „als die ersten Meister in der Kriegskunst anzusehen „hat, haben öfters dergleichen gethan, und haben es „allezeit bis auf den Cäsar ausgeübt.“ Nach diesem verfiel alles nach und nach, so wie man die Kriegsgesetze verabsäumet, denn die Staaten fallen oder richten sich auf, mehr oder weniger, so wie die Mannszucht mehr oder weniger beobachtet wird.

fuhr, dessen Person ihm heilig und unverletzlich hätte seyn sollen; übrigens war er von ausnehmender Herzhaftigkeit und Kühnheit, indem was er einmahl zu thun entschlossen war, wegen der gründlichen Kenntniß die er von den Angelegenheiten und den Hülfsmitteln hatte, die denen furchtsamen und bekümmerten Staatsmännern gemeiniglich verborgen bleiben, Leute die bey den geringsten Unglücksfällen Krieg zu führen, nichts als Schwierigkeiten, und dem Anscheine nach unübersteigliche Hindernisse sehen, ob sie schon Mittel und Quellen ausfindig machen können, um solchen auszuhalten, wie auch geschickte und erleuchtete Leute, um an die Spitze der Armeen gestellt zu werden. Es ist nichts leichter als das Verdienst zu entdecken, wenn man sich Mühe geben will es zu suchen, und es in dem grossen Haufen zu entwickeln, um bis zu ihm zu dringen.

Sosibius war so glücklich in der Wahl der Generale, die er in diesem Krieg nach ihren Gaben gebrauchen wolte; er bezeigte so viele Geschicklichkeit, Kunst und Gerechtigkeit in seiner Staatskunst, indem er die Minister des Antiochus mit Friedensvorschlägen beschäftigte, daß er alle benöthigte Zeit gewann, um sich zu Wasser und zu Land zu rüsten, seine Truppen in Manns-zucht zu setzen, und ein beträchtliches Corps fremder Soldaten, und vortrefliche Officier in seinen Dienst zu locken. Antiochus that gerade das Gegentheil, er versäumte die Kriegszucht, die ganze Zeit hindurch daß seine Truppen in den Winterquartieren waren. Denn kurz, sagt Vegetius, weil man allezeit dieselben Unkosten hat, so verdient dieses von den Staatsmännern angemerkt zu werden, daß eine wohl disciplinirte Armee nicht mehr zu unterhalten kostet, als eine die es nicht ist. Nam cum easdem expensas faciat, & diligenter & negligenter exercitus ordinatus, non solum præsentibus sed etiam futuris seculis proficiet. Kurz Antiochus verhielt sich in diesem Krieg, als wenn der Friede unterschrieben, beschworen und mit den feyerlichsten Eidschwüren befestiget wäre, und als wenn er von einem feinen und listigen Feind, und von einem König nichts zu befürchten hätte, der von seinen Lastern eben so sehr, als durch die Gewalt und Geschicklichkeit seiner Minister regieret wurde, denen er sich schlechterdings übergeben hatte; dieses ist eher ein Glück als ein Beweiß der Klugheit, eines weichlichen und weibischen Fürsten, eines sehr kleinen Geistes, und der unfähig war vor sich selbst zu regieren: glücklich aber durch die grosse Geschicklichkeit und Klugheit seiner Ministers. Es ist zu verwundern, daß Antiochus und diejenigen seines Raths, die sehr erleuchtet zu seyn scheinen, in eine solche Staatslist haben verfallen können; denn wenn man lange Zeit unterhandelt, ohne etwas zu Stande zu bringen, und wenn man dasjenige was man vorher angenommen hat, durch neue Schwierigkeiten die man macht wieder verwirft, so ist es ein Zeichen, daß man keine andere Absicht hat, als uns zu überrumpeln und Zeit zu gewinnen sich zum Krieg geschickt zu machen. Wenn Antiochus den Kunstgrif der Staatsbedienten des Ptolemäus eingesehen hätte, so hätte er eine vollkommene Hofnung gehabt, sich ganz Niedersyrien zu unterwerfen.

In dem Krieg der im Jahr 1324 zwischen Frankreich und Eduard dem zweyten König von Engelland, wegen eines Schlosses entstand, welches Hugo Herr von Montpezat auf einem Feld hatte bauen lassen, welches wie dieser Herr vorgab, dem König von Engelland in Guienne zugehören solte, und das der König von Frankreich Carl der Schöne unter seiner Gerichtbarkeit zu gehören behauptete, so wurde dieser Rechtshandel vor dem Parlement zu Paris entschieden, und der König von Frankreich gewann ihn, welcher alsbald befahl, daß man das Schloß angreifen solte, und es wurde eingenommen. Der Herr von Montpezat glaubte, daß es wider die Ehre seines Herrn liefe; daher versamlete er ein ansehn-

ansehnliches Corps Truppen, belagerte es, nahm es ein, und ließ die Franzosen die es vertheidigten über die Klinge springen. Der König von Frankreich schickte nach einem Streich, der so viel Aufsehens machte zu dem König von Engelland, um sich zu beklagen, und foderte eine Genugthuung für eine solche Beleidigung. Da Eduard nicht im Stand war, so bald Krieg anzufangen, und weil Vorbereitungen dazu gehörten, so schickte er den Edmont Graf von Kent nach Frankreich, nicht sowohl dem Carl eine Genugthuung zu geben, als ihn unter verschiedenem Vorwand, mit Vergleichungs Vorschlägen zu beschäftigen. Der König von Frankreich urtheilte, daß man die Sachen in die Länge ziehen wolte, um Zeit zu gewinnen sich zum Krieg anzuschicken, und nachdrücklicher zu sprechen, wenn man im Stand seyn würde ihn zu führen. „Der „Herr von Arrablai erhielt Nachricht, „sagt der Pater Daniel daß die Engelländer „ihre Festungen heimlich mit Kriegs„bedürfnissen aufülten, und daß anstatt dem „König ein Genüge zu thun sie sich in den „Stand setzten, sich zu vertheidigen im Fall „er sie angriff; daher gab er dem König „Nachricht davon, welcher augenblicklich be„schloß, sich selbst Recht zu verschaffen, weil „man ihm solches zu geben abschlüge, und „weil er eine Armee in Bereitschaft hatte, „so ließ er den Graf von Valois marschi„ren, welcher als er in Guienne einrückte, „solches fast gänzlich einnahm," weil man sich nicht mit eitelen Unterhandlungen beschäftigte, die unter allen Ränken der Staatskunst die mächtigsten, und diejenigen sind, deren sich die erleuchtesten Fürsten und Minister bedienen, wenn sie sich nicht am stärksten befinden.

§. 2.

Betrachtungen über die beyden Treffen zu Wasser und zu Land. Schlachtordnung desjenigen das zu Land vorfiel.

Es war dem Ptolemäus besonders daran gelegen, seine Seestädte zu erhalten, die er noch in Niedersyrien übrig hatte; das Wohl Aegyptenlandes hing schlechterdings davon ab, Antiochus sahe dessen Nothwendigkeit und Wichtigkeit vollkommen ein, welche darin bestand sich desselben zu bemächtigen, sowohl um sich einen Zugang nach Aegypten zu verschaffen, und den Krieg dahin zu bringen als wegen des Unterhalts seiner Armee, den er nicht anders als zur See haben konnte. Hieran muß man zuerst denken, ehe man die Kriegsverfassung bestimmt; nemlich an die Art solchen zu führen; denn das disseitige Land ist ungangbar, es sind nichts als Wüsteneyen ohne Wasser ohne Holz und ohne Futter; um aber in einer so grossen Unternehmung guten Fortgang zu haben, so muste er eine Seearmee haben, um die Durchgänge und engen Wege der Gebirge des Berges Libanon zu erzwingen.

Sosibius der von seinen Anschlägen nach der Natur des Landes urtheilte, sahe wohl voraus, daß der Feind seine ganze Macht nach der Seite der Gebirge hinlenken würde, um näher bey seiner Flotte zu seyn. Er ließ also seine Armee unter Anführung des Nicolaus dahin marschiren, die sich aller engen Pässe und Fußsteige des Berges Libanon bemeisterte, wo nothwendiger Weise Antiochus hindurch muste, um sich der Plätze an der Küste zu bemeistern, die seinen Eingang in Egypten und seinen Unterhalt sicher machen könnten. Die beyden Armeen konten ihre Lebensmittel nicht anders als von der See haben, und Antiochus nicht so bequem, dergestalt daß der gute Erfolg des Krieges von beyden Seiten von einer Seeschlacht abhieng.

Das Beste des Antiochus erforderte zu Wasser und zu Land zugleich zu fechten, er sahe wohl daß dieses nicht anders seyn konte, wegen der Posten darinn sich Nicolaus fest gesetzt hatte, um ihn zu verhindern durch die engen Pässe zwischen dem Meer und dem Berg Libanon, der ihm den Zugang eröfnete in Aegypten einzudringen: mit dem Ptolemäus verhielt es sich nicht also, er hätte Vertheidigungsweise gehen sollen, und der Vortheil der Oerter war ihm ausserordentlich günstig; ich weiß aber nicht ob es so leicht war, ein Seetreffen zu vermeiden. Ich glanbe daß es möglich war, und dieses hätte er thun sollen. Weil er sich durch den Verlust einer Seeschlacht genöthigt sah, den einzigen Durchweg zu verlassen, wodurch er in Aegypten einrücken konnte. Dem Antiochus waren diese Dinge nicht unbekannt, er sahe sich also in die Nothwendigkeit versetzt, an einem Tage zwey Schlachten zu Wasser und zu Land zu liefern. Er entschloß sich dazu um es nicht zweymahl zu thun, in der Versicherung daß man bey beschwerlichen Unternehmungen nichts verzögern muß, und besonders wenn die Verzögerung gefährlicher ist als die Ausführung.

Aus der Erzählung des Polybius erhellet, daß die Armee des Ptolemäus dem Heer des Königs von Syrien, einige Tage zuvor gekommen, welches macht daß er die Natur seines Postens nicht genugsam überlegt, und daß er sich an dem engen Paß zwischen dem Meer und dem Berg Libanon, nicht so sehr vorbereitete als es die Sache verdiente, ob er schon die Höhen eingenommen hatte, welche den Durchweg bestrichen, und ob er sich auch schon verschanzt hatte. Es war aber nicht genug, die Höhen zu befestigen, man muste das Untere verschanzen. Er setzte also an diesem Ort seine einzige Rettung in die Tapferkeit seiner Soldaten. Antiochus der es gewahr ward, machte nicht weniger Staat auf die Anzahl und die Tapferkeit der seinigen, daher faßte er den Entschluß, den engen Paß und die Höhen anzugreifen, welche die Aegyptier besetzt hatten; weil er aber befürchtete, daß die Aegyptische Flotte welche längst der Küste streifte, mit Beyhülfe der Maschienen seinen Truppen in die Seite fallen möchte, so befahl er seiner Flotte, des Ptolemäus seine anzugreifen. Die Unternehmung war groß, man muß es eingestehen, was ich aber am merkwürdigsten hierin finde, das ist, daß ich in der Historie kein Beyspiel einer ähnlichen Begebenheit finde, oder wenigstens erinnere ich mich dessen nicht, und ich vermuthe hierin einen übeln Streich meines Gedächtnisses. Dem sey wie ihm wolle, ich finde nichts ähnliches zwey grosse Schlachten zu Wasser und zu Land, und zu gleicherzeit zwey Treffen auf den Höhen der Gebirge. Antiochus welcher befürchtete, daß sich Nicolaus entschliessen möchte, sich an dem engen Paß zu verschanzen so wie auf den Höhen die ihn bestrichen, sahe daher wohl ein, daß man eilen muste um ihm nicht Zeit zu lassen sich zu besinnen; zu geschweigen daß ehe man etwas anfängt, und besonders in einem Land voll enger Wege und rauher Gebirge, eine grosse Kenntniß der Oerter ungemein nöthig ist. Denn es giebt Dinge sagt Titus Livius nach meinem Schriftsteller, über die man keinen gewissen Entschluß fassen kann, wenn man sie nicht selbst besiehet. Es ist nicht genug, die Gegend auszukundschaften, durch die man auf den Feind losgehet, man muß auch noch die Anordnung seiner Truppen und die Natur des Feldes, so er inne hat beobachten: denn die beschwerlichen Oerter die uns nach dem Posten hinbringen, den er vertheidiget, und durch welche man nothwendiger Weise gehen muß, um an ihn zu kommen, werden öfters zur wahren Wahlstadt, man muß also mit vieler Vorsicht dahin marschieren, gleich als wenn man angegriffen werden solte, wie solches öfters geschehen ist, und diese Kriegeslist ist nicht von den schlechtesten.

Antiochus so jung er auch war, verhielt sich bey dieser Gelegenheit wie ein grosser

ser Feldherr: er rückte mit dem gröſten Theil seiner Armee heran, um mit eignen Augen zu sehen was zu thun sey, und dieses solte ein jeder General thun, und nicht sein Vorhaben nach der Erzählung anderer entwerfen, so viel es von ihnen abhängt. Nachdem dieser Fürst die ganze Anordnung des Feindes, wie auch die Oerter wodurch er an sie kommen konnte, besichtiget hatte, so entschloß er sich, den Weg durch die Gebirge zu erzwingen, und rückte von dieser Seite mit einem Theil seiner Truppen heran. Ich kann die Erzählung des Polybius nicht begreifen; denn kurz die ganze Aegyptische Armee hatte den Weg, zwischen dem Libanon und dem Meer inne, wie auch die vortheilhafteſten Höhen, um den Eingang in dieselben zu versperren, und gleichwohl nahm er nichts als was er an Leichtbewafneten hatte, und läßt seine besten Truppen weg. Diese Wahl macht mir einige Verlegenheit, ich bekenne es. Ich glaube daß ein Fehler im Text ist, daß Antiochus nur einen Theil seiner Schwerbewafneten in dem Lager zurück gelassen, und daß er mit dem gröſten Theil seiner Macht, und was er an besten Truppen hatte, auf den Feind losgegangen sey: denn dieser Tag ist sehr denkwürdig. Man kann nach der Beschreibung der Oerter, die unser Verfasser davon macht, von der Schwierigkeit dieser Unternehmung, und von der Kühnheit die dazu gehört, um eine so vortheilhaft gestelte Armee anzugreifen, wie des Ptolemäus seine war, urtheilen; denn die gröſte Gewalt muste in dem engen Paß zwischen dem Meer und dem Berg Libanon angewendet werden. Nicolaus hatte diesen Weg inne, wobey er zu seiner Rechten 2) Tab. VIII. eine rauhe und steile Höhe hatte, die längst dem Meer, woran er seinen linken Flügel (3) gestützt hatte, nur einen engen Durchweg ließ. Er hatte sich auch noch der Höhen (4) bemächtiget, welche den Durchweg bestreichen konten, oder welche einen auf der Höhe ließ, und die andern (5) bewahrte die dem Feind etwas vortheilhaft seyn konten.

Nachdem Antiochus diese Veranstaltung wahrgenommen hatte, so richtete er die Anordnung seiner Truppen darnach ein, und da er die Gefahr einsahe, welche entstehen würde, den in dem engen Paß zwischen dem Meer und dem Berg gestellten Nicolaus zu zwingen, wenn er nicht zu gleicher Zeit die Höhen angrif, welche den Durchweg bestreichen, so urtheilte er wohl, daß der gute Erfolg des Angrifs des untersten Theils von dem Angrif des obersten abhänge, oder daß er an einem Ort nicht so sehr beunruhiget werden würde, wenn er alle Posten zu gleicher Zeit anfiel; denn hierdurch theilte er die Macht und die Aufmerksamkeit des Feindes; dieses wurde beschlossen, und die Armee wurde folgendergestalt gestellt, wie ich sagen werde. Sie wurde in zwey Corps getheilet, ein Theil (6) muste die Höhe der Berge angreifen, worauf sich die Aegyptier (7) befestiget hatten, und das ansehnlichste Corps (8) füllte den ganzen Raum des engen Passes aus. Der dritte (9) an dessen Spitze Antiochus war, dient anstatt eines Rückhalts wider die unvermutheten Fälle. Dieser Fürst war also gestellt, daß er alles übersahe, was vor der ganzen Front der beyden Angriffe, sowohl zu Wasser, als zu Lande vorging; ich muthmasse hieraus, ob es schon Polybius nicht sagt, daß dieses dritte Corps wo Antiochus in Person war, auf einer Anhöhe gestanden. Es ist kein kleiner Vortheil, eine ganze Front des Angrifs zu übersehen, um in kurzer Zeit die entstehenden Unglücksfälle zu vermitteln und die nöthige Hülfe schleunig hinschicken zu können, zu geschweigen, daß dieses die Soldaten reitzet, rechtschaffen zu thun, wenn sie versichert sind, daß ihr General ein Zeuge ihrer Tapferkeit und des Verhaltens eines jeden ist.

Mein Verfasser theilet die Ordnung nicht mit, darin die beyden Armeen fochten, es ist leicht zu urtheiln, daß es in sehr grosser Höhe gewesen, und so wie die Asier und auch die Griechen sich in einer Phalanx stellten, wann sie genöthiget wurden, in ein-

eingeschränckten Gegenden zu fechten, so verdoppelten sie die Rotten, und machten sie auch wohl dreyfach und vierfach. Ich habe also geglaubt die Schlachtordnung der beyden Armeen, nach der Weise der Asiatischen Völker eintheilen zu müssen, welche, wie ich gesagt habe, in einr einzigen Linie fochten, und gewiß in einer noch grössern Höhe, als die Griechen bey ihren Phalanxen. Was den Handel anlangt, der auf der Höhe vorging, so muthmasse ich, daß man nach eben diesem Grundsatz gefochten. Wenn das Feld nicht erlaubte, mehr als eine Linie zu machen, ohne Zwischenraum zwischen den Corps.

Es fielen also zwey Treffen auf den Höhen vor, und ein anders in dem engen Paß, welches noch wichtiger war. Dieses wurde mit aller möglichen Tapferkeit und Hartnäckigkeit ausgehalten, wie solches gemeiniglich in einem beschwerlichen Lande voller engen Pässe und Ränke geschiehet. Auf dem Berge verhielt es sich nicht also, der Feind wurde in kurzer Zeit und ohne viele Gegenwehr gezwungen. Ein Unglück welches einen Einfluß in alles übrige hatte. Nicolaus der über die Niederträchtigkeit derer von oben in Verzweiflung fiel, und weil er den siegenden Feind auf seiner rechten Seite und auf den Felsen, die ihn gänzlich bestrichen, sahe, wobey er nächstdem befürchtete, abgeschnitten, und im Rücken gefaßt zu werden, mittlerweile er von forne angegriffen würde, dachte sehr klüglich an den Rückzug, und eher, als er es gethan hätte, wenn er nicht bemerkt hätte, daß die Umstände zur See nicht viel besser waren: denn die beyden Schlachten fielen zu gleicher Zeit vor, und wenn auch dem Antiochus der Angriff auf der Anhöhe mißlungen wäre, so würde Nicolaus doch genöthiget worden seyn, den Weg zwischen dem Meer und dem Berg, wegen der Niederlage seiner Seearmee zu verlassen, die seinen linken Flügel entblösset, und den Pfeilen und Maschinenschüssen der Schiffe des Antiochus ausgesetzt ließ, die sich längst dem Ufer gestellt, und seinen Truppen in die Flanke gefallen, und auch noch in den Nicken gekommen seyn würden. Ehe ich zu dem Treffen schreite, welches zur See vorfiel, so wollen wir einige Betrachtungen über das Betragen der Aegyptier und des Antiochus, in Ansehung der beyden Treffen machen, die unterwärts und auf der Höhe des Berges vorfielen, sie können für die Generale die sich in ähnlichen Fällen finden werden, von einigem Unterricht seyn.

Das Betragen des Antiochus in dieser Begebenheit, hat viel von einem grossen Feldherrn, ob es schon die Wirkung des Raths seiner Generale war; denn er war zu jung um im Stand zu seyn eine Unternehmung von so grosser Zergliederung auszuführen, und welche eine vollkommene Einsicht und Erfahrung erforderte. Es ist viel nach den Einsichten anderer gehandelt zu haben, und folglich muß ihm die Ehre dieses Sieges beygemessen werden.

Die Bergländer nöthigen öfters einen Feldherrn, der sich in ein Thal stelt um den Eingang zu verwehren, verschiedene Posten einzunehmen: denn man muß nicht sowohl das Oberste als das Unterste bewahren. Nicolaus sahe sich in dieser Nothwendigkeit und es scheint sogar, als wenn er mit den Truppen die auf der Höhe standen, wegen der steilen Felsen keine Gemeinschaft haben können, und wenn er sie haben konnte, so geschah es durch grosse Umwege; dieses geschiehet oft genug, und ich habe es in denen Alten mehrmahls bemerkt; es ist eine Sache die zu beobachten ist, wenn man einen Feind angreift, der also getrennt und gestellt ist: denn wenn man das Unterste und den ansehnlichsten Durchgang bewahret, so muß man urtheilen daß man das Obere nicht einnehmen würde, welches das Untere bestreicht, wenn nicht ein Durchweg wäre der uns in das Thal leiten könne, oder Wege die uns in ein anders führen, oder man muß wenigstens glauben, daß wenn wir uns derselben bemächtigen, daß wir den Vortheil der Höhe gegen den Feind haben,

haben, der das Untere des engen Passes inne hat.

Ein General der dieses alles beobachtet muß nicht sowohl das Obere, als auch das Untere zu gleicher Zeit angreifen, nicht allein in dem Vorsatz dem Feind aller Orten zu schaffen zu machen, sondern auch noch aus Furcht, daß wenn er an einem einzigen Ort angreift, so werden diejenigen auf den andern Posten uns selbst angreifen, und uns in die Seite fallen oder in den Rücken, zu einer Zeit da die Sache anderer Orten vollkommen angefangen ist. Man muß also lieber zwey oder drey Angriffe thun, als einen einzigen, denn es ist schwer daß man nicht an einem Ort eindringt, mittlerweile man an dem andern zurück getrieben wird; anstatt daß wenn man an einem einzigen angreift, und wenn man zurück getrieben wird, so verlieret man die Lust bey den andern etwas zu versuchen, die sich um so viel besser vertheidigen werden, weil der erlangte Vortheil der ersten sie anreizet. Es ist sehr wahrscheinlich daß Antiochus nach diesem Vernunftschluß handelte, und er dachte wie ein kluger und vernünftiger Mann. Er fand weniger Widerstand auf der Höhe, und das Untere wich wegen weniger Herzhaftigkeit der andern; dieses hindert aber nicht, daß Nicolaus nicht einen sehr plumpen Fehler begangen hat: denn er fehlte in den Vorsichtigkeiten, die uns der Krieg in Ansehung seines Postens lehret, welches der einzige Punkt und der einzige Ort war, wo Antiochus durchkommen konte um in Aegypten einzurücken; er hätte sich also allda verschanzen sollen, wie er auf der Höhe gethän: denn da er Zeit hatte an diese zu denken, ob es gleich beschwerlicher war, warum versäumte er das Untere? Der Entzweck des Ptolemäus war, damit anzufangen seine Truppen kriegerisch zu machen, nachdem er sie in Ordnung gebracht hatte, und dieserhalb war der Schutzkrieg am anständigsten. Er hätte ihnen den Feind zeigen, und sie zu kleinen Scharmützeln gewöhnen sollen, ehe er sie in allgemeine Begebenheiten brachte. Aus allem dem was Polybius sagt, siehet man genugsam, daß Sosibius als ein geschickter Mann die Kriegsverfassung, in einem Land welches dazu sehr geschickt war, also eingerichtet hatte. Wenn man also einer solchen Ordnung folgt, so muß man an nichts als an Schippen und Hacken gedenken, und sich aller Orten verschanzen, und nichts ist leichter, als ein enger Paß und ein gebirgichter Ort. Ich würde allhier diese Art sich zu verschanzen und sich zu stellen in dem Angrif, so wie in der Vertheidigung erklären, wenn ich es nicht in dem vorhergehenden Theil Pag. 107 vorgeschlagen hätte.

Man kann den Nicolaus nicht genugsam tadeln, welcher ein erfahrner und in dem Handwerk ein sehr bewanderter Mann zu seyn scheint, daß er den Ort versäumet, wo er am meisten zu befürchten hatte, und seine einzige Aufmerksamkeit auf die andern gewendet hat, die an sich selbst stark genug waren, ob sie schon nicht weniger wichtig waren. Man muß sie gegen einen Angrif unmöglich machen, wenn es möglich ist zu thun, um seine Aufmerksamkeit auf den leichten Ort anzuwenden, damit man nicht anders als an einem einzigen Ort angefallen werden kann. Nicolaus that es nicht; er hätte wie ich gesagt habe, eine Linie von dem Meer an bis an den Berg ziehen sollen, nachdem er das Obere gegen alle Anfälle in Sicherheit gesetzt, und dieses geschiehet wenn die Truppen die ihn inne haben, von den übrigen der Armee nicht hülfliche Hand erlangen können. Wenn er seine Hofnung des Sieges auf seine Macht, und auf den Vortheil seines Postens gründete, so irret er sich, wie man sich allezeit irret, wenn man auf diesen Vortheil allein bauet. Ein kühner und unternehmender Feind, der vermögend ist das Stärkste so wie das Schwächste zu versuchen klettert, der steilen Oerter ohngeachtet, über die beschwerlichsten Höhen,

wenn er weiß daß man hinaufsteigen kann. Siehet man nicht täglich, daß man an dem stärksten Ort, und der am wenigsten möglich ist übermanet wird, weil man sich nicht einbilden kann, daß der Feind diese Oerter versuchen werde. Daher kommt es daß man sie wegen Vortheil der Lage schlecht besetzt, und das betrübteste ist, daß man öfters den Ausschuß einer Armee dahin legt, oder was sonst am wenigsten fürchterlich ist, und daß man die Vertheidigung desselben einem Officier anvertraut, auf den man weniger Staat macht als auf andere. Nach dieser Meynung unterläßt ein geschickter General nicht, diese Oerter zu versuchen, und man siehet daß er selten irret; diese Kriegslist ist eine der besten, die man im Kriege anwenden kann. Man bemerkt aus tausend glänzenden Beyspielen, daß die geschickten Generale sich öfters darin so fangen lassen, als die mittelmäßigen. In den Geschichtbüchern des Cäsars findet man eins in dem Alexandrischen Krieg, welches von unvergleichlichem Unterricht ist. Und dieses ist der berühmte Angrif des Lagers des Ptolemäus, nach der Vereinigung der Armee des Mithridates von Pergamus mit des Cäsars seiner. Da ich aber dieses Beyspiel irgendwo in den vorhergehenden Theilen bereits angeführt habe, so will ich es allhier nicht wiederhohlen.

Diese ganze Begebenheit die mein Verfasser als ein wahrer Krieger beschreibt, indem er mit der Lage der Oerter anfängt, läßt mich urtheilen, daß die Ursache warum Antiochus mit so weniger Macht dahin marschirte, von der Lage der Oerter herkomt und daß er seine ganze Macht, nicht in ein Land zu führen glaubte, darin die grosse Anzahl weniger thut als die kleine wohl auserlesene, und zwar in dem Angrif sowohl als in der Vertheidigung, welches uns lehren muß, daß in Ansehung der Gebirgekriege, darin wenige Pässe zu bewahren sind, eine kleine Armee soviel Vortheil hat, als eine Grosse, die genöthiget ist sich in solchen Gegenden zu bewegen darin man die gesamte Macht nicht ausbreiten kann, dergestalt daß die grosse Anzahl unnütz bleibt. Und hierin ist ein General allezeit tadelnswürdig, wenn er von seinem Feind mehr nach der Meynung die er von seiner Macht hat, urtheilt, als von dem Land darin er Krieg führt: So wahr ist es, daß die Meynung das Gesetz und die Maßregel von allem ist, und daß uns die meisten Dinge mehr durch die Einbildung als in der That, groß und fürchterlich scheinen.

§. 3.

Seetreffen. Ordnung die man beobachtet hat.

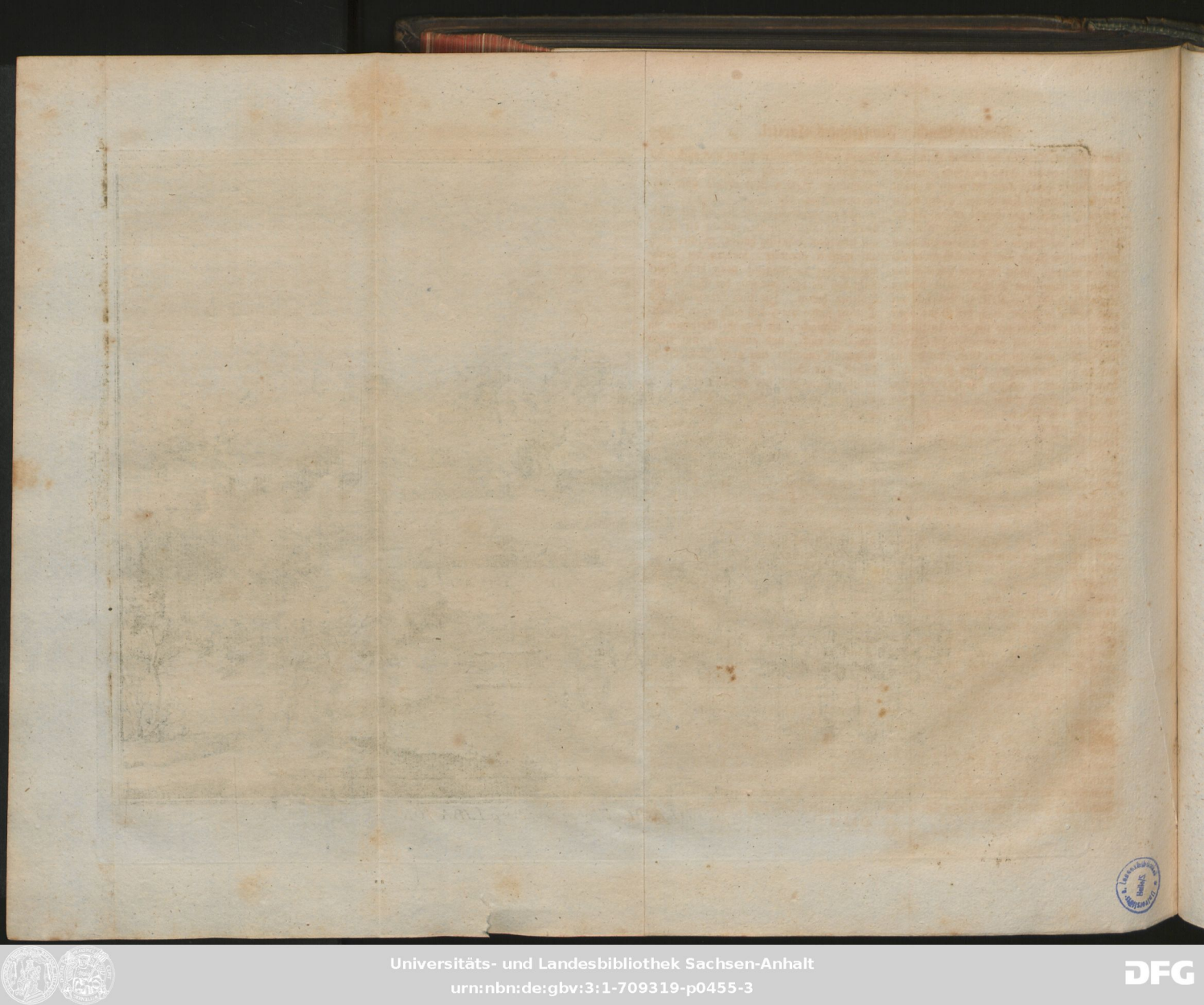
Nicolaus war ohne Zweifel in dem Zustand darin er sich befand sehr verlegen, massen er zwey Treffen zu gleicher Zeit auszustehen hatte, eines zu Land, das andere zur See: denn alles dieses geschahe zu einer Zeit; eine sonderbare und sehr ausserordentliche Begebenheit; es war sehr schwer, daß der Aegyptische General jemahls ein Seetreffen vermeiden konnte; wenn es dem Antiochus gefiel, solches zu wagen; und es war ihm besonders daran gelegen, es zu Wasser und zu Land zugleich zu versuchen, aus Furcht daß wenn er von der Seite des Passes zwischen dem Libanon und dem Meer angriffe, die Aegyptische Flotte ihn nicht in seinen Flanken mit Pfeilen und Maschienenschüssen beunruhigte, und sogar ihm in den Rücken käme. Nächstdem so befürchtete er, daß wenn er es nur allein von der Landseite versuchte und den Feind Meister von der See liesse, er ihm die Lebensmittel abschneiden möchte, die er von seiner Flotte hernehmen konnte, und die er nur darum aufgerichtet hatte, um ihm mit

den





Die zwey SCHLACHTEN bey dem Berg LIBANON.



den nöthigen Dingen zu seinem Zug nach Aegypten an die Hand zu gehen, und er konnte nicht hinein kommen wenn er nicht das Meer gänzlich frey hatte. Nach diesen weisen Betrachtungen befahl er die Aegyptische Flotte zugleicher Zeit anzugreifen, da er die beyden Höhen und den engen Paß zwischen dem Meer und dem Libanon angreifen würde. Man bereitete sich also von beyden Seiten zum Treffen. Die beyden Armeen (a) (b) Tab. VIII. stellten sich auf zwey Linien in Front, nach der Gewohnheit der Alten, die von der unsrigen in Nichts unterschieden ist: die beyden Flügel (c) (d) stützten sich nahe an das Ufer, welches sie von dieser Seite deckte, dieses hinderte daß keine von beyden einigen Vortheil erhalten, und seinen Feind umringen konnte; denn die grössere Anzahl der Schiffe thut zu Wasser viel, was die beyden andern Flügel anlangt (e) (f) so dehnten sich solche in das hohe Meer aus. Die Lastschiffe (g) (h) musten unter Bedeckung der Kriegsschiffe eine dritte Linie formiren.

Die beyden Armeen segelten solcher Gestalt mit vieler Hofnung und Entschliessung gegen einander. Das Treffen war etwas weniger lebhaft als das zu Land, welches mich wundert. Denn wenn man dem Cäsar in seinem Alexandrinischen Kriege glauben darf, so waren die Aegyptier solche gute Leute zur See, als die andern Asiatischen Völker darinn unwissend waren. Dieses ist alles was ich über die Seeschlacht zwischen den zwey feindlichen Flotten anzumerken gehabt habe, wobey Antiochus zwey Siege in einem Tag erfochte, den einen zu Land und den andern zur See, welches sehr merkwürdig ist. Es ist noch eine Sache die mich in Ansehung der Seemacht der Alten wundert, nemlich die Anzahl der Mannschaft die darauf fochte, denn wenn man die Anzahl ihrer Schiffe oder Galeeren rechnet, so musten die von dem dritten Rang, welche drey Bänkicht waren, wenigstens sieben bis achthundert Mann Ausrüstung gehabt haben, dieses läßt keinen Grund des Zweifels, wenn es uns auch selbst alle Schriftsteller nicht versicherten, daß die verschiedene Reihen Ruderbänke über einander gewesen.

Es ist nicht allein die Anzahl der Soldaten und Ruderknechte, welche die Alten auf jedwedem Fahrzeug hatten, welches mich am meisten wundert, sondern die Leichtigkeit ihrer Landungen; denn man findet nicht daß sie sich, wie wir, der Schaluppen bedienet haben. In dem Lebenslauf des Cimon findet man, daß nach einer gewonnenen Schlacht, die siegende Seearmee an das Ufer rückt, und aussteigt, um einen Augenblick nachher eine grosse Schlacht zu liefern, das Beyspiel ist etwas lang; weil es aber selten und sehr merkwürdig ist, so ist es gut solches herzusetzen. Plutarchus gehet mir damit nach der Uebersetzung des Herrn Dacier an die Hand. Thucydides erzählt diese Begebenheit in seinem ersten Buch mit sehr wenig Worten, anstatt daß sich Plutarchus in mehrere Umstände der beyden Schlachten einläßt, die in Pamphilien gegen die Perser geliefert wurden, die eine zur See und die andere zu Land bey dem Fluß Eurymedon, unter den Befehlen des Cimon des Sohns des Miltiades.

„Ephorus schreibt, sagt der Schriftstel-„ler, daß Tithraustes der Admiral von der „königlichen Flotte gewesen, und Pherendo-„tes General der Landarmee: Callisthenes „aber versichert, daß Ariomandas ein Sohn „des Gobrias, oberster Befehlshaber die-„ser gesammten grossen Macht gewesen, daß „er an dem Ausfluß des Eurymedon mit „der ganzen Flotte vor Anker gelegen, und „daß er gegen die Griechen kein Treffen „wagen wollen, weil er eine Verstärkung „von achtzig Phönicischen Schiffen, die von „Cypern kamen, erwartet habe.

„Cimon hingegen um dieser Verstärkung „zuvor zu kommen, rückte in Schlachtord-„nung gegen sie heran, in dem Entschluß, „daß wenn sie nicht gutwillig fechten wollten, „so wollte er sie dazu zwingen. Die Bar-„baren fuhren um diese Nohwendigkeit zu

„vermeiden (a) in den Fluß hinein; da aber „die Athenienser sie verfolgten, so kamen „sie ihnen endlich mit 600 Seegel entge„gen, wie Phanodemus schreibt, oder mit „350 wenn man dem Ephorus glauben „darf. Und in diesem Seetreffen thaten sie „nichts, was mit einer so grossen Macht „übereinstimmt: denn sie kehrten gleich die „Schnäbel gegen das Land; die ersten, „die heran kommen konnten, sprungen „heraus und zogen sich zur Landarmee, „die ziemlich nahe am Ufer in Schlachtord„nung stand, und die andern die den Grie„chen in die Hände fielen wurden sehr übel „bewillkommt; und ein gewisser Beweiß daß „die barbarischen Schiffe sehr zahlreich wa„ren, ist, daß ob sich schon viele retteten wie „es wahrscheinlich ist, und viele andere die „zerschlagen und in Grund gebohrt wurden, „die Athenienser dennoch an die 200 in „ihre Gewalt bekamen.

„Nach dieser Niederlage der Flotte nä„herte sich die Landarmee dem Ufer. Cimon „fand daß es eine verwegene Unternehmung „sey, in Gegenwart des Feindes eine Lan„dung zu thun, und abgemattete und bereits „geschwächte Soldaten gegen frische anzu„führen, die an der Zahl stärker waren. „Als er aber sahe, daß der Muth seiner „Soldaten durch den ersten Sieg unendlich „vergrössert war, daß ihre Kräfte sogar ver„mehret waren, und daß sie nichts weiter „begehrten als gegen die Barbaren ange„führt zu werden, so ließ er seine Schwer„bewafneten ans Land steigen, die von dem „Treffen noch ganz hitzig waren. Dieses „Fußvolk springt mit grossem Geschrey auf „das Land, und fällt die Perser wüthend an. „Diese empfangen sie herzhaft, und halten „den ersten Anfall aus ohne zu weichen. „Das Gefecht war hart, viele der tapfer„sten und ansehnlichsten Athenienser kamen „um; endlich trennten die Griechen, nach„dem sie alle Gewalt angewendet die Bar„baren, jagten sie in die Flucht, und richte„ten ein groß Blutbad an. Alles was „nicht durch das Schwerd umkam wurde „gefangen genommen, und man bemächtigte „sich ihrer Schiffe, die mit allerley Reich„thümern angefüllt waren."

Ich habe über den Angrif der hohen und der Gebirgepässe keine Anmerkung zu machen; ich habe in den vorhergehenden Theilen weitläuftig genug davon gehandelt. Ich bekenne gleichwohl daß ich die Materie nicht erschöpft habe, massen der Gebirgekrieg der weitläuftigste und beschwerlichste Theil der Wissenschaft der Waffen ist, aus Ursachen der verschiedenheit der Oerter, die sich bey jedem Schritt verändern den man thut, und daher werden wir alle Augenblick genöthiget, unsere Anordnungen zu verändern: weil sich aber mein Lehrgebäude der Colonnen zu allem schickt, so sind die Veranstaltungen desto leichter und einfacher. Man kann in meinen Anmerkungen über den Marsch des Hannibals in den Alpen nicht allein die Vorsichtigkeiten sehen, die man vorzukehren hat, um in einem Gebirgepaß nicht gezwungen zu werden, sondern auch noch die Art und Weise sowohl die Reuterey als das Fußvolk darinn zum fechten anzuführen, wenn es die Gegend erlaubt. Eine Sache die in Ansehung der ersten gleichwohl sehr rar ist, die in dergleichen Gegenden von keinem grossen Gebrauch ist, wo es nicht in grossen und geräumigen Thälern ist, nemlich in solchen die in grosse Ebenen fallen: denn die Thäler sind wie die grossen Flüsse die sich in das Meer ergiessen, die bey ihrem Ausfluß allezeit sehr breit sind. In dergleichen Gegenden muß man beobachten die Cavallerie in die Mitte zu stellen, und mit Colonnen jede von zwey oder drey Abschnitten zu untermengen, und die Infanterie auf die Flügel in Colonnen gestellt,

(a) Um diese Nothwendigkeit zu vermeiden, so fuhren sie in den Fluß.) Thucydides ist tausendmahl glaubwürdiger als die Schriftsteller, die Plutarchus anführt. Das Treffen geschahe nach der Erzählung des Thucidides nicht in dem Fluß Eurymedon. Wie hätten zwey so zahlreiche Flotten, in einem so geringen Fluß wie dieser in Front fechten können? denn er war damals nicht grösser als jetzt. Ich habe die 600 Persische Seegel noch sehr im Verdacht, weil eben dieser Thucydides sagt, daß ihre Flotte aus 200 Galleren bestanden.

gestellt, und sich wohl hüten, in mehreren verdoppelten Linien zu fechten, sondern nur allein in zwey und einem Rückhalt; und ehe man in solchen eingeschränkten Oertern in vier Linien fechtet, so muß man lieber Colonnen von drey oder vier Abschnitten, in der ersten Linie sowohl als in der andern formiren; und mitlerweile die eine die erste feindliche Linie angreift, so muß dieser Angrif der zweyten zum Zeichen dienen, welche durch die Zwischenräume der feindlichen Battaillonen durchbricht und zu gleicher Zeit die Battaillonen der zweyten Linie anfällt, um es nicht zweymahl zu thun; dieses ist wie ich glaube alles was man am besten thun kann: denn wenn diese beyde Linien einmahl über den Haufen geworfen sind, welches nicht nachbleibt, in Betracht der Schwere und der Gewalt des Anfalls der Colonnen, so können die Linien die hinter ihnen sind, und die sie decken nicht verhindern durch die Zerstreuung, und die Anzahl der Flüchtigen, der beyden vorhergehenden, getrennt und über den Haufen geworfen zu werden, weil sie nicht durch die Zwischenräume kommen können.

Was ich eben gesagt habe, ist an verschiedenen Orten der vorhergehenden Theile bereits gesagt worden, und man kann es nicht genug wiederholen, weil die gröste Anzahl, die zum Besten der allgemeinen Gebräuche eingenommen ist, sich gegen ein Lehrgebäude auflehnet, daß alle Ordnung unserer Stellungskunst übern Haufen wirft. Sie können diese Colonnen in einem engen Wege oder Gebirgepaß nicht leiden, sie haben ihre dünne Battallonen ohne Kraft und Nachdruck lieber, gleich als wenn die Stärke der Infanterie nicht in der Tiefe ihrer Rotten bestünde: denn wenn man eine enge Gegend zum Grund setzt, darinnen 6 bis 8 Battaillonen nach unserer Art gestellt in front stehen können, werden solche wohl einer Front von 16 Colonnen widerstehen können? denn ich setze zwey gegen einjedes dieser dünnen und wankenden Battaillonen. Sie führen allezeit die Gewohnheit gegen die allergeringsten Neuerungen an. Man hat ihnen aber genugsam gezeigt, wie viele falsche Rechnungen bey denen Meynungen sind, deren Beyfall am allgemeinsten ist: denn ich habe nur mit solchen Leuten zu thun, die wenig oder gar nicht von verträglicher Gemüthsart sind, gleich als wenn die Gewohnheit die von der Vernunft entblößt ist, bey vernünftigen Leuten in den Rang der kräftigen Beweise gesetzt werden könnte: was zu einer gewissen Zeit gut ist, weil man nichts bessers auszuüben hat, muß augenblicklich verlassen werden, wenn man unendlich bessere Dinge vorschlägt, und die unsern Untergang nach sich ziehen können, wenn der gelehrigere Feind solche annimt. Man müste also lieber alles zu Grund gehen lassen, als dasjenige abschaffen, was einmahl mehr durch die Gewohnheit als durch die Vernunft fest gesetzt ist. Woran würden wir seyn wenn diese Lehrregel statt findet? Denn man darf nicht zweifeln, daß die Zeit und der Krieg uns zu den Veränderungen zwingen werden, die ich in der Stellungskunst vorschlage: Man kann über einen Grundsatz der Stellungskunst nicht streiten, der auf Vernunftsätze gegründet ist, deren Wahrheit man nicht in Zweifel ziehen kann, und bishieher hat sich niemand einfallen lassen solches zu thun, oder wenigstens scheint es mir nicht, daß es jemanden gelungen sey *)

*) Wenn der Herr von Folard die Rosbacher Schlacht erlebt hätte, so würde er vielleicht anderer Meynung geworden seyn.

Das sechszehnte Capitel.

Belagerung der Stadt Pednelissus durch die Selgier. Selga wird hernach auch angegriffen. Verrätherey des Logbasis. Rache der Selgier. Eroberungen des Attalus.

Eben denselben Sommer schickten die Pednelisser, welche durch die Selgier belagert und in Gefahr waren, zu dem Antiochus um Hülfe. Da er sich nun willig dazu bezeigte, so hielten sie die Belagerung standhaft aus, indem sie sich auf die Hofnung der Hülfe verliessen. Achäus nahm also den Garsyeris mit sechstausend Fußgängern und fünfhundert Reutern, und schickte ihn den Pednelissern geschwind zu Hülfe. Als aber die Selgier die Ankunft der Hülfe erfuhren, so nahmen sie die engen Wege an dem Berg Climax mit dem gröstn Theil ihrer Macht vorher ein; bewahrten den

(*) (Er brach auf und zog wieder zurück, als wenn er von der Belagerung abstände.) Unter allen Kriegeslisten sind die verstellten Rückzüge diejenigen, welche die feinsten, so wie die dümsten betrügen, und welche zu gleicher Zeit am seltensten ausgeübt werden. Es gehöret mehr Kunst dazu, als man denket, um sie ins Werk zu richten, und mehr Raum, als ich habe, um sie abzuhandlen; dieser Theil ist schon zu voll, um diese Materie vorzunehmen, die in meinem Versuch von den Rückzügen der Armeen eingeschoben werden soll. Ich werde nur allein sagen, daß das Verhalten des Garsyeris in seinem Rückzug das Betragen eines geschickten Mannes ist. Wenn ich sage, daß dergleichen Kriegeslisten selten sind, so verstehet sich dieses von den Neuern; denn bey den Alten findet man sie häufig genug. Es giebt unendliche Maaßregeln und Vorsichtigkeiten vorzukehren, und die Heimlichkeit ist nicht die geringste, wegen der verschiedenen Ueberläufer. Ich habe das Mittel ihnen abzuhelfen, an verschiedenen Orten der vorhergehenden Theile an die Hand gegeben. Dieses aber ist noch nicht das kützlichste der Unternehmung, sondern der Marsch und die Geschwindigkeit. Diese hängt von der guten Ordnung und von der Gründlichkeit und Tiefsinnigkeit *) des andern ab. Was verstehe ich unter Gründlichkeit? Die Richtigkeit, die Ungezwungenheit und die Entwickelung der Colonne, dergestalt, daß wenn man in Gegenwart des Feindes anlangt, man sich zu gleicher Zeit, und in einer Bewegung in Schlachtordnung befindet, daß man in der Ordnung marschiret, darin man fechten will, und daß eine jede Waffe an ihrem Ort steht, nemlich daß eine von den beyden in Bereitschaft und im Stande ist, die andere zu decken, und daß eine jede in Bereitschaft steht, da sie ihre Schuldigkeit thun kann, ohne daß eine unnütz bleibt; dieses sind alles Dinge, die man nicht genugsam wiederhohlen kann, man muß das Feld kennen, durch welches man auf den Feind losgehet, und dasjenige wo er ist, wenn er uns folget, wenn er durch unsern Rückzug betrogen wird, der nur veranstalltet ist, und wenn wir wieder gegen ihn umkehren und ihn auf seinem Marsch anfallen, so muß der unsrige dergestallt gemacht und veranstalltet seyn, daß in Eintheilung der Waffen sowohl der Cavallerie als der Infanterie orps keine einige Schwierigkeit ist. Er muß geschlossen und zusammenhängend seyn, die Wege angefüllt, und die Strassen geöfnet und ohne Hinderniß, die Brücken müssen der Front der Colonnen gleich, und von einer Breite seyn, daß eine Colonne zum Treffen leichtlich darüber kann, nemlich von 26 bis 30 Rotten; die Bagage muß dem Zusammenhang und der Ordnung der Truppen auf dem Marsch und in ihren Bewegungen, um auf dem Feind zu gehen, nicht hinderlich seyn; Kurz es muß Kunst und Methode in allem seyn, denn wenn sich eines und das andere darinnen befindet, wenn man nach gewissen unsichern Grundsätzen marschiret, um in einer Art zu fechten, die den Mangel der Anzahl ersetzt, welche gegen die Colonnen wenig sagen will, die sich wenig darum bekümmern, überflügelt zu werden, aus Ursache der Tiefe ihrer Rotten, der Gewalt ihres Anfalls und

*) Beydes reimet sich hier, wie eine Faust aufs Auge: fort damit in die Metaphysik.

den Zugang nach Saporda nnd verdarben alle Wege und Uebergänge. Garsyeris aber fiel in Mylias ein und lagerte sich bey Cretopolis; weil er einsahe, daß er sich dieser Oerter unmöglich bemächtigen konnte um weiter fortzurücken, so dachte er sich folgende List aus. Er brach auf und zog wieder zurück, als wenn er von der Hülfe abstände, *) weil er diese Oerter nicht einnehmen könnte.

Weil nun die Selgier leichtlich glaubten, daß Garsyeris von der Hülfe abstände, so kehrten einige in das Lager zurück, und die andern in die Stadt, weil sie die Getraideerndte drängte. Garsyeris aber der wieder umkehrte und strenge Tagereisen that, kam wieder bey den Höhen der Gebirge an. Nachdem er die leeren Oerter eingenommen, und sie mit Wachen versichert hatte, so ließ er den Phaylus zum Befehlshaber über alle daselbst zurück: er selbst aber zog mit dem Kriegsheer nach Perga, schickte von daaus Gesandschaften zu

und der Geschwindigkeit ihrer Bewegung, die alle durch eine Bewegung leicht und regelmäßig geschehen, so kann man den Krieg auf das sicherste führen.

Dieses ist alles, was ich von den falschen und verkehrten Rückzügen in Ansehung der Hauptsache dieses Theils der Kriegswissenschaft die den Marsch angehet, habe sagen sollen. Was die Thaten anlangt, so giebt uns Polybius deren genugsam und des Garsyeris seine scheint mir besonders merckwürdig zu seyn. Alles was diesen General angeht, und die ganze Begebenheit bey Selga ist seltsam und von nicht gemeinem Unterricht, für diejenigen, die solche überlegen wollen: Denn diese Begebenheit war eine Folge des Rückzugs des Garsyeris. Die Beyspiele von dergleichen verstellten Rückzügen ermangeln nicht; wir wollen uns begnügen zwey davon anzuführen, um diese Anmerckung zu beschliessen. Polybius giebt mir die erste an die Hand, und die andere ziehe ich aus den Thaten des Ziska, der mit den gröstten Kriegern des Alterthums zu vergleichen ist.

„Als Autophradatus in das Land der Pysi„dier einfallen wollte, so fand er, daß der Ein„gang sehr enge und wohl bewahret war. Er „kam mit seinen Truppen zum Vorschein, und „gleich, als wenn er durch die Schwierigkeit „der Oerter abgeschreckt wäre, so wich er an „die 6 Stadien zurück, die Nacht kam in wäh„renden diesen Zwischenhandlungen dazu, und „die Pysidier bildeten sich ein, daß sich der „Feind gänzlich zurück gezogen hätte, daher gin„gen sie auch weg. Als Autophradatus davon „Nachricht erhielt, so nahm er sein leichtbewaf„netes Fußvolk, und die von seinen Soldaten, „welche die munterstten waren. Und lief mit „ausnehmender Geschwindigkeit; er zog durch „diese engen Wege, und breitete sich in dem „Lande der Pysidier aus, welches er von „einem Ende zum andern verheerete.“ Was ich von dem Ziska sagen will, enthält einen falschen Rückzug und einen Ueberfall einer Armee.

Als dieser grosse Feldherr den Wischerad, eine Böhmische Stadt im Jahr 1420 belagert hatte; so eilete der Kayser Siegismund an der Spitze einer zahlreichen Armee zu Hülfe. Er kam vor eben dem Tag an, da die Hußiten hinein ziehen sollten, vermöge des mit den Belagerten gemachten Tractats, welche versprachen sich zu ergeben, wenn der Entsatz nicht anlangte, und diesen Tag endigte sich der in der Capitulation gesetzte Zeitpunct. Ziska fand wegen der Anzahl der Feinde die Parthey nicht gleich, er zog sich schleunig zurück, und setzte sich unter die Canonen von Praag. Die Kayserlichen waren erfreuet, einen so wichtigen Platz, der Praag, wegen der Nachbarschaft so sehr im Zaum hielt, gerettet zu haben, ohne daß es sie was gekostet hätte; daher belustigten sie sich auf das Beste; gleich, als wenn der Feind hundert Meilen von ihnen gewesen wäre. Ziska erhielt Nachricht, daß sie den ganzen Tag getruncken hätten, daher zweifelte er nicht, daß sie die ganze Nacht schlafen würden, und zwar sehr tief, und daß alles in vollkommener Ruhe, und ohne einige Befürchtung des Feindes seyn sollte. Er bricht in der Stille mit Beyhülfe der Finsterniß auf, und gehet gerade nach ihrem Lager, er überfällt sie in diesem Zustand, hauet fast alles ohn einige Gegenwehr nieder, und zwingt den Kayser, in Gesellschaft von zwanzigen, nach Schlesien zu fliehen.

zu den übrigen Einwohnern der Landschaft Pisidia und der Stadt Pamphylia: wodurch er ihnen das Gewicht der Selgier zeigte und alle ermahnte, mit dem Achäus ein Bündniß zu machen, und den Pednelissern zu helfen.

Die Selgier aber die einen Heerführer mit einem Kriegsherr ausgeschickt hatten, hoften daß sie den Phaylus durch ihre Kenntniß der Gegenden erschrecken, und ihn aus den festen Oertern vertreiben würden. Da sie aber ihren Vorsatz nicht erlangten, sondern bey diesen Angriffen viele Soldaten verlohren, so liessen sie die Hofnung fahren: allein von der Belagerung und von den Werken liessen sie nicht ab, sondern hielten stärker damit an als zuvor. Was den Garsyeris anlangt, so schickten die Etenner, welche das Gebirge oberhalb Sida in der Landschaft Pisidia bewohnen, achttausend Schwerbewafnete; und die Aspendier halb so viel. Die von Sida aber nahmen keinen Theil an dieser Hülfe, theils weil sie die Gewogenheit des Antiochus suchten, am meisten aber wegen des Hasses gegen die Aspendier. Garsyeris nahm die Hülfsvölker mit seiner eigenen Macht, und kam bey Pednelussus an, in der Versicherung daß die Belagerung sogleich aufgehoben werden würde. Weil aber die Selgier nicht erschracken, so nahm er eine ziemliche Entfernung und schlug sein Lager gegen ihnen über auf. Da nun die Pednelisser von dem Mangel gedruckt wurden, so eilte Garsyeris sein möglichstes zu thun, rüstete zweytausend Mann aus, gab einem jeden einen Scheffel Getraide, und schickte sie in der Nacht nach Pednelissus. Als aber die Selgier merkten was geschahe, und Hülfe dagegen schickten, so geschahe es, daß die meisten der Männer die das Getraide trugen in Stücken gehauen wurden, und daß sich die Selgier alles Getraides bemächtigten.

Stolz hierüber griffen sie nicht nur die Stadt von neuem an, sondern sie belagerten auch den Garsyeris in seinem Lager. Denn die Selgier haben in der That allezeit etwas kühnes, ja verwegenes in Kriegssachen. Daher liessen sie die nöthige Wache in ihrer Verschanzung, und mit den übrigen näherten sie sich an mehren Orten dem feindlichen Lager, und griffen es zugleich muthig an. Da nun die Gefahr wider vermuthen allenthalben heran drang, und die Verschanzung schon an einigen Orten herunter gerissen war, und Garsyeris diesen Vorfall sahe, auch wegen des Ganzen kümmerliche Hofnung hatte, so schickte er seine Reuterey an einem unbewahrten Ort aus. Diese hielten die Selgier für erschrockene, und als wenn sie furchtsam für dem zukünftigen wichen, sie gaben also keine Achtung darauf; sondern verachteten sie schlechterdings. Diese aber ritten um die Feinde herum und kamen ihnen in den Rücken, fielen auf sie und legten die Hände tapfer an sie. Als dieses geschahe, so bekam das Fußvolk des Garsyeris frischen Muth, und ob sie schon umgekehrt waren, so griffen sie doch wieder von neuem an und trieben die welche sie anfielen zurück, wodurch die Selgier allenthalben gedrungen endlich die Flucht ergriffen. Zugleicher Zeit setzten die Pednelisser denjenigen

zu,

zu, die in dem Lager zurück gelassen waren, und vertrieben sie daraus. Weil nun die Flucht nach vielen Orten geschah, so fielen nicht weniger als zehen tausend: von den übrigen aber flohen alle Bundesgenossen nach Haus, die Selgier aber über die Gebirge nach ihrem Vaterland.

Garsyeris brach auf, folgte den Flüchtigen auf dem Fuß nach; und eilte durch die beschwerlichen Wege zu kommen und sich der Stadt zu nähern, ehe sich die Flüchtigen setzen und wegen seiner Ankunft einen Rath fassen möchten. Er kam also mit dem Kriegsheer bey der Stadt an. Die Selgier aber, welche von ihren Bundsgenossen wegen des gemeinen widrigen Ausschlags schwerlich was zu hoffen hatten, erschracken in der Seele über das geschehene Unglück und waren endlich sowohl wegen ihrer selbst als wegen ihres Vaterlandes besorgt. Daher kamen sie zusammen und beschlossen einen ihrer Bürger Namens Logbasis als Gesandten zu schicken, welcher lange Zeit ein Freund und Gast des Antiochus gewesen, der in Thracien gestorben war: er hatte auch die ihm zur Verwahrung gegebene Laodice, die hernach des Antiochus Gemahlin wurde, als seine Tochter erzogen und diese Jungfrau vorzüglich als sein Kind geliebt. Deswegen glaubten die Selgier, daß sie in gegenwärtigen Umständen den geschicktesten Gesandten an ihm haben würden, und schickten ihn fort. Dieser hielt eine heimliche Unterredung mit dem Garsyeris, und war so weit vom Vorsatz dem Vaterland zu helfen, wie es seine Schuldigkeit war; daß er im Gegentheil den Garsyeris ermahnte, eilends nach dem Achäus zu schicken, (ihn zu berichten) daß er es auf sich nähme ihm die Stadt in die Hände zu liefern. Garsyeris nahm diese Hofnung bereitwillig an, schickte Bothen zu dem Achäus, die ihn beriefen und ihm das Vorhaben erzählten. Mit den Selgiern machte er einen Waffenstilstand, und verzögerte die Zeit des Friedensschlusses beständig, indem er über einige Stücke Widersprüche und Zweifel vorbrachte, damit Achäus könnte erwartet werden, und Logbasis zu den Unterredungen und Einrichtung seines Vorhabens wieder zurückkehren könnte.

Während dieser Zeit da man öfters zur Unterredung zusammen kam, entstand eine Gewohnheit unter den Soldaten in die Stadt zu gehen, und Lebensmittel zu kaufen, welches gewißlich vielen schon oftmahls eine Ursache des Verderbens geworden: mir scheint der Mensch unter allen Thieren dasjenige zu seyn, welches am leichtesten hintergangen wird, da er sonst für das arglistigste gehalten wird. Denn wie viele Feldläger und Festungen, und wie viele und vielerley Städte sind nicht auf diese Art verrathen worden? Und da dieses schon vielen beständig und offenbar begegnet ist, so weiß ich nicht wie wir in dieser Art von Betrug beständig neu und jung sind. Die Ursache hiervon ist, weil wir bey allem und jedem die vorhergehenden widrigen Zufälle nicht gleich in Bereitschaft haben: sondern uns zwar nur durch Anschaffung einer Menge Lebensmittel und baren Geldes, wie auch der Mauren und

Pfeile mit grosser Mühe und Kosten auf unvermuthete Zufälle vorbereiten; dasjenige aber was unter allem das leichteste ist, und in gefährlichen Zeiten den grösten Nutzen gewähret, allesamt gering achten. Welches darinnen besteht, daß wir uns mit einer geziemenden Ruhe und Vergnügen eine solche Erkenntniß aus der Geschichte und den vielerley Händeln anschaffen können.

Achäus kam zwar zur bestimten Zeit, und nachdem die Selgier mit ihm geredet hatten, so hatten sie grosse Hofnung daß sie eine vollkommene Freundschaft von ihm erhalten würden. Logbasis aber, der während dieser Zeit einige der Soldaten die aus dem Lager in die Stadt gegangen waren, in seinem eigenen Haus versamlet hatte, rieth den Bürgern die Zeit nicht vorbey gehen zu lassen: sondern auf diese von dem Achäus bezeigte Leutseligkeit zu sehen und dem Bündniß ein Ende zu machen, und deswegen mit dem ganzen Volk über den gegenwärtigen Zustand zu rathschlagen. Als nun die ganze Gemeinde versamlet war, so riethen sie an, auch alle von der Wache zu berufen um das Vorhaben zu Ende zu bringen. Allein Logbasis gab den Feinden das Zeichen und machte diejenigen bereit, die in seinem Haus versamlet waren. Hernach aber rüstete und bewafnete er sich selbst mit seinen Söhnen zum Streit. Von den Feinden hatte Achäus die Hälfte und zog damit nach der Stadt: Garsyeris nahm die übrigen und gieng vorher nach dem so genannten Cesbedium. Dieses ist ein Tempel des Jupiters, welcher an einem bequemen Ort bey der Stadt liegt, und wie ein Schloß angelegt ist. Es sahe aber ein Ziegenhirt bey der Mauer was vorgieng und kündigte es der Gemeinde an: worauf einige in Eil nach Cesbedium liefen, die andern aber nach den Wachen. Das gemeine Volk aber lief im Zorn nach dem Haus des Logbasis. Nachdem also die Verrätherey offenbar geworden, so stiegen einige derselben auf das Tach, andere aber erzwungen den Vorhof und brachten den Logbasis mit seinen Söhnen und zugleich allen andern um das Leben. Nach diesem liessen sie für ihre Knechte die Freyheit ausrufen, und theilten sie aus um den wohlgelegenen Oertern zu helfen. Als nun Garsyeris sahe daß Cesbedium schon eingenommen war, so stand er von seinem Vorsatz ab. Und da Achäus an den Thoren Gewalt brauchte, so fielen die Selgier aus, schlugen siebenhundert Mysier todt; die übrigen schlugen sie von dem Sturm ab. Nach dieser That wich Achäus nebst dem Garsyeris in ihr Lager.

Die Selgier welche wegen eines Aufruhrs unter sich besorgt waren, und eine nähere Anrückung der Feinde befürchteten, schickten die Aeltesten mit Bittschriften hinaus, sie eilten und brachten den Krieg auf folgende Bedingungen zu Ende: daß sie sogleich vierhundert Talente bezahlen und die gefangenen Pedneliſſer losgeben wolten: nach einiger Zeit aber wolten sie noch andere dreyhundert hinzuthun. Solcher gestalt kamen die Selgier durch die Gottlosigkeit des Logbasis wegen ihres

Vater-

Vaterlandes in Gefahr, retteten es aber durch ihre eigene Kühnheit und machten auch sowohl ihrer Freyheit als ihrer Verwandschaft mit den Lacedämoniern keine Schande. Achäus aber brach wieder auf, nachdem er Milyas und den gröſten Theil von Pamphilia unter seine Gewalt gebracht: und als er nach Sardes gekommen war, so führte er beständig Krieg mit dem Attalus, und bedrohete auch den Prusias: denn er war allen denen welche diesseits des Taurus wohnen fürchterlich und beschwerlich.

Zu der Zeit da Achäus wider die Selgier ausgezogen war, durchstrich Attalus mit den Gallischen Aegosagen (Tectosagen) die Städte der Landschaft Aeolis und alle diejenigen so daran grenzen, die sich zuvor aus Furcht dem Achäus ergeben hatten. Wovon sich die meisten demselben gutwillig ergaben: und nur bey wenigen der Zwang erfodert wurde. Diejenigen die sich ihm willig ergaben, waren erstlich Cuma, Smyrna und Phocäa: Nach diesen ergaben sich auch die Aegäer und Lemniter, die sich für seiner Ankunft fürchteten. Es kamen auch Gesandten von den Tejern und Colophoniern, welche sich und ihre Städte in seine Hände gaben. Nachdem er auch diese in dasselbe Bündniß wie die vorigen aufgenommen und Geisseln empfangen hatte, so gieng er mit den Gesandten von Smyrna sehr freundlich um, weil ihm diese unter allem am treuesten gewesen waren. Hierauf rückte er beständig fort, gieng über den Fluß Lycius und zog weiter bis in die Wohnungen der Myser. Als er von diesen wegzog, so kam er zu den Carseern (Carsensern). Nachdem er diesen so wie diejenigen welche die Mauren zu Didyma, (Didyma Tiche) bewahrten, einen Schreck eingejagt hatte, so nahm er auch diese Schlösser ein, die ihm Themistocles übergab: welcher von dem Achäus zum Befehlshaber (Stadthalter) über diese Oerter zurück gelassen wurde. Von da gieng er weiter und verwüstete das Feld um Apia, worauf er über den Berg Pelecas gieng und an dem Fluß Megistus sein Lager aufschlug. Weil hier eine Mondfinsternis einfiel, und denen Galliern die Strapazen auf den Reisen schon längst beschwerlich gewesen waren, indem sie ihre Kriegeszüge also verrichten; daß ihnen ihre Weiber und Kinder auf Wagen folgen; so hielten sie diesen Vorfall damahls für ein Zeichen, daß sie wie sie sagten, nicht weiter vorwärts gehen solten Da nun der König Attalus fast ganz und gar keinen Nutzen von ihnen hatte; indem er sahe, daß sie, sich auf der Reise absonderten, und ihr Lager für sich allein aufschlugen, ganz und gar ungehorsam und stolz waren, so verfiel er in eine Verlegenheit, die nichts gewöhnliches war: indem ihm bange war, daß sie es mit dem Achäus halten und sich wider ihn wenden möchten: und zugleich auch befürchtete, daß es ihm zur Schande gereichen möchte, wenn er seine Soldaten um sie herstelte, und sie alle todschlüge, da sie auf sein Wort nach Asien übergegangen waren. Er bediente sich also der vorbesagten Gelegenheit und versprach ihnen, daß er sie wieder zurück führen und ihnen eine bequeme Ge-

gend zur Wohnung eingeben wolte: Nächstdem wolte er alles dasjenige thun, warum sie ihn bitten würden, so viel es nur möglich und gut seyn würde. Attalus führte also diese Aegosagen nach dem Hellespont, und gieng mit den Lampsacenern, Alexandrinern und Iliern freundlich um, weil sie ihm treu geblieben waren, und kehrte mit seinem Kriegsheer wieder nach Pergamus zurück.

Anmerkungen

Ueber den Angrif und die Vertheidigung der Häuser, Landhäuser, (Cassinen) oder Meyereyen im freyen Felde.

§. 1.

Anstalten die man sowohl bey dem Angrif als bey der Vertheidigung eines Hauses anzuwenden hat.

Die Verrätherey des Logbasis, die ziemlich schlecht veranstaltet war, und die Vertheidigung des Hauses, darinn er sich mit seinen Freunden und Kindern retiret hatte, wird mir Gelegenheit geben, einen Theil des Krieges abzuhandlen, der ziemlich von Wichtigkeit zu seyn scheint: Es hat ihn bishero noch niemand abgehandelt, noch solches zu thun gedacht. Das ist nicht zu verwundern, wenn man aus diesem Werk gesehen hat, daß unsre militärisch lehrende Schriftsteller, sogar diejenigen Theile verabsäumet haben, welche den General schlechterdings angehen, und was sie von den andern gesagt haben, giebt uns kaum einen Begriff davon. Ich glaube nicht, daß Jemand, wer es auch ist, sich einfallen lassen wird, uns darüber unnütze Schwierigkeiten zu machen; wir wollen also keinen einigen vergessen, und besonders denjenigen, welcher den Angriff und Vertheidigung der Häuser angehet, sowohl in Dörfern, als im freyen Felde, weil dergleichen Händel fast nur allein die niedrigen Officier angehen, und wir arbeiten sowohl für diese, als für die andern vom höhern Range. Ein jeder weiß, und wir haben es gesagt, daß man die Kriegeswissenschaft nicht in einem Tage und durch die blosse Erfahrung erlernt, sondern durch einen tiefen und sehr nachdenckenden Fleiß. Ich sage dieses, nachdem ich es nach meinen Kräften, und nach meiner Erfahrung versucht, und nachdem ich beynahe an die 30 Theile dieser Wissenschaft abgehandelt habe. Dieser wird uns nicht lange aufhalten, und nach verschiedenen Lehrregeln wollen wir einige Beyspiele anführen, woraus der Leser mehr unterrichtet wird, als aus allem, was ich sagen könnte. Dieser Eingang war nothwendig, ehe ich mich in die Materie einlasse, denn es sind keine bessere Wegweiser, als die Thaten, und es widerfährt uns nicht oft, solche anzutreffen; alsdann empfinden wir unsere Schwäche, weil wir die Grundsätze aus unsern eigenen Kräften hernehmen müssen, wenn Thaten nicht hinreichend sind.

So schlecht und verächtlich auch die Häuser dem Anschein nach sind, sie mögen in den Dörfern oder im freyen Feld seyn; und man sich vorgenommen hat, sie zu vertheidigen um sich gegen den Feind zu decken, oder man mag darinnen überrumpelt seyn, so schlecht sage ich als sie auch seyn mögen, so ist meines Erachtens der Anfall oder der Angrif dieser Posten, nicht die leichteste Sache von der Welt. Ich glaube im Gegentheil daß sie gefährlicher und beschwerlicher sind als man denkt. Ich bin in einem Haus oder Meyerey im

freyen

freyen Feld, im Jahr 1705 in Italien eingeschlossen und angegriffen worden, und ich habe im Jahr 1703 den Angrif eines andern ganz nahe dabey gesehen. Das wunderbarste ist, und die Erfahrung giebt es mir genugsam zu erkennen, daß die schlechtesten Häuser am schwersten einzunehmen sind, wenn diejenigen die darinn sind, entschlossen und willens sind, sich rechtschaffen zu wehren. Diejenigen die von Ziegelsteinen gebaut und nicht sehr dick sind, sind weit stärker und eher zu behaupten als die andern die dicker sind, nemlich eine Mauer drey Ziegelsteine dick, ist einer Mauer von sechsen vorzuziehen: denn die von Steinen oder Bruchsteinen taugen nichts. Ich habe bemerkt daß zwey bis drey Canonenschüsse solche Oefnung machen, daß man sich fast nicht weiter halten kann; zugeschweigen daß die Stücke von den Steinen sehr viele Leute verwunden, die Leichtigkeit ungerechnet, solche in kurzer Zeit herunter zu reissen; anstatt daß die Canone in einer Mauer von Ziegeln selten ein Loch macht, das breiter ist als die Kugel, ohne den geringsten Riß. Dieses ist der Vortheil der Häuser von Ziegeln die man denjenigen vorziehen muß, die von Werkstücken oder von Bruchsteinen sind.

Diejenigen die in einem Haus angegriffen zu werden befürchten, darinn sie gestellt sind, oder daß sie die Nothwendigkeit zwingt es zu vertheidigen, haben einige Maßregeln zu beobachten, und Anstalten vorzukehren. Es gehört mehr gesunder Witz als Erfahrung dazu, wenn man von der Tapferkeit und dem guten Willen der Soldaten versichert ist. Die gröste Gefahr ist das Feuer: denn wenn solches mit Stroh oder mit Bretern gedeckt ist, so ist kein besser Mittel als das Dach abzudecken wenigstens das Stroh, und es alsbald zu verbrennen aus Furcht daß sich der Feind dessen wider das Haus selbst bedienet. Es ist gut ihm diesen Vortheil zu benehmen. Nachher muß man das Haus durchsuchen um Schießlöcher rund herum zu machen, zwey oder drey Fuß weit von einander, drey bis vier Zoll im Durchmesser und besonders an den Ecken. Ich lege sie dicht aneinander um zu verhindern, daß der Feind zwischen zwey Schießscharten keine Leitern anlege, um auf das Dach zu steigen, wie es dem Lotzbasis widerfuhr: denn mittlerweile einige die Thüren angriffen, sagt Polybius, so stiegen die andern auf das Dach, und warfen diejenigen von oben mit Ziegelsteinen tod, die es Vertheidigten, da indessen die andern unterwärts mit vertheidigung der Thüren beschäftigt waren, welche eingebrochen wurden. Derhalben ob schon das Dach mit Ziegeln gedeckt wäre, so schlage ich doch vor grosse Oefnungen zu machen und sich darin durch Pritschen zu erhöhen, um im Stand zu seyn diejenigen mit dem Degen oder Kurzgewehr wohl zu empfangen, die sich bemühen hinauf zu steigen. Man muß auch noch eine gute Samlung von Steinen gemacht haben, um solche auf die angreifende zu werfen, und die besonders von der Seite der Winkel, wo man sie gemeiniglich untergräbt; ich habe gleichwohl niemals gesehen noch gehört, daß man solches ausgeübt habe, ob ich schon verschiedene Beyspiele von dergleichen Thaten in der Geschichte gefunden habe.

Dieses betrift das oberste Stockwerk, wenn das Haus zwey Stockwerke hat. Dasjenige auf gleicher Erde muß eben so gut bewahret werden als das Obere; die Schießlöcher aber müssen sehr hoch angebracht werden, damit sich der Feind derselben nicht bemeistere und sein Gewehr hinein stecke, welches gemeiniglich denen Officiren ohne Erfahrung widerfährt. Man muß sie 7 und einen halben oder 8 Fuß hoch, von der flachen Erde anlegen, mit Bänken von Bretern oder Wellenwerk, damit die Schießlöcher alsdann der Brüstung gleich seyn: denn man muß wohl acht haben, daß dasjenige was man durch die Brüstung nach Kriegsgebrauch verstehet, von demjenigen sehr unterschieden ist, was man in der Baukunst, Brüstung oder Brustlehne nennet da es nur so viel Höhe hat, als nöthig

ist

ist um die Elbogen aufzusetzen; anstatt daß man die Mauer ungefehr vier und ein halben Fuß von der Fußbank an mit Schießscharten versehen muß. Man muß die Thuren ebenfalls in derselben Höhe durchbohren und sie sogut verrammen als möglich ist, und dieser Ort ist ohne Zweifel der schwerste zu vertheidigen, aus der Ursache weil es leicht ist Feuer anzulegen, wenn man sich bückt und längst der Mauer hinschleicht, um nicht von denenjenigen gesehen zu werden, die sie vertheidigen. Ich meines Theils glaube wenn ich in solchem Fall wäre, so würde ich meine Thüre und besonders wenn sie groß ist, mit einem oder zwey ganzen Bäumen verstopfen woran noch alle Aeste sind, deren Enden oder Spitzen ich spitzig machen würde, um den Feind zu verhindern heran zu kommen, und diese Verschanzung würde ich mit einer guten Anzahl Musketier besetzen; welches besser ist, als die am besten verramte Thür von der Welt.

Wenn man Zeit hat die Erde umzugraben, so würde ich rund herum in dem innersten des Hauses einen Graben drey Fuß tief ziehen, zwey und einen halben Fuß von der Mauer ab, und 6 Fuß breit und Schießlöcher einen Fuß hoch längst der Mauer auf gleicher Erde durchbrechen. Diese Schießlöcher müssen gegeneinander über und in den Zwischenräumen der Obern, und unter den Bänken durchbrochen werden. Durch diese Schußlöcher siehet man den Fuß des Feindes mit Vortheil, die von aussen können die von innen nicht sehen, welche jene sehen ohne gesehen zu werden, ohne daß es ihnen möglich ist, ihre Waffen in diese Schießlöcher hineinzustecken weil sie zu tief liegen. Dieser Vortheil ist um so viel ansehnlicher, weil der Feind nicht heran kommen noch die Mauer untergraben kann, ohne dem obersten Feuer und dem aus den Schießlöchern ausgesetzt zu seyn.

Ich habe diese Methode im Jahr 1708 bey der Kirche zu Leffingen beobachtet, davon ich die Besorgung auf mir hatte, welche ich befestigte, da indessen das Dorf woraus man einen Kriegsplatz machen wolte, im Vertheidigungsstand war, und wohin ich mich mit drey Bataillonen retiriren konnte die ich unter meinem Befehl hatte, im Fall die Feinde, die damahls mit der Belagerung von Ryssel beschäftiget waren, Lust bekämen mich anzugreifen; und weil dieser Posten, dessen Angrif ich vorgeschlagen hatte, von besonderer Wichtigkeit war, so eilte ich solchen vor allem Anfall zu beschirmen, massen ich Nachricht erhielt, daß sie einen Anschlag auf mich machten; weil sie aber erfuhren daß man mich ohne Canonen nicht zwingen könnte, und daß fast die ganze Gegend umher unter Wasser stände, so fanden sie es nicht für gut die Sache zu versuchen.

Die Klugheit erfordert, wenn es darauf ankommt, ein einzeles Haus im Dorf oder im Feld anzugreifen, 6 oder 8 pfündige Canonen mit dahin zu nehmen, um seine Zeit nicht unnützlich zu verlieren: denn da der Erfolg eines Angrifs von dieser Art allezeit sehr ungewiß ist, wenn man mit kühnen und entschlossenen Soldaten zu thun hat, so ist es besser das sicherste zu spielen und sie aufzufordern; und wenn sie nicht willens sind zu capituliren, so muß man die Mauer an den Winkeln beschiessen, welches eine Sache von einem Augenblick ist. Wenn man keine Canonen hat, so ist das Beste ein grosses Feuer auf die Schießlöcher zu machen mitlerweile man mit Leitern suchen muß das Dach zu ersteigen, es zu öffnen und von oben auf die Untern zu schiessen, oder sie mit Ziegelsteinen tod zu werfen; welches nicht ohne Gefahr geschehen kann, und sogar ohne Nachtheil, wenn diejenigen von innen selbst das Dach geöfnet haben, um von unten auf diejenigen zu schiessen, die hinauf gestiegen sind, die nicht leicht ohne Hinderniß schiessen können, zu geschweigen daß sie von den Untersten gesehen und ausgesucht werden, deren Schüsse nicht vergebens sind. Man füge dazu, daß diejenigen welche auf Leitern hinaufsteigen aus den Schießlöchern gesehen werden,

denen

denen sie nicht ausweichen können, wenn sie zwey Fuß von einander angelegt sind.

Wenn man ein Haus vertheidiget, wobey ein Hof ist, und ein oder zwey Thorwege, so muß man sich in dem Hof aufhalten, alle Gebäude besetzen die ihn umgeben, und nicht allein Schießlöcher in die Mauer nach dem Feld brechen, sondern auch noch in diejenigen die nach dem Hofe sehen; damit wenn der Feind sich des Hofes bemächtigte, man sich in das Stockwerk auf gleicher Erde, und das Oberste zurückziehen kann, um von allen Seiten auf diejenigen zu schiessen die hereingedrungen sind, wie solches bey dem Angrif des Landhauses Boulina oder Moscolini im Jahr 1705, in der Nacht zwischen dem letzten May und dem ersten Junius geschahe. Ich glaube aber daß das beste Mittel, um nicht an den Thüren gezwungen zu werden, ist, solche offen zu lassen, und mit abgehauenen Bäumen mit allen ihren Zweigen zu verstopfen. Ich sehe kein besseres Mittel als dieses, denn alsdann bleibt dem Feind keine andere Hülfe übrig, als die Mauer zu untergraben oder mit Canonen nieder zu schiessen, und wenn es an diesen mangelt, und an dem nöthigen Handwerkszeug die Mauer zu untergraben, so sehe ich kein ander Mittel als das Spiel zu verlassen, in so weit man sich nicht des Bocks bedienet, nemlich eines zwischen vier Pfosten schwebenden Balkens um die Mauer einzustossen; dieses thut mehr Wirkung als alle Canonen der Welt *). Es geschiehet nicht ohne Gefahr, dagegen aber ist das Haus auch desto eher umgeworfen. Wir wollen diesen Abschnitt mit einigen merkwürdigen Beyspielen von dieser Art Händel beschliessen, um in dem folgenden zu dem Landhause Moscolini oder Boulina zu schreiten.

*) Viel redt und nichts beweisen.

Ich bedaure eine Verrätherey und Untreue, und was noch schlimmer ist eine Undankbarkeit bey einem der grösten Generale des sechsten Jahrhunderts anzutreffen, es ist Mummol von dem ich reden will. Als dieser geschickte Krieger die Parthey des Königs von Burgund verlassen, und sich zu dem Gundebald geschlagen hatte, und mit diesem Fürsten nebst andern Herren, die eben so untreu waren als er, in Comminges eingeschlossen war; so belagerte Leudegisil General des Königs von Burgund diesen Platz, vor welchem er sich sehr würde geängstiget haben, wenn Mummol und die andern Herrn nicht mit dem Feind ein heimliches Verständniß gehabt hätten, um ihm den Platz zu übergeben, wie auch die Person des Gundebald; weil aber die Fürsten die Verrätherey gerne sehen, für den Verräthern aber einen Abscheu haben, nachdem sie sich an ihren Feinden gerochen, so schrieb der König von Burgund an seinen General, sich von diesen Leuten los zu machen, und besonders von dem Mummol den er tödlich haßte. Als Leudegisil diesen Befehl erhalten hatte, „so machte er unter der Hand daß sich einige „Soldaten gegen den Mummol aufwie„gelten, sagt der Pater Daniel *) welcher, „nachdem er sich auf eine verzweifelte Art „in einem Hause herum geschlagen, darinn er „sich geworfen hatte, von zweyen Lanzen„stössen ermordet wurde, in dem Augen„blick da er heraus gieng, um sich mitten „durch diejenigen die ihn angriffen einen „Weg zu machen.“

*) Histor. de Franc gontran, childe ric, clotaire

Die Ehre die man in Vertheidigung eines schlechten Postens erwirbt, übertrift die schönsten Gegenwehren eines festen Platzes, und der wichtigsten eines Staats weit. Dieses ist das Gutachten der Kenner, und ich habe Ursache mich zu wundern, daß die Geschichtschreiber versäumen uns dergleichen Thaten bekannt zu machen, welche so beschaffen sind, daß die Tapferkeit und die Kriegstugend am meisten darinnen hervorleuchten. Heinrich Herzog von Rohan hat sich wohl in acht genommen, dergleichen Scribenten in ihren Nachrichten nachzuahmen. Er erzählt eine That von dieser Art, wobey das merkwürdigste ist, daß es nur sieben Soldaten gewesen, und gleichwohl haben diese sieben Soldaten, oder viel-

vielmehr diese sieben Helden die in einem schlechten Landhause Namens Chambonat ohnweit Carlat eingeschlossen gewesen, den Marschall von Themines zwey ganze Tage aufgehalten, „welcher mit 7000 Mann zu „Fuß und 600 zu Pferde, nach dem Lande „Foix marschirte. Diese sieben Mann, sagt „der Verfasser, die mit der berühmtesten „Soldaten aus der Griechischen und Römi„schen Historie zu vergleichen sind, tödteten „in verschiedenen Angriffen mehr als vierzig „Mann; der einzige Mangel an Lebensmit„teln und Vorrath, zwang sie die Mittel „zu suchen, sich zu retten. Einer von ihnen „ging bey der Nacht heraus, und besichtigte „die umliegende Gegend. Er freuete sich „einen Ort gefunden zu haben, und kehrte „wieder zurück; sein eigener Bruder aber, „der ihn für feindlich ansieht, schießt auf ihn, „und zerquetscht ihm die Lende. Er schleppt „sich, so gut er kann, fort, ermahnet seine „Cameraden sich zu retten, und giebet ihnen „die nöthigen Zeichen; Ich meines Theils, „sagt sein Bruder, werde nicht von euch „weichen, weil ich die unschuldige Ur„sache eures Unglücks bin, ich will mit „euch leben und sterben. Einer ihrer „Geschwister Kinder sagte eben dasselbe, mit„lerweile ihre Cameraden sich mit Verdruß „retteten. Diese drey vertheidigen sich in „ihrem schlechten Posten, tödten noch einige „vom Feind, und sterben frey. Die That „dieser armen Soldaten, fähret ihr berühm„ter und erkentlicher General fort, verdient „eine Stelle in der Geschichte, sie glei„chet demjenigen was in dem Alter„thum am merkwürdigsten ist.“

Der Herzog von Rohan hat nicht nöthig erachtet, sich in die Zergliederung der Vertheidigung dieses schlechten Hauses einzulassen, er hat keine andere Absicht gehabt, als uns ein Beyspiel von der Tugend und der unglaublichen Tagferkeit dieser braven Soldaten zu geben, und uns zu dem Ruhm der schönen Thaten, durch die Thaten anderer anzureitzen. Dieses ist für Kriegesleute kein geringer Unterricht, wie auch für diejenigen, die gebohren sind, solche heutiges Tages zu führen. Wir haben ebenfalls ein Vergnügen, dergleichen Exempel anzuführen, wenn sich Gelegenheit darzu ereignet; wir suchen aber vornehmlich diejenigen, woraus wir Grundregeln unsers Verhaltens in dergleichen Gelegenheiten ziehen können, massen unsere lehrende Schriftsteller, die sehr trocken und abgekürzt sind, diesen Theil des Krieges vergessen haben, sowohl als eine grosse Anzahl anderer. Der König von Schweden, Carl der XII. gehet uns mit der Vertheidigung eines Hauses an die Hand, darinn er in Person gewesen. Diese Geschichte ist so glänzend, daß sie in der Historie ihres gleichen nicht hat, und es ist, glaube ich, das einzige gekrönte Haupt gewesen, dem eine solche Begebenheit widerfahren ist. Ich will solche hersetzen, ohne mich an die Ordnung der Zeit zu binden, ich finde nichts, daß uns zu so großmüthigen Entschliessungen mehr leiten könne, und daß uns mehr reitzet, solche nachzuahmen, als wenn wir den Thäter von dem Throne selbst hernehmen.

Der Angrif des Hauses dieses Fürsten bey Bender ist eine der denkwürdigsten Begebenheiten des Lebenslaufs dieses wahrhaftig ausserordentlichen Kriegers, und der vielleicht die grösten Männer des Alterthums übertrift. Ich habe ihn mit dem Alexander dem grossen verglichen, oder besser zu sagen, ich habe ihn über diesen hinweg gesetzt, denn man beurtheilet die Menschen nicht nach der Weitläuftigkeit ihrer Eroberungen und der Anzahl ihrer Siege, die öfters mehr ein Werck des Glücks, als der Geschicklichkeit und der Erfahrung sind. Wann ein geschickter Mann sich in den Kopf setzte, die Thaten des Griechischen Monarchen in Asien zu zergliedern und genau zu untersuchen, so wie diejenigen Carls des XII. in Europa so würde er, wie ich versichert bin, den Ruhm des erstern sehr verringern, und in dem andern das grosse und wunderbare finden, das ihm der Ruf entziehet, und welches sich niemand hat einfallen lassen, darinn zu suchen. Er ist unter allen Feldherrn derjenige, der die

die wenigsten Fehler begangen, und der die grösten Zeichen der Herzhaftigkeit und Gedult von sich gegeben, und ich zweifle, daß irgend einer zu finden, dessen Thaten ausserordentlicher gewesen sind, als dieses grossen Mannes seine. Man bemerkt an ihm, welches eine seltene Sache ist, alle Theile des Krieges. Er hat sie alle durchgegangen, und in kurzer Zeit, in einem Leben von kurzer Dauer ausgeübt. Niemand hat sich seiner Vernunft mehr bedient, als er in allen seinen Unternehmungen, ob schon diejenigen, die von den Sachen nicht anders als nach ihrem Ausgang urtheilen, von der Grösse seiner Thaten ganz anders geurtheilet haben. Diejenigen, welche die Thaten Alexanders des grossen, in seinem Kriege wider die Perser so sehr loben und bewundern, ich meyne hier die Leute vom Handwerk, und die Gelehrten, die untersuchen es nicht genug in der Nähe, sie haben nur das Ganze der Sachen gesehen: Dieses beweiset, daß sie nur aus Gewohnheit loben und bewundern, die andern aber, die in den Waffen bewanderter sind, und die eines mit dem andern vergleichen, werden finden, daß ich nach der Kenntniß der Sachen entscheide. Die Thaten des Königs von Schweden sind so zahlreich, daß sie, wie ich schon öfters gesagt, alle Theile der Waffen enthalten. Wer würde sich jemahls einbilden können, daß ich bey dem, was ich hier abhandle, bey der Vertheidigung eines Hauses, einen Fürsten zum Exempel erwählen kann, der es selbst vertheidiget hat. Ich ziehe es aus der Historie von Schweden, unter der Regierung Carls des XII. ich habe es an andern Orten in diesem Werk gesagt, daß der Verfasser in vielen Stellen seiner Geschichte nach vortreflichen Nachrichten gearbeitet zu haben scheint; es widerfährt ihm nicht allezeit dergleichen anzutreffen: denn er erzählt viele Dinge, die mit demjenigen nicht übereinstimmen, was ich von verschiedenen Officiren in Schweden erfahren, die davon Zeugen gewesen sind.

Was den Vorfall bey Bender anlangt, so hat man mir solchen bis auf einige Umstände eben so erzählt, wie er ihn erzählt, die Bomben ausgenommen, wovon andere keine Erwähnung gethan. Ich werde mich in keine umständliche Beschreibung dessen einlassen, was vor dem Angrif der Wohnung dieses Fürsten bey Bender vorhergegangen, ob er schon nur eine Hand voll Leute hatte, so hinderte dieses nicht, daß man nicht solche ansehnliche Anstalten machte, als wenn es darauf ankäme, eine mächtige Armee anzugreifen. Leute, die tapferer, als die Türken und Tartarn sind, hätten es vielleicht eben so gemacht; so viel ist gewiß, daß der Großvezier und der Tartarcham ohne Vorwissen des Großherrn eine schändliche Zusammenverschwörung gemacht, sich der Person des Königs von Schweden zu bemächtigen, und Befehle vorgeschützt hatten, welche sie den Generalen bekannt machten, nach welchen sie ohne Bedenken verfahren könten: dergestallt, daß weil in kurzer Zeit ein Corps Türkischer Truppen, mit einem noch grössern Corps Tartarn zusammen stieß, und das Geschütz von Bender herbey führte, indem der Seraskier mit in die Verschwörung getreten, sie die Wohnung des Königes von Schweden umringten. Der König hatte bereits durch einen Janitscharen Officier erfahren, was man heimlich wider seine Person geschmiedet hatte, und dieses gab ihm auch genugsam zu verstehen, daß sich der Großvezier mit dem Tartarcham verstünde, und daß sie nicht sowohl suchten, ihn zu nöthigen, wegzugehen, und der letztere ihm zur Bedeckung dienen solle, als ihn für eine ansehnliche Summe Geld, in die Hände seiner Feinde zu spielen, welches Geld, der Großvezier, der Bassa von Bender, und die Türckischen Generale unter sich theilen wollten. Dieses nöthigte den König von Schweden augenblicklich einen seiner Dolmetscher, Namens Johann Savari, abzuschicken, mit welchem ich in dem Eingang in das Baltische Meer auf meiner Rückreise aus Schweden Schiffbruch litte. Er war ein kühner Mann, und

der zu einer List geschickt war, und der Herzhaftigkeit genug hatte, dem Großherrn vermittelst des französischen Gesandten, eine Bittschrift zu überreichen, welches ich gerne glauben will, massen dieser Mann vollkommen gut türckisch redete. Indessen eignet sich der Herr von Villelongue, Oberster der Dragoner, diese That zu: Ich will ihm solche nicht entziehen, ich habe niemahls einen Officier sagen hören, daß er es nicht gewesen sey. Der Großherr las die Bittschrift mit grosser Verwunderung; ehe aber seine Befehle angelangt waren um den König aus der Verwirrung zu ziehen, so geschahen viele Dinge, die ich aus dem Geschichtschreiber, von dem ich geredet habe, abschreiben will, nachdem ich mit wenig Worten gewisser Umstände gedacht, die mir nothwendig scheinen, um mich in die Materie selbst einzulassen. Die Türken, die sich mit den Tartarn vereiniget, hatten das kleine Lager des Königs umringt, darinn er ein hölzernes Haus bauen lassen, in dem er wohnte, und worinnen das Gebet verrichtet wurde. Man benachrichtigte ihn alle Augenblick auf seiner Hut zu seyn, und daß er ganz unfehlbar angefallen werden würde; er antwortete aber allezeit: Kleinigkeit, Kleinigkeit, sie werden es nicht thun. Als er aber sahe, daß man Anstalt machte, ihn im Ernst anzugreifen, so schickte er an den Seraskier um ihn zu fragen was dieses bedeute, derjenige aber den er schickte, kam mit solchen Bedingungen wieder zurück die der König nicht anzunehmen willens war. Die Janitscharen welche die Verrätherey ihres Oberhaupts nicht wusten, giengen gutwillig dahin, und behrten daß der König sich in ihre Hände geben solte, um unter ihrer Bedeckung hin zu gehen wo er hin wolte; der König aber hütete sich wohl dieses anzunehmen, nachdem er ihnen zu erkennen gegeben, daß weil sie unter dem Befehl ihrer Generale stünden, so würden sie nicht Meister seyn ihn aller Orten zu begleiten wo er hingehen wolte, und daß diese Generale selbst in der Verschwörung begriffen wären.

Den Morgen darauf als den 12 Februarii 1713, welches ein Sontag war, und zu der Zeit da man betete, „benachrichtigte „man den König, daß die Janitscharen über „die abschlägige Antwort erzürnt wären, „die er ihnen gegeben hätte, sich ihnen anzu„vertrauen, und daß sie die Schwedischen „Truppen die das Lager bewachten angefallen „hätten, daß sie schon 300 Soldaten gefan„gen genommen und entwafnet hätten, und „daß die übrigen die sich hartnäckig vertheidigten unfehlbar durch die Anzahl würden „unterdrückt werden. Hierauf ließ der Kö„nig den Gottesdienst endigen, und nach„dem er mit 12 oder 15 Officiern die ihn „begleiteten, und ohngefehr 50 seiner Dra„goner die seine ganze Wache ausmachten, „aus der Capelle gegangen, so rückte er ge„gen die Tartarn, wovon er augenblicklich „drey mit eigener Hand tödtete. Seine „stolze und Majestätische Standhaftigkeit „flößte den Feinden auf einmahl so viel „Schreck und Ehrfurcht ein, daß die Häup„ter die sie anführten auf einmahl Halte mach„ten, als wenn sie von einem Blitz geblen„det oder geschlagen wären, der aus seinen „Augen kam. Sie blieben einige Zeit un„beweglich und der König gieng mit dem „Obersten Rosen, und einigen andern wider „in seine Wohnung zurück.

„Es daurete keine halbe viertel Stunde, „so wurde dieses Haus mit Wuth angegrif„fen. Er hatte sich so gut verschanzt als „er konnte, indem er die Thüren und Fen„ster verrammet hatte. Was konnte aber „ein hölzernes Haus gegen eine ganze Armee „von Barbaren und gegen ein unaufhörli„ches Feuer von Granaten und Bomben für „Widerstand thun? Die Verschanzung und „das Haus war bereits von allen Seiten „erzwungen, das Dach ganz im Feuer wo„von Feuerbrände herabfielen, als der Oberste „Rosen der für die Person des Königs viele „Sorge trug, ein Fenster eröfnete, und zu „erst heraussprang und alsdann dem König „die Hand gab um ihm nachzufolgen. Die„ser Fürst war kaum auf die Erde gekom„men,

„men, als ein Tartar ihm seinen Mus„keton gegen den Kopf hielt, um ihn da„für zu bezahlen, wie er sagte, daß er seinen „Bruder getödtet hätte, wenn derselbe Oberste „da er mit seinem Degen den Schuß ab„wendete, nicht den König nochmahls von „dieser Gefahr befreyet hätte. Kurz es war „nicht möglich zu widerstehen, massen er nur „noch 42 Mann hatte, und er wolte sich er„morden lassen, da er mit dem Degen in der „Faust in das Blutbadt hinein sprang" als man durch eine Begebenheit (die einen Roman vollkommen zieren würde, und die gleichwohl wahr ist) „die Befehle des Sultans „ankommen sahe. Sie waren durch einen „besondern Bothen überschickt, der den Doll„metscher Sr. Maj. (Savari) begleitete, sie „verboten alle Gewalt gegen den König von „Schweden, und hielten den Tartarcham zu„rück. Die Janitscharen nahmen solche mit „Ehrfurcht an und küssten das Päckgen da„rinn sie eingeschlossen waren. Sie mach„ten daß sogleich alle Feindseligkeit auf„hörte und trugen Sorge für die Person „des Königs, der so schwach war, ohne „jedoch verwundet zu seyn, sondern weil er „seit drey Tagen keine Lebensmittel genossen „hatte, daß er wie einige sagen bey dem er„sten Schritt fiel, den er that um sich ihnen „zu nähern." Dergleichen Fasten waren ihm ziemlich gewöhnlich, so wohl um sich zu dem Hunger zu gewöhnen, sagt er zu dem Französischen Gesandten Grafen von der Mark, indem er nur den vierten Tag aß, und öfters wartete er noch länger, wie ich selbst ein Zeuge davon gewesen; als auch um zu verhindern nicht zu dick zu werden, als sein Vater Gustav Adolph. Um wieder auf diesen berühmten Krieger zu kommen, der mit den größten des Alterthums zu vergleichen, wo er nicht über sie ist, „so „wurde er zu dem Bassa von Bender ge„bracht, welcher Mühe hatte den Verdruß „zu verbergen, den ihm diese Veränderung „der Schaubühne machte, da er indessen „den König auf seinem Sopha empfing, wo „er ihn bat sich bey ihm niederzulassen, so „gab ihm dieser Fürst, der seine ganze Grösse „und Hoheit beybehielt selbst in den ver„drießlichsten Unglücksfällen ein sehr empfind„liches Zeichen der Verachtung. Er streckte „sich lang aus auf dem Sopha, hob ein „Bein auf bis auf die Schulter des Bassa „alsdann zog er es auf einmahl zurück, als „wenn es nicht gerne geschehen wäre, und „riß ihm die ganze Weste mit seinem Sporn „entzwey. Der Bassa gab dem König eine „Mittagsmahlzeit worauf er nach Andriano„pel gebracht wurde, wo ihm der Sultan „seine Wohnung auf einige Zeit anwieß, und „von da wurde er nach dem Schloß Demir„tocca gebracht."

Wir schreiten zu einem andern Beyspiel welches nicht weniger merkwürdig ist, und welches der Leser allhier anzutreffen nicht übel finden wird, wegen des Unterrichts den die Kriegsleute darinnen finden können, und welches zeigt daß in gewissen Gelegenheiten, der Feind darum nicht Meister von einem Posten ist, weil er darinnen ist, so lange noch Herzhaftigkeit und Vernunft bey denjenigen ist die ihn vertheidigen.

§. 2.

Beschreibung des Landhauses Boulina und die Eintheilung der Posten zu dessen Vertheidigung.

Ich habe allezeit geglaubt, daß um eine vollkommene Erzählung von einer That zu machen, so wäre was daran gelegen, zu ihren Umständen diejenigen hinzu zu fügen die vorher gegangen sind, samt den Bewegungsgründen dieser That; nach diesem Grundsatz muß ich die Sache etwas weit herhohlen, um meinen Lesern zu erkennen zu geben, was öfters die Generale veranlasset, gewisse Posten einzunehmen, die,

ob sie schon schlecht und von ihrem Lager weit entfernt sind, um unterstützt zu werden, oder wenigstens zu rechter Zeit Beystand zu erhalten ehe der Feind Zeit gewint, sich derselben durch einen Ueberfall zu bemächtigen, dennoch nicht unterlassen ihren Nutzen zu haben. Die geschickten Generale hüten sich wohl, dergleichen Posten ohne kräftige und starke Ursachen einnehmen zu lassen, und ohne deren Wichtigkeit zu kennen: denn wenn uns die Sachen zu nichts vortheilhaftes bringen, als etwa von beyden Theilen Leute zu verlieren, alsdann ist mehr zu verlieren als zu gewinnen, wenn auch ein oder der andere Theil des guten Erfolgs versichert wäre, es wäre denn daß man willens wäre, seine Truppen kriegerisch zu machen, und sie zu gewöhnen den Feind zu sehen; dieses ist nicht anders als löblich von einem General. Ausser diesem Fall muß man keine verlohrne Posten vertheidigen, als nur wenn man sich decken und Platz haben will, zu dem Futter oder Lebensmitteln, die man von einem linken oder rechten Flügel haben kann, oder zu einem ganz andern Vorhaben.

Der Prinz **Eugenius** hatte in seinem Italiänischen Krieg selten einen regelmäßigen Unterhalt, er war fast immer darauf gegründet was man aus dem Lande ziehen konnte. Weil er öfters von den Plätzen zu weit entfernt war, wo er einigen hernehmen konnte, so befand er sich in seinem Lager vor **Gavardo** in einiger Verlegenheit, woran er im Jahr 1705 seinen rechten Flügel gestützt hatte. Er hatte ein ziemlich grosses Land zur Fouragirung dieses Flügels, und zu seinen Lebensmitteln deren er sehr viel aus den Dörfern zog, die zwischen **Brescia** und dem Canal liegen, der von dem Fluß **Chieso** bis an das Dorf **Gavardo** selbst geleitet ist, und welcher daß ganze Brescianische Land bewässert. Der Kayserliche General hatte sehr nöthig diesen Vortheil beyzubehalten, er hatte aber einen andern den er uns verbarg, und der denjenigen die seine wahre Anschläge wusten nicht unbekannt war: Es war sein Marsch gegen den **Oglio** um von da in das Mayländische zu gehen, was es auch kosten möchte, um dem Herzog von **Savoyen** zu Hülfe zu kommen, wo die Stärke des Krieges seyn solte, wenn ihm seine Unternehmung gelungen wäre.

Es war ein ziemlich grosses Landhaus Namens **Boulina** 15 oder 20 Klaftern jenseit des Canals, mit einer steinernen Brücke gegenüber, und einer überaus grossen Wiese zwischen dem Canal und dem Chieso, welcher diesen Canal bewässerte, und alle beyde machten einen Winkel dessen Schenkel weit auseinander giengen, und einen Raum zwischen sich von mehr als 100 Klaftern von der Seite des Landhauses bis an die Felsen liessen, wo wir unsern linken Flügel hatten, von deren Spitze man den ganzen feindlichen rechten Flügel sehen konnte, der nur ohngefehr 400 Klaftern von dem Landhaus entfernt war, das auf ihrer Flanke lag. Man sahe von oben alle die welche Futter holten, worunter einige waren die ohne Futter zurück kamen. Die Ursache davon war ein Corps von 200 Reutern unter dem Befehl des Herrn von **Usez** der über den Canal gegangen, und auf eine ihrer Bedeckungen gefallen war, die er geschlagen hatte, mitlerweile eine Granadier Compagnie von **Alt-Marine** unter Anführung des **la Tour-Fraguier** die mit ungefehr 200 Dragoner, unter dem Befehl des Chevallier **la Meane** über den Canal gegangen war, die Spitze der **Fouragirer** und ihre Bedeckung anfiel, sie in Unordnung brachte; dergestalt daß sich ein Theil in die Gebirge zog, und die andern ihre Päcke abwarfen um sich zu retten.

Man sahe dieses alles von den Höhen wo unser linke Flügel stand, und wo der Großprior war. Ich sagte ihm daß wenn wir das Landhaus einnähmen, das jenseit des Canals wäre, so würden wir den Feind dergestalt auf seinem rechten Flügel einschrenken, daß wir Meister von dem Futter zwischen dem Canal und Berge seyn würden, wel-

welches Land an diesem Ort so enge war, daß kaum mehr als 200 Klaftern von dem Felsen bis an den Canal waren, und diese ganze Gegend machte eine sehr gleiche Ebene, wo der Feind nothwendiger Weise durch muste, zu geschweigen daß ihnen Lebensmittel von den Dörfern zuflössen, die in der Ebene waren; daß es aber schwer seyn würde dahin eine Gemeinschaft zu haben, wenn wir eine Brücke über den Thiesd schlügen und daß drey Schiffe genug dazu wären. Er antwortete mir, daß er mir dieses auftrüge, und daß der Marquis von Guerchois jetziger Generallieutenant mir so viel Arbeiter geben würde als ich wolte; ehe ich mich aber dazu entschlösse, so solte ich erstlich dieses Landhaus besichtigen, um zu sehen ob solches zu behaupten wäre, wenn man einige Granadier Compagnien herein würfe. Ich reisete augenblicklich dahin. Ich war ganz erstaunt Schießlöcher in der Hofmauer anzutreffen, und ich urtheilte sehr wohl, daß derjenige der sie gemacht hatte kein sehr geschickter Mann wäre: denn zu geschweigen daß sie fünfthalb Fuß von der Erde angelegt waren, so hatten sie mehr als einen Fuß im Durchmesser: dergestalt daß die von aussen eben den Vortheil zu schiessen hatten wie diejenigen von innen, ein Fehler der unmöglich anderst zu vermitteln war, als man sie zumachte, welches aus Mangel der Zeit nicht leicht war. Man muste auch noch neue machen, sieben Fuß hoch von der Erde, und eine Bank drithalb Fuß hoch aufrichten. Dieser Posten schien mir so wichtig zu seyn, daß ich glaubte, daß man Zeit genug haben würde, um vermittelst einer hitzigen Arbeit alles zu vermitteln, und wenn man ein gutes Battaillon hinein würfe, so würde man diesen Posten eine ziemliche Zeit lang behaupten, um Beystand zu erhalten. Man urtheilte daß ich recht hätte; der Herr von Langalerie aber fand, daß 4 Compagnien mehr als hinlänglich wären, um ihn zu vertheidigen, und man blieb bey seiner Meynung stehen. Der la Tour-Fraguier erhielt Befehl sich mit einer Compagnie von Leuville, unter Anführung des des Roches hinein zu werfen, nebst einer von Bretagne unter dem Martinot, und der von Erigny unter dem la Roque. Ich gebrauchte nur eine Stunde meine Brücke zu schagen, die mit einer Verschanzung umgeben war, die nichts taugte wegen der Felsen die wir alle Augenblick antrafen, da ich sie aber in einer Krümmung anlegte, so wurde sie natürlicher Weise bestrichen. Sobald das Werk fertig war, so ritte ich nach dem Landhaus wo la Tour-Fraguier bereits seine Anstalten gemacht hatte, massen er nicht zweifelte angegriffen zu werden, wie ich es ihn versichert hatte, massen ich eine zu hohe Meynung von dem Kayserlichen General hatte, um zu glauben daß er seine Kriegskunst bey so schöner Gelegenheit sie in Ausübung zu bringen vergessen haben solte. Ich erkannte es an dem Gesicht des la Tour Fraguier, wie sehr diese verfluchte Schiesscharten ihn bestürzt und verlegen machten.

Ich habe gesagt, daß das Landhaus ohngefehr 20 Klaftern von dem Canal läge, ich glaubte daß für das Wohl dieses Landhauses nichts wichtiger wäre, als eine Gemeinschafslinie von der Brücke bis an das Thor zu ziehen. Ich ritte zu dem Großprior, und sagte, daß wir ganz gewiß angegriffen würden, und daß er befehlen möchte demjenigen zu folgen was ich vorschlagen würde. Der Befehl wurde gegeben, und man sagte mir, so viel Arbeiter zu nehmen, als mir gut dünken würden; ich fand aber daß es nicht mehr Zeit war, massen es schon sehr finster war, und dieses hätte die Arbeit nicht verhindert, wenn man nicht erfahren hätte, daß man Reuterey marschieren hörte, die längst dem Fuß des Berges zöge den wir vor uns hatten, man hörte auch das Geräusch einiger Wagen. Ein Officier sagte mir, daß er keines wegs zweifelte, daß es Futter wäre. Hütet euch wohl zu glauben daß es eine Futterholung ist, sagte ich ihm, es ist ganz etwas anders, und was man für Wagen hält, das sind Canonen und ihr könnt

euch darauf verlassen, daß wir werden augenblicklich angegriffen werden. Was habt ihr vor Kraut betreten antwortete er mir, träumet euch, marschiret man mit einem so grossen Geräusch um eines Landhauses halben, das nicht zwey Pfennige werth ist? In kurzem, erwiederte ich, werdet ihr sehen was es werth ist. Ich bat den General an dem der Tag war um Erlaubniß, mich hinein zuwerfen. Sehr gern sagte er gehet und eilet. Ich gieng über die Brücke in dem Augenblick da man von der Seite des Canals das Thor A Tab. IX. zumachen wolte, ich fand unsere Leute in der grösten Arbeit; denn man sahe der Dunkelheit ungeachtet den Feind gerade auf uns los kommen. La Tour Fraguier hatte schon ein Faß darinnen man Wein gähren läßt gegen das Thor B schieben lassen, welches uns in Sicherheit setzte, ich sagte daß man eben dasselbe an dem Thor gegen den Canal thun solte. Man hatte den la Roque mit einem Theil seiner Compagnie in ein Taubenhaus C gesetzt, welches am besten zu vertheidigen war. Es giengen sechs steinerne Treppen hinauf, und die Thür war so klein daß man nicht anders als einzeln hinein kommen konnte, ein anderer Vortheil. Er ließ auf einer Leiter sieben Granadier nach dem obersten Stock hinauf steigen, um aus den Festern zu feuern wovor eiserne Gitter waren: und er nahm das Unterste ein. Dieses ist der Posten den la Roque hatte. Die andern Compagnien wurden an das Thor A, und rings um die Mauer D herum vertheilt die den Hof umgab, wie auch in den Keller E, und einige Soldaten in das Hünerhaus F. Es waren nur fünf oder sechs Mann an dem grossen Thor B, man fand nicht für gut, mehrere dahin zu stellen, und man hatte 20 Mann von denen 25 die la Tour Fraguier hingesetzt hatte, anderer Orten hingeschickt, weil man sich nicht einbildete, daß man uns von Seiten der Brücke angreifen würde, indem man ungefehr 200 Mann jenseits bemerkte. Ich weiß nicht recht was auswärts vorgefallen ist, bis auf die Ankunft des Regiments Alt-Marine, welches uns mit seinem Obersten an der Spitze zu Hülfe eilte. Dieses ist mit wenig Worten die Anordnung darinn uns der Feind fand. Sechs Mann bey jedem Schießloch, wären kaum hinlänglich gewesen; denn es waren eher Fester als Schießlöcher. Man konnte leicht urtheilen daß uns die Feinde, bey dem ersten Anrücken verhindern würden, die Nase hinein zu stecken, und daß sie sich derselben bemächtigen würden. Nichts hinderte sie solches zu thun, weil weder Flanke noch Graben da war, wie man aus dem folgenden Paragraphus sehen wird.

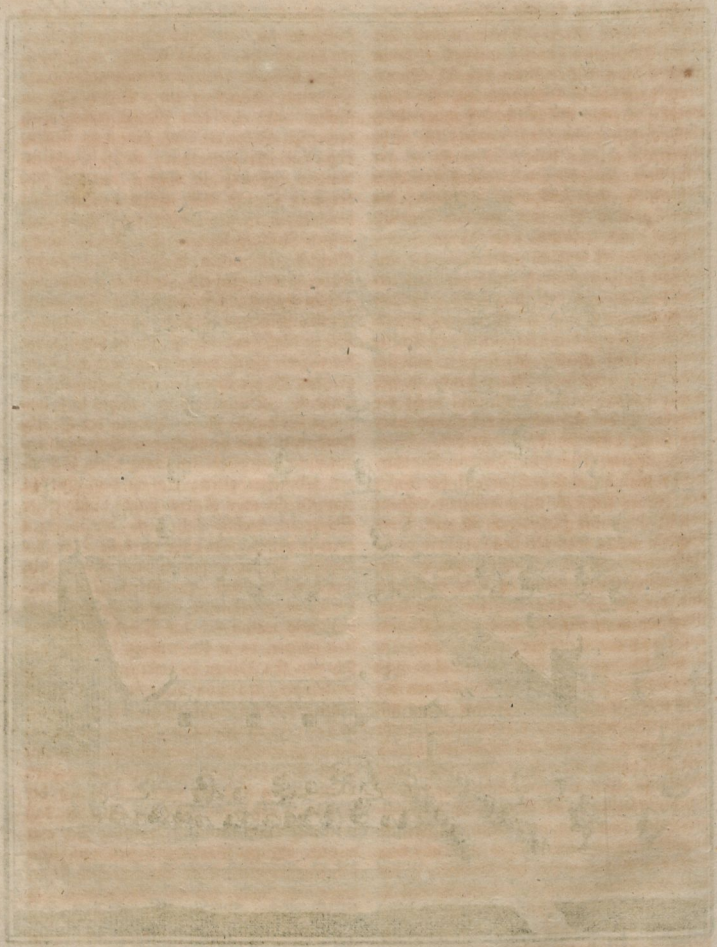
§. 3.

Angrif des Landhauses und der beyden Thorwege, die Schießlöcher werden verlassen, das Thor von der Seite des Berges wird mit Canonen beschossen, und das Taubenhaus wird mit einigen Schüssen begrüsset. Hartnäckige Vertheidigung des Brückenthors. Herzhafte Gegenwehr des Grafen von Sachsen, der von einem Corps Truppen der Verschwornen in Pohlen in einem Haus umringt wird.

Also waren die Sachen beschaffen, da die Feinde mit Canonen ankamen. Das hieß, uns viel Ehre anthun. Sie thaten uns noch eine grössere an, weil sie sehr stark anrückten, es waren fast alle Granadier der Armee, wenigstens 1500. Wir sahen keine Fahnen, sondern nur allein solche, die aus verschiedenen Regimentern heraus gezogen waren, welche sich ohngefehr auf 1000 oder 1500 Mann und 1000 Pferde belaufen moch-



Der Maijerhof BULINA.



mochten, die sich in Schlachtordnung stellten, an deren Spitze, wie man sagt, der Prinz Eugenius gewesen, welches ich kaum glauben kann. Der Prinz von Würtemberg hatte diese Unternehmung auf sich, wobey ihm, seiner Geschicklichkeit ohngeachtet, einige Fehler entwischten, woraus ich mehr Unterricht gezogen habe, als wenn er gar keine begangen hätte, wie solches bey allen Fehlern grosser Feldherrn geschiehet, die einen grossen Eindruck in das Gemüth machen; und weil ein jeder davon spricht, so begreifen es endlich diejenigen, die vermögend sind, solche wahrzunehmen, und lernen darüber urtheilen, um desto geschickter zu scheinen. Die grossen Bewegungen werden nicht so sehr bemerket, weil sie die Kräfte der gemeinen Geister übersteigen, und sich desto eher vergessen: Man spricht so gar wenig davon, wenn der General nicht der Urheber davon ist, und wenn sie etwa einer von seinen Lieutenants gemacht hat.

Mittlerweile man die Canone abprotzte, welche man gegen das Thor auf der Seite des Berges stellte, so veranstaltete der Prinz von Würtemberg alles zum Angriff. Drey Schüsse waren das Zeichen vor die ganze Infanterie, die in Schlachtordnung war, und in der Ebene, zwischen dem Landhause und der Ebene platt auf der Erde lag. Man umringte das Haus von allen Seiten, ausser von der Seite des Kellers, Tab. IX. E wo sie aus Ursachen der Nacht nicht wahrnahmen, daß an dem Ort G von der Seite des Berges ein Thorweg war, mit solchen Schießlöchern, die nicht viel mehr werth waren, als die andern, die sie zu gleicher Zeit hätten angreifen können, nur unsere Macht zu trennen, zu geschweigen, daß sie sich derselben in einem Augenblick bemächtiget haben würden; und wenn sie Meister davon waren, so waren sie es auch von dem Rest des Wohnhauses, des Meyerhofs, bis auf das Taubenhaus und den Hühnerstall. Dieser Fehler kostete sie viel, der Schande zu geschweigen, die allezeit auf übel veranstaltete Unternehmungen folget.

Die Granadier giengen gerade auf das Landhaus los, ein Theil umringte die Mauren des Hauses, und da sie sich den Schießlöchern näherten, so vertrieben sie unsere Leute geschwind, indem sie 5 bis 6 Gewehre herein steckten. Es war kein Mittel mehr, nach der ersten Salve die Nase hinein zu stecken, und fast alle diejenigen, die sich zeigten, wurden getödtet; die andern retteten sich, der eine hierher, der andere dorthin, und die meisten in den Keller, weil sie keinen bessern Rückzug fanden. Die Feinde, welche Meister von unsern Schießlöchern waren, thaten das ausserhalb, was wir inwendig gethan hatten, und in einem Augenblick wurden wir von tausend Feuern umringt. Die in dem Taubenhauß, die sie vom Haupt bis auf die Füsse sahen, thaten bey der Klarheit des Blitzes ihres Feurens, keinen Schuß umsonst. Dieser Anfang brachte uns uneinige Soldaten, ob sie schon in der Speisekammer, in den verschiedenen Wohnhäusern und unter dem gewölbten Gang einen Schutzort gefunden hatten, wo an dem Ort H eine Presse oder Kelter stand, und dieser Schutzort, wohin sich viele der unsrigen gerettet hatten, war nahe an dem Thor der Brücke; K daher fanden wir Gelegenheit, uns dieser Soldaten zur Vertheidigung dieses Thors zu bedienen, wohin sie sich begaben, und woran sich der Feind zu gleicher Zeit hängte, da er das andere beschoß, um sich von den Fässern zu befreyen, die dahinter standen, wo man nicht unterließ ihnen Leute aus dem Hünerhaus zu tödten, wo sich la Tour Fraguier mit 10 bis 12 seiner Grenadier gesetzt hatte; denn er hatte alles mit vieler Klugheit und Vorsicht angeordnet. Diese beyden Angriffe, und der Angrif der Hofmauer, folgten so kurtz auf einander, daß man sich kaum besinnen konnte. Ich war mit 20 bis 30 Granadiern von verschiedenen Compagnien, ganz nahe an dem Thor, unter dem Gang, wo die Presse war, als ich wahrnahm, daß dieses Thor angriffen wurde. Die Feinde konten es nicht erbrechen, daher fingen sie an, es mit der Axt

zu

zu zerhauen. Ich rief den Granadiern zu, daß sie bey diesem Thor verbleiben musten, was auch entstehen möchte, weil das Wohl des Landhauses, und unser eigenes davon abhieng. Sie traten gutwillig heran, ich sagte ihnen, daß weil das Thor keine Schießlöcher hätte, so müste man an den Ort hinschiessen, wo man es zu erbrechen suchte. Ich ließ sie 6 Schritt zurück treten, und ein groß Feuer machen: Die Kugeln drungen quer durch, und tödteten oder verwundeten die meisten, derer, die solches aufzuhauen suchten. Man hatte diesen Angriff nicht vermuthet, weil man glaubte, daß sich der Feind nicht zwischen zwey Feuer setzen würde, denn wir hatten ohngefehr 200 Mann an unserer Brücke. Weil kein Officier die Vertheidigung dieses Thores auf sich hatte, und ich bey der Hand war, so ersetzte ich es, so gut ich konnte. Ich bemerkte alsbald den guten Erfolg des Feuers, das wir gegen das Thor machten, denn man fieng an, mit etwas weniger Lebhaftigkeit zu hauen, da es aber nur Tannenholz und nicht sehr dick war, so machten sie eine Oefnung, daß zwey Mann ziemlich unbequem hindurch konnten; weil es zu niedrig gemacht war, so musten sie sich bücken, um herein zu gehen.

Ich urtheilte alsbald, daß es Zeit wäre, uns dieser Oefnung zu nähern, welches wir schleunig thaten. Die ersten des Feindes, welche durch die hintersten gedränget wurden, drungen sich herein, kaum aber waren sie herein, als sie mit Bajonetstössen empfangen, und ohne Barmherzigkeit ermordet wurden; und weil diejenigen, die hinter ihnen folgten, das Gemetzel nicht sahen, das inwendig vorgieng, so drangen sie sich allezeit herein zu kommen, um die Ehre zu haben, von den ersten zu seyn. Dieses dauerte eine gewisse Zeit, als man eine andere Oefnung bemerkte, die sie in dem andern Flügel des Thors gemacht hatten; die ersten waren kaum halb herein gekommen, so wurden sie ermordet, und diese verstopften zugleich das Loch; als die Feinde dieses sahen, so wandten sie grosse Gewalt an, um dieses Thor einzustossen, und nahmen Hebebäume dazu, dergestallt, daß sie solches aus seinen Angeln heraus sprengten. So bald der erste Flügel heraus gehoben war, so machten die Feinde ein grosses Geschrey, weil sie glaubten, daß man sie bey dem Durchgang nicht empfangen würde, und gleichwohl wurden sie sehr wohl empfangen. Diese brave Soldaten fielen sie als handfeste Leute an, mit derjenigen so fürchterlichen Wuth und Herzhaftigkeit, die man in der Nation bewundert, wenn sich ihre Anführer, die sie kennen, derselben bedienen, und sie durch Hülfe der Ordnung und des Verhaltens, besonders in den äusserstен Fällen zu nutzen wissen. Die ersten, die herein kamen, wurden getödtet, welches fast lauter Officier waren. Während dieser Zwischenhandlung, fiel der andere Flügel, welcher zerbrach, auf einmahl ein. Nachdem diese Hinderniß gehoben war, so sahe man sie in Menge und wie ein Strom hineinstreichen. Ich wurde alsbald mit einem Degen im Leibe verwundet. Wer sich retten konnte, der that es, die andern wurden getödtet oder weggeschleppt, oder durch die grosse Anzahl derer, die herein brachen, zu Boden geworfen: Ich war unter der Anzahl dieser letztern, und wurde unter die Füsse getreten. Ich richtete mich geschwinde auf, und befand mich mitten unter ihnen, und lief bis an das andere Thor, ohne erkannt zu werden, theils wegen der Dunkelheit, theils weil ich versäumet hatte, Papier auf meinen Hut zu stecken. Der Hof wurde auf einmahl von ihrer Anzahl angefüllt. Das Hühnerhaus lag an diesem Thor. Die Nacht war sehr dunkel, die Klarheit der drey Feuer aber, die auf dem Hof waren, gab mir unsere Granadier zu erkennen, die auf einer schlechten hölzernen Leiter hinauf stiegen, worauf man nach dem Hühnerhaus kam. Ich hatte nur zwey Schritt zu thun, die gefährlich genug waren, um diese Leiter zu erreichen. Ich entschloß mich dazu, und stieg in Eil hinauf. Ich weiß nicht, ob ich bemerckt wurde. Ich gieng in das Hühnerhaus, wo ich den la Tour

Fra-

Fragnier mit etwa 15 Granadier von verschiedenen Compagnien fand, welche unaufhörlich auf ein Corps von ohngefehr 600 Mann schossen, die hinter dem Meyerhof und nahe an der Canone in Schlachtordnung standen, welche uns nicht sehr beunruhigte, aus Ursache ihrer Leute, die in dem Hof waren.

Es würde schwer seyn, die Schwierigkeit recht abzumahlen, worinn sich ein jeder befand. Man schoß von keinem Orte mehr. Die Feinde glaubten hierauf Meister von dem Landhause zu seyn, als sie auf einmahl von unserm Hagel von Flintenschüssen überschüttet wurden. Die aus dem innersten der Meyerey, von den Speichern, aus den Kammern, den Keller, Taubenhaus und Hünerstall kamen, und sie im Rücken, von vorne, von hinten, und auf der linken Seite trafen, ohne daß sie diejenigen sahen, die sie auf eine so seltsame Art warm hielten. Das seltsamste ist, daß, da sie die Vorsicht nicht gebrauchten, die Feuer auszulöschen, die unsere Soldaten mitten in dem Hof gemacht hatten, so schossen wir und suchten sie bey der Klarheit dieser Feuer gleichsam aus, wie es uns gefiel.

Als der Großprior den Lärmen von so vielen Feuern gehöret hatte, welches in weniger, als einer halben Stunde geschah, so schickte er Befehl an den Marquis von Guerchois, uns mit seinem Regiment von der Marine zu Hülfe zu kommen. Er versäumte keinen Augenblick, und marschirte in Eil nach unserer Seite zu. Der Prinz von Würtemberg, welcher befürchtete, daß wir zu stark dahin kommen würden, hielt dafür, daß wenn man sich des Taubenhauses bemeisterte, so würde der Ueberrest sich nicht lange halten, daher ließ er es angreifen; und weil unsere Soldaten die Thür hinweg genommen hatten, um Feuer zu machen, so muste sich der Officier, der unterwärts war, und den man verwundet hatte, als er sahe, daß er auf das Feuer, so man ihm auf diese Thür machte, nicht antworten konnte, ergeben. Oben waren sieben Granadier, dieser Officier sagte ihnen, herunter zu steigen. Diese braven Leute, die sich für zu gut gestellt hielten, um schon genöthiget zu seyn, solches zu thun, antworteten: daß wenn sie sich ja ergeben sollten, so würde es nicht eher geschehen, als bis die Birnen reif seyn und herunter fallen würden, und daß sie so viel werth zu seyn glaubten, als diejenigen, die sich noch hielten. Nach der Einnahme des Taubenhauses, oder wenigstens des untersten Theils desselben, forderte man uns verschiedenemahl auf, uns zu ergeben, und die andern ebenfalls, die nicht aufhörten zu schiessen, ohne zu antworten. Wir waren höflicher, wir antworteten aber sehr grob, weil wir merkten, daß das Regiment Alt-Marine, nach dem Kriegsgeräusche, so wir hörten, ankäme, und wir glaubten in der That, daß die ganze Brigade im Anzug wäre; dieses alles richtete den Muth unserer Soldaten wieder auf, und mißfiel dem Prinzen von Würtemberg sehr, dessen Leute anfiengen kleinmüthig zu werden, und in den guten Erfolg dieser Unternehmung ein Mißtrauen zu setzen. Unser Feuer hörte deshalb nicht auf; die sieben Granadier, die oben auf dem Taubenhaus waren, unterliessen nicht den Feind zu beunruhigen, ohne daß diese ein Mittel davor sahen, man hatte Ursache sich darüber zu wundern; weil sie Meister von dem untersten waren, so hinderte sie nichts, Feuer anzulegen, oder eine Tonne Pulver darunter anzuzünden, um sie zu sprengen, und so auch mit dem Hühnerhaus. Dieses befürchteten wir am meisten, welches uns nöthigte, ein Loch in den Fußboden zu machen, der sehr niedrig war, um von oben auf diejenigen zu schiessen, die sich einfallen liessen, in den untersten Stock zu gehen, und als einer darinnen getödtet worden, so hielt man diesen Ort für eine Mordgrube, so sehr vergrössert die Nacht die Gegenstände, und stellt uns dasjenige schreckhaft vor, was es bey hellem Tage gewiß nicht seyn würde.

Während dieser Zwischenhandlungen kamen die drey Bataillonen der Marine an.

Der Herr von Guerchois besetzte mit den beyden ersten den Canal, setzt an der Spitze des andern über die Brücke, und gehet gerade auf das Landhaus los, weil er es aber ganz vom Feind angefüllt findet, und ein Corps von 600 Mann an dem Ort L welches ihm in die Flanken gefallen wäre, so stützte er seinen rechten Flügel M an die Meyerey, weil er nicht wuste, daß von der Seite des Speisekellers eine Thür war, wodurch er ganz gewiß mit seinem Bataillon und den beyden andern hinein gegangen wäre, wenn ihm derjenige, der aus dem Fenster mit ihm sprach, davon Nachricht gegeben hätte. Allhier machte man ein sehr grosses Feuer, ohne daß sich der Feind jemahls unterstand, an ihn anzurücken, weil er ihn vielleicht stärker glaubte, als er war. Unser Feuer dauerte gleichwohl in der Caßine fort, welches der Feind mit vieler Standhaftigkeit aushielt, und die ganze Nacht wurde also zugebracht, sowohl inwendig, als auswendig, bis der Herr von Guerchois über die Brücke gegangen war. Als der Großprior hörte, daß sich das Feuer von einem Augenblick zum andern verdoppelte, so sahe er diese Sache für sehr ernsthaft an, obschon die Canonen nur von Zeit zu Zeit feuerten; denn der Prinz von Würtemberg, welcher befürchtete, daß die Truppen, so uns zu Hülfe kamen, über die Brücke des Canals, dem Thor B gegen über, gehen möchten, ließ Canonen in den Hof bringen, den er mit seinen Truppen anfüllte, und ließ sie an das grosse Thor führen, um auf die steinerne Brücke zu schiessen, die gegen über war, gleich als wenn diese Vorsicht vermögend gewesen wäre, die Truppen aufzuhalten die zu Hülfe kamen, und ihnen den Uebergang zu vermehren, gleichwohl daurete das Feuer ausserhalb mit vieler Heftigkeit fort, die unaufhörlichen Salven machten uns grosse Unruhe, ohne daß wir sahen daß sich unsere Leute vorbereiteten in die Cassine zu rücken, und den Feind aus dem Hof zu vertreiben. Wir wusten nicht daß der Herr von Guerchois, nur mit einem einzigen Battaillon herüber gegangen war, und gleichwohl bot dieses Bataillon mehr als 1500 Mann die Spitze, ohne daß der Feind die Schwäche der Truppen wahrnahm die zwischen dem Landhaus und der Brücke waren. Truppen, die er wenn er von der Seite des Kellers und des Taubenhauses, um das Landhaus herum gegangen wäre, hätte umringen und niederhauen können.

Als der Herr Großprior die Folge dieser Sache eingesehen hatte, so gieng er über die Brücke auf dem Chiesd, um sich dem Landhaus zu nähern und nahm einige Battaillonen mit, um diese Sache durch einen guten Streich zu endigen, und uns zu befreyen welches leicht war, in Ansehung der erschrecklichen Fehler worin der Feind bey jedem Schritt verfiel den er that, ohne etwas tapfers gegen 200 Mann zu versuchen, die hin und her an solchen Oertern zerstreuet waren die nicht befestiget waren, und wo die Thore ganz offen standen: denn woran lag es, uns in diesen verschiedenen Posten zu zwingen oder uns zu nöthigen uns zu ergeben, ohne so lange Zeit das Leben so vieler braven Leute ohne einige Noth in Gefahr zu setzen, weil es ihnen frey stand an dem ersten Ort Feuer anzulegen welches bald alle andere ergriffen hätte? Dieser Fehler ist kaum begreiflich.

Die ganze Nacht wurde also zugebracht, wie ich gesagt habe, und es war noch etwa eine Stunde bis zum Tage, als der Großprior mit einer Verstärkung heran kam. Der Prinz von Würtemberg urtheilte wohl, daß es dabey nicht verbleiben, und daß er vielleicht der Schwächste seyn würde, wenn alles ankäme, daher versuchte er noch von neuem uns zu nöthigen uns zu ergeben, und ließ uns auf eine Art auffordern, die seine Hochachtung zu erkennen zu geben schien, aber umsonst. Da er so viele Hartnäckigkeit sahe, zu geschweigen daß der Tag bald anbrechen wolte, so faßte er den Entschluß sich zurück zu ziehen, und unendlich viele Todten zurück zu lassen. Denn der Hof und die umliegende Gegend der Meyerey

rey war dergestalt damit bedeckt, daß ich nichts ähnliches gesehen habe, und man kann sagen, daß sie die Hälfte ihrer Granadier dabey verloren. Alhier bemerkten wir, die grosse Herzhaftigkeit dieses Fürsten der uns angrif, denn er gieng aus dem innersten des Landhauses, wo die gröste Gefahr war nicht heraus.

Nachdem die auswärtigen Posten aufgehoben waren ehe der Tag anbrach, so fiengen die Truppen im Hof an abzumarschieren, dergestalt daß der Lärmen so vieler Salven auf einmahl aufhörte, gleich als wenn man sich von beyden Theilen das Wort gegeben. Man will daß der Prinz Eugenius dem Prinzen von Würtenberg Befehl gegeben hätte, sich zurück zu ziehen, weil er befürchtete, daß der Großprior den Entschluß fassen möchte, ein allgemeines Treffen gegen eine Armee anzufangen, die von ihren auserlesensten Truppen entblößt war. Dem sey wie ihm wolle der Feind ließ uns darinn. Der Großprior kam einen Augenblick nachher in das Landhaus, ein jeder kam aus dem Ort hervor den er besetzt hatte, er lobte diese brave Compagnien ungemein, diejenigen die es am meisten verdienten, waren die sieben Granadier die das oberste des Taubenhauses vertheidiget hatten, die sich gar nicht ergeben wollen. Das wunderbarste ist, daß kein einziger todter und verwundeter war; man darf es nicht seltsam finden, weil die Feinde von unten in die Höhe schossen, dergestalt daß der Boden unter dem Dach von Flintenschüssen ganz durchlöchert war, und dieses geschahe an allen Orten wo man von unten in die Höhe schoß. La Tour-Fraguier vom Regiment Marine und Martinot von Bretagne, thaten sich ungemein hervor. Wenn ich mit einem Schriftsteller einer neuern Geschichte nicht gänzlich übereinstimme, so darf man es nicht fremd finden, weil er fast diese ganze Begebenheit hindurch ausschneider. Ich habe die Sache erzählt als ein glaubwürdiger Zeuge, wenn ich es sagen darf, wenn er die Briefe gelesen hätte, die der Großprior und die besondern Officier, zwey Tage nachher schrieben, so würde er aller Welt Gerechtigkeit haben widerfahren lassen; der Obriste von dem Regiment la Marine, that eine sehr kühne That und gleichwohl spricht man nichts davon. Ich komme wieder zu unserer Sache.

Als sich die Feinde zurück gezogen hatten ohne etwas zu thun, da sie doch die Gewalt hatten viel zu thun, so kam der Großprior einen Augenblick nachher in das Landhaus, und zu der Zeit da der Tag anzubrechen anfieng, er fand es ganz mit feindlichen Todten bedeckt, die er in den Canal werfen ließ. Den Morgen darauf schickte er einen Courier an den Herzog von Vendome, um ihm diese Neuigkeit zu hinterbringen, und bat ihn noch einen andern nach Hofe zu schicken, Man lobte diesen Handel ungemein; ich glaube auch daß man ihn nicht zu viel lobet, noch denenjenigen zu viel geben kann, die dergleichen verrichten. Die Ursache ist daß die Belohnung für dergleichen Thaten grösser sind, als diejenigen die man für andere giebt die verschieden sind, und daher werden die Officier gereitzet und angeführt, einen Posten herzhaft und bis auf das äusserste zu vertheidigen; denn öfters hängt die Wohlfarth und die Ehre einer Armee davon ab. Man muß einen Unterscheid zwischen einer schönen That und einer andern machen die gleichgültig ist. Es giebt einige die rühmlich sind, ohne von Wichtigkeit zu seyn, und ohne uns zu was rechts zu bringen, anstatt daß die Vertheidigung eines Postens aus obenangeführter Ursache doppelt belohnet werden muß, massen die Wissenschaft der Posten zur Erhaltung der Armeen, der vornehmste Theil eines Generals ist. Eine schöne Vertheidigung muß auch der Hauptsatz eines Fürsten, oder eines Ministers in Ansehung der Belohnung seyn, die denjenigen gebühren, die das Glück haben ihre Schuldigkeit zu thun, und sich auf das alleräusserste zu vertheidigen; und wenn die Erkentlichkeit der Folge der That würdig seyn soll, so muß derjenige der nichts

gethan hat, was eines herzhaften Manns würdig ist, und der sich schändlich ergeben hat, abgedankt, und ohne Barmherzigkeit mit dem Tode bestraft werden. Dieses war ein Gesetz der Römer, wie Polybius uns solches in seinem 11ten Buch, wie auch in seinem ersten lehret. Die neuern verfahren nicht also. Muß man sich nachher wundern, wenn man Posten von grosser Wichtigkeit so schlecht vertheidiget? Wir finden in den Geschichtschreibern so viele Beyspiele daß einem angst dabey wird, ein zehen jähriger Krieg theilt uns mehr derselben mit, als zwey Jahrhundert bey den Griechen und Römern. Die Franzosen fallen in dergleichen Schwachheiten, weniger als andere Nationen dieses ist gewiß: Ich verstehe hier durch Posten, diejenigen im Feld, als Dörfer, Kirchen, Häuser und starke Redouten, darinn Leute genug sind, um sich gut zu halten und Beystand abzuwarten. Ein Feldherr kann nicht aufmerksam genug seyn, sie zu sehen und selbst zu untersuchen, und nicht mit den Augen anderer, die schlecht und irrig seyn können. Damit ein Officier nicht Ursache habe, sich zu beklagen, so muß man ihm mit allem an die Hand gehen was zu seiner Vertheidigung nöthig ist, und ihn vor allen Anfällen in Sicherheit zu setzen, man ist alsdann berechtiget ihm anzubefehlen, sich zu vertheidigen bis daß man ihm zu Hülfe komt, bey Strafe der Entehrung, und man muß ihm die Art erklären, wie er sich verhalten soll. Nachher muß man ihm begreiflich machen, daß wenn es eine Schande ist, die erhaltenen Befehle nicht auszuführen, so ist auch Ruhm, Ehre und Nutzen dabey, wenn man rechtschaffen thut.

Das Jahr 1705 giebt mir eine Vertheidigung eines Hauses in einem Dorf in Pohlen an die Hand, die eben so kühn ist, und eben sowohl verdient beschrieben zu werden als die vorhergehende. Ich erfuhr es da ich durch Preussen gieng durch einen Officier, der keinen Vortheil davon hatte mir etwas aufzubinden; weil es aber selten eine Gewohnheit ist, auf das Zeugniß eines einzigen Manns zu schreiben, wenn ich mich nach der Wahrheit der Sache bey andern erkundigen kann; so habe ich Soge getragen, viele Leute über diese Materie zu befragen. Was ich sagen will gehet den Graf von Sachsen, Marschall de Camp der Französischen Truppen an, der mit einer grossen Tapferkeit eine ungemeine Einsicht und Fleiß, nnd Gaben in den gröSten Theilen des Krieges verbindet, massen er einen der geschicktesten Krieger *) von Europa zum Anführer gehabt. Er wurde zu der Zeit der Verschwörung in Pohlen bey der Nacht in einem Haus angegriffen. Er war zu Leopold, wo er die Gelegenheit und eine Bedeckung abwartete nach Warschau zu gehen, woselbst sich damahls der Hof befand. Als er erfuhr daß zwischen den Sächßischen Truppen und den Verschwornen ein Waffenstillstand war, so glaubte er diese Gelegenheit zu nutzen, und reisete gegen das Ende des Januarius mit einer guten Anzahl Officieren, und den Leuten seines Hauses ab. Er kam in einen Marktflecken Namens Cracnitk an, und nahm seine Wohnung in einem Charthemar (Kretzschmer) welches ein Gebäude ist, so denjenigen bey nahe gleich kommt, die man in der Türkey Caravanseras nennt, weil er nicht wuste daß der Waffenstillstand gebrochen war, und das die Pohlen willens wären, ihn an diesem Ort aufzuheben. Als sie Nachricht erhielten, daß er in diesem Marktflecken war, so schickten sie 200 Dragoner und 600 Pferde unter Anführnng des Paschkonitzki ab, weil sie sich einbildeten, daß sie den Marschall Grafen von Flemming noch daselbst finden würden, der eben denselben Weg herkam. Kaum war er bey Tische, so brachte man ihm Nachricht daß viele Reuterey in den Flecken einrückte, und daß man sie nach seiner Seite hinziehen sahe, und daß wenn er Lust hätte seinen Posten zu behaupten, so solte er eilen seine Anstalten vorzukehren. Es war ihm unmöglich alle Wohnungen dieses Hauses, die von einander getrennet waren zu vertheidigen, weil

Der Feldmarschall Graf von Schulenburg.

weil nur 18 Personen bey ihm waren. Er verließ den Hof und nahm die Kammern ein, wo er zwey bis drey Mann in jede stelte, mit Befehl den Fußboden zu durchbrechen, um von oben auf diejenigen zu schiessen die in den untersten Stock hereinkommen würden. Und weil der Graf seinen Leuten durch den Pferdestall Hülfe schicken konte, so stelte er sich mit dem was er an Leuten übrig hatte darein. Er hatte nichts weiter als die Zeit um dieses anzuordnen, und einen Augenblick nachher griffen ihn die Pollacken an. Die untersten Thüren wurden alsbald erbrochen; weil aber die Decken nicht sehr hoch waren, so konten diejenigen von oben, ihnen die Mündung des Gewehrs auf die Schultern setzen ohne gesehen zu werden: daher sie nicht unterliessen, sich diesen Vortheil zu nutz zu machen. Die zuerst hinein kommende wurden getödtet, die andern erschracken über diesen Mord, als sie sahen das es ihnen nicht besser gehen würde, wenn sie den Einfall bekämen, ihren Cameraden zu folgen; und weil sie sich einbildeten, daß mehr Leute unten wären, ob schon niemand war als die oben waren, so verliessen sie diesen Angrif um durch die Fenster der andern Kammern hinein zu steigen, von welchen sie wohl sahen daß sie aus Mangel der Leute nicht bewahrt würden, um von da nach den andern zu gehen, dieses machte dem Grafen von Sachsen viele Schwierigkeit, der diese Bewegung nicht verhindern konnte. Er ließ sie machen in der Entschliessung hinauf zu steigen, und mit den übrigen Officiern mit dem Degen in der Faust einzubrechen, und den Feind anzufallen, der einen so stillen Ausfall nicht vermuthete, und besonders in einer finstern Nacht, da die Herzhaftigkeit anstatt der Anzahl gilt, und die man allezeit für grösser hält, als sie in der That ist.

Ob schon der Graf durch einen Flintenschuß mitten in der Lende verwundet war, so hinderte ihn dieses doch nicht fortzufahren und den Feind anzufallen, der bereits die erste Cammer angefüllt hatte. Sie wurden überfallen und angegriffen, und musten fast alle über die Klinge springen; die andern faßten den Entschluß zum Fenster heraus zu springen, die Pohlen versuchten die Begebenheit noch einmahl, mit eben demselben Erfolg welches sie nöthigte sich zurück zu ziehen. Sie begnügten sich das Haus einzusperren, und den Tag abzuwarten, um zu sehen was zu thun seyn würde. Der Graf urtheilte sehr wohl von ihrem Vorhaben, und er hatte grosse Ursache sich aus ihren Händen zu reissen. Der Herr Paschkonisky umringte das Haus durch verschiedene kleine Posten, und schickte zugleich einen Officier, den Grafen von Sachsen aufzufordern, mit Bedrohung ihn mit dem Marktflecken zu verbrennen. Dieser schrye dem Officier zu, sich zurück zu begeben, weil aber einer seiner Bedienten hörte, daß Pardon zu hoffen war, und bereits zum Fenster heraus springen wolte um sich zu ergeben, so sahe er sich genöthiget, um die Sachen bis zur Verzweiflung zu bringen, den Polnischen Officier zu tödten. Der Feind ließ sich nicht abschrecken, und schickte einen Dominicaner um ihn zum zweytenmahl aufzufordern.

Er wurde eben so wie der Officier empfangen. Der Graf versamlete nachher alles was er an Leuten hatte, und sagte ihnen, daß kein Quartier so wenig für ihn als für die andern zu hoffen wäre; dahero sähe er kein ander Mittel ihr Leben zu retten, als mit dem Degen in der Faust auszufallen, massen ihre Truppen in verschiedene kleine Wachen zerstreuet, und von dem Hauptcorps weit entfernt wären, und da die Nacht sehr dunkel wäre, und der Wald nur zwey Schritt von dem Flecken entfernt läge, so wäre ihr Rückzug sicher; alles was ihnen zustossen könnte, wäre auf einige ihrer Wachen zu stossen, die sie nothwendig überrumpeln, und ohne Bedenken mit dem Degen in der Faust anfallen müßten. Dieser Vorschlag bestürzte einige und wurde von den andern genehm gehalten. Man bereitete sich 14 an der Zahl auszufallen. Man stieß alsbald auf eine Wache die nichts weniger

vermuhtete, und welche abgesessen war, wie kann man sich einbilden, daß eine Handvoll Leute eine solche Entschliessung fassen könne? Man bildet es sich dennoch ein wenn man weiß, was die Nothwendigkeit und die Begierde sein Leben zu retten vermag. Man fand die Wache in dem Zustand wie ich gesagt habe, man machte sie nieder ohne daß ein Schuß geschah, und diese 14 Mann zogen sich nach Sendomir zurück, worinn eine Sächsische Besatzung lag. *)

Man erlaube mir einige lehrreiche Anmerkungen über diese That zu machen. Ich finde nichts beschwerlichers bey der Vertheidigung eines Hauses, als wenn uns unsere Schwäche nicht erlaubt, das Unterste und das Oberste zu gleicher Zeit zu vertheidigen. Eine mittelmäßige Einsicht und Herzhaftigkeit, wird anstatt hierzu ein Mittel zu finden, ehe daran zu gedenken sich zu ergeben, als etwas herzhaftes zu thun, und öfters werden diejenigen, die am meisten beherzt sind, aber nicht wissen, worzu sie sich aus Mangel der Erfahrung entschliessen sollen, sich nicht lange halten, und sich mit einem peinlichen Mißvergnügen ergeben. Der Graf von Sachsen fand in seinem Geist alle nöthige Hülfsmittel, er sahe, daß wenn er sich entschlösse, das oberste zu vertheidigen, so würde er das unterste leicht vertheidigen können, indem er es verließ. Er ließ den Fußboden an unterschiedenen Orten durchbrechen, und besonders oberhalb der Thür, um diejenigen zu sehen, ohne gesehen zu werden, welche durch die unterste Thür hinein gehen würden: Und weil diese Thür sehr klein und niedrig war, so wie die Decke so wurden die ersten, welche die Kühnheit hatten, hinein zu gehen, augenblicklich getödtet. Das Beste ist, um kein Pulver zu verschwenden, und um seiner Sache gewisser zu seyn, wenn die Decke niedrig ist, diejenigen, die herein kommen, von oben mit aufgepflanzten Bajonetten zu durchbohren: denn weil man nicht schiesset, so wissen diejenigen von unten nicht, daß man sie von oben spiesset, und wo der Stoß herkommt, und ehe man es entdecket, so hat man Zeit eine gute Anzahl zu tödten: So vortheilhaft ist die Nacht für diejenigen, die sich in dergleichen Posten vertheidigen, und so wenig ist sie es vor die Angreifenden. Was bey der Vertheidigung der Häuser noch mehr vortheilhaft ist, wo die Decke niedrig, und die Thüren enge sind, das ist, weil nur ein einiger Mann herein kam, so ist es leicht, ihn auf die Seite zu räumen. Und wenn auch zwey herein kämen, so sind zwey Mann im Stand, den Eingang zu verwehren, indem sie sowohl Tag als Nacht seitswärts verbleiben; sie werden so viele mit Bajonetstössen tödten, als herein kommen werden, so bald sie sich nur auf der Thürschwelle sehen lassen. Es ist niemand auf der Welt, wer es auch sey, der dasjenige in Zweifel ziehen wird, was ich hier sage. Zwey Mann sind im Stande 200 zu tödten, ohne sich im geringsten von der Welt auszusetzen, und wenn Niemand da ist, so werden zwey recht geschickte und oben gestellte Mann eben denselben Vortheil haben. In Ansehung der obersten Kammern, die man nicht bewahren kann, und die man aus Mangel der Mannschaft nothwendig verlassen muß, ist kein Mittel, wenn der Feind durch verschiedene Fenster hinauf steigen kann, und sich herein wirft, um an diesen Orten Feuer anzulegen, welches die andern Zimmer ergreift, wo man sich vertheidiget; gesetzt, daß man von unten nicht herein kommen könnte. Wie es aber geschehen kann, daß der Feind nicht daran gedenket, sich dieses Mittels zu bedienen, wie solches bey dem Landhauß Moscolini geschah, und er etwa die verlassenen Kammern einnehmen wollte, um in die andern zu gehen, so ist das beste Mittel, das ich vorzuschlagen habe, wenn es etwa sonst niemanden ein gefallen ist, den Fußboden vor der Thür etwas mehr aufreissen zu lassen, als ihre Breite beträgt: dieses wird anstatt eines Gra-

*) Hierher gehöret auch der Preußische Gefreyte, der sich im September 1761 mit 14 Mann auf einem adelichen Schloß eine Meile von Glogau gegen den Rußischen Obersten Saudring und 100 Cosacken so lange wehrte, bis er Hülfe aus der Stadt bekam.

Grabens dienen, und diejenigen, die es wagen werden, in der Finsterniß hinauf zu steigen, werden herab fallen; wenn man die nöthige Zeit hat, so öfnet man den Fußboden an verschiedenen Orten, dergestallt, daß es für den Feind unmöglich ist, in die Zimmer hinein zu kommen, um sich der andern zu bemächtigen, die man vertheidiget.

Wenn man glücklich genug ist, den Feind in einer Angelegenheit zurück zu treiben, und zu nöthigen alles zu verlassen, um den Tag abzuwarten, so ist das beste Mittel, wenn man nicht gesonnen ist, sich zu ergeben, aus Furcht keinen Pardon zu haben, und ohne Barmherzigkeit verbrannt zu werden, des Grafens von Sachsen seines; es ist sogar das einzige, was man thun kann; man muß sich aber wohl hüten, den Tag abzuwarten, man muß sich die Nacht zu nutz machen, je früher, je besser, und ich halte den Rückzug für die leichteste und sicherste Sache von der Welt: denn wer kann sich einbilden, wie ich es bereits oben gesagt, daß einige wenige Leute tapfer und entschlossen genug sind, auszufallen, und mitten durch einen Feind durchzubrechen, der sie von allen Seiten umringet. Dieses allein ist die einzige Sache, die ihre Wohlfahrt befördert; in solchen Fällen aber muß man sehr geheim ausfallen, alle zusammen geschlossen, und einig, so viel als möglich ist, um mit desto mehrerer Schwere und Stärcke anzufallen, wobey man beobachten muß, nicht zu schiessen, und in sehr grosser Stille, damit das Feuer nicht den Ort zu erkennen giebet, wo man durchgebrochen hat: denn ausser daß man sich sehr geschwind an diesen Ort hinbegiebt, so urtheilet mann auch noch, wo die Durchgebrochenen sich hinwenden werden. Was ich hier sage, verdient wohl beobachtet zu werden. Das beste, um nicht angetroffen zu werden, ist allezeit einen andern Weg zu nehmen, als denjenigen, von dem man glaubt, daß wir ihn nehmen werden, und von dem es scheint, daß wir ihn selbst nehmen würden; ein kleiner Trupp verbirgt sich aller Orten, und es ist nicht gewöhnlich die Oerter auf den Seiten des Feindes zu suchen, und diese sind denen allezeit die sichersten; man bringt den Tag daselbst zu, mit Beyhülfe der Nacht, einen andern Weg zu nehmen.

Das siebenzehnte Capitel.

Anzahl und Benennung der Kriegsvölker des Antiochus und des Ptolemäus. Unternehmung des Theodotus Schlacht bey Raphia.

Antiochus und Ptolemäus, die bey dem Anfang des Frühlings mit allen ihren Vorbereitungen fertig waren, beschäftigten sich den Ausgang durch eine Schlacht zu entscheiden. Ptolemäus zog deswegen von Alexandria mit siebenzig tausend Mann zu Fuß, fünftausend Reutern und drey und siebenzig Elephanten. Als Antiochus ihren Anzug erfuhr, so versamlete er seine Kriegsvölker. Es waren aber folgende, Daär, Carmanier und Cilicier die als Leichtbewafnete bewafnet waren, an fünf tausend: dieser Versorgung und Anführung hatte Bittacus ein Macedonier auf sich. Unter dem Theodotus dem Aetolier aber, der die Verrätherey begangen, standen zwanzig tausend Mann die aus dem ganzen Königreich ausgelesen, und auf Macedonische Art bewafnet waren, die meisten derselben trugen silberne Schilde. Die Phalanx war bey zwanzig tausend Mann stark, welche Nicarchus und Theodotus Hemiolus (anderthalb) genannt anführten. Nebst diesen waren zwey tausend Agrianische und Persische Bogenschützen und Schleuderer, samt noch

tausend

tausend Thraciern, welchen Menedemus von Alabanda zu befehlen hatte. Es waren auch an fünftausend Meder, Cißier, Caddusier und Carmanier dabey, welchen anbefohlen war, dem Aspastanus einem Meder zu gehorchen. Der Araber und einiger aus den daran grenzenden Ländern waren an zehentausend; welche unter dem Zabdiphilus standen. Die Lohnsoldaten aus Griechenland führte Hippolochus ein Thessalier: ihre Anzahl belief sich an fünftausend. Er hatte auch tausend und fünfhundert Creter, wobey Eurilochus war: und tausend Neocreter, die dem Zeles dem Gortynier untergeben waren, wobey zugleich fünfhundert Lydier waren, die Wurfspiesse führten: und tausend Cardacer unter dem Lysimachus einem Gallier. Die Menge der Reuter belief sich an sechstausend. Hiervon standen viertausend unter dem Befehl des Antipater, des Königs Brudersohn. Ueber die übrigen war Themison gesetzt. Also belief sich die Menge des Kriegsherrs des Antiochus auf zwey und siebenzig tausend zu Fuß. Wobey sechstausend Reuter und hundert und zwey Elephanten waren.

Ptolemäus gieng nach Pelusium und lagerte sich zum ersten mahl in dieser Stadt. Hier nahm er diejenigen zu sich welche nachkamen und theilte dem Kriegsheer Getraide (Lebensmittel) aus; von da gieng er weiter und nahm seinen Weg bey dem Berg Casius und Barathra wegen Mangel des Wassers vorbey. Als er nach Gaza gekommen, so nahm er das Kriegsheer wieder zu sich und gieng wieder langsam fort. Nachdem er nun den vorgesetzten Weg zurück gelegt, so schlug er nach einem fünftägigen Zug sein Lager funfzig Stadien von Raphia auf. Welche Stadt hinter Rhinocorura liegt, und die erste von den Städten auf dem Wege aus Cölesyrien nach Aegypten ist.

Zu

(a) (Unternahm Theodotus etwas wozu zwar eine Aetolische aber keine unmännliche Kühnheit, Uebung und Arglistigkeit erfordert wird.) Der Verfasser des dritten Buchs der Maccabäer stimmt mit dem meinigen schlecht überein, er erzählt die Sachen ganz anders. Theodotus war ein Mann von grossem Ansehen, da er bey dem Ptolemäus in Diensten stand, wie ich es anderer Orten gesagt habe; er verrieth diesen Fürsten und gieng in die Dienste des Antiochus, der ihn unter die Zahl der Generale seiner Armee setzte. Aus allem dem, was Polybius sagt, kann man sehen, wie übel der Jüdische Schriftsteller von dieser That des Theodotus unterrichtet gewesen. Nächstdem so ist auch dieses dritte Buch der Maccabäer unter die Apocryphischen gezählet worden. Polybius ist tausendmahl glaubwürdiger. Theodotus war bey der Armee des Antiochus, und nicht bey des Ptolemäus Philopator seiner. Man höre den Jüdischen Schriftsteller: „Ein gewisser Theodotus sagt „er, der ein böses Vorhaben wider den Philo„pator ausführen wollte, suchte sich die besten „Waffen aus dem Zeughaus dieses Fürsten aus, „welches er ehemahls unter sich gehabt hatte, „und gieng bey Nachtzeit in das Zelt des Kö„nigs, den König umzubringen, und also den „Krieg zu endigen.“ Würde man nicht glauben, daß Theodotus unter der Armee des Ptolemäus gewesen. Gleichwohl dienete er damahls unter der Armee des Antiochus. Die genaue Wahrheit findet sich in dem Polybius, der weiter zurück gehet, und uns die Ursache des Austretens des Theodotus erzählt, wie auch die Ursache seines Mißvergnügens über den Philopator, der seine Dienste mit ausserordentlicher Undanckbarkeit bezahlte, und zeigt uns durch alles dasjenige was er gethan, um sich zu rächen, daß die Grossen der Welt leute von Verdienst und Tapferkeit nicht verachten sollen, und daß es keine geringe Feinde für sie giebt:

Zu eben dieser Zeit kam **Antiochus** mit seinem Kriegsheer, zog bey vorbemeldeter Stadt vorbey, und schlug des Nachts sein Lager etwa zehen Stadien von dem Feind auf. Erstlich blieben sie zwar in dieser Entfernung und hatten ihre Läger gegen einander über. Nach einigen Tagen aber lagerte sich **Antiochus**, der theils bequemere Oerter einnehmen und theils seinen Kriegsvölkern einen Muth machen wolte, dem **Ptolemäus** so nahe, daß die beyden Läger nicht weiter als fünf Stadien von einander waren, in welcher Zeit viele Handgemenge wegen des Wassers und Futterholens vorfielen. Desgleichen entstanden zwischen den Soldaten Scharmützel zuweilen zu Pferde und zuweilen zu Fuß.

Während dieser Zeit unternahm **Theodotus** etwas, wozu zwar eine Aetolische aber keine unmännliche Kühnheit und Uebung (Arglistigkeit) erfordert wird (a). Denn weil er aus dem vorigen Umgang des Königs Gewohnheit und Lebensart wuste, so gieng er vor anbrechendem Tage selbdritt in das feindliche Lager. Dem Gesichte nach war er wegen der Finsterniß unbekannt; nach dem Kleide und andern Gewand aber, war er auch nicht zu erkennen, weil ihr eigner Anzug von allerhand Art war. Da er in den vorigen Tagen sein Augenmerk auf des königs Zelt gerichtet hatte, indem sehr nahe dabey Scharmützel vorfielen, so gieng er kühn darauf zu. Er gieng heimlich durch alle die ersten, und als er in das Zelt kam, worinn der König gewohnt war sich zu unterreden und zu speisen, so durchsuchte er alle Oerter fand aber den König nicht, weil sich **Ptolemäus** ausserhalb diesem herrlichen und gewöhnlichen Zelt zur Ruhe begeben. Nachdem er aber zwey andere die daselbst lagen verwundet, und des Königs Arzt **Andreas** getödet hatte, so gieng er ungehin-

giebt: denn diese That des Aetoliers, der sich wegen der wenigen Erkenntlichkeit seiner Dienste beleidiget fand, ist alles was man sich kühnes einbilden kann. „Der Verfasser des dritten „Buchs der Maccabäer, sagt der Benedicti- „ner Ausleger *) lehret uns hier einen beson- „dern Umstand, der nicht in dem Polybius ist, „nemlich daß Theodotus in das Zelt des Kö- „nigs, durch einen Juden, Nahmens Dori- „theus wäre geführet worden, der ihn betro- „gen, und der einen gemeinen Menschen in die- „sem Zelt schlafen lassen, welcher durch den „Theodotus umgebracht worden: Oder wenn „man den Text in einem andern Verstande neh- „men will, so hatte Doritheus einigen Wind „von der Entschliessung des Theodotus, daher „er den König beredete, aus seinem Zelt zu ge- „hen, und einen Menschen von schlechtem Her- „kommen darin schlafen zu lassen, der für den „König genommen und getödtet wurde.“ Auf was für eine Art auch der Ausleger diese Stelle

*) Don Calmet. comment. sur la Bible. macca. lib. III. c. I.

drehet, um ihr einigen Verstand zu geben, so wird er niemahls damit zu Ende kommen, so dunckel ist er, man kann nicht einen Schatten von Wahrscheinlichkeit darinnen finden. Denn wenn Doritheus von dem Vorhaben des Theodotus Nachricht gehabt hat, so brauchte er keinen, wer es auch war, in der Kammer oder dem Zelt des Königs schlafen zu lassen. Welcher Mensch würde so dumm und thöricht seyn, wenn er nicht an der Verrätherey Antheil hätte, der verabsäumen würde, seinen Herrn zu benachrichtigen, daß man seinem Leben etwas anhaben würde, und Anstallten vorzukehren, um sich der Person des Theodotus zu bemächtigen? Wenn der Jude willens gewesen ist, diesen zu betriegen, so würde er nicht ermangelt haben, ihm einen Fallstrick zu legen, und ihn gefangen zu nehmen, der gemeine Witz wollte, daß er also verführe, und der König würde ihm seine Erkenntlichkeit bezeigt haben. Man muß also bey der Erzählung meines Verfassers bleiben.

hindert in sein Lager zurück: ausser daß er nur bey dem Ausgang aus der Verschanzung ein wenig beunruhiget wurde. In Ansehung seiner Kuhnheit brachte er zwar seinen Vorsatz zu Ende: in Ansehung der Vorsichtigkeit aber begieng er einen Fehler, weil er sich nicht recht erkundiget hatte, wo Ptolemäus gewohnet war sich zur Ruhe zu begeben.

Nachdem die Könige fünf Tage gegen einander in ihren Lagern gestanden, so beschlossen sie alle beyde die Sachen durch eine Schlacht zu entscheiden. Als Ptolemäus zuerst angefangen sein Kriegsheer aus der Verschanzung zu bewegen, so führte Antiochus das seinige sogleich auch heraus jenem entgegen. Beyde stellten die Phalanxen und die Ausserlesenen, die auf Macedonische Art bewafnet waren, einander gerade entgegen. Was aber die Flügel anlangt; so stellte Ptolemäus beyde auf folgende Art. Polycrates hatte mit den Reutern die unter ihm standen den linken Flügel. Zwischen ihm und der Phalanx waren die Creter die ersten zur Seite der Reuter, nach diesen folgte des Königs Leibwache, neben diesen standen die Rundeschildträger mit dem Socrates, welche an die Lybier stiessen, die auf Macedonische Art bewafnet waren. Auf dem rechten Flügel war Echecrates der Thessalier mit seinen unter ihm stehenden Reutern. An seiner linken standen neben ihm die Gallier und Thracier. Nach diesen kam Phoxidas mit den Griechischen Lohnsoldaten, welche an die Aegyptische Phalanx stiessen. Von den Elephanten waren vierzig auf dem linken Flügel, wo Ptolemäus selbst fechten wolte. Die drey und dreyßig aber waren auf den rechten Flügel gestelt, neben die fremde Reuter.

Antiochus aber stellte sechzig Elephanten, worüber Philippus der mit ihm auferzogen war gesetzt wurde, auf den rechten Flügel wobey er selbst wider den Ptolemäus fechten wolte. Hinter diese stellte er zweytausend Reuter, die unter dem Antipater standen, nebst noch zwey tausend die wie ein Hacken gestellt waren. Neben die Reuter stellte er die Creter in die Front (erste Linie): nach diesen ordnete er die Griechischen Lohnsoldaten an, zwischen diese aber und diejenigen die auf Macedonische Art bewafnet waren, schob er diejenigen fünftausend die unter dem Byttacus einem Macedonier standen. Was aber die Ordnung des linken Flügels anlangt, so setzte er zweytausend Reuter auf den Flügel, welche Themison anführte. Neben diese aber die Gardacer und Lydier, welche Spiesse wurfen. Nach diesen die Leichtbewafneten unter dem Menedemus deren an dreytausend waren. Bey diese die Cißier, Meder und Carmanier. Neben diese aber die Araber mit ihren angrenzenden, welche an die Phalanx schlossen. Die Elephanten aber die von dem Königlichen Flügel noch übrig waren, stellte er vor den linken Flügel und setzte einen der ein Königlicher Edelknabe (Page) gewesen, Namens Myiscus darüber.

Als

Als nun die Kriegsheere auf diese Art in Schlachtordnung gestellt waren, so kamen beyde Könige vor ihr Gesicht (Front) und ermahnten mit ihren Heerführern und ihren Freunden ihre Ordnungen, und da alle beyde ihre grosse Hofnung auf die Soldaten ihrer Phalanx setzten, so wandten sie auch den gröſten Fleiß und die gröſte Ermahnung bey diesen Ordnungen an: dem Ptolemäus halfen Andromachus, Sosibius und seine Schwester Arsinoe, dem Antiochus aber half Theodotus und Nicarchus zureden, weil diese zusammen über die Soldaten der Phalanxen zu befehlen hatten. Es war der Sinn derjenigen die das Volk ermahnten beyderseits fast einerley; denn weil keiner von beyden denjenigen die sie ermahnten, eine eigene berühmte und merkwürdige That anführen konnte, weil sie erst neulich zur Regierung gekommen waren, so erinnerten sie solche an den Ruhm ihrer Vorfahren, und an die Thaten die diese gethan und versuchten dadurch ihren Phalanxsoldaten eine Ehrbegierde und guten Muth einzuflössen. Am meisten aber stelten sie ihnen die Hofnung auf das Zukünftige vor, und baten und ermahnten sie, so wohl die Befehlshaber insbesondere, als alle diejenigen die fechten solten insgemein, daß sie sich in der gegenwärtigen Schlacht männlich und tapfer verhalten solten.

Nachdem sie dieses und dergleichen theils selbst, theils durch Dollmetscher gesagt, so ritten sie vorüber. Ptolemäus gieng hierauf mit seiner Schwester zurück, und kam mit derselben auf dem linken Flügel seiner ganzen Schlachtordnung an, Antiochus aber mit der Königlichen Schwadron auf dem rechten, und nachdem sie das Zeichen zum Angrif gegeben, so griffen sie zuerst mit den Elephanten an. Wenige von des Ptolemäus seinen stiessen auf die feindlichen; worauf die Thurmfechter einen schönen Kampf hielten, indem sie mit den Händen und Picken gegeneinander fochten und sich schlugen. Noch schöner aber war es, daß diese Thiere mit aller Macht gegen einander stritten und sich herumschlugen. Es geschiehet aber der Kampf dieser Thiere auf folgende Art: sie fassen einander mit den Zähnen, schlagen sie in einander und suchen sich so lange auf ihrer Stelle fest zu halten, bis eines von beyden das andere durch die Gewalt überwindet und des andern Rüssel hinweg stößt. Wenn es nun dasselbe einmahl zum weichen gebracht hat, so faßt es solches in der Seite und verwundet es mit den Zähnen wie die Ochsen mit den Hörnern. Die meisten von des Ptolemäus Elephanten fürchteten sich vor dem Kampf; wie die Africanischen Elephanten zu thun pflegen. Denn sie können weder den Geruch noch das Geschrey der Indianischen Elephanten ausstehen, sondern sie erschrecken auch wie mich deucht, vor der Gröſse und Stärke derselben und fliehen vor ihnen, wenn sie noch weit von ihnen sind. Welches auch damahls geschahe. Weil also diese Thiere erschrocken waren, und die vor ihnen stehende Ordnung drungen, so wurde des Ptolemäus Leibwache von den Thieren gedrängt, und wich aus. Polycrates aber samt der Reuterey die unter ihm stand, wurde von dem Antiochus, der sich um die Elephanten

herum zog, angegriffen. Desgleichen fielen auch die Griechischen Lohnsoldaten, welche innerhalb den Elephanten der Phalanx zur Seite standen, auf des Ptolemäus Rundeschildträger und vertrieben sie, da sie schon von den Elephanten in Unordnung gebracht waren. Da also des Ptolemäus linker Flügel auf diese Art gedrängt wurde, so wich er ganz und gar.

Echecrates, der den rechten Flügel hatte, wartete anfänglich das Schicksal der besagten Flügel sorgfältig ab: Nachdem er aber den Staub auf die seinigen zukommen sahe, und daß die Thiere die bey ihnen waren sich den Feinden ganz und gar nicht nähern wolten; so befahl er dem Phoxidas, der die Griechische Lohnsoldaten hatte, daß er die, so gerade gegen ihm über in Schlachtordnung standen, angreifen solte. Er selbst führte die Reuterey auf dem Flügel und die so hinter den Elephanten standen heraus, und kam ausser dem Anlauf der Thiere; und nachdem er die feindliche Reuter theils von hinten, und theils von der Seite angefallen, so brachte er sie geschwind in die Flucht. Phoxidas und alle die um ihn waren thaten desgleichen. Denn sie fielen auf die Araber und Meder, und zwangen sie, daß sie umkehrten und spornstreichs davon flohen. Also siegete der Linkeflügel des Antiochus und der Rechte zog den kürzern. Da also die beyden Phalanxen von ihren Flügeln entblößt waren, so blieben sie unversehrt mitten im Feld stehen und hatten wegen des künftigen eine zweifelhafte Hofnung.

Während der Zeit daß Antiochus auf seinem Rechtenflügel mit Vortheil fochte; so kam Ptolemäus der hinter seine Phalanx gewichen war wieder vor die Mitte, und indem er sich den Kriegsheeren zeigte, so jagte er den Feinden einen Schrecken ein, den seinigen hingegen verursachte er einen grossen Trieb und Begierde zum fechten. Daher fällten Andromachus und Sosybius sogleich ihre Picken vorwärts und rückten vor: die auserlesene Syrier widerstanden zwar eine kurze Zeit: diejenigen aber unter den Befehlen des Nicarchus wichen alsbald aus und flohen. Antiochus der unerfahren und noch jung war, schloß aus seinem Theil daß die übrigen, wie er, gleichfals alle überwunden hätten, und verfolgte die Flüchtigen: Als ihm aber einer von den Alten der ihm nachfolgte einige Zeit hernach den Staub zeigte, der sich von der Phalanx nach seinem Lager zog, so merkte er was vorgefallen war, und versuchte mit der Fahne der Königlichen Schwadron nach dem Schlachtfeld zurück zu laufen: indem er aber erfuhr das alle die seinigen geflohen wären, so wich er nach Raphia. und war versichert daß er selbst an seinem Theil gesieget habe, durch die Feigheit und Furchtsamkeit der andern aber im ganzen überwunden worden.

Ptolemäus der durch die Phalanx die ganze Schlacht entschieden, durch die Reuter und Lohnsoldaten seines rechten Flügels aber, viele Feinde beym verfolgen getödtet hatte, begab sich zwar damahls in sein Lager und blieb darinnen stehen. Den folgenden Tag als er seine Todten hinweg geschaft und begra-

begraben, die feindlichen aber geplündert hatte, so brach er auf und zog vorwärts nach Raphia. Antiochus wolte zwar gleich nach der Flucht sein Lager ausserhalb der Stadt aufschlagen, nachdem er diejenigen wieder versammlet hatte, die trupweise geflohen waren: da aber die meisten ihre Flucht in die Stadt genommen hatten, so wurde er genöthiget auch hinein zu gehen. Solcher Gestalt führte er den Theil seines Heeres der sich gerettet hatte, mit anbrechendem Tage heraus und nahm seinen Weg nach Gaza; nachdem er daselbst sein Lager anfgeschlagen, und wegen der Hinwegschaffung der Todten geschickt hatte, so begrub er die verstorbene Bundesgenossen. Es hatte aber Antiochus an Todten nicht viel weniger als zehen tausend zu Fuß und mehr als dreyhundert Reuter: der lebendig Gefangenen waren über vier tausend, von den Elephanten fielen sogleich drey nnd zwey starben an ihren Wunden. Bey dem Ptolemäus starben tausend und fünfhundert zu Fuß und an sieben hundert Reuter: von den Elephanten blieben sechszehen tod und die meisten wurden hinweg genommen. Auf diese Art endigte sich die Schlacht bey Raphia, welche zwischen diesen Königen wegen Cölesyrien vorfiel.

Anmerkungen

Ueber die Schlacht bey Raphia.

§. 1.

Vorbereitungen der beyden Könige um zu einem entscheidenden Treffen zu schreiten. Schlachtordnung der beyden Kriegsheere.

Hier ist eine Schlacht, die so vollkommen ist, als sie ein Feldherr vernünftiger weise wünschen kann. Sie ist der bey Cadmus oder bey Malplaquet nicht gleich, darinn der vermeinte Sieger mehr zerstümmelt war, als der Ueberwundene. Ich halte sie für eine der merkwürdigsten unter denen, die mein Verfasser in seiner Geschichte erzählet; man bemerckt so gar nicht das geringste von dem Mangel der Tugend, Herzhaftigkeit und Einsicht, dessen man die Asiatischen Völker schlechterdings beschuldiget. Alles ist hier in einer Bewegung, viele Tapferkeit und Klugheit bey den beyderseitigen Generalen, viele Herzhaftigkeit bey den Truppen, und eine grosse Ordnung in der Eintheilung einer jeden Bewafnung. Ich bewundre die Richtigkeit, mit der Polybius diesen Krieg des Antiochus und Ptolemäus abhandelt, der an ausserordentlichen Begebenheiten so reich ist. Die Schlacht bey Raphia macht den Beschuß davon. Der Verfasser läßt sich in eine Beschreibung dieser Schlacht ein, die dem kriegerischen Lehrer nichts zu verlangen übrig läßt. Ich zweifle keinesweges, daß dieser grosse Mann nicht nur nach vortreflichen Nachrichten gearbeitet habe, sondern auch noch nach dem Bericht der Generale und niedrigen Officier, die von so vielen denkwürdigen Thaten Zeugen gewesen. Denn Antiochus hat drey grosse Kriege ausgestanden, den mit dem Molo, mit dem Ptolemäus, und mit dem Achäus. Hiermit eröfnet dieser Fürst den Schauplatz seines fast ganz kriegerischen Lebens.

Unser Verfasser fängt mit der Erzählung der Anzahl und der verschiedenen Völker an,

die sich bey beyden Kriegsheeren mit einander herumgeschlagen. Er erklärt auch noch die Natur der Waffen dieser Völker; denn es scheint, daß einige dabey gewesen, die auf römische Art bewafnet gewesen. Er sagt uns nichts von den Waffen der Phalanxen, weil dieses Wort einen Haufen Pikenier bedeutet, die auf eine einige Linie und sehr hoch gestellt sind, ohn einigen Zwischenraum zwischen den Corps: denn diese Phalanxen waren von den Griechischen nicht unterschieden. Die Asiatischen Völker hatten ihre Stellungskunst und ihre Art zu fechten, seit dem Tode Alexanders des grossen erwählet, und ihre Kriegszucht war ebenfalls nicht unterschieden. Die Aegyptier nahmen sie um diese Zeit auf den Rath des Sosibius an. Ich zweifle nicht, daß sie dieselbe schon vorher gehabt haben; sie war aber unter den verschiedenen Regierungen verdorben, als Aegypten unter die Generale des Alexanders nach dem Tode dieses Eroberers getheilt wurde. Wenn ich wieder zurück gienge, so würde es mir leicht seyn, zu beweisen, daß die Griechen, die alle andere Nationen für Barbaren hielten, ihre Waffen und ihre Stellungskunst von den Assiern entlehnet gehabt. Glückseeliger Weise aber ahmten sie ihnen in ihrer Pracht nicht nach, und machten dasjenige vollkommen, was in ihrer Mannszucht und in ihrer Art zu fechten mangelhaft war, ausser, daß sie sich nicht so viele Mann hoch stellten. Zu den Zeiten des Cyrus und unter der Regierung des Crösus, fochten die Aegyptier in grossen viereckigten Bataillonen, deren Mitte voll war, wie man es bey dem Xenophon siehet. Ein jegliches Corps bestand aus 10000 Mann, lauter Pikenirern. Die Perser konnten solche niemahls trennen; als sie aber sahen, daß die ganze Infanterie des Crösus in die Flucht gejaget war, so capitulirten sie so tapfer, als etwan eine Citadelle thun kann, die sich lange Zeit gehalten hat. Es war nothwendig, daß ich diese Ausschweifung machte, ehe ich mich in die Zergliederung dieser berühmten Schlacht bey Raphia einließ.

Der Kriegesrath des Ptolemäus urtheilte sehr weißlich, daß man gerade auf den Antiochus losgehen, und ihn an den Grenzen von Niedersyrien angreifen müsse, ehe er sich denselben nähern und sich ihrer bemächtigen könnte: denn an dieser Grenze war kein fester Platz mehr übrig, als Gaza und Rhinocorura, welches die einzigen wichtigen Festungen waren, und deren Einnahme dem Feind einen freyen Eingang in Aegypten verschafte, wo er seine Zufuhren hergenommen hätte, um durch die Wüsteneyen zu gehen, die von da bis gen Pelusium reichen.

Als Ptolemäus alle seine Anstalten gemacht und seine Vorrathshäuser zu Gaza angelegt hatte, so rückte er mit seiner ganzen Macht nahe an diesen Platz an, wobey er ohne Zweifel Rhinocorura zur linken ließ, wo ein Bach fließt, der Aegypten von Judäa scheidet. Antiochus, der von dem schleunigen Marsch des Ptolemäus Nachricht erhielt, und ihm den halben Weg erspahren wollte, gieng gerade nach Raphia. Die Aegyptischen Generale würden eine Thorheit begangen haben, den Feind bey Gaza zu erwarten: denn wenn er heran gerückt wäre, und sie ohnweit dieser Stadt angegriffen hätte, und wenn ihnen das Glück nicht günstig gewesen wäre, so würde ihnen Antiochus die Lebensmittel und den Rückweg zu gleicher Zeit abgeschnitten haben, wenn er, als der Sieger sich zwischen Raphia und Rhinocorura gesetzt hätte.

Weil Antiochus die Gelegenheit nicht entwischen lassen wollte, so gieng er gerade nach Gaza; die Aegyptier, die von diesem Marsch Nachricht erhalten, brachen von Gaza auf. Vermuthlich nahmen sie einen andern Weg, um gegen Raphia anzurücken, wo sie nach fünf Tagen ankamen, und sich 50 Stadien von dem Platz ab lagerten. Wenn man sich auf die Charten des Cellarius verlassen darf, so legte diese Armee in fünf Tagen acht Meilen zurück, denn es kommen nicht mehr heraus; ich glaube aber daß sie diesen schweren Marsch nur darum tha-

thaten, um Zeit zu haben, das Land in der umliegenden Gegend um Raphia zu verwüsten und auszufuttern, und den Feind zu nöthigen, aus Mangel des Futters solches sehr weit herzuhohlen, mittlerweile sie ihren ganzen Rücken frey haben würden. Dieses ganze Betragen des Ptolemäus oder vielmehr seiner Generale ist sehr merckwürdig und weislich. Er wollte sich der Gefahr einer gestellten Schlacht aussetzen, und sich dadurch von der Unruhe zwischen Furcht und Hofnung befreyen: denn er fand allda alles nach Wunsch, besonders eine grosse und schöne Ebene, wo er seine ganze Macht ausbreiten konnte, und daselbst erwählte er seine Wahlstadt, und erwartete den Feind, der nicht weniger zu einem Treffen geneigt war. Dieser wagte wenig, wenn ihm das Glück entgegen war; anstatt daß Ptolemäus das ganze gegen das Ganze wagte, aus Ursachen der Entfernung und der Wüsteneyen, wodurch er bis gen Pelusium ziehen muste. Durch die Bewegung, die er gemacht hatte, blieb ihm nichts als Rhinocorura zur einzigen Zuflucht übrig, und wohin er sich mit seinem linken Flügel zurück ziehen konte: Er hatte ohne Zweifel die Magazine daselbst angelegt, wo er seine Zufuhren hernahm, da ihm die Seite von Gaza abgeschnitten war, massen der Feind diese Stadt hinter sich hatte, um ihm das Gesicht zu bieten.

Antiochus vermuthete den kühnen Marsch der Aegyptischen Armee nicht, er sahe wohl, daß sie entschlossen war, solches nicht zweymahl zu thun, und daß das tapferste und am besten angeführte Herr die Angelegenheiten von Niedersyrien entscheiden würde. Er eilte seinen Feind zu erreichen; die Armeen waren bald an einander. Ich weiß nicht, ob die gute Standhaftigkeit des Ptolemäus nicht den Antiochus in seiner festen Entschliessung etwas wankelmüthig gemacht. Er hatte die Mannszucht seiner Kriegesvölker versäumet, seine Heurath war, wie Polybius sagt, eine Zeit der Ergötzlichkeit für seine Truppen gewesen. Ein in den Belustigungen zugebrachtes Winterlager, und in dem Ueberfluß von allem, ohne einige Sorgfalt für die Waffen, ist etwas mehr, als die Hülse für die Aehre; und wenn man in diesem Zustande den Feldzug eröfnet, so kann sich ein General rühmen, viele Menschen, aber wenige Soldaten unter seinen Befehlen zu haben. Ich bin versichert, daß Antiochus damahls an die Belustigungen zu Seleucia gedacht, wo nicht sogleich, da er den Feind gegen über fand, doch wenigstens nach der Schlacht bey Raphia, die für ihn so betrübt war.

Er stand, sagt mein Verfasser fünf Stadien vom Feind; die beyden Armeen konnten nicht näher stehen, und gleichwohl brachten sie einige Tage zu, sich mit einander anzusehen. Dieses ist an dem Ptolemäus nicht so sehr zu tadeln, als an dem Antiochus, weil jener schwächer war, als dieser. Während dieser Zeit fielen leichte Scharmützel vor, welches beweiset, daß sich einer vor dem andern gefürchtet. Es macht aber auch, daß man glaubte, daß der stärkste das weichste Herz habe, und daß er den schwächern fürchtet, und daß dieser dasjenige in der Nähe nicht fürchtet, was er in der Ferne schrecklich fand. Dieses ist auch eine gute Grundregel, und die Erfahrung zeiget es genugsam, daß man die neuen Soldaten, so wie die alten, nach einem langen Frieden zu kleinen Treffen und Scharmützeln gewöhnen, in dem Anfang eines Krieges auf Parthey ausgehen, und besonders in währendem Frühjahr sogar einige kleine Belagerungen vornehmen lassen müsse, und zwar mitten in dieser Jahreszeit, oder auch Streifereyen thun, und Brandschatzung ausschreiben müsse. Die Gewohnheit der kleinen Treffen und die Gegenwart des Feindes, wenn die Armeen im Felde sind, gewöhnet sie weniger zu fürchten, und die Gewöhnung zu den kleinen Gefahren, befestiget den Muth, und bereitet sie, sich grösseren auszusetzen. Oefters giebt der Verzug einiger Tage, wenn es nicht scheint, daß man das Treffen ausschlägt, ihnen das Vertrauen wieder, das ihnen mangelte, und vermehret zu gleicher

Zeit

Zeit den Eifer zu fechten, und erfüllt sie mit Hofnung.

Es hat sich bisweilen zugetragen, daß die Generale durch eine übertriebene Klugheit eine Gelegenheit verlohren haben, die sich ereignete, ob sie schon den Vortheil der Anzahl oder des Bodens hatten; wenn sie einmahl fehlgeschlagen, so hält es schwer, solche wieder zu erlangen, man ist genöthiget, sich zurück zu ziehen, und man verlieret sogar das Vertrauen der Truppen, anstatt, daß wenn man gleich bey der Ankunft angreift, so ist man gleichsam versichert, den Sieg davon zu tragen, wenn man sich an der Spitze einer kriegerischen Armee befindet, und wobey erfahrne Officier sind. Antiochus zog sich nicht zurück, durch seine Verzögerungen aber brachte er den Feind von der grossen Meynung, darinn er wegen seiner Macht und der Tapferkeit seiner Truppen war, auf andre Gedanken, und machte die neue Soldaten das Ptolemäus kriegerisch durch die verschiedene Scharmützel, die in dieser Zeit vorfielen, welches ihren Muth befestigte, und sie zu grössern Gefahren vorbereitete, die ihnen weit geringer schienen, als sie ihnen vorgekommen seyn würden, wenn Antiochus gleich bey der Ankunft und in der ersten Hitze angegriffen hätte.

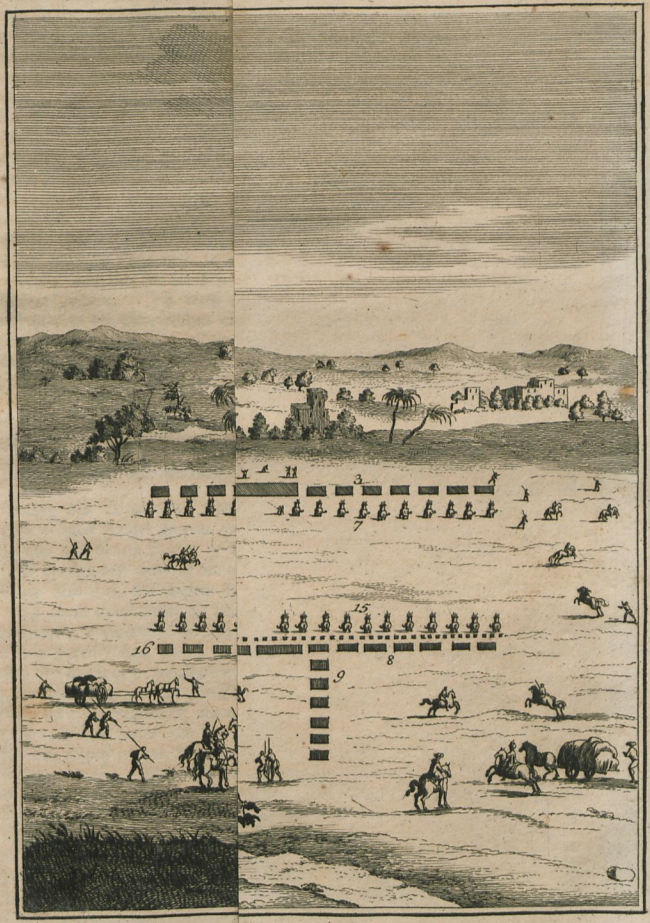
Da die beyden Armeen einige Tage bey einander gestanden, wie Polybius sagt, so beschlossen die beyden Könige eine Schlacht zu liefern. Was auch noch beweiset, daß dem Antiochus der Kopf nicht recht gestanden, das ist, daß der Aegyptier zuerst anfing sich zu bewegen, um anzugreifen. Hier folget mit wenig Worten die Anordnung, darinn die beyden Armeen fochten.

Ptolemäus gieng in einer einigen Linie auf den Feind, die Reuterey Tab. X. (2) und (3) auf den Flügeln, und das Fußvolk in der Mitte nach der allgemeinen Gewohnheit, der ich nicht so sehr Beyfall gebe, und besonders wenn die Flügel frey, und die Flanken entblösset stehen; zu geschweigen, daß der gesunde Witz will, wie es die Meynung des Montecuculi ist, daß man die schwächste Bewafnung durch die stärckste Decke, und zu dieser Zeit hatte die Infanterie, wegen der Höhe ihrer Rotten, auf ihren Flanken wenig zu befürchten, des Vortheils ihrer insgesammt langen Waffen nicht zu gedeken Die fremden Truppen (4) und (5) Griechen, Gallier, Thracier und andere standen nach ihren Nationen, und bestrichen die Phalanx (6) die Elephanten (7) waren auf die Flügeln der Cavallerie vertheilt. Dieses ist die Eintheilung einer jedweden Bewafnung und die Ordnung darinn sich Ptolemäus dem Antiochus darstellte.

Dieser war gegen seinen Feind an Truppen und Elephanten weit stärker, jedoch nicht so sehr als es einige Geschichtschreiber behaupten, und wie es mein Verfasser sagt *) dieses läßt mich sehr argwohnen, daß durch die Nachläßigkeit der Abschreiber ein Fehler im Text eingeschlichen sey: Denn wenn es wahr gewesen wäre, so würde er ihn erstaunend überflügelt haben, welches man gleichwohl nicht wahrnimt. Der Vorsatz des Antiochus gieng in Wahrheit dahin, seine ganze Macht nur zu zeigen um den Feind zu hindern, sich auf seinen Flügeln vorzusehen; dieses war die Ursache seines Hackens auf der linken Seite seines rechten Flügels der Cavallerie; dieses diente aber zu nichts wie man sehen wird. Dem sey wie ihm wolle, Antiochus stellte sich in Schlachtordnung wie seine Feinde, wenn man den rechten Flügel seiner Reuterey ausnimt, der auf eine ziemlich sonderbare Art veranstaltet, und um die Hälfte stärker war, als derjenige der ihm entgegen gesetzt war. Er stellte alsbald 2000 Pferde (8) auf dieselbe Linie, den 2000 des Linkenflügels des Ptolemäus gegen über, die andern 2000 wurden in Gestalt eines Hackens (9) gestelt.

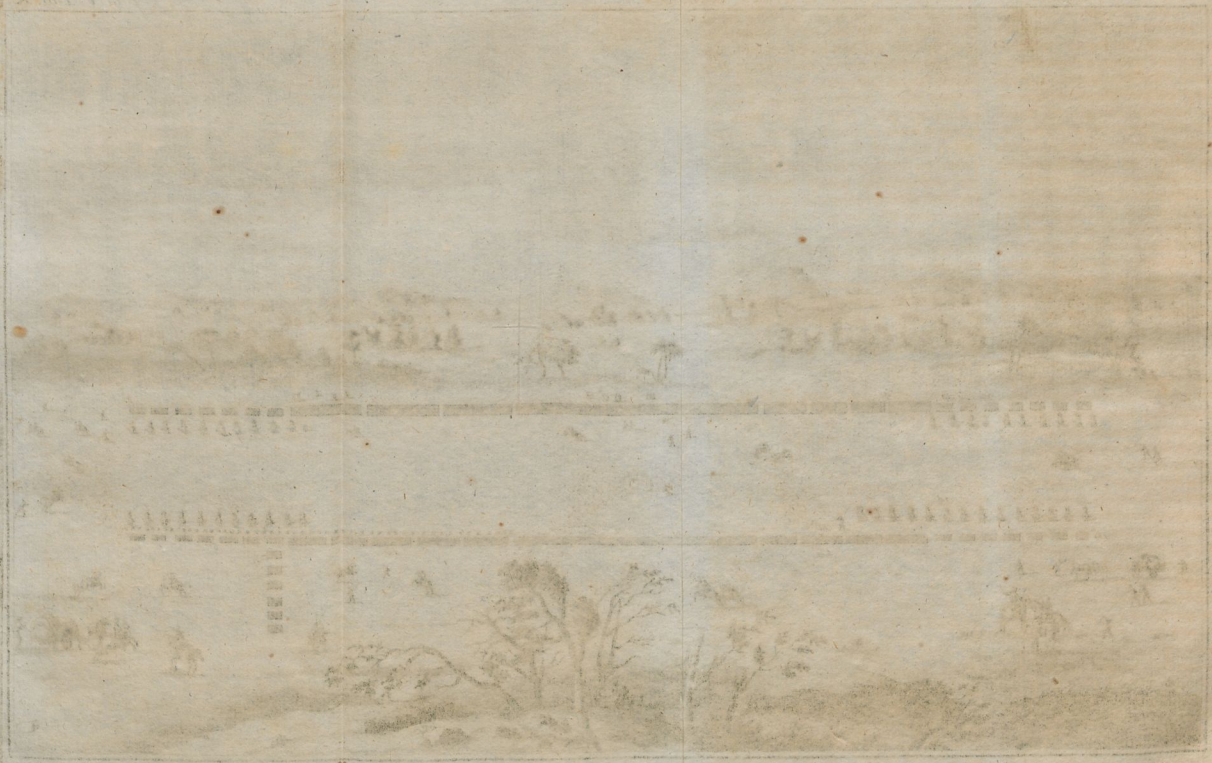
Der

*) Der Verfasser sagt es nicht, sondern Dom Thuillier sagt es, der vieles sagt was Polybius nicht gesagt hat: denn der Text sagt daß Ptolemäus 70000 und nicht 40000 Mann zu Fuß gehabt, und daß er in allem 75000 und Antiochus 78000 stark gewesen.

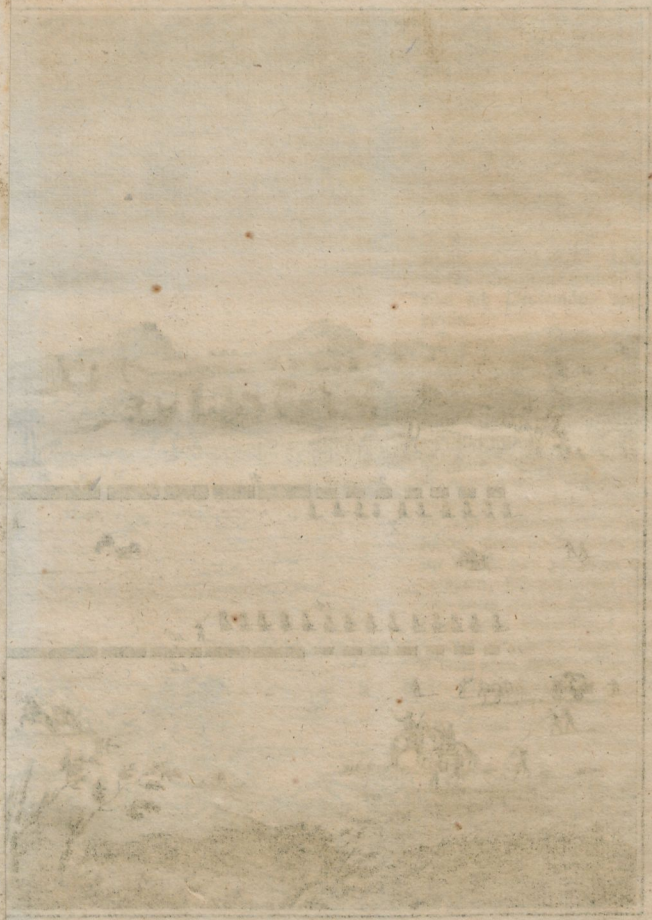

3
7
15
16
8
9



SCHLACHT bey RAPHIA.



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709319-p0499-5



Der linke Flügel der Cavallerie (10) bestand aus 2000 Pferden. Die Phalanx (11) stand in der Mitte, und hatte auf ihren Flügeln die fremde Infanterie (12) und (13) die nach den Nationen eingetheilt war. Die Elephanten (14) und (15) deckten die beyden Flügel der Reuterey. Antiochus stelte eine eben so grosse Anzahl auf seinen linken Flügel; er verstärkte eben seinen rechten Flügel sehr: denn ausser den Elephanten deckte er ihn auch noch mit allem was er an Leichtbewafneten (16) hatte.

Die Beschreibung der beyden Schlachtordnungen, ist heutiges Tags nicht leicht zu erklären. Man verstand sie zu der Zeit des Geschichtsschreibers. Ich weiß nicht ob es ein Fehler in der Griechischen Sprache ist, oder ob man di se Dunkelheit dem Schriftsteller beymessen muß;*) sie ist gleichwohl augenscheinlich. Man muß vom Handwerk seyn um ihn wohl zu verstehen, und um gewisse Waffen dahin zu setzen wo sie seyn müssen. Ein anderer der nicht vom Handwerk ist, und dem der Posten der Leichtbewafneten unbekannt ist, würde sie auf eben dieselbe Linie gestellt haben, welches lächerlich gewesen wäre, massen dergleichen Truppen nur in der Ferne fochten; und wenn die beyden Armeen an einander kamen, so zogen sie sich hinter die Linie durch die Zwischenräume die zwischen den Corps gelassen waren, wo man eine gewisse Anzahl Rotten vorwärts oder rückwärts abbrechen ließ, um ihnen einen Durchgang zu verschaffen. *) Diese Anmerkungen waren von Wichtigkeit. Jetzo ist es auch von Wichtigkeit, sich in eine oder die andere Zergliederung dieser berühmten Schlacht einzulassen, und sie mit Betrachtungen zu einem grössern Unterricht zu begleiten. Dieses wollen wir jetzo thun.

*) Keines von beyden sondern nur den Grübeleyen des Herr. von Folard.

*) Dieses ist der wahre Verstand nach dem preußischen Dienst.

§. 2.

Treffen. Fehler des Antiochus. Beyspiele von dergleichen Fehlern.

Der Vorsatz des Antiochus war auf seinem rechten Flügel Gewalt zu gebrauchen, und auf diesem Flügel zu überwinden. Er glaubte daß wenn er die gröste Anzahl seiner Reuterey auf diesen Flügel brächte, nebst seinen Elephanten die von seinen Leichtbewafneten unterstützt wurden, so würde er den linken Flügel seines Feindes unterdrücken und umringen, wo Ptolemäus in Person, jedoch in Wahrheit nur zum Schein gegenwärtig war; die Gegenwart eines Königs aber, so lächerlich dieser auch war, unterläßt nicht den Muth und die Kühnheit der Truppen aufzumuntern. Was den linken Flügel anlangt, so war er dem rechten Flügel der Aegypzier an Macht gleich. Ich begreife aber nicht warum dieser Fürst, seinen Haken (9) Tab. X. lieber zur linken des rechten Flügels seiner Cavallerie, als an der Spitze seines Flügels formiret hat, denn alsdenn war er durch eine leichte und ordentliche Bewegung im Stand, den linken Flügel des Ptolemäus in einem Augenblick zu umgeben und zu umringen, und seine Flanken und seinen Rücken zu gleicher Zeit anzufallen; anstatt daß da er den Haken zur linken seines Flügels machte, er ihn nicht geschwind genug ausdehnen konnte. Dieses alles beweiset daß die beyde Armeen nichts hatten, welches ihre Flügel bestrich, und daß Antiochus befürchtete, daß wenn er den Haken auf den rechten Flügel machte, so würde es der Feind gewahr werden. Dieses ist glaube ich die beste Ursache die man anführen kann, um ihn von diesem Fehler frey zu sprechen, wenn man eine Sache einen Fehler nennen kann, die uns keinen Nachtheil bringt, denn seine Kriegeslist hatte alle Wirkung die man erwartete.

Als er sahe daß seine Elephanten die Aegyptischen besiegten, daß sie sogar die Leibwache des Ptolemäus über den Haufen geworfen hatten, und daß seine Fremdlinge bereits mit den feindlichen an einander

waren, so läßt er rechts um machen, und indem er seinen linken Flügel ausdehnte, welchen der Haken mit einer leichten Viertelsschwenkung wieder ersetzte, um das Leere wieder auszufüllen, so man ihm ließ, so wendete er sich plötzlich auf die Flanke des linken Flügels des Ptolemäus, mitlerweile der Haken diesen linken Flügel von forne angreift, welcher über den Haufen geworfen und gänzlich geschlagen wurde. Wenn Antiochus weißlich und wie ein erfahrner Mann gedacht hätte, so hätte er diesen Flügel mit einigen Truppen zum Nachsetzen laufen lassen sollen, und wäre der fremden Infanterie in die Seite und in den Rücken gefallen, die von ihrer Reuterey und der Aegyptischen Phalanx entblößt war; dieses hätte ihm viele Schande ersparet und viele Ehre erworben. Er gieng aber weiter, und setzte sich alsbald an die Spitze dieses Flügels, ohne zu bedenken seinem Vortheil weiter zu folgen, und ohne sich weiter darum zu bekümmern, was aus einem so seltsamen Betragen entstehen könnte, das von einem Feldherrn kaum begreiflich ist, und noch weniger von einem König. Der Feind der anfangs über die Flucht seiner Cavallerie bestürzt war, faßte neue Hofnung als er sahe daß Antiochus anstatt seinen Vortheil zu nutzen, sowohl verschwunden war als der Ueberwundene, massen er seine Armee zu einer Zeit verließ, da seine Gegenwart am nöthigsten war, indem er dasjenige unnütz machte, was er an siegenden Truppen hatte, um denen Flüchtigen nachzulaufen, die ihm nicht mehr schädlich seyn konnten; der Feind der einen so erstaunenden Fehler bemerkte, unterließ nicht durch die geschickte Bewegung des Echecrates Vortheil davon zu ziehen. Dieser geschickte Officier der sich an der Spitze des rechten Flügels der Aegyptischen Cavallerie befand, bemerkte aus dem Staub daß der linke Flügel der Reuterey geschlagen, und von seinem Flügel vertrieben war, daher verlohr er keinen Augenblick. Er macht mit seinem Flügel Rechtsum, setzt sich hinter die Elephanten die seine Bewegung deckten, und überflügelte den feindlichen linken Flügel ausserordentlich: durch diese Bewegung umringte er diesen linken Flügel und schickte zu gleicher Zeit zu dem Phoridas der die Griechischen Fremdlinge anführte, schleunig anzurücken und die Fremdlinge des Antiochus anzugreifen, die an den linken Flügel der Phalanx schlossen. Weil alle diese Truppen zu gleicher Zeit und von forne anfielen, so griffen sie mit solcher Heftigkeit an, daß sie die Feinde trennten und in die Flucht jagten.

Die beyden Phalanxen kamen hernach zum Handgemenge, dergestalt daß die Sache allgemein wurde. Weil die Phalanx des Antiochus sich von ihren Flügeln, von den Fremdlingen und der Reuterey ihres linken Flügels entblößt sahe, so wie auch von der Reuterey des rechten Flügels, der denen Flüchtigen nachjagte, wo sich der König in Person befand, so that sie fast keine Gegenwehr, und entflohe schändlich.

Antiochus der sonst brav und einsehend, bey dieser Gelegenheit aber sehr ungeschickt und unvernünftig war, siegte mit seinem Flügel und bildete sich thörichter Weise ein, daß er nichts weiter zu thun hätte, als dem Feind nachzusetzen ohne zu bedenken, daß seine Infanterie noch nicht gefochten hatte, so wenig als die Cavallerie seines linken Flügels, und daß der Feind mit seinem rechten Flügel eben so leicht siegen konnte, als er mit dem seinigen gethan hatte; durch seine Herzhaftigkeit und durch einen unüberlegten Eifer dahin gerissen, der ihm die Vernunft benahm, hielt er sich lange bey den Flüchtigen auf, als man ihm hinterbrachte daß man einen grossen Staub sähe, der sich an der Seite seines Lagers ausbreitete, und weit jenseit des Wahlplatzes. Er erschrack über diese Nachricht und wendete sich nach dieser Seite, es war aber kein Mittel mehr: er sahe seine ganze Armee in der Flucht, kaum hatte er Zeit sich zurück zu ziehen, und zu verhindern abgeschnitten und niedergehauen zu werden; „und war versichert sagt mein „Verfasser, daß er selbst an seinem Theil ge-

„sieget

„siegt habe, durch die Feigheit und Furchsam-„keit der andern aber sey überwunden worden.“ Ein schöner Grund des Trostes für einen General und König der seine Armee verläßt um den Truppen nachzulaufen, die er eben geschlagen hat, und der selbst die Ursache der Zerstreuung und der Flucht seiner Armee ist! So wahr ist die Grundregel des Vegetius, daß derjenige der sich übereilter Weise dahinreissen läßt, die Flüchtlinge zu verfolgen, wenn die Niederlage nicht vollkommen ist, den Sieg dem Feind wiedergiebt und ihm solchen versichert. Qui disperlis suis in consulte sequitur quam ipse acceperat adversario vult dare victoriam.

Antiochus ist vielleicht der einzige unter den Königen oder Generalen seiner Zeit, wenn man den Machanidas den Tyrannen zu Lacedämon, in der Schlacht bey Mantinäa gegen den Philopömen ausnimt, der in einen solchen Fehler verfallen ist, um nicht noch etwas schlimmers zu sagen; ich vergleiche aber keinen Zaunkönig wie Machanidas mit einem grossen Monarchen wie Antiochus, der ein grosser General war, und der wenige Zeit nachher einer der gefährlichsten Feinde des Römischen Namens wurde. Ausser diesem sind diese Fehler in der alten und neuen Historie so wenig selten, daß man bey jedem Schritt den man thut einige antrift. Ehemahls erstaunte ich im Lesen, wenn ich solche wahnwitzige Menschen antraf; jetzo aber wundern sie mich nicht mehr; ich habe eine zu grosse Anzahl gefunden um nicht dazu gewohnt zu seyn. Diese grosse Anzahl und die Grobheit des Fehlers, können uns anstatt guter Lehre dienen, um uns zu hüten darin zu verfallen, wenn wir uns in ähnlichen Umständen befinden.

Die Lacedämonier welche in der Wissenschaft der Waffen grosse Meister waren, hatten zur Grundregel, den Feind nicht lange zu verfolgen, sondern nur so lange als nöthig war, um sich des Sieges zu versichern und zu verhindern daß er sich nicht wieder setze. Sie hatten nach der Erzählung des Plutarchus noch eine andere Ursache, nemlich sie glauben nicht daß es einer grossen Herzhaftigkeit würdig sey, diejenigen zu tödten die da weichen und die sich nicht vertheidigen. Gleichwohl vergassen sie diese vortrefliche Grundregel, bey dem Rückzug des Pyrrhus von Sparta. Denn als dieser Fürst in seiner Unternehmung zurück getrieben wurde, so wurde er von den Spartanern weiter verfolgt, als es ihre vorgeschriebene Grenzen erlaubten, „sie verfolgten „den Nachzug dieses Fürsten schlagend mit „so vieler Hitze, sagt Plutarchus in dem „Leben des Pyrrhus, daß sie ohne es gewahr „zu werden schon in der Ebene und von „ihrer Infanterie so weit entfernt waren daß „sie nicht folgen konnte.“ Pyrrhus der bey dieser Gelegenheit seinen Sohn Ptolemäus verlohren hatte, und über diesen Verlust von Schmerz durchdrungen war, drehete sich um und grif die Lacedämonier mit so vieler Wuth an, daß er ein erschreckliches Blutbadt anrichtete. In dergleichen Umständen und gegen brave und kriegerische Truppen, und die durch vortrefliche Oberhäupter angeführt wurden, muß man alle Klugheit bey einem Sieg anwenden der niemahls sicher ist, wenn noch ein oder das andere Corps ganz oder im Rückhalt bleibt: denn eine Schlacht ist darum nicht gewonnen, weil man auf einem Flügel, und selbst in der Mitte gesiegt hat. Man muß bey einem allgemeinen Treffen allezeit in solchem Mißtrauen seyn, und sich allezeit vor den Corps in Acht nehmen, die noch ganz sind und die sich gut halten, und gewiß es geschieht nicht ohne Ursache daß man sagt: daß man einem flüchtigen Feind eine göldene Brücke bauen soll. Wenn der Prinz Robert oder Rupert sich dieser Grundregel bedienet hätte, die er sehr nöthig hatte, und wenn er denen Parlementstruppen unter der unglücklichen Regierung Carls des Ersten im Jahr 1644, ein einziges mahl eine solche Brücke geschlagen hätte, so würde der Krieg geendigt gewesen seyn, wird man es aber wohl glauben? Dieser Fürst der ein Enkel

des Königs war, fiel dreymahl und in drey verschiedenen Schlachten in einen Fehler, der demjenigen des Antiochus vollkommen gleich war; dieses war der Grund der unerhörten Drangsale und Unglücksfälle des Carls; wenn er sich wenigstens bey dem dritten geändert hätte, so würde er das Uebel der andern ersetzt haben, und die Rebellen würden sich niemahls wieder haben aufrichten können. Ich werde bey diesen dreyen Beyspielen verbleiben, die mir der Prinz Robert an die Hand giebt. Denn ich glaube nicht, daß man jemahls von einer ähnlichen Sache in einer Person reden gehöret.

Als der König gegen seine rebellische Unterthanen eine Armee aufgerichtet hatte, und wohl wuste daß sich der Graf von Essex von London entfernt hatte, um ein Corps Königlicher Truppen zu verfolgen, so näherte er sich dieser Hauptstadt. Essex der das Vorhaben des Königs sahe, kehrte sich um ihm zu folgen. Der König der von dieser Bewegung Nachricht erhielt, und nechstdem befürchtete, daß die Truppen die in London waren ausfallen möchten, um ihn auf seinem Marsch anzufallen, mittlerweile ihn Essex von hinten anfallen würde, wenn er zu nahe heran käme, entschloß sich gegen diesen letztern plötzlich umzukehren. Zwey Armeen wovon eine jede den halben Weg thut, kommen bald an einander; sie begegneten sich in einer Ebene die zwischen dem Flecken Kingston, und dem Berg Edgehill in der Grafschaft Warwick gelegen ist.

Der König kam über den Berg, von dessen Spitze man alle Bewegung der rebellischen Armee entdeckte, welche da sie aus dem Flecken herauskam, in die Ebene rückte um sich in Schlachtordnung zu stellen, und gegen des Königs seine Front zu machen, die in zweyen Linien und einem Rückhale von dem Berg herab kam, in einer Verfassung die der feindlichen ziemlich gleich war, gegen welche er mit vieler Entschliessung anzog. Der Prinz Robert war auf dem rechten und der Graf Wilmot auf dem linken Flügel, und der Graf Lyndsey in der Mitte, der König nahm den Rückhalt, und wenn er es nicht gethan hätte, so war die Niederlage seiner Armee gewiß. Der Graf von Essex setzte den Bedfort und Stapleton auf dem rechten, den Obersten Ramsai auf den linken Flügel, und er nahm die Mitte damit er beyde Flügel zugleich übersehen konnte. Nachdem die Canonen angefangen sich ohne grosse Wirkung hören zu lassen, so fiel der Fürst Robert der die Reuterey des rechten Flügels führte, „mit solcher Wuth auf den Ramsai, daß er „nicht allein nachgab, sondern er trente „ihn auch und brachte ihn in die Flucht, „sagt der Schriftsteller *) der schönen „Geschichte der Englischen Unruhen, sondern er trieb ihn soweit, daß er das zu „Kingston hinterlassene feindliche Gepäcke „erreichte, und solches seinen Leuten zur „Beute gab. Wenn der Pfalzgraf weniger Feuer gehabt hätte, wenn er sich nicht „sosehr übereilt hätte, und anstatt die Flüchtlinge soweit zu treiben, die ihm nicht mehr „schädlich seyn konnten, gleich wieder zurück gekehrt wäre, und wenn er sich auf „die rebellische Infanterie umgeschwenkt hätte, „die von ihren Flügel entblößt war, so hätte „alsbald das Treffen und der Krieg ein „Ende genommen, und der König wäre „Meister geblieben. Der Fehler des Fürsten „Roberts aber war, daß er die Frucht seiner „Tapferkeit durch seine übermäßige Tapferkeit selbst verlohr. (a) Allein sein Fehler „war nicht ohne Hülfe, wenn sein Beyspiel „den

*) Hist. des Revolut d' Angl. l. 9.

(a) Der Fehler des Fürst Roberts aber war, daß er die Frucht seiner Tapferkeit durch seine übermäßige Tapferkeit selbst verlohr.) Der Geschichtschreiber glänzt allhier mehr, als er gründlich ist. Es ist kein Zeichen einer ausschweifenden Tapferkeit, wenn man den Feind zu weit verfolget, wenn zwey Drittel einer Armee noch nicht gefochten haben. Die Methode der Lacedämonier zeiget das Gegentheil; eine wahre Herzhaftigkeit beschäftiget sich nicht damit, diejenigen zu tödten, die da weichen, und die sich nicht zu vertheidigen suchen; sondern sie fliehen zu lassen, um diejenigen anzugreifen und zu schlagen, die noch widerstehen. Es ist also keine übermäßige Tapferkeit des Fürsten Roberts, die Frucht eines erfochtenen Vorsprungs

„den Grafen von Carnarvan nicht nach sich „gezogen hätte. Das Fußvolk des Parlements „das dem Flügel gegenüber stand, den man „übern Haufen geworfen hatte, war über „eine solche plötzliche Flucht so erschrocken, „daß nachdem ein Regiment von dieser Par„they, welches der Ritter Forth anführte, „vermittelst dieser Unordnung auf des Kö„nigs Seite übergegangen, der Graf Es„ser nicht verhindern konnte niedergehauen „zu werden, wenn Carnarvan, der das „zweyte Treffen des Fürsten commandirte, „anstatt mit ihm den Ramsey zu verfolgen, „der feindlichen Armee in die Flanke gefallen „wäre nemlich, von der Seite des Flügels der „übern Haufen geworfen war. Der rebellische „General sahe diesen Fehler und nutzte ihn, „um ein Corps des Rückhalts vorrücken zu „lassen, welches gegen die Königliche Trup„pen dasjenige that, was Carnarvan ge„gen die Parlementstruppen nicht gethan „hatte."

Das Gefecht war an diesem Ort hitzig, und die Königl. Völker wolten bereits unterliegen, wenn der König der an der Spitze des Rückhalts war, seinen Leuten nicht geschwinde zu Hülfe gekommen wäre. Er grif in Person mit so vieler Klugheit und Tapferkeit an, daß er die fast verzweifelten Umstände mit einem erschrecklichen Blutbad wieder herstellte, als die Nacht die Streitenden von einander sonderte, und der Vortheil blieb ganz auf des Königs Seite, ohne daß sich gleichwohl jemand den guten Erfolg dieser Schlacht beymessen konnte, massen die Wahlstadt von beyden Theilen gleichmäßig verlassen wurde. Carl hätte sich rühmen können, solche gewonnen zu haben, wenn er geschwind nach London gegangen wäre, wie es sein Vorsatz war; die meisten waren aber nicht dieser Meynung.

Hierüber macht der beredsame Geschichtschreiber diese Anmerkung. „Der Englische „Geist der sich selbst bey denjenigen nicht ver„läugnet, die dem König am meisten zugethan „sind; der englische Geist, sage ich, der alle„zeit von denen Freyheiten eingenommen ist, „die der Ruhe der Nation so schädlich sind, „brachte den gröstен Theil des Kriegsraths „dahin, sich seinem Vorhaben zu widersetzen. „Der Vorwand war, daß es für den König „gefährlich wäre, solchen auszuführen, und „für die Stadt wenn es der Prinz Robert „ausführte, wie er wolte, massen ihn ein „jeder für fähig hielt, mit der Fackel in der „Hand hinein zu gehen; allein die wahre „Ursache der Generale war, daß man befürch„tete daß der König, wenn er mit gewafne„ter Hand in London käme, er über das „Volk eine Art des Eroberungsrechts ver„langen möchte, weches ihn zu unumschränckt „machen würde."

In der zweyten Schlacht, welche gegen die Parlamentsrebellen geliefert wurde, und wenn ihr wollt, in demselben 1644ten Jahr, commandirte der Prinz Robert die Armee in Person. Wer hätte geglaubt, daß er den Fehler vergessen würde, den er bey Edgehill begangen? er erinnerte sich desselben keinesweges. Sie fiel in der Ebene bey Morstonmoor vor. Er erfochte einige ansehnliche Vortheile; er war sehr brav; aber von mittelmäßiger Klugheit und Erfahrung. Mit seinen beyden letztern Eigenschaften, wofern einem das Glück nicht ausserordentlich günstig ist, kann man in gestellter Schlachtordnung nicht leicht guten Fortgang haben, und besonders wenn man mit zwey alten erfahrnen Kriegern zu thun hat, und die an der Anzahl der Truppen stärker sind. Der Fürst Robert, der von so vielem Glück aufgeblasen war, (denn er hatte

theils zu verlieren, um den Feigen nachzusetzen, die lieber ihr Leben zu retten suchen, als es andern zu nehmen, er würde besser gethan haben, wenn er gesagt hätte, daß dieser Fürst die Frucht seiner Tapferkeit durch eine übermäßige Lebhaftigkeit und aus Mangel der Erfahrung verlohren. Es geschiehet selten, daß man den Grossen der Welt in ihren Fehlern nicht nachahmet. Carnarvan empfand diese Seuche und sein Fehler war um so viel gröſſer, weil der Fehler des Fürsten Roberts unter allen denjenigen, die im Kriege vorfallen, der gröste war. Er wurde seiner nicht gewahr. Diejenigen, welche sagen, daß alle Menschen Fehler begehen, und daß man nur die gröbsten gewahr würde, irren sich sehr. Carnarvan ist ein Exempel davon, so wie unendlich viele, die ihm ähnlich sind, alte und neue.

nur erst zwey Belagerungen zur Aufhebung gezwungen und ein Corps von 600 Mann vollkommen und ganz geschlagen,) entschloß sich auf die rebellische Armee loszugehen, ohne ein ansehnliches Corps Truppen abzuwarten, welches Montros, einer der geschicktesten Krieger seiner Zeit zu ihm brachte. Er zog also gegen den Feind, welcher ihn sehr wohl kannte, und zu einem allgemeinen Treffen sehr geneigt war. Die beyden Armeen kamen den ersten Julii an einander. An diesem Tage geschah es, daß sich Cromwell zu erkennen gab, er führte die Aufrührer unter dem Manchester. Wenn dieser ausserordentliche Mann nicht bey dieser Schlacht gewesen wäre, so hätte der Fürst Robert seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit ohngeachtet gesieget. Die beyden Armeen griffen sich mit allem möglichen Eifer und Hitze an, und dieser Tag war einer der blutigsten und entscheidendsten, davon man jemahls reden gehört, sagt der Geschichtschreiber. „Der „Sieg schien anfangs sich ohne zu wanken, „ganz auf die königliche Seite zu schlagen, „massen die drey Parlementsgenerale zu gleicher Zeit wichen, und sich durch die Flucht „zurück zogen. Cromwell war gleich anfangs verwundet worden, er ließ sich verbinden. So bald er verbunden war, so „kehrte er wieder in das Treffen, wo er die „Sachen in dem Zustande fand, wie ich „gesagt habe. Ein anderer würde dem „Strom gefolget seyn, und sich durch das „Beyspiel dahin reissen lassen, dem man ohne „Schande folgen, und sein Heil in dem „Rückzug suchen konnte.“ Er hatte einen viel zu erleuchteten Geist, und zu grosse Herzhaftigkeit, als daß er nicht in den allerausserſten Umständen Hülfsmittel finden solte. Er fand eine noch ganze Brigade in Bereitschaft, und Soldaten, die etwas schamhafter waren, als die andern, welche die Flucht genommen hatten: Er brachte sie wieder zusammen, in der Hofnung, eine Angelegenheit herzustellen, die man für verlohren hielt, und fussete darauf, weil er sahe, daß der Sieger nach einem Siege, den er für sicher hielt, in so grosser Unordnung war, als der Ueberwundene. In dieser Ueberlegung, die sowohl für einen mittelmäßigen Geist, als für den gröſten und feinsten ist, und von David Lesle unterstützt, der ein Officier von guten Ruf war, geht er geschlossen und in gutem Ordnung auf den Feind los, der keinen einigen beobachtete, fällt diejenigen an, die noch einige Achtung verdienten, um nichts mehr übrig zu lassen, was im Stande war, ihm die Spitze zu bieten, er greift sie an, da sie über eine Sache, die sie so wenig vermutheten, noch ganz erschrocken waren, so daß er sie wieder in die Flucht jagte. Alles unterwarf sich nachher, die Bagage, die Canonen, die Wahlstadt und die Ehre, alles verblieb dem Urheber einer so denkwürdigen That. Man wird mich vielleicht fragen, wo der Prinz Robert gewesen? der Geschichtschreiber wird antworten, daß dieser Fürst, „weil er nach seiner „Gewohnheit die Flüchtlinge zu weit ver„folgte, er bey seiner Rückkunft den Sieg „in den Händen seiner Feinde gefunden.“ Man kann leicht urtheilen, daß er so, wie Antiochus sich den Fehler dieses Unglücks nicht selbst beygemessen; er ließ aber seinen Verdruß wider den Grafen von Newcastle und Hurry aus, und sagte ihnen so viele unangenehme Sachen, daß einer sowohl als der andere von seiner Seite abwich.

Die klügsten Männer im Kriege sind diejenigen, die ihre eigene Fehler zu nutzen wissen, und die sich je eher je lieber bessern, massen es lauter Hauptfehler sind, und niemahls ein kleiner gewesen ist; was für einen Nahmen soll man denjenigen geben, die aus einer betrübten Erfahrung die Wichtigkeit dieser Fehler und die Unglücksfälle, darinn sie uns stürzen, erkennen, und sich deshalb doch nicht bessern, und hernach aus dem ersten in den zweyten, und aus diesem in einen dritten verfallen, welche alle beyde Nachahmungen des ersten sind. Der Fürst Robert ist vielleicht der einzige in der Welt, der das Unglück gehabt hat, uns ein Exempel von so grosser Seltsamkeit mitzutheilen: denn

denn das was sie anpreisungswürdiger macht, ist, daß er in einer Zeit von einem Feldzuge, und gleich bey der Eröfnung des folgenden dreymahl in eben denselben Fehler verfallen ist. Dieses ist fast ein Wunderding, und doch in der That mehr als zu wahr. Weil dasjenige was geschehen ist, ohne Zweiffel noch geschehen kann, so will ich den dritten hersetzen, der nebst den beyden ersten die Ursache der unerhörten Unglücksfälle Carls des 1sten gewesen.

Die Schlacht bey Naezby fiel folgenden Feldzug Anno 1645 vor, Carl war in Person dabey. Dieser zum fechten ungeduldige Fürst ging auf die Rebellen los, ohne den Goring abzuwarten, der zu ihm stossen wollte; er fand sie in der Ebene bey Naezby in Schlacht-Ordnung und Fairfax hatte die „Mitte, Cromwel den rechten Flügel, und „Ireton den lincken. Nachdem der König „das nöthige Feld eingenommen hatte, so „setzte er die beyden Pfalzgraffen auf den rech„ten Flügel an die Spitze eines Corps Cavalle„rie, den Ritter Langdall auf den lincken „Flügel um ein zweytes Corps anzuführen. „Lindsey und Astbley führten die Infan„terie zur Seite des Fürsten Barde und „Lstey aber zur Seite des Langdalls, weil „der König in der Mitte seyn wollte. Auf „das gegebene Zeichen bewegte sich ein jeder „und griff mit derjenigen Hitze an, die eines „innerlichen Krieges würdig ist. Der Fürst „Robert fiel seiner Gewohnheit nach auf „den Flügel des Ireton mit einer Hestig„keit, der keine Gewalt widerstehen konte. „In einem Augenblick sahe man solchen ge„trennt, kurz nachher zerstreuet, und als„bald in der Flucht. Ireton wurde durch „zwey Schüsse verwundet, aus dem Treffen „gesetzt und gefangen genommen. Wenn „sich der hitzige Fürst wenigstens zum drit„tenmahl gebessert hätte, wenn er, anstatt „sich dahin reissen zu lassen, die Flüchtlinge „so weit zu verfolgen, wieder umgekehret „hätte, so war es um die feindliche Armee „geschehen.“ Weil er es aber nicht gethan hat, so that Cromwell das auf seinem Flügel, was der andere auf dem seinigen hätte thun sollen; er ließ den Flügel fliehen, der „ihm entgegen gesetzt war, und den er geschlagen hatte, und schwenkte sich nachhero ganz kurz gegen die Infanterie, fiel ihr in die Flanke und hernach in den Rücken, und was sich auch der König für Mühe gab, so wurde er doch gänzlich geschlagen, und zwar auf die vollkommenste Art von der Welt.

§. 3.

Anmerkung über die Bewegung des Echecrates. Sorge die man vor die Kriegszucht haben muß. Lob des Sosibius. Fehler des Antiochus.

Ich habe nur im vorbeygehen ein Wort von der schönen Bewegung des Echecrates gesagt, sie verdient sehr wohl von Kennern bemerkt zu werden. Ob schon in der Geschichte Beyspiele von dergleichen Kriegslisten sind, so sind sie doch so selten, daß ich mich nicht entbrechen kann diese zu bewundern, als wenn sie nur erst entstanden wäre. Die Alten sind nicht die einzigen, die sich derselben bedient, die Neueren haben ihnen sehr wohl nachzuahmen gewust. Dergleichen Bewegungen sind sehr kützlich und gefährlich, weil sie aber nicht sehr gemein sind, so geschiehet es auch daß sie allezeit gelingen. Einen Flügel zu entblössen um den andern zu verstärken, dieses geschiehet gemeiniglich. Es war die Art des Milord Marlborough. Er gebrauchte solche in der Schlacht bey Ramilles sehr glücklich.

Die Bewegung des Etheocles ist nicht aus der Zahl derer wovon ich rede; ein mittelmäßiger Geist würde sie auch machen, ohne für sehr erhaben gehalten zu werden. Hier aber ist die Kriegslist sehr fein, kühn und geschickt: denn man muß dieses alles seyn, um sie auszudenken, und in einer so

kützli-

kützlichen Sache guten Fortgang zu haben, und das wunderbarste ist, daß wenn man schwächer als sein Feind ist, und wenn man wie zu derselben Zeit, nur in einer Linie fechtet, und wenn man einen Flügel von Reuterey nicht auf die Seite bringen und ihn von dem Flügel seines Fußvols nicht ausserordentlich trennen kann, ohne daß es der Feind gewahr wird; anstatt daß in diesen Zeiten, da unsere Armeen in zwey Linien fechten, diese List dem Feind viel leichter zu verdecken und zu verbergen ist, zu geschweigen daß der Dampf einer ganzen Linie oder eines ganzen Flügels uns den Anblick davon beraubet, mitlerweile eine erste Linie, in deren Stelle die zweyte rückt, oder wenn diese dahin mit ihrer Flanke hinter der ersten marschieret, mitlerweile die andere in front angreift, ihren Flügel ausdehnt, und durch diese Bewegung einen rechten oder linken Flügel überflügelt, solchen umringet und umgiebet. Dieses that Echecrates auf seinem rechten Flügel. Denn als er sahe daß seine Elephanten die seinen ganzen Flügel deckten, mit den feindlichen Handgemein geworden waren, und daß sie einen grossen Staub in der Luft machten, so machte er als ein geschickter Mann sich diese Staubwolcke zu nutz, um seine Bewegung zu machen, welche auf eben die Art eingerichtet war, wie diejenige die Antiochus selbst auf seinem rechten Flügel machte. Man muß den Krieg wohl verstehen, und eine grosse Gegenwart des Geistes und Beurtheilung und viel Kühnheit besitzen, um auf der Stelle ein solches Mittel zu ergreifen. Dieses sind eine Art Meisterstreiche, die nicht anders als von Generalen vom ersten Rang ausgeführt werden können. Ein solcher war unter andern der Marschall Herzog von Luxemburg, in der Schlacht bey Fleurus im Jahr 1690: denn er gebrauchte eine beynahe gleiche List, welche eine der kühnsten ist, davon man seit den Alten gehöret hat. Er entzog dem Grafen von Waldeck eine Bewegung unter der Bedeckung des Schlosses Signy, und der Dörfer die auf dem rechten Flügel seiner Reuterey lagen, wo er diese wegnahm um sie auf seinen linken Flügel zu bringen, eine Bewegung welche die Feinde niemahls gewahr wurden, und die ihnen durch die Höhe der Hecken und des Getreydes verborgen blieb. Zugeschweigen daß sich das Feld an diesem Ort etwas vertieft: dieses ist eine Anmerkung die ich drey Jahr hernach gemacht habe. Der Feind ward es nicht eher gewahr als da es nicht mehr Zeit war, solches zu vermittel, massen sein rechter Flügel von demjenigen ausserordentlich überflügelt war, der ihm entgegen stand, und der disseits einen Haken machte; dergestalt daß alles was der Graf von Waldeck that, um die Bewegungen des Französischen Generals unnütz zu machen, das Uebel vergrösserte anstatt es zu lindern; dieses machte seine Niederlage um soviel leichter, und verschafte dem Luxemburg mehrere Leichtigkeit heranzurücken, und zu gleicher Zeit seine Infanterie in der Mitte anzugreifen, und auf seinem rechten und linken Flügel zwey Krümmungen zu machen; wovon der Feind umringt war, ohne daß die Bewegung die in der zweyten Linie geschahe, das bereits ausgebrochene Unglück vermitteln konnte. Ich sage nur zwey Worte von dieser grossen Schlacht die eine der volkommensten war, wovon man seit langer Zeit gehöret hat.

Es ist eine ziemlich verwirrte Sache, um die Anzahl der beyden Armeen, und um die Berechnung der Völker die an diesem berühmten Tage bey Raphia gefochten haben. Aus der Erzählung unsers Geschichtschreibers erhellet genugsam, daß Antiochus weit stärker als Ptolemäus gewesen. *) Er verstärkte seinen rechten Flügel ausserordentlich, wo dieser Fürst in Person war wie ich es besser oben gesagt; er war aber nicht weniger im Stand, seinen linken Flügel auszubreiten und mit seinem rechten Flügel zu überflügeln. Ich vermuthe daß er seiner Phalanx mehr Höhe gegeben, um die Aegyptische durch die Schwere des Stosses und die Höhe seiner, der Reuterey undurchdring-

*) Dieses ist schon p 432 widerlegt worden.

dringlichen Rotten zu trennen, welcher diese Phalanx sehr wohl widerstehen konnte, ob sie schon von forne angegriffen wurde, (denn die grosse Höhe eines Corps Infanterie setzt solches in den Stand, von allen Seiten Front zu machen:) desgleichen konnte sie dem Antiochus Zeit lassen, mit seiner siegenden Reuterey zu Hülfe zu kommen. Was wird aber aus den fremden Truppen? Ihre Feigheit ist kaum begreiflich, und der Phalanx ihre ist nicht viel besser. Antiochus der den Beynamen eines grossen verdiente, war es bey dieser Gelegenheit nicht sehr würdig. Ja es wäre sogar ein Wunder gewesen, daß wenn er das gethan, was er hätte thun sollen, nachdem er den linken Flügel des Ptolemäus geschlagen, und in die Flucht gejagt er über seinen Feind gesiegt hätte. Der einzige Vorwurf, den ihm Polybius Cap. XV. §. 1. p. 380 macht, ist die einzige Ursache dieses Unglücks und die Schande dieses Tages; und welches ist dieser Vorwurf? Hier ist er: Uebrigens bekümmerte er sich wenig darum, seine Soldaten zu üben; weil er sich versichert hielt, daß die Angelegenheiten keine Schlacht mehr erfoderten, indem er schon Herr von einem Theil Cölesyriens und Phöniciens wäre, und das übrige gutwillig und durch Unterhandlung zu erhalten hoffte."

Ich überlasse Leuten vom Handwerk zu urtheilen, ob ein König also denken kann, im Frieden so wohl als im Kriege. Dieser Fürst erfuhr durch den Verlust dieser Schlacht, daß er sich einen so drückenden Unstern nicht anders zugezogen hatte, als weil er die Kriegszucht versäumte; so kühn und so geschickt auch ein General im Unternehmen ist, so werden ihm alle seine grosse Eigenschaften schlechterdings unnütz, und stürzen ihn in die gröste Unglücksfälle, wenn er in diesem Punct fehlt. Man kann das was ich hier sage, nicht genug wiederhohlen und in den Geist der Fürsten und Generale prägen. Die Sache ist um so viel ernsthafter, weil das Wohl ihres Staats, so wie ihre Ehre und ihr Ruhm einzig und allein davon abhängt; und was sie hauptsächlich veranlassen solte, die Truppen in Beobachtung der Kriegesgesetze zu unterhalten, und sich mit einer unbeugsamen Strenge zu bewafnen um deren Schwächung zu verhindern, das ist, weil nur eine sehr kurze Zeit dazu gehöret wie Homerus sagt, die Soldaten zur Vergessenheit und Verachtung der Kriegesgesetze zu bringen. Das verdrießlichste ist, daß man solche nicht anders als durch das Schrecken der Züchtigungen wieder herstellen kann, welches nicht wenig betrübt und beschwerlich ist. Man muß daraus schliessen, daß das Uebel keine geringe Sache ist, zu geschweigen daß es sehr selten geschiehet, daß man einen Corbulo antrift, das ist Leute die vermögend sind, die Vermittelung von dergleichen Elend auf sich zu nehmen. Was Vegetius sagt, ist sehr wahr. In Bello, sagt er, qui plus in angariis vigilaverit, plus in excercendo milite laboraverit, minus periculum sustinebit.

Ein Fürst oder ein Feldherr, der auf die Kriegszucht seiner Truppen wachsam ist, und der es seine ernsthafte Beschäftigung seyn läßt, die Nachläßigkeit zu verhindern, und durch eine beständige Uebung die Faulheit kurz abschneidet, der wird ohne Zweifel weniger Gefahr und mehr Hofnung zu gewinnen haben. Antiochus dachte nicht an diese schöne Lehre, ob sie schon älter war als die Zeit darin er lebte, und er spührte zu seinem grossen Unglück, daß er derselbe hätte nachfolgen sollen. Sosibius hingegen da er sich derselben erinnerte, kam damit zustande einen so fürchterlichen Feind zu überwältigen.

Man sage mir nicht, daß eine Armee in einer Zeit eines einzigen Winterquartiers nicht könne verdorben werden; eine sechs monatliche Ruhe, ohne einige Uebung, ohne einige Sorgfalt vor die Waffen, und in den Belustigungen und Ueberfluß von allem, sind im Stande die Officier und Soldaten in ganz andere Menschen zu verwandeln. Hannibal gebrauchte nicht mehr, seine Armee so gering und so verächt-

lich zu machen, als sie sechs Monate vorher dem Feind fürchterlich war. Solte diese Nachricht nicht bis auf den Antiochus gekommen seyn? Es ist sogar schwer Soldaten wieder in Ordnung zu bringen, die durch Wollust und Ergötzlichkeiten bereits verdorben und weichlich gemacht sind, und ihnen die vergangenen Annehmlichkeiten durch die Wiederherstellung der Grundsätze die sie verlassen haben, in Vergessenheit zu bringen. Eine dreyfache Zeit ist kaum hinlänglich dazu, und es geschiehet nicht in einem Feldzug, den man ganz verdorben antritt, daß man die Zucht wieder in ihrer Stärke setzt, ohne die Soldaten unwillig zu machen und sie zu verhindern ihre Schuldigkeit hinten anzusetzen, weil der Mangel der Kriegszucht der sie niederträchtig macht, sie auch zu Meutereyen geneigt macht: denn es stehet nicht in der Gewalt der grösten Könige, ein altes Corps Officier ohne lange Zeit, und Soldaten die gewohnt sind zusammen zu fechten, und die Mühe des Krieges auszuhalten, wieder auf guten Fuß zu setzen, wenn sie in der Ruhe und in der Weichlichkeit gelassen und vernachläßiget werden. Ich will zugeben daß Hannibal beständig eben derselbe gewesen ist; Allein nach den Ergötzlichkeiten zu Capua wurde er mit so vieler Schande als Bekümmerniß gewahr, daß es nicht mehr dieselben Soldaten waren, an deren Spitze er so viele Siege erfochten hatte.

Der Verfasser der die Vergleichung zwischen dem Prinz von Conde und Herrn von Turenne angestellt hat, und der diesen unter jenen setzt, scheint mir nicht sehr richtig zu seyn. „Was ihr auch dem Prinzen für „Truppen gebt, sagt er, alte oder neue, be„kannte oder unbekannte, so behält er allezeit „im Treffen dasselbe Ansehen: Ihr werdet „sagen daß er seine eigene Eigenschaften, seine „Tapferkeit der ganzen Armee einzuflössen „weiß, daß ihm seine eigene Thaten für der „andern ihre gut zu sagen scheinen. Mit „vielen Truppen, worin der Herr von Tu„renne kein Vertrauen hatte, suchte er seine „Sicherheit; mit wenig guten, die sein Ver„trauen gewonnen haben, unternimt er das „unmögliche als eine leichte Sache.„

Der Herr von Turenne hat niemals ein Mißtrauen in seine Soldaten gesetzt ausser in die Reuter, aber nicht allezeit; er konnte sie sehr gut mit Hülfe seines Fußvolks zum Fechten anführen. Dieser große Feldherr hatte niemals viel Volk, und mit 20,000 Mann wuste er 60,000 der besten Käyserlichen Truppen die durch erfahrene Generale angeführt wurden sehr wol zu schlagen. Der Prinz hat sich niemals an der Spitze von schlechten Truppen befunden; wenn es ihm widerfahren wäre, so würde er ohne Zweifel dasselbe Ansehen und dieselbe Tapferkeit beybehalten haben; Er würde ihnen aber ganz gewiß weder eines noch das andere haben einflössen können. Das Glück ist ihm wider den Herrn von Turenne nicht allezeit günstig gewesen, und diesem ist es nicht allezeit gegen jenen gelungen. Der Prinz verlohr die Schlacht bey Dünkirchen; die Reihe kam aber auch wieder in den Linien bey Valencienne an ihn, die er bey den Quartieren des Marschalls von Ferte erzwang. Es waren zwey große Männer die mit den berühmtesten Helden des Alterthums zu vergleichen sind. Alle beyde von verschiedener Gemüthsart, der eine hitzig und eifrig, glich dem Alexander und der andere hatte alle gute Eigenschaften des Cäsars ohne seine schlechten zu besitzen. Man wird mir diese Abweichung verzeihen, wenn man erweget, daß der militärische Leser sich an dergleichen unendlich vergnüget, welche allezeit an einem oder dem andern Ort mit der Materie zusammen hangen, die ich abhandle und die ich wieder vornehmen will.

Alles was mein Verfasser von dem Betragen des Ministers des Ptolemäus in diesem Abgrunde von Unterhandlungen sagt, darin er den Antiochus verwickelte, um ihn zu beschäftigen und Zeit zu gewinnen: Dieses ganze Betragen sage ich, ist so unvergleichlich daß ich nicht sehe, daß die Staatsmänner und Feldherren etwas unterrichtenders und nützlichers lesen können,*) und welches mehr verdient, daß ich noch einige Anmerkun-

*) deswegen machen es die Franzosen so oft nach.

kungen über die Klugheit dieser Staatskunst mache: Denn die Geschichte giebt uns wenig Beyspiele, daß Fürsten oder freye Staaten die sich in dergleichen Umständen befunden, dergleichen mit so vieler Kunst und Geschicklichkeit angewendet haben. Sosibius fand die Kriegesangelegenheiten in erschrecklicher Unordnung, und die Kriegsvölker in einer solchen Nachläßigkeit und in einer solchen Vergessenheit ihrer Pflichten, daß er wol sahe, daß es ihm unendlich schwer werden würde, sie aus diesem verderblichen und weichlichen Umstand heraus zu reissen, als neue Soldaten zu bilden, und sie gut zu machen, indem er eine neue Kriegszucht einführte, und indem er die besten Officier aus Griechenland nach Aegypten zog, um solche nach ihrer Landesart abzurichten, ihnen eben solche Waffen zu geben und sie zu ihrer Art zu schlagen und sich zu ihren Uebungen zu gewöhnen. Er nahm auch noch eine große Anzahl fremder Soldaten in den Sold, die unter den Armeen des Demetrius und des Antigonus gedient hatten, und er zeigte durch die Neuerungen die er in den Kriegesgesetzen einführte, daß man sie verändern und gänzlich abschaffen kann, um andere zu erwählen, ohne daß diese Neuerungen einigen Nachtheil erwecken können, anstatt daß es mit denjenigen, welche die Regierungen angehen ganz was anders ist, weil dabey jede Veränderung gefährlich ist, ob man schon die Wichtigkeit einsiehet solche vorzunehmen.

Ein Minister der so weit siehet, und der den Krieg zu entfernen weiß, den er nicht mehr ausfechten kann, wenigstens auf eine gewisse Zeit, ist allzeit sicher im Stand solchen auszuhalten und ihn mit Vortheil zu führen; zu geschweigen daß die Hoffnung zum Frieden es öfters dahin bringt, daß der Feind in den Waffenübungen nachläßig wird. Wer zweifelt daß dieser geschickte Staatsminister auf diese Nachläßigkeit durch ein Scheinverlangen und Lust Friede zu machen, eben so sehr gerechnet, als um Zeit zu haben sich in den Stand zu setzen, den Krieg zu führen und zuerst anzugreifen, anstatt zu einem Vertheidigungskrieg zu schreiten, der den Ruhm seines Herrn auf ewig befleckt hätte. Denn er sahe die Nothwendigkeit gnugsam ein, offensive zu gehen um die wichtigste Festungen von Niedersyrien wieder zu erlangen, deren sich Antiochus wider alle Gesetze der Billigkeit, die man in einem gerechten Krieg zu beobachten hat bemächtiget hatte. Die Beleidigung war zu sichtbar um nicht durch die Gewalt der Waffen eine Genugthuung zu suchen, zu geschweigen daß Antiochus keine geringe Anschläge auf Aegypten gemacht hatte: „In Staatssachen, sagt ein großer „Staatsmann können die großen Fürsten „niemals ein Unrecht hingehen lassen, ohne „sich in Gefahr zu setzen gar bald ein größeres „zu erdulden: ihr Ruhm ist ihre gröste Stärke, er ist ihre mächtigste Stütze; wenn sie „die geringste Verminderung davon erdulden, „so wird es ihnen schädlicher seyn, als der „Verlust einer Schlacht, wie diejenigen die „auf der letzten Stuffe fehl treten, und von „oben von der Leiter herab fallen. Das „Geld ist einem Könige unnütze der es „nicht zu gebrauchen weiß, weder zur Erhaltung seiner Ehre noch zur Vergrösserung „seines guten Nahmens.

Sosibius verlangte nichts so sehr als den Frieden. Er suchte nicht daß sein Herr nach fremden Gut schnapte, sondern daß er Niedersyrien wieder erlangte, und an der Spitze einer mächtigen Armee dahin zöge. Er muste sich auf die Klugheit und Gerechtigkeit seiner Maaßregeln, auf die Kriegszucht der Soldaten, auf die Erfahrung der Officier und Generale die er nach Aegypten gezogen hatte, sehr stark verlassen, um den Feinden in Niedersyrien entgegen zu gehen, in der Entschliessung sie anzugreifen. Ich bin versichert daß er solche nicht thörichter Weise und ohne große Hoffnung ergriffen; er kannte seine Macht vollkommen wohl, indem er sie mit des Antiochus seiner verglich. Er wuste sehr wol daß er ihm an der Anzahl überlegen war, an der Kriegszucht war er weit unter ihm, und daß seine Soldaten und Officier nicht mehr dieselben Leute waren.

Dieses lehret uns Polybius. Ohne diese Ueberlegungen würde er niemahls gewagt haben alles in Gefahr zu setzen, indem er gleich mit einem allgemeinen Treffen anfieng. Vegetius gehet mir mit einer vortreflichen Grundregel an die Hand. Es ist schwer von einem Feinde besiegt und geschlagen zu werden, wenn man so viel Kenntniß von den Eigenschaften seiner eigenen Macht als von der Macht seines Feindes hat, difficile vincitur, qui vere potest de suis & de adversarii copiis judicare. Ich habe es für nöthig erachtet, diese Staatskunst des Sosibius meinen Lesern vor Augen zu legen, denn sie ist unvergleichlich reich an Unterrichtungen.

Dieses ist das Lob des Sosibius; er verdient es wohl glaube ich, in so weit man ihn aus diesem Gesichtspunct betrachtet: Es ist etwas durch gewisse Eigenschaften lobenswürdig zu seyn, ob man schon bey andern wenig erträglich ist, die jenen zuwider sind. Aus dieser Schlacht erhellet so gar daß Sosibius alles gethan, was man von einem General erwarten kann, der Einsicht hat, und vermögend ist, etwas vor sich selbst zu thun. Polybius giebet uns dieselben genugsam zu erkennen: Denn was den König anlangt, ob er schon in Person zugegen war, ja so gar die Königin, so waren sie doch nur zur Schau zugegen; Dem ohngeachtet thut es bey den Armeen keine geringe Wirkung. Kurz die Generale des Antiochus thaten aller Orten wenig wo sie hingestellt wurden. Ihr Verhalten ist nicht ohne Vorwurf, und ihr Herr war mehr berechtiget, sich über sie zu beklagen als über seine Soldaten. Ich bin versichert, daß man in gestellten Schlachtordnungen, die in einer Ebene vorfallen, das Gefecht auf der ganzen Linie anfangen muß, nemlich alles muß zu gleicher Zeit angreifen, und man muß nicht mit einem Flügel oder mit einer Mitte anfangen. Die Ursache davon ist, daß wenn der Feind an dem Ort sieget wo er angegriffen wird, so werden die Truppen die noch nicht angegriffen haben, und von dieser Niederlage Zeugen sind, kleinmüthig, oder lassen ihre Hoffnung ungemein sinken; Dieses thut allezeit eine schlechte Wirkung. Es ist besser wenn man auf einmal von allen Seiten angreift, um einen so großen Schaden zu verhüten. Denn wenn alles zu gleicher Zeit angreift, so können diejenigen vom rechten Flügel nicht sehen, was drey Schritt von ihnen vorgehet, und sie fechten alle mit gleicher Hoffnung. Diejenigen die von dem guten Erfolg der Corps Zeugen sind, die nicht weit von ihnen stehen, oder die sie sehen können, bekommenn Muth und suchen ihrer Seits ein gleiches zu thun. Diejenigen selbst welche überwunden haben, so bald sie die andern in Bekümmerniß sehen, und die nicht denselben guten Erfolg haben, kommen ihnen zu Hülfe; Dieses reizet sie noch mehr und macht daß sie die Gewalt verdoppeln: Denn alsdann suchet man nicht so sehr den Feind zu verfolgen als an denen Orten die Sache zu Stand zu bringen wo der Sieg noch ungewiß und zweifelhaft ist, und noch mehr wenn sie den Kürzern ziehen. Wenn alles zu gleicher Zeit mit dem Antiochus angegriffen hätte, so bin ich versichert, daß dieser Fürst, als er diejenigen zu seiner Linken in dem Treffen verwickelt sahe, ohne noch etwas gethan zu haben, sich ganz unfehlbar gegen den Feind würde umgeschwenkt haben, um ihm in die Seite zu fallen.

Oefters greift ein Flügel eher an, als der andere, oder vielmehr die Flügel, und besonders bey den großen Armeen die nicht anders als in großer Front fechten können. „Denn allezeit sagt Plutarchus in dem Le„ben des Marius, wenn eine Front einer „Schlacht sehr breit und sehr lang ist, so „geschiehet es gemeiniglich daß die Flügel „vor- und die Mitte zurück stehet; was die „Sache bestätiget füget man hinzu; das ist die „Schutzrede welche Catullus selbst zu halten „genöthiget war, in der er sich über die Boß„heit und den schlechten Streich den er ihm „gespielt hatte ganz laut beklagte.„ Vielleicht gedachte er nicht daran, denn Plutarchus erkläret die Sache nicht warum die große Armeen eine Krümmung oder eine Art eines zunehmenden Mondes formiren. Es kommt

Mitte

daher, weil diejenigen vom rechten und linken Flügel nach Proportion wie sie von der Mitte entfernt sind, solche nicht genugsam sehen, um mit ihr die Linie zu halten, ohnerachtet es von Wichtigkeit ist solches zu thun, und besonders in gewissen Gegenden; daher rücken sie vor um solche zu sehen, oder so bald nur die Linie gegen ihre Mitte etwas krum ist, so wird sie sich noch mehr krümmen: Denn diejenigen die sie zu ihrer rechten und linken hat, rücken noch mehr vorwärts, und weil dieses zunimmt bis an die Flügel, so erlangt der zunehmende Mond mehrere oder wenigere Tiefe, nach der Grösse der Linie; dieses bewegt mich hinlänglich, zu glauben daß Marius diese Anmerkung nicht gemacht hat, und daß er für schlimmer gehalten wurde als er in der That war: Man wird vielleicht wissen wollen, welcher der üble Streich war darüber sich Catullus beklaget, man kann aus der bereits erwehnten Stelle leicht urtheilen, daß es uns Plutarchus belehren müsse.

Als Bajorix König der Cimbrier auf eine gewisse Weite von der Armee gelagert stand, so forderte er den Marius heraus, den Tag und Ort zu bestimmen um eine Schlacht zu liefern, und zu entscheiden, wer Meister vom Lande bleiben würde. Der Römische General nahm die Herausforderung an, und es fehlte keiner an dem bestimmten Ort, welcher in der Ebene bey Vercelli war. „Sie stellten sich in Schlachtordnung, „sagt er. Catullus hatte 20300 Mann „Fußvolk unter sich und Marius 32000. Ca„tullus wurde in die Mitte gestellt und die „Völker des Marius kamen auf die Flügel „wie es Silla beschreibt, der mit in dieser „Schlacht zugegen war, und man sagt, daß „Marius die Armee bosharterweise also ge„stellt, in der Hoffnung mit den beyden Flü„geln den Feind anzufallen und ihn zu tren„nen, und daß solchergestalt der Sieg seinen „Truppen gänzlich zufallen würde, ohne daß „Catullus einigen Theil daran hätte, und „mit den Barbaren handgemein werden „würde; welches in der That geschahe.„

Wenn Antiochus Anfangs seinen rechten Flügel eher in das Treffen haben wollte, als den andern, weil er die auserlesensten seiner Leute dahin gestellt, ausser daß er noch stärker war, als der feindliche, so hätte er den Generalen seiner Armee anbefehlen sollen, zu gleicher Zeit mit dem linken Flügel und mit der Phalanx anzugreifen. Sie hätten sogar diesen Befehl nicht abwarten sollen um anzugreifen: an statt daß die Aegyptische Armee von allen Seiten angrif; welches auch beweiset, daß Ptolemäus vortrefliche Generale, und von grosser Tapferkeit gehabt, das ist, daß sie sich über die Niederlage der Reuterey ihres ganzen linken Flügels nicht erschrocken haben. Sie urtheilten wohl, daß wenn sie den Feinden Zeit liessen, über den Vortheil nachzudenken, den der König mit seinem rechten Flügel erfochten, so würde sich ihr Muth und Herzhaftigkeit vergrößern, und mit ihren eigenen Truppen gerade das Gegentheil geschehen, wenn sie das Unglück ihres linken Flügels gewahr würden, und wenn sie der Feind nach diesem seinem Vortheil angreifen würde, so würde es ihnen schwerer fallen, solches wieder herzustellen und zu vermitteln. In dieser weisen Ueberlegung faßten sie den Entschluß, den alle andere, als des Antiochus seine unfehlbar ergriffen haben würden: Maaßen sie sich diesen seinen Fehler zu Nutz machten, der den Flüchtlingen nachlief, die ihn in sein Verderben stürtzten, wie auch den Mangel der Entschliessung seiner Generale, die alles mögliche dazu beytrugen; ihr rechter Flügel und all ihr übriges der Linie bewegte sich fast zu gleicher Zeit mit so vieler Ordnung und Herzhaftigkeit, daß sie alles dasjenige zu Boden traten, was sich unterstand, ihnen zu widerstehen: Ein unvergleichliches Verhalten, welches uns lehret, in den gröstten Unfällen des Krieges niemals zu verzweifeln, wenn man die Augen darüber zumacht und den Entschluß faßt, zuerst anzugreifen und in der besten Hitze.

Die Feigheit der Truppen des Antiochus und die Unwissenheit seiner Generale

sind kaum begreiflich. Polybius ist ganz darüber verwundert. Vermuthlich muste es Antiochus noch weit mehr seyn, denn es erhellet nicht, daß er den Flüchtigen sehr weit nachgejaget. Es geschah als seine Armee in der gänzlichen Zerstreuung war. Es deucht mich, daß als er an der Spitze seines siegenden Flügels war, so war er im Stand die Reuterey des Ptolemäus anzugreifen welche um die Hälfte schwächer war, zu geschweigen daß ihm der Rückzug nicht versagt werden konnte, ob schon mein Verfasser zu sagen scheint, daß er viele Mühe hätte solchen zu thun. Wie kann aber dieses seyn in der Mitte einer großen Ebene? in so ferne keine enge Pässe da gewesen sind um nach Raphia zu gehen die der Feind vor ihm besetzt hatte, Ich glaube gerne, daß er nicht im Stand gewesen, die feindliche Infanterie anzugreifen; es stand ihm aber frey solche zu vermeiden und den Spuren der Cavallerie des Ptolemäus zu folgen, die sich vielleicht aus einander gezogen hatte, um den Flüchtigen nachzujagen; und wenn sie auch in guter Ordnung marschiret wäre, so konnte der König doch angreifen; denn er hatte 4000 Pferde gegen 2000, hierauf würde sich seine Reuterey wie auch der gröste Theil seines Fußvolks wieder gesetzt haben. Man bekenne es frey; der Kopf ging ihm herum welches um so viel seltsamer ist, weil man mit unendlichen Vortheilen auf ihn fällt, die ihm zu schwer waren einzusehen.

Ich tadle hier dem Antiochus nur aus Muthmaßung; indem aber was ich sagen werde ist der Fehler sichtbar. Die Ueberbleibsel seiner Armee zogen sich nach Raphia zuück. Der König kam zeitig genug dahin, um sie unter dem Schutz der Machinen dieses Platzes zu versammlen, mit ihnen zu sprechen, ihnen die Schande ihrer Niederlage vorzustellen, und sie zu veranlassen solche wieder gut zu machen. Es war nicht genug, nur an ihre einzige Wiederversammlung zu gedenken; man höre meinen Verfasser. „Der „erste Vorsatz des Antiochus nach der Nie„derlage seiner Armee, sagt er, war alle Flücht„linge wieder zu versammlen, sie zu vereini„gen und ausserhalb der Stadt sich zu lagern, „weil er nur wider seinen Willen hinein „gekommen war, und weil sich die mehresten „seiner Leute hineingeworfen.„ Nichts hinderte den König, sie heraus rücken zu lassen, indem er ihnen das erste Exempel gab, und eine Entschliessung zu fassen die eines Fürsten würdig war, der sich den Beynahmen eines großen erworben hatte. Wenn er sich unter den Mauern der Stadt gelagert hätte, so würde er alsbald gesehen haben, daß der Verlust einer Schlacht niemahls so groß ist, als man es sich einbildet, und daß das Uebel mehr in der Einbildung bestehet als in der Sache selbst. Der Herzog von Weymar, gab nach dem Unstern bey Rheinfeld einen offenbaren Beweiß davon, welchen er so gut zu verbessern wuste, daß diese That alles ist, was man sich großes und glänzendes einbilden kann, wie ich es schon in den vorhergehenden Theilen gesagt habe: Denn das Alterthum theilt uns nichts dergleichen mit, so der Ehre dieses großen Feldherrn beykommt, woran der Herzog von Rohan sehr großen Antheil hatte, weil er ihm diesen Vorsatz eingeflösset hatte. Antiochus verlohr nicht mehr als 10000 Mann Fußvolk und 300 Reuter, dergestalt daß er seinem Feind noch um ein vieles überlegen *) und im Stand war, wieder von neuem anzufangen, wenn er wie ein Weymar und ein Coligni seinem Unstern überlegen gewesen wäre; dieses aber kommt nicht aller Welt zu. Dieses ist die Untersuchung und die Zergliederung dieser Schlacht. Wir wollen jetzund zu den Unterrichtungen und Regeln der Stellungskunst schreiten, die, wie wir glauben, man bey einer solchen Gelegenheit, bey einem Theil sowohl als bey dem andern zu beobachten hat, ohne von unsern Grundsätzen, und dem Lehrgebäude der Stellungskunst so wir erwählet haben, abzuweichen.

*) ist ein Irrthum der schon p. 432 widerlegt ist.

§. 4.

§. 4.

Schlachtordnung in einer freyen Ebene nach der Meynung des Verfassers.

Ein Fürst der keinen andern Grund zum guten Erfolg eines Krieges, den er gegen einen andern unternehmen will, als die Kenntniß seiner eigenen Schwachheit hat, der wird sich sehr grossen Unglücksfällen ausgesetzt sehen, wenn ihm nächst dem die Gemüthsart derer unbekannt ist, die das Ruder der Angelegenheiten in Ermangelung des Herrn, der nichts davon verstehet, in Händen haben. Denn es geschiehet öfters, daß ein schwacher Fürst der keine Einsichten hat, feige und ehrgeizig so wie Ptolemäus ist, Staatsräthe hat, die zu großen Dingen fähig sind, sowol in politischen als Kriegesangelegenheiten. Man dürfte nicht sehr weit in die ersten Jahrhunderte hinein dringen, um Beyspiele mitzutheilen, sie folgen ziemlich kurz auf einander: Die Quelle der Vergrösserung der Königreiche und Kayserthümer findet sich nicht allezeit in dem Fürsten selbst und auf dem Thron. Ich will hier nicht von dem Ptolemäus reden; dergleichen Misgeburten würden in der Geschichte etwas selten seyn; wenn uns Rom in seinen Käysern nicht eine große Menge darböthe, die tausendmahl abscheulicher, tyrannischer, thörichter und lächerlicher sind, als irgend andere in der ganzen Welt. Ich rede hier von denen Fürsten die nichts von allem diesem sind, von weisen, und gütigen, die sich aber entweder zufälliger weise oder aus Wahl erleuchteten und fähigen Staatsbedienten anvertrauen. Zwey Fürsten von dieser Gattung die andern nachfolgen und dergleichen Leute an der Spitze ihrer Angelegenheiten haben, werden es sehr weit in dem Ruhm bringen und sich sehr fürchterlich machen. Wenn aber nach einem Fürsten der einen guten Minister gehabt hat, und der ihn glücklich gemacht hat, ein anderer kommt, der geschickt und erleuchtet ist, und der eben solche Hülfe hat; wie weit wird derselbe nicht kommen? Ich habe, ich weiß nicht in was für einem Schriftsteller, etwas gelesen, das ich bey Gelegenheit dieses anführen will. Frankreich befand sich währender Reichsverwaltung des Cardinals Mazarin, und währender Minderjährigkeit Ludwigs des XIVten in der entsetzlichsten Verwirrung. Nach dem Tod des Cardinals kam Frankreich aus einem verwirrten und unruhigen Zustand zu einer erstaunenden Macht und Ehre.

Diese Veränderung hatte drey Quellen, erstlich die Weisheit des verstorbenen Königs und seine Liebe zur Ehre, und seine grösten Feinde werden ihm diese Eigenschaft niemahls absprechen; *) die Geschicklichkeit und Redlichkeit des Herrn Colbert, dem die Sorge für die Einkünfte aufgetragen war: die Fähigkeit und Standhaftigkeit des Herrn von Louvois, der damahls die Kriegesangelegenheiten verwaltete. Diese drey Quellen sind der Ursprung der Vergrösserung der Königreiche und der Käyserthümer. Ich glaube nicht, daß jemand wer es auch ist, von meinen Lesern den Ptolemäus beschuldigen wird, daß er zu dem guten Erfolg des Krieges wider den Antiochus gar nichts beygetragen habe. Dieser betrog sich also, weil er sich einbildete, daß ein so verderbter und verächtlicher Fürst als Ptolemäus unfähig wäre, eine so gute Wahl zu treffen, als diejenigen die er that, und daß der Minister so seyn würde wie der Herr. In gewissen Fällen betrog er sich nicht. Sostbius konnte zu gleicher Zeit im Stand seyn, alle Eigenschaften eines Ministers und diejenigen eines vollkommenen Bösewichts zu besitzen, es erhellet genugsam aus meinem Verfasser was das Letzte anlangt.

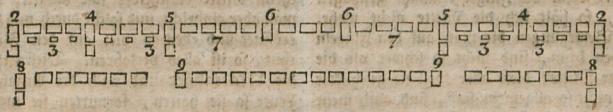
Antiochus sahe das, was er that nicht nahe genug. Er hätte ebenfals Krieg geführt, er hätte ihn aber nicht so schlecht, und mit so vieler Nachläßigkeit geführet. Er wurde von seinen Spionen in Aegypten sehr schlecht bedient, und von seinen Generalen in einem Treffen von dieser Wichtigkeit, und dessen Folgen noch verdrießlicher

*) Dieses haben schon Franzosen selbst gethan und allen seinen Verstand seinen Maitressen und sonderlich der Maintinon beygelegt.

cher waren, als die Schande selbst, noch schlechter. Dieser ganze Handel giebt uns in Ansehung der gestelten Schlachtordnung, in den flachen und freyen Ebenen, wo die beyderseitigen Armeen nicht wissen, wie sie ihre Flügel decken sollen, unvergleichlichen Unterricht. Es scheint anfänglich als wenn der schwache gegen den stärkern nicht fechten könne, ohne sich auf seinen Flügeln ausserordentlich überflügelt zu sehen. Ich weiß wohl daß es Mittel giebt, die ich an verschiedenen Orten dieses Werks bereits erkläret habe: man hat aber nicht allezeit die Zeit solche anzuwenden. Ich habe von Wagen, abgehauenen Bäumen und andern Hindernissen geredet, um sich zu decken: denn hier ist nicht von einer Verschanzung die Rede, dieses gehöret nicht zu unserer Sache, und gehet einen andern Theil des Krieges an; sondern nur allein die Flügel an etwas zu stützen; welches in einer grossen Ebene nicht ohne Fehler ist, und selbst nicht ohne Schaden, besonders bey der Französchen Nation, deren Gemüthsart nicht erduldet den Feind abzuwarten. Man muß es nothwendig haben, aus Furcht daß wenn man gegen den Feind anrückt, man nicht dasjenige verlässet was uns deckt. Das gefährlichste ist, daß wenn der Feind etwas von seinem Feld verlieret, oder wenn er zurück getrieben wird, so kann man diesen Vortheil nicht nutzen, ohne in den Fehler zu fallen dessen ich gedacht habe: Denn man hat nicht Acht indem man ihn zurück treibt, so entblößt man die Flügel von ihren Stützen und man macht die Flanke ganz bloß; der Feind der uns überflügelt, ist alsdenn im Stand, uns zu umgeben und zu umringen. Man füge zu diesem hinzu was ich gesagt, daß ein erleuchteter und kühner General der Hindernisse ohnerachtet die man ihm entgegen setzt, um nicht überflügelt zu werden, nicht unterläßt ein Corps abzuschicken, welches um uns herum geht und uns in den Rücken fällt. Also vermag in dergleichen Feldern die grosse Anzahl viel, und es scheint daß dieses in dergleichen Gegenden also seyn müsse, und heutiger Zeit mehr als zu Zeiten der Alten wegen der Höhe ihrer Rotten, welche die Corps desto schwerer zu trennen macht: denn diese grosse Dicke setzt sie in den Stand, von allen Seiten Front zu machen, anstatt daß unsere Battaillonen keinen solchen Vortheil haben, und nicht weniger schwach sind, wenn sie von forne durch ein Corps angefallen werden, daß etwas dicker ist, als sie auf ihren Flanken sind, die nicht Stich halten können. Man begreift daraus wie gefährlich es ist, in einer Ebene gegen einen stärkern schwach zu fechten, welches die Schwäche unserer Stellungskunst offenbar beweiset, die den Regeln des Krieges schlechterdings entgegen ist. Was hat man von diesen dünnen Battaillonen für Vortheil zu hoffen? Der Schwache hat sogar mitten in einer weitläuftigen Ebene allezeit ein gutes Spiel, wenn er einer ganz verschiedenen Art folgt: denn wenn er seine Rotten verdoppelt, so ist er des Einbrechens gewiß, und ich glaube nicht daß etwas anders dazu gehöret; es würde aber auf seinen Flanken nicht genug seyn, welche er mit Colonnen von zweyen Abschnitten (2) decken muß, nemlich mit zwey Battaillonen die den rechten und linken Flügel der beyden Cavallerieflügel schliessen, deren Schwadronen mit Plotons (3) untermengt sind, ohne daß die Ursache derer die ihnen den Beyfall versagen nicht das geringste von der Welt argwohnen lassen konnte, daß diese Art nicht alles sey, was man sich geschicktes und vernünftiges einbilden kan. Vermuthlich haben die berühmtesten Generale des Alterthums und die größesten und geschicktesten Krieger unter den neuern unrecht gehandelt, Musketierplotons zwischen die Schwadronen zu mengen. Wenn man einem unserer Kunstrichter glauben darf, der auf eine spöttische Art sagt: „Man muß auch bekennen, „daß die untermengte Plotons der Reuterey „sehr verbunden seyn müssen, wenn sie sieget: „Denn wenn sie gewichen wäre, so würden „sie von der feindlichen Reuterey sehr übel „begleitet worden seyn.„ Es ist Schade daß

dieser

dieser Schriftsteler nicht zu den Zeiten Heinrichs IV, des Gustav Adolphs, des Turenne des Prinzen Conde und so vieler andern gelebet, so würde er nicht unterlassen haben, sie wegen dieser Plotons eines andern zu überführen; denn wenn die Cavallerie weicht, so würde es erbärmlich seyn, sie unter dem Schwerdt des Siegers, und übel begleitet zu sehen.



Es ist nicht genug die Flügel der Reuterey zwischen zwey Colonnen zu stellen, man muß noch wenn man viele Cavallerie hat, eine von einem Abschnitt (4) in die Mitte derselben stellen um den Plotons einen Rückzug zu machen, im Fall die Reuterey anderer Orten hingeht, wie ich schon gesagt habe. Ich schliesse auch noch die Flügel meines Fußvolks mit zwey andern Colonnen (5) um dessen Flanken zu decken, im Fall die Reuterey geschlagen wird; eine Sache welche die Generale am meisten vernachläßigen. Ich verstärke meine Mitte mit zwey andern Colonnen (6) um von dieser Seite Gewalt zu gebrauchen. Die Bataillonen (7) zwischen den Colonnen müssen acht Mann hoch stehen. Die zweyte Linie steht bey nahe in derselben Ordnung bis auf die Colonnen (8), die ich an die beyden Spitzen der Flügel stelle, und an die Spitze der Infanterie (9). In dieser Ordnung, so überflügelt man auch ist, hat man nichts zu befürchten, der Feind mag sich so viel umschwenken als er will, weil diese Ordnung die von den andern nicht sehr unterschieden ist, die ich in Ansehung der Ebenen mitgetheilt habe, nicht erfordert den Feind abzuwarten, sondern mit geschultertem Gewehr gerade auf ihn los zu gehen, und ihn schiessen zu lassen, um anzurücken, und ihn mit aufgepflanztem Bajonet zu erreichen, und man erreichet ihn mit so viel mehrerer Ordnung und Geschwindigkeit, weil kein einiges Corps wanket, aus Ursachen der Höhen der Corps, und folglich wegen ihrer geringen Front, zu geschweigen daß der Anfall schwerer und lebhafter ist: Wenn man einbreche, wie es unmöglich ist daß es nicht geschehen solte, so wird alles dasjenige was die Flügel überflügelt, so ganz es auch ist, das Uebel nicht ersetzen.

Eine Bewegung die auf einem der Flügel der ersten Linie gemacht wird, ist die gefährlichste und kützlichste Sache von der Welt, wenn sie in Gegenwart des Feindes geschiehet. Der gröste Mann unter den Alten in dieser Sache ist Scipio gewesen: Ich rede hier nicht von den Griechen, die ohne Zweifel in der Stellungskunst grösser, und in den allgemeinen Bewegungen geschickter waren, als die Römer. Die Art uns heutiges Tags zu stellen, ist zu den listigen Bewegungen weit günstiger: denn weil die erste Linie die zweyte deckt, so kann sich diese auf ihren Flügeln ausbreiten, indem sie anfangs mit ihrer Flanke (seitwärts) und nachher vorwärts marschiret, um durch eine Schwenkung einen Haken zu machen; zu dergleichen Bewegungen aber gehören vortrefliche Truppen, und verständige Oberhäupter, zu geschweigen daß solche mit aller möglichen Geschwindigkeit plötzlich geschehen müssen, und daß man seine Zeit wohl abpasset. Die Bewegung des Marschalls von Luxemburg bey Fleurus, ist ein Werk eines grossen Feldherrn. Es ist besser wenn man der schwächste ist, daß man die erste Linie besonders verstärkt, und die Mitte versagt (zurück hält) und zurück ziehet, mitlerweile die Flügel vorwärts rücken, die man am meisten verstärkt. Alsdann führt man

die zweyte Linie in zweyen Corps gegen die Flügel zu, und diese beyde Corps sind es, die sich zum theil zur rechten und zur linken ausdehnen müssen, um den Feind mit aller möglichen Heftigkeit zu umringen: Denn wenn die Flügel einmahl geschagen sind, so hält sich die Mitte nicht mehr. Die Bewegungen die man auf den Flügeln machen kann, sind nicht so schwer als die in der Mitte; diese aber weil sie geschickter und nicht so allgemein sind, sind auch mehr im Stande den Feind zu betriegen. Vegetius sagt in seinen allgemeinen Regeln, daß eine kriegerische und wohl geübte Armee das Treffen bey ihren Flügeln anfangen soll. Qui habet exercitatissimos milites, in utroque cornu pariter prælium debet incipere. Das Wort exercitatissimos ist hier sehr gut, denn es ist keine geringe Schwierigkrit bey den Flügeln anzugreifen, weil man gemeiniglich seine besten Leute dahin bringt; dieses macht daß man mehr Gegenwehr findet, und selten gebraucht man die Kriegesliſt, und gleichwohl könnte man sie hier am besten gebrauchen.

Ein kühner und unternehmender General, bekümmert sich wenig um die Anzahl seiner Feinde, wenn er seine Schwäche durch die Vortreflichkeit seiner Schlachtordnung ersetzen kann: hierin waren die Maccabäer gegen die mächtigsten Armeen sehr stark. Ihre gewöhnliche Art war, sich in zwey, drey, oder vier Corps und in ausserordentlicher Höhe zu stellen. Ich habe diese Art in den vorhergehenden Theilen mitgetheilt, der ich sehr Beyfall gebe, und wohin ich den Leser verweise; und wenn man sie nur etwas untersucht, so wird man vielleicht meiner Meynung seyn, wenn man einen geschickten General an der Spitze von kühnen und unerschrockenen Soldaten zum Grund setzt. Die Maccabäer hatten diesen Vortheil; einem ungeschickten General aber würde er wenig helfen, und die Maccabäer waren sehr große Generale, der Vater so wie die Söhne. Sie waren in denselben Grundsätzen der Stellungskunst geübt worden, und sie befanden sich sehr wohl dabey. Ein General der sein Handwerk verstehr, merkt wohl, daß, um den Sieg davon zu tragen, es nicht sehr darauf ankommt, daß das Treffen sich auf der ganzen Linie ausbreite; eine eingebrochene Mitte entscheidet fast allezeit; wenn man aber einbricht, und solche durch und durch eröffnet und eben so viel auf den Flügeln thut, so ist alles verlohren. Dieses thaten die Maccabäer und nach der Anzahl der Leute so sie hatten, formirten sie mehrere Corps, die ausserordentlich von einander getrennt und sich selbst überlassen waren, das ist, die unabhängig von einander fochten. Ein jegliches bestand aus drey bis vier tausend Mann, ohne einige Reuterey oder wenigstens sehr selten, und gleichwohl hatten sie die Künheit die Feinde anzugreifen, die öfters vier mahl stärker waren, und ermangelten nicht sie zu schlagen.

Diese Art in grossen abgesonderten Corps zu fechten; war gleichwohl den Juden nicht eigen; die Griechen haben sich derselben öfters bedient. Die Beyspiele sind in den Geschichtschreibern nicht selten. Ich habe eine ziemlich grosse Anzahl in den vorhergehenden Theilen angeführt. Dem ungeachtet kann ich der Versuchung nicht widerstehen, diesen Paragraphus mit einem der denkwürdigsten aus der Historie der Maccabäer zu beschliessen, welches ich hersetzen will, zwar nicht ganz aber doch nach den Hauptumständen. Ich ziehe es aus dem Anhang zu dem Biblischen Wörterbuch des Dom Calmet, wo ich alle Schlachtordnungen des Volks Gottes mitgetheilt, und mit Anmerkungen begleitet habe. Hier ist es was ich in diesem sage.

„Ich sehe nichts schöners und nichts wun„derwürdigers in den alten Geschichtschrei„bern als die Reden welche die Feldherren „an ihre Truppen gehalten um ihnen in der „grösten Noth den Muth aufzurichten. Die„se Art die in dem Munde eines Generals „unvergleichlich ist, und noch mehr in dem „Munde eines Königs, hat bis in das sechszehente Jahrhundert gedauret. Die Reden

„Hein-

„Heinrichs des Großen sind in seiner Ge-
„schichte merkwürdig. Judas Maccabäus
„vergaß in der Rede die er an seine Solda-
„ten hielt, nichts von allem dem, was ihren
„Muth auffrischte und ihre Hoffnung reizte.
„Er ließ die mächtige Batterie der Religion
„spielen welche unter allen diejenige ist, die
„das Herz am meisten bewegt und rührt,
„wenn es ein braver Krieger ist, so wie
„Judas der sich damit abgiebet. Er führte
„ihnen allen den Beystand zu Gemüthe den
„Gott ihren Vätern geleistet, die Niederlage
„des Senacherib und endigte mit einem
„Siege der noch frischer und ausserordentli-
„cher war, daß die Ausleger nicht wenig
„verlegen sind, wo sie ihn in der Geschichte
„finden sollen, und sie gründen solchen nur auf
„Muthmaaßungen die etwas gezwungen zu
„seyn scheinen:„ Dom Calmet sagt, daß es
glaublich genug sey, daß die Sache wo-
von hier geredet wird, eine oder die an-
dere Unternehmung der Galater aus
Babilonien gewesen, welche da sie nicht
von Folgen war, durch die Geschicht-
schreiber verabsäumet sey, die sich nicht
sehr befleißigten die Streifereyen des
Feindes zu erzählen, wenn sie nicht mit
andern Begebenheiten der Geschichte
verbunden sind. „Er wird mir aber erlau-
„ben zu antworten, daß kein Geschichtschreiber
„sey, so kurz er auch ist, der eine so wunder-
„bare Begebenheit auf die Seite setzen kann,
„weil Judas in seiner Rede sagt, daß 6000
„Jüden, und wenn ihr wollt in einer schönen
„Ebene durch Hülfe des Himmels in einem
„Treffen 12000 Galater getödtet hätten.
„Sollte ein Geschichtschreiber wol vermögend
„seyn, eine solche Begebenheit auf die Seite
„zu setzen? Gleichwohl gedenket die Geschichte
„derselben nicht; welches mich noch mehr
„verwundert als die That der 6000, welche
„12000 umgebracht; denn dieses Beyspiel
„ist in der weltlichen Historie nicht das
„einzige.

„Dieser Krieg des Antiochus hatte an-
„fänglich die Juden in Bestürzung gesetzt.
„Lysias der Regent des Königreichs, hatte
„in währender Abwesenheit des Antiochus
„Epiphanes der nach Persien gegangen
„war, alles ausgesucht was er von den
„besten Generalen hatte, unter andern
„den Nicanor und Gorgias.

„Als Judas den Vorsatz des Antiochus,
„das ganze Jüdische Volk auszurotten, er-
„fahren hatte, so empfand er die Schwierig-
„keit wohl, sich dieser Unternehmung zu wider-
„setzen, die Anzahl, die Tapferkeit seiner Fein-
„de und die Erfahrung der Oberhäupter er-
„schreckten ihn; er kehrte aber Anstalten vor
„die seiner würdig waren. Um seine Furcht
„und Zerstreuung zu zerstreuen, so führte er
„eine genaue Mannszucht unter den Truppen
„ein. Er führte eben dieselbe Ordnung ein,
„welche David unter seiner Regierung ein-
„geführt hatte. . .

„Weil Gorgias wuste, daß die Juden
„entschlossen waren, für ihre Religion und
„Vaterland entweder zu siegen oder zu ster-
„ben, so versuchte er einen nächtlichen Ueber-
„fall, und hoffte den Judas zu überrum-
„peln und seine kleine Armee unter dem
„Schutz der Finsterniß niederzuhauen. Er
„brach also des Abends auf und stellte sich an
„die Spitze eines Corps von 5000 Mann
„und 1000 auserlesener Reuter, und gieng
„gerade auf das Israelitische Lager los. Ju-
„das der von dem Vorhaben seines Feindes
„Nachricht erhielt, verlohr keinen Augenblick,
„bricht mitten in der Nacht auf, und macht
„sich die Abwesenheit des Gorgias zu nutz,
„dessen Kühnheit und List er befürchtete, und
„zog nach der Seite von Emaus und gewann
„ihm einen Marsch ab. Gorgias, der ihn
„noch in seinem Lager glaubte, rückte heran,
„und weil er es verlassen fand, so bildete er
„sich ein, daß die Juden die Flucht genom-
„men hätten, er suchte sie in den Gebirgen
„aber umsonst, weil er nicht glaubte, daß sie
„gerade nach seinem eigenen Lager gezogen
„wären.

„Judas kam daselbst an, und Nicanor
„voll Verwunderung über eine so ausseror-
„dentliche Begebenheit und über die Kühn-
„heit des Feindes, wuste nicht was er von

„der Unternehmung des Gorgias gedenken „sollte? er glaubte daß er wäre geschlagen „worden: Gleichwohl rückte er auf den Anblick der Juden aus seinem Lager, stellt seine „Truppen in Schlachtordnung, und stellt sie „nach der Art der Asiatischen Völker, welches „die Art der Griechen war, nemlich das „Fußvolk in die Mitte und die Reuterey auf „die Flügel."

Was den Judas Maccabäus anlangt, so theilte er seine Armee in verschiedene Corps, und gab das Commando derselben seinen Brüdern Simon, Joseph und Jonathas, ein jeder hatte 1500 Mann unter sich. „Dieses will sagen, „wenn man seine Zuflucht zu dem ersten „Buch der Maccabäer nimt, daß er sie in „vier Corps getheilt, weil geschrieben steht, „daß er an der Sitze von 6000 erschien. „Man findet, daß er seine Art allezeit beybehält, nemlich in abgesonderten Corps, „auf der Front der Linie und in einer sehr „grossen Höhe zu schlagen.

„Unter allen Schlachten, welche die „Maccabäer geliefert, finde ich keine die „mit mehreren Umständen und Vorsichtigkeiten begleitet ist als diese. Man muß „auch sagen daß das Wohl der Juden davon abhieng, so zahlreich war die Macht „ihrer Feinde; und die Oberhäupter so kriegerisch und fähig Furcht und Schrecken einzujagen; der Jüdische General aber überstieg alle diese Hindernisse, mit seiner Klugheit und Geschicklichkeit."

Das achtzehnte Capitel.

Waffenstillstand zwischen den beyden Königen. Geschenke der Mächte zum Besten der Rhodier.

Nachdem Antiochus seine Todten begraben lassen, so zog er mit seinem Kriegesheer nach Hause; Ptolomäus aber nahm Raphia und die übrigen Städte gleich bey dem ersten Angrif ein: indem sich alle Städte um die Wette beeiferten, daß sie einander in der Wiederherstellung und dem Uebergang zu ihm zuvor kommen möchten. Denn alle waren zu diesen Zeiten, so wie vormahls, gewohnt, sich in die gegenwärtige Zeit zu schicken; am allermeisten aber ist das Geschlecht der Menschen in diesen Gegenden von Natur geschickt und bereit sich die

*) Casaubonus setzt diesen Stillstand auf ein Jahr, und Dom Thuillier thut es ihm nach, und ich finde hier nichts davon in dem Griechischen Text.

(a) Dessen sich die in seinem Reich wegen seiner übrigen Lebensart nicht vermuthet hatten.) Weil die Wissenschaft der Waffen unermeßlich ist, und weil wenige sind woran diese nicht an einem oder dem andern Ende grenzet, so kann man wol urtheilen, daß die Staatskunst nicht einer der geringsten Theile davon ist. Die Aegyptier sagt Polybius waren ganz erstaunt, daß sie einen so unwürdigen Fürsten seine Trommel, wie auch alle seine musicalische Instrumente, und die Ergötzlichkeiten zu Alexandria verlassen sahen, um den Helm aufzusetzen und sich an die Spitze der Armee zu stellen. Dieses scheint in der That erstaunend, und wenn es solches auch nicht so sehr ist, als man sich einbildet, weil die feigen sowol in den Krieg gehen als die tapfersten. Die Anzahl dieser ist in Wahrheit die ansehnlichste, und die andere ist es bey weitem nicht Man bemerke aber hiebey, daß ich die Soldaten nicht zur Absicht habe: Dieses hindert gleichwol nicht, daß es nicht bey den Armeen ein großes Uebel sey; es wird aber unersetzlich, wenn sich eine gewisse Anzahl Generale von dieser Art dabey befinden. Ein Staatsminister der dieses siehet, oder der die Furchtsamkeit der ersten, und die Unwissenheit oder wenige Erfahrung der andern argwohnet, hat für seinen Herrn viel zu befürchten, so viel als für sich selbst. Ich bin geneigt zu glauben, daß Sosibius, den uns Polybius als einen Mann vor-

die günstige Zeit zu Nutz zu machen. Damahls aber muste dieses billig geschehen, weil die Zuneigung zu den Königen von Alexandria den Weg hierzu bahnte. Denn die Völker in Niedersyrien sind diesem Hause allezeit am meisten zugethan gewesen. Daher liessen sie auch die Uebertreibung der Schmeicheleyen nicht indem sie den Ptolemäus mit Kronen, (Kränzen,) Opfern, Altären und allem andern dergleichen Art verehrten.

Als Antiochus in der Stadt seines Nahmens (zu Antiochia) angekommen war, so schickte er sogleich den Antipator, seines Bruders Sohn, und den Theodotus Hemiolius als Gesandten zu dem Ptolemäus, um Frieden und Bündniß mit ihm zu machen, weil er den feindlichen Angrif fürchtete. Denn er hatte wegen geschehener Niederlage kein Zutrauen mehr zu dem Volk: und befürchtete, daß sich Achäus dieser Gelegenheit bedienen möchte. Ptolemäus aber dachte an keines dieser Dinge, sondern war damit zufrieden, daß er den Vortheil erhalten, weil er sichs nicht vermuthet, und daß er ganz Niedersyrien wider Vermuthen wieder erobert hatte; Er war also von der Ruhe nicht abgeneigt, sondern mehr dazu geneigt, als sichs gebührte, indem er durch sein angewöhntes faules Leben und böse Sitten gleichsam dazu gezogen wurde: dem ohngeachtet drohete er einigermassen, nachdem Antipater angekommen war, und beklagte sich über den Antiochus wegen seines Verfahrens, willigte aber doch in einen Stillstand. *) Hierauf schickte er den Sosibius, den Frieden und Bündniß vollends zu schliessen; Er selbst aber blieb noch drey Monathe in den Gegenden Cölesyriens und Phöniciens: Und nachdem er die Vorstädte wieder in den vorigen Stand gesetzt, und hernach den Andromachus von Aspendus über alle diese Städte zum Stadthalter gelassen hatte, so brach er mit seiner Schwester und seinen Freunden nach Alexandria auf: Nachdem er diesem Krieg ein solches Ende gemacht, dessen sich die in seinem Reich wegen seiner übrigen Lebensart nicht vermuthet hatten. (a) Antiochus aber, nachdem

vorstellt der mit den vortreflichsten Theilen der Staatskunst begabet ist, da er befürchtete daß die Sachen nicht nach Wunsch ausschlagen möchten, und da er sich die Niederlage des Nicolaus und der Flotte des Ptolemäus vorstellte, und daß der folgende Feldzug nicht glücklicher seyn würde als der erste, glaubte, daß nichts besser zu thun wäre, als seinen Herrn zu vermögen in eigener Person gegen den Antiochus zu gehen. Ein Gedanke der viel zu erhaben war, als daß er einem faulen Fürsten der kein Herz hat einkommen solte. Er konnte nicht anders woher kommen als von einem Minister der ihm die Nothwendigkeit zeigte, sich an die Spitzen seiner Armeen zu stellen. Zwey Ursachen bewogen ihn den König zu diesem Entschluß anzutreiben; die Furcht daß man ihm den schlimmen Ausgang des Krieges zur Last legen möchte wenn die Sache nicht nach Wunsch ausschlüge, und zweytens, daß, da er eben so verhaßt war, als sein Herr, wenn er gleich nicht so sehr verachtet wurde, ihnen der Haß oder die Eifersucht der Generale welche sich verschworen hatten ihn zu stürzen, ihnen den Vorwand beybringen möchte, sich schlagen zu lassen: Denn es ist kein besseres Mittel einen mächtigen Minister von dem Gipfel seiner Gewalt ganz herunter zu bringen, als die großen Unglücksfälle, und es würde nicht das erstemahl seyn, daß dieser Haß oder diese Eifersucht, und die andern Leidenschaften welche die Hofleute und die Großen des Reichs antreibt, das Glück eines herrschsüchtigen Ministers und öfters eines allzu ehrlichen Manns zu verderben verursachet daß große Schlachten mit gutem Vorbedacht ver-

er den Vertrag mit dem Sosibius völlig geschlossen hatte, beschäftigte sich nach seinem vorigen Vorsatz mit der Zubereitung wider den Achäus. Also waren die Sachen in Asien beschaffen.

Um die vorbesagte Zeit ergriffen die Rhodier die Gelegenheit des Erdbebens, welche eine kurze Zeit vorher bey ihnen geschehen war, wodurch der große Colos-

verlohren worden. Ich habe eine große Anzahl in der Geschichte bemerkt; dieses beweiset mehr als zu viel, daß die ehrgeizigen Hofleute, weder Landesherrn noch Vaterland erkennen, wenn es ihr Bestes erfordert oder sich an ihren Feinden zu rächen. Ein Minister, so ein geschickter Mann, so gerecht, und so uneigennützig er auch ist, wird sich doch alle Tage dergleichen Nachstellungen oder solchen Zusammenverschwörungen ausgesetzt sehen, um ihm alle seine Entwürfe zu hintertreiben, wenn er nicht dem Sosibius nachahmet? es giebt große Tugenden und Leute die solche ehren, die solche fürchten und lieben, an den Höfen der Fürsten sowol als in den Republiken. Ist aber die Anzahl derselben wol sehr groß, und vermögend der Macht der andern das Gleichgewicht zu halten? Sosibius war zu erleuchtet daß er nicht wahrnehmen sollte, wie viel seinem Herrn daran gelegen war, sich an die Spitze seiner Armee zu stellen, wie ich es besser oben gesagt habe. Man weiß, sagt ein scharfsinniger Schriftsteller, daß nach dem Lauf der Natur derjenige der selbst gegenwärtig ist, das Gut dessen an sich reißt, der nicht gegenwärtig ist, oder sein eigenes Gut und seine Ehre rettet; oder daß die arbeitsamen und kühnen Leute die faulen und feigen Menschen nach ihrem Gefallen absetzen. Der weise Aegyptier, voll von diesem Gedanken, bringt seinen faulen Herrn zu diesem Entschluß, und zeigt ihm ohne Zweifel, daß nichts fähiger sey, seine Soldaten aufzumuntern, einen jeden in seiner Pflicht zu erhalten, und für einen großen König sey nichts würdiger, als wider einen andern zu fechten der ihn aus seinen schönsten Ländern vertreiben will.

„Wenn jemand behaupten will, sagt Mon„tagne daß es besser sey, daß der Fürst seine „Kriege durch andere führe als durch sich selbst, „so wird ihm das Glück Beyspiele genug von „denjenigen darreichen, die ihre Stadthalter zu „Häuptern großer Unternehmungen gesetzt haben, „und auch von denen, deren Gegenwart mehr „schädlich als nützlich gewesen. Kein tugendhaf„ter und herzhafter Fürst aber kann ausstehen, „daß man ihn mit so schändlichen Unterrichtun„gen unterhält. Unter dem Vorwand seinen „Kopf als das Bild eines Heiligen, zum guten „Glück seines Staats zu bewahren, setzen sie ihn „von seinem Amt ab, welches ganz in Kriegesthaten besteht, und erklären ihn für unfähig.“

Man erinnere sich des guten Einfalls des Vespasianus, welcher eines großen Fürsten gewiß würdig ist. „Als er an der Krankheit darnieder lag, woran er starb, sagt auch noch Mon„tagne, so unterließ er nicht von dem Reichs„zustande etwas hören zu wollen, und in seinem „Bett selbst verrichtete er unaufhörlich verschie„dene wichtige Sachen, und sein Medicus rieth „ihm davon ab, als von einer Sache die seiner „Gesundheit nachtheilig wäre. Ein Kayser „sagt er muß stehend sterben. Dieses ist mei„nes Wissens ein schöner Gedanke, eines Fürsten „würdig. Der Kayser Hadrianus bediente sich „eben desselben bey eben einer solchen Gelegen„heit: Und kann man es den Königen oft ge„nug wiederholen, um ihnen zu Gemüthe zu füh„ren, daß dieses große Amt das man ihnen mit „dem Befehl über so viel Leute giebt, nicht ein „müßiges Amt ist, und daß nichts ist, das einem „Unterthanen billiger einen Eckel erwecken kann, „sich für den Dienst seines Fürsten in Gefahr „und Noth zu setzen, als wenn er siehet, daß er „sich selbst durch niederträchtige und eitele Be„schäftigungen feige macht, und für seine Erhal„tung Sorge zu tragen, da er ihn für die unsere„ge so nachläßig siehet.“

Ein Minister der über das Gemüth seines Herrn eine große Gewalt hat, der seine Zeit mit eitlen und lächerlichen Beschäftigungen zubringt wie Ptolemäus that, konnte ihm keine bessere Lehren geben, um ihn heraus zu reissen, als wenn er ihm zeigte daß die wahre Ehre, in nichts anders als in der militärischen Arbeit und Tugend bestehe und die Schande in der Faulheit und dem Laster.

Dieser geschickte Minister wuste seinen Herrn aus dem Schlamm heraus zu ziehen, darin er sich unglücklicher Weise gestürzt hatte, um ihn in den Krieg zu führen, und an die Spitzen seiner Armeen zu stellen. Ein Handwerk daß eines Königes würdig ist, und eine Schule darinnen es schwer hält, daß die verdorbensten und lasterhaftesten Menschen nicht in kurzer Zeit in ganz andere Menschen sollten verwandelt werden; Denn wenn man nichts als gute Beyspiele und

recht-

Colossus und der gröste Theil ihrer Stadtmauren nebst dem Hafen einstürzte, worinnen die Schiffe verwahret wurden, und bedienten sich dieses Vorfalls dergestalt klug und verschmitzt, (b) daß ihnen dieser Zufall nicht schädlich, sondern vielmehr eine Ursache der Verbesserung wurde, so sehr ist die Unwissenheit und Nachläßigkeit von der Sorgfältigkeit und Klugheit bey den Menschen, sowol in ihrem

rechtschaffene Leute siehet, so schämt man sich, ihnen nicht ähnlich zu seyn, und sich ganz anders zu verhalten als sie. Johannes der zweyte König von Portugall hatte keinen Sosibius nöthig um ihm zu erkennen zu geben, daß sich ein Fürst so sehr für die Wohlfarth seines Staats in Gefahr setzen muß, als für seine eigene Ehre. Als dieser Fürst Nachricht erhielt, daß Rio de la Rache, eine wichtige Vestung die er in Africa hatte, von den Mohren belagert und auf das äusserste bedrängt wurde, so berief er sogleich seinen Rath zusammen, um die Anstalten zu sehen, die man vorzukehren hatte, solche zu entsetzen, und sagte, daß er sichs für eine Schande hielte, wenn er nicht dahin gieng, um die braven Leute aus der Gefahr zu reissen, die er selbst in die Gefahr gesetzt hätte, darin sie sich befänden. Diese kühne Entschliessung setzte jedermann in Erstaunen, man behauptete, daß sich ein König nicht für so etwas geringes in Gefahr setzen sollte, und daß die Gewißheit der Gefahr offenbar wäre; Dieses machte daß sie sich alle insgesamt widersetzten. Johannes Abrantio der ein herzhafter und kluger Mann war, hielt es, als man ihn um Rath fragte, mit der Meynung des Königs, und sagte unter andern: Die Belagerten sind in Gefahr, also müssen diejenigen die entschlossen sind sie zu entsetzen auch in Gefahr seyn. = = = = Der König gab dieser Meynung Beyfall und setzte sich in den Stand solche auszuführen; Als aber der König von Fetz davon Nachricht erhielt, so both er den Portugiesen den Waffenstillstand an, während welchem sie aus der Insel Gratiosa giengen, darauf die Vestung vermuthlich erbauet war.

(b) (Und bedienten sich dieses Vorfalls dergestalt klug und verschmitzt.) Dieser ganze Text meines Verfassers ist der Neugierde der Leser nicht unwürdig, vielleicht wird die Auslegung solche nicht weniger reizen. Der Geschichtschreiber bekennt frey, daß sich die Rhodier ihr Unglück mit so vieler Geschicklichkeit zu nutz machten. Ich glaube, daß die Beredsamkeit ihrer Abgesandten an den Höfen der Fürsten mehr Nachdruck gehabt, als die Gröse ihres Uebels. Die Stadt wurde nicht umgestürzt, nur ein Theil ihrer Wunderdinge, ihr Zeughauß und ihr Colossus empfanden dieses Unglück. Ich finde es nicht so erstaunend, als die Freygebigkeit der Fürsten, die ihnen in ihrem Unglück beystanden. Man konnte, wenn man dem Polybius glauben darf, von denjenigen aus den alten Zeiten nicht, wie von den meisten derer, die so viele Jahrhunderte nach ihnen, und selbst wenige Zeit nachher gelebet haben, sagen, daß sie ihr Geschenk und Gaben nicht allezeit nach der Gröse ihres Staats oder ihrer Reichthümer abgemessen. Hier ist ihr Herz gröser, als das Elend der Rhodier, wenn auch ihre Stadt gänzlich versunken wäre. Ich glaube, daß der Fall ihres Colossus sie mehr gerühret hatte, als der Fall ihrer Mauren und ihres Zeughauses. Wenn ich diese lange Berechnung und diese Menge von Geschenken lese, welche die Rhodier von so vielen Königen und Republiquen erhalten, so bin ich ganz verwundert; denn man kann sagen, daß diese Republik ohne dieses Unglück niemahls so reich, so prächtig und so glücklich gewesen wäre, als sie nachher war. Dieses überredet mich mehr als alles andere, was der berühmte Benedictiner Dom Bernhard von Montfaucon in seiner Zugabe zu den erklärten Alterthümern *) sager, daß das Gold der alten Perser alles dasjenige übertroffen, was heutiges Tages an Gold in der Welt ist. Er beweiset dieses auf eine Art, darwider nichts einzuwenden ist. Und hat doch noch die unermeßlichen Reichthümer des Pallastes zu Ecbatana vergessen, deren Polybius im X. Buch gedenket, und in der Wahrheit alle Hülfe, welche die Rhodier mit so vieler Pracht erhielten, kamen von den Asiatischen und Aegyptischen Königen, die ihnen sehr große Geschenke machten. Ich bekenne, daß diese Republic ihr ganzes Glück ihrem Colossus zu danken hatte, welcher die Sonne vorstellte, die sie als den Gott und Schutzherrn ihrer Stadt anbeteten. Dieses ist das erste Gute, so diese Riesensäule that, da sie ganz ihrer Länge nach in das Meer fiel, weil sie dieser Republik einen so großen Ueberfluß und Reichthümer verschaffte, daß ich nicht glaube, daß man jemahls etwas ähnliches gesehen hat; dieses setzte sie in den Stand, ihren Gott mit vieler Pracht und Erkenntlichkeit herausfischen zu lassen. Es

*) Tom. 3. l. 5. c. 1.

scheint,

ihrem Hausleben als im gemeinen Wesen unterschieden; dergestalt, daß ihnen jene bey gutem Glück Schaden bringen, diese aber ihnen auch in Unglücksfällen eine Ursache ihrer Verbesserung werden. Weil also die Rhodier, welche damahls das gemeine Wesen verwalteten, ihren Zufall groß und erschröcklich machten, und ihre Gesandten sich sowohl in öffentlichen Unterredungen als in den besondern Gesprächen so ehrbar und so sorgfältig bezeigten; so rührten sie die Städte, am allermeisten aber die Könige dergestalt, daß sie nicht allein überaus große Geschenke von ihnen empfingen, sondern daß ihnen die Geber auch noch einen Dank dafür schuldig waren.

Denn Hyero und Gelo gaben ihnen nicht allein fünf und siebenzig Talente Silber, zu Oehl für diejenigen die sich im Ringen übten, theils sogleich, theils aber sehr kurze Zeit hernach; sondern auch silberne Kessel mit ihren Gestellen und etliche Wassergefässe. Ueber dieses zehen Talente zu opfern, und andere zehen zur Vermehrung der Bürger; daher sich das ganze Geschenke auf hundert Talente belief. Ferner gaben sie denen die zu ihnen schiften die Zollfreyheit und funfzig Catapulten von drey Ellen, und nachdem sie endlich so viel gegeben, so richteten sie,

scheint, als wenn er sich nur darum ersäuft hätte, um ihnen größere Güter zu verschaffen: denn alle Rhodier hatten Vortheil davon, an statt daß die andern Bildsäulen von Holz oder Metall der andern Gottheiten, niemanden als die Priester bereicherten. Man höre was einige Schriftsteller von dieser Bildsäule sagen, es wird eine gute Anzahl unter meinen Lesern seyn, denen dieses Wunderwerk gänzlich unbekannt ist.

Der Colossus zu Rhodus, der mit seinen Beinen über dem Eingang des Hafens stand, ist in der Geschichte berühmt; er wird auch unter die sieben Wunderwerke der Welt gerechnet. Er war von Erz und so ungeheuer groß, daß er 107 Ellen Höhe hatte, oder nach dem Festus 105 Fuß; viele Schriftsteller aber behaupten, daß er noch höher gewesen. Diese entsetzliche Bildsäule stellte den Gott der Rhodier vor, welches die Sonne war. Sie ließen ihn nach der aufgehobenen Belagerung ihrer Stadt aufrichten, welche Demetrius vergebens angriff. Es war das Werk eines gewissen Charges (von Lygos) eines Lydiers, und Schülers des Lysippus, er wendete 12 Jahr auf diese Arbeit. Man kann leicht urtheilen, daß er inwendig hohl gewesen. Plinius sagt, daß er 56 Jahr nachher, da er auf den beyden Fußgestellen aufgerichtet worden, umgestürzt sey. Ich glaube, daß die beyden Thürme, die den Eingang des Hafens vertheidigten, ihm an statt der Fußgestelle gedienet, oder daß das Fußgestell auf den Thürmen gestanden. Er blieb in diesem Zustand bis zu der Zeit des Plinius, und man behauptet, und Dom Bernhard von Montfaucon ist der Meynung, daß sich Plinius irret, wenn er versichert, daß er 56 Jahr nach seiner Aufrichtung umgefallen sey, und daß dieses erstlich 80 Jahr nach seiner Zueignung oder Einweihung geschehen. Er wurde hernach unter der Regierung des Vespasianus wieder aufgerichtet. Als sich die Saracenen Meister von Rhodus gemacht hatten so fand Mavia einer ihrer Generale den Colossus auf dem Bauch, und verkaufte ihn an einen Juden, welcher ihn in Stücken zerlegte, und 900 Kammele damit belud. Man behauptet, daß er 360 Jahr aufrecht mit den Beinen über dem Hafen gestanden, welches falsch ist.

Man muß über diese Erzählung einige Anmerkung machen. Nach den Proportionen des Daumens und der Finger dieses Colossus, muste er ganz gewiß größer seyn, als es uns Festus sagt, und wenn auch seine Finger mit seiner Höhe von 105 Fuß keine Proportion gehabt hätten, ist es dennoch nicht sehr lächerlich, wenn man sagt, daß der Jude ihn gekauft, und 900 Kameele damit beladen, maßen ein jedes 800 Pfund schwer trägt, welches doppelt so viel ist, als die Last eines Esels. Uber diese 900 Kameele ist der große Scaliger in einen Rechnungsfehler verfallen, der nicht klein ist, und den ihm viele vorgeworfen haben. Er verwandelt die Ladung der 900 Kameele in 144 Zentner an statt daß die ganze Summa, 7200 Zentner

sie, als wenn sie einen Dank deswegen schuldig wären, auf dem Markt der Rhodier Bildsäulen auf, nemlich das Rhodische Volk, welches von dem Syracusischen Volk gekrönet wurde.

Ptolemäus versprach ihnen auch drey hundert Talente Silber *) und eine Million Metzen Korn; Holtz zu zehen Schiffen von fünf Ruderbänken, und zu zehen von drey Ruderbänken. Viereckigte Balken von Fichtenholtz vierzig tausend Ellen, tausend Talente Kupfermünze, an Werk drey tausend: Seegel und Mastbäume drey tausend, zur Wiederaufrichtung des Colossus drey tausend Talente; hundert Werkmeister und drey hundert und funfzig Gesellen: und jedes Jahr zu ihrem Unterhalt vierzehen Talente. Ueber dieses zu Spielen und Opfern zwölf tausend Scheffel Geträde, und zur Erhaltung zehen Schiffe von drey Ruderbänken zwanzig tausend. Von allem diesen gab er das meiste sogleich, von allem Geld aber nur den dritten Theil.

*) Ein Talent zu 750 Reichsthl. macht 75000 rthl.

Desgleichen schenkte ihnen Antigonus zehen tausend Stücke Holz von sechszehn bis acht Ellen zu Pfählen; fünf tausend Bretter jedes sieben Ellen lang, drey tausend Talente Eisen, *) tausend Talente Pech und noch tausend Tonnen roches

*) Ein Talent zu 125 Pfund macht ungefehr 3500 Cent.

ner beträgt. Diese Last wundert mich mehr, als der Irrthum des Scaligers, die Statue muste wenigstens dreymal so viel wiegen. Man bemerke eine Sache, nemlich, daß eine 24 pfündige Canone gemeiniglich 50 Zentner wieget, und noch etwas mehr. Der Colossus muste nothwendig oberhalb der Hüfte sieben bis acht Zoll dick seyn. In Ansehung des Untersten muste diese Dicke wegen der Stellung nothwendig doppelt seyn. Ich überlasse die Anzahl der Kameele zu beurtheilen, die man nöthig hatte um ihn stückweise zu tragen; kaum wären alle Kameele in Asien dazu hinlänglich gewesen; und zum Beweise, daß sie unendlich mehr, als die Ladung der 900 Kameele muß gewogen haben, so darf man nur die Statue Ludwigs des XIVten mit dem Colossus in Verhältniß bringen, ich meyne die welche auf dem Platz Vendome steht, so wird es leicht seyn zu schließen, daß ich nichts sage, als was vernünftig ist. Man kann so gar die Höhe der Bildsäule welche durch einen geschickten und vortreflichen Meister gemacht wurde, aus der Größe ihres Daumens, die uns die Historie aufbehalten hat, bestimmen, und man wird mir einräumen, daß sie viel größer gewesen seyn müsse.

Der Herr von Tillemont sagt in seiner Kaisergeschichte, daß man im Jahr Christi 74. zu Rom einen Colossus von Erz von 100 bis 105 Fuß gegossen. Suetonius gehet bis auf 120. Er sagt daß er unter der Regierung des Nero gemacht worden, und daß man den Kopf davon weggenommen, der so leer von Gehirn gewesen, als der Kopf seines Stifters, um den Kopf der Sonnen unter der Gestalt des Titus darauf zu setzen. Es war zu Rom eine große Anzahl Cologischer Bildsäulen. Das Bild des Olympischen Jupiters, welches das Meisterstück des Phidias war, war so erstaunend groß, daß dieser Gott, welcher saß, nicht aufstehen konnte, sagen die Geschichtschreiber, die davon geredet haben, so wohl als auch die Dichter, ohne das Gewölbe des Tempels zu durchstoßen. Die Aegyptier hatten ebenfalls einen Geschmack an dergleichen Werken; man findet aber nicht, daß sie solche anders, als aus Stein gemacht. Paulus Lucas sagt in seiner Reise nach Aegypten, da er von den Trümmern einer großen Stadt redet, welches vermuthlich das alte Theben mit 100 Thoren ist, daß er viele Bruststücke von menschlichen Gestalten mehr als 30 Fuß hoch wahrgenommen. Die Trümmern und Ueberbleibsel einer so berühmten Stadt sind der Bewunderung unendlich mehr würdig, als die Ueberreste dieser berühmten Römischen Denkmähler.

Laudandis pretiosior ruinis. *Sidon. apol.*

Nichts ist erstaunender, als ein Cologischer Kopf, den er auf einer der Pyramiden, die nach Cairo hinsiehet, von ungeheurer Größe gesehen. Er hat ungefehr 100 Fuß im Umfang, und 70 von dem Kinn bis oben hinauf. Er sagt daß er ganz aus einem Stück gewesen, und daß man ihn inwendig für hohl gehalten.

hes Pech: Ueber dieses versprach er ihnen noch hundert Talente Silber. Chryseis eine Frau versprach hundert tausend Metzen Getreyde und drey tausend Talente Bley.

Seleucus der Vater des Antiochus gab ihnen ausser der Zollfreyheit aller derer die in sein Reich schiften, und ausser zehen ausgerüsteten Schiffen von fünf Ruderbänken, zwey mal hundert tausend Metzen Korn, und noch dazu zehen tausend Ellen Holz, tausend Talente Harz und Haare.

Ein gleiches thaten auch Prusias und Mithridates; wie auch diejenigen Landvögte die damals in Asien waren, nemlich Lysanias, Olympichus und Limnäus. Die Städte die sich ihrer nach Vermögen annahmen, wird nicht leicht jemand herzählen, dergestalt, daß wenn jemand auf die Zeit und den Anfang siehet; da ihre Stadt bewohnt wurde, so wird er sich sehr wundern, wie sie in einer so sehr kurzen Zeit einen so großen Zuwachs sowohl an besondern Reichthümern als auch an solchen bekommen, die der Stadt gemein sind: wenn er

(c) (Wegen der geringen Gabe der heutigen Könige, und wegen des wenigen, was die Völker und Städte von ihnen empfangen.) Mein Verfasser setzt hier die Großmuth und Pracht der Geschenke der ehemahligen Landesherren mit der Kleinigkeit, oder wenn man will, mit der Kargheit der Fürsten seiner Zeit in Vergleichung. Ich weiß nicht, ob er billig urtheilet, ich glaube es nicht: man muß auf die Zeiten acht haben. Jene Asiatischen Mächte waren nicht mehr dieselben, da er seine Historie schrieb, sie hatten lange und verderbliche Kriege ausgehalten, und der Geiz der Römer, die sie überwunden und fast unterworfen hatten, war über ihre Schätze wie ein verzehrendes Feuer hergegangen, oder wie ein Strohm der alles dahin reißet. Denn es ist gewiß, daß nach dem Kriege des Antiochus ein großer Theil des Asiatischen Geldes nach Rom gebracht worden ist, so wohl als dasjenige aus Griechenland und Macedonien. Aegypten war gleichsam den Römern unterthan, und fast alle Asiatischen Mächte waren ihnen zinsbar. Wenn mein Verfasser dieses wohl erwogen hätte, so würde er gefunden haben, daß die Gaben und Geschenke der Könige seiner Zeit ihren Mitteln gemäß gewesen. Sie waren folglich auch der Größe ihrer Seelen gemäß, und wenn sie an Reichthümern ihren Vorgängern gleich gewesen wären, so würden sie mehr verschwenderisch als großmüthig gewesen seyn. „Wenn die Freygebigkeit eines „Fürsten ohne Maaß und Schranken ist, sagt „Montagne, so wollte ich lieber daß er geizig „wäre.„ Die den Rhodiern gemachte Geschenke geben uns die großen Reichthümer von Asien, und die wenigen Mittel ihrer Nachfolger, nicht aber ihren Geiz zu erkennen.

Bey dem ersten Anblick scheint es, als wenn die Könige und Landesherren des Alterthums, an königlichen Tugenden und Großmuth in ihren Geschenken, unsere grösten heutigen Monarchen überträfen. Wenn man aber erwäget, daß die Schätze der ersten, wie es Montfaucon ziemlich beweiset, die Schätze der andern unendlich übertroffen; so wird man finden, wie ich es oben gesagt, daß ihre Geschenke den Geschenken der grösten Asiatischen Könige nach Proportion gleich kommen. Ich rede hier von den freygebigen Fürsten, und nicht von den geizigen die ihre Geschenke nicht nach ihrer Macht abmessen. Ich bin versichert, daß zum Exempel die Könige von Pohlen und Portugall, indem sie weniger geben, als ein Cyrus, ein Alexander und ein Antiochus, nichts desto weniger eine eben so erhabene und großmüthige Seele haben.

Ich wollte wohl wissen, was Tacitus für einen Grund hat, wenn er von dem Kayser Tiberius sagt, daß er freygebig, aber strenge in seiner Freygebigkeit gewesen; denn er hatte diese große Eigenschaft in Ansehung der Gnade, die man von ihm hat, äußerst mißtrauisch zu seyn. Er willigte nicht eher etwas ein, als nachdem man starke Beweise gegeben, daß dasjenige, was man verlangte, gerecht sey, und daß man sich dessen durch wirkliche Dienste würdig gemacht, und daß man sie nicht durch Ränke oder durch Lügen zu erzwingen suche. Eine schöne Lehre für die Fürsten und ihre Minister. Es ist nichts leichter als solches zu lernen, und noch leichter solches

er aber auf die gute Lage des Orts, auch die Zufuhr von aussen und auf die völlige Glückseligkeit siehet, so wird er sich nicht mehr wundern; sondern er wird dafür halten, daß sie noch weniger habe, als sie billig haben sollte.

Dieses mag alles wegen der Vorsorge der Rhodier für ihr gemeines Wesen gesagt seyn: Denn sie sind des Lobes und der Nachahmung würdig. Zweytens wegen der geringen Gaben der heutigen Könige (c) und wegen des wenigen was die Völker und Städte von ihnen empfangen: Damit die Könige, die vier oder fünf Talente verschenken, nicht meynen was großes zu thun und von den Griechen eben solche Zuneigung und Ehre verlangen, welche sie den vorigen bezeigten, und daß die Städte die Grösse der vorigen Gaben vor Augen nehmen, damit sie nicht aus Unwissenheit für die geringen, die sie jetzt empfangen, die grösten und schönsten Ehren erweisen; sondern einem jeden so viel zu erweisen suchen als er würdig ist: und daß ihnen nicht verborgen bleibe, daß die Griechen den grösten Vorzug vor andern Menschen haben.

solches auszuüben, wenn es uns gefällt es zu erforschen, um nicht durch die Unverschämtheit und Übereilung hintergangen zu werden.

Es ist gewiß daß Tiberius seine Gaben und Geschenke selten mit seiner Macht und der Größe seines Reichs und seiner Schätze abgemessen. Denn Rom war lange Zeit in der Ruhe eines tiefen Friedens bis an den Tod Augustus und des Tiberius gewesen, und die Kriege hatten bey dieses letztern Lebzeit wenig zu bedeuten, und nachdem der erste sich der Republik bemächtiget, so hielt er solche von Unruhen frey; ohne an neue Eroberungen zu gedenken, und ließ daß Reich in seinem blühenden Zustand. Sein Nachfolger machte sich eine Art der Religion daraus die Sachen in dem Zustand zu lassen, darin sie waren. Da die Spahrcasse voll war, so vermehrte er sie noch durch seine Haushaltung; dergestalt daß er im Stand war, viel zu geben, ohne jedoch für freygebig gehalten zu werden, maaßen die Reichthümer des Reichs alle Schätze der grösten Monarchen übertrafen, die jemahls regieret haben, und gleichwohl sind seine Geschenke niemahls denjenigen gleich gekommen, welche die Asiatische Könige den Rhodiern gaben.

Man besinne sich der zwölf Städte deren Tacitus gedenket, welche durch ein Erdbeben unter der Burgermeisterschaft des Cajus Celius und des Lucius Pomponius durch ein Erdbeben einfielen. Sardes erhielt auch durch die Freygebigkeit des Tiberius viele Hülfe; worin bestand aber diese Freygebigkeit? Denn kurz es war eine der ansehnlichsten Städte des Reichs. Gleichwohl gab Tiberius nicht mehr als eine Million Sestertien, welches eine Summa von 250000 Thaler ausmachten, und die andern wurden nach Proportion getröstet, jedoch mit einiger Ausnahm. Eine so mäßige Summa in Vergleichung der Macht eines Kayfers ist vielmehr ein Zeichen seines Geitzes als seiner Freygebigkeit, und alle Gaben und Geschenke die er gemacht hat, und alle Belohnungen die er während seiner so unglücklichen und tyrannischen Regierung verwilliget hat, sind beynahe von derselben Stärke.

Rhodus war weder unterthänig noch irgend einem Fürsten zinsbar, der ihr in ihrem Unglück auf eine so edle und großmüthige Art unter die Arme grif, und sie hatte noch nicht so großes Unglück und so grossen Verlust erfahren als die Städte deren Tacitus gedenket. Rhodus war eine Republik die sich nach ihren eigenen Gesetzen rezierte, und verdiente wohl wegen der Tugend und der Tapferkeit ihres Volks welches in den Seetreffen sehr geübt war unterstützt zu werden. Sie erhielt sich lange Zeit durch die Herzhaftigkeit und Kühnheit ihrer Einwohner frey, sie waren die geschicktesten und tapfersten Seeleute des Alterthums. Sie waren zu den Zeiten des Cäsars nicht aus der Art geschlagen, der in seinen Geschichtbüchern mit Ruhm von ihnen redet; Ihre Schiffe wurden bey den Römschen Flotten für die besten, die schätzbarsten und fürchterlichsten gehalten. Man ließ sich die Erhaltung dieser Republik gar sehr angelegen seyn, und dieses ist allezeit geschehen, wie es aus der Geschichte erhellet. Man kan sagen, daß niemahls eine Republik größere Geschenke empfangen habe, und niemahls in ihren Unglücksfällen mit so vieler Großmuth und Pracht aufgerichtet worden als diese; denn alle diejenigen die ihr einige schickten, agt Polybius, schienen ihr verpflichtet zu seyn daß sie solche annahm.

Das neunzehnte Capitel.

Die Achäer bereiten sich zum Kriege. Spaltung in Megalopolis. Die Eleer werden durch den Lycus, Proprätor der Achäer geschlagen. Verschiedene Begebenheiten des Krieges der Bundesgenossen.

Als der Sommer schon nahe, und Agetas Prätor der Aetolier war und Agatus das Prätoramt der Achäer bekommen, (denn hier waren wir von dem Bundeskrieg abgewichen) so kam Lycurgus der Spartaner wieder aus Aetolien zurück. Denn weil die Aufseher die Beschuldigung um welcher willen er verwiesen worden, falsch befunden hatten, so schickten sie und beriefen den Lycurgus wieder zurück. Dieser hatte zwar mit Pyrrhias dem Aetolier der damals Prätor bey den Eleern war, Anstalten wegen eines Einfalls in Messenien gemacht. Aratus aber hatte die fremden Soldaten der Achäer verdorben und die Städte zu dergleichen Beytrag schlecht aufgelegt empfangen: Weil Eperatus der vor ihm Prätor war, wie wir schon oben gesagt, die gemeinen Angelegenheiten übel und nachläßig verwaltet hatte. Allein, da er die Achäer ermahnet, und einen Rathschluß erhalten hatte, so beschäftigte er sich mit Nachdruck mit der Vorbereitung des Krieges. Es war aber von den Achäern folgendes beschlossen. Acht tausend Lohnsoldaten zu Fuß und fünf hundert zu Pferde; und an auserlesenen Achäern drey tausend Fußgänger und drey hundert Reuter, zu unterhalten. Hierunter sollten fünfhundert Megalopolitaner mit Schilden von Ertz als Fußgänger und funfzig Reuter, und eben so viel Argier seyn. Es war auch beschlossen, Schiffe ins Meer zu schicken, nemlich drey nach Acta und in den Argolischen Meerbusen, und drey gen Paträ, Dyme und das dortige Meer.

Während daß Aratus dieses that und diese Vorbereitungen machte, so schickten Lycurgus und Pyrrhias zu einander, damit sie zu gleicher Zeit ausziehen und in Messenia einrücken mögten. Als aber der Prätor der Achäer Nachricht von ihrem Anschlag erhalten, so kam er mit den Lohnsoldaten und einigen der ausgelesenen nach Megalopolis den Messeniern zu Hülfe. Lycurgus war indessen ausgezogen und hatte sich des, den Messeniern zugehörigen Schlosses Calamä durch Verrätherey bemächtiget. Worauf er weiter gieng und sich mit den Aetoliern zu vereinigen suchte. Pyrrhias aber der mit einem sehr leichten Trupp aus Elis ausgezogen war, und von den Cyparißiern sogleich an dem Einfall in Messenien war verhindert worden, kehrten wieder um. Da also Lycurgus weder mit dem Pyrrhias zusammen stossen konnte, noch vor sich selbst stark genug war, so nahm er noch zu seiner Nothdurft einige Streifereyen vor und gieng unverrichteter Sache wieder nach Sparta zurück

Nachdem der Anschlag der Feinde fehlgeschlagen, so that Aratus das was vernünftig war, und sorgte für das zukünftige, er befahl nemlich dem Taurion, daß

daß er funfzig Reuter und fünf hundert Mann zu Fuß anschaffen sollte; und den Messeniern, daß sie eben so viel Reuter und Fußgänger ins Feld stellen sollten: indem er mit dieser Mannschaft das Land der Messenier und Megalopolitaner, wie auch der Tegeaten und Argier bewahren wollte. (Denn diese Länder grenzen an Laconien, und liegen vor den andern Peloponesischen Provinzen die von den Lacedämoniern bekrieget werden.) Mit den ausgelesenen Achäern und Lohnsoldaten aber wollte er diejenigen Theile von Achäa decken, die gegen Elis und Aetolien liegen: Als er dieses veranstaltet, so vereinigte er vermöge des Rathschlusses der Achäer die Megalopolitaner wieder mit einander. Denn als diese neulich von dem Cleomenes aus ihrem Vaterland vertrieben und wie man billig sagen kann, von Grund aus zerstöret worden, so hatten sie vieles nöthig, und litten an allem Mangel: an der Gesinnung blieben sie zwar wie sie waren, an Ausgaben aber befanden sie sich sowol im gemeinen Wesen als insbesondere, zu allem unvermögend. Daher entstand allenthalben Zank, Streit und Verbitterung unter ihnen, wie dieses zu geschehen pflegt, sowol in den gemeinen Angelegenheiten als in den besondern Haushaltungen, wenn es jedermann an den Kosten zu seinem Vorhaben mangelt.

Erstlich zankten sie sich wegen Aufbauung der Stadtmauern, indem einige sagten, daß die Stadt enger zusammen gezogen und so groß gemacht werden müste, wie groß sie dieselbe mit Mauren umziehen und zu seiner Zeit bewahren könnten: Maassen sie jetzt wegen ihrer Größe und weil sie nicht bewohnt gewesen zerstöret wäre. Ueber dieses meynten sie, die Reichen müsten den dritten Theil ihrer liegenden Gründe zur Vollendung der anzunehmenden Einwohner hergeben. Andere aber beharrten darauf, daß weder die Stadt kleiner gemacht, noch der dritte Theil der Güter wie sie dafür hielten, hergegeben werden müste. Am allermeisten aber stritten sie wegen der Gesetze untereinander, die ihnen Prytanis vorgeschrieben hatte, welchen ihnen Antigonus zum Gesetzgeber gegeben hatte, der einer von den berühmtesten Männern der Peripatetiker und von dieser Secte war. Weil nun eine solche Zwistigkeit unter ihnen war, so vereinigte sie Aratus wieder mit einander und stillte den Hader. Die Bedingungen worauf der Uneinigkeit ein Ende gemacht war, schrieben sie auf eine Säule und setzten sie zu Omarium neben das Altar der Vesta Nach dieser Aussöhnung brach er auf, kam selbst in die Versammlung der Achäer, die Lohnsoldaten aber stellte er dem Lycus dem Pharäer zu, weil dieser damals Proprätor des väterlichen Gebieths war.

Die Eleer, die keinen Gefallen an dem Pyrrhias hatten, beriefen den Euripidas wiederum von den Aetoliern zu ihrem Prätor. Dieser beobachtete die Versammlung der Achäer, nahm sechzig Reuter und zwey tausend Mann zu Fuß, zog damit aus durch das Land der Pharäer und durchstreifte das Land bis an die Grenzen von Aegium, und nachdem er eine tüchtige Beute hinweg

getrieben hatte, so kehrte er wieder nach Leontium zurück. Als aber Lycus erfahren was vorgefallen, so kam er eilends zu Hülfe. Nachdem er die Feinde erreichet und sogleich mit ihnen handgemein geworden, so erlegte er an die vier hundert derselben und nahm an zwey hundert gefangen, worunter die vornehmsten Männer, Phyßias, Antanor, Clearchus, Androlochus, Euanoridas, Aristogiton, Nicasippus und Aspasius waren. Sie bemächtigten sich auch aller Waffen und des ganzen Gepäckes. Um eben diese Zeit war der Admiral der Achäer, nach Molycria ausgeschiffet und kam mit nicht viel weniger als hundert Sklaven zurück, hernach kehrte er wieder um und schifte nach Chalcea. Da aber die Chalceer gegen ihn ausliefen, so bemächtigte er sich zweyer langen Schiffe mit aller Mannschaft. Er nahm auch bey der Aetolischen Stadt Rhium ein Jagdschiff mit der ganzen Ausrüstung. Und weil zu einer Zeit so wohl zu Land, als zu Wasser Beute zusammen kam, und hiervon eine Menge Lebensmittel und Geld zusammen gebracht wurde; so bekamen die Soldaten das Vertrauen, daß sie ihren Sold empfangen würden, und die Städte bekamen Hofnung, daß sie nicht mit Auflagen würden beschweret werden.

Als das vorbesagte geschah, da hielte Scerdilaidas dafür, daß ihm von dem König Unrecht geschähe, weil ihm ein Theil des Geldes zurückgehalten wurde, das ihm vermöge des Vertrags versprochen worden, den er mit dem Philippus gemacht hatte: Er schickte also funfzehn Schiffe aus, indem er einen Anschlag gemacht, das Geld durch List zu empfangen. Diese schiften nach Leucas und wurden daselbst als Freunde aufgenommen, wegen der Gesellschaft die sie mit einander gemacht hatten; sie waren indessen nicht gekommen, um Böses zu thun, sie konnten es auch nicht. Als aber Agathynus und Cassander beyde Corinthier mit den Schiffen des Taurions dahin schiften und mit vier Schiffen als Freunde in den Hafen einliefen, so wurden sie Bundbrüchig und griffen sie an, und nachdem sie sich ihrer und der Schiffe bemächtiget, so schickten sie solche zu dem Scerdilaidas. Nachdem fuhren sie wieder von Leucas ab und segelten nach Malea, wo sie die Kaufleute plünderten und zwungen ans Land zu steigen. Weil die Erndte schon nahe war, und Taurion versäumet hatte, die so eben besagte Städte mit Wachen zu versehen.

Ara-

(a) (Es geschahe auch bey den Phanoteern eine verstellte (doppelte) Verrätherey auf folgende Weise:) Homerus welcher der Rath der Kriegesleute ist, sagt, daß man seinem Feind so viel böses als möglich wäre, thun müsse, und daß der Betrug von was für Art er auch seyn mag allezeit erlaubt sey. Wenn er es nicht gesagt hätte, so würden wir nicht weniger der Meynung seyn. Es scheint zur Genüge daß Grotius solche, in seinem vortreflichen Werk von dem Rechte des Krieges und des Friedens, welches wenige Kriegesleute lesen, ganz annimmt. Es ist nicht wenig darin zu lernen. Ich habe einen Gesandten gekannt, der nicht wuste was es für ein Buch war. Grotius überschüttet uns mit 1000 verehrungswürdigen Beyspielen die den Kriegesränken und Betrügereyen sehr günstig sind; alles ist ihnen erlaubt, sogar die Lügen. Er führt eine gute Anzahl Gottesgelehrten und einige Heiligen, unter andern den heiligen Chrysosto-

Aratus hatte die Ausgelesenen bey sich und legte sich bey Argia in einen Hinterhalt zur Einerndtung des Getraides. Euripidas aber hatte die Aetolier, zog damit aus, und wollte das Land der Tritäer ausplündern. Als aber Lycus und Demodocus, Befehlshaber der Achäischen Reuterey den Auszug der Aetolier aus Elis erfuhren, so versammleten sie die Dymäer und Paträer mit den Pharäern und hatten mit diesen zugleich auch die Lohnsoldaten und fielen in Elea (Elis) ein. Und nachdem sie bey Phyrion angekommen waren, so liessen sie die Leichtbewafneten und die Reuter auf Streifereyen ausgehen; die Schwerbewafneten aber verbargen sie bey vorbesagtem Ort. Als nun alles Volk der Eleer wieder diese Streifer zur Hülfe auszog, und den flüchtigen nachsetzte, so stand Lycus auf und grif die, so er erreichte an, und weil die Eleer den Anfall nicht aushielten, sondern so gleich bey dem ersten Anblick umkehrten, so schlug er an zweyhundert tod und nahm achtzig gefangen. Zu gleicher Zeit landete der Achäische Admiral zum öftern auf den Calydonischen und Naupactischen Küsten, verheerte das Land und schlug die Hülfe zwey mahl. Er nahm auch den Cleonicus von Naupactum gefangen, welcher weil er das Gastrecht bey den Achäern hatte, nicht sogleich verkauft wurde, sondern nach einiger Zeit ohne Lösegeld frey gelassen wurde.

Zu eben dieser Zeit brachte Agetas, der Prätor der Aetolier alles Aetolische Volk zusammen, und plünderte das Land der Acarnanier aus; worauf er weiter gieng und ganz Epirus unverhindert verwüstete: und nachdem er dieses gethan so kam er wieder zurück, und ließ die Aetolier nach ihren Städten gehen. Die Acarnanier fielen im Gegentheil auch in das Stratische Gebieth, und nachdem sie ein leerer Schreck überfallen, so kehrten sie zwar schimpflich, jedoch ohne Schaden zurück; die von Stratus aber getrauten sie nicht zu verfolgen, weil sie meynten, daß sie wegen eines Hinterhals gewichen wären.

Es geschahe auch bey den Phanoteern eine verstellte (doppelte) Verrätherey auf folgende weise. (a) Alexander, der von dem Philippus über Phocis gesetzt war, spielte den Aetoliern einen listigen Streich durch einen gewissen Jason, der von ihm über die Stadt der Phanoteer gesetzt war. Dieser

) Christ. quæst. super Josue. sostomus) an, welcher sagt, daß die Kayser die den Ueberfall, List und Kunstgriffe angewendet haben, um in ihrem Vorhaben guten Fortgang zu haben sehr lobenswürdig gewesen. Er hat Recht, weil die heilige Schrift von Kriegeslist und kriegerischen Ränken ganz angefüllt ist. Auf diesen Fuß würden die doppelten Verständnisse erlaubt seyn, denn es ist nichts anders als eine List. Es ist also Weißheit, Klugheit und ein Zeichen eines guten Verstandes, List und Kunstgriffe anzuwenden, wenn uns eines oder das ander wirksamer zu seyn scheint, als die offenbare Gewalt. Ich finde gleichwol ein gewisses, ich weiß nicht was, welches mich wider die doppelte Verständnisse aufbringt, denn das Wort Verrätherey, dessen sich mein Verfasser bedient, scheint mir nicht sehr anständig zu seyn, und ich finde es hier an seinem rechten Ort. Ich gebe ihm gleichwohl Beyfall, ich wollte aber nicht der Urheber von einer einzigen seyn, ich würde meine Ehre

nicht

ser schickte zu dem Agetas, dem Prätor der Aetolier, und versprach ihnen das Schloß zu Phanote zu überliefern: und machte deswegen einen eidlichen

nicht in gutem Zustand zu seyn glauben: An statt daß irgend ein anderer Fallstrick lobenswürdig ist und nachgeahmet zu werden verdient, so wie die Hinterhalte sind. Ist es etwa weil diese seltsamer sind als die andern, und daß sie die Lügen den Betrug und die Verrätherey nicht zu Führern haben? Eben deshalb weil eines keinen Einfluß in das andere hat. Ich habe in dem Grotius umsonst gesucht, was er von dergleichen Betrügereyen und Kriegeslist hält, und ich wundere mich daß er nicht davon geredet hat. Ich überlasse diesen Fehler dem Herrn Barbeirac. Polybius scheint dieselben zu billigen; wenn er sie auch nicht für sehr ehrlich hielte, so würde man doch in den jetzigen Zeiten ganz anders denken, weil in allem dem was die Geschichtschreiber von dergleichen Fallstricken reden, kein einiger gefunden wird, der sie dem redlichen Kriege und dem Völkerrecht zu wider hält.

Dergleichen Ränke sind nicht so fein als man sich einbildet, und gleichwol sind eine gute Anzahl geschickter Officier darinnen verfallen. In dergleichen Unternehmungen muß man unaufhörlich mißtrauisch seyn. Ueber dieses ist nichts leichter zu erkennen als ob derjenige der sie uns vorschlägt es nicht mit beyden Theilen hält? Das beste Mittel, um seines Spiels gewiß zu seyn ist, nachdem wir des Orts wohl versichert sind, den man uns einen Platz zu überrumpeln vorschlägt, ihm einen Geißel abzufordern, der uns dafür gut sagt daß er redlich verfähret; wenn er auf diese unsere Frage kein Genügen leisten kann, so muß man ihm sagen daß er sich gefallen lassen muß, daß man ihn an dem Tage der Ausführung mitten unter dem Haufen mit einer kleinen Kette gebunden führen wird, aus Furcht daß er nicht entspringe wenn er herein gekommen ist, oder daß er zu denen stossen möchte welche kommen müssen um zusammen hinein zu gehen; und wenn man entdeckt, daß er im geringsten von der Welt Verrätherey vorhabe, so würde man ihn augenblicklich ermorden. Ein Mann der ehrlich verfähret unterläßet selten, den Vorschlag anzunehmen, wenn er seiner Belohnung gewiß ist, die mit dem geleisteten Dienst übereinstimmt. Man hat gleichwol bey dergleichen allezeit nächtlichen Unternehmungen Vorsicht nöthig, denn sie können nicht anders als um diese Zeit ausgeführet worden. Diese Vorsicht besteht darin, wenn man an dem Ort angekommen ist, wo man entschlossen ist hinein zu gehen oder mit Leitern zu ersteigen, zwey bis drey Mann abzuschicken die nicht allein kühn und entschlossen sind, sondern auch Einsicht haben; Diese müssen still und ohne Lärmen den Ort besichtigen, mit Befehl in die Stadt hinein zu gehen und zu sehen ob nicht etwa ein Fallstrick in der Stadt gelegt ist. Das sicherste ist wenn man kann den Eingang einer Strasse zu gewinnen, oder auf eine gewisse Weite heran zu gehen, um zu sehen ob sie gesperret ist: Denn dieses kann nicht anders seyn wenn ein doppeltes Verständniß da ist. Bey dergleichen Kriegeslisten muß man sich hüten einen zu grossen Raum zu lassen, aus Furcht daß der Feind nicht in zu großer Anzahl hinein rücke; und mittlerweile daß diese Soldaten den Ort besichtigen werden, so muß das ganze Corps auf einer billigen Weite mit dem Bauch auf der Erde liegen und ein großes Stillschweigen beobachten. Wenn die Leute die man ausgeschickt hat zu lange ausbleiben, so ist es ein Zeichen daß man sie erhaschet oder erwürget hat. Das Beste, so man alsdann zu thun hat, ist der Rückzug, aus Furcht daß wenn man zu lange wartet, der Feind uns nicht in den Rücken falle. Ein oder zwey Beyspiele werden uns mehr Unterricht geben, als alle Lehrregeln von der Welt, zu geschweigen daß es hier nicht der Ort ist, uns über diese Materie sehr weit auszulassen. Ich ziehe eines aus den Nachrichten des Herrn Du Villars, welches ein sehr gutes Buch ist, ich werde es ganz hersetzen, es ist der Mühe werth wegen des Unterrichts den es enthält, ausser daß dergleichen Unternehmungen uns früh oder spät in die Hände fallen und es ist gut in Sachen welche die Ueberfälle angehen so wenig neu zu seyn, als möglich ist, weil sie allezeit von großer Wichtigkeit sind.

„Um diese Zeit den 22 Januarii 1552 war „ein abtrünniger Mönch zu Cairas, der Soldat „geworden war, sagt der Verfasser, welcher mit „dem Marschall von Brissac ein Verständniß „hatte, maassen er ihm versprach, ihn durch ein „Loch in die Stadt zu bringen, welches in der „Mauer, und nur allein mit Erde verstopft „war, wobey er auch sagte, daß er ein Mittel „hätte etwa 20 von den kühnsten seiner Freunde „auf seine Seite zu ziehen die ihm helfen sollten „denen Schildwachen die nahe an besagtem Loch „ständen die Hälse abzuschneiden, mittlerweile er „es eröffnen würde, um die Unsrigen an dem „abgeredeten Tage hinein zu bringen. Dieser „feine Kerl bediente sich der Unterhandlung des „Montbazin, des Hauptmanns von der Wache

chen Vertrag mit ihm. Als der bestimmte Tag da war, so kam Agetas des Nachts mit den Aetoliern bey Phanote (Phanotea) an; verbarg die übrigen der-

„che des Marschalls, und der von ihm sehr ge„liebet wurde. So gut wuste dieser Teufel von „verlaufenem Mönch unsere Thaler in Empfang „zu nehmen und den Montbazin so herum zu „drehen, daß die Unternehmung beschlossen wur„de, weil aber der Marschall sehr hart war, der„gleichen Dingen ohne einen offenbaren Beweis „Glauben beyzumessen, so ließ er dem Mönch sa„gen, daß er sich zu seinem Vergnügen nicht da„zu entschliessen könnte, wenn er nicht zuvor einen „der Seinigen in den Platz führte, den er zur „bestimmten Zeit abschicken würde, um die Rich„tigkeit der Sachen zu untersuchen. Der Mönch „der als ein Mönch verkapt und verkleidet war, „und der eine doppelte Rolle spielte, sagte zu dem „Marschall, daß er es zufrieden wäre, und be„stimmte den 10 März dazu, welches er auch dem „Gouverneur von Cairas hinterbrachte, und daß „derjenige den der Feind abschicken würde, ge„gen Mitternacht ankommen würde: Er befahl „daß das Loch ein wenig geöffnet werden sollte „so daß man nur mit Mühe durchkommen könn„te; so bald sich niemand längst dem inneren der „Mauer finden würde, und stand eine Stunde „Schildwache davor. Der Capitain La Combe, „der auf dem Schloß Sommerive zu be„fehlen hatte, wurde dahin geschickt. Er gieng „hinein und auch wieder heraus, wobey er we„gen der Finsterniß der Nacht alles nach Wunsch „antraf: Und hinterbrachte von Seiten des „Mönchs, daß man schlechterdings den 25ten die„ses Monaths um Mitternacht die Sache unter„nehmen müste.

„So bald er aus Cairas heraus gegangen „war, so ließ der Gouverneur inwendig in der „Stadt an zwanzig Schritte von der Seite des „Lochs alle Abschnitte wieder sorgfältig aufwer„fen, und ließ nur einen einzigen Eingang an „der Seite, welcher in die besagten Laufgräben „führte, die er sehr wohl bestreichen und von allen „Seiten viel Lunten und glüende Kohlen (*) streuen „ließ. Als der bestimmte Tag heran kam, so „schickte der Marschall den Bonnivet mit 1000 „Mann auserlesenen Leuten ab, mit Befehl ein gros„Corps von 200 Pferden zu machen, die von „200 Musketieren unterstützt wurden, um sich „in aller Begebenheit behülflich zu seyn, denn „die Reuterey sollte er an die Zugänge verthei„len um sich wider einen Ueberfall zu bewahren; „Und er sollte 400 Mann in 2 Haufen in Be„reitschaft halten, um sich einander selbst wie auch „dem ersten Haufen beyzustehen, wenn es geschä„he, daß er zurück getrieben würde. Und von „den übrigen sollte er ein großes Corps machen „um das ganze zu decken und zu unterstützen. „Das Zeichen welches dem Mönchen von der „Ankunft und Einlassung der Unserigen gegeben „wurde waren vier Raketten, die von weitem in „die Luft steigen sollten, und daß um dieselbige „Zeit Chepy und Laval mit ihren Truppen „von ihm aufgenommen werden sollten die sich „bey dem Loch befinden würden, welches er „weiter machen sollte, als es damals war, da La „Combe hindurchgieng. So bald der Mönch „das Zeichen sahe so kam er hervor, und ließ den „Chepy und Laval nur allein mit der Hälfte „ihrer Truppen hinein, weil Montbazin sich die „andern vorbehalten: indem er sagte, daß so „wie man finden würde, daß diese vorwärts „rückten, so würde man sie auch hinein lassen. „Dieser Auftritt machte diesen Mönch etwas „furchtsam daß er entdeckt wäre, und daher „eilte er mit seiner Verrätherey und sagte zu „diesen beyden Herren; gehet durch diesen Ein„gang der uns nach der Hauptwache führt, die „wir niedermachen müssen. Diese beyden Capi„taine brannten vor Eifer rechtschaffen zu thun, „giengen mit 60 der Ihrigen hinein, so bald sie „aber 10 bis 12 Schritt vorwärts gekommen „waren, so rochen sie von Seiten des Laufgra„bens viele Lunten, wie auch von der Seite des „Thurms wo die Hauptwacht war, und hierauf „dreheten sie sich um, den Mönchen zu fragen „was es sey, sie sahen ihn aber nicht mehr. „Hierauf wollten sie vorwärts rücken, sie sahen „sich aber von allen Seiten durch die Flammen „umringet, und von so häufigen Flintenschüssen „begrüsset, daß so viele Tapferkeit sie auch zeigten, „die Häupter gefangen, und die mehresten Sol„daten getödtet wurden bis auf 10 oder 12 die „diesem grausamen Zufall entwischten. Die „Begrüssung der Musketerie machte daß „Montbazin geschwind und zugleich auch Bon„nivet heran kam um die andern zu unterstützen „und die Verrätherey durch die Tapferkeit zu „überwinden, sie fanden aber das Loch schon halb „verstopft und mit einem kleinen Gewehr Feuer „gedeckt welches einen Theil unserer hertzhaftesten „Sol-

*) Tramees und Carbonades, sobald der Autor diesen beyden Worten einen Verstand geben wird, der sich hierher schickt, so wird man sie auch besser verteutschen können.

derselben in einer gewissen Weite davon, und blieb stehen, und nachdem er hundert der geschicktesten ausgelesen, so schickte er sie nach dem Schloß. Jason hielt den Alexander mit Soldaten in der Stadt bereit, nahm die junge Mannschaft und führte sie alle nach seinem Eidschwur in das Schloß: Als aber Alexander sogleich über sie herfiel, so wurden diese auserlesene Aetolier gefangen: Agetas aber, der, nachdem es Tag geworden, erfahren was vorgefallen, führte das Kriegsvolk sogleich wieder zurück, nachdem er in ein Netz gefallen war, das denjenigen nicht unähnlich war, die er andern oftmals gelegt hatte.

Das zwanzigste Capitel.

Philippus versucht die Leitersteigung vor Melitäa, und sie schlägt fehl. Belagerung der Stadt Theben. Rede des Demetrius von Pharus, um den König von Macedonien zu einer ansehnlichen Unternehmung zu bereden. Man bereitet sich zum Frieden.

Um diese Zeit nahm der König Phillippus Bylazora ein, welches die gröste Stadt in Päonien, und sehr wol zu den Einfällen gelegen ist, die aus Dardanien in Macedonien geschehen; so daß er durch diese That beynahe von der Furcht für den Dardaniern befreyet wurde. Denn es war ihnen nunmehro nicht mehr leicht in Macedonien einzufallen, da sich Philippus des Eingangs durch vorbesagte Stadt bemächtiget hatte. Nachdem er sich ihrer versichert hatte, so schickte er den Chrysogonus eilends aus, um Leute aus Obermacedonien zusammen zu bringen. Er selbst aber nahm die; welche er aus Bottia und Amphaxitis hatte und kam nach Edesa. Nachdem er daselbst die Macedonier mit dem Chrysogonus erwartet hatte, so zog er mit der ganzen Macht aus und kam am sechsten Tage zu Larissa an, und weil er die Nacht hindurch beständig fortzog, so kam er mit anbrechendem Tage vor Melitäa an: Nachdem er die Leitern angeschlagen, so machte er einen Versuch auf die Stadt. Die Melitäer waren zwar durch so was schnelles und unvermuthetes erschrocken, so daß er sich der Stadt leicht hätte bemächtigen können: weil aber die Leitern viel kürzer waren als es der Gebrauch erforderte, so schlug der Anschlag fehl.

In

„Soldaten beschädigte. Zu gleicher Zeit fielen „etliche 30 bis 40 Pferde und einige Musketier „aus der Stadt aus, weil sie glaubten die unserigen in Unordnung zu finden; sie wurden aber „so lebhaft zurück getrieben, daß sie zu spät einsahen, daß die Franzosen sich gegen allerley Glücksfälle in Bereitschaft zu halten wissen. Bey dieser Gelegenheit hätte Laval und Chepy sich „des Mönches bemächtigen sollen, unter dem „Vorwande bey der Finsterniß der Nacht sicherer geleitet zu werden; Das beste war ihn „ihn zu binden um seiner sicher zu seyn. „Durch dieses Mittel hätte er seine Rolle in allem Ernst spielen, oder den Tod zuerst leiden „können, in welchen er die andern führte.„

Das doppelte Verständniß des Baron von Meslai, Capitain von dem Regiment von der Normandie, um den Herzog von Rohan 1628 in die Citadelle von Montpellier zu bringen, ist eines der berühmtesten, davon man reden gehöret. Pontis der diese Sache erzählt, war von dieser niederträchtigen List seines alten Freundes

so

In dieser Art Fehler sind in Wahrheit die Heerführer am meisten zu tadeln. Denn wenn einige entweder gar keine Anstalten machen, noch die Mauren, Felsen oder sonst dergleichen messen, wodurch sie den Einfall unternehmen wollen, und sogleich unbedachtsamer Weise hinlaufen und die Stadt einnehmen wollen, wer wollte diese nicht tadeln? oder wenn sie alles selbst gemessen, hernach aber die Zubereitung der Leitern und aller andern dergleichen Werkzeuge, die zwar wenige Mühe erfodern, aber ihre Probe nur im Großen ablegen, dem ersten dem besten der ihnen begegnet ohne Ueberlegung auftragen: Wie sollten diese nicht einer Beschuldigung würdig seyn? Denn man muß in dergleichen Beschäftigungen weder etwas unterlassen, was geschehen muß, noch desfalls etwas verdrießliches leiden, sondern die Strafe folget den Fehlern sogleich auf vielerley Weise nach. Zu der Zeit der Ausführung sind die vortreflichsten Männer in Gefahr: und noch mehr bey dem Abzug, wenn sie einmal verachtet sind, wovon man sehr viele Beyspiele hat. Denn man wird unter denen die in dergleichen Unternehmungen unglücklich gewesen mehrere finden, die entweder umgekommen oder in die gröste Gefahr gerathen sind, als die ohne Schaden abgestanden. Sie erwecken auch ins künftige bey jedermann ein Mißtrauen und Haß gegen sich selbsten, ja sie kündigen auch noch allen an, daß sie sich vor ihnen in Acht nehmen sollen. Denn sie geben nicht nur denen die gegenwärtig sind, sondern auch denen die den Vorfall erfahren, auf eine gewisse Art und Weise zu verstehen, daß sie auf ihrer Huth seyn und sich in Acht nehmen sollen. Daher müssen diejenigen welche über die Angelegenheiten gesetzt sind, solche Gedanken niemahls vergebens haben. Die Art und Weise aber zu messen und was dazu gehöret zu verfertigen, ist leicht und sicher, wenn man es nach den Regeln vornimmt. Nun aber müssen wir den Zusammenhang dieser Erzählung wieder herstellen: wenn wir aber in dieser Geschichte wiederum eine kleine Zeit und Gelegenheit bekommen werden, so wollen wir zu zeigen versuchen, wie man bey diesen Unternehmungen am wenigsten fehlet.

Nachdem dem Philippus seine Unternehmung fehlgeschlagen und er sich an dem Fluß Enipeus gelagert hatte, so brachte er aus Larissa und andern Städten die Zurüstungen zusammen, die er den Winter hindurch zur Belagerung gemacht hatte. Denn sein ganzer Vorsatz dieses Kriegeszugs war, die

so gerührt, daß er ihn nicht anders als einen Menschen von sehr boßhaftem Herzen betrachtete. Der Herzog von Rohan fiel in den Fallstrick, er würde sich aber ohne Verlust zurück gezogen haben, wenn Bretigny seine Befehle beobachtet hätte, welche darin bestanden nicht in den Platz zu gehen, woferne ihm Meslai nicht entgegen käme, und sich seinen Händen übergäbe wie er es versprochen hatte. Bretigny hatte diese Vorsicht vergessen, daher gieng er blindlings blos mit 40 in Mann die Citadelle. Es würden gewiß mehr hinein gegangen und der Verlust größer gewesen seyn, wenn der Feind nicht die zu große Anzahl befürchtet hätte, die er durch die Vorsichtigkeit die man vorgekehret hatte, eben so wol niedermachen konnte: Denn da sie die Gabeln aufgestellt sahen um das Fallgatter aufzuhalten, so schnitten sie ein Seil ab sagt der Geschichtschreiber, augenblicklich gieng die Zugbrücke in die Höhe, und ein Fallgatter herunter, so daß Bretigny und die meisten seiner Leute, die schon darin waren in den Graben fielen, darin sie mit Flintenschüssen getödtet und die andern gefangen genommen wurden.

Stadt Theben in Phthiotis hinweg zu nehmen. Diese Stadt liegt zwar nicht weit von dem Meer, ungefehr drey hundert Stadien von Larissa, sie hat aber eine bequeme Lage gegen Magnesien und Thessalien, und sonderlich gegen das Magnesien welches das Land der Demetrier ist: Gegen das Thessalien aber, wo die Pharsalier und Pheräer wohnen: woraus, weil es damals die Aetolier besassen, und beständige Streifereyen vornahmen, sowol die Demetrier als Pharsalier, wie auch die Larisser großen Schaden litten, denn sie streiften öfters bis an das Feld Amyricus genannt: Daher hielt es Philippus für nichts geringes, sondern wandte allen Fleiß an, diese Stadt mit Gewalt einzunehmen. Nachdem also hundert Catapulten und fünf und zwanzig Maschinen zum Steinwerfen zusammen gebracht worden, so zog er gegen Theben: und nachdem er sein Kriegesheer in drey Theile eingetheilt hatte, so nahm er die Gegenden um die Stadt ein: mit einem Theil lagerte er sich bey Stropium; mit dem andern aber bey dem so genannten Heliotropium; und mit dem dritten nahm er den bey der Stadt gelegenen Berg ein, was zwischen den Heeren war, befestigte er durch einen Graben und einen doppelten Wall, welchen er mit hölzernen Thürmen versicherte, die er hundert Schritte von einander aufrichtete, und mit genugsamer Wache besetzte.

Nach diesem richtete er alle Werkzeuge auf, und fieng an die Maschinen gegen das Schloß aufzuführen. In den drey ersten Tagen konnte er mit seinen Werken nicht weit vorwärts kommen, weil sich die aus der Stadt kühn und tapfer wehrten. Weil aber die so aus der Stadt stritten wegen der beständigen Scharmützel und der Menge der Pfeile theils fielen und theils verwundet wurden; so liessen sie etwas nach, und die Macedonier fiengen die Laufgräben an, sie kamen aber durch ihr beständiges Anhalten in der Arbeit, weil ihnen der Grund und Boden zuwider war, in neun Tagen kaum bis an die Mauren. Nach diesem aber trieben sie die Arbeit wechselsweise, so daß sie weder des Tages noch des Nachts nachliessen, und in drey Tagen die Mauren zwey hundert Schritt lang untergruben und unterstützten. Weil aber die Stützen die Last nicht tragen konnten, sondern nachgaben, so geschahe es daß die Mauren umfielen, ehe die Macedonier Feuer anlegten. Als sie nun mit Macht anfingen den Verfall zu säubern und zum Eingang zurecht zu machen, und schon Gewalt brauchen (stürmen) wollten, so überfiel die Thebaner eine Furcht und übergaben die Stadt Da sich also Philippus durch diese That Magnesien und Thessalien versichert hatte, so nahm er den Aetoliern einen großen Vortheil hinweg: Er zeigte auch seinen Kriegsvölkern, daß er den Leontius mit Recht getödtet habe, der in der Stadt Balära einen bösen Willen bezeigt hätte. Nachdem

(a) (Italien und der Uebergang dahin sey der Anfang der Unternehmung auf die ganze Welt.) Mein Verfasser beschuldiget den Philippus ohne einigen Umschweif, den träumerischen Anschlag auf eine Universalmonarchie im Schilde geführet zu haben. Würde er nicht besser gethan haben wenn er gesagt hätte, daß ihm der Kopf nicht recht gestanden? Um zu dem

dem er also Herr von Theben geworden, so verkaufte er die darin befindliche Einwohner an die Meistbietende: setzte Macedonische Einwohner hinein und nannte sie an statt Theben Philippopolis (Philipsstadt).

Nachdem er in Ansehung Theben alles zu Ende gebracht, so kamen um des Friedens willen wiederum Gesandten aus Chios, von den Rhodiern, den Bizanziern und dem König Ptolemäus. Welchen er eine gleiche Antwort wie zuvor ertheilte, indem er sagte, daß er dem Frieden nicht zuwider sey, sie sollten aber zu den Aetoliern gehen und versuchen wie sie gesinnet wären. Er selbst bekümmerte sich wenig um den Frieden, sondern hielt an, das folgende auszuführen. Derhalben, da er hörte, daß Scerdilaidas bey Malea die Schiffe plünderte, und mit allen Kaufleuten als mit Feinden umgieng; und auch einige seiner Schiffe die zu Leucas eingelaufen waren, treuloserweise hinweg genommen hätte; so rüstete er zwölf verdeckte Schiffe, acht ungedeckte und dreyßig Schiffe von anderthalb Ruderbänken aus, schiffte durch den Euripus und eilte die Illyrier anzugreifen: Er war aber ganz und gar mit Anschlägen wegen des Krieges wider die Aetolier eingenommen, weil er noch ganz und gar nichts von dem erfahren hatte, was in Italien vorfiel. Denn zu der Zeit da Philippus Theben belagerte, wurden die Römer von dem Hannibal in einer Schlacht in Tyrrhenien (Toscana) überwunden, indem der Ruf von diesem Vorfall noch nicht in Griechenland gekommen war.

Weil Philippus die Schiffe des Scerdilaidas nicht erreichte, so lief er in den Hafen zu Cenchreä ein, und schickte die verdeckten Schiffe aus mit dem Befehl, nach Malea, und gegen Aegium und Paträ zu schiffen: Die übrigen aber brachte er über den Isthmus (Erdenge) und befahl ihnen allesamt in Lecheum vor Ancker zu liegen. Er selbst aber kam mit seinen Freunden nach Argos zu den Nemeischen Spielen. Als er hier dem Kampf der Fechter noch zusahe, so kam ein Briefträger aus Macedonien und erzählte ihm, daß die Römer in einer großen Schlacht, den kürzern gezogen, und daß sich Hannibal ihres Lagers bemächtiget habe. Er zeigte den Brief auf der Stelle nur allein von Demetrius dem Pharus, nachdem er ihm geboten still zu schweigen. Dieser ergrif diese Gelegenheit, und hielt dafür, den Krieg wider die Aetolier auf das geschwindeste beyzulegen: und meynte daß man die Händel mit den Illyriern ausmachen und nach Italien übergehen sollte. Denn gegenwärtig sagte er, thäte schon ganz Griechenland was er gebiete und würde es auch nach diesem thun: indem ihm die Achäer willig gehorchten, und die Aetolier wären durch dasjenige abgeschreckt, was ihnen in diesem Krieg begegnet wäre. Italien und der Uebergang dahin sey der Anfang der Unternehmung auf das Ganze (a):

dem Ruhm des Alexanders zu gelangen, so muß man sich in eben denselben Umständen befinden und versichert seyn, daß man mit eben solchen Feinden, als die Perser, zu thun haben werde, die uns nichts weiter entgegen setzen werden, als unwissende und unerfahrne Generale und Kriegsvölker ohne Zucht und sehr weibisch. Es war dorten sehr viel, um des guten Erfolgs des Vor-

welche keinem anständiger als ihm (dem Philippus) wäre. Nun aber sey es Zeit, da die Römer geschlagen wären. Weil er sich dieser Reden bediente, so reitzte er den

Vorsatzes dieses Eroberers gewiß zu seyn. Nichts war weiser und klüger, als es ausgedacht und und ausgeführt zu haben. Was hat aber Philippus mit seinem gesunden Witz und Verstand gemacht, da er sich einbildete, dasjenige in Europa zu verrichten, was Alexander in Asien gethan? welche Thorheit! Despreaux hat wider Alexander den Großen sagen können was er gewolt hat: Dieses aber hindert nicht, daß ich das was er sagt schlecht gegründet finde, ob es schon wahr ist, daß nichts leichter war als der Krieg dieses großen Feldherrn wider die Perser, und daß ein mittelmäßiger General in gleichen Umständen und an der Spitze von dergleichen Truppen eben so viel gethan hätte. Er würde die vier Verse seiner achten Satyre besser und vernünftiger auf den Philippus als auf den Alexander angewendet haben.

Heureúx si de son tems, pour cent bonnes raisons,
La Macedoine eût eu des Petites-maisons,
Et qu'un sage Túteur l'eut en cette demeure,
Par avis de parens enfermé de bonne heure.

Er wäre glücklich gewesen, wenn Macedonien zu seiner Zeit aus hundert guten Gründen Tollhäuser gehabt hätte, und wenn ein kluger Vormund ihn auf Anrathen der Anverwandten bey guter Zeit darin eingesperrt hätte.

Die Anwendung wäre gut und gerecht gewesen. Ich bekenne daß Philippus, der sein ganzes Leben hindurch Krieg wider Feinde geführet die weit fürchterlicher waren als die Perser, dasjenige hätte thun können, was Alexander nach der Eroberung Asiens that, und daß er durch eine Wirkung seiner Macht nach der Universalmonarchie hätte trachten können, in dem Jahrhundert aber darin er lebte, konnte er an ein solches Hirngespinnst nicht gedenken, was für Thaten er auch in Penepolesus verrichtet hatte.

Wenn er geschickter und erfahrner gewesen wäre als er war, und wenn es ihm beliebet hätte, den weisen Aratus um Rath zu fragen, dessen Rathschläge er die glücklichen Erfolge dieses Krieges zu danken hatte, so würde er ihn gelehret haben, daß einem ehrgeizigen und tapfern Fürsten viel daran gelegen sey, vielmehr zu einer Zeit als in einer andern zu leben, um gewisse Unternehmungen von großem Glanz zu versuchen, und wenn die Umstände verschieden sind zu leben, man nach diesen Umständen handeln müsse. Vielleicht hätte er ihn aber nicht angehöret, und hätte deswegen doch gethan, was er that; welches ihn zu der seltsamen Thorheit brachte, die ihn in eine Menge von Unfälle und Unglück stürzte, deren Polybius gedenket, „nemlich daß er von „einem Geblüte war, sagt dieser weise Geschicht„schreiber welches sich allezeit geschmeichelt hatte, „eines Tages zu der allgemeinen Herrschaft zu ge„langen.„ Das Andenken der großen Männer dieses Hauses konnte ohne Zweifel die Neigung in diesem Fürsten dergestalt bewegen und rege machen, wozu ihm noch die erfochtenen Siege und guten Erfolge halfen, welche die Meynung von dem was er zu thun gesinnet war, noch vergrößerten, daß er dadurch die beschwerlichsten Sachen unternommen hat, so wie das Andenken großer Männer bey den herzhaftesten Leuten die dabey eine große Geschicklichkeit besitzen, eben dieselbe Wirkung thut. Dieses alles aber hindert nicht, daß man den Vorsatz des Philippus nach Italien überzugehen um solches zu erobern sehr thöricht findet. Pyrrhus war ein ganz anderer Mann als er, mit einem Wort einer der gröstenFeldherren des Alterthums, nemlich unter der Anzahl derer die man nur von Zeit zu Zeit gewahr wird. Er hatte sich die Universalmonarchie in den Kopf gesetzt. Wie denn, ein König der Epirer? Ey! warum nicht vielmehr die von Lacedämon, von Argos, Corinthus, Athen, Theben, und so vieler andern kleinen Republiken Griechenlandes, die sich eben dasselbe Hirngespinnst in den Kopf gesetzt: ein Pyrrhus war tausendmal eher im Stande, dahin zu kommen und solches zu hoffen als Philippus; er traf aber Römer an die ihn lehrten, sich von diesem Wahnwitz zu befreyen und nicht mehr daran gedenken. Gleichwol war er in ihm nicht so ausschweifend als bey dem andern der einen Hannibal und Römer angetroffen hätte, welchen die Schande bey Cannä das Herz mehr aufmunterte als niederschlug, wenn Philippus seine Macht mit dem listigen Carthaginensern vereiniget hätte, hätte er alsdann wohl nachdem er durch die Vereinigung der Macedonischen Macht die Römer überwunden hätte, glauben können, daß er ihm Italien überliefern würde, oder daß wenn er sich wider ihn wenden würde, er ihn vertreiben und wieder nach Carthago zurück schicken würde? Dieses wundert mich in der That. Nachher sage man daß man über die Schwachheiten großer Männer nicht so sehr nachdenken müsse, ich glaube im Gegentheil daß man es nicht genug thun kann:

denn

den Philippus als einen, wie ich dafür halte, noch jungen König, der in seinen Thaten glücklich war und sich für kühn genug hielt, alles zu unternehmen. Ueber die-

denn an den Höfen großer Könige trift man gar zu selten einen Cyneas an; oder wenn man ihn antrift so findet er nicht allezeit gelehrige Könige. Cyneas ein sehr weiser Rath eines sehr thörichten Königs traf diese Klugheit und Gelehrigkeit bey seinem Herrn nicht an. Man erinnere sich des Gesprächs dieses weisen und klugen Ministers zwischen dem Pyrrhus und ihm. Plutarchus hat es uns in dem Leben dieses berühmten Kriegers beybehalten. Der Herr Despreaux hat es aus diesem Geschichtschreiber gezogen, und in seinem ersten Brief in sehr schöne Verse gebracht. Rabelais hat es auch nachgemacht, und es ist in der That von großem Unterricht: Denn Rabelais unterrichtet in seinem scherzhaften nicht wenig, welches an vielen Orten eine sehr feine und zarte Moral enthält, und derjenige der gesagt hat, daß dieser Schriftsteller sowohl für den gemeinen Mann als für rechtschaffene Leute geschrieben habe, der hat die Wahrheit geredet.

Die Römer, so niedergeschlagen sie auch waren, unterliessen doch nicht, dem Philippus entgegen zu gehen, der seine Thorheit und wenige Gründlichkeit seiner Unternehmung gleich bey dem Augenblick der Ausführung verspührte. Sie vergaben es ihm niemahls und setzten ihn in einen solchen Zustand, daß er sich in der betrübten Nothwendigkeit befand, alle seine Eroberungen zu verlassen. Man sahe ihn sie um Erbarmung bitten, und man kann sagen, daß er sein ganzes Leben hindurch unglücklich gewesen. So wahr ist die Grundregel eines weisen Manns, welche Polybius an verschiedenen Orten seiner Historie angeführet hat, daß keine Person in der Welt weniger glücklich ist, als diejenigen die es am meisten zu seyn scheinen. Pyrrhus war es nicht mehr als Philippus. Was haben sie für ein Leben geführt! Könnte ich diese Anmerkung wohl besser endigen, als wenn ich eine merkwürdige und vollkommen weise Betrachtung von dem Philippus von Commines erzähle, da er von dem Herzog von Burgund spricht, welcher die Schlacht bey Granson und seine Ehre verlohr, denn er erholte sich nicht wieder, nach dieser Schande ist ihm nichts mehr gelungen.

„Was für eine Bequemlichkeit hatte er? sagt „dieser Geschichtschreiber: Nichts als Arbeit ohne „einiges Vergnügen weder für seine Person noch „für seinen Verstand: Denn die Ehre hatte ihm „das Herz bestrickt und bewegte ihn alles zu „erobern was ihm anständig war. Jeden Sommer war er im Felde, mit großer Gefahr seiner Person: und nahm alle Sorge und Arbeit „vor die Armee auf sich und hatte nach seinem „Bedünken doch noch nicht genug gethan; er stand „zuerst auf und legte sich zuletzt nieder als der „geringste in der Armee: wenn er sich ja einen „Winter ausruhete, so wendete er allen Fleiß „an, Geld herbey zu schaffen: Alle Tage arbeitete „er von sechs Uhr Morgens an, und gab sich „alle Mühe eine große Anzahl Abgesandten zu „empfangen und anzuhören: Und in dieser Arbeit „und Elend endigte er seine Tage, und wurde „vor Nancy von den Schweizern getödtet, wie „wir vorher gesehen haben; kann man nun „wohl sagen, daß er einen geruhigen Tag gehabt, seitdem er angefangen auf seine Vergrösserung bedacht zu seyn, bis an sein Ende? Was „hat er mit dieser Arbeit erworben? was hatte „er es nöthig, da er so reich war, und so viele „schöne Städte und Herrschaften unter seinem „Gehorsam hatte, allwo er, wenn er, wenn er „gewollt hätte, hätte vergnügt seyn können."

Man hätte diese vortrefliche Anmerkung auf den verstorbenen König von Schweden anwenden können, der einer der größten und tugendhaftesten Krieger war die seit den Alten gewesen. Die Widerwärtigkeiten und die Unglücksfälle dieses, übertreffen Carl des kühnen seine unendlich; er konnte solche nicht mit starren festen und standhaften Augen ansehen, noch sie erdulden und ertragen. Der Schwedische Monarch, ohnerachtet er weit größere empfunden hatte, fand sie noch weit unter der Größe seiner Seele: „Er schwung sich über dieselben hinweg „durch die Stärke einer feurigen Tapferkeit, „ um „mich der Ausdrücke des Montagne zu bedienen, „er verachtete sie und trat sie zu Boden, weil „er eine starke und gesetzte Seele hatte, von welcher, so bald die Glückspfeile darauf kamen, sie „vermöge ihrer Stärke wieder zurück prellten, und „stumpf wurden, maaßen sie einen Körper antrafen in den sie keinen Eindruck machen konnten.„ Der König von Schweden hat auf dem Schauplatz der Welt eine größere Person vorgestellt als der Herzog von Burgund; Seine Entwürfe gaben auch noch eine größere und erhabenere Seele zu erkennen. So hart und unruhig auch das Leben dieses letzteren gewesen, so fehlte doch noch vieles, daß es eben so gewesen seyn sollte, als das Leben der andern. Mit welchen Helden aus der Geschichte werden wir ihn in seinem geführten Lebenswandel vergleichen. Ich finde

dieses war er aus demselben Haus entsprossen, welches sich jederzeit mit der Hoffnung geschmeichelt hatte die Herrschaft über den ganzen Erdboden zu erlangen.

Obschon Philippus, wie ich gesagt habe, damahls nur dem Demetrius offenbarte was er durch den Brief erfahren; so ließ er doch nach diesem seine Freunde zusammen kommen und hielte Rath mit ihnen wegen des Friedens mit den Aetoliern. Da nun Aratus der Beylegung dieses Krieges nicht zuwider war, indem er dafür hielte, daß man Friede machen müste, wenn man im Kriege die Oberhand noch hätte: so wartete der König die Gesandten nicht ab, welche gemeinschaftlich an dem Frieden handeln sollten, sondern schickte so gleich, den Cleonicus von Naupactus zu den Aetoliern: Denn er hatte diesen noch von der Gefangennehmung her, da er auf den Landtag der Achäer wartete, er selbst aber nahm die Schiffe von Corinthus samt dem Fußvolk und kam damit nach Aegium. Er gieng damit nach Lasion, nahm den in den Trümmern befindlichen Thurm ein, und stellte sich als wenn er in Elea einfallen wollte, damit sie meynen sollten, als wenn er nicht sonderlich zum Frieden bereit wäre. Als aber nach diesem Cleonicus zwey oder dreymal wieder zurück kam, und die Aetolier baten mit ihm in Unterredung zu kommen, so willigte er drein. Und nachdem er alles unterlassen was den Krieg angieng, so schickte er Briefträger nach allen Bundesgenossenen Städten, und bat sie, daß sie alle Gesandten schicken möchten, welche bey der gemeinschaftlichen Unterredung wegen des Friedens wären. Er aber zog mit seinem Kriegsheer fort und schlug sein Lager bey Panormus auf: welches ein Hafen in Peloponesus ist, der Naupactus gegen über liegt: wo er die Räthe der Bundesgenossen erwartete. Während der Zeit in welcher sich die vorbesagten versammlen sollten, schifte er nach Zacynthus, brachte die Angelegenheiten der Insel selbst in Ordnung, und kam sogleich wieder zurück. Als nun die Räthe versammlet waren, so schickte er den Aratus und Taurion nebst noch einigen andern, die mitgekommen waren, zu den Aetoliern; welche da sie sich mit den Aetoliern, die alle in Naupactus versammlet waren, unterredeten, und nachdem sie nur eine kurze Zeit mit ihnen gesprochen hatten, auch ihren Trieb zu dem Frieden sahen, wieder zurück zu dem Philippus schifften, um ihm hiervon Nachricht zu geben. Die Aetolier aber, welche eilten dem Krieg

finde keinen. Ich habe nicht nöthig in der Geschichte nachzusuchen wie er gelebet hat, und ob er einige Freude und Annehmlichkeiten in seinem Leben genossen habe, ich bin ein Zeuge davon gewesen und was ich gesehen habe das haben andere vor mir beobachtet, was war sein Bett als ich in Schonen ankam? Zwey Bund Stroh und eine Bärenhaut darauf, worauf er ganz angezogen schlief als der geringste seiner Soldaten. Der Graf von der Mark, der Französche Gesandte den dieser Fürst sehr hoch schätzte, beredete ihn das erstemal vom Anfang des Krieges an in einem Bett zu schlafen. Was war es aber für ein Bett? Eine einzige Matratze, Tücher, und eine Decke ohne Vorhänge. Er legte sich um zehen Uhr nieder und stand um zwey Uhr auf, um sich gleich darauf zu Pferde zu setzen, was es auch für Wetter war. Er kam um fünf oder sechs Uhr Morgens wieder, um mit seinen Ministern zu arbeiten, ohne jemahls seine Stiefeln auszuziehen als beym Schlafengehen. Er setzte sich um vier Uhr an die Tafel, denn er that nur eine Mahlzeit, und was für eine Mahlzeit? Es sind wenige Bürger in Paris die nicht besser und

Krieg ein Ende zu machen, schickten zugleich Gesandten mit diesen zu dem Philippus die ihn baten mit dem Kriegesheer zu ihnen zu kommen; damit die Unterredung in der Nähe geschehen und die Angelegenheiten eine geziemende Beylegung bekommen möchten. Der König durch ihre Bitte angetrieben, schiffte mit seinem Kriegesheer hinüber an das sogenannte Naupactische Hohlfeld, welches höchstens zwanzig Stadien von der Stadt ablieget. Nachdem er sich hier gelagert, so zog er einen Wall um die Schiffe und um das Lager, und erwartete die Zeit der Unterredung.

Das ein und zwanzigste Capitel.

Der Friede wird zwischen den Bundesgenossen geschlossen. Rede des Agelaus um sie zu ermahnen, vereinigt zu bleiben.

Das ganze Aetolische Volk das ohne Waffen nach Naupactus gekommen, und zwey Stadien von dem Lager des Philippus geblieben war, schickte und unterredete sich von den gegenwärtigen Angelegenheiten. Vor das erste schickte der König alle diejenigen, die von den Bundesgenossen gekommen waren, und hieß sie den Aetoliern den Frieden also vorzuschlagen, daß jeder Theil behalten sollte was er jetzt hätte. Da nun die Aetolier dieses willig annahmen, so wurde auch das übrige was die besondere Theile angeht, durch beständige Gesandschaften abgethan, welches wir meistens übergehen, weil nichts merkwürdiges darin enthalten: Hingegen aber wollen wir von der Ermahnung Meldung thun, welche Agelaus von Naupactus in seiner ersten Unterredung an den König und die gegenwärtige Bundesgenossen that. Er sagte, die Griechen müsten hauptsächlich niemahls Krieg wider einander führen, sondern den Göttern großen Dank sagen, wenn sie einerley redeten und eben dasselbe thäten, und die Hände in einander fasseten, wie diejenigen die durch einen Fluß waten, damit sie die Anfälle der Barbaren abtreiben und sich selbst und ihre Städte erhalten könnten. Wenn aber dieses nicht so ganz und gar möglich wäre, so hielte er es gegenwärtig für wichtig genug, daß sie einerley Sinnes wären und sich mit einander erhielten, indem sie das Gewicht der Kriegesheere und die Grösse der Macht

und delicater essen: Eine ziemlich schlechte Suppe, ein Stück Fleisch, zwey oder drey eingemachte Speisen und einige Hüner. Alles dieses stand auf dem Tisch ohne einiges Nachessen. Sein ganzes Tischgeschirr bestand aus geschlagenem Blech sogar sein Becher. Er trank nichts als Wasser, er hatte nur neun Gedecke auf seiner Tafel: Alle Generale und Obersten speiseten da. Nach dem Essen gieng er in seine Kammer, darinnen man von nichts als Krieg sprach, und dieser tapfere Fürst sprach so gut davon als ein Cäsar thun konnte. Ich habe niemahls mehr als in seiner Unterredung gelernt, und wenn es auch nur dieser einzige Fürst wäre, der meinen Grundsätzen Beyfall gegeben hätte, so hätte ich Ursache mir eine Ehre und Ruhm daraus zu machen. Ich habe umsonst Leute gesucht, die so gut vom Kriege sprachen als er, und die geschickter wären ihn zu führen. Niemahls hat ein Fürst größere Eigenschaften besessen, und man kann sagen, daß er alle Tugenden überstiegen, weil er allezeit weiter gieng, dieses macht ihm bey rechtschaffenen Leuten Hochachtung und Bewunderung.

Macht des bevorstehenden Krieges voraus sähen. Denn jetzo sey einem jeden, der einen mäßigen Fleiß auf die Sachen wendet, offenbar, daß wenn die Carthaginenser die Römer, oder die Römer die Carthaginenser im Krieg überwinden, es auf keinerley Weise wahrscheinlich sey, daß die Ueberwinder bey der Herrschaft über Italien oder über Sicilien bleiben würden; sondern daß sie kommen und ihre Unternehmungen und ihre Macht über die Gebühr ausdehnen würden. Derhalben hielt er es für würdig, daß sie zwar, allermeist aber Philippus, die Zeit wahrnehmen solten. Es sey aber dieses die Wahrnehmung, wenn er unterliesse die Griechen zu verderben, und denen die sie angreifen würden, die Sache leicht zu machen, sondern im Gegentheil ihnen wie seinem eigenen Leib vorstände; und überhaupt für alle Theile Griechenlandes, als für seine eigene und die ihm zugehörige Vorsorge trüge. Denn wenn er die gemeine Angelegenheiten auf diese Art verwaltete, so würden ihm die Griechen gewogen seyn, und als getreue und tapfere Leute mit ihm für sein Unternehmen streiten: die von aussen aber würden seiner Herrschaft weniger nachstellen; indem sie durch die Treue der Griechen gegen ihn abgeschreckt würden. Wenn er aber nach der Herrschaft strebte, so hielt er dafür, daß er auf die Abendländer sehen, und seinen Sinn auf die gegenwärtige Kriege in Italien richten müste: damit er seine Zeit klug absehen, und mit der Zeit einen Versuch auf die Allgemeine Herrschaft machen möge: denn die gegenwärtige Zeit sey dieser Hofnung nicht zuwider. Er bäte ihn also die Griechische Zwistigkeiten und Kriege bis auf eine ruhige Zeit zu verschieben: und sich hauptsächlich hierauf befleißigen, daß er die Gewalt haben möge, mit ihnen Frieden zu machen und Krieg zu führen, wenn es ihm gefällig wäre. Denn wenn er einmahl so lange wartete bis sich die Wolke, die jetzt von Abend her erscheinet, sich über die Gegenden von Griechenland gezogen habe, so befürchte er sehr, sagte er, daß wir allesamt keine Gelegenheit mehr bekommen möchten, den Stillstand und den Krieg, und überhaupt dieses Spiel das wir jetzund untereinander treiben abzubrechen, dergestalt, daß wir auch die Götter um diese Gewalt bitten werden, Krieg zu führen wenn wir wollen, und wieder Friede mit einander zu machen, und überhaupt Herren von unsern eigenen Streitigkeiten zu seyn.

Indem also Agelaus dieses redete, so bewegte er alle Bundesgenossen zum Frieden; am allermeisten aber den Philippus, weil er sich der geschicktesten Worte zu seiner Neigung bediente, welche schon vorher durch die Ermahnungen des Demetrius zubereitet war. Daher als sie über die besondere Theile unter sich überein gekommen waren, und den Frieden befestiget hatten, so giengen sie auseinander und ein jeder brachte den Frieden anstatt des Krieges in sein eigen Vaterland zurück. Dieses alles geschahe in dem dritten Jahr der hundert und vierzigsten Olympias. Ich sage nehmlich die Schlacht der Römer in Tyrrhenien (Toscana), und des Antiochus in Cölesyrien,

syrien, wie auch der Friede der Achäer, und des Philippus mit den Aetoliern. Diese Zeit und diese Berathschlagung vermischte auch die Griechischen Angelegenheiten das erste mahl mit den Italiänischen und Africanischen. Denn von der Zeit an richtete sich weder Philippus, noch die andern regierenden Vorsteher der Griechen in ihren Angelegenheiten nach dem Zustand Griechenlandes, sie führten auch keinen Krieg und machten keinen Frieden, (in Ansehung desselben) unter einander; sondern sie sahen schon alle auf die Absichten in Italien. Es geschah auch in kurzer Zeit bey den Einwohnern der Inseln und Asiens eben dergleichen. Denn diejenigen die einen Mißfallen an dem Philippus hatten, und einige die Zwistigkeiten mit dem Attalus hatten, wandten sich nun nicht mehr nach dem Antiochus oder Ptolemäus, noch auch gegen Mittag oder Morgen; sondern sahen von dieser Zeit an gegen Abend, und einige schickten Gesandten zu den Carthaginensern, andere aber zu den Römern. Desgleichen schickten auch die Römer zu den Griechen, weil sie die Kühnheit des Philippus fürchteten und sich vorsahen, damit er sich nicht auch zu den Zeiten gesellen möchte, die sie damahls allenthalben druckten.

Nachdem wir also nach unserm ersten Versprechen deutlich gelehret haben, wenn und wie, und aus was für Ursachen die Griechischen Angelegenheiten in die Italiänischen und Africanischen eingeflochten worden; und im übrigen die Erzählung der Griechischen in einem fortgeführet haben, bis auf die Zeit da die Römer die Schlacht bey Cannä verlohren, wobey wir von den Italiänischen Händeln abgewichen; so wollen wir nun auch dieses Buch, wenn wir es den vorbesagten Zeiten werden gleich gemacht haben, endigen.

Sobald die Achäer den Krieg vom Halse hatten, so schritten sie wieder zu ihren eigenen Rechten und Lebensarten, desgleichen nahmen auch die übrige Städte in Peloponesus ihre eigene Lebensart wieder an; sie baueten das Land, erneuerten die väterlichen Opfer und Feste, und alles dasjenige was gegen die Götter bey jeden insbesondere rechtens und gewöhnlich ist: Denn diese Dinge waren fast bey den meisten, wegen der vorhergehenden beständigen Kriege in Vergessenheit gekommen. Denn ich weiß nicht wie es zugehet, daß, da die Peloponeser mehr als andere zu einer sanftmüthigen und menschlichen Lebensart gewohnt sind, sie dieselbe in den vorigen Zeiten am allerwenigsten unter allen genossen haben: sondern vielmehr nach dem Euripides: Allezeit voller Unruhe und niemahls ruh' vor dem Spieß: gewesen.

Sie scheinen mir aber dieses billig zu leiden. Denn da sie alle von Natur zur Herrschaft geneigt und Liebhaber der Freyheit sind, so streiten sie beständig wider einander, indem keiner dem andern den Vorzug oder die Oberherrschaft lassen will. Die Athenienser hingegen hatten die Furcht für den Macedoniern abgelegt, und meynten schon die Freyheit fest zu halten. Als sie aber den Euryclidas und Micyon zu Vorstehern hatten, so nahmen sie

keinen Theil mehr an den andern Griechischen Händeln; sondern da sie der Meynung und Neigung ihrer Vorsteher folgten, so überschütteten sie alle Könige und unter allen am meisten den Ptolemäus mit Ehre, und liessen geschehen, daß ihnen alle Arten der Ehrenbezeugung und Lobsprüche also beygelegt wurden, daß sie wegen Mangel der Beurtheilung ihrer Vorsteher über die Gebühr handelten.

Dem Ptolemäus begegnete gleich nach diesen Zeiten der Zufall, daß er mit den Aegyptiern Krieg führen muste. Denn da dieser König die Aegyptier wider den Antiochus bewafnete, so faßte er zwar einen Rath der sich zu den gegenwärtigen Umständen schickte, in Ansehung des künftigen aber verfehlte er seinen Zweck. Denn nachdem sie durch den Vortheil bey Raphia hochmüthig geworden, so konnten sie die Befehle nicht mehr ertragen, sondern suchten sich eine Person zum Anführer, als die da würdig wären sich selbst zu helfen, welches sie endlich auch nicht lange Zeit hernach thaten.

Antiochus, der den Winter über grosse Zurüstung gemacht hatte, gieng nach diesem im Anfang des Sommers über den Berg Taurus, und nachdem er mit dem König Attalus gemeine Sache gemacht hatte, so fieng er den Krieg wider den Achäus an.

Die Aetolier waren zwar gegenwärtig mit dem Frieden, mit den Achäern zu frieden, weil der Krieg nicht nach ihrer Meynung ausgeschlagen war: daher sie auch den Agelaus von Naupactus zu ihrem Prätor erwählten, indem sie dafür hielten, daß er am meisten zu dem Frieden beygetragen habe. Sie liessen aber keine Zeit vorbey, wo sie nicht ein Mißfallen bezeigten und sich über den Agelaus beklagten, daß er ihnen alle Vortheile von aussen, und alle Hofnung auf das Zukünftige abgeschnitten hätte: weil er nicht nur mit einigen; sondern mit allen Griechen Friede gemacht hatte *). Allein dieser Mann der besagte Thorheit und Tadel erduldete; hielt ihre Triebe zurück; weswegen sie gezwungen wurden es wieder ihre Natur zu leiden.

Nachdem der König Philippus zur See wieder zurück nach Macedonien gekehret war, und daselbst den Scerdilaidas gefunden, der unter dem Schein der schuldigen Gelder, um welcher willen er die Schiffe zu Leucas bundbrüchiger weise hinweg genommen, auch damahls die Stadt in Pelagonien Namens Pissäum beraubet, und sich die Städte in Dassaretia zugeeignet, auch die Städte der Phäbatiden nemlich Antipatria, Chrysondion und Gertus durch Verheissungen an sich gebracht; wie auch einen grossen Theil des daran grenzenden Macedoniens durchstreifet; so gieng er sogleich mit dem Kriegs-

*) Die Aetolier waren also solche Raubthiere wie heutiges Tags noch an der Küste jenseit des mitländischen Meeres und auch anderer Orten gefunden werden, denen es leid ist, wenn sie gezwungen werden Friede zu machen und denselben zu halten.

Kriegsheer auf ihn los, indem er eilte die abgefallene Städte wieder zu erobern. Denn er hatte gänzlich beschlossen wider den Scerdilaidas Krieg zu führen, indem er dafür hielt, daß es am nothwendigsten sey die Sache in Illyrien einzurichten, so wohl wegen anderer Anschläge als hauptsächlich wegen des Uebergangs nach Italien. Denn Demetrius hatte des Königs Hofnung und diesen Anschlag dergestalt beständig erhitzt, daß auch Philippus im Schlaf davon träumte, und mit diesen Händeln beschäftiget war. Es that aber Demetrius dieses nicht um des Philippus Willen (denn ihm zu gefallen ließ er vielleicht kaum den dritten Theil hiervon mit einfliessen) sondern vielmehr aus Haß gegen die Römer: am allermeisten aber wegen seiner selbst und um seiner eigenen Hoffnung willen. Denn er glaubte nur allein hierdurch die Herrschaft in Pharus wieder zu erlangen. Indessen zog Philippus zu Felde und eroberte die vorbesagten Städte wieder: nemlich in Dassaretien, Creonium und Gerus, von denen aber um den Lychnidischen See, Enchelanä, Cerax, Satio und Bäi, in der Landschaft der Calicäner aber Bantia. Ueber dieses Orgysum in dem Gebieth der sogenannten Pissantiner. Nachdem er dieses vollendet, so ließ er seine Kriegsvölker in die Winterläger gehen. Es war aber dieses derjenige Winter in welchem Hannibal, nachdem er die berühmtesten Gegenden in Italien verwüstet hatte, bey Gerunium in Daunien (Apulien) das Winterlager beziehen wolte. Die Römer hatten damals den Aulus Terentius und den Lucius Aemilius zu Bürgemeistern bestellt.

Philippus überlegte in dem Winterlager, daß er zu seinem Vorhaben Schiffe und Schifleute nöthig hätte, jedoch nicht zum Seetreffen: denn er hofte nicht mächtig genug zu seyn, mit dem Römern zur See zu schlagen: sondern vielmehr, damit er seine Soldaten hinüber bringen, und desto geschwinder dahin ans Land setzen könnte, wo er sichs vorgenommen hatte, und damit er den Feinden unvermuthet auf den Hals kommen möchte. Weil er nun den Illyrischen Schifbau hierzu für den geschicktesten hielt, so ließ er hundert Schiffe auf diese Art bauen, und war der erste unter den Königen von Macedonien der dieses that. Nachdem er dieselben ausgerüstet hatte, so brachte er das Kriegsheer im Anfang der Erndte zusammen, und nachdem er die Macedonier eine kurze Zeit im Rudern geübet, so schifte er ab. Um eben diese Zeit gieng Antiochus über den Taurus; Philippus aber segelte durch den Euripus bey Malea vorbey, und kam in die Gegenden um Cephallenia und Leucas, wo er in den Hafen einlief, die Römische Flotte beobachtete und sie genau auskundschafte. Nachdem er aber erfahren, daß die Römer bey Lilybäum vor Anker lägen, so schifte er getrost ab; und nahm seinen Weg weiter vorwärts nach Apollonia. Er hatte sich schon den Gegenden um den Fluß Loius (oder vielmehr Aous) genähert, welcher bey der Stadt Apollonia vorbey fließt, so überfiel ihn ein lerer Schrecken, der dem-

jenigen gleich war, welche den Landsoldaten widerfahren (a). Denn da einige Schiffe die seinem Hintertreffen nachfuhren an der Insel landeten, welche Sason genennet wird, und an dem Eingang in das Jonische Meer liegt, des Nachts zu dem Philippus kamen; und ihm sagten, daß einige Schiffe die aus der Meerenge gekommen, zugleich mit ihnen gelandet wären, und daß ihnen diese bekannt gemacht hätten, daß sie zu Rhegium Römische Schiffe von fünf Ruderbänken zurück gelassen, welche nach Apollonia zu dem Scerdilaidas segelten. So muthmassete Philippus, daß diese ganze Flotte auf ihn losgehen würde, er ließ also voller Furcht alsbald die Anker lichten, und befahl sogleich wieder zurück zu schiffen. Nachdem er ohne Ordnung aufgebrochen und zurück gesegelt, so kam er den andern Tag zu Chepallenia an, indem er Tag und Nacht in einem fortsegelte. Er hielt sich nur eine kurze Zeit daselbst auf, um sich etwas zu erholen, und stelte sich, als wenn er wegen einiger Geschäfte in Peloponesus wieder umgekehret sey.

Seine

(a) (Ein leerer Schrecken, der denjengen gleich war, welche den Landsoldaten widerfahren.) Man würde die leeren Schrecken die in den Armeen entstehen, sehr schwer erklären können, so verborgen und unbekannt ist deren Ursprung. Eine große und ungewohnte Stille bringt sie bisweilen hervor, und selten entstehen sie bey hellem Tage. Es ist kein besseres Mittel sie zu vertreiben, als wenn man sie in einen Spaß verwandelt. Denn es geschiehet selten, daß die Ursache nicht lächerlich und ausschweifend seyn sollte. Die Reden der feigen Memmen die von einem Mund zum andern gehen, erzeugen sie bisweilen, und man bildet sich nicht ein, daß sie einen solchen Ursprung haben, weil man nicht glauben kann, daß die Reden von dergleichen Leuten solche hervorbringen. Dergestalt daß man sie nicht beschuldiget und daß man den Ursprung davon noch weniger untersuchet. Ein entfahrnes Wort in einem Lager, sagt man, bleibt niemahls geheim, es läuft allezeit herum: Dergestalt daß eine ganze Armee in einem Augenblick davon angesteckt ist, und man reichet es sich von Mund zu Mund. Was ist für ein Mittel demselben zu folgen wenn man zurück geht! Eine von einem Feigen ausgelassene Rede macht denselben Weg, ein jeder merkt darauf: Alsdann ist ein Nichts im Stande in einer ganzen Armee Schrecken zu erregen. Dergleichen leere Schrecken entstehen gemeiniglich, wenn die Armeen nahe an einander stehen, oder nach einem erhaltenen Stoß oder Verstärkung die der Feind bekommen hat. Alsdann ist eine geringe Sache im Stande, die Armee in Furcht und Schrecken zu setzen, und besonders bey der Stille einer finstern Nacht ohne Mondlicht. Xenophon der ein Meister in der Wissenschaft der Waffen ist, zeiget uns wie vortheilhaft es ist, wenn ein leerer Schrecken in einer Armee entsteht, solchen in einen Scherz zu verkehren. Hier ist ein Beyspiel dieser Wahrheit, welches er in seinem Rückzug der zehen tausend erzählt.

„Es entstand auch ein Schrecken in dem Grie- *) Lett. der
„chischen Lager sagt er *) welcher viel Lärmen 10000. L. 2.
„und Aufruhr verursachte, wie es bey dergleichen Begebenheiten zu geschehen pflegt. Cleanchus aber schickte den Tolmides, welcher der „erste unter allen Herolden seiner Zeit war, daß „man denjenigen ein Talent schenken würde, der „denjenigen anzeigte, der seinen Esel im Lager los „gelassen hätte, hieraus schloß man daß der „Schreck nichts wäre, und daß alles gut „stände.„

Die heilige Schrift ist fast ganz voll von Beyspielen der Kriegsheere darinnen ein leerer Schreck entstanden, und die Historie wimmelt aller Orten davon. Derjenige der in der Armee des Britannicus in seinem Kriegszug wider die Teutschen entstand ist merkwürdig; er entstand aber nach einer Begebenheit darin die Römer bey ihrem Rückzug den Kürzern zogen; denn als die Nacht heran kam, und die Soldaten kaum gelagert waren, „so entsprung von ohngefehr ein „Pferd, welches durch das Geschrey erschrocken „wurde, sagt Tacitus, und alle diejenigen über „den Haufen warf denen es begegnete. Alsbald „entstand ein Lärmen in dem ganzen Lager, die „Bestürzung war allgemein, ein jeder lief nach „den Thoren um sich zu retten, und besonders „nach demjenigen welches am entferntesten von „dem Feind war. Als Cecinna sahe, daß er sei„ne Soldaten weder durch das Ansehen noch

„durch

Seine Furcht war nicht ganz ohne Grund. Denn als Scerdilaidas gehöret, daß Philippus im Winter viele Schiffe bauen lassen, und seine Ankunft zur See vermuthete, so schickte er zu den Römern, machte ihnen dieses bekannt und bat sie um Hülfe. Die Römer schickten auch zehen Schiffe von der Flotte zu Lilybäum, welche diejenigen waren, die zu Rhegium gesehen worden. Welche Philippus hätte schlagen und sich vernünftiger Weise der Schiffe bemächtigen können, wenn er nicht aus Furcht erschrocken, geflohen wäre, wie es auch damahls sonderlich wegen der Angelegenheiten in Illyrien billig gewesen wäre, weil die Römer alle ihre Gedanken und Zubereitungen auf den Hannibal und die Schlacht bey Cannä gerichtet hatten. Nun aber da er über diese Nachricht erschrocken, so ist er zwar ohne Schaden jedoch nicht ohne Schande nach Macedonien zurück gekehrt.

Um eben diese Zeit verrichtete auch Prusias eine denkwürdige That. (b) Denn als die Gallier, welche der König Attalus zu dem Krieg wider den Achä-

„durch Bitten noch durch Bedrohungen zurück „halten konnte, so warf er sich mitten in das Thor, „um sie wenigstens durch den Schreck aufzuhalten ihrem General auf den Leib zu treten. „Mittlerweile zeigten die Obersten und Hauptleute daß es ein falscher Lärmen war, und der „Soldat kehrte wieder zu seiner Schuldigkeit.„

Die doppelten leeren Schrecken sind in der Historie nicht weniger gemein. Wir wollen uns an einem einigen Exempel begnügen, das ich aus der vermischten Geschichte des Procopius hernehme Capit. 17. „Die Lombarder und Gerpiden hatten Friede gemacht sagt er; *) weil sie „aber ihre Streitigkeit durch den Weg der Güte „nicht beylegen konnten, so nahmen sie ihre Zuflucht wieder zu den Waffen. Sie richteten also „zwey sehr zahlreiche Armeen auf, deren eine, „nemlich der Gerpiden ihre, durch den Thorisin, und die andere durch den Alduin angeführet wurde. Da sie nahe an einander waren, „ohne sich jedoch zu sehen, so wurden sie von einem leeren Schrecken eingenommen, der sie zerstreuete, nur die beyden Befehlshaber blieben „standhaft, und wendeten große Mühe an ihre „Leute in Ordnung zu halten. Alduin der über „eine so plötzliche Bestürzung seiner Armee verwundert war und der noch nicht wuste, daß dasselbe Unglück dem Feind widerfahren war, „schickte zu ihnen um Friede zu bitten. Als die „Abgesandten zu dem Thorisin gekommen waren und sahen, daß ihm eben dasselbe Unglück widerfahren war, so fragten sie ihn, wo seine „Soldaten wären: Sie haben die Flucht „genommen ohne daß sie jemand verfolget.„ Titus Livius giebt uns eine ziemliche Anzahl von dergleichen Art Beyspielen; Es sind aber hier mehr als zu einer Anmerkung gehören.

*) Præsid. cousin Hist. de Const.

(b) (Um dieselbe Zeit verrichtete auch Prusias eine denckwürdige That.) Ich glaube daß die Asiatischen Völker die Griechen und Römer, sowol diese als jene, den Galliern feind gewesen; Die letzten aber hasseten sie noch mehr. Es erhellet genugsam aus ihren Schrifftstellern und besonders aus dem Titus Livius, der keine Gelegenheit versäumet von ihnen übel zu sprechen, er hatte gewiß zu Rom diese üble Gesinnung gegen dieses Volk gefasset. Er unterließ indessen nicht seinen Ursprung davon herzunehmen, weil er von Mantua war. Und dieses ganze Land längst dem Po bestand aus Gallischen Völkern, welche die alten Einwohner *) daraus vertrieben hatten um sich in ihren Platz zu setzen. So wie ich sehe so gingen die Gallier von Zeit zu Zeit nach Asien über, um sich ihrer jungen Leute zu entledigen. Wir haben heutiger Zeit nichts übrig. Sollte die Natur ausgeartet haben? Keineswegs, woher kommt denn dieser Mangel an Menschen und diese allgemeine Entvölkerung in Europa? In Asien würde man eine Ursache finden; Hier ist aber nicht der Ort darzu, ich würde von meiner Sache abweichen. Es ist hier von nichts anders die Rede als von der That des Prusias der sich an den Galliern rächete und der durch ihre Niederlagen auch für das Zukünftige, sagt mein Verfasser, denen Barbaren die in Europa sind, ein schönes Beyspiel gab, wohl Acht zu haben was sie thun, wenn sie nach Asien herüber gehen wollen.

*) Von diesen wird er vermuthlich hergestammt seyn, weil er auf die Gallier nicht wohl zu sprechen gewesen.

Es ist in Wahrheit ein grosser Schade und ein Schmerz für die Gelehrten, die an Lesung der berühmtesten Geschichtschreiber des Alterthums einen

Achäus aus Europa wegen der Meynung von ihrer Tapferkeit herüber gebracht hatte; und diese von besagtem Könige wegen des so eben besagten Verdachts *) gewichen waren, und die Städte am Hellespont mit vielem Muthwillen und Gewalt geplündert hatten; **) und zuletzt auch unternahmen die Ilier zu belagern; so geschah desfalls von den Alexandrinern, welche die Landschaft Troas bewohnen, keine unedle That. Denn sie schickten den Themistas mit vier tausend Mann aus, und befreyeten nicht nur die Ilier von der Belagerung; sondern sie vertrieben auch die Gallier aus ganz Troas, verhinderten ihnen die Lebensmittel und machten ihre Anschläge zu nichte. Die Gallier bemächtigten sich auch der Stadt Arisba in dem Gebieth der Abydener, und machten ausser diesen auch noch Anschläge, diejenige Städte zu bekriegen, die in diesen Gegenden erbauet sind. Gegen welche Prusias mit einem Kriegsheer zu Felde zog, ihnen eine Schlacht lieferte, und die Männer in dem Treffen

*) Cap. XVI.

**) Die alten Gallier waren also den neuern ziemlich gleich.

einen Gefallen haben, so wie Polybius war, daß uns fast nichts mehr von seiner Historie übrig geblieben. Was er uns von dem Leben des Prusias König von Bythinien berichtet; würde uns viel Vergnügen gemacht haben. Man findet hin und wieder in unterschiedenen Geschichtschreibern verschiedene Thaten seines Lebens. Man siehet genugsam, daß er ein großer Feldherr gewesen, und daß er den Rathschlägen derer zu folgen gewust, die etwas besser dachten als er: Ein offenbarer Beweiß daß er ein Mann vom ersten Werth gewesen, *) und daß es derselbe gewesen zu dem sich Hannibal begab, nachdem er den Hof des Antiochus verlassen, um sich vor den Verfolgungen der Römer zu retten. Dieser große Feldherr der sich Anfangs nach der Insel Creta begeben hatte, wuste wol daß Prusias ein sehr ehrgeitziger und unruhiger Fürst war, daher brachte er ihn zu der kühnen Entschliessung, den Römern den Krieg anzukündigen, mit ihnen, und zu gleicher Zeit auch mit dem Eumenes zu brechen. Die Folgen dieses Bruchs waren nicht glücklich, er wurde alsbald zu Lande geschlagen. Er ließ sich nicht abschrecken, er wollte versuchen, ob ihm das Glück zur See nicht günstiger wäre. Er hatte eine gute Seearmee. Er lieferte eine große Schlacht die er auf die vollkommenste Art von der Welt gewann. Er gebrauchte die List, und fand sie mächtiger und nachdrücklicher als die Gewalt. Hannibal gab ihm solche an die Hand. Ich weiß nicht, ob man heutiger Zeit darüber spotten würde; ich finde sie aber sehr gut und von neuer Art. Er ließ irrdene Töpfe mit allerley Schlangen anfüllen, mit Befehl die feindlichen Schiffe heran kommen zu lassen und eine gute Anzahl dieser Töpfe hinein zu werfen. In einem Augenblick waren alle diese Schiffe von diesen Schlangen angefüllt, deren Anblick nicht sehr angenehm ist, und weil die Besatzung nicht vermuthete solche Gäste an Bord zu bekommen so erschraken sie und wurden bestürtzt. Das Schiff des Eumenes wäre beynahe hinweg genommen worden, denn man wollte hauptsächlich an dasselbe. Man kann leicht urtheilen, daß es mit diesen Töpfen reichlich bedienet worden. Ich kenne drey andere Kriegeslisten von Töpfen in der Geschichte, und eines in der heiligen Schrift. Ich will mit einem guten Streich des Prusias schliessen, und den viele Generale vor und nach ihm ausgeführt haben.

*) Dieses widerspricht denen, die alles aus sich selbst seyn wollen, sehr stark

Als dieser Fürst über den Attalus einen grossen Sieg erfochten, so rückte er in Pergamus eine berühmte Stadt ein, darinnen eine Bibliothek war, die keiner einigen in der Welt etwas nachgab, maßen 200000 Stück Bücher, nach der Erzählung des Plutarchus darinn waren. Hierzu füge man einen prächtigen und sehr reichen Tempel, darinn die Bildsäule des Aesculapius war, welche Philomachus ein berühmter Bildhauer gemacht hatte. Prusias betete zum Willkomm diesen medicinischen Gott an, er räucherte ihm über die maaßen und erquickte ihn mit dem Geruch einer grossen Menge Opfer: Wer würde ihn nicht für einen grossen Verehrer dieses Gottes gehalten haben? Und gewiß er zeigte, daß er ihn sehr lieb hatte: Denn kaum war er aus seinem Tempel herausgegangen, um nach seinem Lager zurück zu kehren, so kam er den andern Tag dieses Festes wohl begleitet wieder in die Stadt zurück, und ließ alle Tempel plündern und die Götzenbilder wegnehmen, ausser die höltzernen die zu nichts als zum Verbrennen dienten; anstatt daß die andern zum Einschmeltzen

gut

Treffen selbst nach Kriegsgebrauch tödtete; ihre Weiber und Kinder aber fast alle in dem Lager erwürgete: Ihr Geräthe aber ließ er diejenigen rauben, welche gestritten hatten durch diese That befreyete er die Städte am Hellespont von grosser Furcht und Gefahr: und ließ den Nachkömmlingen ein schönes Beyspiel, daß sie den Barbaren aus Europa den Uebergang nach Asien nicht so leicht machen sollten. Also waren die Sachen in Griechenland und in Asien beschaffen. In Italien aber fiel nach der Schlacht bey Cannä der meiste Theil den Carthaginensern zu, wie wir in dem vorhergehenden bekannt gemacht haben. Nunmehro wollen wir bey dieser Zeit unserer Erzählung ein Ende machen, da wir die Begebenheiten in Asien und Griechenland durchgangen, welche die hundert und vierzigste Olympias in sich begreift. In dem folgenden Buch aber wollen wir, nachdem wir uns desjenigen wieder erinnert, was wir in diesem Buch vorbereitet haben, nach unserm ersten Versprechen, über den römischen Staat heraus lassen.

gut waren, um Münze daraus zu prägen. Was den Aesculapius anlangt, so nahm er dessen Bildsäule die er den Tag vorher anzerufen und geopfert hatte, selbst auf seine Schultern. Sie muß klein und sehr reich von Edelsteinen gewesen seyn: Denn wenn sie nur aus Gold oder Silber bestanden hätte, so würde diese Last seiner Schultern nicht würdig gewesen seyn. Polybius wird im Ernste böse, und spricht von der That dieses Fürsten sehr hart: Er sagt, daß sie die That eines tollen und wütenden Menschen sey. Man bemercke allhier wenn man will, daß mein Verfasser, der sich gegen diejenigen empöret welche die Tempel seiner Götter plündern und entheiligen, selbsten über diese Gottheiten an einigen Orten seiner Geschichte spottet.

Ende des fünften Buchs.

Register
der in diesem fünften Theil vorkommenden Sachen.

A.

Abila, eine Stadt am Berg Libanon in Niedersyrien 384
Abydus, eine Stadt an der propontischen Meerenge 77, 357
Abydener, 480
Acarnanien, eine Landschaft in Peloponesus 63
Acarnanier, treten in den Bund. Lob dieses Volks 63
Acrä, eine Stadt in Sicilien 252
Acriä, eine Stadt in Acarnanien 260
Achäus, erhält von dem Antiochus die Statthalterschafft über die Länder disseits des Taurus 301. Er setzt sich die Krone auf 365. 366. Macht Friede mit den Selgiern, und bemeistert sich des grösten Theils Pamphyliens 402
Achäer, ihre Regierungsart von dem Tisamenes an bis ꝛc. 4. versammlen sich zu Aegium 8. schlechter Zustand ihres Kriegswesens ibid. Sie werben Kriegsvölker 9. sind nur in einer ordentlich gestellten Schlacht gute Soldaten 11. sie werden bey Caphiä von den Aetoliern geschlagen 14. betrachtungen darüber 16. sie beklagen sich über die Aetolier 38. ihr Rathschluß wider sie 60. Freundschafft des Philippus gegen sie 199. Apelles begegnet ihnen übel 222. Eperatus richtet Unordnung unter ihnen an 281 sie rüsten sich zum Krieg 460
Acta, 460
Actium, ein Tempel in Acarnanien 135
Achelous, ein Fluß in Acarnanien. 136. 244
Acrisius, König von Argos 61
Adel, hierauf hat man sich zu allen Zeiten was eingebildet. 362. not. Kühnheit derer die sein Geschlechtsregister verfassen 203. not.
Adimantus, 57
Aeacider, 237
Aegäer, 403
Aegium, eine Stadt in Achäa. 8
Aegira, eine Stadt in Achäa 86 wird überrumpelt 90. und folg.
Aegosagen, (Tectosagen) ein Gallisches Volk 403
Aegypten, Macht dieses Reichs zur Zeit Ptolemäus Philopators 283 Tempel des Aberglaubens 287
Aegyptier, ihre Neigung zur Spötterey 287
Aelster, macht mit ihrer Stimme alles nach 49
Aenus, eine Stadt in Thracien 284
Aesopus, 194
Aetolier, ihre Sitten 5. 11. 41. 42. 60. 180. ihr Betragen zu Aegira 89. u. f.
Afranius, 30. u. folg.
Agathoclea, 298. not.
Agathocles, König zu Syracusa, wird getadelt 191
Agathocles, Staatsminister des Ptolomäus 370. 371
Agathynus, 462
Agelaus, von Naupactus, dessen Ermahnung an die Bundesgenossen 473
Agelochus, General Alexanders des Grossen 151
Agesipolis, wird als Kind zum König von Lacedämon erwählt 68
Agetas, Prätor der Aetolier 460. u. folg.
Agrinium, eine Stadt in Aetolien 244
Aire, ihre Leitersteigung 1711. mißlingt, warum? 211. 212
Alcamenes, 57
Alabanda, eine Stadt in 423
Alcibiades, einer der grösten Feldherren zu Athen, Undankbarkeit seiner Mitbürger gegen ihn 188
Alexander der Grosse, sein Uebergang über den Granicus 151. folg. wird mit Cäsarn und Carl XII. verglichen 154. folg. worinn er die Befestigung eines Platzes setzte 204. seine Ehrerbietung gegen die Götter 249
Alexander, ein Hauptmann der Leibwache des Königs Philippus von Macedonien 231
Alexander, Bruder des Molo, und Stadthalter von Persis 301. bringt sich selbst um 327
Alexis, Schloßhauptmann von Apamea 324
Aliphera, eine Stadt in Arcadien, ihre Lage 223 wird mit Leitern erstiegen. ibid.
Allier, ein Fluß in Frankreich, Cäsar geht darüber 161
Alliados, ein Megolopolitaner 223
Alorus, eine Stadt in Macedonien 373
Ambrysus, eine Stadt in der Landschat Phocis in Griechenland 59
Alphonsus, König von Neapel, wird getadelt 190
Ambracus, eine feste Stadt in Epirus, am Ambrosischen-Meerbusen 135
Ammonius von Barce 379
Amphaxitis, eine Lanschafft in Macedonien 466
Amphictyonen, was sie waren und ihre Gewalt 60. not.
Amphidamus, Prätor der Eleer 201. 228. u. f.

Amis-

Amyca, eine Ebene in Syrien 367
Amyclä, eine Stadt in Laconien 259
Amynas, König der Athamaner 40
Amyntas von Arrabäa 152
Amyricus, ein Feld in der Landschafft Phthiotis in Macedonien 468
Andreas, Arz des Ptolemäus 425
Andromachus von Aspendus, verbessert die Kriegszucht der Aegyptier 376
Andromachus, ein Bruder der Laodice 82
Andronicus Angelus, seine Feigheit 188
Anreden an die Soldaten, ihre Nutzen 450. u folg.
Angriff, eines Nachtrabs 26. u. fol. einer Armee unter dem Geschütz einer Festung 273. u. folg. der Häuser, Landhäuser oder Meyereyen 404. f. der Plätze durch Leitersteigung, siehe Plätze
Angriffs- oder Offensivkrieg und Einrichtung desselben 334. u. folg.
Antalcidas, 61
Androlochus, Antanor, } von Lycus gefangen genommen 463
Antilibanus, ein Berg in Niedersyrien 305
Antigonus, sein Lob und letzte Anstalten 231
Antiochus der Grosse, folgt seinem Vater 300 seine vornehmste Kriegsbedienten 302. Will Cölesyrien erobern 303. gehet gegen den Molo über den Tigris und ziehet den Kürzern 306 gehet wieder über den Tigris und schlägt den Molo 325. 326. sein Lob 334. überwältiget den Artabazanes 362. 363. läßt seinen ersten Minister, den Hermias, umbringen 365. hält Kriegsrath wegen des Feldzugs wider den Ptolemäus 366. ersteigt Seleucia auf Leitern 368. seine Eroberungen in Cölesyrien 369. die Minister des Ptolemäus thun ihm Einhalt 370. f. williget in einen Waffenstillstand 379. bricht ihn wieder 380. 381. greift den Ptolemäus zu Land und zu Wasser an und sieget 382. 383 nimmt die Officier, die sich ihm ergeben, prächtig auf 384. Folge seiner Eroberungen ibid. allgemeines Treffen zwischen beyden Königen, worinn er verlieret 423. folg. Anmerkungen über diese Schlacht 429. folg. Waffenstillstand 452. er rüstet sich wider den Achäus 454 seines Vaters Freygebigkeit gegen die Rhodier 458
Antonius, (Marcus) seine Liebe zu der Cleopatra 186. u. folg.
Aous, Fluß in Macedonien 477
Apamea, eine Stadt in Syrien 305. 365
Apaturius, ein Gallier hilft den Seleucus den Jüngern tödten 81
Apeaurus ein Berg in Arcadien 181
Apelles, kränkt die Achäer 221. 226. verklagt die beyden Aratus 228. wird Lügen gestrafft und verliehrt seinen Credit bey dem König 230. stürzt zwey Offier ibid. verschwöret sich wider den König 237. wird bey Hofe übel empfangen 265. und gestrafft ibid.
Apia, eine Stadt in Phrygien 403
Apollodorus, 327
Apollonier, 304
Apolloniatis, (Apollonitis) eine Landschafft in Assyrien 325
Apollonia, Stadt Macedonien 477. in Assyrien, Schlacht dabey. 325. 328. folg.
Apollophanes, Leibarzt des Antiochus 363 giebt demselben einen guten Rath 364
Arabien, empört sich zum besten des Antiochus 384
Aradier, Einwohner der Insel Aradus bey Phönicien 381. 382
Aratus, Prätor der Achäer, wird abgeschildert 9 16 u. folg. greift die Aetolier an und verliehrt 14. Betrachtung darüber 16. folg. bekennt seine Fehler 38. Hochachtung des Antigonus und Philippus für ihn 18. er rechtfertiget sich 38. der Verlust bey Caphiä macht ihn furchtsam 43. er wird von dem Philippus beruffen 180. danket ihm im Nahmen der Achäer 199. Apelles sucht ihn zu stürzen 227. wird von ihm angeklagt und rechtfertiget sich mit Vortheil 228. folg. widersetzt sich den bösen Anschlägen des Leontius 244. beschämt die Zusammenverschwornen 253. sein Lob 256. er stillt die Unruhen in Megalopolis 461. sein Sohn Aratus wird Prätor der Achäer 69. dessen wenige Fähigkeit 89
Aratus, der Geschichtschreiber 4
Arcadier, ihre Sitten 43. u. folg. ihre Macht 65
Arcagates, 191
Archidamus, ein Sohn des Pantaleon 87. König von Sparta von Cleomenes getödtet 293
Archidamus, König von Sparta, von dem Cleomenes getödtet 293
Araxus, ein Fluß in Scythien 322
Araxus, ein Vorgebürge in Achäa 88
Arennes, (Hr. von) 105
Aretin, seine Art die Musick zu lernen. 50
Argos, eine Stadt in Griechenland 226
Arco, der Marschall von 274
Ardys, 368. 396
Ariaracer, 304
Arisba, eine Stadt in dem Gebieth der Abydener 480
Ariarathes, 5
Arimanius, 375
Aridices, 83
Aristo, Prätor der Aetolier 40
Aristogiton, wird von Lycus gefangen genommen 462
Aristophanus, Prätor der Acarnanier 243
Artabazanes, 363
Artaxerxes, Königvon Persien 375

Artemisium, ein Vorgebürge auf der Insel Euböa 200
Asina, eine Stadt in Laconien 259
Aspasianus, ein Meder 424
Aspasius, wird von dem Lycus gefangen genommen 424
Aspendier, 400
Astley, 439
Asthon, 208
Atabyrium, eine Stadt in Cölesyrien 383. 384
Athamaner, 40
Athenäum, der Megalopolitaner 88
Atropatier, 362. 304
Attalus, dessen Eroberungen in Aeolis 403
Aufrührer, was sie für einen Vorwand haben 310
Aufschrift auf der Mauer. 248
Augustus, wem er den Sieg bey Actium zu danken gehabt 186
Automolus der Ueberläuffer 87
Azanis, eine Landschafft in Arcadien 182

B.

Babyrtas, 6
Bajorix, König der Cimbrier 445
Balâa, (soll Paläa heißen.) 468
Barathra ein Gebirge in Aegypten. 424
Bannier, einer der größten Männer seiner Zeit 188
Baumberger, ersteigt Philipsburg mit Leitern 219
Beaulieu, Hr. v. war einer von denen, die sich in Cremona am meisten hervorgethan 118
Bellefond, (Hr. Marschall von) schlägt die Spanier beym Übergang über den Terr 134
Belohnungen, derer die einem Fürsten wohl gedient haben 299. 300. u. not. welche Kriegsthaten am meisten verdienen belohnt und gelobt zu werden 419
Bender, 408
Bergamus, eigentlich Pergamus eine Stadt in Mysien 81. 404
Berytus, eine Stadt in Phönicien 369. 382
Bionidas, 57
Bolax, eine Stadt in Tryphalien in Peloponesus 222
Bonet, berühmter Arzt; seine Anmerkungen über die Music 53
Botrys, eine Stadt in Phönicien 382
Bottia, 466
Boulina, ein Landhaus in Italien 407. 411 415. folg.
Bourk, ein Irrländisches Regiment, thut sich in Cremona hervor 108
Boyne, ein Fluß in Irrland, der Prinz v. Oranien geht darüber 176
Brochi, ein Schloß in Cölesyrien am Libanon 305. 369
Brücken der Alten über große Flüsse zu gehen 354. u. folg.
Bylazora, die gröste Stadt in Päonien 466
Byrtacus, ein Aetolier 426
Byzanz, Beschreibung dieser Stadt 69. u. folg.
Byzanzer, (Byzantiner,) haben beständige Kriege auszuhalten 76. 77. nahmen einen Zoll von denen die in das schwarze Meer fahren 78. 79 ihr Krieg mit den Rhodiern 81. 82. Friedensschluß zwischen diesen beyden Völkern 83

C.

Caduſier, ein Volk in Meden 304
Cadicius,
Cadmea, ein Schloß zu Theben 61
Cäsar, übertrift den Alexander 154. sein Uebergang über den Fluß Segra in Catalonier 149 150. über den Allier 161. über die Seine 162
Cailus, 118
Cairas, 494. 465
Calamâ, ein Schloß der Messemer 400
Calamus, eine Stadt in Phönicien vom Antiochus verbrannt 382
Calicäner, ein Volk in Macedonien 477
Caligula, (Cajus) läßt von Bajâ bis Puteoli eine Brücke über das Meer schlagen 358
Calligiton, dessen Sohn macht Friede mit den Byzanzern 83
Callinicus, 300
Callistenes, ein Schriftsteller 65
Calydonien, von den Macedoniern verheeret 137
Calydonisches Gebiet 137. Küsten 463
Camum, (Camus,) eine Stadt in Cölesyrien 384
Canidius, 186
Canopus, eine Stadt in der Aegyptischen Insul Delta 295
Caphiâ, eine Stadt in Arcadien 13. 198 Anmerkungen über das Treffen dabey 16
Caprus, (Capros) ein Fluß in Assyrien 325
Carcher, ein Volk auf dem Gebürge Zagrus 304
Cardacer, 424. 426
Caria,
Carl XII. mit Alexandern verglichen 155. u. folg. seine Kriegsverrichtung in Pohlen und Moscau 278. sein Lob 308. 309. wird zu Bender angegriffen ibid. seine Lebensart not. 471. 472
Carmanier, 424
Carnium, eine Stadt in Laconien 259
Carpi, 96
Carseer, (Carsenser) ein Volk in der Landschafft Aeolis. 403
Carteſius, seine Abhandlung von der Seele der Thiere 49. seine Meynung vom Ursprung der Quellen not. 73

Ca-

Castus, ein Berg in Aegypten und Syrien 424
Caspische Porten oder Engenwege 304
Castrucio, (Kastracani,) seine Kriegs Eigenschafften 474. 475
Catullus, 444
Cavarus, söhnet den Prusias mit den Byzanzern aus 83
Cellarius, hat viele Städte nicht deren Polybius gedenkt not. 381
Cenchreä, Hafen der Stadt Corinthus 42
Cephallenien, eine Insel, wo sie liegt 240
Cesbedium, ein Tempel des Jupiters bey Selge in Pisidia 402
Cereas, 384
Ceraunus, 286
Chäronea, eine Stadt in Böotien 248
Chalcaspiden, eherne Schildträger 180
Chalcea, eine Seestadt in Aetolien 462
Chalcedon, eine Stadt an der Pontischen Meerenge 72. 77
Chalcis, eine Stadt in Aetolien 238. 264
Chalonitis, eine Landschafft in Parthien 327
Charadra, eine Stadt in Epirus 335
Charax, (Karasa, eine Stadt in der Provinz Susiana in Persien 188
Charez, 132
Charixenus, 67
Chiese, ein Fluß in Italien 412
Chilo, ein Lacedämonier, tödtet die Oberaufseher daselbst 225. 226
Chirons, Landhaus oder Vorwerk 6
Chrysogonus, General des Philippus 248. 466
Chrysondion, eine Stadt in Dassaretia in Macedonien 476
Chrysopolis, eine Stadt an der Pontischen-Meerenge 77
Chrysseis, eine reiche und freygebige Frau 458
Cilicier, leichtbewaffnete des Antiochus 423
Cimmerische Meerenge, was so genandt wird 72
Cissier, 424
Clarium, ein Schloß mitten in dem Gebiet der Megalopolitaner 8. 59
Claudius, der Jüngere, ein berühmter Tonkünstler 54
Clearchus, wird von dem Lycus gefangen 462
Cleombrotus, Vater des Cleomenes 68
Cleomenes, des vorigen Sohn, wird des Königs Agesipolis von Lacedämon Vormund 68
Cleomenes, König von Sparta, 9. 68. Ursache seines Gefängnisses 294. bringt sich um 298
Cleonicus, von Naupactus 463. 472
Cleopatra, regieret mit ihrem Bruder 291. 292
Clermont, von Cäsar belagert 161
Climax, ein Berg in Asien in der Landschafft Lycien. 398
Clitorium, eine Stadt in Arcadien 13. 42
Clyarus, ein König der Gallier 79
Cnopias, von Alorus 373. 378
Cnossius, eine Stadt in Creta 84
Cnossier, 84
Cölesyrien, 69. 236. 280. 284. 303
Colbert, ist die Ursache der Vergrößerung Frankreichs 447
Colchis, 72
Colygni, 333
Colombe, St. 110
Colophonier, 403
Commerci, (Prinz von) 99
Comontorius, erster König der Gallier 79
Conde, der Grosse genandt 33. bericht von dem Treffen bey Senef 33. Kommen in 100. Jahren kaum wieder 341
Conope, eine Stadt in Griechenland 244
Corbrener, Einwohner der Thäler des Berges Zagrus 304
Corbulo, läßt eine Brücke über den Euphrat schlagen 359
Corinthus, 8. 180
Corinthische Meerbusen 86
Coryphäus, ein Berg in Syrien 367
Cosona, 189
Cossäer, Einwohner der Thäler des Berges Zagrus 304
Cotyon, 83
Cremona, wird von den Käyserlichen 1702 überrumpelt 95
Crenan, (Marquis) 101
Creta, Zustand auf diese Insel 85
Coryphäus, ein grosser Berg bey Seleucia in Cilicien 367
Creonium, eine Stadt in der Landschafft Dasaretien in Macedonien 477
Cretenser, (Creter) wozu sie im Kriege gut sind 11. haben die Flöte und den Reim anstatt der Trompete im Kriege eingeführt 43. empören sich um einer geringen Ursache willen gegen einander 84
Cretopolis, eine Stadt in der Provinz Mylias in Asien 399
Crimissus, ein Fluß in Sicilien 167. 168
Crinon, 253
Crösus, 194
Cresiphon, ein Feldlager am Fluß Tigris 305
Cuma, eine Stadt in Aetolien 403
Cycladische Inseln 42
Cyaxares, not. 377
Cylene, eine Stadt in der Landschafft Elis in Peloponesus 12
Cynätha, eine Stadt in Arcadien 40. traurieger Zustand derselben 41. u. folgl.
Cynäther, die verwiesene werden wieder aufgenommen und verrathen ihre Stadt 40. 41. ihre Sitten 44. 45

Cynus, ein Hafen in Böotien 180
Cyparissier, 460
Cyphas, eine Stadt in der Landschafft Argia in Peloponesus 68
Cypern, ihre Herren 284
Cyrrester, 324. 366
Cyrtier, Schleuderer 325
Cyrus, 309. 321. 322. 377. 325
Cythera, eine Insel am Laconischen Meerbusen 8
Cyzicener, 77. 371

D.

Daer, als leichtbewaffnete gekleidet 423
Dämaratus, 168
Damura, ein Fluß in Cölesyrien 382
Daniel, (Pater) ist nicht richtig in Ansehung des Wittekinds 189
Dardanien, eine Landschafft in ober Mösien 466
Dardanier, wollen in Macedonien einfallen 137
Darius, 303. schlägt eine Brücke über den Hellespont 76. 355. über die Donau 356
Dassaretien, eine Landschafft in Macedonien 477
Daulis, (Daulium) eine Stadt in der Landschafft Phocis in Griechenland 59
David, rächet sich auf eine unerlaubte Art not. 384 385
Decius Saxo, 31
Degen, was er bey dem Soldaten ist 377. not.
Demetrias, ein Hafen in Thessalien 280
Demetrier, 468
Demetrius von Pharus, überfält die Cycladischen Inseln 40. 69. 137. 251. 469
Demodochus, Befehlshaber der Achäischen Reuterey 463
Demosthenes, ein Staatsminister der nicht zu gewinnen war 19
Despreaux, redet nicht recht von Alexander dem Grossen 470
Didyma Tiche, (Mauren zu Didyma) 403
Dienste, sollen von Fürsten belohnt werden 299
Diganes, Nahmen der Obrigkeit zu Seleucia 327
Diocles, Stadthalter von Mesopotamia 382
Diogenes, Feldherr des Antiochus 308
Diogenes, Stadthalter von Susiana wird Prätor in Medien 327
Diognetus, Admiral des Antiochus 308
Diomedon, Stadthalter zu Seleucia 307
Dionysius, ein Thracier 379
Dionysius, 342
Dioryctus, eine Erdenge bey Leucas in Acarnanien 343
Dioscurium, eine Stadt in der Landschafft Elis 200
Dium, eine Pflanzstadt in der Provinz Pieria in Macedonien, wird von dem Scopas verwüstet 90. 246. 248
Dodona, (Dodone) eine Stadt in Epirus 246
Dodonische Tempel verbrannt 180
Donau, 74
Donauwerth, daselbst werden die Franzosen geschlagen 274. 275
Doria, ein geschickter Seeheld not. 243
Dorimachus, Feldherr der Aetolier wird beschrieben 5. u. folg. war ein Sohn des Nicostratus aus Trichon. ibid. sein Feldzug wider die Messenier 7. 87. wird Prätor bey den Aetoliern 180. und verwüstet einen Theil von Epirus 181. 222. 235. schickt den Eleern Hülffe 239. reiset nach Aetolien 241
Dorymenes, ein Aetolier 369
Dragut, Admiral der Ottomannischen Flotte not. 242. 243
Drogheda, wird von Cromwell erstiegen 208
Dura, (Dora) eine Stadt in Mesopotamien 308 325
Dyme, eine Stadt in Achäa in Peloponesus 227
Dymäer, 88. 89. 227

E.

Ebro, 30. 236
Echecrates, ein Thessalier 372. 373. Commandiret den Rechten Flügel des Ptolemäus 426. schöne Bewegung im Treffen 428 Anmerkung hierüber 439
Edesa, eine Stadt in Macedonien 466
Eduard II. König von Engelland 388
Egrygny, (Hr. von) wird gefangen genommen 102
Einfälle in Feindliche Länder, siehe Steifereyen
Elatea, eine Stadt in der Landschafft Phocis in Griechenland 265
Eleer, werden von dem Philippus geschlagen 181. ihre Liebe zum Landleben 200
Eläus, ein festes Schloß im Calydonischen Gebieth in Aetolien 137
Elea, (Elis) Stadt und Landschafft in Peloponesus 236. 460
Elia, ein Theil von Laconien 260. 261
Elephanten, ihre Art zu Kämpfen 427. die Africanischen können den Geruch und das Geschrey der Indianischen nicht ausstehen ibid.
Eleus, (Eläus) ein Hafen in Chersonesus 187
Eleuthernäer, ein Volk auf der Insel Creta 84
Elsaß, Entwurff des Feldzugs 1674. 351
Elster, 49
Elymäer, 304
Emanuel Commenus, 188
Emanuel, Contacuzenus, 188
Emerepes, not. 376

Empörungen wider seinen Landesfürsten sind niemahls erlaubt 310. 331. u. folg. 366.
Enchelanä, eine Stadt in Macedonien 477
Enipeus, ein Fluß in Thessalien 467
Entraques, (der Ritter von) rettet Cremona 103. u. folg.
Epaminondas, not. 263
Eperatus, Prätor der Pharäer wird Prätor bey den Achäern 227. und von den Achäischen Soldaten verachtet 281
Ephesus, eine Stadt in Jonien 285
Ephorus, der Geschichtschreiber, von Polybius getadelt 47. 283
Epigenes, ein General des Antiochus; seine grosse Eigenschafften 301. giebt dem König einen guten Rath 302. wird verworffen 302 beharret darauf 323. Hermias läßt ihn umbringen 324
Epirer, (Epiroter,) ihre Treulosigkeit 63
Epirus, eine Landschafft in Griechenland 180
Epistratus, ein Acarnanier und Feldherr der Achäer 14
Epitalium, eine Stadt in Tryphalien 225
Epium, eine Stadt in Tryphalien 225
Erymanthus, ein Fluß in Arcadien 182. Brücke darüber 198
Estiä, ein Vorgebirge an der Pontischen Meerenge 76
Etenner, ein Volk in Pisidia 400
Eva, ein Berg in Arcadien 263
Eudomidas, 68
Evanoridas, wird von dem Lycus gefangen 462
Euböa (Negroponte) eine Insel bey Griechenland 180
Eugenius, (der Prinz) überumpelt Cremona 95. u. folg. sein Lob 178. verwehret den Türken über die Teiß zugehen ibid.
Euripidas, Feldherr der Eleer verläßt sein Heer 181. 182. Betrachtungen darüber 183
Euripidas, Prätor der Aetolier, verheeret Griechenland 86. vertheidiget Psophis 198
Euripides, dessen Ausspruch 475
Euripus, Meerenge 477
Europus, eine Stadt in groß Medien 308
Eurotas, ein Fluß in Laconien 261
Euryclidas, ein Vorsteher zu Athen 475
Eurylochus, 424. der Magnesier 378

F.

Fabius Maximus, übersteigt Arpi auf Leitern 205. dieses ist sehr kühn. 205. 206
Fabeln, ihr Nutzen. 195
Feldherr, Fehler, worinn die allzubedächtigen und allzubehutsamen verfallen. 21. der gute Fortgang hängt mehr von der Geschicklichkeit der Feldherrn ab, als von der Zahl und Tapferkeit der Soldaten. 153. ein Feldherr muß am letzten sterben. 183. Beyspiele von solchen denen es an Hertzhaftigkeit gemangelt. 184. folg. ein Feldherr muß die Freyheit haben zu schlagen, wenn er Gelegenheit dazu findet. 248. Fehler die nicht zu entschuldigen. 467
Feldzug, wie er einzurichten. 334. u. folg.
Feuer, aus Canonen ist nicht so fürchterlich. 209. 210
Fequieres, (Herr von) 257
Ferdinand, Hertzog von Calabrien. 190
Fimarlon, (Hr. von) thut sich in Etemdua hervor. 115
Flöre, wunderbare Würckung derselben. 48. 49. 52. 53. u. folg.
Floten-Major. 53
Flüchtigen, müßen nicht verfolget werden ehe der Sieg vollkommen ist. 434
Flüße, deren Erzeugung. not. 72. Anmerkungen über den Uebergang über dieselben. 150. folg. Verwehrung des Uebergangs. ibid. folg. Vorsicht dabey. 168. 169. Ordnung in der man schlagen soll. 170. Uebergang des Prinzen von Oranien über die Poyne. 176. Anmerkung über den Uebergang des Antiochus über den Tigris. 308. folg. 313. folg. Brücken der Alten darüber. 354. u. folg.
Fornua. 169
Frankreich, Ursachen der Vergrösserung unter Ludwig XIV. 447
Fremde Soldaten, siehe Soldaten.
Friede, wie lang er dem französischen Volk dienlich ist. 24. wie weit man die Liebe dazu treiben soll. 64. er ist das gröste Gut. 200
Furcht, Würkung derselben. 184. 185. 311. 317. 318. wie die ungegründete zu vertreiben. 318
Fußvolk, dessen Stärke in einer großen Höhe. 144. man kennt es heutiges Tags weniger als sonsten 145. u. folg.

G.

Gadara, eine Stadt in Arabien. 334
Galatis, eine Landschaft in Coelesyrien. 384
Gallier, thun eine Landung auf Byzanz. 79. machen sich von Thracien Meister. ibid. werden aber von den Thraciern ausgerottet. ibid. Ende ihres Reichs. ibid.
Gallische Tectosagen, im Sold des Attalus. 403. des Ptolemaus. 480
Gallische Aegosagen. 403. 404. plündern die Stadt am Hellespont. 480. geben die Mondfinsterniß für ein Zeichen aus, daß sie nicht weiter gehen sollen. 403. werden von dem Prusias ausgerottet. 480
Gamala, eine Stadt in Palästina. 131. 132.
Garsyeris, bedient sich einer Kriegeslist wider die Selgier. 399. folg.

Gaza, eine Stadt in Syrien. 481. und Egypten. 424
Gazoli, spielt dem Prinzen Eugenius Cremona in die Hände. 98. folg.
Gebirge, Vorsicht die man darin gebrauchen muß. 191. u. folg.
Gefahr, die sorgfalt sie zu meiden stürzt einen darein. 266. 267.
General, siehe Feldherr.
Gephrum, eine Stadt in Cölesyrien. 384
Gerrha, ein Schloß in Coelesyrien am Berg Libanon. 305. 369
Gerunium, (oder Gerion) eine Stadt in Apulien 477
Gertus, (und Gerus) eine Stadt in Dessaretien. 476. 477
Geschichte, ist nothwendig zu wissen. 193. 194. 285. Ordnung in derselben Verfassung. 283. 284
Geschichtschreiber, Mangel der neuern in Berichten der Kriegsthaten. 22. 23. 331. 408.
Gewohnheit in Kriegsgebräuchen wird bestritten. not. 375. u. folg. 386. u. folg. 397
Gift, dessen Gebrauch läuft wider das Völkerrecht. 320. 321
Glück der Menschen und sonderlich bey den Königen. 265
Glympes, ein Schloß an den Grenzen von Argia und Balonien. 260. 68
Gobrias. 356
Gorgum, ein Schloß zu Telphussia. 88
Gorgias. 451
Gorgus, ein Messenier. 242
Gorthynier. 85
Gottes Angesicht, ein Vorgebürge in Phönicien. 382
Granicus, ein Fluß in klein Mysien. 150. 151. Uebergang des Alexanders über denselben. ibid. Betrachtungen darüber. 153. 154
Großen, bekommen Rathschläge. 447
Guerchois, (Marquis von)
Guesbriaud, (Marq. von) 211. 212
Gundebald. 407
Gustav Adolph. 202
Gyridas, wird nebst andern Alten getödtet 67
Gythium, eine Rhede der Lacedämonier in Laconien. 260.

H.

Häußer, (Landhäußer oder Meyereyen,) deren Angriff und Vertheidigung im freyen Felde. 404. u. folg.
Hecatondorus, Fürst der Byzantzier. 80
Hecatodorus, ein berühmter Bildhauer. 223
Heerzüge (und Rückzüge in einem engen Lande. 30. Anmerkungen über des Philippus seinen bey Thermum. 254. u. folg.
Held, muß nicht so wohl herzhaft als standhaft in den größten Widerwärtigkeiten seyn. 333
Helden, werden bey den Arcadiern mit Lob und Dankliedern besungen. 44
Heliotropium, ein Ort bey Theben. 468
Hellespont. 77. 79. 284.
Heraclíden. 66
Heräa, eine Stadt in Arcadien. 222
Hermias, Minister des Antiochus, seine Gemüthsart. 301. u. folg. sein Haß gegen den Epigenes. 301. 323. er bringt die Kriegsvölker durch Geschenke auf seine Seite. 324. giebt dem König böse Anschläge, 325. 327. 328. seine Grausamkeit. 327. worinn er gut gewesen. 334. will den König aus dem Wege räumen. 363. 364. er wird umgebracht. 365. und seine Frau und Kinder. ibid.
Hermogenes, ein General des Antiochus. 368
Hesiodus. 237
Hiera, eine Mündung des Pontus. 72
Hippitas. 293
Hippolochus, ein Tessalier. 384. 385. 424
Hippomedon. 68. seiner Tochter. ibid.
Hofleute, verfallen wegen ihres Eigennutzes auf das schlimste. not. 236. u. folg.
Homerus, ist der Rathgeber der Kriegsmänner. 202
Horn, ein Meerbusen bey Byzanz. 77
Hunniades, hat unrecht sein Kriegsheer zu verlaßen. 189. 190
Hyanther. 258
Hypana, eine Stadt in Tessalien. 222
Hyrcanisches Meer. 304. 363

J.

Jason. 72
Jason, der Stadthalter zu Phanotea. 463. 466
Iberus, (Ebro) 236
Jo. 77
Jordan, ein Fluß in Galiläa. 383
Ireton. 439
Irrländer thun sich bey dem Ueberfall zu Cremona hervor. 108. 118
Isac Angelus, dessen Rückzug durch die engen Gebürge. 195
Ister, (die Donau) 74
Isthmus, eine Landzunge bey Corinthus 15. 42. 469
Italiäner, ihre Neigung zur Music und sonderlich zur Zitter. 48
Italiänische Angelegenheiten mit den Griechischen verbunden. 475
Ithoria, eine Stadt in Aetolien. 136
Jupiters Altar auf dem Berg Lyceus in Arcadien. 65

K.

Kent, (Edmond Graf von) 389
Kö-

König, wie er regieren soll. 250. soll nicht spotten. 285. 286. soll sein Kriegsheer selbst anführen. 311. 312. 347. 355. 356. Laster die ihn verächtlich machen. 299. 300. es ist niemahls erlaubt, die Waffen wider ihn zu ergreifen. 310. 311. 333. 362. 363. wie man sich demselben nähern soll. 194
Königreich, Ursache dessen Vergrösserung. 447
Krieg, wenn er dem Frieden vorzuziehen. 64. muß mit einer glänzenden That angefangen werden. 342. Entwurf des Trutzkrieges. 334. u. folg. Des Schutzkrieges. 346. u. folg. es ist gefährlich sich von diesem auf jenen zu wenden. 267. 268. Ausschweifungen die darinnen begangen werden. 246. u. folg. Anmerkungen über gewisse Kriegsgebräuche. not. 375. u. folg. 386. u. folg.
Kriege, die bürgerlichen können nicht genug verabscheuet werden. 308. 309. 310. Anmerkungen über die Bewegungsgründe derselben. 331. u. folg.
Krieg der Bundesgenossen. 460. u. folg. 473. u. folg.
Kriegsheer, unter dem Geschütz der Festung anzugreifen. 273. 274
Kriegshelden, große, deren man fast nicht gedenket. 172. 173.
Kriegsrath, wie er soll gehalten werden. 266. 267. 328
Kriegsvolck, ist leicht zu bilden. 278
Kriegszucht, soll sorgfältig beobachtet werden. 356. 387. 441. u. folg.
Kühnheit, eine ausgelassene, wird zu einer Thorheit und zu nichts. 66

L.

Labienus, geht über die Seine. 162
Lacedämon, Beschreibung dieser Stadt. 261. wie lange sie ohne Mauren gewesen. not. 263. ihr Zustand als Philippus in Laconien einfiel. 270. u. folg.
Lacedämonier, sind unruhig. 65. folg. 68. 69. 225. ihre Macht. 65. Verfall ihrer Republik. 226. folg. Gebrauch den sie von der Musik machen. 53. 54. gesellen sich heimlich zu den Aetoliern. 39. gebrauchen die Flöte und den Reim zum Krieg. 43. Können die Freyheit nicht vertragen. 56. tödten ihre Vorsteher. 226. ihre Republik ist die schönste 226. wie sie das Gepränge treiben. 67. schicken die Gesandten ohne Antwort zurück. 66. schändliche That derselben 67
Ladicus, ein Acarnanier wird Stadthalter in Tryphalien. 225
Lagoras, aus Creta. 369
Lampäer. 84
Lampsacener. 404
Laodice, eine Schwester des Andromachus wird Gemahlin des Seleucus. 82
Laodice, des Mithridates Tochter. 303
Laodicea, eine Stadt in Medien. 305
Laodicea, in Phrygien. 366
Larissa, eine Stadt in Aetolien. 138. 180. 466. 467
Lasion, eine Stadt in der Provinz Elis. 199. 200
Laudanie, (Herr von) vertheidiget Laudan. 216
Leiterersteigung, Regeln hierbey. 201. folg. war zu den Zeiten der Alten schwerer als jetzo. 207. folg. Vorsicht, die man dabey gebrauchen muß. 211. u. folg.
Lechäum, ein Hafen bey Corinthus. 237. 259. 264. 469
Lemniter, ergeben sich dem Achäus. 403
Leonidas. 68
Leontium, eine Stadt in Achäa. 462
Leontius, ein Oberster des Philippus. 231. spinnt eine Zusammenverschwörung wider den König an. 237. macht daß die Belagerung der Stad Palea mißlingt. 241. giebt dem König böse Anschläge. 242. 244. erregt Unruhen in dem Lager. 252. 253. 264. 265. und wird gestraft. 279
Lepreer, Einwohner der Stadt Lepreum. 224
Lepreum, eine Stadt in der Landschaft Tryphalia. 222. 224. 225
Leucä, eine Stadt in Argia, vom Lycurgus eingenommen. 68
Leucas, eine Stadt am Meer in Acarnanien. 243. 261. 462.
Leudegisel, General des Königs von Burgund. 407
Liba, eine Stadt in Assyrien. 324
Libanon, ein Berg in Niedersyrien. 305. 382
Liebe, Fürsten und Feldherren sollen dagegen auf ihrer Huth seyn. 185. folg.
Lieblinge, sind wegen ihres Eigennutzes die Ursache des Elendes des Volcks. not. 225. verursachen oft einem Staat Unglück. 311
Ligyrgus, ein Berg in Arcadien. 182
Lilybäum, eine Stadt und Vorgebirge in Sicilien. 477
Limnäa, ein Hafen am Ambracischen Meerbusen. 243. 244. 252
Limnäus, giebt den Rhodiern Geschenke. 458
Lisimachia, eine Stadt in Aetolien. 244
Lissus, eine Stadt und Hafen auf der Insel Creta 40
List, war bey den Griechen rühmlicher als Gewalt. 308. die älteste betriegt noch. ibid. ob einige nicht erlaubt sind. not. 462. folg.

Lobsprüche, die boßhaften sind bey den Hofleuten gebräuchlich. not. 231.
Logbasis, von Selgia verräth sein Vaterland. 401. wird ermordet. 402
Lohnsoldaten, siehe Soldaten.
Lojus, (Aous) ein Fluß in Sicilien. 477
Louvois, war fähig einen Krieg zu entwerfen. 351. 447. Hat zum Ruhm Frankreichs viel beygetragen. 42
Lucius Aemilius, ein Römischer Burgermeister. 477
Ludwig VII. geht über den Mäander. 160
Ludwig XIV. worinnen er am grösten erschienen. 333. 334. was Frankreich unter seiner Regierung vermocht. 343. 344. seine Liebe zum Ruhm. 447
Ludwig XV. wird wegen der Wahl des Cardinals von Fleury zu seinem Premierminister gelobt. 19
Lussi, eine Stadt in Arcadien. 447
Lussianer, Einwohner der Stadt Lussi. 42
Luxenburg. 449
Lycaonien, eine Landschaft in klein Asien. 366
Lychnidische See in Macedonien. 477
Lycurgus, ein König von Lacedämon. 5. 68. 254. nimmt Tegea ein. 88. wie auch das Athenäum. 88. wird bey den Oberaufsehern fälschlich angeklagt, und flieht nach Aetolien. 280. wird zurückberufen. 461. thut einen Zug nach Messenien. 241. und wird von dem Philippus verjagt. 262
Lycus, ein Fluß in Assyrien. 325. 382 403.
Lycus, der Proprätor zu Pharäa. 461. schlägt mit dem Euripidas. 462. greift die Eleer an. 463
Lydier. 424
Lydische, weiße. 54
Lysanias, giebt den Rhodiern Geschenke. 458
Lysimachia, eine Stadt in Aetolien. 284
Lysimachus, ein Gallier, führet die Cardaeer und die Lydier an. 424
Lyttier, Einwohner der Stadt Lyttus. 84
Lyttus, die älteste Stadt in Creta. 85. wird von den Cnoßiern eingenommen. 84. und zerstöret. ibid.

M.

Maas, der Prinz von Oranien geht darüber. 150
Maccabäer, werden wegen ihrer Kriegskunst gelobt. 450. folg.
Macedonier, sind nur geschickt in einer ordentl. gestellten Schlacht zu fechten. 11. Lob derselben. 237. 238. ihre Freyheit gegen ihren König 279
Machatas, ein Aetolischer Gesandte zu Lacedämon. 66. u. folg.
Machiavellus. 122
Mäotische See oder Sumpf. 72. folg. wird mit der Zeit austrocknen. 74. 75. warum er beständig fließt. 72. ist vorzeiten mit dem Pontus vereinigt gewesen. 74
Magas, des Ptolämäus Philopators Bruder. 283. 292
Magdonel, ein irrländischer Obristlieutenant. 100. 101. 102. sucht die Irrländer in franz. Diensten zu verführen. 109. wird fest gesetzt. 110
Magnesien, eine Lnndschaft in Macedonien. 468
Mahmoud, der Sultan, wird durch seinen Vezier geschickt erinnert seine Aufführung zu ändern. 195
Maigret, ein geschickter Kriegsbaumeister. 122
Malea, ein Vorgebirge in Laconien. 462
Mandrocles, Baumeister der Brücke, die Darius über die Tracische Meerenge schlagen ließ. 356
Mantineer, werden von den Lacedämoniern vertrieben. 61
Marathrum, eine Stadt in Phönicien. 381
Marck, (Graf vom der) Französischer Gesandte wird von Carl XII. hochgeachtet. not. 472
Mariotte, dessen Abhandlung von der Bewegung des Wassers. not. 73
Marlborough, schlägt die Franzosen bey Donauwerth. 275. 276
Maronea, eine Stadt in Tracien. 284
Marsya, ein Thal in Phrygien bey Laodicea. 305
Martin, ein Französischer Oberster ist geschickt im Brückenschlagen. 361
Masselin, thut sich in Cremona hervor. 118
Matianer, ein Volck in Asien. 304
Mazarin, (Cardinal) seine Staatsklugheit war von des Hermias seiner unterschieden. 312
Meander, (Mäander) ein Fluß in klein Asien (Phrygien). Ludwig VII. geht darüber. 160
Meden, Beschreibung desselben. 304
Meder, 424
Meere, willkührliche Sätze von deren Erzeugung. not. 72. u. folg.
Megabazes, ein Sohn des Zopyrus. 355
Megaleas, Canzler des Philippus. 231. spint eine Verschwörung wider den König an. 237. erregt Unruhen im Lager. 253. wird mit seinen Gesellen von dem Aratus angeklagt. 253. flieht nach Athen und von da nach Theben. 265. seine Treulosigkeit. 279. bringt sich selbst um. 280

Megalopolis, des Polybius Vaterstadt in Arcadien. 9. 223. Uneinigkeit unter den Bürgern wird beygelegt. 461
Megolopolitaner, warum sie keine Stadt hatten. 461
Megaris, eine Landschaft in Attica. 180
Megistus, ein Fluß in Asien. 403
Melitäa, eine Stadt in Aetolien. 466
Memnon. 152
Memphis, eine Stadt in Aegypten am Fluß Nilus. 355. 370
Meneas, ein Freund und Verwandter des Nicias. 384
Menedemus, 382. von Alabandus. 423
Menelajum, ein Schloß bey Lacedämon. 259. 261
Mercy, (Baron von) was er zu Cremona gethan. 108
Mercurius, sein Tempel. 76
Mesopotamien, ein Land in Asien. 304
Messena, die Hauptstadt der Landschaft Messenia in Peloponesus. 6. 8
Messenier, ihre Vorsteher. 6. 7. 64. Wie sie ihr Land lange besitzen können. 65. 66. sind den Streifereyen der Aetolier ausgesetzt, treten mit den Achäern, Lacedämoniern und Epirern in Bund. 39. ihre Thorheit. 260
Metapa, eine Stadt in Aetolien. 244. 252
Methydrium, eine Stadt in dem Lande der Megalopolitaner. 13
Metropolis, eine Stadt in Tessalonien. 136 von dem Philippus verbrandt. ibid.
Micus, (nicht Milius) von Dyma. 88
Milyas, Stadt und Gegend in der Landschaft Pisidien in Asien. 403
Minerva Itonia. 59
Mithridates. 303. giebt den Rhodiern Geschenke. 458. kündiget den Sinopäern den Krieg an. 85
Mnasiades, des Polycrates Vater. 378
Molo, wird Stadthalter von Meden, und empört sich wider den König. 300. folg. seine ersten Feindseligkeiten. 304. 305. greift den Xenötas an und schlägt ihn. 306. 307. Betrachtungen über seinen verstellten Rückzug, und seinen Aufruhr. 308. folg. 316. folg. seine Unruhe bey der Ankunft des Königs. 324. 325. er wird geschlagen und bringt sich selbst ums Leben, und sein Heer wird gänzlich zerstreuet. 326. 327. er wird ans Creutz geschlagen. 327. Betrachtungen über diese Schlacht. 328. folg.
Molycria, eine Seestadt der Eleer. 462
Monarchie, allgemeine, Betrachtungen über die Fürsten, die sich einen Entwurf davon gemacht not. 468. folg.
Mongon, (der Graf von) entgeht dem Tod und wird gefangen. 102
Montecuculi, seine Schriften. 138. seine Meynung von den Streifereyen in das feindliche Land. 276
Moscolini, ein Landhaus in Italien. 407. 411. 415. folg.
Moscowitter, was sie vor Peter dem Grossen gewesen. 179
Mouzon, soll mit Leitern erstiegen werden. 215
Mummol, General des Gontrams. 173. zerstreuet die Lombarden. 196. seine Verrätherey an dem Gundebald, und sein Tod. 407
Mygdonien, eine Landschaft in Macedonien.
Myiscus, ein Edelknabe des Antiochus. 426
Mysien, eine Landschaft in Asien. 403
Mysier. 402

N.

Nachläßigkeit, worinnen sie von der Sorgfältigkeit unterschieden. 455
Nachrichten, soll man nicht widerstreben. 194. 195
Nachtigallen, sind der Unterweisung fähig. 49
Nachtrab, wie er soll angegriffen werden. 26. folg. Schlachtordnung. 28. Beyspiele. 30. 31
Narses, rächet sich wegen der Verachtung, womit ihm der Kayser Justinus und die Kayserin Sophia begegnet hatten. not. 299
Naupactische Küste, 463
Naupactus, eine Stadt in Aetolien. 40
Neid, verursachet großes Unglück in einem Staat. not. 236. folg.
Neolaus, des Molo Bruder. 327. bringt die Mutter und Kinder des Molo, und sich selbst ums Leben. ibid.
Nephtaliter. 193
Nero, war grausam um tapfer zu scheinen. 357
Nerven, zubereitete. 85
Nerrancour, (Marquis von) 275
Nicagoras, ein Messenier. 293
Nicanor, hilft Seleucus den Jüngern tödten. 81
Nicarchus, General des Antiochus, führt die schwer bewafneten. 382. bestrebt sich mit dem Theodotus um die Wette. 385. seine Soldaten laufen in der Schlacht bey Raphia davon. 428
Nicasippus, wird von dem Lycus gefangen. 462
Nicias, ein Feldherr. not. 373. 384

Nicippus, ein Oberaufseher der Aetolier. 64
Nicolaus, der Feldherr des Ptolemäus. 369. fängt den Krieg an. 381. verliehrt die Schlacht. 383
Nicostratus, handelt treuloß. 5
Nilus, Artaxerxes geht darüber. 355
Noailes, (Herzog von) wird gelobt. 206
Noth, ist die gefährlichste unter allen Waffen. 183. 184
Noue, (de la) seine Staatsreden. not. 386

O.

Ochse, ein Ort in Asien an der pontischen Meerenge. 77
Oenantes. not. 298
Oenanthia, eine Stadt in Sarmatien. 86
Oeniadä, (nicht Aeniadä) eine Stadt in Acarnanien. 137
Oenis, ein Oberaufseher der Aetolier. 64
Officier, wenn der niedrige nicht auf die Befehle des Generals warten darf. 110. 111. man muß die besten seiner Nachbarn in seine Dienste ziehen. not. 373. 374. die feigen sollen ihrer Würde entsetzt, und wenn sie sich aus Furcht ergeben, mit dem Tod bestraft werden. 420
Ogygus, der letzte von den Königen der Achäer. 4
Oligarchie. 64
Oligyrius. 13
Olympia, eine Stadt in der Landschaft Elis. 13. 199. not. 372
Olympias. 1
Olympichus, giebt den Rhodiern Geschenke. 458
Olympiodorus, ein Fürst der Byzanzier. 80
Olympische Spiele. 200
Omarium, eine Stadt im Megopolitanischen Gebieth. 461
Omias. 58. 59
Oranien, (Prinz von) geht über die Maaß. 150. über die Boyne. 176
Orchomenus, eine Stadt in Böotien 8. 13. 15
Orestes, Vater des Ilsamenes. 4
Orgysium, eine Stadt in Macedonien. 477
Oricum, (Oricus) eine Stadt mit einem Hafen in Epirus. 325
Orier. 84
Orleans, (Pater von) ein Jesuite wird widersprochen. 436
Orontes, ein Fluß in Syrien in Pieria. 367

P.

Päanium, eine Stadt in Aetolien von Philippus zerstöhrt. 137
Päonien, eine Landschaft in Macedonien. 466
Palää, eine Stadt in der Insel Cephalenia. 240. 241. 254
Palus. 243
Pamphia, ein Flecken in Aetolien. 245
Pamphilien, eine Provinz in Asien. 284. ein Theil derselben kommt unter die Gewalt des Aechäus. 403. eine Stadt darinnen. 400
Pamphylia, eine Stadt in Pisida. 400.
Pamphium, (Pamphia) 245. verbrandt. 252
Panachäische Gebürge in Achäa. 281
Panätolus, nimmt Tyrus hinweg. 369
Panormus, ein Hafen in Peloponesus. 472
Pantaleon, der Vater des Archidamus. 87
Panteus. 233
Parapotamia, eine Stadt in der Landschaft Phocis. 328
Parnassus, ein Berg in Phocis. 86
Parrhasien, eine Provinz in Asien 430
Parthenius, ein Berg in Arcadien. 57
Partheyen, müssen allenthalben seyn. 98
Paträ, eine Stadt in Achäa. 13. 227
Paträer. 8. 281
Paträus. 254
Paulus Aemilius. 184
Peeckmann. 131
Pednelissus, eine Stadt in Pamphylien, wird von den Selgiern belagert. 398. u. folg.
Peitsche, gehört zu den musicalischen Instrumenten. 56
Pelagonien, eine Provinz in Macedonien. 476
Pelecas, ein Berg in Asien. 403
Pella, eine Stadt in Palästina. 384. wird vom Antiochus eingenommen. ibid.
Pellene, eine Stadt in Peloponesus. 15. 199
Peloponeser, sind zu einer sanftmüthigen Lebensart gewöhnt. 475
Pelusium, eine Stadt in Aegypten, in dem sogenannten Delta. 370
Perga, eine Stadt in Pamphilien. 399
Pergamus, eine Stadt in groß Mysien. 404. hatte eine der grösten Bibliotheken. not. 480.
Peripatetiker. 461
Persische Bogenschütze und Schleuderer. 423
Persis, eine Landschaft in Asien. 304
Perseus, (König von Macedonien) dessen Feigheit. 184
Peter, der Große, Czaar von Rußland. not. 373
Peträus. 59
Petrejus. 30. 31. 149
Phäbatiden. 476
Phäceum, eine Stadt in Aetolien. 244
Phästus, ein Hafen in Macedonien. 85
Phanotea, eine Stadt in der Landschaft Phocis. 464

Phaon. not. 296
Pharäa, eine Stadt in Messenien. 222
Pharäer. 87. 88. 89
Pharsalus, eine Stadt in der Provinz Phthiotis. 468
Pharus, eine Insel. 477
Phasis, ein Fluß in Iberien. 86. 363
Phaylus, wird von dem Garsyeris zum Befehlshaber gemacht. 399. 400
Pheräer. 468
Phialia. 224
Phialier. 224
Phigalea, eine Stadt in Peloponesus. 5. 8.
Philippopolis, also wurde Theben von dem Philippus genennt. 469
Philippus, ein Sohn des Amyntas, König von Macedonien, geht mit den Athenienfern freundlich um. 248
Philippus, ein Sohn des Demetrius, König von Macedonien folget seinem Vater als ein Kind. 4. seine schöne Tugenden. 18. giebt den Gesandten von Lacedämon eine weise Antwort. 58. berathschlagt sich mit den Bundesgenossen, wider die Aetolier. 60. ganz Griechenland schöpft große Hofnung von ihm. 62. er ziehet den Scerdilaidas von den Aetoliern ab. 63. fällt in Tessalien und Epirus ein. 85. belagert Ambracus. 89. muntert seine Bundesgenossen auf, den Krieg fortzusetzen. 280. Anmerkungen über seinen Uebergang über den Achelous. 128. er schlägt die Eleer. 181. übersteigt Sophis auf Leitern. 198. u. folg. ob dieses verwegen gewesen. 202. sein Lob. 222. wird in Argos mit Freuden aufgenommen. 232. entschließt sich den Krieg zur See zu führen. 237. seine Generale verschwören sich wider ihn. ibid. u. folg. er geht nach Aetolien 244. sein Marsch in den engen Wegen bey Thermum. 244. Anmerkungen darüber. 254. seine Soldaten begehen Ausschweifungen daselbst. 245. Betrachtungen darüber. ibid. u. folg. sein Rückzug. 251. Anmerkungen darüber. 254. u. folg. er bestraft die Verschwornen. 279. verheeret Laconien. 288. ist unglücklich vor Meitäa. 466. belagert Theben. 458. und nennt sie Philippopolis. 469. schmeichelt sich mit der Eroberung des ganzen Erdbodens. not 468. Anmerkungen über dieses Hirngespinst. ibid. u. folg. er endiget den Krieg der Bundesgenossen. 473. bringt die Angelegenheiten von Illyrien in Ordnung. 477. läßt hundert Schiffe bauen und begiebt sich aufs Meer. ibid. ein leerer Schrecken überfällt ihn. 477. 478
Philippus, der mit dem Antiochus auferzogen war. 426
Philipsburg, von Baumbergern mit Leitern erstiegen. 219
Philipsstadt, also wurde Theben von den Philippus genennt. 469
Philo, der Cnoßier. 379
Philopator, (Ptolemäus) siehe Ptolomäus.
Philoteria, eine Stadt in Cölesyrien. 383
Philoxenus, ein Thonkünstler. 44
Philias, eine Insel im Jonischen Meer. 12
Philasien. 181
Phocäa, eine Stadt in Jonien. 403
Phocäer. 12
Phocis. eine Landschaft in Griechenland. 463
Phöbidas, nimmt Cadmea treuloser Weise ein. 61
Phönice, eine Stadt in Epirus. 181
Phönicien, eine Landschaft in Syrien. 381
Phöteä, eine Stadt in Aetolien. 135
Phoxidas, der Achäer. 378. von Melitäa. 373
Phrynys, ein Thonkünstler. not. 376
Phrixa, eine Stadt in Tryphalien. 225
Phrygische Weise. 54
Phthiotis, eine Landschaft in Macedonien. 467
Phylidas, Feldherr der Aetolier. 221. u. folg. 225
Phypium, eine Stadt in Elis. 463
Pieria, eine Landschaft in Macedonien und Syrien. 90
Picke, soll beybehalten werden. 376. not. 377
Picolomini, übersteigt Monzon auf Leitern. 215
Pindarus, wird widerlegt. 64
Pierocol, ein erdichteter General. 183
Pisatis, eine Landschaft in Elis. 200
Pisidia, eine Landschaft in Asien. 400
Pisidier. 399
Pissäum, eine Stadt in Pelagonien. 476
Pissantiner. 477
Plätze, welche nicht einzunehmen sind. 204. wurden vormahls schwerer durch Sturm und Leitersteigung eingenommen, als jetzo geschehen könnte. ibid. folg. ihre Vertheidigung wider die Leitersteigung und wider das Stürmen. 216. folg. Die mit trockenen Gräben können leicht überfallen, und durch Verständniß eingenommen werden. 216. Maaßregeln dagegen. 122
Platanum, eine Stadt in Syrien. 381
Platäa, eine Stadt in Böotien von den Thebanern überrumpelt. 127
Poeten, sollen nicht als Zeugen gebraucht werden. 74
Polemarchen, (Kriegesfürsten) Obrigkeitliche Personen bey den Cynäthern. 41. 224.
Polemocles. 83
Polichna, eine Stadt in Argia von Lycurgo eingenommen. 68

Polybius erzählet nichts, was er nicht selbst gesehen oder von Augenzeugen gehöret hat. 4. worinnen er am vortrefflichsten ist. 23. Unterscheid seiner Geschichte von denen die vor ihm geschrieben sind, 236. 237. not. der Verlust seiner meisten Werke wird betauret. 479
Polycrates von Argos. 376. 377
Polymedes von Aegium. 254
Polyphontes entweicht zu dem Philippus. 57
Polyrrhenier, schlagen sich zu den Littier. 84
Pontus, (das Egäische oder Griechische Meer) war vormahls ein festes Land. 70. u. folg.
Pontus Euxinus, (das schwarze Meer) hängt mit dem Propontis zusammen, 76. wird beschrieben 70. u. folg. wird mit der Zeit ausgefüllt werden. 73. 74. 76
Porphyreon, eine Stadt in Syrien. 381
Prasiä, eine Stadt in Argia. 68
Prasiin, (Marquis von) sein Betragen in Eremona. 102. 114. 117. 118
Presle, (von) kommt zu Cremona um. 118
Proni, eine Stadt auf der Insel Cephalenia. 240
Procopius, 479. not.
Propontis, not. 479
Propus, ein Hügel in Arcadien. 14
Proslaus, wird Commandant zu Psophis. 199
Prusias, ein König von Bithynien. 82. 480. bekrieget Byzanz. 80. giebt den Rhodiern Geschenke. 458
Prusias, König zu Byzanz wird von dem Cavarus auf dem Thron erhalten. 83. seine denkwürdige That an den Gallitern. 479. 480
Prytanis, ein peripathetischer Weltweiser giebt den Megalopolitanern Gesetze. 461
Psophis, eine Stadt in Arcadien. 181. 182. wird von dem Philippus mit Leitern erstiegen. 198. u. folgl. Anmerkungen darüber. 201
Ptolemais, eine Stadt in Phönicien 369. 385
Ptolemäer, verschiedene Fürsten dieses Nahmens. 285. folg.
Ptolemäus, Philopator. 5. ist feig und nachläßig. 370. not. 374. seine Sitten nach seines Bruders Magus Tode. 283. Beschaffenheit seines Heers unter seinem Minister Sosibius. 378. 379. er wird im Treffen zu Wasser und zu Land geschlagen. 380. 381. Betrachtungen hierüber. 389. folg. verschiedene seiner Officier verlassen ihn. 384. gehet selbst zu Felde. 423. Theodotus will ihn in seinem Zelt erwürgen. 425 er gewinnt die Schlacht bey Raphia. 426. folg. er nimmt alle Städte in Cölesyrien wieder ein. 452. er empfängt allenthalben ausserordentliche Ehrenbezeugungen. 452. seine Freygebigkeit gegen die Rhodier. 457. seine Unterthanen empören sich 476
Ptolemäus Lagus. 381
Ptolemäus, der Sohn des Thraseas. 378
Ptolemäus, ein Officier des Philippus. 205
Ptolemäus, der Stadthalter zu Alexandria. 296
Pylus, eine Stadt in der Landschaft Elis. 40
Pyrgus, eine Stadt in Tryphalien. 222. 225
Pyrrhias, Feldherr der Eleer. 281. 460. mißfällt ihnen. 461
Pyrrhus, sein verschanztes Lager. 259. 435
Pythiadas, hat über das rothe Meer zu befehlen. 306
Pythias, von Pellene wird Stadthalter zu Psophis. 196

R.

Rabatamana, (Rabath. ben-Amon) eine Stadt in Arabien 384
Raphia, eine Stadt in Palästina an den Aegyptischen Grenzen, ihre Lage 424. Treffen dabey, ibid. u. 426. Anmerkungen darüber 429
Reiche, Ursache ihrer Vergrösserung 447
Revel, (Graf von) sein Betragen in Cremona 102. 113. 115. 117
Rheinfeld, 266. 319
Rhinocorura, eine Stadt in Aegypten 424
Rhium, eine Stadt und Vorgebürge in Aetolien, 60. 280
Rhodier, leiden durch ein Erdbeben 454. bekommen deswegen grosse Geschenke 456. u. folg. werden von den Syracusern gekrönt 457. führen Krieg mit den Byzanziern 80. u. folg. machen Friede 83. verwalten ihre Republik weißlich 456
Richelieu, (Cardinal von) wolte ein Kriegsmann seyn 18. Grundsätze seines Politischen Testaments 336. wird gegen den Montresor gerechtfertiget 342. u. folg. Betrachtungen über sein Ministerium not. 363. u. folg.
Robert, (Prinz) ist allzuhitzig im Nachsetzen 435. 436. u. folg.
Rohan (Herzog von) 408
Roquepiquet, (von) thut sich in Cremona hervor 118
Rückzüge, sind in einem Land voller Engenwege sehr schwer 30. Anmerkungen über den Rückzug des Philippus bey Thermum 254. u. f. verstellte Rückzüge sind Listen, die allemahl gelingen. not. 398. u. folg.

S.

Sachsen, (Graf von) wird von den Pohlen umringt, und rettet sich mit dem Degen in der Faust, 420. 421. 422
Salvoison, seine Eigenschafften zum Krieg 173
Samicum, eine Stadt in Tryphalien 222

Samos, eine Insel im Archipelagus 285
Samus, des Chrysogoni Sohn 248
Sanct-Pater, (von) Französischer General-Lieut. 177
Sanct-Remi, (von) seine Betrachtung über das Geschütz 361
Sanct-Denant, 221
Sandoval, führt das Geschlecht Carl V. von Adam her not. 303
Sapor, König von Persien 361
Saporda, eine Stadt in Pamphylien 399
Sappho, stürzt sich von einem Felsen 296
Sarapis, (Serapis) dessen Tempel 72
Sardes, eine Stadt in Mäonien 403
Sason, eine Insel zwischen Calabrien und Epirus 478
Satio, eine Stadt in Macedonien 477
Savari, Dollmetscher Carl XII. 409. 411
Saul, worin seine Krankheit bestanden 55
Sapo, (Decius) 31
Scerdilaidas, schlägt sich zu den verbundenen 62 verübt Feindseligkeiten wider den Philippus. 462. nimmt verschiedene Städte ein 476. giebt den Römern Nachricht 479
Schenckenschanze, wird mit Leitern erstiegen. 210
Schiffe, wie sie die Alten fort brachten, not. 242 243
Schiffregiment, des Vaisseaux 103. 113. 114
Schiffbrücken von Leder 361. was von dem mit Fett eingeschmierten Leder zu halten ibid.
Schlacht, bey Apollonia 325. 328 Caphiä 14 15. Naphia 424. 426
Schlachtordnung in freyer Ebene 447
Schriftsteller, 282. 283
Schwachheit, der Menschen 10. u. folg.
Schwarze Meer, dessen Beschreibung 70. u. folg.
Sciro, Oberaufseher zu Messena 6
Scopas, Prätor der Aetolier 7. verheeret Macedonien 89. 90. seine Gottlosigkeit. ibid.
Scythen, 76. 356. 321. 322
Scytopolis, eine Stadt in Palästina 383
Scopium, (nicht Stropium) eine Stadt bey Theben in Phthiotis 468
Sebastocrator, 196
Segra, ein Fluß in Catalonien, Cäsar geht darüber 149
Sejanus, Minister des Kaysers Tiberius 363
Seine, Labienus geht darüber 162
Selasia, eine Stadt 181
Seleucia, die Hauptstadt in Antiochien 306. 366 von dem Molo eingenommen 307. ihre Lage 367
Seleucier, werden von dem Hermias geplagt 327
Seleucus Callinicus, 300
Seleucus, der Jüngere 80
Seleucus, der Vater des Antiochus 80. ist freygebig gegen die Rhodier 458
Selga, (Selge) eine Stadt in Pisidien 398
Selgier, belagern Pendueliss. 398. u. folg. werden von dem Garsyeris überwunden 400. 401
Semiramis, gehet über den Indus 355
Senef, Bericht von dem Treffen dabey 32. u. f.
Sertorius, seine Art Krieg zuführen 197
Sestus, eine Stadt in Chersonesus 77. 82
Sicyon, eine Stadt in Achäa 9. 86. 180
Sida, (Side) eine Stadt in Pisidia 400
Sidon, eine Stadt in Phönicien 383
Sieg, nach demselben muß man den Ueberwundenen nicht Zeit lassen sich zu erhohlen 202. u. f. er hängt von der Niederlage der ersten Linie ab 348
Silius, 321
Sinope, eine Stadt in Paphlagonien 86
Smyrna, eine Stadt in Jonien 403
Socrates, ein Böotier 373
Soissons, (Graf von) ergreift Maaßregeln wider die Eigenliebe 17. 18
Soldaten, wie die neuen zu üben 331. sie sollen im Kriege und Frieden geübt werden 441 die Lohnsoldaten sind gefährlich not. 370. die Herzhaftigkeit sieben Französischer Soldaten 407. 408
Sorgfältigkeit, worinn sie von der Nachläßigkeit unterschieden 455
Sosibius, Premierminister des Ptolemäus Philopators, sein Betragen gegen den Cleomenes König von Lacedämon 284. wie er den Waffen des Antiochus Einhalt thut 370. Abschilderung dieses Ministers not. 386. 387. 441. 454. 455
Sostratus, ein berühmter Bildhauer 223
Soteria, ein Fest der Erhaltung 81
Sparta, oder Lacedämon, die Hauptstadt in Laconien, siehe Lacedämon
Spötterey, ist einem König unanständig 286
Statsminister, sollen während des Krieges für die Kriegesheere sorgen 24. Nachricht an die Staatsminister in Absicht auf den Krieg 213 217. 335. 336. Abschilderung eines grossen Ministers 387. 388. wem die Weisesten und Tugendhaftesten ausgesetzt sind not. 354. 455
Stellungskunst, (Tactic, die Schwäche unserer wird bewiesen 448. 449
Stenelaus, wird getödtet 57
Strategica, eine Stadt in Aetolien 125
Stratus, die gröste Stadt in Acarnanien 199. 244. 252
Streifereyen in feindliche Länder, werden betrachtet 276. u. folg.

Strozzi, dessen Tod not. 297
Strymon, ein Fluß in Macedonien 355
Stryllagium, eine Stadt in Tryphalien 223
Stymphalia, die Gegend um die Stadt Stymphalus 181
Stymphalus, eine Stadt in Arcadien 181
Susa, die Hauptstadt der Provinz Susiana 308
Susiana, (Susiane) eine Provinz in Persien 306
Syniris, der Verwiesene 366

T.

Tactic, siehe Stellungskunst
Tänarum, ein Vorgebürge am Cretischen Meer 260
Tantalus 78
Tapferkeit, ist nirgends vollkommen 10. 11. not. sie ist allein göttlichen Entzückungen unterworffen 202
Tapyrische Gebürge 304
Taranteln, Mittel wider ihr Gifft 51. 52
Tarantiner, 222
Tartarn aus China, bedienen sich langer Peitschen anstatt der Trompeten 56
Taurion, Statthalter in Peloponesus 8 13 231 232. 281. 282 279
Taurus, ein Berg in Pamphylien 4. 80. 301
Tectosagen, eine Art Gallier 403
Tegea, eine Stadt in Arcadien 56. 259
Tejer, übergeben sich dem Achäus 403
Telphusia, 88
Telphussa, eine Stadt in Arcadien 222
Thelphussier, bekommen Stratus 199
Tempeln zu zerstören ist Nasend 250
Thabor, (Tabor) ein Berg in Galiläa 382
Thalamä, ein Schloß in Arcadien, 201. 228
Theben, eine Stadt in Phthiotis 467. 468. 469. 280
Thebaner, 468
Themison, General des Antiochus 424
Themistas, vertreibt die Gallier aus Troas 480
Themistocles, ein General des Achäus 403
Theodotus Hemiolius, 392. 304
Theodotus, der Statthalter von Cölesyrien, ein Aetolier 299. not. geht zum Antiochus über 369. Betrachtungen über die Ursachen hier von 268. not (6) Thut sich in der Schlacht am Berge Libanon hervor 382. 385. seine kühne That 425. Commandiret 20000 Mann in der Schlacht bey Raphia 427
Thermum, eine Stadt in Aetolien, Lage und Reichthum dieser Stadt 244. u. folg.
Thrycio, 296
Thessalien, eine Landschafft in Macedonien 86. 241
Thessalier, 221. 424. Leben nach ihren Gesetzen 221
Thessalische Reuter 10
Thestios, eine Stadt in Acarnanien 244
Thiere, ob sie eine Seele haben 49
Thomas, (Prinz von Vaudemont) 96. u. folg.
Thracien, 77. 78. 401
Thracier, 423. 426
Thyestes, wird getödtet 57
Thyreum, eine Stadt in Acarnanien 8. 59
Tiberius Sempronius, wird nach Africa geschickt 236
Tibites, von den Byzantiern beruffen 81. 82. 83
Tichos, eine Vestung in Achäa 88
Tigris, ein Fluß in Armenien 305
Timäus, 67
Timarchus, 84
Timoleon, seine schöne That 167. 168. 169
Timotheus, ein berühmter Musicus 44. 54
Timoxenus, Prätor der Achäer 8. 9. 24
Tisamenes, ein Sohn des Orestes 4
Titus Vespasianus, dessen Fehler in der Belagerung Jerusalems 132. 133
Tod, wurde von den Alten verachtet 296. und not. folg.
Tomyris, 322
Tonkunst, war bey den Arcadiern nothwendig 43. 44. Neigung der Griechen und Römer dazu 45. 46. ihr Ursprung 49. 52. sie ist aus Asien gekommen 50. 51. ihre erstaunende Wirkungen 51. und folg.

Tour-Fraguier (de la) vertheidiget das Landhauß Boulina 412. 413
Trichonische See 5
Trichonium, (Trichon), eine Stadt in Aetolien 5
Trieres, eine Stadt in Phönicien 382
Triphylia, eine Stadt in der Landschaft Elis 279
Tripolis, 226
Tritäer, 8. 88. 89
Troas, eine Stadt und Land in Phrygien 480
Tryphalia, eine Landschaft in Elis 222. kommt in sechs Tagen in des Philippus Gewalt. ibid. 223. 224
Tryphalus, ein arcadischer Knabe, wovon die Landschaft den Namen hat 222
Türcken, Fehler ihrer Waffen und Stellungskunst 178. 179
Turenne 146. 177. 202. 339. 341. ob er dem Prinzen von Conde nachzusetzen? 442
Tycho, der Cantzler 327
Typanäa, eine Stadt in Tryphalien 222. 223. 224
Typanäer, 224
Tyrrhenien, (Toscana) 469
Tyrrheum, siehe Thyreum
Tyrtäus, ein berühmter Flötenspieler, verschaft den Lacedämoniern den Sieg 53
Tyrus, eine Stadt in Phönicien 69. Wird von dem Panätolus eingenommen 369. und von ihm dem Antiochus übergeben. ibid.

U.

Ueberrumpelung der Städte. Anmerkungen darüber 90. und folgl. Bericht von dem Ueberfall der Stadt Cremona 95. und folgl. Maaßregeln, die man bey den Ueberfällen ergreiffen muß 122. und folgl. Merkwürdige Beyspiele hiervon 129. und folgl.
Uladus, dessen Gaben zum Krieg 173
Ulm, wird von den Bayern überrumpelt 130. 131
Ungerechtigkeit wird leichter verziehen, wenn sie oft geschiehet, als wenn sie selten geschiehet 39
Unterhandlungen sind allemahl von den grossen Staatsmännern gepflogen worden, um den Krieg zu entfernen 386. 387
Unwissenheit, worinnen sie von der Klugheit unterschieden 455

V.

Vaillant, seine Geschichte von der Ptolemäern 285. 286. 287
Valiere, (von) giebt einen guten Rath Landau zu retten 216
Vassor, seine Geschichte von Ludwig XIII. ist sehr lehrreich 22
Vendome, (der Herzog von) war allemahl geneigt einen Ueberfall zu versuchen. 93
Vercingetorix, ist geschickt im Schutzkrieg. 273. 349. 350. 351
Vergeltung für böse Thaten soll nicht gesucht werden. 248
Verhack, wie er zu gebrauchen. 159
Verläumdung, welche bey Hofleuten am meisten üblich und zu befürchten ist. 236. not. u. folg.
Versicherung, die gröste ist der Eid. 41
Verß, von den Aetoliern an die Mauren geschrieben. 248
Vertheidigung, der Landhäußer im freyen Felde 404. u. folg. der Festungen, wider die Leitersteigung, siehe Plätze.
Vespasianus, hat einen sinnreichen Einfall auf dem Todtenbett. 454
Vesta, ihr Altar. 461
Villars, (Marschall von) 221
Villars, (Sieur du) dessen Nachrichten. 173
Villelongue, (von) 410
Villeroi, (Marschall von) 95. 96. 101. 103. 119
Vögelsprache, versteht ein Großvezier 194. 195

W.

Waffen, die blanken haben Vortheile vor den andern. 377
Weimar, (der Herzog von) 266. 319
Weldern, vertheidiget die Schenkenschanze. 210

Wischerad. 322

Wissenschaften, ohne diese kan man kein Held werden. 206

Wittekind. 189

Würden, sind allenthalben wohlfeil. 68

Würtemberg, (Prinz von) Greift das Landhaus Voulme an. 415. seine Herzhaftigkeit. 418.

X.

Xenotas, geht über den Tigris. 305. u. folg. 313. u. folg. und liefert dem Molo eine Schlacht. 305. 306. sein Tod. 307

Xeno. 304

Xenophon, bedient sich einer Kriegslist um sich den Uebergang über einen Fluß zu erleichtern. 158.

Xerxes, läßt eine Brücke über die Thracische Meerenge schlagen. 357

Z.

Zapdiphilus. 424

Zacynthus, (Zanthe) eine Insel bey Griechenland. 472

Zaghaftigkeit, wie sie zu bestrafen. 420

Zagrus, ein Berg in Asien. 304. 363

Zarax, eine Stadt zwischen Argia und Laconien. 68

Zeles, ein Gorthynier. 424

Zeugma, eine Stadt in Syrien. 303

Zeuxis, giebt dem König Antiochus gute Rathschläge. 325. hat Theil an der Eroberung der Stadt Seleucia. 368

Zisca, schlägt den Kayser Sigismundus. 399

Zitter, wird von den Italiänern, Spaniern und Portugiesen geliebt. 48

Zopyrus 355

Zusammenverschwörung der Staatsminister wider ihren Fürsten ist ihm gefährlich. not. 236. 237. u. folg.

Nachricht für den Buchbinder wegen der Kupferstiche.

Tab. I.	pag. 22.	Tab. VI.	pag. 269.
Tab. II.	pag. 95.	Tab. VII.	pag. 330.
Tab. III.	pag. 165.	Tab. VIII.	pag. 395.
Tab. IV.	pag. 172.	Tab. IX.	pag. 414.
Tab. V.	pag. 170.	Tab. X.	pag. 432.

Doch können sie besser alle hinten also angebunden werden, daß man sie heraus schlagen kan.

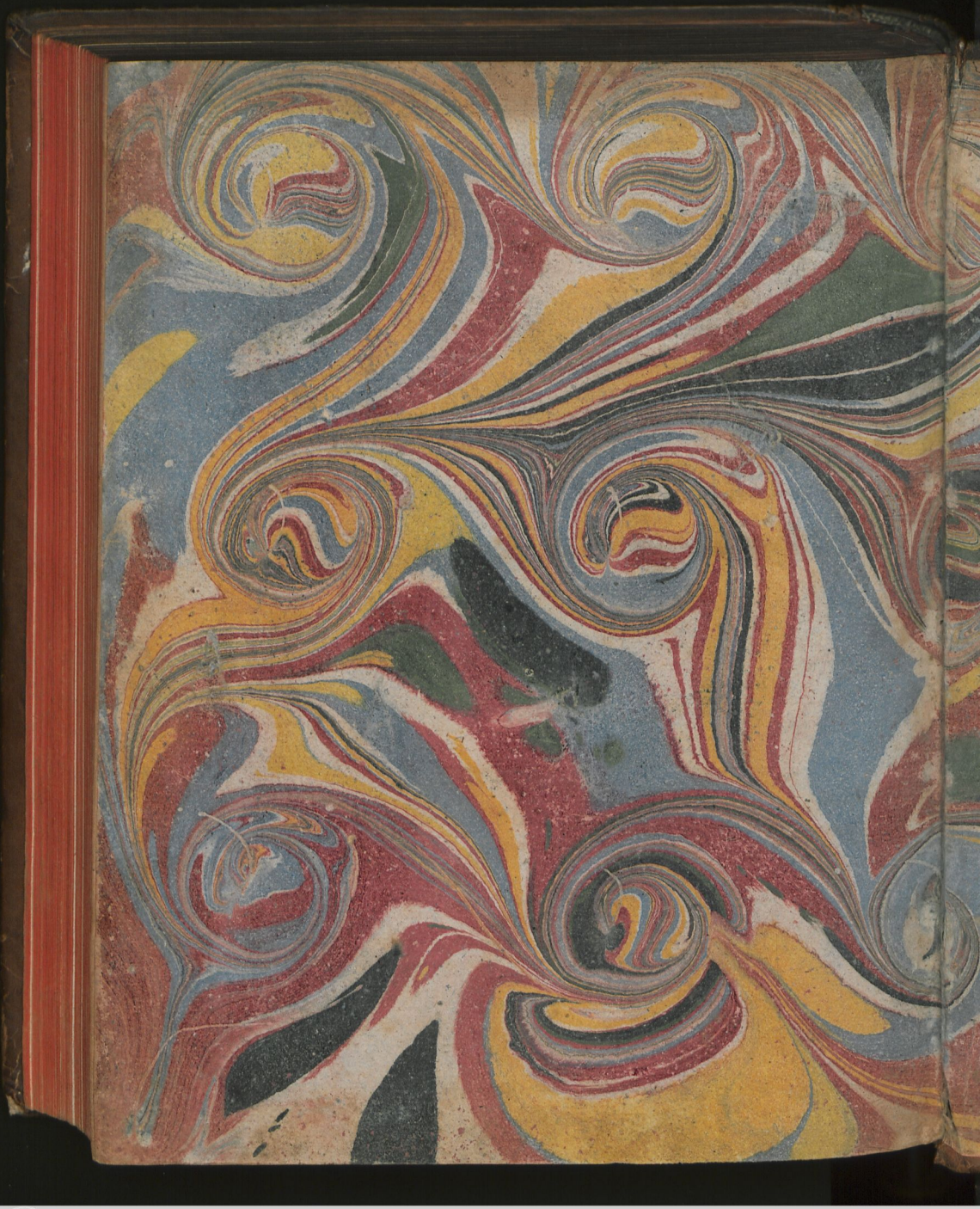
N. B. Tab. IV. ist überflüßig, indem der Holzschnitt im Text, pag. 172. eben dieselben Dienste thut: und wo im Text pag. 165. Tab. IV. angeführt worden, da muß es Tab. III. heissen. und pag. 170. muß es Tab. V. heissen.

Gg 217414

Universitäts- & Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

ULB Halle
003 893 855
3

(5.)
KD 78



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709319-p0572-3



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709319-p0573-8

Geschichte
des
olybius,
mit den
gungen und Anmerkungen
s Ritters Herrn von Folard ꝛc. ꝛc.
worinnen derselbe
gskunst nach allen ihren Theilen
lich abgehandelt und in vielen Kupferstichen vorgestellt hat.

Uebersetzt
von
Anthon Leopold von Oelsnitz
Königl. Preußischem Hauptmann und Flügeladjutant.

Fünfter Theil.

Mit Königl. Preußischem allergnädigsten Privilegio.

Berlin, 1762.
Auf Kosten des Uebersetzers.

Gedruckt bey George Ludewig Winter.